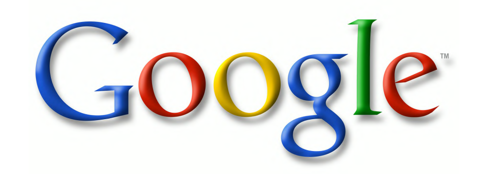
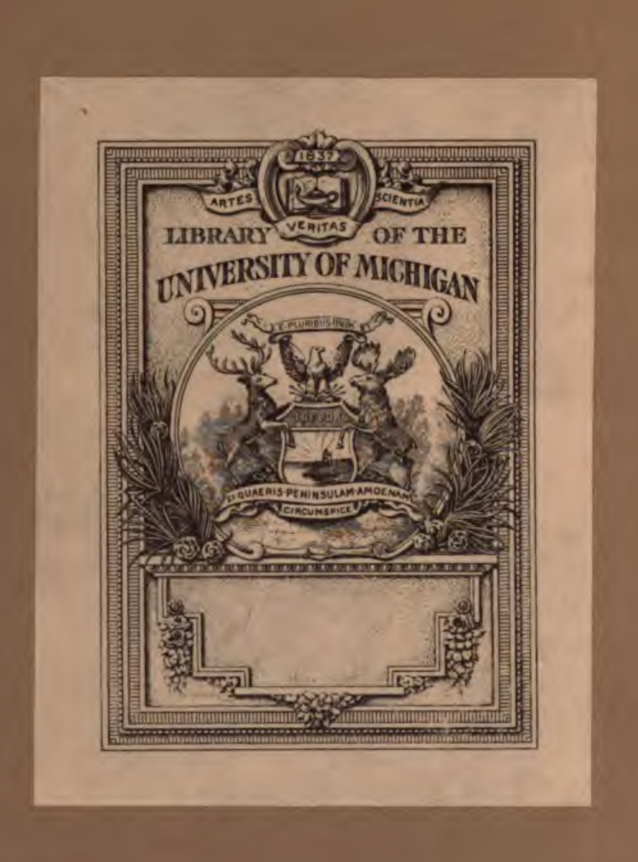



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

M. J. Bluff's

Uebersicht
der
Leistungen und Fortschritte
der
Medicin.

Band IX. Sechster Jahrgang,

im

erweiterten Umfange fortgesetzt

von

Dr. J. J. Sachs.

> Das Thema in der Medicin bleibt immer dasselbe, nur die Melodie verändert sich. Die neuesten Zeiten sind so ergiebig an Componisten, dass wir alle 2 Jahre nach einer neuen Melodie singen.
>
> C. W. Hufeland.

Leipzig, 1838.
Verlag von W. Engelmann.

JAHRBUCH

für die

Leistungen

der

gesammten Heilkunde

im Jahre 1837.

Von

Johann Jacob Sachs,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe und auch der Philosophie und fr. K. Doctor und Magister, verantwortlich. Redacteur der medicinischen Central-Zeitung und Herausgeber des medicin. Almanachs etc. in Berlin, ordentlichem und correspondirendem Mitglied der Gesellschaft der Aerzte in Athen, der niederrheinisch physik. medicin. Gesellschaft in Bonn, der medicin. Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der Societät für Natur- und Heilkunde in Dresden, der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften zu Freiburg in Breisgau, der medicinischen Gesellschaft in Leipzig, auch der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau und des Vereins Grossherz. badischer Medicinal-Beamten zur Beförderung der Staatsarzneikunde Ehrenmitgliede.

Erster Band.

Die Heilkunde Deutschlands.

Leipzig, 1838.

Verlag von W. Engelmann.

Also hatts mich gut gedücht, dass ich die Bücher und vieller Andern Lehr und Sprüch bei dem Kürtzesten fürhielt und anzeigte, damit ein Jeglicher wisse, wie die Artzeney zu lehrnen sei und wo ihr Schul sei un damit sich der labyrinthische Medicus nicht verwunder ob dem Artzt, der aus eim andern Grund redet und lehret.

Paracelsus.

Inhalt.

Seite

I.

Blicke
auf
die Qualität und Quantität der jetzigen ärztlichen Literatur.

Die unübersehbare Fülle des gelehrten Stoffes unserer Literatur, deren' diesjährige Ernte von den nachfolgenden Blättern übersichtlich vorgeführt wird, ist kein eigenthümliches Uebel unserer Gegenwart. Die Klagen über die unmässige Thätigkeit der medicinischen Presse und über den ungewöhnlichen Anwuchs der Journal-Werkstätten, und die vielfältigen Uebelstände, welche diese Ueberhäufung hervorbringen soll, alle diese Beschwerden, die gegründeten und wohlverstandenen, wie die auf Missverstand beruhenden, sind älter, als man im ersten Augenblick glauben möchte. In unserm medicinischen Almanach für das Jahr 1836 haben wir schon nachgewiesen, wie weiland C. G. Gruner bereits vor 50 Jahren über den Zustand der damaligen medicinischen Literatur dieselben Worte aussprach, die in dem trüben Spiegel der Gegenwart, der uns von so vielen Anklägern der Gegenwart vorgehalten wird, fortdauernd reflektiren; es sind dies die Alltagsklagen über Vielschreiberei, über Flüchtigkeit und Mittelmässigkeit, schlechten Zustand der Tagesliteratur, überhandnehmendes Encyclopädieenwesen, Uebersetzungswuth, Mangel an wahrem Beobachtungsgeiste, vorherrschenden Hang zur Empirie, partheiische Kritik,

Richtung an das grosse Publikum, Förderung afterärztlicher Bildung unter Laien u. m. dgl. Nun vergleiche man aber den Umfang der literarischen Produktion in der damaligen Zeit mit dem so übergrossen Reichthume derselben in der Gegenwart; wie könnten, ja wie sollten da die Klagen ausbleiben! Wenn man nur die Reihe der Namen übersieht, die in diesem Jahrbuche allein redend eingeführt werden, so ist wirklich die Annahme nicht übertrieben, dass fast alle unsere Leser Schriftsteller sind, und Choulant hat hinsichtlich des Dranges zur Schriftstellerei in der Medicin so Unrecht nicht, dass schon jetzt fast Niemand ein Buch in dieser Wissenschaft lese, der nicht ein anderes darüber schreiben wolle.

Indessen sehe man das Bild der Zeit und ihre Verhältnisse an, wie man will, die Freiheit unsers öffentlichen Lebens, die Mannigfaltigkeit in allen Zweigen der Kunst und des Wissens, können doch nur, über kurz oder lang, segenbringend sein. Der Geist der Zeit bewegt nun einmal die Masse und die culturgeschichtlichen Momente, die doch dem Bilde der Zeit die Grundlage verleihen, zeigen deutlich, wie die moralische Kraft über alle andere siegend ihr Haupt erhebt. Sollte dies in der Medicin anders sein? — Mögen also auch auf unserm engern Gebiete die Ankläger der Gegenwart, bei dieser sichtbaren Ueberfüllung und Regellosigkeit der medicinischen Literatur, die allerdings auf Kosten der Tiefe so ungeheuer in die Breite sich ausdehnt, die Besorgniss aussprechen, dass das durch diesen lebhaften Verkehr Geförderte immer oberflächlicher und gehaltloser zu werden drohe; mögen die freie Gestaltung und Bewegung des literarischen Lebens die finstern Tadler unserer Zeit eine noch immer grössere Haltungslosigkeit und Ungebundenheit befürchten lassen, da allerdings die ärztliche Kunst zu keiner Zeit auf so verschiedene Weise geübt worden ist; ja, mag auch die freilich etwas stark überhand genommene Geringschätzung der Autoritäten den Auctoribus minorum gentium Gelegenheit bieten, sich hervorzudrängen: so ist doch aus allen den Wirren der Gegenwart und dem grossartigen Getriebe unserer Wis-

senschaftszweige in ihren verschiedenen Richtungen viel Gutes schon hervorgesprossen, und gewiss, es wird dieser freien, ungebundenen Entwicklung auch noch Besseres für die Zukunft entkeimen. Den Geist der Zeit kann nur der Geist der Ewigkeit erfassen und richten, nicht aber der menschliche Geist in seiner Beschränktheit. Die Medicin leidet an ewigen und unheilbaren Gebrechen, hervorgegangen aus dem Gegenstande ihrer Wirksamkeit, dem grossen Räthsel zweier Welten, für welches sie noch kein sicheres Maass gefunden und nach dem Plane des ewigen Weltengeistes wohl auch nicht finden wird. Dies demüthige Bekenntniss drängte sich dem denkenden Arzte von jeher immer mehr auf, je tiefer er sein Fach in wissenschaftlicher und praktischer Thätigkeit erfasste, und Bestrebungen vielseitiger Art, sich davon zu befreien, haben durch ihr Misslingen das Ansehen jenes Urtheils stets nur bestätigt. Es will das ewige Weltgesetz, dass dem Lichte stets der Schatten folge, dass in allen Zeiträumen dem Erfreulichen und Erspriesslichen das Unnütze und Schädliche zur Seite gehe, und wer sollte wohl das Silbererz verächtlich wegwerfen, weil das dasselbe begleitende unnütze Gestein den Silbergehalt übertrifft?

Leben wir auch einerseits in Zeiten, in denen das Studium der Naturwissenschaften im weitesten Umfange die eigentliche Medicin beeinträchtigt, welche nur die Vermehrung des Materials der Beobachtung zu tendiren scheint, und die darum von dem Vorwurfe allzugrosser Vorliebe für übertriebene Specialisirung, wodurch sie als Wissenschaft verflacht wird, ohne dass für die Praxis ein reeller Gewinn daraus erwachse, nicht frei gesprochen werden kann; in welchen Zeiten ferner Baco's Ausspruch: „Nec manus nuda, nec intellectus sibi permissus multum valent“ wie in der Wüste verhallt und des Dichters herber Spott wahr geworden ist, dass man nach Schätze gräbt und froh ist, wenn man statt Gold nur Regenwürmer findet, so müssen wir bedenken, dass es anderseits in denselben Zeiten auch an gelungenen Versuchen, die praktische Medicin rücksichtlich der Erkenntniss der

Krankheiten als der Heilung derselben wahrhaft zu fördern, nicht mangelt, und dass sich ferner so manche lobenswerthe Bestrebung herausgestellt hat, die Grundsätze einer wahren, nicht mystischen, Naturphilosophie zum Nachweise des innern Zusammenhanges der wahrgenommenen Erscheinungen und der Erfahrungssätze zu benutzen, in jeder Krankheitserscheinung nur einen Reflex des Lebens zu erblicken, die Pathologie auf die Physiologie zurückzuführen, die Theorie der Krankheit und Heilung auf die des Lebens zu stützen und durch naturhistorische Ordnung der Krankheiten die Medicin dem gegenwärtigen hohen Standpunkte der Naturwissenschaft adaequat zu machen. Sticht auch noch immer ihr langsamerer Gang, verglichen mit den raschen Bewegungen der Hilfswissenschaften, bei uns ab und scheint der grössere Theil der deutschen Medicin jetzt mehr im Interesse der Pathologie als der Therapie da zu sein, so vergesse man nicht, was erst neuerlich ein denkender junger Arzt, Hr. Dr. E. Nathan, sagte — „dass überall die Peripherie rascher kreist, als das Centrum, und dass hier gleichsam die kürzere Strecke des kleinen Zeigers doch dasselbe bedeute, als die längere des grossen. Bei der Einheit der Natur und der innigen Verbindung aller ihrer Erscheinungen und deren Gesetze gehört vielleicht diese vorschnelle und einseitige Entwickelung einzelner Zweige, und ihre spätere Vereinigung zu einem harmonischen Ganzen, wie in der Natur selbst, so auch in der Wissenschaft von derselben zur Norm.“

Nächstdem ist auch in denselben Zeiten die neue Gattung der Repertorien-, Summarien-, Collectiv- u. Analecten-Literatur entstanden, welche die übergrosse literarische Thätigkeit fortdauernd concentrirt, und so als eine Art Gegenwirkung gegen die zerstreuende Journal-Lectüre zu gelten vermag. Namentlich sind es die hier seit 1832 gebotenen Uebersichten, welche die vereinzelten, zerstreuten Beobachtungen, Erfahrungen und theoretischen Gedanken von Bedeutung für die einzelnen Zweige der gesammten Heilkunde von Zeit zu Zeit zusammenfassen, nicht wie Journale u[illegible]eitungen, um das Bedürfniss

des neugierigen Augenblickes zu befriedigen, sondern damit die Frage, inwiefern die Gestalt einer Lehre seit einem gewissen Zeitabschnitte verändert worden ist, um so leichter beantwortet werden könne. Der Plan eines solchen Werkes ist enger als der von Repertorien, weil äussere Vollständigkeit seinen Zweck nicht ausmacht; sein Hauptaugenmerk ist die Zusammenstellung und mitunter auch Prüfung des neuen wissenschaftlichen Erwerbs im Ueberblicke der wichtigsten Bestrebungen, welche die vorherrschende Richtung einer Lehre ad oculos zu führen im Stande sind. Hier wird nicht die Wissenschaft selbst, sondern nur der Fortgang derselben bezeichnet, denn das wahrhaft Gediegene, sowohl in mühsam verfassten, als in sorgsam construirten Büchern ist überhaupt nicht des Auszugs fähig, muss vielmehr an Ort und Stelle im Originalzusammenhange nachgelesen werden. Und ein solches Archiv der medicinisch-literarischen Statistik bietet neben den Vortheilen für den Leser, dass er hier die sonst so schwer im Gedächtniss zu erhaltenden, verwirrenden Einzelnheiten geordnet übersieht und so in sich besser aufzunehmen vermag, auch der Wissenschaft selbst einigen Gewinn, weil eine solche Zusammenstellung an sich oft überraschende Resultate gewährt.

Blicken wir nun auf die folgenden Seiten des I. Bds dieses Jahrbuches hin, welche den literarischen Zustand der Medicin Deutschlands vorführt, so sehen wir hinsichtlich des neuesten Zustandes unserer Wissenschaft in jeder Doctrin werthvolle Leistungen; die Menge der Autoren, die hier auftreten, und die Masse der Gedanken und Thatsachen, die hier zur Sprache kommen, gebieten Verehrung vor dem Geiste der deutschen Medicin; noch haben Deutschlands Aerzte im Allgemeinen ihre edle Pflichten begriffen, den schwierigsten Anforderungen sich hingegeben, jede Kraft dafür beschworen und jedes Mittel dafür versucht. Nicht ohne Absicht verweilen wir auch länger als unser Vorgänger weiterhin bei den Abschnitten der Anthropologie, Physiologie, patholog. Anatomie und allgemeinen Pathologie; denn sie zeigen am Besten die Bestrebungen vieler unserer Zeitgenossen nach scien-

tifischer Grundlage der Medicin, und das kann nicht deutlich genug zur Anschauung kommen. Auch wir wollen mit diesem mühsam bearbeiteten Werke keinesweges blos der Praktik dienen, wenn sie durch blosse Empirie befördert sein will, sondern die Wissenschaft selbst stets vor Augen behalten, wie sie jedem Denkenden schon an sich vieles Interesse gewährt und auch nur in dem Verhältnisse dieser Ausbildung durch Begründung eines rationellen Handelns den leider noch bei zu Vielen wuchernden rohen Empirismus verdrängen kann.

Beim Eingange der meisten eben berührten Segmente unserer Wissenschaft in dem nachfolgenden Bande konnten wir auch nicht umhin, dem jedesmaligen Ausdruck unserer Stimmung, Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks dabei einigen Raum zu gestatten, und hoffentlich wird man uns dies nicht verargen. Es gehören solche Ausdrücke einmal in das Bild der Zeitgeschichte, sie sind in unseren Vermuthungen die Schatten künftiger Richtungen, und gewiss, sie kommen von wohlgemeinter Gesinnung. Einen höhern Grad der Nachsicht aber bedürfen wir von Seiten unserer theilnehmenden Leser für die andern Schwächen dieses hier zum ersten Male von uns ausgearbeiteten Collectivwerkes, da das Mangelhafte in der Ausführung der im vorigen Jahre angekündigten Tendenz desselben schon bei einem Rückblicke auf den vor uns liegenden 1. Band dieses Jahrbuchs uns selbst keinesweges entgeht. Wir haben zwar die erzielte grössere Vollständigkeit, als diese in der Absicht unseres Vorgängers gelegen zu haben schien, erreicht, und darinnen auch noch so vieles Fehlende aus dem Jahre 1836. hier nachgetragen, dass wir, um die uns gesteckten Grenzen nicht zu übertreten, noch Vieles von 1837. auslassen mussten. Wir haben auch auf die Stimmen der Kritik bei wichtigen Büchern stets Rücksicht genommen, was früher mit Unrecht bei diesem Annuarium gar nicht der Fall war. Nächstdem sind auch die meisten wichtigen Erscheinungen in weit schärferer charakteristischer Auffassung vorgeführt worden, als dies von Bluff geschehen,

und endlich haben wir uns bei dem Allen auch von der Idee fern gehalten, blos einen raisonnirenden Catalog der Büchertitel und der Ueberschriften der Journalaufsätze von verwichenem Jahre zu geben, wie das auf recht löbliche Weise der G. R. Augustin in Hufeland-Osann's Bibliothek etc. schon lange und seit Kurzem nun auch Dr. E. Nathan in der Hamburger Zeitschrift für die ges. Heilkunde, im verkleinerten Maassstabe, aber auf noch geistreichere Weise, gethan, und woran unser Vorgänger nur zu oft angestreift. Allein wir können uns dabei nicht von dem Vorwurfe frei sprechen, dass wir hier und dort in Bluff's Manier bei einzelnen Objecten, die gewiss Andere weit weniger als uns selbst interessiren, zu ausführlich gewesen sind, und dass wir es überhaupt dem Ganzen noch an der wünschenswerthen Rundung, ja hier und dort sogar noch an besserer Ordnung haben fehlen lassen. Da wir hier zum ersten Male eine so umfassende Concentration unternommen, wobei wir theils durch häusliche Verhältnisse, theils durch 5monatliche Erkrankung eines tüchtigen Mitarbeiters (d. Hrn. Dr. Oestreich) und das Zurückbleiben des andern genannten Collaborators wegen anderweitiger Arbeiten (d. Hrn. Dr. Nevermann) gehindert waren, frühzeitig Hand ans Werk zu legen, so konnte auch die ganze Literatur v. 1837 hier noch nicht erschöpfend vorgeführt u. eben so die Feile nicht durchweg an jeden Artikel angelegt werden, wie dies wohl nöthig, aber an sich freilich nicht leicht ist. Wer da weiss, wie schwierig es schon ist, aus 9 Büchern ein gutes 10. zu machen, der wird auch erkennen, dass es in unserm Falle noch weit schwieriger sein muss, aus mehr denn tausend Büchern, Abhandlungen und Aufsätzen ein gerundetes Ganzes innerhalb kurzer Zeit zu bilden. — Wir zeigen die Licht- und Schattenseite dieses Jahrbuchs hier selber frei und ohne Scheu, damit die Kritik nicht diese von uns schon erkannten, sondern noch andere Mängel des Werkes nachweise, die in Zukunft von uns zu vermeiden wären. Jedes Buch hat einmal neben seiner sogenannten eigenthümlichen Seite noch eine des Autors — also eine schwache Seite, welche derselbe durch Verständigung

und äussere Relation gegen die resp. Leser schützen muss, wenn er einerseits beim Erscheinen des Werkes dem so leichten Aburtheilen, zu dem leider noch so Viele geneigt sind, einigermaassen vorbeugen und anderseits dadurch zugleich die Wege bezeichnen will, wie das Buch in den folgenden Jahrgängen, wo der Herausgeber sich wohlverstandener dem Plane nähert, eine immer mehr entwickelte Gestalt zu erlangen hoffen darf.

Sonach glauben wir, dass dieses Jahrbuch als ein selbstständiges und brauchbares Nachschlagebuch neben den vielen Annual-, Quartal- und Journal-Instituten seine nothwendige Stellung behaupten und somit dem fernern Wohlwollen des ärztlichen Publikums empfohlen bleiben wird.

Der, die Heilkunde des Auslandes umfassende, zweite Band ist bereits unter der Presse und wird im Laufe weniger Wochen nachfolgen.

II.

Medicin im Allgemeinen.

Die Medicin als ein organisches Ganzes hat ihre Geschichte, d. h. ihre Durchgangs- und Entwicklungsstufen, ihre stetige Reihenfolge von Systemen, deren eines das andere bedingt, vorbereitet, ergänzt, weiterführt und abschliesst. Wie es daher jedes Gebildeten Pflicht, Bedürfniss, ja zugleich unendliche Befriedigung seines Geistes ist, die Wahrheit in dem Gange der Weltgeschichte zu verfolgen, die das äusserlich Gesetzte zur Erinnerung bringt, und die Vergangenheit als den Inhalt der Gegenwart festhält, und dann in der Geschichte der besondern Wissenschaften und besondern Sphären die allgemeine Geschichte der Menschheit erkennt, so kann auch der Arzt das Studium der Geschichte seines Faches nicht entbehren und die Medicin nur synchronistisch mit der Culturgeschichte des Menschengeschlechts erfassen, wie sich eine Uebereinstimmung zwischen ihr und den Veränderungen der Natur deutlich kund thut, wie sie im jedesmaligen Zeitgeiste wurzelt und in sich die Philosophie, die in Gedanken gesetzte Thatsachen der Zeit, reflectirt. Eine systematische Uebersicht der gesammten medicinischen Literatur, wie wir sie hier bezwecken, muss daher zuerst mit einem Blick auf die neuesten Fortschritte der historischen Seite dieser Wissenschaft beginnen. Hiernach:

a) Geschichte der Medicin.

— Dr. E. A. Quitzmann sucht in seiner sehr lesenswerthen Abhandlung: „Von den medicinischen Systemen und ihrer geschichtlichen Entwicklung. München, 1837. S. 48. (Pr. $\frac{1}{4}$ Rtlr.) die Geschichte der Medicin mit der allgemeinen Entwicklung des Menschengeschlechts, unter beständiger Rücksicht auf die gleichlaufenden philosoph. Systeme, in Einklang zu bringen, und in den verschiedenen Abschnitten dieser systematischen Zusammenstellung

der medicinischen Systeme darzuthun, dass die Geschichte der Heilkunde in dem oben auch von uns angedeuteten Sinne ein zusammenhängendes Ganzes sei, dass sie sich nicht etwa oscillirend, sondern stetig und in nothwendiger Stufenfolge (des Keims, der Gestaltung und der Blüthe) fortgebildet habe, und dass wie zwischen der Geschichte der Natur mit der der Medicin eine so bedeutende Uebereinstimmung stattfindet, letztere noch mehr mit der Geschichte der Philosophie harmonire.

— J. K. F. Trautner schreibt einige Worte über das Verhältniss der Medicin zum Gesammtleben des Menschen und über ihre historische Entwicklung. Nürnberg, 1837. S. 14. (Pr. $\frac{1}{12}$ Rtlr.)

— Kreisphysikus Dr. Anderka zieht in seinen Bemerkungen üb. den Bereich der Heilkunde (Oesterr. Jahrb. Bd. 20. St. 2 u. 3.) gleichfalls den Wechsel und den Sturz der verschiedenen Systeme im Gebiete der Heilkunde in Betrachtung und glaubt, dass das ärztliche Wissen und Wirken nur dann nutze, wenn den Aerzten die ehörigen Begriffe von Natur, Leben, Krankheit und Heilung vorschweben, über die er sich hier verbreitet.

— Curt Sprengel's Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneikunde setzt Reg.-Rath Dr. Burkhard Eble in Wien als 6. Theils Abth. I. fort. Er enthält die Geschichte der theoretischen Arzneikunde vom J. 1800 bis 1825. (Wien. S. 671. Pr. $3\frac{1}{2}$ Rtlr.) Das Werk zeugt von dem rühmlichen Streben, mit der pragmatischen auch die rein literarische Tendenz der Geschichte zu verbinden, indem B. dabei bemüht ist, auch die Fortschritte der Naturwissenschaften, die gerade in diesem Vierteljahrhundert ungewöhnlich gross waren und eine ungeheure Literatur in ihrem Gefolge hatten, hier übersichtlich vorzuführen. Die Hauptdata fehlen nicht und eine fortlaufende genügende Uebersicht der Entwicklung und des am Schlusse 1825 bestehenden Zustandes der theoretisch-medicinisch. Wissenschaften ist gegeben. Es werden 8 Disciplinen abgehandelt: 1) die Geschichte der Philosophie, (der schwächere Theil des Werkes. Ref.) S. 1—30; 2) die der Physik und der Chemie; 3) der Mineralogie S. 33—108; 4) der Botanik, S. 113—142; 5) der Zoologie S. 145 — 207; 6) der Anatomie S. 221 — 286; und 7) der Physiologie, S. 409 — 63. (Möge der Verf. auch den praktischen Theil der Medicin bald in derselben Weise bearbeiten, da Materialien dazu genügend vorhanden sind.)

— Nach Dr. Rosenbaum's Bemerkungen zur Frage: „Wie soll eine Geschichte der Medicin od. einzelner Theile derselben geschrieben werden, nebst einem kurzen Ueberblick der Geschichte der Chirurgie bei den Alten (Allg.

med. Zeitung 37. No. 1.) ist unsere jetzige Geschichte der Medicin wie die aller Künste und Wissenschaften, die politische ausgenommen, bisher durchaus noch nicht brauchbar genug dargestellt, und besteht sie grösstentheils aus einer wenig zusammenhängenden Aneinanderreihung von Thatsachen, Namen und Zahlen, die nur von weniger höher gebildeten Aerzten als Material benutzt werden könne, für die Praxis aber sehr geringe Ausbeute gewähre; ferner knüpfe sie die Fortschritte der Kunst an die Namen der einzelnen Schriftsteller, anstatt dieselben in ihrer Reinheit mit kräftigen allge meinen Zügen darzulegen, und zum Schluss erst die Männer zu nennen, in deren Schriften sich jene Ergebnisse und Fortschritte finden; endlich unternehme es Jeder, allein der Baumeister zu sein, welcher ein ganzes und neues Gebäude der Wissenschaft hinstellen möchte, wozu tausend von einem Geiste beseelte Hände nöthig sind, anstatt das bisher Geleistete gehörig zu bearbeiten. Vor allen Dingen, meint Verf., bedürfe es gründlicher Monographieen über alle einzelne Theile, ehe man an eine Geschichte des Ganzen gehen könne: und er ermahnt in dieser Hinsicht, insbesondere auf Bearbeitungen der Dissertationen mehr Fleiss zu verwenden. Darauf giebt Verf. einen Theil des Resumé der Geschichte der Chirurgie, welche er in Blasius's Handwörterbuch der Chirurgie (s. weiterhin S. 296) bearbeitet hat.

— *Derselbe* beweist auch als Beitrag zur Geschichte der Operationen (Allg. med. Zeitung 37. No. 1.) dass *nicht nur die Ligatur, sondern auch die Torsion der Gefässe im Alterthume bekannt gewesen sei.* Er citirt hierzu Stellen aus *Hippokrates, Galen's* und *Aëtius* Schriften, wo neben den andern Blutstillungsmitteln ausdrücklich die Ligatur (βϱὺχος-Schlinge), welche um das blutende Gefäss gelegt wird, beschrieben ist; eben so die Torsion, indem es heisst: „darauf sucht man mit einem Haken (das Gefäss) *aufzuheben und gelind um seine Achse zu drehen* (μετὰ δὲ ταῦτα διαπείϱας ἀγκίστϱῳ ἀνατεινέτω τε καὶ πεϱιστϱεφέτω μετϱίως). Die Ligatur der Gefässe, Behufs des Blutstillens, war dem *Hippokrates* nicht bekannt. Erst als man zur Zeit der Blüthe der *Alexandrinischen* Medicin die Gefässe genauer studirt hatte, konnte man darauf kommen, die Theile genau zu untersuchen, aus welchen das Blut kam, nun erst war man im Stande, die Gefässe aufzusuchen, blosszulegen, und nach dem Stamme zu zu unterbinden u. s. w. Später verschwanden, bei der Seltenheit und Kostspieligkeit literaricher Communication, welche das Allgemeinwerden mancher trefflichen Erfindung hinderte, die Ligatur und Torsion wieder aus der Reihe der geübten

Operationen und geriethen in Vergessenheit, bis Paré die eine und Amussat die andere wieder ins Leben riefen.

— Zur Geschichte der Operation der Phimosis und Paraphimosis theilt (ibidem) Docent Häser in Jena Citate aus Oribasius mit, nach welchen schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung Antyllus bei der Phimosis ein Verfahren übte, welches erst durch Chelius und Langenbeck zu allgemeinerer Anerkennung gebracht worden ist, nämlich die Trennnng des innern, allein die Phimosis bewirkenden Schleimblattes der Vorhaut. Aus andern Citaten geht sogar hervor, dass selbst die Vorläuferformen unsrer Syphilis den Alten nicht unbekannt waren; denn es führen einige Capitel die Ueberschriften: „Ueber die Pusteln an den Geschlechtstheilen (ϑύμοι), von der Verwachsung der Harnröhre, — von den Condylomen am After, — von den Bläschen, — vom Flusse (Tripper) u. s. w.

— Ueber die Aufeinanderfolge der Dyskrasieen in grössern Zeiträumen; von J. F. K. Hecker (med. Vereins-Zeitung 1837. No. 34.) — Von den jetzt herrschenden Dyskrasieen, als: Gicht, Aussatz, Scorbut, Lustseuche und Drüsenkrankheit, waren die Völker des Alterthums am meisten frei. Zum entschiedenen Vorwalten gelangte bei ihnen nur die Gicht, die immer mehr an Heftigkeit und Ausdehnung zunahm. Ohne erheblichen Irrthum können 8. Jahrhunderte, 2 vor und 6 nach der christlichen Zeitrechnung, als das Blüthenzeitalter der Gicht bezeichnet werden. Unterdessen waren andere Dyskrasieen emporgekommen, und namentlich war es der Aussatz, der sich nach der Unterjochung von Pontus in Italien zuerst zeigte, bald aber spurlos verschwand und nur erst während des zweiten Jahrhunderts im Abendlande festen Fuss fasste.

— Prof. W. H. Th. Henschel's Gratulationsschrift zum Doctor-Jubiläum seines Vaters zur Geschichte der Medizin in Schlesien (Heft I. die vorliterarischen Anfänge. 1837. S. 123. Pr. ⅔ Thlr.) liefert einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Medicin vom 9. bis 11. Jahrhundert, mit steter Rücksicht auf die Weltereignisse jener Zeit überhaupt und ihr Verhältniss und Einwirken auf die Heilkunst insbesondere. Ein Progamm desselben Verfassers: Iatrologiae Silesiae specimen primum. Vrat. 1837. p. 32. (Pr. ⅓ Thlr.) enthält Notizen über Schlesiens Aerzte im 13. und 14. Jahrhundert, nebst einem Verzeichniss neuerer berühmter Aezte dieses Landes, deren Geburts- und Todesjahr angehängt ist.

---

b) Zur Geschichte der Literatur der Aerzte.

— Eine gute und fliessende Uebersetzung des Kanons der hippokratischen Schriften kann bei unserem gegenwärtig mehr als sonst allgemeinen physiatrischen Festhalten an die uralten Dogmen der Lehre des Altmeisters von Kos nur sehr wünschenwerth erscheinen. Wir bezeichnen daher hier als sehr zeitgmäss, wenn auch noch Manches zu wünschen bleibt:

— Hippokrates Werke. Aus dem Griechichen übersetzt und mit Erläuterungen von weiland J. F. Grimm, revidirt und mit Anmerkungen von Dr. Lilienheim. Bd. 1. 3. Lieferung. (Das Ganze wird in 10 Lieferungen bestehen, von denen jede $\frac{3}{8}$ Thlr. kostet).

— Dr. Fr. S. Meixner beginnt eine „Neue Prüfung der Aechtheit und Reihenfolge sämmtlicher Schriften Hippokrates des Grossen (II.) Thl. 1. Abthl. 1. München, 1836. S. 36. gr. 8. (Pr. $\frac{1}{12}$ Thlr.) Verf. behauptet in dieser gelehrten Arbeit, dass bisher nichts Zuverlässiges über die Aechtheit der Hippokratischen Schriften bekannt geworden, weil man das Platonische Bruchstück über H. (im Dialog. Phoidros) nicht verstanden habe, und will hier denjenigen Weg bezeichnen, auf welchem allein Taugliches zur Herstellung der Aechtheit und Reihenfolge der hippokratischen Schriften gewonnen werden kann. Verf. giebt die daraus erwachsenden mehrfachen Gewinne an (namentlich für Physiologie) und verspricht 4 Abhandlungen zu liefern. (Ein motivirtes Urtheil wird somit erst nach dem Erschienensein dieser Traktate möglich). Die 2. Abth. S. 72, 1837 erschienen, (Pr. $\frac{2}{3}$ Thlr.) enthält ausführliche Darstellung und Auslegung des Platonischen Bruchstücks über den Hippokrates, als einzig sichere, geschichtlich gewisse Grundlage zur Herstellung der Aechtheit und Reihenfolge sämmtlicher Schriften desselben.

— Von Prof. A. C. P. Callisen's 1830 begonnenem medicinischem Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, welches das colossalste Uebersichtsregister der sämmtlichen medicinischen Literatur des In- und Auslandes der Gegenwart darbietet, ist der 25. Band erschienen. Er enthält auf 592 Seiten die Zeitschriften, Gesellschaftsschriften und gesammelten Schriften verschiedener Verfasser von M. bis Z. Kopenhagen und Leipzig, 1837. (Pr. $2\frac{5}{6}$ Thlr.)

— J. C. Theile's Bibliothek der medicin. chirurg. und pharmaceutischen Wissenschaften unserer Zeit. Leipzig, 1837. S. 52. (Pr. $\frac{1}{8}$ Thlr.) ist eine Abtheilung der von ihm herausgegebenen Bibliographie nach Fächern geordnet und enthält die medicin. Literatur von 1836.

— Von den Professoren Kieser und Zenker in Jena ist der amtliche Bericht über die Versammlung deutscher Natur-

forscher und Aerzte zu Jena im Septbr. 1836 erschienen. Weimar, mit lithograph. Tafeln und einem Facsimile der Mitglieder der Versammlung. S. 157. in 4. (Pr. 1½ Thlr.)

— Den achtzehnten Jahresbericht des deutschen ärztlichen Vereins zu St. Petersburg, vom Januar 1836 bis dahin 1837, giebt Dr. Seidlitz daselbst. (Hufeland's Journ. 1837. 6. St.)

— Vorlesungen in der 48. und 49. Versammlung der medicinisch chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich, im Frühling und Herbst 1834, finden sich in der schweizer. Zeitschrift 1836. Bd. II. 2. Heft.

— Die Leistungen der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden und der medicinischen Gesellschaft in Leipzig sind in Clarus's und Radius's Beiträgen etc. 1837, niedergelegt.

— Die Leistungen der Hufelandschen medic.-chirurg. Gesellschaft in Berlin 1836. in Hufeland-Osann's Journal, Febr.

— Notizen über Medicin und medicinische Literatur in Frankreich, England und Italien von Holscher sind in d. Annalen II. Bd. 1. Heft.

— Dr. A. F. Bremars widmet dem lange verkannten Heros unserer Wissenschaft, der im 16. Jahrhundert das morsche Gebäude der scholastischen Medicin zertrümmert, um auf dynamischen Wegen die verjüngte Form unserer Wissenschaft vorzubereiten, eine Skizze in seiner Dissert.: De vita et opinionibus Theph. Paracelsi etc. Kopenh. 1836. p. 191. Vf. sieht in diesem lichtvollen Arzte von ungewöhnlicher Geisteskraft, aber freilich ohne sittlichen Charakter und genügende wissenschaftliche Bildung, den einflussreichsten Reformator in der Heilkunde, ohne bloss für ihn eingenommen zu sein; Schelling, Jahn, Schultz u. A. hätten ihm aber dabei noch bessere Vorbilder sein dürfen.

— Ueber den jüngst vom Schauplatze eines mehr als 50jährigen redlichen Wirkens abgetretenen rationellsten Eklektiker unserer Gegenwart, C. W. Hufeland, sind folgende biographische und eine autobiographische Skizze erschienen: 1) Dr. Chr. Wilh. Hufeland: Leben und Wirken für Wissenschaft, Staat und Menschheit, von Geh. M.-R. Dr. F. L. Augustin. Potsdam, 1837. S. 92. Mit Portrait. (Pr. $\frac{7}{12}$ Thlr.) 2) C. W. Hufeland: Esquisse de sa vie et de sa mort chrétiennes par A. de Stourdza. Berlin. S. 45. (Pr. ¼ Thlr.) 3) C. W. Hufeland, skizzirt von Dr. J. J. Sachs, in dessen Almanach auf das Jahr 1838, mit Portrait und Facsimile, nach einem dem Verf. verehrten Bildnisse, und 4) Fragment aus Hufeland's hinterlassener Selbstbiographie, s. Studien, praktische und akademische Wirksamkeit; mitgetheilt vom Prof. Osann, in dessen Journal 1837. Bd. 1. St. 1. Sie sind durchgängig lesenswerth.

Sind auch mit diesem erhabenen Greise, an den die Geschichte ganzer ärztlicher Generationen bedeutungsvoll sich knüpft, uns keine Blüthen verwelkt und auch keine Hoffnungen mit in das Grab gestiegen, so fühlen wir Alle doch eine gewisse Lücke, eine gewisse Leere; denn es war doch gar tröstlich zuweilen, dass der Grösste unter uns noch lebte, den man nicht ehrte, weil er gefürchtet ward, sondern den man fürchtete, weil man ihn ehrte. Eine solche Erscheinung ganz kennen zu lernen, thut der Zeit wohl in jeder Beziehung; wehe dem Zeitalter, dem eine solche nicht zum Vorbilde dienen mag.

— Den würdigen und auch literarisch vortheilhaft bekannten Dr. Elias Henschel in seinem 50jährigen Wirken als Arzt und Geburtshelfer skizzirte (zum Besten der israelitischen Kranken-Verpflegungsanstalt in Breslau) Dr. Davidson daselbst, 1837. S. 133. (Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.) Bei der ungewöhnlichen Theilnahme, welche die Jubelfeier des hier Skizzirten in seinem Wirkungskreise erregte, (wie hiervon die Berliner medic. Centralzeitung. 1837. St. 2. ausführliche Nachricht gegeben) lässt sich nur die Schilderung eines sehr zu verehrenden Charakters erwarten, und diese findet sich auch hier in einer einfachen und herzlichen Diction. —

Dr. J. J. Sachs's medicinischer Almanach auf das Jahr 1838 enthält folgende Skizzen:

— Dr. M. J. Bluff in Aachen, geb. 1805, gest. 9. Juni 1835; skizzirt vom Herausgeber.

— Hofmedicus Dr. Böning in Zellerfeld, geb. 1761, gest. Febr. 1837.

— Professor C. G. Deckmann zu Kiel, geb. 1798, gest. Febr. 1837; skizzirt von C. H. Pfaff.

— Physikus F. F. G. Eggert zu Eisleben, geb. 1778, gest. 1836; skizzirt von Hgbr.

— Hofr. und Prof. N. A. Friedreich in Würzburg, geb. 1761, gest. 1836.

— Direktor der Irrenanstalt, Dr. Hayner, zu Colditz, geb. 1775, gest. den 10. Mai 1837.

— Hof- und Med.-Rath Hedenus in Dresden, geb. 1760, gest. d. 29. Dec. 1836; skizzirt vom Hgbr.

— Hofrath u. Prof. C. Himly zu Göttingen, geb. 1772, gest. den 22. Febr. 1837; skizzirt vom Hgbr.

— Dr. J. Lesoinne in Aachen, geb. 1757, gest. März 1837.

— Dr. B. Meyer, Stifter der Wetterauischen Gesellschaft, geb. 1767, gest. 1836.

— Leibarzt etc. Dr. F. A. J. von Stifft zu Wien, geb. 1760, gest. Juni 1836.

— Prof. G. R. Treviranus in Bremen, geb. 1776, gest. 16. Febr. 1837; skizzirt von den Prof. W. E. Weber in Bremen und Martius in München.

— Geh.-Rath Dr. S. G. v. Vogel in Rostock, geb. 1750, gest. 19. Januar 1837; skizzirt v. Dr. Nevermann, nebst Bildniss u. Facsimile.

— Hofrath Bonhard von Wächtersbach in Darmstadt, geb. 1770, gest. im Juni 1836.

— Eine Gedächtnissrede auf C. A. Rudolphi hielt Prof. Joh. Müller zu Berlin in der öffentlichen Sitzung der dasigen Akademie der Wissenschaften. Sie erschien daselbst, S. 24 (Pr. $\frac{1}{4}$ Thlr.)

— J. C. A. Clarus feierte das Andenken C. M. Koch's in einer Oratio ad inaugurand. fundationem Kochianam d. XII. Febr. 1837 in audit. scholae clinic. Lips.

— Von Dr. A. Schönberg erschien die Biographie des Etatsraths C. F. Schuhmacher. Leipzig, 1837. S. 15. (Pr. $\frac{1}{4}$ Thlr.)

— Eine Porträten-Gallerie der verstorbenen wie der lebenden berühmtesten Aerzte und Naturforscher des österreichischen Staats giebt die Redaction der österreichischen National-Encyklopädie heraus. — 3 Lief. m. 9 lithogr. Blättern. Wien, 1837. (Preis. 2 Thlr.)

---

c) Zur medicinischen Geographie.

α. Epidemiologie.

— Geheim-Rath Harless beschäftigt sich in Hufeland's Journal, 36. 6. St. mit einem historisch-nosologischen Versuche: „Die Meteorologie in ihrer Anwendung auf Medicin und insbesondere auf die Krankheits-Constitution" und was ihr Noth thut.

— Prof. Fuchs in Würzburg giebt (Heidelb. Annalen X. Heft 2.) interessante Bemerkungen über Krankheitsgenius, Krankheitsconstitution und pandemische Krankheiten, wodurch diese Begriffe in ihrem gegenseitigen Verhalten strenger festgestellt und deutlicher werden. Der Genius morborum ist von der Constitutio morborum verschieden, ersterer bildet die Reaktion gegen die Krankheit, letztere das Gleichartige der Krankheit selbst; ersterer ist daher Totalausdruck der Lebenskraft ganzer Massen, letzterer bezeichnet das vorwaltende Erkranken bestimmter Systeme und Organe, und ist daher ersterem untergeordnet. Der Genius morborum ist entweder sthenisch, oder asthenisch, oder gleichsam die Mitte zwischen beiden haltend, nämlich erethisch; es kann aber jede Krankheitsconstitution unter diesem verschiedenen Genius *auftreten*, obwohl meist jede Constitution mit einem bestimmten

Genius gepaart erscheint. Der Verf. beschreibt die verschiedenen Genius, von welcher der stheinsche gleichsam die erhöhte Thätigkeit aller Systeme mit starker, schneller Reaktion, das entzündliche Princip, ausdrückt — während der asthenische umgekehrt das heruntergesunkene Leben aller Organe bezeichnet — und der erethische mitten zwischen beiden liegt. Diesem 3fachen verschiedenen Genius entspricht eine 3fache verschiedene Behandlung, nämlich die antiphlogistische, erregende und exspectative. Das qualitative Erkranken gehört nur der Constitutio morborum an, die mehr auf äusseren Einflüssen: Luft, Gegend, Nahrung, Sitten u. s. w. beruht; so viel primäre Krankheiten nun diese Constitution hervorrufen kann, so viel verschiedene Constitutionen giebt es, und ihre Zahl ist nur deshalb nicht so übermässig gross, als es a priori scheinen mag, weil nicht die Krankheiten primär durch äussere Einflüsse hervorgerufen werden. Je nachdem nun jene Einflüsse, welche die Constitution bedingen, locale sind, heissen die von ihr abhängigen Krankheiten endemische; sind jene Einflüsse in der Zeit wechselnd, so sind es epidemische Krankheiten, und manche Krankheiten gehören beiden an. Die in den verschiedenen Jahreszeiten regelmässig eintretenden Witterungsverhältnisse bilden die Constitutio annua, die, wenn sie lange anhält, zur Constitutio stationaria werden kann; während umgekehrt der Wechsel derselben die intercurrirenden Krankheitsconstitutionen zu Stande kommen lässt. So können nun verschiedene Constitutionen, je nach dem Wechsel der Witterung und dem localen Einfluss einer Gegend, zusammenkommen und sich dann gegenseitig modificiren. Den sporadischen Krankheiten als solchen, welche jederzeit an allen Orten auftreten können, stehen die pandemischen Krankheiten als solche gegenüber, die, unter gewissen Verhältnissen der Constitution entstehend, ganze Massen befallen. Fast alle endemischen Krankheiten sind zugleich durch die Constitutio morborum modificirt und treten in den mannigfaltigsten Arten auf; da nun epidemische Einflüsse rascher und unerwarteter eintreffen, so ist ihre Ausbreitung auch natürlich viel grösser und durch den Eindruck verschiedenartiger Constitutionen das Erscheinen derselben Epidemie mannigfaltig modificirt. Die Constitutio stationaria erregt selten Epidemieen, mehr die Constitutio annua; am meisten kommen mit intercurrirender Constitutio morborum Epidemieen vor, von denen nur noch die importirten zu unterscheiden sind. Indessen kann eine durch Contagion überpflanzte Epidemie die Luftbeschaffenheit so verändern, dass nur an einem andern Orte dieselbe Epidemie autochthon entsteht. — Hiernach sind als epidemische Constitutionen 7 Arten zu unterscheiden: die catarrhalische — rheumatische — gastrische — erysipelatöse — biliöse — mias-

matische — nervöse. Als endemische Constitutionen aber sind 4 Arten zu unterscheiden: die miasmatische — scorbutische — scrophulöse und lepröse.

— Allgemeine Bemerkungen über den Genius epidemicus giebt Dr. Ritter zu Rotenburg. Er entwickelte in diesem Aufsatze ganz naturgemäss folgende 4 Klassen von Krankheitsgenien:

— 1. Kl. Krankheitsgenius, beruhend auf vorherrschender Entwicklung des Gefässlebens — entzündlicher Genius: Diathesis phlogistica, Genius inflammatorius.

— 2. Kl. Krankheitsgenius, beruhend auf vorherrschender Entwicklung des Nervenlebens — nervöser Genius: Diathesis nervosa, Genius nervosus.

— 3. Kl. Krankheitsgenius mit vorherrschender Entwicklung der Lebensverhältnisse der zur äusserlichen Haut gehörigen Gebilde: Diathesis dermatica, Genius cuticus.

— a) Rothlaufgenius, Diath. erysipelatosa, G. rosaceus.

— b) Rheumagenius, Diath. rheumatica, G. rheumat.

— 4. Kl. Krankheitsgenius mit vorherrschender Entwicklung der Lebensverhältnisse der zur innern Schleimhaut gehörigen Gebilde: Diathesis phlegmatica, Genius mucosus.

— a) Diath. s. Genius catarrhalis. b) Diath. gastr., G. gastricus. c) Diath. cholica, Genius biliosus. R. führt dieses System auf alle Ordnungen und Species der Krankheiten zurück und nimmt ganz besonders Rücksicht auf die tellurischen und kosmischen Einflüsse einzelner Gegenden auf epidemische und endemische Krankheiten, und wie wiederum diese Einflüsse besonderen Systemen des Organismus zugewandt sind. (Rust's Magazin. Bd. 48. Heft 1.)

— Dem Dr. Rosenbaum in Halle erscheinen die Epidemieen als Beweise einer fortschreitenden physischen Entwicklung der Menschheit. Nach einem allgemeinen Ueberblick der chronologischen Geschichte der am meisten sich auszeichnenden Krankheitsperioden, sucht Vf. (in Clarus's u. Radius's Beiträgen, Bd. 4. H. 1.) zu beweisen, dass die Epidemieen ihren Ursprung von Asien nehmen, indem der Zug geistiger wie physischer Evolutionen, an gleichem örtlichen Ursprung gebunden, sich gegenseitig bedingen und begleiten. Aus dem Verdrängen der Herrschaft des venösen Blutlebens als Bauchlebens durch das Arteriensystem als Brustleben, dem jedenfalls eine grosse Dignität beizulegen ist, glaubt Vf. die Möglichkeit einer physischen Entwicklung der Menschen aus seinen Krankheiten zu beweisen.

— Prof. Autenrieth nimmt in seinen Untersuchungen über Seuchenstoffe der Atmosphäre 3 Klassen von Luftgiften an, die als *Ursache* der bisherigen, nicht durch irdische Ausdünstungen erzeugten

Seuchen anzusehen sind, nämlich: 1) solche, die in Begleitung von innern, freilich unbekannten Veränderungen des Zustandes der Imponderabilien und der Atmosphäre enstehen und wahrscheinlich zu exanthematischen und mit Nervenaufreizung verbundenen Fiebern (auch zur Influenza) Veranlassung geben; 2) solche Luftgifte, die ihre Entstehung einer vulkanischen Anregung der Imponderabilien in der Atmosphäre verdanken, wobei es übrigens in einzelnen Fällen oft unmöglich ist zu bestimmen, ob es nicht unmittelbar aus dem Schlunde der Vulkane aufsteigende Schädlichkeiten sind; und endlich 3) die im Gefolge von Meteoren entstandenen Gifte der Luft, deren einem wahrscheinlich die Pocken ihre erste Entstehung zu verdanken haben. Besonders gehört hierher aber der schwarze Tod. Auf diesen Wegen glaubt nun Vf., dass epidemische Krankheiten entstehen, und zwar ist es ihm hier nicht unwahrscheinlich, dass oft beides — inneres Verderbniss der atmosphärischen Luft und miasmatische Ausdünstung der Erde — zusammentrifft, wo dann die eine Ursache mehr die Receptivität für die Krankheit, die andere den Ausbruch derselben selbst begründen dürfte. (Hufeland's Journal, 1837. St. 4.)

— Ueber fruchtbare und unfruchtbare Seuchenstoffe; vom Dr. C. Schenk zu Niederaula in Kurhessen s. in d. allg. med. Ztg. Spt. 1836.

— Dr. W. A. Tuwer hat in Weitenweber's schon cit. Beitr. etc., 1836 ebenfalls Forschungen im Gebiete der Epidemiologie angestellt.

— Dr. G. Gluge's von der Berliner medic. Facultät gekrönte Preisschrift: Die Influenza oder Grippe. Minden, 1837. S. 169. (Pr. 1 Rtlr.) ist nach den Quellen historisch und pathologissh dargestellt. Sie beginnt mit einer allgemeinen Beschreibung der Influenza, indem Vf. eine kritische Uebersicht der Literatur, der sonderbaren Benennungen, die man der Krankheit bei verschiedenen Epidemieen beilegte, und eine Chronologie der seit 1323 bis 1837 vorgekommenen 61, vom Vf. aber nur auf 39 reducirten Epidemieen giebt, wobei er sich genöthigt sah, manche von andern Autoren aufgeführte Epidemieen auszuscheiden. Vor 1323 konnte er keine deutliche Spur der Influenza auffinden. Seiner Rechnung zufolge erschiene die Krankheit während eines Jahrhunderts im Durchschnitt nur 7 bis 8 mal. (Ohne Zweifel muss man aber eine häufigere Wiederkehr annehmen, da wir im gegenwärtigen Jahrhundert schon 5 Epidemien zählen: 1800, 1803, 1831, 1833 und 1837, und der Verf. im vorigen nicht weniger als 11 anführt. (Dass die früheren in längeren Zwischenräumen auf einander gefolgt zu sein scheinen, rührt wahrscheinlich einzig von dem Mangel an zuverlässigen Nachrichten über dieselben her. Ref.) Die Beschreibung der Krankheit

dürfte gelungen sein. Unrichtig ist aber die Angabe des Verfs., dass neben der Influenza nicht auch andere epidemische Krankheiten auftreten können. Die Untersuchung der Ursachen der Krankheit führt den Verf. nur zu negativen Resultaten, indem er keine der darauf bezüglichen Angaben anderer Schriftsteller gehörig begründet findet, die auch in der That grösstentheils ganz unerweisliche Hypothesen sind. Endlich ist noch von der geographischen Verbreitung der Krankheit die Rede, wo der Verf. auch nicht ganz recht das Fortschreiten der Epidemie von Ost nach West als vollkommen regelmässig annimmt, so dass nicht Abweichungen wie die von Nordost nach Südwest vorkommen könnten.

— Eine beachtenswerthe Chronik der Seuchen Sachsens ist J. C. F. Hering's Auszug aus den Physicatsberichten über die in dem Königreiche Sachsen während der Jahre 1828, 1829, 1830 beobachteten epidemischen Krankheiten, verfasst und auf Anordnung des das. Landes-Ministerii des Innern bekannt gemacht. Dresden 1837. 76. S. 8.

Beobachtungen über die Witterungs- und Krankheitsconstitution erhielten wir vielseitig.

— Dr. Martin's tabell. Darstellung d. herrsch. Krankheits-Charakters in München (das. Pr. ⅔ Thlr.) fusst auf Witterungsbeobachtungen von 1830—1834 und 14,000—16000 Kranken im Münchner allgemeinen Krankenhause und giebt einen interessanten Beitrag zu diesem so wichtigen, leider aber noch so wenig zuversichtlichen Kapitel. Der Verf. stellt den Uebergang des entzündlichen Krankheits-Charakters in den gastrischen für München im März 1831. — Die Witt.- u. Krankheits-Constit. daselbst im J. 1836 schildert Dr. L. Dietrich in Clarus's und Radius's Beiträgen 1837. IV. Bd. Heft 2. — Für Berlin lieferten ähnliche Beobachtungen d. med. Centr.-Ztg. v. Sachs, die med. Vereins-Ztg., Casper's Wochenschrift und Hufeland-Osann's Journal. — Für Hannover: Dr. Dürr in Holscher's Annalen. — Für die verschiedenen Gegenden des Königreichs Würtemberg berichtete das Würtemberg. med. Corresp.-Bl. v. 1837 an verschiedenen Orten. — Die herrschende Krankheitsconstitution in Wien schilderte Dr. Mauthner daselbst fortdauernd in Hufeland's Journal, 1837. — Die im Königreich Dalmatien im Jahre 1833 und 34 schilderte Protomedicus Dr. Weber in den Oesterr. medic. Jahrb. Bd. 13. St. 1. u. Bd. 12. St. 1. — Die zu Kleberg im Jahre 1834 u. 35 skizzirt Prof Homburg (Ibid. St. 2.) — Die in Galizien 1833 (Ibid. St. 1.) — Die zu Brünn 1836 Dr. Allé (Ibid. Bd. 13. Heft 4.) — Die Salubrität v. Luxemburg (Ibid. St. 3.) Edler v. Nadherny. — Dr v. Ehrhartstein: *die epidemische, gallige, bösartige Ruhr im Distrikte St. Johann*

in Tyrol im Jahre 1834 (Ibid. Bd. 11. 2.) — Die in der Hauptstadt Prag 1834 u. 35 lief. Dr. Kahlert (Ibid. Bd. 12. St. 2. u. Bd. 13. St. 3.) — Die im Oester. unter der Enns 1834 d. Regierungsrath Dr. Knolz in Wien (Ibid. Bd. 13. St. 4.) — Die im Lombardischen Gubernialgebiete 1833 d. Gubern.-R. Dr. Mosetig (Ibid. Bd. 13. H. 3.) — Ueber die Krankheits-Constitution des Elserthals und Schliebens im Herbste 1836 Dr. Wagner daselbst. (Hufeland's Journ. 1836. 12. St.) — Die in Aachen, vom 1. Juli 1825 bis Ende Juni 1836, Dr. Bluff (in den Heidelb. Annal. 1837. Bd. III. H. 1.) — Zu Cöln, 1836 u. 37, Med.-Rath Günther (Hufeland's Jour. 1837. St. 2.) — In Elmshorn 1836 (Pfaff's Mittheil. 1837. H. 5.) — Die zu Klausthal 1835 Dr. Brockman. (Holscher's Annal. Bd. 1. H. 4.) — Die zu Offenburg u. Baden 1835 (in Hufeland's Journ. 1837. 3. St.) — Niese giebt einen Bericht über die Scharlachepidemie auf der Insel Arroe in den Jahren 1833—35 (Pfaff's Mittheil. 1836. H. 11.) Die Witterungs- und Krankheitsconstitution von Würzburg 1835 schildert Prof. Fuchs daselbst (Münchner med. Jahrb. 1836.) — Die zu Hamburg 1836 Dr. R. Warburg (Hamb. Zeitschrift. Bd. 5. Heft 5.)

— Die epidemischen Krankheiten, die das kindliche Alter vorzugsweise befallen, und die vom Jahre 1824—34 zu Wanfried in Curhessen geherrscht haben, beschreibt Dr. Mombert daselbst (v. Siebold's Journal. Bd. 16. St. 1.)

— Ueber die endemischen Krankheiten im Fürstenthum Hohenzollern, namentlich Gallenstein und Cretinismus, verbreitet sich M. R. Dr. Heyfelder (Hufeland's Journal. 1837. 4. Bd.)

— Dr. Rahn-Escher beschreibt die Krankheiten in Zürich im Sommer 1834 (Ibid. H. 1.)

— Ueber die epidemischen Krankheiten im Canton Zürich im gegenwärtigen Jahrhundert s. Jahrbuch der ges. Staatsarzneikunde, 1837. Bd. III. Heft 1.

β. Topographie und Statistik.

— Dr. W. Hamburger zeichnet d. medic. Topographie und Geschichte der gräfl. Herrschaft Lämberg und der Stadt Gabel. Prag, 1837. S. 92. (Pr. 1⅙ Thlr.)

— Dr. Ph. Reinecken schildert höchst vollständig und musterhaft die freie Hansestadt Bremen u. ihr Gebiet in topographischer, medicinischer und naturhistorischer Hinsicht. Bremen, 1836 und 37. 2 Bändchen (Pr. 2 Rtlr.)

— Haley's Methode zur Berechnung der Sterblichkeitsgesetze giebt nach Prof. Moser zu Königsberg unrichtige Resultate (Jahrb. f. wissensch. Kritik. 1836. Oct.)

— Die hierhergeh. Verhandlungen in den Versammlungen der med.-chirurgischen Gesellschaft des Cantons Zürich im Frühling u. Herbst 1835 finden sich in d. Schweizer-Zeitschrift, 1836. Bd. II. Heft 2.

— J. Sigg's Jahresbericht der medicinisch-chirurgischen u. pharmaceutischen Gesellschaft im Bezirke Andelfingen, Canton Zürich, 1833 bis 1834 (Ibid. 1836.)

— Einige Bemerkungen über die gegenwärtige Population und Mortalität in München giebt Dr. Sailer in d. Münch. Jahrb. 1836.

— Die Uebersicht der chirurg.-augenärztlichen Klinik zu Erlangen v. Prof. Jäger, v. Oct. 1835 bis 1. Oct. 36, s. Schmidt's Jahrb. 14. 1.

— Vom Dr. Anselm Martin erhielten wir eine medic. Statistik des k. Baierschen Landgerichts Au bei München. Daselbst, 1837. S. 184. (Pr. 1 Rthr.)

— Derselbe liefert einen Bericht über die während der Jahre 1830 u. 31 so wie 1833 u. 34 auf den medicinischen Abtheilungen des allg. Krankenhauses in München behandelten Kranken (Schmidt's Jahrb. 13. 1.)

— Ebenderselbe stattet auch Bericht über die in der Kreis- u. Local-Gebäranstalt zu München vorgefallenen Ereignisse im Jahre 1834 und 35 ab. (Ibid.)

— Prof. Hüter berichtet üb. d. Entbind.-Anstalt zu Marburg (Ibid.)

— Cless giebt einen 9. Jahresbericht a. d. Catharinenhospitale zu Stuttgart. (Würtemb. Corresp.-Bl. VI. 42 sq.) Noch erschienen:

— Die Stadt Meran in Tyrol, ihre Umgebung u. ihr Klima. Nebst Bemerkungen über Milch-, Molken- und Traubencuren und nahe Mineralquellen. Wien, 1837. S. 48. (Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.)

— Joh. Guil. Henr. Conradi ad panegyrin inter solemn. saecularia academiae Georgiae Augustae die 19. Septbr. anni 1837 habendam invitat. Insunt quaedam ad historiam institutionis clinicae in academia Georgia Augusta pertinentia. Gottingae S. 18., Pr. $\frac{1}{6}$ Thlr.

— Das med. topograph. Taschenbuch von Prag, zunächst für Naturforscher und Aerzte, vom Prof. Dr. J. V. v. Krombholz. Prag, 1837. S. 578. erschien als ein Geschenk für die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte.

— Heilkundige Bemerkungen über die Hospitäler u. Wohlthätigkeitsanstalten in St. Petersburg und über russische Praxis überhaupt giebt Med.-Rath Fischer zu Lemberg in Hufeland's Journal, 1837. 5. und 6. Stück aus seinem Aufenthalte daselbst im Juni und Juli 1835, und verbreitet sich zugleich über den äussern und innern physischen und moralischen Einfluss, der auf die Gesundheit der Russen einwirkt, über ihre grösstentheils chronischen Krankheiten und deren Ursachen; endlich auch über die Punkte, auf welche deutsche Aerzte zu sehen haben, wenn sie in Russland

Wirkungskreise suchen. In den Hauptstädten bedarf es ansehnlicher Auslagen für Subsistenz, Fuhrwerk etc., ehe einträgliche Bekanntschaften zu erwarten sind, und man kann schon ziemlich viel Praxis haben und doch schlecht gestellt sein, da unter Vielen oft nur Wenige zahlen, und Fordern und Rechnungsschreiben nicht Sitte sind. Auch hier fordert die christliche Liebe immer mehr vom Arzte. Noch steht aber den ausländischen Candidaten für die russische Praxis ein weiter Kreis ihrer Bestrebungen bei reichen Privatleuten offen, als specielle Haus- und Familien- oder Güter-Aerzte, oder in der höhern ärztlichen Militärlaufbahn.

— Einen meteorologisch-medic. Bericht über d. J. 1836 für Petersburg, mit besonderer Rücksicht auf Kinderkrankheiten, stattete Dr. M. Heyne in Schmidt's Jahrb. Bd. 17. Heft 2. ab.

— Die Zahl der revaccinirten Kinder und in Krankenhäusern behandelten Kranken in Russland, vom 1. Juli 1835 bis dahin 1836, s. in d. Hamb. Zeitschr. IV. Bd. 1. Heft.

— Ueber das Wasser Neuvorpommerns, insbesondere die Brunnen Greifswalds, in medicinisch-topographischer u. diätetischer Hinsicht verbreitet sich Prof. Hünefeld in Horn's Archiv 36. Sept.

— Beiträge zur medicinischen Topographie v. Frankfurt a. d. O. gab Dr. Löwenstein daselbst.

— Kurze Nachricht über die Heilanstalt für weibliche Kranke im Elisabethkloster zu Düsseldorf, als Extract aus dem 1836 erschienenen 1. Berichte der barmherzigen Schwestern zu Düsseldorf über die weiblichen Kranken in dieser Anstalt, s. Vereins-Ztg. 37. No. 35.

— Eine Generalübersicht des Preussischen Militärkrankenstandes im Jahre 1836 findet sich in Rust's Magazin, 1837. Bd. 49.

— Bericht über die Leistungen der chirurg. Klinik der Breslauer Universität während d. J. 1834 — 36. gab Benedict in s. Klin. Beitr. Breslau, 1837, v. welchen weiterhin unter Chirurgie die Rede sein wird.

— Ueber das Kloster der Elisabethinerinnen daselbst berichtet Dr Pariser in der Berl. medic. Ztung. 37.

— Jahresbericht über das Krankenhospital zu den Allerheiligen in Breslau, 1836 stattet Ebers in der Vereins-Ztg. 37. Nr. 49. ab.

— Als Beitrag zur medicinischen Statistik machte Professor Choulant (Casp. Wochensch. 37. Nr. 5.) aufmerksam, wie die Bewegung des Krankheitsgenius und der durch Krankheiten veranlassten Sterblichkeit nur durch anhaltend sowohl in Spitälern als von den Privat-Aerzten geführte Tabellen zu erforschen, jene Tabellen aber allgemeine, nicht leicht zu verfehlende Rubriken haben müssten, um einige Sicherheit darzubieten. Derselbe giebt darauf ein nosologisches Verzeichniss für Armen- und Spitalpraxis, so wie Todtenlisten, und ein Schema zu den Krankheitsnamen für die

praktischen Aerzte; beide dürften sich als Normen zu allgemeiner Einführung empfehlen.

— Die Geburts- u. Sterbelisten im Königr. Sachsen vom Jahre 1835 s. in d. Jahrb. d. ges. Staatsarzneik. 1837. Bd. III. H. 1.

— Dr. Warnatz's medic. topographische Notizen über die Stadt Camenz in der k. sächs. Lausitz s. ibid. Heft 2.

— Eine Uebersicht der jährlichen Verwaltung des Hamburgischen allgemeinen Krankenhauses von 1824 bis 1830 erhalten wir von Dr. N. H. Julius in der Hamburger Zeitschr. Bd. V. H. 4.

— Die Geburts- und Sterbelisten von dort aus dem Jahr. 1836. (Ibid. Bd. 5. Heft 1.)

— Medic. topographische Skizzen über den Spielberg, nächst Brünn; v. E. Dr. Rincolini. (Oesterr. med. Jhrb. 1837. Bd. 13. St. 1.)

— Die Krankheiten Venedigs und dessen climatischer Einfluss auf Brustkrankheiten. Von Dr. Weiglein in Grätz (Ibid. St. 3.)

— Stand des öffentlichen Sanitätswesens im venetianischen Königreiche vom Jahre 1830; von Dr. Streinz. (Bd. 12. St. 1.)

— Stand des Sanitäts-Personals im Königreiche Dalmatien im Jahre 1834. (Ibid. Bd. 12.. St. 1.)

— Ausweis über die in den niederösterreichischen Kranken-, in den Gebär-, Irren- und Versorgungsanstalten (mit Einschluss der Stadt Wien) im Jahre 1834 verpflegten Individuen. (Bd. 13. St. 4.)

— Hauptübersicht der im Militärjahre 1835 in sämmtlichen österreich. Provinzen (mit Ausnahme Ungarns und Siebenbürgens) Getrauten, Geborenen und Gestorbenen. (Ibid. St. 2.)

— Zahl der in den Jahren 1783 bis 1813 im Spitale zu Zürich behandelten Kranken (Jahrb. d. g. Staatsarzneik. 1837. B. III. H. 1.)

— Statistische Nachrichten über das Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin; vom Hofrath Dr. Dornblüth zu Plau. (Ibid. Nr. 29.)

— Zur medic. Statistik Würtembergs (Würtemb. medic. Corresp.-Bl. 1837. Nr. 16.)

— Zur Kunde einzelner Fälle von Selbstmord und Statistik des Selbstmordes in verschiedenen grossen Städten, vom Geh. Hofrath Schlegel in Meiningen, s. in Hufeland's Journal, 1836. Oct.

— Zahl der Taubstummen u. Taubstummen-Anstalten in Deutschland. (Jahrb. d. ges. Staatsarzneikunde 1837. Bd. III. 1 Heft.)

— Ueber die im Jahre 1835 in dem Braunschweigischen Lande befindlichen Taubstummen in statistischer und medic. Hinsicht; von Dr. Mansfeld (Hannöver. Annal. 1837. 1. Bd. 4. Hft.)

γ. Zur Isagogik und Reform der Medicin.

— Dr. M. J. Bluff gab eine Fortsetzung seiner Materialien zur Reform der Heilkunst, in einem zweiten Bande. S. 206

Leipzig, 37. (Pr. 1 Thlr.) (vergl. die Anzeige des ersten Bandes in der vorjährigen Uebersicht, S. 71.) Das vom Vf. über Entzündung u. Blutentziehung, so wie über Brunnen- u. Badecuren Mitgetheilte folgt weiterhin, S. 124. u. S. 170. und eben so das über populäre Medicin und Geburtshülfe an passenderen Orten späterhin. Hier verweilen wir nur bei folgenden Aufsätzen:

— Das Babel der medic. Nomenklatur, wo die Wuth gezüchtigt wird, nur oft schwer auszusprechende und unverständliche Namen für bekannte Dinge zu bilden. Für Calomel gebe es 37 Benennungen, für das einfache Entzündungsfieber 32!

— Ueber allgem. u. örtl. Krankheiten, wo die Annahme örtl. Krankheiten als eine sehr beschränkende, die Auscultation und Percussion als ein sehr unsicheres diagnostisches Hülfsmittel und der Werth der Sektion als sehr übertrieben geschildert wird.

— Gegen die Versammlungen deutscher Naturforscher u. Aerzte werden alte Tadel beigebracht und sie mit polnischen Landtagen verglichen, in welchen meist Vielerlei, aber nicht Viel des Erklecklichen zur Sprache kömmt, und am Ende Nichts ausgemacht wird; er zählt die bei denselben vorkommenden Missbräuche auf, übernimmt die Vertheidigung Creve's wegen der demselben in Bonn zugefügten inhumanen Behandlung und schlägt vor, für jede nächste Versammlung im voraus wichtige Fragen zur Beantwortung aufzustellen, sowohl im Allgemeinen, als für die einzelnen Sektionen.

— Dr. A. Schubert zu Tempelburg schrieb zur Würdigung unserer Kunst u. ihrer Künstler viele und mitunter gerechte Klagen in Sachs's medic. Almanach auf 1838.

— Dr. L—e in Berlin beantwortete die Frage verneinend: Ist die ärztliche Würde jetzt wirklich gesunken? (Ibid.)

— Dazu lieferte Dr. J. J. Sachs eine Nachschrift zur Vermittelung der hier ausgespr. Extreme, zur Ausgleichung der oft schnurstracks sich zuwiderlaufenden, übrigens aus unverkannter redlicher Absicht hervorgegangenen Behauptungen vorgenannter Aerzte.

— Die Frage: „ob der Staat den promovirten Aerzten einen bestimmten Wirkungskreis anweisen soll, oder nicht?“ beantwortet Dr. L. E. F. Malin zu Cottbus in Casper's Wochenschr. gegen Rust in d. Vereins Ztg., 1836. Nr. 18. mit nein, weil es ungerecht sei, da der Staat dem Arzte gegen die Pflichten, die dieser zu leisten hat, weit geringere Rechte ertheile, es ferner auch die irdische Existenz des Arztes gefährden, dem Publicum schaden und endlich auch bedauernswürdige Rückschritte in der Cultur der Wissenschaft zur Folge haben würde.

— An das Gefährliche der Krankheitsnamen erinnert

Dr. Aug. Schubert zu Tempelburg in der Berl. med. Centr.-Ztg., 1837. St. 28. Er eifert besonders gegen das allezeit fertige Namengeben der Krankheiten, denn, sagt er, bei vielen gebildeten (?) Aerzten bestimmen die Namen die Heilmethoden, hindern alle genaue Beobachtung und tragen die Schuld von allen Vorurtheilen, die man von dem Wesen der Krankheit hat. Er macht hier auf des grossen Sydenham Ansicht aufmerksam. Das Wesen der Krankheit ist etwas gänzlich Unbekanntes, ein schlechthin Unergründliches; die Krankheitssymptome nichts Anderes, als Aeusserungen der Heilkraft der Natur, eine uns ihrem Wesen nach unbekannte Krankheit zu heilen. Eben so wie gegen Bestimmung der anzuwendenden Mittel nach dem Namen der Krankheit erklärt sich der Vf. gegen die Gewohnheit vieler Aerzte, eine bestimmte Diät für bestimmte Krankheiten vorzuschreiben, und rühmt seine darin bestehende Methode, den Pat. zu sagen: Esset und trinket nicht das Allergeringste ohne Appetit, und geniesst von dem, wozus ihr wirklichen Appetit habet, mässig. Darum untersagt er der Umgebung, dem Kranken etwas anzubieten, erlaubt aber zu reichen, was derselbe verlangt. Er führt zur Bekräftigung seines Tadels an, wie häufig er gesehen, dass Kranke gestorben seien an den Wörtern: Nervenfieber, Sthenie u. Asthenie, Krampf, Entzündung, Hautschlacke u. a. Besonders hervor hebt er die häufig verkehrte Behandlung der unter dem Namen „chronische Magenentzündung“ bekannten Krankheit, wo man mit einer Menge Mittel den Magen belästigt, während die Natur deutlich anzeigt, dass demselben nur wenig und das Mildeste geboten werden soll. Die Schlussworte des Vfs. sind: In vielen Krankheiten ist unsere Hülfe wahrlich nicht nöthig, in vielen zweifelhaft; möchten wir doch niemals schaden und stets eingedenk der Worte jenes Bremer Arztes sein: „Wir müssen unermüdete aber müssige Beobachter der Autokratie der Natur sein und bloss da handeln, wo unser Handeln nur nützen, nicht schaden kann.“ — Dr. J. J. Sachs erweitert Devergie's Anweisung zur ärztlichen Consultation durch mannichfache aus dem Leben gegriffene Zusätze in s. medic. Almanach auf d. J. 1838.

— Hinsichtlich des Strebens der Chirurgie aus der Praxis zur Theorie in England u. Deutschland vergleicht Dr. Steinheim in Altona auf interessante Weise die Standpunkte der hierhergehörigen Literatur der Deutschen (Rust, Schmidt u. A.) und der Engländer (Abernethy, Macilvain u. A.), um zu beweisen, wie sie Alle den Satz ausgesprochen, dass im lebenden Leib die Bezeichnung von localen und universalen Leiden eine höchst bedenkliche sei, und dass das Locale eine universelle Richtung habe, die in der Behandlung die Hauptrücksicht erfordert. Darauf weist

er mit philosophischem Takte die unhaltbaren Quellen (die falsche Distinction von Aeusserlichem u. Innerlichem, Localem u. Allgemeinem) nach, in denen der Grund der Trennung der Medicin von der Chirurgie zu suchen ist, und kommt sodann auf die Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit der Trennung des Verbundenen, der Chirurgie von der Medicin. Der Chirurg muss Arzt, oder der Arzt Chirurg, oder der Chirurg nichts als Mittel in den Händen des Arztes sein, womit auch der Unterschied zwischen höherer und niederer Chirurgie wegfallen würde. Schon in den Vorlesungen müsse die Chirurgie in allen Theilen, mit Ausnahme der Akologie und Akiurgie, mit der Pathologie und Therapie zugleich vorgetragen werden. Es ist Zeit, Einheit und Ebenheit in die zerissenen Elementarlehren zu bringen, wodurch alle Einwände von selbst wegfallen würden. (Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 5.)

— Hofm. Brück richtet einen Blick auf die gegenwärtige Stellung der Aerzte (Casp. Wochenschr. 1837. Nr. 48). Er sucht den Grund des Mangels an Vertrauen zu dem Arzte in einer tief begründeten Zeiterscheinung, im allgemeinen Verfall der Pietät, in der veränderten innern Lebensrichtung des Volkes, zufolge welcher der frühere, dem ärztlichen Wirken sehr zu Statten kommende Nimbus verschwunden und überhaupt die ärztliche Kunst beim Publikum gesunken sei. Nicht zu übersehen ist hierbei auch die in der Masse der jetzigen Aerzte gesteigerte Intelligenz, während zugleich ihre Anzahl ungeheuer zugenommen hat; das aber, was leichter zu erlangen sei, würde gerade deshalb auch minder gesucht und geachtet. So traurig dies nun aber auch für die Aerzte ist, und so wenig bei einer so allgemeinen und tief begründeten Ursache eine wirkliche Abhülfe zu hoffen ist, so hält es Vf. doch für jene am gerathensten, nicht, wie es meist von den gesunkenen Aristokratieen geschieht, „zu klagen oder zu schmähen über die verlorene Schöne der Unschuld, der kindlichen Pietät einer im Verstande lebendenGeneration (!), sondern fortzubauen mit hellem Lichte an der Arzneiwissenschaft, als einem Zweige der allgemeinen Naturwissenschaft, die Physiologie der Krankheit zu ergründen, den Wust der Arzneien zu mildern und überall mit offner Wahrheit und Energie aufzutreten.„ Rückt aber so die Arzneikunst ihrem Ziele immer näher, so wird sie die Gesetzgebung, die medicinische Polizei, die Pädagogik, die Physiologie immer mehr zu Rathe ziehen müssen, und endlich wird auch der Staat die Aerzte allmälig unter seine Beamte zählen und sich der Invaliden, der Wittwen und Waisen dieses Standes annehmen müssen, welche jetzt leider! auf die Unterstützung selbst armer ärztlicher Collegen angewiesen sind. Freilich gesteht Verfasser gern, dass dies Fernsichten sind, für

jetzt bleibe dem ärztlichen Stande nur das Motto: „sauve qui peut!" —

— In der Tages-Debatte über die **Beeinträchtigung der Aerzte durch die Wundärzte 1. Kl.** wünscht ein ungenannter Preuss. Medicinal-Beamter in der Vereins-Ztg., 1837. Nr. 9., dass die höchste Medicinal-Behörde entweder alle jungen Promoti dahin dirigirte, wo noch kein Ueberfluss an Heilpersonal vorhanden ist, und die willkührliche Niederlassung demnach in Zukunft untersagte, oder das Bestehen chirurg. Schulen bloss auf solche Provinzen beschränkte, wo sich noch gegenwärtig Mangel an ärztlicher Hülfe zeigt, demnach eine absichtliche Verminderung der Medico-Chirurgen bis zum nothwendigen Bedürfniss hinab erzielte.

— Auch Kr.-Phys. **Lewe** beleuchtet (Berl. Cent.-Ztg., 1837, Nr. 1.) das **Institut der Chirurgen erster Classe** u. weist die Unzweckmässigkeit desselben nach, weil nur bei wissenschaftlicher Ausbildung ein Stehenbleiben verhindert wird, das einem Rückwärtsgehen ähnlich ist. Dass den Chirurgen erster Classe, welche Kreischirurgen sind, die innere Praxis erlaubt wurde, wird ebenfalls als ein Missbrauch gerügt.

δ. Encyklopädieen, Annual-, Quartal- u. Journal-Schriften.

— Das von den Professoren der Berliner medic. Facultät: **Busch**, v. **Gräfe**, **Horn**, **Link**, **Müller** u. **Osann**, herausgegebene **encyklopädische Wörterbuch der medic. Wissenschaft** ist bis zum 15. Bande vorgeschritten. Das Werk begann 1828, und dieser 15. Band umfasst auf 708 Seiten die Artikel: Giftbaum — Heckinghausen. Berl. (pro Bd. Pr. 3⅓ Thlr.) Er ist besonders reich an physiologischen und therapeutischen Artikeln, wie sich aus den Hauptrubriken Glandulae, Haema mit seinen Zusammensetzungen: Hämorrhagie, Hämorrhoiden, Harn, Harnblase, Harnröhre, Haut u. s. w. mit allen ihren anatomischen, physiologischen, therapeutischen und ähnlichen Betrachtungen ergiebt. Ausserdem ziert diesen Band eine schöne Biographie A. v. **Haller's** vom Prof. J. F. C. **Hecker**.

— Zur 2ten stark vermehrten Auflage von G. F. **Most's Encyklopädie** der gesammten medic. u. chirurg. Praxis sind die letzten 3 Hefte erschienen und somit das Werk in 2 Bänden nun beendigt. Leipzig (Pr. 10 Rtlr.). Auch ward von demselben Herausgeber ein Supplementband zur **ersten** Auflage separat abgedruckt, wovon das erste Heft bereits erschienen ist. Leipzig. Abarticulatio — Condylomat. 12 Bogen (Pr. ⅚ Thlr.)

— Dr. Fr. J. **Behrend's Preuss. Medic.-Kalender** für 1837 *nebst Notiz-* und Adressbuch wurde f. d. J. 1838 nicht fortgesetzt.

— Dr. J. J. Sachs's schon vorhin genannter Medic. Almanach auf d. J. 1838. Berlin. S. 734. mit S. G. v. Vogel's Bildniss (Pr. 1½ Rtlr.) fahrt in diesem seinen 3. Jahrgange fort, mit den einerseits vom Standpunkte der Wissenschaft, den sittlich-bürgerlichen Verhältnissen, des Arztes hergenommenen kleineren und grösseren Aufsätzen noch andrerseits eine Masse von scientifischen, allgemein literarischen u. Personal-Notizen zu verbinden, so dass diesem, über alle Länder sehr verbreiteten Taschenbuche von der Kritik einstimmig ein dauerndes Interesse zugesprochen wird. Von seinen einzelnen Aufsätzen ist weiterhin an passenden Orten die Rede.

— Von Demselben erschien auch das praktische Geschäftstaschenbuch für Aerzte auf das Jahr 1838. Berlin. (Pr. 1 Thlr.)

— Reg.-Arzt Dr. Sinogowitz continuirte s. prakt. Geschäftstagebuch auf d. J. 1838. Danzig, (Pr. 1½ Thlr.)

— Für die in der vorjähr. Uebersicht verzeichnete Journalistik sind nur folgende wenige Ergänzungen hier nachzutragen:

— Von Dr. W. R. Weitenweber zu Prag erschienen daselbst schon seit 1836 2 Bände: Beiträge zur gesammten Natur- u. Heilwissenschaft, als eine Zeitschrift, welche, ausschliesslich auf Böhmen beschränkt, theils den dasigen Aerzten ein Sammelplatz ihrer eigenen Bestrebungen und Leistungen, theils den Fremden ein Organ sein soll, welches sie von dem Antheil benachrichtigt, den man in Böhmen an der Cultur der Wissenschaft überhaupt nimmt.

— Im J. 1837 begann eine Zeitschr. für die Beurtheilung u. Heilung d. krankhaften Seelenzustände, v. Max. Jacobi u. Fr. Nasse. Heft 1. u. 2. Berlin. (Pr. 3½ Rtlr. pro Bd. zu 3 H.)

— Blätter für Psychiatrie werden von J. B. Friedreich u. G. Blumröder herausgegeben u. sollen zu jährlich 2—3 H. erscheinen. Sie sind bestimmt, die Stelle von Friedreich's Magazin zu vertreten, und werden Originalabhandlungen und kritische Anzeigen ihren Inhalt bilden.

— Dr. L. A. Kraus kündigte Freihefte für wissenschaftl. Kritik u. Antikritik in der Natur- u- Heilkunde an, von denen bis jetzt 1 Heft erschien, welchem noch 8 Bogen besonders paginirte Nachträge zu des Vfs. kritisch-etymologischem Lexicon adnectirt waren. (Pr. 1 Thlr.)

— Der Herausgeber der Notizen aus dem Gebiete der Natur- u. Heilkunde, Ober-Med.-R. L. F. v. Froriep, hat seinen Sohn M.-R. Prof. R. Froriep in Berlin als Mitherausgeber genannt.

— Dr. H. H. Beer begann eine neue Folge der 1836 von Dr. A. D. Bastler herausgegebenen Gesundheitszeitung. Wien, S. 220. (Pr. 1 Thlr.)

— Fr. J. Behrend's wöchentliches Repertorium der neuesten

med. chirurg. Literatur des Auslandes hat mit dem Ende des Jahres 1837 zu erscheinen aufgehört.

— Eben so Clarus's u. Radius's Beiträge für practische Heilkunde.

Im Charakter der Zeitschriften erschienen auch in diesem Jahre noch:

— Drcs. H. Bressler's u. J. Jacobson's Analekten der speciellen Pathologie u. Therapie. Eine Sammlung auserlesener Abhandlungen, Preisschriften, Dissertationen des In- u. Auslandes. Bd. 1. 4 Hefte. Berlin.

— Prof. Blasius's u. Dr. Moser's ähnliche Analekten der Chirurgie. Bd. 1. Heft 4. Berlin.

— Auserlesene Abhandlungen für die Augenheilkunde, von einem Augenarzte. Berlin. Heft 1.

— Dr. F. J. Behrend's ähnliche Analekten für Frauenkrankheiten. Bd. 1. Heft 1—4. Leipzig.

— Dr. A. Riecke's Analekten über Kinderkrankheiten sind vorläufig geschlossen. (Die seit 1834 erschienenen 4 Bde. kosten 8¾ Thlr.)

— U. Amts Arzt Dr. C. Rösch begann Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft, von denen weiterhin noch die Rede sein wird. Th. 1. S. 274. (Pr. 1½ Thlr.)

— Fr. Nasse bevorwortete eine Sammlung zur Kenntniss der Gehör- und Rückenmarks-Krankheiten. A. d. Engl. u. Franz. v. Andr. Gottschalk. Stuttgart.

— Im Ganzen erschienen 1837, 63 Zeitschr. (zum Preise v. 220 Thlrn. Pr. Ct.), u. zwar für Medicin überhaupt 29, für Anatomie und Physiologie 4, (incl. Distel's Faunus,) für prakt. Medicin 5, für Homöopathie 4, für Physiatrik 3, für Pharmakologie u. Pharmacie 8, Chirurgie und Augenheilkunde 4, für Geburtskunde und Gynäkologie 5, für Staatsarzneikunde 3, für Volksarzneikunde 3 und endlich noch für Thierheilkunde 4.

III.

Anthropotomie, pathologische Anatomie und Physiologie.

Das ärztliche Interesse an der Physiologie kann jetzt kein Geringes sein, wo die Beziehung dieser Doctrin zu unserer Heilkunde immer bedeutungsvoller wird, und der Mangel an physiologischer Bildung sich durch Vermehrung der empirisch-praktischen Kenntnisse nimmer mehr ersetzen lässt. Der Reichthum des Materials ist aber in seiner sinnlichen, wie in seiner geistigen Richtung sehr gross, fast schon unübersehbar, und dabei das Bedürfniss der bedeutungsvollen Erkenntniss beider Tendenzen nicht minder gross; denn eine Vernachlässigung der einen oder der andern Seite macht die Erkenntniss des Ganzen höchst mangelhaft, und davon rührt grossen Theils auch unser gegenwärtig so bodenloser und aufgelöster Zustand der Medicin her. Unsere Thatsachen bestehen nicht bloss in wahr begründeten sinnlichen Erscheinungen, sondern mehr noch in Gesetzen ihrer lebendigen Processe und Entwickelungen, und diese lassen gar nicht so leicht aus den neuesten umfassenden Lehrbüchern der Physiologie, so wie aus den bestehenden 3 deutschen physiologischen Zeitschriften, die zusammen ganzen Repertorien phytotomischer, anatomischer, zootomischer und morphologischer Phänomene und chemischer und physikalischer Experimente gleichen, sich herausfinden.

Während daher Joh. Müller in seinem „Archive für Anatomie und Physiologie" und G. Valentin in seinem hinsichtlich der Anordnung von diesem etwas abweichenden Repertorium für Anatomie und Physiologie fortdauernde umfassende kritische Darstellungen der Resultate aller physiologischen Bestrebungen für die morphologische, chemische und functionelle Verhältnisse des organischen Lebens und aller seiner Einzelnheiten liefern, so dass daselbst der Cyclus aller einzelnen descriptiven Naturwissenschaften sich um die Physiologie als ihren gemeinschaftlichen

und centralen Kern gruppirt, werden wir hier uns lediglich an die Darstellung der Ergebnisse halten, welche aus der neuesten anatomisch-physiologischen Forschung nur hinsichtlich des gesunden und kranken Menschen zuletzt hervorgegangen sind; doch werden wir diese hier ausführlicher wiederholen, als es an den genannten Orten geschehen ist.

A. Normale Form- und Functionslehre.

Anatomisch-physiologische Literatur.

Die Titel der 1836 erschienenen selbstständigen, grössern und kleinern Werke und in Zeitschriften zerstreuten Abhandlungen finden sich in G. Valentins „Repertorium der Anatomie und Physiologie" 1837. Bd. 2. Abtheil. V. 15 — 26.

Zur Lebenslehre und Entwicklungsgeschichte überhaupt.

Als Hand- und Lehrbücher über die hier zu besprechenden Gesammtgebiete der Physiologie und Anthropologie im Allgemeinen nennen wir zuvörderst:

— Lehrbuch der Physiologie des Menschen und der Thiere; vom Prof. ord. Dr. A. A. Berthold zu Göttingen. Zweite durchgängig verb. und verm. Auflage. 2 Theile, Göttingen, 1837. S. 1010 in 8. (Pr. 4 Thlr.)

Es ist dankenswerth, wenn der geehrte Verf. in vorliegender neuen Auflage seines 1829 erschienenen Lehrbuchs nicht auf die Entwicklung einer neuen Lebenslehre ausgeht, sondern mit Umsicht und Kritik so wie mit weiser Oekonomie hinsichtlich des compressen Druckes der Anmerkungen und Literaturangaben eine sorgfältige Auswahl der hierher gehörigen wichtigsten und interessantesten Materialien zu einem sehr übersichtlichem Ganzen vereinigt, und auf thierische und menschliche Physiologie gleich grosse Aufmerksamkeit richtet. Der erste Theil ist lediglich der allgemeinen Physiologie, so wie der zweite der speciellen Physiologie gewidmet. Das Werk enthält eine nach Form und Darstellung sehr gute Uebersicht des jetzigen Zustandes der Physiologie, vermittelst deren man sich in dem weitläufigen Gebiet der physiologischen Disciplinen, unter deren Masse von seither gewonnenen Erfahrungen man fast erdrückt werden kann, orientiren können soll. Als neu erschien uns im 1. Theil die genetische Classifications-Methode des Thierreichs mit den Menschenracen, ferner, was in den Andeutungen der drei Naturstufen im thierischen und menschlichen Organismus über

die thierische Wärme; so wie gegen die Reduction des Lebens auf galvanische und elektrische Processe (S. 135), über Sympathie (S. 142.) und über das Blut (S. 209 bis 228) vom Verf. mitgetheilt ist. Eben so im 2. Th. Mehreres über Hunger, Speichelabsonderung (S. 43), Magenerweichung (S. 92), Aufsaugungsthätigkeit (S. 163), Blutbereitung (S. 178), Congestion (S. 212), Exspiration durch das Zwerchfell zugleich vermittelnd (S. 242), den Respirationsprocess und die Vorsicht bei der Lungenprobe (S. 245), und die Grundursachen der Secretion (S. 272), so wie über Ausdünstung (S. 338 seq.), Ernährung (S. 364), die Tonsprache (S. 427) über den Winterschlaf (S. 543), über Menstruation (S. 573), und über das Foetusleben (S 628), und wir werden einzelnes Wichtiges weiterhin an geeigneten Orten noch mittheilen. Hingegen ist mancherlei hinsichtlich der Ordnung zu erinnern, indem Mehreres in der speciellen Physiologie abgehandelt worden, was unter die allgemeine gehört; Manches ist auch als ganz überflüssig zu bezeichnen, da es gewöhnlich in der Anatomie schon erledigt wird, und nächstdem sind auch die Definitionen vom Leben „Sein und Thätigsein durch sich selbst," vom Organismus, von Gift, wie sie in der gerichtlichen Medicin gelten soll, u. m. dgl. nicht als richtig anzuerkennen.

— Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, von C. F. Burdach. Zweite berichtigte und vermehrte Auflage. Leipzig (bei Voss) 1836 und 37. Bd. I. S. 676 in 8. mit 5 Kpfrt. Bd. II. S. 845 mit 4 Kupfert. (Pr. zus. 8½ Thlr.)

Die Grundideen dieses klassischen Werkes in neuer Edition, sind die alten, nur ist die in vorliegenden Bänden vorgetragene Entwicklungsgeschichte dem gegenwärtigen Standpuncte dieser Doctrin nicht vollkommen entsprechend, da die ganze generatio aequivoca durch die neuesten Untersuchungen einen bedeutenden Umstoss erleidet. Zum ersten Bande haben die HH. H. E. Meyer, Heinrich Rathke und S. Valentin beigetragen; zum zweiten auch noch K. E. v. Baer. Die Zusätze von Rathke sind eben so reich an neuen Beobachtungen, als die von E. Meyer sich durch Gediegenheit des Raisonnements auszeichnen. In dem Texte sind die durch die Zeit gebotenen Verbesserungen und Nachträge an passenden Stellen angebracht. Viele der Zusätze von Valentin haben jedoch durch dessen spätere Forschungen schon jetzt Aenderungen erlitten.

— Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur, oder Anthropologie für das gebildete Publikum, von C. F. Burdach. In 8 Abtheilungen, S. 800, in 8. mit 3 Kupfertafeln. Stuttgart 1837 (Pr. 4 Thlr.)

Das Werk stellt im Ganzen einen Abriss der physiologischen

Ansichten des berühmten Verf's. dar, der hier zwar für den Nichtarzt bestimmt, aber auch dem sachkundigen Arzte die wahre Ansicht des Verf's. gewährt, mit der er den Gebildeten (bei denen jedoch hier grosse Auffassungsfähigkeit vorausgesetzt wird) die schwierige Lehre der Physiologie verständlich zu machen sucht. Das nothwendige Gesetz der Natur mit dem freien Gesetze ist vereinigt, überall gehen Idee und Stoff Hand in Hand; überdies liegt, wie in allen Werken dieses Meisters, auch diesem eine musterhafte Architektonik zu Grunde, und die Abgeschlossenheit des Ganzen, welches in 5 Abtheilungen: I. das leibliche Leben, II. das animalische Leben, III. das Seelenleben, IV. den Verlauf des Lebens und V. das Menschenleben betrachtet, ist mit Eleganz der Darstellung verbunden. Die vom Seelenleben handelnde Abtheilung des Werkes ist mit besonderer Vorliebe gearbeitet und zeigt die meiste Eigenthümlichkeit.

— Ansichten über Natur und Seelenleben; von J. H. F. Autenrieth. Nach seinem Tode herausgegeben von seinem nem Sohne Herrmann Friedr. Autenrieth. Stuttgart (bei Cotta), 1836. S. 552. gr. 8. (Pr. 2⅔ Thlr.)

Die vorliegende Auswahl der wichtigern Aufsätze aus A.'s Nachlass enthalten viele geistvolle Ansichten, deren specielle Ausführung aber oft hinter dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft zurück ist. Von besonderem Interesse ist in Abtheilung I.: die Lebenskraft aus dargelegten scharfsinnigen Ansichten, Thatsachen und Schlüssen, wo zunächst die Frage abgehandelt wird: ob die den organischen Körpern gemeinsame Lebenskraft eine Selbstständigkeit für sich besitzt, abgesehen vom Dasein des organischen Körpers, in dem sie wirkt, oder ob das Leben ohne selbstständigen Grund bloss eine Eigenschaft der auf bestimmte Art zur Pflanze oder zum Thiere zusammengesetzten Körpermasse sei? Wie natürlich, wird in erster Ansicht entschieden die Existenz einer Lebenskraft nachgewiesen, der ein Dasein auch unabhängig von dem Körper, welcher sie erst bildet, zukommt. Der Verf. dringt darauf weiter in die Art des Wirkens der Lebenskraft im Körper und hier findet sich viel Treffliches. Es ist nur Eine Lebenskraft, nur Eine Quelle des Lebens aller Geschöpfe anzunehmen. Die Schöpfung stellt sich unserm Verstande, je tiefer er in sie eindringt, um so mehr als eine unendliche, wundervolle Panorganosis vor. Eine neue kräftige Schöpfung wird wahrscheinlich gemacht. Der Ursprung der Lebenskraft ist ein kosmischer. — Unserm Gefühle und Nachdenken schliesst sich eine wesentlich immaterielle, blos geistige Welt auf, und wahrscheinlich ist das Dasein der Lebenskraft ausserhalb des Raumes. Nicht minder anziehend ist der treffliche II. Aufsatz,

Instinkt und seine Begründung im Bildungstriebe der vegetativen Lebenskraft. Die folgenden Abhandlungen geben zum Theil das in den genannten beiden ersten Traktaten Begründete wieder und lehnen sich meisthin an dieselben. Sie führen die Ueberschriften: III. Natürliche Geschichte des Menschen; IV. Welche Erscheinung ist der Mensch in der Natur? V. Verbindung der Seele mit dem organischen Körper. (Entwickelung des Charakters der Persönlichlichkeit, und der Reihe der Wesen.) VI. Gründe gegen den Materialismus. VII. Natürliche Hoffnung des Menschen in Bezug auf ein Jenseits: VIII. Die Raumwelt und die Unräumlichkeit der Seele; IX. Meinungen verschiedener Zeitalter von dem Sitze der Seele; X. Wissenschaft des Menschen; seine angeborene Beschränktheit hierin.

— Die lebendige Natur; von Dr. C. G. Neuman. Berlin. 1836. S. 377. 8. (Pr. 1 Thlr.)

Man findet hier neben vielen höchst scharfsinnigen Gedanken und Bemerkungen, auch manche originelle, den bisherigen, besonders auf physikalischen und chemischen Gebieten festgestellten Erfahrungen zuwiderlaufende Theorieen. Nachdem Verf. in der Einleitung einen Blick auf die Entwicklung der Wissenschaft und Philosophie der Alten geworfen, geht er zum allgemeineren Theile über, und nähert sich, die verschiedenen Formen der Materie, das Wesen der Imponderabilien erörternd, mehr und mehr der eigentlichen Glanzseite seines Buches, nämlich der Abhandlung von den Einzelnheiten der lebendigen Natur. Gern folgt man seinen Betrachtungen über die Erdoberfläche, die Thier- und Pflanzenwelt und die Menschen, von der eigenthümlichen Anschauung der Gegenstände und der schönen Darstellung gleich angezogen. Das plastische Leben des Menschen ist im Verhältniss zu dem der Thiere weit hinter diesen zurückgeblieben. Höhere Entwicklung des Gehirns und der Geistesfähigkeit, des Erinnerungs- und Combinationsvermögens stellen ihn hoch über die Thiere, und geben ihm die Herrschaft. Verf. beschäftigt sich hier auch noch mit dem Rückgange in der organischen und unorganischen Verwandlung der Stoffe.

Zur Lehre der physikalischen Erscheinungen erhielt der allgemeine Theil der Physiologie einen schätzbaren Beitrag in:

— E. Weber: quaestiones physiologicae de phaenomenis galvano-magneticis in corpore humano observatis. Lipsiae 1836. in 4.

Der Verf. untersuchte die Leitungsfähigkeit des thierischen Körpers in Vergleich mit Metall und Wasser für einen gleichen galvanischen Strom. Die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers leiten nicht besser als es sich von einem von Blut und salzi-

gen warmen Flüssigkeiten durchdrungenen Körper erwarten lässt, nämlich nur 10 — 20 mal besser als gleich warmes destillirtes Wasser. Die Nerven sind daher keine guten Leiter der Electricität. Die Epidermis isolirt trocken, sie leitet dann 50 mal schlechter als der übrige Körper. Verschiedene Metalle erzeugen am todten Körper Hydrogalvanismus, ebenso am lebenden Körper. Hr. W. beobachtete es selbst bei der Berührung des Körpers mit kettenartig verbundenem Kupfer und Kupfer; hieraus ergiebt sich, was man von den mit dem Galvanometer am thierischen Körper beobachteten electrischen Strömungen zu halten hat. Derselbe beobachtete auch Thermoelectricität am thierischen Körper, wenn die Enden eines Bogens von Kupfer mit den Händen angefasst werden, wovon die eine in kaltes, die andere in warmes Wasser getaucht wird. Es ist also wie bei den Metallen. Um wirkliche electrische Strömungen am thierischen Körper zu entdecken, wäre also eine Methode nöthig, wo jene Einflüsse ganz vermieden werden, die selbst Electricität erzeugen. Der Verf. suchte daher die etwa vorhandenen Ströme auf einen eisernen dem Körper genäherten Stab zu leiten. Ein galvanischer Strom, der an einen Stab von weichem Eisen vorbeigeht, macht diesen magnetisch, wodurch eine in der Nähe befindliche Magnetnadel angezogen wird. Er sah in der That, als die Muskeln eines Menschen in der Nähe des Eisenstabes sich zusammenzogen, den Magnet sich bewegen. In wie weit diese Bewegung von galvanischen Strömen und nicht von einer sonstigen Strömung des magnetischen Zustandes des eisernen Balkens entstehe, wird Verf. weiter untersuchen.

- Ueber Leben und Polarität; von Dr. J. D. Brandis, dänischem Leibarzte etc. Copenhagen, 1836. S. 94. 8. (Pr. ½ Thlr.)

Die sogenannte Naturphilosophie darf nicht einseitig, die Veränderungen im Realen durch das Ideale allein bestimmen wollen; sie darf nichts anderes für Manifestation des Idealen erklären, als was der Beobachter durch alle Reihen seiner Versuche geprüft hat, und sie wird sich auf diesem Wege aus dem Kreise des blos sinnlichen Anschauens zu einem höheren practischen Wissen der Verhältnisse und Ursachen der realen Welt erheben. Seit beinahe 60 Jahren hat sich Verf. mit der realen und idealen Seite dieser Philosophie ernstlich beschäftigt und er giebt hier eine Probeschrift, nicht von dem, was er für die Wissenschaften in Zukunft verspreche, sondern zu beweisen, dass er derselben gelebt habe. Das Aphoristische der Darstellung gestattet indess kaum einen Auszug. Sie zerfällt in sechs Abschnitte. Der erste §. 1 — 13, über reales und ideales Sein und Kraft, enthält meist Definitionen der Hauptphänomene der Natur. §. 12. schliesst: „Alle reale Manifestation

dieser absoluten Idee dürfen wir mit dem Namen Leben bezeichnen. In diesem Leben ist also Expansion und Idee unzertrennbar vereinigt. Leben ist die Realisation der Idee durch Expansion und Contraction im Begrenzten." Der zweite Abschnitt, §. 14 — 29, führt dessen Entwickelung durch die Haupterscheinungen der drei Naturreiche hindurch und enthält §. 24 die Erklärung der Polarität, der zweite auf dem Titel des Buches bezeichnete Hauptbegriff: das Streben der Ideen zur Wechselwirkung, ist die allgemeine Verwandtschaft der Körper genannt. Die Manifestation derselben zwischen zwei Individuen nennen wir „Polarität." Abschnitt 3. ist überschrieben: Verhältniss der Individualitäten zu einander. Abschnitt 4.: Allgemeine Gesetze der Indifferencirung der Polaritäten. Abschnitt 5.: Polaritätsverhältnisse der Weltkörper. Abschnitt 6.: Organ. Leben. — Die anorganischen Deposita im Körper des Menschen und der Thiere, deren mikroskopischen Elementarbestandtheile, die Verhältnisse der niedersten Organismen und der chemischen Combinationen, die mikroscopischen Petrefacten-Versteinerungs- und Gährungs-prozesse, die Schwere, Lichtentwicklung, Temperatur-Verhältnisse und Electricität der Thiere beschreibt Valentin in s. Repert. Bd. 2. Abth. I.

— Fischer giebt eine Charakteristik der verschiedenen Lebensalter im Bericht über die Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel. 1836.

— Prodromus historiae generationis hominis atque animalium, sistens icones ad illustrandam ovi primitivi inprimis vesiculae germinativae et germinis in ovario inclusi, genesin atque structuram per omnes animalium classes multosque ordines indagatam. Auctore Rudolpho Wagner, Erlangensi prof. publ. ord. etc. Accedunt tabulae duae aeri incisae. Lipsiae 1836. 16 pag. in fol. (Pr. $3\frac{1}{2}$ Thlr.)

Es sind dies naturgetreue und schöne Abhandlungen von Typen-Repräsentanten der meisten Klassen und Ordnungen der Thierwelt mit prachtvoll ausgestattetem Texte, welcher genaue Beschreibungen und zahlreiche mikroskopische Messungen enthält. Nach dem Verf. besteht jedes Ei, so lange es sich noch im Eihalter befindet, und vom Oviductus noch nicht aufgenommen ist, aus folgenden Theilen; 1) aus einer äussern Hülle (Membrana ovi externa oder Chorion); 2) aus dem Dotter (vitellus), der wieder aus einer klaren Flüssigkeit, aus einer verschiedentlichen Zahl von Krümchen oder Kügelchen und aus Oeltropfen zusammengesetzt ist. In den kleinsten Eiern scheint der Dotter das Chorion unmittelbar zu berühren, später aber von einer eigenen Membran der Dotterhaut

(Membr. vitellina) umgeben zu sein. Bei reifern Eier trifft man auch die Dotterscheibe (Bär's Keimscheibe, Discus proliferus — D. vitellinus an, 3) aus den Keimbläschen (Vesicula prolifera Bär, V. germinativa Wagner und 4) aus dem vom Verf. entdeckten primitiven Keimbläschen, oder dem dunkeln, runden Keimflecke, den er bei Säugethieren, Vögeln, geschuppten Amphibien, Knorpelfischen, Arachnoiden, Crustaceen, Mollusken, Schaalthieren, Echinodermen, Medusen, und Polypen nachgewiesen hat. Im Säugethiere und Menschen finde eine wahre Einschachtelung statt, im Graafschen Bläschen liege das Baersche und in diesem das Purkinjesche.

— Fragmente zur Physiologie der Zeugung, vorzüglich zur mikroskopischen Analyse des Sperma. Von Rud. Wagner. München, 1836. 4.

In diesen neuen Untersuchungen über die mikroskopischen Elemente des Samens, insbesondere sämmtlicher Wirbelthierklassen kommen auch manche in Beziehung zum Menschen von Interesse vor. (Vergl. den vorherg. Art.) Nach W. hat der runde Theil der Saamenthiere des Menschen einen gelblichen Glanz und eine dunkle Begrenzung. Von der Seite gesehen erscheinen sie mandelförmig. In sehr seltenen Fällen scheint das sehr feine Ende gabelförmig gespalten zu sein (was Valentin aber nie sehen konnte, während er die ersteren Data nur auf vollkommen gleiche Art vorfand). Länge des Thieres $\frac{1}{50}'''$; des Körpers $\frac{1}{800}$ — $\frac{1}{1000}'''$. Noch sorgsamer finden sich kleine dunkle Körperchen, wahrscheinlich Fetttröpfchen. Die Flüssigkeit der Prostata enthielt dicht zusammengedrängte, fast sechseckige Körnchen (Epithelialblättchen Ref.) Die dunkel begrenzten Kügelchen von $\frac{1}{300}$ — $\frac{1}{1000}'''$ zwischen sich hatten.

— Das Keimbläschen hat Krause im Ei des Menschen und vieler Thiere beobachtet, und gleichzeitig gefunden, dass die helle, körnerlose Schicht von Flüssigkeit, welche die Dotterkugel umgiebt, — Zonula pellucida. Septum pellucidum — von einer eigenen, äusserst zarten Haut eingeschlossen ist, die noch Niemand beschrieben hat. Es ist also hiernach jedes Ei noch innerhalb des folliculus Graafianus von einer dünnen Schicht flüssigen Eiweisses, die von einem sehr zarten Eiweisshäutchen umschlossen ist, umgeben, die die Analogie des Eies der Säugethiere und der Vögel verstärkt und beweist, dass man die Zottenhaut nicht für das Chorion ansehen dürfte. — (Müller's Archiv, 1837. Hft. 1.)

Bewegung des Saamens und des Eichen. Durch Purkinje's und Valentins Entdeckungen der Flimmerbewegung wird es klar, wie der Saamen zum Ovarium und wie das *Eichen bis an seine* Fixationsstelle gelange, besonders da die Rich-

tung der Flimmerbewegung variabel zu sein scheint. (Valentin's Repert. Bd. II. Abth. 1.)

— Ueber Saamenthiere-Entwicklung hat neben Wagner auch v. Siebold Beobachtungen mitgetheilt. Valentin aber entscheidet sich für die des Ersteren. (S. dessen Repert. Bd. 2. Abth. 1.)

— Zum Beweise, dass die Decidua wirklich nur die stärker entwickelten innern Gebärmutterschleimhäute sind, und die Reflexe dadurch entstehen, dass die Entwicklung der innern Gebärmutterhaut in der nächsten Umgebung des Eies am stärksten sei, und sowohl von der hintern als vorderen Wand der Gebärmutter ausgehe, beschreibt Prof. Barkow einen Uterus aus der zweiten Schwangerschaftswoche, wo alle drei Oeffnungen der Gebärmutter frei, die Decid. vera und reflexa vollkommen gebildet waren. Zwischen den beiden hinfälligen Häuten war nach beiden Seiten ein weiter Raum, während sie nach vorn und hinten zusammen hingen. (Bericht d. schles. Gesellsch. f. vaterländ. Kultur 1836. S. 103.)

— Die Gefässe der Decidua werden nach Prof. E. A. Weber sichtbar, wenn man das frische absorbirte Ei statt in Wasser in Eiweiss legt und präparirt. (Schmidts Jahrb. Bd. VI. H. 3.)

— Valentin opponirt entschieden gegen C. G. Schulz's Behauptung, dass im Embryo sich das peripherische Gefässsystem vor dem Herzen entwickelt. Auch hier ist nie ohne Herz ein Kreislauf möglich. Bei dieser Gelegenheit bemerkt V. zugleich, dass man nirgends fast sich schöner von der Selbstständigkeit der Wandungen der Capillaren, als in dem Gehirne von einem ungefähr 3 bis 3½ tägigem Hühner-Embryo überzeugen kann. Es gelingt dann leicht, die Cirkulation und die ganz von dem übrigen Parenchym schon isolirten Gefässwandungen zu beobachten. Bei den secundairen Veränderungen dieser Gefässe müssen viele nebst ihren früher schon gebildeten Wänden von Neuem resorbirt werden.

— E. Dieffenbach: Quaestiones anatom. physiol. de corporibus Wolffianis. Turicis, 1836. 8.

Es werden hier vorzüglich die in den spätern Entwicklungsstadien zu den Wolfischen Körpern gehenden Gefässe berücksichtigt und die irrige Ansicht vertheidigt, dass die Nebennieren durch Abschnürung aus den Wolfischen Körpern entstehen, und dass auch bei den Haus- und Säugethieren der Ausführungsgang der letzteren, der spätere Samen- oder Eileiter sei.

Corpora lutea, nach Prof. v. Baer in St. Petersburg. — Der gelbe Körper ist die wuchernde und in Falten gelegte innere Schleimhaut der Kapsel des Eies oder des Graafschen Bläschens. (A. v. Siebolds Journal Bd. XIV. 403.)

— Nach Valentin bildet sich der gelbe Körper aus der innern Schicht des Follicus Graafii aus, welche aber dem Wesen nach einer Schleimhaut sehr fremd steht. (S. dessen Handbuch der Entwicklungsgeschichte, 1836.)

Zur Geschichte der Anatomie.

Joh. Müller's historisch-anatomische Bemerkungen (in d. Archiv 1837, Hft. 2.) sind Entgegnungen an Prof. Arnold in Zürich, der in Tiedemann's Zeitschrift V. 2. so wie in der Vorrede zu s. Physiologie an den Berliner Anatomen Müller und Schlemm und ihren Entdeckungen zum Ritter werden wollte. Sie betreffen die des Ganglion sup. N. glossopharyngei, das Verhältniss der hintern Wurzel des ersten Halsnerven zum N. accessorius, den sogenannten Fontanaschen Kanal im Menschenauge, die Ohrknoten, die Knötchen an den hintern Wurzeln der untersten Rükkenmarksnerven und Untersuchungen über das Blut. Dabei zeigt J. Müller aus der Vorgeschichte von Arnold's eigenen Beobachtungen, wie durchaus unsicher die Berufung auf historische Kenntniss sei, und dass das warnende Beispiel nicht weit gesucht zu werden braucht.

Zur Gewebelehre.

— Eine monographische Bearbeitung der Gewebe geben W. und F. Arnold in ihrem schon im letzten Jahrgange des Jahrb. S. 95. genannten Lehrbuch der Physiologie Th. I. (s. auch S. 82) wo alle bekannte Elementartheile auf Kügelchen reducirt sind. *)

— Untersuchung über das Zellgewebe. Eine Inaugural-Dissertation zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, von Eduard Pallucci. Mit 1 lithograph. Tafel. Wien 1836. S. 48. gr. 8. (Pr. $\frac{2}{3}$ Thlr.)

Bei dieser Arbeit stellte sich der Verf. die Untersuchungen über den normalen Bau des thierischen Zellgewebes zum Hauptzwecke. Er versucht zuerst eine geschichtliche Darstellung der Leistungen hierüber von den ältesten Aerzten bis auf die neuesten Zeiten. Darauf folgen einzelne Resultate. Das Zellgewebe zeigt theils körnige Masse, theils Zellen, theils Fäden. Die Körnchen bilden Linien,

---

*) Bei diesem nur bedingungsweise zu lobenden Handbuche ist die Idee, alle anatomischen Elemente aus Körnchen zu construiren keine glückliche, indem sie, wie schon Valentin bemerkt, einen Theil des Textes so wie die meisten Abbildungen unbrauchbar macht. Auch nützt es nicht in einem so ausführlichem Werke blos die Namen der Physiologen ohne genaue *Citation* der bezüglichen Stellen genannt zu sehen.

die Fäden gehen in einander über, laufen parallel oder zeigen ihren Ursprung aus Körnchen; die Zellen sind grösstentheils unregelmässig, lassen bei ihrer Aneinanderlagerung Zwischengänge, und zeigen sich sowohl an Stellen, wo kein Fett, als an solchen, wo Fett zugegen ist. Es folgt dann eine Vergleichung des thierischen mit dem pflanzlichen Zellgewebe, aus der hervorgeht, dass beide etwas ganz Verschiedenes sind. Zum Schlusse sind noch Notizen (nach Andern) über die pathologischen Zustände des Zellgewebes beigefügt.

Gegen Berres's mikroskopische Gebildemessungen (s. v. Jahrgang S. 78) erhebt sich G. Valentin in s. Repertorium Bd. II. Abth. V.) Nach ihm besteht das wahre Zellgewebe bei allen Thieren und in allen Organen, die er bis jetzt untersucht hat, aus gleichmässigen cylindrischen Fäden, die bündelweise neben einander liegen. Alle darauf liegenden Körner und Körperchen gehören dem Blute, der Lymphe, eigenthümlichen Absonderungen u. dgl. an. Wahre eigene Körnchen enthält nur das Blastema der Keimhaut des Embryo; welches aber von dem ächten Zellgewebe des ausgebildeten Zustandes in jeder Beziehung zu unterscheiden ist. Berres Angaben betreffend, so sind seine Zellgewebeblasen des Fettes, des Neurilems, der Markhaut der Knochen nichts als die Zellgewebecysten, in welchen bekanntlich immer das Fett (als Oel oder seltener als mehr fetter Körper) eingeschlossen ist. Die angebliche Zusammensetzung jeder Zellgewebefaser aus Lymphgefässen, Capillaren und peripherischen Nervenröhren erhellt in ihrer Unrichtigkeit von selbst.

— A. Eulenberg. De tela elastica, Berol. 1836 in 4.

Verf. giebt zum Unterschiede von dem elastischen Gewebe als Charaktere der Zellgewebefasern an, dass sie sehr zart sind, wellenförmig gebogen verlaufen, sehr helle Grenzlinien besitzen, und 0,00003 P. Z. messen. Der Durchmesser der Sehnenfasern ist kaum grösser.

Zur Lehre der Knochen, Muskeln, Zähne, Haare, und der Bewegungsorgane überhaupt.

Da die Osteologie bisher in einer Weise behandelt wurde, die dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft nicht mehr genügen kann, indem man bei Betrachtung des menschlichen Skelets auf die Vergleichung desselben mit denen der Thierskelette, auf die Entwicklungsgeschichte eines jeden Knochens, auf die Darstellung der Unterschiede der Knochen des seiner Reife nahen Embryonenkörpers, des Kindes und des jugendlichen Körpers, des

männlichen und weiblichen Skeletts und der Veränderungen, welche die Knochen im spätern Alter erleiden, auf die Bedeutung der Nationalunterschiede im Skelette verschiedener Menschen, endlich auf alle Missbildungen und krankhafte Zustände der Knochen nicht die nöthige Rücksicht nahm: so nennen wir hier gerne folgende Schrift, wenn sie auch nur als ein schwacher Versuch gelten kann, indem sie der Unvollkommenheiten noch gar viele hat:

— Die Osteologie mit Rücksicht auf comparative und patholog. Anatomie in tabellarischer Form dargestellt, von Dr. M. S. Krüger. Mit einer Kupfertafel. Berlin, 1837. S. 136. in gr. 4. (Pr. $1\frac{1}{2}$ Thlr.)

Sie zerfällt in 2 Abtheilungen, deren erste, nach vorausgeschickter Betrachtung der Eigenschaften der Knochen überhaupt, die Knochen des Kopfes und des Gesichts, die andere die Knochen des Stammes und der Gliedmassen darstellt, wobei in der letzten Abtheil. Verf. die Parallelen zwischen den obern und untern Extremitäten zu vervollständigen bemüht ist. Ferner wird jeder Knochen unter 5 Rubriken nämlich: I. Lage, II. Beschreibung, III. Verbindung, IV. Muskelansätze. V. Entwicklungsgeschichte abgehandelt, denen dann noch Rubriken für pathologische und vergleichende Osteologie angereiht sind.

— De inflamatione ossium eorumque anatome generali: Exercitatio anat. pathologica auctore Dr. Fried. Mischer. (Accedunt observationes de canaliculis corpusculorum ossium atque de modo quo terrea materia in ossibus continetur, auct. J. Müller.) Cum Tab. IV. aen. Berol., 1836. S. 281. gr. 4. (Pr. 3 Thlr.)

Die Schrift, ursprünglich eine Inauguraldissertation zerfällt in einen anatomischen, physiologischen und pathologischen Theil. Aus des Verf's eigenen Beobachtungen erwähnt er nun zuvörderst die Annahme, dass der Primitivknorpel wirklich in Knochensubstanz umgewandelt, nicht, wie Andere wollen, bloss verdrängt oder aufgesogen werde, denn unter beiden Verhältnissen würde in den mit Salzsäure behandelten, sogar, wie der Verf. später selbst erwähnt, fossilen Knochen keine Knorpel mehr zugegen sein können, was doch die tägliche Erfahrung lehrt. Ja der so von seinem Knochenstoffe befreite Knorpel behält seine ursprüngliche Gestalt und sein Volumen. Es ist dann selbst die später gegebene Erklärung, dass dies durch eine chemisch-organische Verschmelzung geschehe, nicht genügend. Der innere Bau der Knochen wird im Ganzen hier nicht wesentlich erweitert; der Verf. zeigt nur, dass eine Menge widernatürlicher Verknöcherungen aus wahrer Knochenmasse bestehen. In der pathologischen Section wird zuerst die Hypertrophie des *Knochengewebes* abgehandelt, dabei aber zugleich bemerkt, dass

diese besonders die Hirntheile betreffe. Auch einige Citate werden angeführt, (doch der merkwürdigste Fall dieser Art, den Ilg in seiner Schrift: „Einige anatomische Beobachtungen über den Bau der Schnecke" Prag 1821 beschreibt, ist vom Verf. übersehen worden). Mit grosser Sorgfalt sind die Untersuchungen über Callusbildung ausgeführt, welche besonders an Kaninchen und Katzen angestellt wurden und zu manchem andern Resultate führten als die seiner Vorgänger, zugleich aber auf die Bildumg künstlicher Gelenke leiteten, die nichts sind, als Mangel an gehöriger Callusbildung durch mancherlei Umstände erzeugt. Diesem Abschnitte folgt die Erscheinung der Knocheneiterung, wo vielleicht die Bildung des Eiters im Allgemeinen hätte übergangen werden können, dann die Nekrose und der Process, den die Natur einschlägt, um das abgestorbene Stück zu entfernen, ebenfalls durch eigene Beobachtungen erläutert. Endlich sind als Anhang die schätzbaren Untersuchungen von J. Müller über die Kanäle der Knochenkörperchen und über die Art und Weise, wie der Knochenstoff eigentlich in den Knochen angelegt ist, beigefügt, über deren Richtigkeit sich Jeder durch eigene Untersuchungen überzeugen kann. — In Betreff des ossificirenden Knorpel ist nach Valentin zu den Beobachtungen von Mischer noch Folgendes hinzuzufügen: Eigenthümlich den Neugeborenen sind die in ihrer totalen Anordnung knotige Faden darstellende Körperchen, die sich beim Herannahen der Ossification immer mehr den Formen des Erwachsenen nähern. Die abgespaltenen der äusseren Lage fehlen aber doch gänzlich.

— Die vergleichende Osteologie des Schläfenbeines. Zur Vereinfachung der herrschenden Ansichten bearbeitet von Eduard Hallmann. Mit 4 Kupfertaf. Hannover, 1837. S. 130. gr. 4. (Pr. 2⅔ Thlr.)

Im ersten Kapitel dieser etwas weitschweifigen, aber doch gediegenen Schrift wird die Schläfengegend der Säugethiere abgehandelt. Interessante Bemerkungen finden sich hier über die pars mastoidea und ihre Entwicklung beim Embryo des Menschen und der Säugethiere. Im 2. Capitel wird der Jochbogen in den verschiedenen Wirbelthierklassen, so wie die äusseren Theile des Schläfenbeins bei den Vögeln, den beschuppten und nackten Amphibien durchgegangen. Dann folgen sehr wichtige Data über den Fischkopf, Manches darbietend, was von Anderen, die über denselben Gegenstand geschrieben, übersehen worden ist. Als Anhang wird gegeben: Eine Berichtigung der Ansicht vom Felsbeine, genauere Betrachtungen der Reichert'schen Beobachtungen rücksichtlich der Kopfrippen, und eine Zusammenstellung der wichtigsten Beobachtungen Rathke's über die Entwicklung des Kiefer- und Schlund-

gerüstes. Endlich werden die Typen des Thierreiches abgehandelt, mit Berücksichtigung des Principes, nach welchem innerhalb jener die Bildungsstufe eines jeden Thieres zu bestimmen ist.

— J. Heilenbeck de Musculis dorsi et cervicis comparatis. Diss. inaug. anat. Berol. 1836. p. 27. Aus des Vf. Beobachtungen an 15 Leichen geht hervor, dass der M. spinalis cervicis allerdings zu den normalen Muskeln des menschlichen Rückens gehöre, dass er aber in Lage und Verlauf sehr vielen Abänderungen unterworfen sei. Er entspringt meist vom Dornfortsatz des 6. und 5., zuweilen von dem des 8. Halswirbels, auch wohl von dem Proc. spinalis des 3. Halswirbels mit mehreren Bündeln, die anfangs sehnig, bald sich zu einem oder mehreren Muskelbäuchen verbinden und zwei oder mehrere Fortsätze überspringend, sich an den Proc. spin. des 2ten, nicht selten auch des 3ten und 4ten Halswirbels heften. Die Ursprünge hängen oft mit dem Nackenbande und den Insertionen des M. semispinalis colli, die Insertionen ebenfalls mit denen des M. semispinalis colli zusammen etc.

— Nusser giebt eine vergleichende Darstellung der menschlichen Rückenmuskeln (im Berichte über die Verhandlungen d. naturf. Gesellschaft in Basel 1835.) Die zwischen beiden Serrat. posterioib. befindliche Aponeurose betrachtet N. als eine Andeutung des bei vielen Säugethieren unterbrochenen fleischigen Zusammenhanges bei den Muskeln. Von den äusseren Bündeln des Sacrolumbaris gehören die unteren dem Stamm dieses Muskels an, dem Transversocostalis der Thiere. Der Stammtheil oder Sacrolumbaris im engern Sinne beschränkt sich bei vielen Thieren gänzlich, mit dem bei weitem grössten Theile seiner Masse auf die Querfortsätze der Lendenwirbel. Der Cervicalis descendens ist die Fortsetzung des Transversocostalis.

Zur Physiologie der Zähne gaben die Zahnärzte Linderer sen. und jun. (Vater und Sohn) in ihrem Handbuche der Zahnheilkunde (s. weiterhin) schätzbare Beiträge. Ihre mikroskopischen Untersuchungen unter Joh. Müller, betreffen besonders das von den Knochen verschiedene Gewebe der Zähne, die Organisation der Zahnsubstanz (die Zähne sind organisch, nicht organisirt) und die Entstehungsart der Zähne, d. h. die Bildung des Zahnkeims.

Nach Hyrtl befindet sich an den zwischen der vorderen und hintern Gelenkfläche des Zahnes des Epistropheus frei bleibenden zwei Seitenflügeln jederseits ein von einer eigenen Synovialkapsel gebildeter Sack, der an seiner hintern Wand eine kleine Oeffnung besitzt. Sehr entwickelt zeigt er sich bei Individuen, welche eine grosse Beweglichkeit des Kopfes mit Festigkeit. und Stärke verei-

nen und eben so ist er bei plötzlich verstorbenen Menschen grösser, als bei solchen, welche lange bettlägerig waren. (Oesterr. Jahrbücher 1836 Bd. XX. 455.)

Ueber das Haar haben Ritter, Gurlt und Valentin Untersuchungen angestellt. Letzterer erklärt die von Gurlt als die gründlichste. Nach ihnen besteht das Haar aus einer faserigen Rinden- und einer zelligen Marksubstanz, welche letztere an den Haaren des Handrückens des Neugeborenen deutlich ist, bei dem Erwachsenen aber durch freie zähe Längenfasern ersetzt wird. Im Normalzustande stehen die Haarzwiebel und der Haarbalg durch Fäden mit einander in Verbindung. Diese vertrocknen aber bei dem peripherischen oder krankhaften Ausfallen der Haare. Ein gleiches Urtheil über Gurlt's Untersuchungen über die Horngebilde des Menschen und der Haussäugethiere fällt Joh. Müller. Nach ihm sind die Papillen der Matrix des Nagels, denen der übrigen Lederhaut sehr ähnlich; die Textur ist dieselbe. (Müllers Archiv für Phys. 1836. S. 273 seq.)

Mechanik der menschlichen Gehwerkzeuge. Eine anatom. physiologische Untersuchung von den Brüdern Wilh. Weber, Prof. in Göttingen, und Ed. Weber, Prosektor in Leipzig. Nebst einem Hefte mit 17 Tafeln anatomischer Abbildungen. Göttingen, 1836. S. 426. gr. 8. (Pr. 3 Thlr.)

Dies Werk, das Resultat der scharfsinnigsten und emsigsten Untersuchungen eines Physikers und Anatomen, zerfällt in vier Theile. Der erste enthält eine übersichtliche Darstellung vom Gehen und Laufen; der zweite ist anatomisch und beschreibt den Bau der Gehwerkzeuge; der dritte enthält die physiologischen Untersuchungen, und der vierte giebt eine historische Uebersicht der älteren Untersuchungen über das Gehen und Laufen. — Zu den Fundamentalsätzen gehören folgende: 1) dass die Oberfläche des Hüftgelenks wirkliche Kegelabschnitte sind, wie dies Verf. durch Abbildungen dargethan hat, die durch den unmittelbaren Abdruck der Durchschnittsflächen frisch durchgesägter Gelenke, auf die Art, wie man Holzschnitte zu machen pflegt, mit Hülfe der Buchdruckerpresse abgedruckt wurden; 2) dass nicht, wie man bisher geglaubt, die Kraft der Muskeln und Bänder, sondern (vergl. S. 99 des vor. Jahrgangs) die des Drucks der umgebenden Luft allein es ist, welche das Bein mit dem Rumpfe zusammenhält d. h. das Bein werde durch den Druck der Luft in der Pfanne zurückgehalten. — Bestätigend den Weberschen Versuch mit den Hüftgelenken giebt Prof. Wernherr in Schmidts Jahrb. 1836. Bd. XII.

S. 109 die Mittheilung eines hierher gehörigen Falls von Coxarthroc. hierbei, und Dr. Lauer (s. vor. Jahrg. S. 229) glaubt noch den Muskeln ihr specielles Recht vindiciren zu müssen.

Zur Gefässlehre.

Die Gefässlehre, mit Hinweisung auf die Icones anatomicae von Prof. C. J. M. Langenbeck in Göttingen. Daselbst S. 280. gr. 8. (Pr. 1½ Thlr.)

Es ist dies wiederum eine Abtheilung des bekannten Handbuchs des Hrn Verfs., welches besonders Chirurgen unentbehrlich ist. Zuerst werden die Arterien sehr sorgfältig abgehandelt, da sie am meisten für die praktische Chirurgie von Wichtigkeit sind, und deshalb findet sich auch hier die dem Operateur so wichtige Mehrzahl praktischer Corollarien, indem sie sich auf die Ligaturmethoden der Arterien an verschiedenen Körperstellen beziehen. Der Verf. beschreibt mehrere Arterien als eigenthümliche, die wohl eigentlich nur Aeste anderer sind, z. B. die Laryngea, die häufiger aus der Hyreotidea entsteht, Palatina adscendens, die häufiger ein Zweig der max. externa ist, obgleich sie auch aus der Carotis externa bisweilen ihren Ursprung nimmt; die stilomastoidea, welche so vielen Verschiedenheiten unterworfen ist. Bei den Venen beginnt der Verf. mit dem Haargefässystem derselben, und geht nach und nach zu den Hauptstämmen über, (eine Methode, die zwar in der Natur begründet ist, doch aber für den Anfänger zum Festhalten schwieriger sein möchte, als wenn man auch hier von den Haupt- zu den Nebenstämmen fortschreitet.) Die Beschreibung derselben ist übrigens wegen der häufigen Wiederholung der Anastomosen u. s. w. ziemlich breit. Die Lymphgefässe werden nicht abgehandelt.

— Scenographia arteriarum. c. h. usui academico accommodata. Auctore F. L. Fleischmann M. Dr. et. prosectore. Erlangen 1837. Fol. 1 Bogen (Pr. ¾ Thlr.)

Eine recht zweckmässige tabellarische Uebersicht der Arterien.

— Das Blut in mehrfacher Beziehung physiologisch und pathologisch untersucht; vom Dr. Herrmann Nasse in Bonn. Daselbst 1836. (Pr. 2 Thlr.)

Diese Schrift, von der (oberflächlich) schon im letzten Jahrgange dieses Jahrbuchs die Rede gewesen, zerfällt in 4 Theile. Im ersten wird das Blut im gesunden Zustande, seine Veränderung in der Entzündung, und speciell die Faserhaut behandelt. De zweite Abschnitt enthält den Einfluss des Blutverlustes auf die Beschaffenheit des Blutes; hier sind wichtige Resultate gewonnen: 1) das Blut

fliesst mit geringerer Kraft und in geringerer Menge aus der Ader. 2) Die Temperatur ist vermindert, 3) es kühlt sich in den ersten Minuten rascher ab, 4) seine Farbe wird heller, 5) sein specifisches Gewicht vermindert sich, 6) es gerinnt rascher, 7) das Blutwasser scheidet sich oft rascher vom Kuchen, 8) vermehrte Neigung zur Faserhautbildung, 8) die Menge des Wassers wird vermehrt, 10) der Blutkuchen wird lockerer, 11) das specifische Gewicht des Blutwassers ist vermindert, 12) das pulverähnliche Sediment vermehrt sich, 13) die Höhe des Cruorsatzes an geschlagenem Blute nimmt ab, 14) das Blut fault früher, 15) der Faserstoffgehalt wächst oft, ist aber weicher und zersetzbarer, 16) die Menge der Blutkörnchen vermindert sich, 17) eben so die der Kerne und des Eisens, 18) der Eiweissgehalt wächst etwas, 19) im Serum und im Faserstoffe vermehrt sich die Menge des Fettes. Im dritten Abschnitte wendet sich Verf. zur Betrachtung der pathologischen Veränderungen des Blutes überhaupt.

Die Pulsation der Venen beruht nach T. W. Krug darauf, dass sich der Impuls, der das Blut vom arteriellen System erhält, über die Hirngefässe hinaus, zum Venensystem erstreckt. Derselbe bemerkte die Diastole und Systole an verschiedenen Venen verschiedener Personen auf folgende Weise: ein feiner, aus Siegellack gezogener, zweizolliger Faden wird über die, durch eine mässig feste Ligatur angeschwollene Vene so gelegt, dass $\frac{9}{10}$ dieses Fadens sich frei bewegen können, während das andere Ende mit etwas befestigt wird. Eine gewisse Fülle der Venen, (oder ein besonderer Zustand des Blutes), z. B. nach der Mahlzeit und ein gutes Licht sind dabei nöthig. (Hamb. Zeitschrift. Bd. III., Heft 3.)

— Das System der Cirkulation in seiner Entwicklung durch die Thierreiche und im Menschen, mit Rücksicht auf die physiologischen Gesetze seiner krankhaften Abweichung dargestellt, vom Prof. C. H. Schultz in Berlin. Mit 7 illumin. Kupfertafeln. Stuttgart, bei Cotta, 1836. S. 368. in 8. (Pr. 2 Thlr.)

Des gelehrten Verf's Untersuchungen bestätigen theils die neueren Beobachtungen über das Blut, theils entfernen sie sich davon, indem sie sich denjenigen von Hawson annähren, oder den Verf. zu eigenthümlichen Ansichten bestimmen. Sowohl Joh. Müller als Valentin haben in ihren Zeitschriften für Physiologie vorliegendes gediegene Werk gründlichen Kritiken unterworfen, auf welche wir hier verweisen. — Er hält die Schale der Blutkörperchen für eine hohle Blase, die mit einer elastischen Flüssigkeit gefüllt sei. — Der Faserstoff praeexistire nicht als solcher im lebenden Blute, sondern erscheine durch ein chemisches Zerfallen der

Blutflüssigkeit im Faserstoffe. Der Liquor sanguinis hat daher beim Verfasser einen andern Sinn als gewöhnlich; er gebraucht dafür den Namen Plasma. — Der Lebensturgor ist nach ihm lediglich die Wirkung der peripherischen Gefässe, deren Wände sich durch verstärkte Anschwellung nach innen aktiv verdikten und auf diese Weise sogar weniger Blut führen als gewöhnlich, indem sie sowohl das andringende Arterienblut zum Theil zurückhalten, als ihren eigenen Inhalt schnell in die Venen entleeren, in deren Sinus es dann sich ansammelt. Die zelligen Räume, in welche also die arteriellen und venösen Sinus hineinragen, bewirken nicht sowohl die Turgescens als vielmehr das eigenthümliche, diese Räume einschliessende und bildende zellig erektile Gewebe, welches von den rein peripherischen Gefässen ganz durchdrungen ist. Auf diese Weise allein ist auch die Schnelligkeit des Entstehens und Nachlasses des Turgors uns insbesondere der Nerveneinfluss darauf erklärlich. Der direkte Nerveneinfluss auf den Turgor ist immer unwillkührlich und der Wille hat nur einen indirekten Einfluss darauf, obgleich sonst die meisten erektilen Organe mehr oder weniger unter dem Einflusse des Willens stehen. Dies erklärt sich aus den interessanten Beobachtungsn, welche wir besonders in neuer Zeit über den Zusammenhang des vegetativen und animalischen Nervensystems erhalten haben, aus denen hervorgeht, dass man endlich die Nervenfäden, welche vom Hirn- und Rückenmarksnerven zu den Gefässen gehen, wahrscheinlich überall von Zweigen des sympathischen Nerven herrühren, welche in die Nerven des animalen Systems übergehen.

Ferner ist die Entstehung der Entzündung nach ihm dem Zustande der Turgescenz ähnlich, aber im weitern Verlaufe unterscheidet sie sich sogleich durch den mehr aktiven Antheil, den das Blut an ihrer Bildung nimmt, wogegen beim Turgor die Gefässe sich mehr aktiv verhalten. Die Beobachtungen Thomson, Hastings, Kaltenbrunner stellen im Allgemeinen die äusseren Erscheinungen der peripherischen Ströme und ihres Inhalts bei der Entzündung richtig dar, lehren aber ihre Bedeutung besonders des Verhältnisses des Blutes zu den Gefässen nicht kennen. Nach dem Vf. sieht man nun Anfangs, aber nicht immer gleich merklich, durch die Reizung der Gefässe eine Turgescenz und Verengerung ihrer Mündung, bald aber folgt mit Erweiterung derselben eine starke Anziehung des Blutes, das die Wandungen völlig durchdringt, sie bis zum Verschwinden auflöst und sich in diesem Zustande in unmittelbarer Berührung mit dem Parenchym immer langsamer bewegt bis zum gänzlichen Stillstehen. Zuerst

unterscheidet man dann die ruhenden Blutströme von dem dazwischenliegenden, farblosen Parenchym noch durch ihre gleichmässig rothe Farbe; bald aber vermischt sich auch die Farbe der Ströme mit dem Parenchym gänzlich und nun ist das ganze Gewebe zu einer durch und durch gleichförmigroth gefärbten Masse verändert, in welcher sich Blut, Gefässe und Parenchym so völlig in einander aufgelöst und durchdrungen haben, dass das Ganze ein völlig neues Gebilde darstellt, worin man keine Spur von Gefässen mehr unterscheiden kann. Merkwürdig ist, dass, wie auch schon Hastings und Wedemeyer beobachtet haben, hierbei die Blutbläschen ganz verschwinden, denn ohne deren Auflösung würde der gänzliche Uebertritt der Blutsubstanz in das Parenchym unmöglich sein. Das Blut löst sich also zuerst in sich gänzlich auf, bevor es die Gefässe auflöst und das Parenchym durchdringt.

Die Eigenthümlichkeiten des Pfortaderblutes scheinen mit der Natur der Bewegung des Blutes in diesem System zusammenzuhängen. Das Pfortaderblut enthält nämlich verhältnissmässig viel weniger organisirtes Plasma als das Arterien- und Venenblut, daher eine geringere Menge nach der unvollkommenen Gerinnung gebildeter Fibrine, aber in allen seinen Bestandtheilen eine viel grössere Menge eines eigenthümlichen braunen Fettes und eine überwiegende Menge von Farbstoff und verhältnissmässig weniger Eiweiss von ebenfalls eigenthümlicher Qualität. Das ganze Blut ist wässriger und gerinnt wegen der unvollkommenen Bildung des Plasma unvollständiger und in höherem Grade gar nicht. Da hiernach das Pfortaderblut nur einen geringen Plasmagehalt hat, vorzüglich aber durch die lebendige Wechselwirkung des Plasma mit den Gefässen die peripherische Blutbewegung bestimmt wird, so geschieht auch die Bewegung des Blutes in der Pfortader viel langsamer als in dem übrigen Venensystem. Schon Spallanzani fand die Bewegung in den Gekrösvenen des Frosches viel langsamer als in den Kopfvenen und noch langsamer die Bewegung in den Milzvenen. Aehnlich auch Wedemeyer (Meckel's Archiv, 1828. S. 340), und Verf. findet die Bewegung in den Pfortaderwurzeln kaum halb so schnell als in den Schwimmhäuten bei Fröschen.

— Mechanik des Blutumlaufes. G. Valentin beabsichtigt die Herausgabe eines Werkes, worin bewiesen werden soll, dass die Arterien aus spiralig verlaufenden, longitudinellen und transversellen Fasern und Faserlagen, die Venen dagegen überall aus muskulösen, durch Querzweige verbundenen Fibern und genau transversellen Querfibern bestehen. (Vergl. dessen Repert. Bd. I., Heft 1 und 2.

— **Supplemente zur Lehre vom Kreislaufe.** Von Dr. A. F. J. E. Mayer. 2. Hefte Flimmerbewegungen, Leben der Blutsphären, Monadenlehre. Bonn. 1836 u, 37. 1. 55 S. gr. 4. (Preis c. 2 Thlr.)

Bekanntlich wurden die Flimmerbewegungen von Purkinje und Valentin zuerst an den Eileitern und der Schleimhaut der Respirationsorgane entdeckt, indess waren die Ansichten darüber sehr ungenügend und mangelhaft, und deshalb unternahm Mayer eine nähere Untersuchung und fand, dass wenn er ein Stückchen der Schleimhaut des Larynx eines Frosches unter das Mikroscop brachte, weder ein Strömen noch Oscilliren von Wimpern hier stattfinde. Eben so wenig konnte er etwas von den sogenannten Wimperhaaren jener Schriftsteller auffinden; hingegen sah er diese Bewegungen auch an serösen Häuten und entdeckte, dass sie von kleinen $\frac{1}{5000}$ — $\frac{1}{10000}$ Linie betragenden, halbdurchsichtigen Körpern herrühren (materia vibratoria), die sich um ihre Axe drehen, und deren Vehikel der Schleim der Schleimhäute ist. Interessant ist es, dass nach den genauesten Beobachtungen diese Flimmermaterie zu monadenartigen Thieren sich umgestalte, und dass selbst Blutkügelchen in die Nähe der Flimmermaterie gekommen, von ihr sich nähren und eine Art von selbstständigem Leben erlangen. Dies leitete den Verf. auf das Leben der Blutsphären, das er im ersten Hefte vorliegenden Werkes vertheidigt. Derselbe fand, dass die Blutkügelchen sich drehen und oft um sich selbst wälzen, ihre Stelle verändern, Gruppirungen formiren, nach verschiedenen Richtungen sich bewegen und aus ihnen sich bei ihrem Zerfallen Monaden bilden. Wegen dieser Vitalität der Blutkörperchen beweist nun endlich noch der Verf., dass der Kreislauf durch die Kapillargefässe unabhängig vom Herzen geschehen könne. (Sind nun alle diese Data richtig begründet, so würde daraus allerdings Vieles sich erklären lassen, was bisher in der Physiologie noch dunkel ist; es wäre deshalb sehr erfreulich, wenn andere Beobachter dieses bestätigten, woran jedoch zu zweifeln ist.)

— **Ueber die im Blut enhaltenen Gase.** Nach Prof. Magnus's Versuchen enthält sowohl arterielles als venöses Blut, Kohlensäure, Sauerstoff und Stickstoff, doch ersteres mehr Sauerstoff im Verhältniss zur Kohlensäure als letzteres, auch wird die Kohlensäure nicht erst in den Lungen gebildet, der Sauerstoff ersetzt die ausgehauchte Kohlensäure von dem Blute herumgeführt, wie das in den Haargefässen zu einer Oxydation und wahrscheinlich zu Kohlensäurebildung dienet. Nimmt man Davy's sehr hohe Angabe als die richtige an, so athmet ein Mensch pro Minute 13 p. C

Kohlensäure aus. Wird bei jedem Herzschlage 1 Unze Blut gefördert, so gehen bei 75 Herzschlägen in der Minute nahe an 5 Pfund Blut durch die Lungen, (wahrscheinlich aber in der That die doppelte Menge.) Nach den Versuchen des Verfs., enthät 1 Pfund Blut (circa 250‴) mindestens 5 C.″ Kohlensäure, also 25.″ Es braucht also beim Athmen nur die Hälfte oder gar das Viertheil der im Blute aufgelösten Kohlensäure angegeben zu werden, um 13 C.″ in der Minute zu betragen. (Poggendorf's Annal. XL. S. 583.)

— Ist das Blut im lebenden Thiere eine homogene oder heterogene Flüssigkeit? Der Geh.-Rath J. B. Wilbrand spricht sich dahin aus, dass es eine homogene Flüssigkeit sei. Die Blutkugeln, welche sich unter dem Microscop an den Stellen thierischer Gebilde zeigen, wo das Blut seiner organischen Verwandlung entgegenschreitet, oder schon darin begriffen ist, deuten auf den organischen Untergang dieser ernährenden Flüssigkeit hin, — und nicht darauf, dass sie in dieser Flüssigkeit praeexistiren. (Berl. Med. Central-Ztg. 1837. 13. St.)

— Chylus und Lymphe. Nach Schultz (in dessen System s. vorh. S. 41.) sollen, wie die Chyluskörperchen, so die Lymphkörnchen, vollkommen mit den Kernen der Blutkörperchen übereinstimmen; auch die Fettkugeln der Lymphe in die Lymphkörnchen wahrscheinlich übergehen. Die Mittelformen geben auch noch an Aether ihr Fett ab. — Valentin bemerkt hier aber 1) dass die Identität der Lympfkörnchen mit den Kernen der Blutkörperchen nicht nur nicht erwiesen, sondern nicht einmal wahrscheinlich ist, da das einzige Criterium, welches in dieser Beziehung bisher geleitet hat und das schon in seiner Natur nach sehr genügend ist, die Grösse nämlich, wohl bei dem Frosche, nicht aber schon bei den Eidechsen und Tritonen übereinstimmt, und 2) im Normalzustande der Chylus, nicht aber die Lymphe entfernter Körpertheile so z. B. der Extremitäten, freies Fett enthält.

Nach G. Mitscherlich (in Joh. Müllers Archiv) verändern sich die Blutörperchen des Frosches und des Kaninchens durch neutrales essigsaures Blei nicht, während sich an der Blutflüssigkeit ein Präcipitat fällt. Die Substanz der Blutkörperchen zeigt sich nur etwas getrübt und auf ihrer Oberfläche erscheinen dunkle unregelmässige Punkte. Joh. Müller, welcher diese Angaben bestätigen kann, vermag die an den Blutkörperchen haftenden Körnchen nur für Körnchen des Niederschlages zu halten, die (wegen des mit dem Eiweisse präcipitirten Farbestoffs) nur etwas dunkler

sonst eben so, als die Moleküle des durch Bleizucker in einer wässerigen Eiweisslösung gebildeten Präcipitate sind.

— Nach Professor Berres soll das arteriöse Blut selbst in einer dünnen Schicht und 750 Mal vergrössert noch hell und rosenroth erscheinen, blassröthliche Körperchen, deren Menge sich zu der des Serum wie 2 : 1 verhält, eine mattgelbe Flüssigkeit zeigen. Das Venenblut hat eine dunklere Farbe, und enthält ausser den Blutkörperchen, noch kleine Körnchen, deren Zahl sich zu den der Blutkörperchen, wie 1 : 7 verhält. Die Quantität der Körperchen und des Serums ist beinahe gleich. Auch bei Beobachtung des noch thätigen Kreislaufes sieht man, dass das Serum um so mehr abnimmt, je mehr es sich den Venenstämmchen wieder nähert. (Valentins Repert. Bd. II. Abth. I.)

— Commentatio de novis quibusdam experimentis chemico-physiologici ad illustrandam doctrinam de respiratione institutis. Auctore Th. Lud. Wilh. Bischoff, Med. et Phil. Dr. Heidelbergae, 1837, S. 42. gr. 4. (½ Thlr.)

Bekanntlich sind die Ansichten der Physiologen über die Respiration noch sehr getheilt und hauptsächlich sind es 4 Fragepunkte, die namentlich in der neueren Zeit zu vielfachen Discussionen Veranlassung gaben; 1) Kann man mittelst der Luftpumpe Luft aus dem Blute ziehen, und was ist das für welche? Kann man aus dem Blute, das einige Zeit mit Luft in Berührung gestanden, durch die Luftpumpe diese Luft wieder ausziehen, und welcher Natur ist sie? 3) Hauchen Frösche, in Wasserstoffgas gesperrt, Kohlensäure aus, und wie bildet sich diese? Wie verhält sich der Blutcruor zu Salzen und Säuren, und was folgt daraus für die Erklärung der Veränderungen, die hinsichtlich der Farbe das Blut beim Respirationsprocess erleidet? Der Verf. unternahm es, Versuche über vorstehende Fragepunkte anzustellen, jedoch scheinen die Resultate noch nicht so ausgefallen zu sein, dass sie jeden Zweifel heben. Was nämlich die Versuche über 1) betrifft, so erhoben sich zwar eine grosse Masse Luftblasen aus dem Blute, so dass sie einen nicht unbeträchtlichen Schaum bildeten, und beim venösen Blute entwickelte sich Kohlensäure, beim arteriellen aber liess sich die wahre Natur des Gases nicht erkennen. Hier bleibt jedoch zu berücksichtigen, dass das Blut überall schnell gerann, also schon einen Grad der Zersetzung erlitt, und Versuche dargethan haben, dass bei der Coagulation sich Gasarten bilden. Zu 2) fand sich, dass auch Luftarten, die keinen Sauerstoff enthalten, aus dem venösen Blute, das nicht mit atmosphärischer Luft in Berührung gekommen war, Kohlensäure ausscheiden; dass diess beim arteriellen *Blute zwar* nicht der Fall, jedoch wahrscheinlich sei, es scheide

Sauerstoff aus diesem sich ab. 3) Kohlensäure hauchen auch Frösche aus, die in Luft ohne Sauerstoff leben, es muss daher die Kohlensäure schon im Blute vorhanden sein, und braucht sich nicht erst durch den Zutritt der Luft in den Lungen zu bilden. Endlich 4) dass Sauerstoff allein, ohne Salze, zwar nicht die arterielle Blutfarbe bedinge; doch aber nicht nöthig sei zu dieser Umänderung, und dass es nicht dazu hinreiche, bloss die Kohlensäure auszugleichen. (Man sieht hieraus, dass eben nicht grosse Abweichungen von den Ansichten Anderer über die Respiration, namentlich von denen v. Lagrange und Hassenfratz in diesen Theorieen liegen, doch verdienen sie Anerkennung, wiewohl sie durch Magnus's Versuche s. vorhin S. 44. grossentheils jetzt schon modificirt werden.

— „Ueber die Natur des Athmungsprocesses," erklärt sich Geh.-Rath Wilbrand mit der Meinung der neuern Physiologen, dass derselbe in einer Oxydation des Blutes bestehe, nicht einverstanden, mindestens dadurch nicht befriedigt, und scheint geneigt die ganze Existenz des Sauerstoffes nur für eine Hypothese gelten zu lassen! (S. Sachs's medic. Almanach f. d. Jahr 1838.)

Nach Valentin (s. dessen Repert. Bd. II. Abth. I.) sind sowohl Ductus thoracicus, als die Hauptlymphgefässstämme des Menschen, des Pferdes, des Ochsen u. dgl. in ihrem Baue den Venen sehr nahe verwandt. Sie bestehen aus ähnlichen, muskulösen, eigenthümlichen Fasern, die viel Faserstoff enthalten, und im Leben wahrscheinlich ein lebhaftes Contractionsvermögen besitzen, um die Lymphe weiter zu befördern. Dieser Hauptbestandtheil derselben bildet ihre mittlere Haut, während ihre äussere und innerste sich wie die der Blutgefässe verhält. Am leichtesten kann man diese Verhältnisse an den grossen Lymphstämmen des Halses des Pferdes und dem Brustgange des Menschen verificiren. —

Eine Schematik der Gefässdrüsen, (Wundernetze, Gefässdrüsen im engern Sinne und blindsackartige Anhänge an den Gefässen) giebt Henle in dem Encyclop. Wörterb. der medic. Wissenschaften, 1836. Bd. 14.

Zur Nervenlehre.

— Scenographia Nervorum etc. auct. F. L. Fleischmann. Erlangen 1837. 1 Bogen. Folio. (Pr. ⅓ Thlr.)

Die Uebersicht der Nerven-Iconographie ist recht zweckmässig, nur fehlen einige neue Bereicherungen der Neurologie, als der ramus auricularis nervi vagi u. m. dgl. Die Tabelle schliesst sich der vorhin S. 40 erwähnten über die Arterien an.

— **Neurologische Beobachtungen** von Prof. Dr. H. **Bidder** zu Dorpat. Leipzig, 1836. S. 58, in 4. mit 2 lith. Taf. (Pr $\frac{5}{6}$ Thlr.)

Des Verf's. Untersuchungen reihen sich denen über die menschlichen Gehirnnerven an. Die 1. beschäftigt sich mit den **Nerven der dura mater**, die früher in Zweifel gezogen, zuerst wieder von **Arnold**, als vom ersten Aste des quintus entspringend und zum tentorium cerebelli gehend, beschrieben und von **Schlemm** bestätigt, nach B. vom vierten Hirnnerven kommen und vom Processus clinoideus posterior an das tentorium cerebelli gegen den Sinus transversus hin gehen. Schon **Arnold** und **Varrentrapp** bemerkten am Trochlearis, da wo die N. tentorii abgehen, ein kleines Knötchen. B. hat nun nicht nur beobachtet, dass ein Faden vom Plexus caroticus an diesen Nerven herantritt, sondern es gelang ihm auch einigemal, einen solchen N. durae matris vom N. trochlearis abzulösen und unmittelbar in diesen den sympathischen Zweig zu verfolgen, so dass die N. tentorii ebenfalls für sympathische Zweige zu halten sind. H. handelt **das Verhältniss der oberflächlichen Felsenbeinnerven zum Gaumenkeilbeinknoten** ab. Der Verf. sucht in Bezug auf die hierüber obwaltenden Controversen zu erweisen; dass der N. Vidianus kein vom Gangl. sphenopalatinum entspringender Zweig sei, vielmehr sind beide ihn zusammensetzende Fäden als zu jenem Knoten hintretend wesentliche Beiträge zu dessen Bildung. Es fehlt ihm keinesweges die dritte, motorische Wurzel, diese ist vielmehr im N. petrosus superficialis gegeben, der durchaus als ein vom Facialis zum Gangl. sphenopalatinum hinzutretender Faden zu betrachten ist, und umgekehrt. Die motorischen Fäden aber verzweigen sich im weichen Gaumen, welches Verfahren B. schon a priori aus dem Akt des Niesens erklärt, von dem er **Arnold's** Ansicht nicht theilt, indem er hierbei den unmittelbaren Antheil des Zwerchfells leugnet und die Mitwirkung des weichen Gaumens durch Verschliessung des hintern Endes des Nasen und Mundkanals, mittelst der Muscul. Glosso- und pharyngopalatini besonders hervorhebt.

3) **Ueber die mit dem Knie des facialis zusammenhängenden Nerven.** Der Verf. hat einen neuen Zweig des **N. sympathicus**, der in der Felsenhöhle zum N. facialis tritt, entdeckt. Er beschreibt ihn genau und schlägt für ihn den Namen **N. petrosus superficialis** infimus s. tertius vor. Der Zweck dieser Nervenbildung kann wohl kein anderer sein, als dass auch zu den vom N. facialis versorgten Gesichtsmuskeln Nerven hinzutreten, die uns vom Zustande dieser Muskeln in Kenntniss setzen, sobald sie *etwas* Normwidriges oder aussergewöhnliches darbieten. Der letzte

Aufsatz IV. erläutert eine Verbindung des Gangl. sphenopalatinum mit dem Gangl. Arnoldi. B. fand nämlich zweimal, dass ein Zweig des recurrens Vidianus von dem Hauptstamme abging, den Keilbeinkörper durchdrang und sich unmittelbar in den Arnoldschen Ohrknoten einsetzte. — (Die Kupfertafeln versinnlichen recht gut das in 1. und 3. zur Darstellung Gebrachte.)

— Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven von Dr. E. Burdach Prosector in Königsberg. Mit 2 Kupfertafeln. Daselbst 1837. 76 S. gr. 4. (Pr. 1 Thlr.)

Des Verfs. mikroskopische Untersuchungen, zum grossen Theil an den Spinalnerven der Frösche und Vögel angestellt, schliessen sich an die hierher gehörigen von Ehrenberg, Treviranus und Valentin würdig an; sie lehren in 3 Abschnitten nicht nur wie man bei ihnen die Elementartheile der Nervensubstanz in den verschiedenen Organen am zweckmässigsten zu behandeln habe, sondern wie diese Primitivfasern sich im Allgemeinen und in ihren einzelnen Theilen, bei verschiedener technischer Behandlung, unter dem Einflusse der mannigfaltigsten Reagentien und in verschiedenen Perioden während des Lebens und nach dem Tode verhalten. Indem sie so manche neue Entdekkung hinsichtlich des morphologischen Verhaltens der Nerven innerhalb einzelner Organe darbringen, z. B. wie die Nerven in der Haut, in der Zunge und in der Schleimhaut der Mundhöhle beim Frosche verlaufen und endigen, wird manche Täuschung enthüllt, und eine Vereinigung der sich gegenwärtig noch oft widersprechenden Beobachtungen zu Wege gebracht. Die der elegant und correct auf gutem Papiere gedruckten Schrift beigegebenen Kupfertafeln sind vom Prorector Dr. Loreck vorzüglich gearbeitet.

— Plexus der Nerven-Enden. Eine kurze Notiz über die Plexus der sensiblen Nerven des Erwachsenen und des Kindes bei ihrem Eintritte in das Rückenmark findet sich von Remack in Joh. Müllers Archiv 1836. S. 159 seq.

— Nach Tiedemann variirt das Hirn des erwachsenen männlichen Europäers in seinem Gewichte von 3 Pfd. 3 ℥ bis 4 Pfd. 11 ℥ Troygewicht; das des weiblichen von 4 bis 8 ℥ weniger als das des männlichen. Es erreicht seine gewöhnlichen Dimensionsverhältnisse zu 7 — 8 Jahren und nimmt im Alter an Umfang ab. Bei den Neugeborenen sind die Durchmesser des Gehirns im Verhältniss zu den andern Theilen während der ganzen Lebenszeit relativ am grössten. Sein Gewicht beträgt dann sogar $\frac{1}{6}$ des ganzen Körpergewichts. Zu 2 Jahren macht es schon nur $\frac{1}{15}$: zu 15 Jahren $\frac{1}{24}$ und zu 20 — 70 Jahren $\frac{1}{35}$ — $\frac{1}{45}$; bei fetten Perso-

nen sogar $\frac{1}{50}$ — $\frac{1}{100}$. Bei grössern Geistesfähigkeiten hat es ein grösseres Volumen. In Rücksicht der Verhältntsse der Gewichte und Maasse existirt kein deutlicher Unterschied zwischen Europäer und Neger. Auch sind die Nerven des letzteren im Verhältniss zu dem Gehirn nicht stärker und eben so zeigt dies äusserlich sehr wenig und innerlich gar keine Differenz. Mit Ausnahme der etwas symmetrischen Anordnung der Windungen hat das Hirn des Negers mit dem des Orang-Outang keine einzige Aehnlichkeit mehr als das des Europäers. (A. Valentins Rep. 1837. Bd. 2. Abth. I.)

— Ueber das Verhältniss des Nervensystems zum Blute und dessen Erscheinungen im gesunden und kranken thierischen Organismus. Eine von der medic. Fakultät zu München gekrönte Preisschrift (Inaugural-Dissertation) von Dr. Oskar Mahir, München, 1836. S. 89. gr. 8. (Pr. $\frac{3}{8}$ Thlr.)

Verf. beschäftigt sich mit der Frage, ob es nur ein einfaches Nervensystem, oder ein doppeltes gebe? und entscheidet sich (unter nicht ganz zulässigen Gründen) für ein einziges System. Ferner wird durch eine Menge von Thatsachen bewiesen, dass das Gesammtleben des Blutsystems, der Kreislauf, die Respiration, Blutfärbung, Ernährung und Absonderung mit dem individuellen kräftigern oder minder kräftigen Leben des Nervensystems in bosonderer Beziehung stehe, ja, dass eine Menge von Erscheinungen im kranken Zustande, die im Blutsysteme beobachtet werden, in dem genauesten Einklange sind die Affektionen des Nervensystems. (Für den physiologischen Theil würde es wünschenswerth gewesen sein, über die Hauptpunkte: „durch das Hirn und die Nerven wird die Circulation begünstigt und beschleunigt, aber auch auf die Blutverwandlung eingewirkt und die Oxygenisirung und Decarbonisirung befördert,“ ferner: „nur Trennung des Blutes von dem ihm zuertheilten Nerveneinfluss bedinge die Decomposition des Blutes,“ genaue eigne Versuche an Thieren angestellt zu finden, da manche der angeführten Beweisgründe selbst als Gegengründe dienen können; was endlich den pathologischen Theil anlangt, so werden sich wohl eben so viel Gründe, wie sie z. B. Burdach in s. Werke über das Gehirn etc. gesammelt hat, aufweisen lassen, wo primäre Affektionen des Gefässsystems auf das Nervensystem nachtheilig zurückwirken. Es würde daher nicht am unpassenden Orte gewesen sein, hier über das gegenseitige Verhältniss von Nerven- und Gefässsystem zu sprechen.)

— Das Dasein von Lähmung der respiratorischen Funktionen bei Integrität d. willkürlichen Muskeln. (Respirator. Paralyse einer Hälfte des Gesichts und des Thorax in Casper's Wo-

chenschrift 1837. Nr. 5.) entwickelt Stromeyer nicht aus der Bellschen Ansicht, dass jede derselben von besondern Nerven angeregt wird, sondern aus den Reflexerscheinungen, vermöge welcher durch peripherische oder centrale Lähmung den respiratorischen Nerven die Fähigkeit genommen ist, auf die von der Peripherie ausgehenden reflectirten Reize zu reagiren, während sie noch dem stärkeren vom Willen, also vom Centro ausgehenden Impulse Folge leisten.

— Eine sehr specielle Beschreibung des N. vagus und seiner Verhältnisse zu dem N. accessorius gab H. C. Bendz Tractat. de connexu inter N. vagum et access. Willisii. Hanniae 1836. 4. So weit sich Verhältnisse dieser Art überhaupt auf anatomischem und physiologischem Wege genau angeben lassen, schliesst sich auch Vf. der neueren richtigen Ansicht an, dass der N. vagus an und für sich Empfindungs-, der N. accessor. Bewegungsnerve sei.

— E. C. Krieselbach, Diss. sistens formationis ac evolutionis nervi sympathici, una cum descriptione ejusdem nervi decursus in animalibus quibusdam vertebratis. Monachii, 1836. c. tab.

Ueber den Einfluss des Nervus vagus auf die Verdauung, (Dieckhof, Dissert. de actione quam nerv. vagus in digestionem cibi exerceat. Berolini, 1836.) — Eine Reihe neuerdings angestellter Versuche hat dem Verf. folgende Resultate geliefert: 1) Nach Durchschneidung des N. vagus findet man den Oesophagus immer in so einem paralytischen Zustande, dass die Thiere die Speisen nur mit Mühe oder auch gar nicht in den Magen herabbringen können; der Vormagen und der Kropf waren von dem genossenen Futter aufgetrieben, der Magen selbst leer. 2) Die Thätigkeit des Magens ward durch die Durchschneidung des N. vagus zwar sehr beschränkt, aber nicht gänzlich aufgehoben. Was aber die von mehreren Physiologen erwähnte Degeneration oder Erweichung des Magens nach Durchschneidung des N. vagus anlangt, so scheint das Vorkommen derselben bloss davon abzuhängen, ob die Thiere bald nach ihrem Absterben secirt werden, oder erst lange nachher.

— Jac. Kornfeld, Diss. de functionibus nervorum linguae experimenta, Berol. 1836. p. 37. 8.

Panizza stellt neuerlich als Resultat von Experimenten die Ansicht auf, dass der Nerv. hypoglossus der Bewegung der Zunge, der Nerv. lingualis, der Empfindung (dem Getast) und der glossopharyngeus dem Schmecken vorstehe. Die Richtigkeit dieser Ansicht zu prüfen, wiederholte der Verf. unter Leitung von Joh.

Müller die Versuche derselben Art, wie sie Panizza angestellt hatte, indem theils Pferden, theils Hunden, bald das eine, bald das andere Paar der genannten Nerven möglichst nahe an ihrem Austritte aus der Schädelhöhle durchschnitten und der Erfolg beobachtet wurde. Die Operation wurde von den Prof. Müller und Gurlt ausgeführt. Das Ergebniss war, dass der Nerv. hypoglossus der Bewegung vorstehe, dass es zweifelhaft sey ob die Zunge auch den glossopharyngeus schmecke; dass aber der N. lingualis als der eigentliche N. gustatorius des Gaumens zu betrachten sei. Zum Schlusse stellt der Verfasser einige gesammelte Fälle von Functionsstörungen der Zunge zusammen, in welchen die Sectionen zu denselben Resultaten führten.

— Auch nach Valentins Versuchen (s. dessen Repert. Bd. II. Abth. 2.) ist der N. hypoglossus bei weitem vorherrschend motorisch und vermittelt allein die Bewegungen der Zunge. Unmittelbar nach seiner Austrittstelle aus dem Schädel enthält er auch einige sensible Fasern. Dieses Factum entscheidet aber noch keinesweges für die gemischte Function dieses Nerven, da der Umstand, dass er bisweilen an einer seiner Wurzeln ein Knötchen hat, wie bei den übrigen Hirnnerven, wenn wir uns aller gewagten Analogie mit den Rückenmarksnerven enthalten, noch gar nicht für Sensibilität spricht.

— Die Elementarfasern des Hypoglossus betrachtet Romberg (Neuropathologische Studien, Caspers Wochenschrift 1836. Nr. 38) als die mastikatorischen Nerven der Zunge, die via glossopharyngea als Vermittlerin der zu bestimmten Zwecken unumgänglichen Association der Muskelaktionen des Larynx, Pharynx, des Velum und der Zunge, und die Chorda tympani als jenen Nerven, von welchem die artikulirenden Bewegungen dieses Organs und ihre Association mit den mimischen Bewegungen des Gesichts abhängig seien.

— Nach Prof. Bochdaleck entsteht der hintere obere Zahnhöhlennerve einfach, doppelt oder dreifach von dem hinteren Theile des Ramus infraorbitalis, vielleicht etwas abwärts gegen die tuberositas ossis supramaxillaris und spaltet sich in 5 oder mehr Zweige welche sich ferner verästeln, mit Zweigen des N. pterygo-palatinus zusammenhängen und die Arteria maxillaris interna umspinnen.

— Zur Würdigung der Ober- u. Unterkiefernerven continuirte derselbe d. zum Theil von Langenbeck schon begonnene anat. Untersuchung dieser Nervenparthie (vgl. Oest. Jahrb. Bd. 20. St. 39), indem er diesem die Priorität nimmt. Er beschreibt neue Verzwei-

gungen mehrerer grösstentheils beständigen Ganglien z. B. ein Ganglion supramaxillare, und indem er ihren physiologisch-patholog. Bedeutungen in Betreff des Zahnwechsels in den Zahnschmerzen giebt, dringt sich ihm herbei die Idee von einem zweiten Ganglien-Nervensystem unwillkührlich auf. In Kürze giebt der Verf. auch die Art des Präparirens dieser Partie an.

— Eine gute Abhandlung über die Funktionen des Rückenmarks hat Fr. Nasse (in den schon genannten Untersuchungen zur Physiologie und Pathologie, von F. und H. Nasse. 2. Hft.) gegeben, aus der wir nur anführen wollen, dass der Verf. zuerst die herrschenden Ansichten von den Funktionen der vorderen und hinteren Rückenmarksstränge und Wurzeln der Rükkenmarksnerven durchmustert, hierauf den Einfluss des Rückenmarks selbst auf die Funktionen sämmtlicher Organe untersucht und noch eine Fortsetzung dieser wichtigen Forschung verspricht.

— Ed. Brunner, Diss. inaug. disquisit. experim. illust. de singularum nervi sympathici partium vi in cor. 1836. p. 53. 8.

Aus den Versuchen, des Vf.'s theils an Fröschen, theils an Kaninchen, schien sich zu ergeben, dass zwar alle Parthien des N. sympathicus Einfluss auf die Herzbewegung äussern, doch vorzugsweise der Hals- und Kopftheil desselben, wegen der unmittelbaren Verbindung mit den Centris des Nervensystems, wie der Hr. Verf. vermuthet; denn wenn dieser vom Gehirn und der Medulla oblong. getrennt wurde, trat die auffallendste Hemmung der Herzbewegung ein; geringer trat diese bei der Trennung des Brusttheils vom Rükkenmarke; am geringsten aber, wenn der splachnicus durchschnitten und das Ganglion coeliacum ausgeschnitten wurde. In umgekehrten Verhältnisse wurden durch Reizung der betreffenden Parthieen die Bewegungen bestätigt.

Zur Lehre der Sinnesorgane.

— Zur feinern Anatomie des Menschen und den Wirbelthieren giebt Valentin Beiträge (in s. Repert. Bd. II. H. 2.)

— Eine neue Reihe genauer Messungen über die einzelnen Durchmesserverhältnisse des Auges giebt Krause in Gurlt's Magazin für die Thierheilkunde Bd. I. 529 — 44. Vgl. auch Valentins Bepert. I. 141 — 300.

— Ueber die Blätter der Conjunctiva von Valentin. Dieselbe ist mit einem abschabbaren Epithelium überkleidet, das aus dicht an einander gelegten, rhomboidalen oder quadratisch-runden,

lineär begrenzten Zellen besteht, welche dunklere Nuclea mit eignen Kernpunkten einschliessen (Durchmesser 0,000,525″ Par.) Dieses Blatt deckt eben sowohl die Conjunctiva corneae, als die der Sclerotica und liegt zunächst über der Warzenschicht der Bindehaut, welche man nach Wegnahme des Epitheliums durch mehrtägige Maceration sehr deutlich vermittelst eines feinen Flächenschnittes durch die Oberfläche der Conjunctiva darstellen kann. Die Wärzchen sind gelb-röthlich, kegelförmig mit einer hellen Schaale undg elblichem, körnigem Kerne, isb weilen auf einem Stielefestsitzend, manchmal auch in eine feine Endspitze auslaufend, im Mittel 0,0011″ Par. lang. Die dritte Schichte der Conjunctiva gehört nur der Sclerotica an, sie besteht aus geschichteten Faserlagen, in denen die Richtung der Fasern jeder Lage sich mit der folgenden sieh rechtwinklig schneidet und die mit vielen verästelten Blutgefässen durchzogen ist. Sie allein enthält die Nerven der Bindehaut. (Valentin'sRepert. Bd. I., Heft 1 und 2).

— De tunica humoris aquei, coment. anat. physiol. et patholog. a. gratioso ordine Heidelbergensi praemio ornata q. scripsit M. A. Unna. (Mit 2 Steindrucktafeln. 1836. S. 142. 8. Pr. $\frac{7}{8}$ Thlr.)

Im anatomischen Theile dieser gediegenen Schrift über die Decemetsche Haut wird gelehrt. wie man, um dieselbe möglichst deutlich zu erhalten, die Hornhaut kreisförmig zertheilen, und sodann das Auge der Maceration aussetzen solle. — In dem physiorogischen Theile erklärt der Verf. die Tun. hum. aq. für eine seröse Haut, an der er neben allen übrigen Eigenschaften des selösen Gewebes auch sogar das weisse Blut (nach Arnold) gefunden habe. (Dass die Sache sich ganz anders verhalte, hätte der Vf. in Valentin's Entw.-Geschichte S. 199 so wie in dem Aufsatze von Henle finden können. S. Valentins Repert. Bd I. Abth. 2.) Als besonders bemerkenswerth wird die Beständigkeit hervorgehoben, womit die Decemetsche Haut ihre Durchsichtigkeit behält, indem sie nicht wie die Cornea, durch Salzsäure und Schwefelsäure, sondern nur durch Eintauchen in warmes Wasser getrübt wird. Am durchsichtigsten ist sie im männlichen Alter, beim Foetus ist sie etwas weiss, und im höheren Alter ist sie getrübt. Da, wo sie die Cornea überzieht, ist sie am dichsten, festtesten und am meisten glatt, auf der Iris dagegen ist sie mehr villös, gefässreicher und dünner. Sie ist ferner so elastisch, dass man sie mit der Pincette ziehen kann, ohne dass sie schnell zerreisst, wie sie sich denn beim Hydrops oculi anterior, wo sich das Auge so beträchtlich nach vorn ausdehnt und vergrössert, unverletzt er-

hält. Decemet vergleicht sie dieser Eigenschaft wegen recht passend mit feuchtem Pergament. Ihre ganze innere, nach der Kammer gerichtete Fläche ist glatt, ihre äussere, mit der sie an die angrenzenden Theile befestigt ist, rauher. Dass sie zu den serösen Membranen gehöre, wird endlich auch aus ihrer Rückbildungsfähigkeit in Zellgewebe hergeleitet. — Rücksichtlich des Humor aqueus spricht Verf., auf seine Untersuchungen gestützt, die Behauptung aus, dass derselbe von der Cornea und der Decemetschen Haut abgesondert und eingesogen werde. — Im dritten, der Pathologie der Membran gewidmeten Theile werden ausser der Entzündung als ihr noch eigenthümlich 1) die Keratocele, 2) die Erweichung, 3) die Wassersucht, 4) das Hypopion und seine mancherlei Formverschiedenheiten und 5) die Würmer betrachtet. (Die für die Entzündung der Decemetschen Haut charakteristische weissliche Farbe wird einer Erweiteruug ihrer Gefässe und der hierdurch bedingten stärkern Anfüllung derselben mit weissem Blute zugeschrieben; sollte aber nicht die Ausschwitzung auch einigen Antheil daran haben? Die Frage, ob die Entzündung der Tunica humoris aquaei primär sein und sich später auf die Cornea und Iris ausdehnen könne, wird bejahend beantwortet). Die beiden Tafeln enthalten sehr deutliche Zeichnungen über den Verlauf der Tunica humoris aquei und über ihr mikroskopisches Verhalten im kranken Zustande.

— Die mikroskopisch-anatomischen Beobachtungen über die Wasserhaut und das Linsensystem des Auges (v. Ammons Zeitsch. IV. Heft 1—2), von Dr. Werneck enthalten interessante Thatsachen über die Struktur und Grössenverhältnisse dieser Theile. Da sich die Cornea durch Kochen in Leim verwandelt, so kann man dann die Membrana humoris aquei davon abschaben; eben so kann man diese Haut leicht beim Foetus darstellen, indem sie die hintere Fläche der Cornea sehr fest, und locker die vordere Fläche der Iris bedeckt. Während sich beim fünfmonatlichen Foetus noch keine membrana humoris aquei, noch Membrana pupillaris zeigt, erscheint gegen die Mitte des sechsten Monats die Trennung der Augenkammern, die im siebenten Monate vollkommen ist; die Membrana pupillaris ist dann noch leicht in zwei Platten zu theilen, tritt aber immer mehr zurück, je lebhafter die jetzt beginnenden Bewegungen der Iris sind, und erscheint; nachdem sie geborsten, bloss als Fetzen an dem Pupillarrande, die man zuweilen selbst noch post partum betrachten kann. Die Linse erscheint gegen die sechste Woche der Schwangerschaft sammt ihrer durchsichtigen Kapsel, welche sich gegen den sechsten Monat als deutliche Blase darstellt. Die Jakobs'sche Haut konnte der Verf. nicht

finden. Die Kapsel ist eigentlich eine einfache Haut, die sich indessen in zwei Schichten trennen lässt, keine Saugadern besitzt und mit dem Krystall-Körper, durch ein eigenthümliches Fächergewebe verbunden ist. Dieses zarte Gewebe giebt den Urthierstoff und besteht aus sechseckigen Zellen, in denen sich der Liq. Morg. bewegt. Die Linse selbst besteht aus Faserbündeln, welche in regelmässigen Schichten über einander liegen; jede Schicht besteht aus einem häutigen und fibrösen Gewebe.

— Ueber Treviranus's Ansichten vom deutlichen Sehen in der Nähe und Ferne, namentlich in Beziehung auf desselben Abhandlung über die blättrige Textur der Krystallinse als Grund dieses Vermögens. Von Dr. B. K. Kohlrausch, Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaft am Gymnasium zu Rinteln. Daselbst 1836. 25 S. 4. (Pr. $\frac{5}{12}$ Thlr.)

Der selige T. hatte an mehreren Orten zu beweisen gesucht, dass es unnöthig sei, zur Erklärung des Deutlichsehens auf verschiedene Entfernungen ein besonderes Accommodationsvermögen des Auges anzunehmen, dass vielmehr die Zusammensetzung der Linse aus Schichten von nach der Mitte der Linse zu wachsender Dichtigkeit in Verbindung mit den Veränderungen, welche die Weite der Pupille beim Nah- und Fernsehen erfährt, zur Erklärung ausreiche. Nun hat schon Volkmann („neue Beiträge etc. s. S. 99 der vorjährig. Uebersicht) die Unhaltbarkeit dieser Ansicht durch noch nicht widerlegte Versuche dargethan, worin derselbe nachweist, dass die geschichtete Linse mit nach der Mitte wachsender Dichtigkeit in der That nach weniger als eine ungeschichtete geeignet sein kann, für verschiedene Entfernungen eines strahlenden Punktes vom Auge, gleiche Vereinigungsweiten desselben zuzulassen; ferner dass die Veränderungen der Pupillenweite in keinem Falle ausreichen, das Deutlichsehen in verschiedenen Entfernungen zu vermitteln, vielmehr anderweite Veränderungen im innern Zustande des Auges als Grund einer wirklich erfolgenden Accomodation nothwendig angenommen werden müssen; endlich dass die Gleichung, auf welche T. hauptsächlich seine mathematische Berechnung stützt, unrichtig abgeleitet ist.

— Symbolae ad anatomiam et physiologiam organorum bulbum adjuvantium et praecipue membranae nictitantis. Auct. Trappe acced. 2 tab. lith. Turici, 1836. S. 36. gr. 4. (Pr. $\frac{1}{2}$ Thlr.)

Als Schutzmittel des Auges finden sich eigene Apparate 1) bei den Thieren vor, die ausschliesslich in der Luft; 2) bei denen, die ausschliesslich im Wasser, und 3) endlich bei denen, die abwechselnd in der Luft und im Wasser leben. Diejenigen Thiere, bei

denen man zuerst dergleichen Schutzmittel, und zwar ziemlich ausgebildet, vorfindet, sind die Cephalopoden, weiter abwärts von denselben giebt es keine Spur. Bei ihnen ist das Auge selbst schon so ausgebildet, wie wir es bei höhern Thieren sehen. Bei den Fischen, die in einem Medium leben, das weniger Schädlichkeiten für das Auge darbietet, sind auch die Schutzmittel des Auges weniger ausgebildet; doch finden sich bei allen Analoga der Augenlider, so wie eine Art von Nickhaut vor. Bei den Amphibien herrscht die grösste Mannigfaltigkeit; alle haben Rudimente von Augenlidern, die von der einfachen Form bei den proteusartigen Thieren, bis zu den Schildkröten hinauf sich immer mehr ausbilden, indem sie bei diesen ganz die Gestalt wie bei den Vögeln haben, nur fehlt noch der Thränengang. Eine Nickhaut ist bei allen ganz deutlich. (Von den Vögeln und Säugethieren ist wenig Neues vorgetragen; beim Menschen aber wird erwähnt, dass der Musc. sacci lacrymalis vielleicht die Funktion eines retractoris des dritten rudimentären Augenlides habe.)

— **Handbuch der theoretischen und praktischen Ohrenheilkunde** von Priv.-Doc. Dr. C. G. **Lincke** zu Leipzig. 1. Bd.; oder: **die Anatomie, Physiologie und pathologische Anatomie des Gehörorgans.** Mit 5 lithogr. Taf. in Fol. Leipzig, 1837. S. 682. gr. 8. (Pr. 4 Thlr.)

Es beginnt hier ein dem Bedürfnisse der Gegenwart entsprechendes Handbuch. Dasselbe enthält im 1. Buche (S. 3. bis 256) eine vollständige und treue Beschreibung sämmtlicher Theile des Gehörorgans mit musterhaften bildlichen Darstellungen und, nach eigenen Beobachtungen, so wie nach denen v. **Lauth**, **Arnold**, **Sömmerring**, **Buchanan** und **Sauder**, wobei der Hr. Vf. nicht nur die vorhandenen Hülfsmittel benutzte, sondern auch manches berichtigte und genauer bestimmte, was z. B. den Bau des Trommelfells, die Anzahl und Bänder der Muskeln, der Gehörknöchelchen, die Lage und Richtung der Eustachischen Röhre zu der Nasenhöhle und den Bau der knöchernen Schnecke angeht. Im 2., der Physiologie gewidmeten Buche ist der Abschnitt über den Schall recht ausführlich, weil das Gehörorgan in seiner Lage und in seinen Aeusserungen nicht bloss durch sich selbst, sondern auch durch sein Verhältniss zum Schall bestimmt wird. Der Verf. verfuhr hier mit eben so grosser Belesenheit als gründlicher Kritik. Das 3. Buch bringt die pathologische Anatomie des Gehörorgans nach vorhandenen Quellen, wodurch Erläuterung und Aufhellung der Funktionen einzelner Theile sehr wesentlich gewinnt, wenngleich der Verf. auch diese Seite des Werkes nur als eine Materialiensammlung

angesehen haben will. (Die eingentliche Ohrenheilkunde erfolgt erst im bald versprochenen 2. Bande.)

— De Genesi auris externae in hominibus. Diss. anat. Auct. G. Seidel. Dresd. Lips. 1837. p. 29. c. tab. lith.

Die Schrift, auf v. Ammon's Veranlassung entstanden, liefert einen guten Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Menschen überhaupt, und zu der des äussren Ohres ins besondere, indem hier eine durch Abbildungen erläuterte Uebersicht der verschiedenen Bildungsstufen des Ohres in 9 Paragraphen gegeben wird.

— Carus theilt (vergl. Bericht über die Versammlung der Naturforscher zu Jena, Weimar 1837), seine Wahrnehmung des Luftdrucks durch das Gehörorgan mit. Er hatte die Empfindung von der Herstellung des Gleichgewichts der äussern Luft und der Luft der Trommelhöhle beim Bergsteigen. (Valentin hat beim Bergebesteigen in der Schweiz nichts Aehnliches wahrgenommen.)

— Nonnulla de vocis formatione. Dissert. phys. inaug. Auct. C. Lehfeld. Berol. 1835. Am Kehlkopfe des Menschen und vieler Thieren angestellte Versuche lieferten folgende Resultate: war die Stimmritze offen, als in den Kehlkopf hineingeblasen wurde, so entstand kein Ton; wohl aber, sobald die Stimmritzenbänder einander genährt wurden. Immer reichen ein Paar derselben zur Erzeugung dieses Effektes hin. Bei dem Menschen scheinen die oberen mehr tiefe, die unteren mehr feine Töne hervorzubringen. Eine ordentliche Folge der Intervalle konnte nur durch allmählige Annäherung d. Stimmritzbänder erzeugt werden. Durch blosses Anspannen der letzteren bei erweiteter Stimmritze entsteht aber kein Ton. Durch ungleiche Affection derselben kommen unreine Töne zu Tage. Alle Theile können zerstört werden, ohne dass der Erzeugung der Töne Eintrag geschieht, wenn nur die Stimmritzenbänder ihre normalen Insertionspunkte behalten. Selbst die Epiglottis, die durch Verschliessung der Glottis jeden Ton um zwei Intervalle tiefer zu machen im Stande ist, kann fehlen, ohne dass der Ton völlig aufhört. In dem menschlichen Kehlkopfe entstanden durch die oberen Stimmritzbänder die tieferen, durch die unteren die höheren Töne. Die gesammte Masse der Stimmritzenbänder geräth dabei in Vibration, welche immer schneller wird, je mehr man einbläst. Doch wurde diese weder in den unteren Stimmritzenbändern des Menschen, noch in den überhaupt mehr ausgespannten Ligamenten des Schafes und des Kalbes gesehen. Die Schwingung eines einzelnen Stimmritzenbandes erzeugt keinen Ton. Tiefere Töne entstanden bei Thierkehlköpfen, wenn bei nicht erschlafften und einander genäherten Ligamenten eine grosse Menge Luft eingeblasen wurde. Entstand bei

einer gewissen Annäherung der Ligamente ungefähr ein mittlerer Skalenton, so wurde dieser feiner, sobald mit weniger Kraft eingeblasen wurde. Der neue Ton wich aber durch kein bestimmtes Intervall von dem frühern ab, sondern ging durch mehrere halbe oder ganze Intervalle in jenen über. Es war also ein mehr unreiner Ton. *Zur* Erzeugung von tiefen und hohen Tönen bedurfte es derselben Luftmenge. Wurde ein tiefer Ton vermittelst einer dem Brusttone gleichen Anstrengung erzeugt, so vibriren die Ligamente ihrer ganzen Länge nach. Wurde zufällig unter denselben Verhältnissen schwach eingeblasen, so entstand ein feiner Ton, der zwar nicht lange rein blieb, aber das dritte, fünfte oder achte Intervall des Tones angab, der durch das kräftige Einblasen erzeugt worden wäre. Mit feineren Tönen gelang das Experiment seltener. Der Verf. giebt noch eine ausführliche, aus diesen Versuchen abgeleitete Theorie der Grösse der Töne.

— Ueber das menschliche Stimmorgan; von Dr. Duttenhofer in Stuttgart. Nach dem Vf. geschieht die Bildung der Stimme auf zweierlei Weise, mittelst der In- und Exspiration. Für letztere haben wir zwei Lagen des Kehlkopfes (die Verf. näher beschreibt) und zwei daraus hervorgehende Hauptstimmregister. Die erste Lage, die gewöhnliche, und das ihr entsprechende Register der Bruststimme, die zweite Lage, welche durch stärkeres Emporziehen desselben bewirkt wird, und das ihr entsprechende Register, die Kopfstimme. Ganz verschieden von beiden ist die Fistel- oder Falsetstimme, die mit Beihülfe der weichen Theile vom feststehenden Kehlkopfe gebildet wird. Die zweite Stimmbildungsart ist die mittelst der Inspiration; sie erfordert eine ungewöhnliche Anstrengung der Respirationsmuskeln, — sie ist die beim Bauchreden. Kein Bauchredner kann einen Fistelton hervorbringen. (Würtemb. Corresp.-Bl. Bd. VI. S. 49.)

— Anatomische Vorhalle zur Physiologie der Stimme und der Sprachlaute. (Ein Abdruck aus dem Flensburger Journ. etc.), vom Prorector Strodtmann in Flensburg. Altona, 1837. S. 48. mit 2 Tafeln Abbildungen (Pr. ¼ Thlr.)

Die Schrift ist nach den besten anatomischen Werken gut zusammengestelt, um auch Nichtärzte über die Bildung der menschlichen Stimme zu belehren. Sie bietet nur in etymologischer Beziehung manches Neue.

— Commentatio anat.-physiolog. de functionibus omentorum in corp. humano, praemio regio ornata, q. scpr. C. Hennecke. Acced. VI. tab. aen. Goett. 1836. S. 76. (Pr. 1 Thlr.)

Die Schrift beschreibt den Verlauf des Peritonäums und seiner einzelnen Abtheilungen, das Netz der Säugethiere, die Krank-

heiten des Netzes, Bildungsgeschichte des Darmkanals und der Netze, und den Nutzen der letztern. Es sind diese, wie das übrige Bauchfell, Befestigungs- und Isolirungsmittel der einzelnen Abtheilungen des Verdauungsschlauches; sie haben die allen serösen Häuten gemeinsame Function, die Beweglichkeit der sie umkleidenden Theile zu veranlassen and zu befördern, namentlich den Motus peristalticus zu erleichteru und jede dadurch veranlasste Friction zu verhüten. Sie sind nicht zur Erwärmung der Eingeweide, wie noch häufig gelehrt wird, bestimmt. Die zarte Membran kann dazu nicht dienen, bei vielen Menschen und Thieren ist kein Fett darin, und dennoch erkälten sich diese nicht die Eingeweide.

— Symbolae ad anatomiam villorum intestinalium, imprimis eorum epithelii et vasorum lacteorum. Commentatio acad. auct. Dr. J. Henle, prosectore in univ. Friederica Guilelma. Acc. tabula lithogr. Berol. 1837. VI. pag. 37 4.

Diese gediegene Habilitations-Schrift liefert eine genaue mikroskopische Anatomie der Darmzotten, die der Verf. als appendices systematis chyliferi vindicirt.

— Bei Untersuchungen der Leber vom Menschen aus verschiedenen Perioden ward auch dem M.-R. Krause in Hannover wahrscheinlich, dass die Leber ganz wie die übrigen, dem Verdauungsapparate angehörigen, Drüsen aus Acinis mit verzweigten Ausführungssgängen bestehe, doch gelang es bei Menschen nicht, durch Injection es zu verificiren, da nie die blinden Enden nachgewiesen werden konnten. Beim Igel indess fand es sich, dass die Läppchen aus regelmässig runden, dicht an einander gedrängten, stark ausgedehnten Bläschen von $\frac{1}{10}$ — $\frac{1}{40}$ Linien bestanden. (Joh. Müller's Archiv.)

— Comment. de exstirp. splenis hypertrophici cum fortuna adversa in femina viva (!) facta. Acced. tabb. II. lap. inc. Qua sacra resurrectionis J. Chr. etc. indicit Prof. Dr. C. Fried. Quittenbaum, Acad. Rostock h. t. Rector. Rostock 1836.

Wird die Milz aus den gesunden Thieren herausgeschnitten, so glaubt Q., dass das grosse Netz die Function derselben übernimmt, es wird dann das Blut eben so verändert und zur Gallenbereitung geschickt gemacht, wie vorher in der Milz. (Der erste Fall von Exstirpation der Milz, der hier angeführt wird, und der einen unglücklichen Ausgang hatte, ist wegen seiner Kühnheit wichtig.)

— Die Thymus verschwindet nicht um das 12. Lebensjahr gänzlich. (Medic.-Rath Krause in Hannover fand noch nach dem 50. Jahre Reste derselben. Aus Joh. Müller's Archiv.)

— In den Cowperschen Drüsen fand er manchmal eine Höhle, mit dem Secret der Drüse erfüllt, und von welcher der Ausfüh-

rungsgang abging; in sie mündeten von allen Seiten her Gänge, die mit den Cryptis zusammenhängen, welche ziemlich den Acinis der Drüsen gleichen. (Ibid.)

— Die Nieren bieten in so fern eine grosse Aehnlichkeit mit der Textur der Hoden dar, als jedes einzelne Harnröhrchen durch seine Windungen ein kegelförmiges Läppchen bildet, dessen Basis frei an der Oberfläche der Nieren liegt, und hier als ein rundliches Körnchen erscheint, in welchem das Mikroskop die Windungen der Harnkanälchen erkennt.

— Künstliche Verdauung. Verdünnte Salzsäure, Weinsteinsäure, Oxalsäure und Milchsäure können nach Dickhof weder für sich, noch mit Hülfe der galvanischen Säule Eiweiss und Muskelfleisch auflösen. Eben so wenig vermochte die mit Wasser übergossene Schleimhaut allein Eiweiss und Muskelfleisch zu erweichen. Dagegen bestätigte sich die von Eberle gemachte Entdeckung vollkommen, dass verdünnte Säure (Salzsäure, Essigsäure u. dergl.) die genannten Nahrungsstoffe in der Digestionswärme von 28 bis 30° (bis 40°) vollkommen löse. Die Applikation des Galvanismus an die Stellen des Substanzverlustes der N. vagi vermindert in keiner Beziehung die durch die Operation entstandenen Folgen, sei es in Rücksicht des Athmungsprocesses, sei es in Rücksicht der Verdauung. Eben so wenig vermag der blosse Einfluss des Galvanismus die Speisen in dem todten Magen in Chymus zu verwandeln. (Valentin's Repert. Bd. 1. Hft. 3 und 4.)

Fernere Resultate der von Purkinje, Pappenheim und Valentin angestellten Versuche über künstliche Verdauung (s. Valentin's Repert. 1837 Bd. 1. Abth. 2).

Zur Lehre der Geschlechtsorgane.

Hinsichtlich des Maasverhältnisses der Hoden weicht Med.-Rath Krause etwas von Lauth ab. (Müller's Archiv.)

— In Beziehung auf die Erection des Penis zeigt ebenfalls Derselbe dass die Musculi ischiocavernosi die Theile sind, die bei ihrer Contraction den Rückfluss des Blutes verhindern, indem jeder derselben sich um die untere und äussere Fläche des Penis windet, und sich theils an der äussern Fläche des crus corporis cavernosi inserirt, nicht weit vom Rücken des Penis, theils mit einer dünnen Aponeurose auf den Rücken des Penis geht und sich nahe an der Wurzel in das Ligam. suspensorium verliert. Diese Aponeurose ist zugleich in die Fascia penis mit eingewebt. Contrahiren sich daher diese Muskeln, so drücken sie die Crura gegen einander und comprimiren auf diese Art nicht nur die Venae dorsales, sondern auch die profundae.

Zur Mechanik der Anatomie.

— Die Injectionsmethode der Lymphgefässe, nach dem verst. Fohmann hält Med.-Rath Krause in Hannover für zu gewagt, da kaum alle die Räume, die sich mit Quecksilber füllen, für Lymphgefässe zu halten sind. Ausgezeichnet schöne Vasa lactea sah er bei einem 16jährigen Erhängten, dessen Magen mit Speiserbrei aus Butterbrod, Hafergrützsuppe und Kartoffeln gefüllt war. Zwischen den grössern Gefässen lagen noch kleinere, gestreckt verlaufende, und von einzelnen Lieberkühnschen Grübchen ging ein Lymphgefäss aus. In der Mitte des Gefässnetzes jeder Zelle fand sich ein Saugaderstamm, der aus mehreren kleinen Saugadern entstand, die zum Theil mit freien Enden entstanden, theils netzförmig communicirten. (Müller's Archiv 1837. Bd. I. Hft. 2.)

— Sehr gute Injectionsmassen haben auch die Gebrüder E. H. und E. Weber verfertigt und werden die Formulare zur Bereitung derselben ehestens veröffentlichen. (Valentin's Repert. Bd. I 3. Heft)

— Die Darstellung eines neuen Apparats zur Injection der Saamenkanäle und Pflanzengefässe (?) giebt Dr. Fest in Wien in den medic. Jahrb. d. Oestr. Staat. Bd. VIII. S. 329.

— Die von Berres (in s. Anatomie der mikroskop. Gebilde) und Hyrtl zu Injectionen gebrauchte Masse besteht aus einem weingeisthaltigen Kopalfirniss, dem $\frac{1}{6}$ des Gewichts mit etwas Terpenthingeist im Sandbade aufgelöster Mastix beigemischt wird. Die Masse wird so lange abgedampft, bis ein auf eine Steinplatte fallender Tropfen eine reine, honigartige, sich in Fäden spinnende Substanz darstellt. Zugleich wird mit Terpenthingeist fein geriebener chinesischer Zinober bis zur gesättigten Färbung hinzugethan. Das Ganze wird dann in ein schon erwärmtes Glas filtrirt. Unmittelbar vor der Injection von Neuem doch so erwärmt, dass sich auf der Oberfläche keine Blasen zeigen.

B. Pathologische Form- und Funktionsverhältnisse.

— Die Krankheiten des Fötus; von Dr. J. Grätzer in Breslau. Daselbst, 1837. S. 272. (Pr. 1½ Thlr.)

Die Schrift bietet eine historische Zusammenstellung der bisher beobachteten — Fötalkrankheiten, nicht aber auch der Bildungsfehler dar wiewohl eine Trennung beider Zustände kaum möglich ist, und, nach unserer Meinung, die Hautauswüchse, der Naevus maternus und der starke Haarwuchs auf der Haut, insofern sie zu den

Bildungsfehlern gehören, hier dann nicht aufgenommen sein müssten. Die Krankheiten selbst werden in Leiden des Gesammtorganismus und in Krankheiten einzelner Theile eingetheilt. Zu den ersten zählt Dr. G. die Fieber, Entzündungen und Dyskrasieen, namentlich will man beim Fötus Wechselfieber, Pocken, Masern, Pemphigus, Petechien, Uebergang der Entzündungen in Brand, Hypertrophienn, Atrophieen, Syphilis, Elephantiasis u. dgl. wahrgenommen haben. Wechselfieber hat Ref. niemals bei neugeborenen Kindern beobachtet, obgleich er sehr viele Schwangere daran leiden und behandeln sah. Als Lokal-Krankheiten, die man beim Fötus wahrgenommen hat, werden Skorbut, Skropheln, Aphthen, Oesophagitis, Gastritis, Peritonitis und Enteritis, Zähne, Omphalocele, Inguinalbrüche, Hydrocele, Luxationen, Fracturen, Knochenbrüche, Caries, Rhachitis Cephalaematoma, theilweiser Mangel der Haut, Nevus maternus, Scleroderma, Hautauswüchse, Erysipelas, Haare auf der Haut, Cataracta, Encephalocele, Hydrocephalus congenitus, Epilepsie, Blödsinn, Taubstummheit, Cretinismus u. s. w. aufgeführt. Zu den Ursachen sämmtlicher Fötalkrankheiten rechnet Dr. G. alle heftige dynamische, psychische und mechanische Einwirkungen, die wichtigsten kachectischen Uebel des Vaters und der Mutter, Krankheiten der Eitheile, üble Lebensweise der Schwangern, Missbrauch von Arzneien u. dgl. m. (Es können aber auch Balggeschwülste, Ophthalmieen, Strabismus, Telangiectasieen und variköse Gefässerweiterungen bei neugeborenen Früchten vorkommen. Ref.) Am Schluss folgen einige allgemeine Bemerkungen über die Möglichkeit und über die Art der Entstehung jener Krankheiten; doch enthalten diese nur sehr dürftige Andeutungen und skizzirte Grundrisse zu einer weitern Bearbeitung des Gegenstandes. Ueber die Diagnose und Therapie der Fötalkrankheiten erfahren wir gar nichts, was aber der Vollständigkeit halber wohl zu wünschen gewesen wäre, wie wenig Bestimmtes sich auch darüber sagen lässt.

— Gründlich mit echt deutschem Fleisse ausgearbeitet ist das im vorigen Jahrgange dieser Uebersicht S. 86. erwähnte Werk von Barkow „über die Doppeltmissgeburten. Die Terminologie des Vf's. stimmt bis auf mehrere neue bezeichnende Ausdrücke mit der von Gurlt überein. Verf. stellt sowohl die Verschmelzungen, als die beobachteten Abnormitäten zusammen, (p. 35 — 168). — Die dann nachgewiesenen Sätze, dass bei vielen Doppeltmonstris die Blutgefässvertheilung den einen Körper als den Parasiten des andern deutlich darstelle, und dass das Nervensystem keinen unbedingten Einfluss auf die Entstehung von Abnormitäten habe, schliessen sich eng an die Resultate an, welche die normale Entwicklungs-

geschichte liefert, und welche einzelne Gelehrte unserer Zeit wohl vergeblich werden wanken zu machen suchen. In Betreff der Entstehung der Doppeltmissgeburten setzt der Verf. mit vollem Recht nicht eine Ursache fest, sondern stellt im Ganzen folgende Verhältnisse, von denen eines in einem der verschiedenen Fälle realisirt sei, auf (p. 206.): Die Monstra duplicia per implantationem entstehen aus zwei zuerst getrennten Keimen, deren Embryonen später verwachsen. 2) die m. d. per coalitum entstehen entweder aus zwei primär getrennten Keimen, oder aus einem vom Anfang an mehr oder minder doppelten, oder aus einem einzigen Keime, der durch secundäre Verhältnisse mehr oder minder zweigetheilt worden.

— De labio leporino. Commentatio anatomico-pathologica de labii leporini palatique fissi indole atque origine qua gratioso Medicorum Ordini Acad. Georgiae Augustae solenna Saecularia prima die XVII., XVIII., XIX. m. Septbr. 1837. rite celebranda gratulatur C. R. Casper, Med. Doctor. Goettingae, Pag. 55. in 4.

Verf. sucht das Wesen der Hasenscharte in einer Hemmungsbildung, deren Grund auf einer fehlerhaften Bildung des Gehirns, besonders auf einer zu bedeutenden und voreilenden zeitlichen Entwickelung desselben beruht. Gegen Sprengel's Behauptung, dass im ganzen Mittelalter von einer Hasenschart-Operation nicht die Rede sei, führt Verf. eine Stelle aus der Autobiographie des im 13. Jahrhunderte lebenden Ulrich v. Lichtenstein an, worin dieser die an ihm selbst verrichtete Operation der Art schildert. (Die Abhandlung des Verf.'s ist übrigens mit eben so viel Umsicht als Sachkenntniss geschrieben, lässt sich aber auf die Behandlung des Uebels selbst nicht ein.)

Heyfelder fand in einem Falle v. Wolfsrachen Mangel d. N. olfactorius und des N. nasopalatinus. Beide Hemisphären waren mit einander verschmolzen und graue und weisse Substanz nicht zu unterscheiden. (Schmidt's Jahrb. 1836. Bd. XI. 221.)

— Bei zwei Hemicephalen, welche Genitalien und Nieren besassen, fand Nagel (in Horn's Archiv f. med. Erf. 1836) Defect der Nebennieren. Dagegen existirten sie bei einem Acephalus während nur eine Niere, aber beide Hoden vorhanden waren. In einem andern Acephalus kamen die Genitalien, nicht aber Nieren und Nebennieren vor. Diese Facta sowohl, als andere Gründe, so wie auch der Umstand, dass die Nebennieren castrirter Säugethiere sich von denen nichtcastrirter Individuen nicht unterscheiden, spricht gegen die supponirte Beziehung dieser Organe mit den Geschlechtheilen.

— Ein Fall von Atresia ani wird von Späth in Schmidt's Jahrb. erwähnt. Statt des Afters war ein gleichförmiger Wulst, der nahe am Scrotum eine bläuliche Farbe zeigte, unter welchen das rectum längs des bulbus und der corp. cavernosi der Harnröhre nach vorn bis zum frenulum glandis lief, wo es spitz verschlossen endigte.

— Vitium primae formationis eines neugeborenen scheintodten Kindes, (Vereinsztg. 1837. No. 23.), das von einer Kreisenden wegen vorgefallener Nabelschnur mit der Zange entwickelt wurde, 4½ Pfund wog und 15 Zoll lang war. Beide Hände und Füsse bis zum Handgelenke und den Knöcheln erschienen nebst d. Fingern und Zehen purpurroth, ähnlich den Feuermälern, die Cutis fehlte daselbst und die Epidermis war so zart und dünn, wie die der Lippen des Mundes. Auf dem Rücken des Körpers befanden sich 6 eben solche, aber zerstreute rothe Stellen von der Grösse eines Silbergroschens. Die Section wies keine innere Regelwidrigkeit nach.

— Ein ringförmiger Aortenbogen bei einem neugeborenen blausüchtigen Kinde beobachtete von Siebold (s. d. Journal XVI. II. St.). Es fand in diesem Falle eine dreifache Abnormität im Centralorgane des Blutgefässsystems Statt, ein Situs perversus cordis, Mangel des Septum atriorum und Spaltung der grossen Gefässe, (ringförmige Aorta und Ursprung der Carotiden und Schlüsselbeinarterien aus vier einzelnen Wurzeln, also Mangel des Truncus anonymus.) Die Symptome der Blausucht mochten hier ihren Grund hauptsächlich in den Fehlern des Septum atriorum haben. S. fand nur vier Fälle von ringförmiger Aorta aufgezeichnet, die er kurz beschreibt, worauf er die Entstehung dieses Bildungsfehlers, den er für eine Hemmungsbildung erkennt, aus einer im Embryonenzustande normalen Anordnung der grossen Gefässe zu erklären versucht.

— Hemmungsbildung in den Bauchdecken, Vorfall der Eingeweide des Unterleibes bei einem neugeborenen und sonst gut gebildeten Mädchen, beobachtete Dr. A. Schupmann (s. Siebold's Journal 1836.)

— Dr. Hering's Beschreibung einer menschlichen Missgeburt, der noch 3 Wochen zur Reife fehlten. (Würtemb. medic. Corresp.-Bl. 1837. No. 16). Der Unterleib war enorm gross, die Lungen dagegen unentwickelt, der Magen ganz klein und leer, die Milz fehlte und alle Eingeweide überhaupt von Schweinsfett ähnlicher Substanz, in denen man beim Einschneiden Hydatiden zertstreut vorfand etc., die männlichen Genitalien und die obern Extremität aber gut gebildet.

— Einen Fall wo bei einem Kinde durch eine 1" im Durchmesser haltende Oeffnung des Zwerchfells Dünn- Dick- und Mastdarm

in die Brusthöhle getreten, die linke Lunge $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{6}$ so gross, als gewöhnlich und das Herz mehr nach rechts geschoben war, erzählt Wertheim (in d. N. Zeitschr. f. Geburtskunde.)

— Cyclopen-Missbildung (Schweiz. Zeitschrift II. Bd. I. Heft.) mit schweinsrüsselförmigem Rudimente der Nase bei einem menschl. Fötus männl. Geschlechts. Der Kopf des Kindes gesunder Eltern war hydrocephalisch, die Kopfknochen völlig getrennt; $1\frac{1}{2}$ Zoll über dem Munde war ein schweinsrüsselförmiges Rudiment der Nase, deren innere Kanäle aber nur $\frac{1}{2}$ Zoll tief mit der Sonde verfolgt werden konnten. Die Augen mangelten gänzlich. Der Fötus war im übrigen regelmässig gebildet, hatte an jeder Hand 6 Finger und an jedem Fusse 6 Zehen. Diese Hyperarthrosis findet sich bei dem sonst normal gebauten Vater vor. —

— Angebornen Mangel der Muskeln des Unterleibes beobachtete Schaper (vergl. Vereins Ztg. 1837. Nr. 10.) bei einem Mädchen, das bis zum dritten Tage lebte. Die vordere Bauchwand war nur mit dem Peritonäum bekleidet, indem Muskeln und äussere Haut ganz fehlten. Man konnte deutlich die peristaltische Bewegung des Darmkanals sehen. In der Unterleibshöhle fanden sich reichliche, theils schon organisirte, theils flüssige Ausschwizzungen, als ob ein entzündliches Leiden vorhanden gewesen wäre. Die Bedürfnisse des Kindes waren normal, aber es war schwach und entbehrte aller Pflege.

— Zu den Leistungen der anatomisch-pathologischen Lehranstalt der Wiener Universität während des Schuljahres 1834 — 35; von Prof. C. Rokitansky. (Durch 811 pathologische Leichenuntersuchungen, worunter 370 gerichtliche Fälle, gewann das Museum 60 Präparate zu. (Vergl. Oester. med. Jahrb. Bd. XX. St. 3.)

1. Hypertrophie der Lederhaut (Elephanten-Fuss). Der Sectionsbefund eines 35 jährigen Mannes, der an hydrops universalis litt, ergab Folgendes: Am innern Rande und Rücken dieses Fusses sitzen zahlreiche, durch tiefe Furchen geschiedene Knollen, von denen einzelne Faustgrösse erreichen. Sie bestehen aus einem elastischen faserigen Gewebe, das aus der Lederhaut hervorwuchert; die äussere Schicht derselben bilden sehr vergrösserte, conische und fadenförmige, mit einer dicken, hornartigen Epidermis bedeckte Papillen, die, an Stellen, wo die Epidermis fehlte, eine weissliche, talgähnliche Schmiere absondern. Das Uebel entstand ohne bekannte Veranlassung nach dem Zuheilen eines kleinen von selbst aufgebrochenen Geschwürs in der Gegend des linken Fussgelenkes.

---

2. Hyperostose. Das sehr dicke Schädelgewölbe eines weiblichen Individuums von 42 Jahren ist mit zahlreichen flachsitzenden Exostosen (namentlich auf den Scheitelbeinen) bedeckt, und davon erscheint eine bohnengrosse Exostose über dem linken Stirnhügel wie aufgeleimt. Pat. hatte seit ihrem 39 Jahre an den heftigsten bohrenden und nagenden Kopfschmerzen gelitten; gleichzeitig bestand noch eine medullarsarcomatöse Entartung des Rectums. — 3. Skropheln im Knochensysteme. In dem schwammig porösen, bläulichrothen Gewebe der kleinen Flügel des Keilbeins und der Sattelgrube befand sich eine graulich-gelbe, käsige Skrophelmasse abgelagert; in dem macerirten Schädel sind die genannten Knochanparteien sehr rauh, porös, zum Theil gänzlich aufgehoben, wobei an der Grenze gegen die Augenhöhlendecken zu, die innere Tafel zu einem vorspringenden, faserig-zelligen Wulste aufgelockert ist. Der Schädel war von einem 14 jährigen Knaben, Onanisten, der in der letzten Zeit an periodischem Kopfschmerze litt, dann amaurotisch wurde und endlich an Arachnitis acutissima starb.

— 4. Afterbildungen, auf dem macerirten Schienbeine einer 30jährigen Person. (Ibid.)

Valentin (in dessen Repertorium Bd. II. Abth. 2.) hält die Behauptung für unrecht, dass ein von den weichen Theilen entblösster Knochen nur selten durch die erste Vereinigung heile.

Oberflächliche Caries der Körper und Querfortsätze der Brustwirbel, so wie auch der Rippen mit Communicationsgängen in den Bronchien sah Dr. Stannius bei einem 33 jähr. Ind. (Casper's Wochenschrift Nr. 70.)

— Eine mumienartige Vertrocknung der Hand und des Vorderarmes der linken Seite bei einer 54 jährigen lungenschwindsüchtigen Frau sah Hein (Schweiz. Zeitschrift für Natur- und Heilk. 1836. S. 73.)

Ueber verschiedene Muskel-Varietäten verbreitet sich Valentin in s. Repert. Bd. II. Abth. I.

— Exantheme nach dem Tode; von Dr. Behr in Bernburg. Jahn nimmt bei jeder Krankheit einen Krankheitskörper an, nach ihm brechen die Exantheme, gleichsam als Blüthen, auch nach dem Tode nach aussen. I. Ein 3 jähriges Mädchen starb in Folge [illegible] Varicellen durch Lungenlähmung. Bald nach dem Tode ha[illegible] die blaue Färbung der Haut ganz verloren, am andern [illegible] sie ganz roth, Hals, Brust und Unterleib war mit S[illegible] the überzogen, die Augen waren livide und aus der [illegible] übelriechender Schleim. Später wechselte die Röthe [illegible]

Farbe, und Fäulniss trat ein. II. Ein 33 jähriges Mädchen starb, aller Wahrscheinlichkeit nach in Folge des Genusses milzbrandigen Fleisches. An der Glabella, wo während des Lebens eine röthliche Hautstelle zu sehen war, die sich hart anfühlte, fand sich später erst nach dem Tode eine kleine schwarzblaue Blase, einige Zeit zeigte diese die eigenthümlichen Erscheinungen der Pustula maligna.

Ueber die ersten Anfänge von Arterien-Verknöcherungen hat Valentin (in s. Repertor. Bd. II. Abth. 2.) s. Untersuchungen mitgetheilt.

— Ein steinhartes, fest zusammengezogenes Herz fand Brügemann (Casper's Wochensch. Nr. 7.) in der Leiche eines Mannes der einem (gewaltsamen) Tode entgegen ging, und der schnell, wahrscheinlich noch ehe er es erwartete, strangulirt wurde. Das Herz war steinhart, von der Grösse einer kleinen Faust und so fest zusammengezogen, dass die Grenze zwischen dem rechten Vorhofe und rechten Ventrikel durch eine Furche angedeutet war, in welche beinahe der kleine Finger gelegt werden konnte. —

— Organisches Herzleiden; von Herzog (Vereinsztg. 1837 No. 37.) Ein 43 jähriger Mann von apoplektischem Habitus klagte über Asthma und oft wiederkehrende nächtliche Krämpfe, wobei das Bewusstsein sich verlor und Zuckungen in den Händen eintraten. Nach jedem Paroxysmus fühlte er sich kränker. Der Kopf war frei, die Geisteskräfte ungestört, die Inspiration erschwert und beschleunigt und nur die Lage auf dem Rücken möglich. Der Puls war voll, hart, gespannt, jedoch nicht intermittirend, seine Frequenz war 45 Schläge in der Minute, der Herzschlag war fast über die ganze Brust verbreitet. Die Percussion gab einen sonoren Ton über den grössten Theil des Thorax, mit Ausnahme der Herzgegend. Der Unterleib war gespannt und ausgedehnt, die Hypochondrien empfindlich, die Füsse ödematös angeschwollen, der Appetit vermindert. Nach 18 tägiger, sorgfältiger ärztlicher Behandlung starb Pat. — Sectionsbefund: Die Brusthöhle enthielt eine Menge wässriges Exsudat und der Herzbeutel 7 Unzen Serum. Das Herz war in seinem ganzen Umfange um die Hälfte vergrössert und in allen seinen Wänden gleichmässig verdickt. Rings sowohl um die Valvula tricuspidalis des rechten Herzens, als um die Valvula mitralis, fanden sich in der Herzsubstanz mehrere wallnussgrosse, gleichförmige, fast knorpelharte, gelbliche steatomartige Massen abgelagert, welche die Mündungen verengten und fast unbeweglich machten. Die Aorta ascendens erschien etwas erweitert. In der Unterleibshöhle fand man Erguss von hellem Serum und die Leber vergrössert. —

Einige mehr oder minder genaue Sectionsresultate von Herzkranken (bedeutende Erweiterung des Herzens und vorzüglich der grossen Körpergefässe s. Kopp: Denkwürdigkeiten 1836. Bd. III. S. 121.) — Bedeutende Ergiessung von graulich gelber Flüssigkeit im Herzbeutel, der schon im Leben längere Zeit durch die Punktur geöffnet worden war, s. Weissbrod und Winter in d. Jahrbüch. d. Münchener ärztlichen Vereins 1836. — Mit einer rothbraunen, dicken, trüben Flüssigkeit gefüllter, die ganze vordere Brusthöhle einnehmender Herzbeutel mit mannigfachen Exsudaten und geschwürigen Stellen bei einem 9 jährigen Mädchen, sah Dr. Magnus (Casper's Wochenschrift 1836. S. 437.) — Zerreissung der Aorta ascend.; (v. Prof. Rokitansky in d. Oest. Jahrb. Bd. 20, St. 3.). Die Zellscheide der Aorta war sammt dem anliegenden Blatte des Pericardiums von den beiden innern Gefässhäuten bis jenseits der Subclavia sinistra abgelöst, und war sackförmig von enthaltenem Extravasate ausgedehnt. Innerhalb dieses Sackes erscheint die aufsteigende Aorta, etwa einen Zoll oberhalb ihrer Klappen in der Richtung der spiralförmigen Faserung der fibrösen Haut, beinahe in die Quere zerrissen, und auch die Zellscheide noch innerhalb der Höhle des Herzbeutels geborsten. Die Aortenklappe theilweise verknöchert, das Herz gross, schlaff.

Bei einem 13 jährigen Mädchen, das an Cyanose gelitten, fand Prof. Barkow den duct. arter. Botall. und das for. ovali offen, das septum ventric. am obern Ende durchbohrt, so dass die Oeffnung den Zeigefinger bequem durchliess, und den Eingang der Arter. pulmon. sehr verengert. (Vergl. Bericht der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Bresl. 1836.)

Skoda (Med. Jahrb. XIII. St. 2.) verwirft die Vivisectionen als Beweismittel in der Lehre vom Herzstoss und von den Herztönen, weil die Beobachtung des kranken Herzens mit dem Sthetoskop hinreichend sei, jeder Arzt dadurch seine Ueberzeugung von der Natur dieser Erscheinung sich verschaffen müsse, nicht jeder die Geschicklichkeit zu Experimenten habe, und diese nur für den überzeugend seien der sie anstelle. (Auf diese Weise liesse sich indess jede Erfahrung, auch die an kranken Herzen, ablehnen. Ref.) — Fehlen der rechten Lunge in der Blausucht. Dem Dr. Hein zu Danzig ergab die Section eines blausüchtig gebornen und nach 6 Wochen unter Zufällen der Hirncongestion verstorbenen Knaben Folgendes: die rechte Lunge fehlte ganz, vom rechten Bronchus war nur ein Rudiment; keine Arteria, keine Vena pulmon. dextra; das Septum ventriculi cordis unvollkommen; die Aorta auf demselben entspringend und mit beiden Ventrikeln communicirend; das Foramen ovale offen; der Duct. arterios. Botalli

weit geöffnet. Letzterer versorgte die einzige linke Lunge mit Blut, da die Arteria pulmonal. über der Basis cordis geschlossen war. — Fall einer wenig beachteten Ausfüllung der geschwürigen Höhlen in den Lungen, vom Prof. Albers in Bonn. Ein 35 jähriger Mann, welcher seit 4 Jahren an Husten mit eitrigem Auswurf gelitten hatte, der aber in der letzten Zeit ziemlich geschwunden war, starb in Folge einer hepatitis. Sectionsbefund: Im obern Lappen der rechten Lunge war eine wallnussgrosse, feste Geschwulst, welche mit einem grossen, an seinem Ende abgekürzten Bronchialaste zusammenhing. Letzterer endete blind in jenem Körper, mit dessen Zellgewebe er ein Gewebe bildete. Aeusserlich war die Lunge mii der Pleura adhärirt. Der Körper selbst bestand aus sehr dichtem Zellgewebe, mit kleinen Kalk-Concrementen in der Mitte; das Lungengewebe ½'' weit herum war derb und fest, sodann normal. — Nach A. hatte sich hier anfänglich die entleerte Höhle beträchtlich contrahirt, und in gewöhnlicher Weise durch Ausschwitzung von Lymphe eine eigene Fläche zur Absonderung gebildet, endlich aber war durch erneuerte Ausschwitzung einer zu Zellgewebe sich umbildenden Lymphe (in dem sich später die erdigen Massen gebildet hatten) die ganze Höhle ausgefüllt, gewissermassen verstopft worden. Das bisher nicht Gekannte besteht daher darin, dass sich die Höhle vollkommen verstopfte und dadurch eine unschädliche kleine Geschwulst bildete; während man bis jetzt nur die Vernarbung der Höhle durch gegenseitige Verschliessung der Wände, und durch Vertrocknung der absondernden Fläche der verkleinerten Höhle kannte. —

— Lymphgefässe. Sackartige, durch flüssige, mit Flocken vermengte, Lymphe gefüllte Anschwellung des Ductus thoracicus bei einem an Lebervereiterung verstorbenen Manne hat derselbe Prof. Albers beobachtet (s. dessen Beobachtungen aus der Pathologie und patholog. Anatomie 1836. Th. I. S. 204. (Pr. 1 Thlr.)

— Ueber Hordeolum und Chalazeon verbreitet sich Dr. Zeis in v. Ammon's Zeitschr. f. Ophthalmologie 1836. —

— Colomoba iridis auf beiden Augen beschreibt Dr. Stilling in d. Hannöverschen Annalen 1836. S. 82.

— Hyrtl verbreitet sich über das Gehörorgan mehrerer Taubstummen in d. Oesterr. Jahrb. Bd. 20. St. 3.

— Eine in Folge einer erhaltenen Misshandlung plötzlich entstandene Sprachlosigkeit, die sich durch reizende Behandlung wieder hob, erzählt Tischendorf in Schmidt's Jahrb. 1836. Bd. XII. 175.

— Zwei Fälle von centraler Erweichung des Rückenmarks sah Prof. Albers (s. des. vorhin S. 70. genannt. Abhandl.) —

— Grossen Fungus durae matris bei einer 59 jährigen Frau sah Dr. Kosch (in v. Graefe's Journal Bd. 24. —

— Gleichwie bei Thieren Durchschneidung des Pedunculus cerebelli, des Pons Varolii, oder der seitlichen Theile der Medulla oblongata Schielen erzeugt, so fand sich auch bei einem Menschen, der geschielt hatte, die äussere Parthie des Pedunculus cerebri geschwunden. (Valentin's Repert. Bd. I. Abth. 2.)

— Zur pathologischen Anatomie der Hirnhöhlenwassersucht. H. Nasse sah (s. dessen Untersuchung. zur Physiologie und Pathologie 1836.) hier fast constant farblose Erweichung der die Ventrikel umgebenden Hirntheile, ohne dass sie jedoch den vordern Theil des Gehirns besonders einnahm. Selten wässerige Infiltration der pia mater. Oft gelbe, mürbe Ausschwitzung unter der Arachnoidea. In $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{8}$ Fällen Tuberkeln im Gehirne; in $\frac{1}{2}$ scrophulöse Affectionen: in $\frac{1}{5}$ Tuberkeln in derMilz; in $\frac{3}{20}$ in einer die Leber überziehenden Pseudomembran und in $\frac{1}{10}$ in dem Parenchym der Leber; in $\frac{1}{4}$ Vergrösserung und in $\frac{3}{20}$ Tuberkeln der Mesenterialdrüsen.

— Dr. Sicherer in Heilbron fand bei der Section eines 21 jährigen Mädchens, die an Cessation der Periode und gastrisch-rheumathischem Fieber litt, auf der grossen Hirnhemisphäre unter dem os parietale eine Hydatide vom Umfange eines 20-Kreuzers. Der rechte Herzventrikel enthielt einen festgewachsenen Faserstoffpolyp; die innere Wandung des linken Ventrikels war mit lymphatischem Exsudat bedeckt. Im Dünndarm einige kleine Geschwüre. (Med. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 34.)

— Bei Apoplexia sanguinea eines Geisteskranken ergab dem Dr. Holscher (s. d. Annalen Bd. 1. H. 3.) die Section: Dura mater, Sinus und linke Hemisphäre mit Blut überfüllt, im linken Ventrikel $1\frac{1}{2}$ Unze Wassser und eine Balggeschwulst von der Farbe der Rindensubstanz, stellenweis körnig; sehr gefässreich, im rechten Ventrikel ein grosses, frisches Blutcoagulum, in der Basis cranii 2 Unzen blutiges Serum. —

— Ungewöhnliche Härte und Zähigkeit der Marksubstanz des Gehirns. Ein von Natur schwächlicher, durch Ausschweifungen, Krankheiten und wiederholte Mercurialkuren sehr herabgekommener Soldat verfiel plötzlich in eine paralysis cerebralis. Alles was ermittelt wurde, war, dass Pat. vor 7 Jahren einMal mit einem Pumpenschwengel heftig an den Hinterkopf gestossen worden; auch seit der Zeit nie wieder frei von Kopfschmerzen gewesen sei. Fünf Wochen nach dem Beginn der Krankheit

starb Pat. — Section: Unter andern bedeutenden Degenerationen des Gehirns fand sich bei der horizontalen Abtragung des rechten Sehnervhügels eine Abscesshöhle, die die Grösse eines Taubeneies hatte und mit jauchigem Eiter angefüllt war. Das Gehirn in der Nähe dieses Abscesses war sehr weich und floss an dem Scallpell herab. Das Chiasma nerv. opt. war strangartig hart und liess sich mit Mühe zerreissen. An der Glandula pinealis hing eine grosse Hydatide. Die Hirnschenkel und das verlängerte Mark hatten wie die Marksubstanz des Gehirns eine zähe und harte Beschaffenheit. — Hirn-Tuberkeln; von Dr. Wegeler jun. (Vereins-Ztg. 1837. No. 27.). Ein $2\frac{1}{2}$ Jahr altes Kind eines phthisischen Vaters wurde nach mehreren vorhergegangenen Krankheiten, wobei das Cerebralsystem vorzüglich afficirt war, plötzlich von Convulsionen befallen und starb nach mehrwöchentlichen Leiden. Die Symptome der Krankheit manifestirten eine paralysis cerebralis. Sectionsbefund: Die rechte Hirnhemisphäre war sehr weich und enthielt 3, dem äusseren Ansehen nach tuberkulöse Aftergebilde, in deren Umfange die Substanz des Gehirns auffallend und fast eiterartig erweicht war. Das erste, von der Grösse einer Haselnuss, lag in dem hintern Lappen neben dem Sichelfortsatze und war mit der harten Hirnhaut des Hinterhauptbeins eng verwachsen; das zweite, etwas grössere, stiess unmittelbar an das erste, ohne mit ihm organisch verbunden zu sein, das dritte Aftergebilde lag über dem Sehnervenhügel und hatte die Grösse eines Hühnereies. Die Tuberkeln waren von einer äussern, einer serösen Haut ähnlichen, feinen Membran bekleidet, die von dem eigentlichen serösen Balge sich deutlich abstreifen liess. Auch in den Lungen fanden sich zahlreiche und schon ziemlich vorgerückte Tuberkeln. — Fall von Aufhebung des Willenseinflusses auf einige Hirnnerven; von A. Magnus. (in Müller's Archiv 37.) Eine 25 jährige Schwangere, in tiefen Gram versetzt, verlor während des Wochenbettes nach heftigem Aerger bei raschem Cessiren der Lochien plötzlich die Sprache, die eine Körperhälfte wurde gelähmt, und die Frau war dabei wie wahnsinnig. Nach einem antiphlogistischen Verfahren fand sich die Sprache wieder und das richtige Vorstellungsvermögen kehrte zurück; doch bildete sich eine vollkommene halbseitige Lähmung. Nach einigen Monaten sistirten fast gänzlich die Katamenien in Folge einer Erkältung, doch die Hemiplegie wurde schwächer. M. fand jetzt die Gesichtszüge der Pat. nicht entstellt, der Speichel floss ihr stets aus dem offenstehenden Munde, Sprache war nicht möglich, aber doch nicht gänzliche Aphonie vorhanden. Sämmtliche Gesichtsmuskeln waren aller willkührlichen Bewegung beraubt. Die Augenlider schliessen

sich jedoch augenblicklich, wenn man der Kranken mit der Hand rasch gegen das Auge fuhr, oder sie plötzlich in ein helles Licht sehen liess, oder beim Niesen; auch im Schlaf waren sie vollkommen geschlossen. Die Bewegungen der Iris waren vollkommen. Pat. konnte jedoch weder Stirn und Augenbraunen runzeln, noch die Nasenflügel, Backen und das Kinn bewegen; der Unterkiefer aber war beweglich. Die Zunge versagte dem Willenseinfluss ihre Verrichtung. Die Kau- und Pharynxmuskeln waren ganz passiv. Geschmack und überhaupt Gefühl in der Zunge unversehrt. Für die Gesichtsmuskeln gab es einen Bewegungsimpuls: das Lachen; alle hier nöthigen Bewegungen wurden gemacht, aber dem Willen waren sie entzogen. Der Ton während des Lachens war nicht in der Gewalt der Pat. M. ist der Ansicht, dass im vorliegenden Falle offenbar eine Apoplexie des Gehirns zu Grunde lag, interessant: 1) wegen der vollkommen gleichen Affection beider Gesichtshälften, so wie der ganzen Zunge, während das früher noch ausserdem vorhanden gewesene Leiden der Extremitäten sich nur auf eine Körperhälfte beschränkt hat. Es scheint dies auf ein Leiden der Basis Cranii hinzudeuten. Nur Charles Bell erzählt in seinem Werk: The nervous system of the human body. London 1830. 4. appendix, p. LXXXV. einen ähnlichen Fall. 2) Ist er wichtig, weil er beweist, dass die Bewegungen der Augenlider bei drohenden Gesichtsgefahren wirklich reflectirte Bewegungen sind. Zwar war dies schon angenommen, doch noch durch keinen Fall aus der Pathologie erwiesen; eben so reflectirt sind die Bewegungen der Zunge und des Pharynx beim Schlucken, während die Lachbewegungen keine solche sein können. Man könnte sie analog mit den Reflexionsbewegungen erklären; allein dem widerstreiten andere Erscheinungen, und es ist in diesem Fall wohl anzunehmen, dass diese Lähmung keine vollkommene sei, sondern dass nur die Leitung durch Druck oder Zerrung auf die Primitivfasern erschwert, daher für den gewöhnlichen Reiz des Willens unterbrochen, für stärkere Reize, Affecte und Vorstellungen aber möglich sei. Pat. starb 1837 an der Cholera u. bei der Section wurden nur Spuren eines frühen Schlagflusses an der basis cranii gefunden. — Schwammiger Auswuchs der dura mater; vom Dr. Müller in Calw. Der Vater des Verf. (auch Arzt) bemerkte 25 Tage vor seinem Tode auf der Stirne etwas nach rechts, fast in gleicher Höhe mit dem Stirnhöcker, eine elastische, farblose, halbe Baumnuss grosse, schmerzlose und unverschiebbare Geschwulst. Die Section ergab unter andern pathologischen Degenerationen, die Geschwulst mit dem Pericranium überzogen, das auch mit ihr mässig fest verbunden war. Am Grunde der Ge-

schwulst sah und fühlte man den zackigen Rand des durchgefressenen Knochens. Das Loch im Stirnbein war rund, etwa 2 Zoll im Durchmesser, und berührte mit dem obern Rande die Sutura coronalis, mit dem innern Rande aber reichte es bis in die Mitte des Stirnbeins. Die Geschwulst nahm von der dura mater, und zwar an der Stelle der falx cerebri ihren Ursprung. Beim Durchschneiden der Geschwulst ergab sich, dass sie aus weisslicher, hirnähnlicher Masse bestand, die etwas compacter als die Hirnsubstanz und ganz blutarm war, und am vordern Theile der rechten Hemisphäre des grossen Gehirns sah man einen der Geschwulst entsprechenden rundlichen Eindruck. — (Würt. Correspond.-Bl. Bd. VII. No. 52.)

— Atrophie des Nervus vagus und phrenicus; von Dr. Stiebelin (Holscher's Annalen Bd. 1, H. 3.) Eine 65 jährige Frau, die an vielfachen gastrischen Beschwerden, an tiefen Leiden der Sensibilität, an gestörter Circulation und Respiration schwer erkrankte, starb nach heftigen intensiven und extensiven Leiden. — Sectionsbefund. Unter andern Desorganisationen zeigte der rechte Nervus vagus, kurz ehe er den recurrens abgiebt, auf $1\frac{1}{2}$ Zoll Länge eine deutliche Gsfässentwicklung; zugleich war er von hier an dünner als der linke. Der rechte Nervus phrenicus erschien 2 Zoll vor seiner Ausbreitung ins Zwerchfell, etwa 1 Zoll lang, kirschroth, d. h. ohne sichtbare Gefässentwicklung, dabei fühlte er sich in seiner ganzen Länge in der Brust dünner, aber derber und dichter an, als wenn das Mark im Verhältnisse zum Neurilem verdickt wäre.

— Dr. Romberg setzt s. interessanten neuropathologischen Studien in Casper's Wochenschrift 1837 an verschiedenen Orten fort. Er giebt eine Reihe interessanter Bemerkungen, bei denen die Erscheinungen der Nervenpathologie mit dem gegenwärtigen Zustande unserer Nervenphysiologie so genau als möglich in Einklang gebracht sind. Unter dem Namen des Gesetzes der isolirten Leitung behandelt der Verf. zunächst die pathologischen Phänomene, welche, wie bei dem physiologischen Experimente, die durchaus isolirten Energieen und Reactionen der einzelnen Primitivfasern eines Nerven nachweisen. Bei Gelegenheit der Lähmungserscheinungen der sensibeln Körpernerven macht er ganz richtig auf den eigenthümlichen Einfluss aufmerksam, den die Lähmung der Empfindungsnerven der Muskeln auf die Bewegung derselben hat. Es fehlt natürlich das Bewusstsein der Bewegung und daher wird die Bewegung, sobald nach Schliessung der Augen die Regulirung durch das Sehen aufgehoben wird, schwankend, wie man bei Leuten mit vorschreitender Tabes dorsualis sehen kann.

(Wie man bereits auch schon aus Panizza's Versuchen erkannt hat, findet dasselbe schon nach Durchschneidung der hintern Wurzel der Extremitätennerven Statt, was Ref. aus mehrfacher eigener Anschauung ebenfalls zu bestätigen vermag —). Mit dem Namen des Gesetzes der excentrischen Erscheinung bezeichnet der Vf. das bekannte Gesetz, dass gereizte Nerven nicht an den Reizungsstelle, sondern an ihrem peripherischen Ende reagiren, und wendet dasselbe echt physiologisch auf die einzelnen bekannten pathologischen Verhältnisse an. Die folgenden mehr Speciales betreffenden Bemerkungen sind kaum eines geeigneten Auszuges fähig. Unter andern erzählt er dabei folgenden Krankheitsfall: Bei einem zweijährigen Kinde, scheinbar an Croup leidend, fehlten die stürmischen Bewegungen der Nasenflügel, der Sternocleidomastoidei, des Diaphragma, es fehlte, bei freiem Bewusstsein, auch der Ausdruck empfundener Beklemmung, und dennoch waren die Merkmale eines gestörten Eintritts der Luft unverkennbar. Luftmangel und fehlendes Gefühl des Luftmangels, womit die Abwesenheit aufgeregter Action in den inspiratorischen Muskeln übereinstimmte, waren in diesem Falle in Widerspruch. Unter steigendem Luftmangel und lauterem Rasseln des Athmens erfolgte bei diesem Kinde der Tod. Sectionsbefund. Kehlkopf und Luftröhre zeigte keine Spur von Injection oder Exsudat; die Schleimmembran hatte ein blasses Ansehen. In den Bronchien, deren Stämme und Aeste in die Lungen hinein verfolgt wurden, war seröse schaumige Flüssigkeit in mässiger Quantität vorhanden. Die Lungen enthielten mehr davon und von röthlicher Farbe. Der Vagus war in seinem Laufe am Halse dergestalt von angeschwollenen, mit Tuberkelstoff und Eiter imprägnirten Saugaderdrüsen (den sogenannten Glandul. concatenatae s. jugulares) umgürtet und comprimirt, dass er an einigen Stellen sichtbarlich abgeplattet war. Einzelne unter diesen Drüsen hatten den Umfang kleiner Kirschen.

— Die an einigen Enthaupteten angestellten anatomischen Untersuchungen des Prof. Valentin in Bern zeigten in der Schleimhaut der Luftröhre, besonders aber in der Nase, die lebhafteste Flimmerbewegung und auch der Flimmerrand und die Härchen an dem Epithelium der Seiten-Ventrikel des grossen Gehirns waren deutlich zu sehen. Nicht bloss bei Erhängten, sondern auch bei Enthaupteten scheint im Momente des Todes Erektion und Ejakulation einzutreten, weil in dem Augenblicke, wo das Rückenmark durchschnitten wird, alle Muskelfasern des Rumpfes, also auch die der Saamenblasen auf das Heftigste sich zusammenziehen. Der Leichenbefund an Oeltropfen und Chyluskörperchen im Contentum des aus dem Brustgange genommenen Chylus, an

einzelnen, in der Herzbeutelflüssigkeit des Menschen enthaltenen losgelösten Blättchen des Epitheliums des Pericardiums, so wie an Körperchen der Contenta des Hodens, des Nebenhodens, des Saamenleiters und der Saamenblase u. s. w. sind abgebildet in dessen Repert. etc. Bd. 1. Heft 3 u. 4.

— Ein abermaliges Beispiel von langzeitigem Verweilen eines fremden Körpers (eines Pflaumensteines) in der Luftröhre, der Pneumonie erzeugte und durch Phthisis pulmonum tödtlich endigte, erzählt Dr. Andriessen in Casper's Wochenschrift 1837 No. 48.

— Eine allgemeine Betrachtung des pathol. Verhaltens der Darmdrüsen von Albers findet sich in s. schon unten citirten Beobachtungen vor. — Eine bedeutende Vergrösserung der Leber mit einer innern, mit der Gallenblase communicirenden Höhlung fand Wallmüller. (Casper's Wochenschrift 1836. S. 732.)

— Eine ausserordentliche Entartung des Magens beobachtete Dr. Schleifer (Oesterr. Medic. Jahrb. Bd. XIII. H. I.)

— Dass die Brightsche Nierenentartung mit dem übermässigen Eiweissgehalte des Urins in directer Beziehung steht, leidet durchaus keinen Zweifel. Es ist aber bis jetzt noch nicht nachgewiesen, auf welche Art diese Relation stattfinde, und kann hieüber nur die mikroskopische Untersuchung in ausgezeichneten Fällen genauern Aufschluss ertheilen. Valentin hat eine solche Untersuchung anzustellen Gelegenheit gehabt, und glaubt, dass sein Nierenbefund nachweise, dass hier die Nieren nur das Receptaculum des Harns sind und nur dadurch dem freien Auge als besonders krankhaft erscheinen, dass dagegen der kranke Secretionsprezess selbst ferner und wohl zunächst im Blute gesucht werden muss, wie ja auch bekanntlich Harnstoff ohne Nieren abgesondert werden kann. (Vergl. dessen Repertor. Bd. II. Abth. 2.)

— G. Gluge giebt einen Nachtrag zu den Beobachtungen über die von Bright entdeckte Nieren-Degeneration (in Casper's Wochenschrift 1836 No. 44.) Die Knäule in den Nieren, die unter dem Namen der Malpighi'schen Körper bekannt sind, wurden lange für die harnbreitenden Theile der Niere und für Endigungen der Harnkanäle gehalten, bis Huschke's und Müller's Untersuchungen sie als Endigungen der Gefässe nachwiesen. G. unterbindet die Harngefässe des Kaninchens und betrachtet dann die so hervorgebrachte Injection der Malpighi'schen Körper nach einigen Stunden mit einer schwachen Vergrösserung des zusammengesetzten Mikroskops. Dort sieht man auch deutlich, dass eine feine Membran als Blase den Gefässknäul umgiebt. — In diesen Malpighi'schen Körpern beginnt die Bright'sche Entartung und dehnt sich

dann auf die sich in sie fortsetzenden Blutgefässe aus. Man beobachtet dann, dass rundliche dunkle Körper, die sich, obgleich unregelmässig, der Kugelform nähern, die Höhlung der Gefässe erfüllen, welche die malphigischen Körper bilden, doch so, dass sie lichtere Zwischenräume zwischen sich lassen. Gleiche Massen enthalten die zunächst in die malpighischen Gefässknäule hineintretenden Gefässe, und man sieht oft den einen dem malpighi'schen Körper zugewandten Theil eines Gefässes damit angefüllt, während der andere der Medullarsubstanz zugewandte noch Blut enthält. Wendet man nun eine Vergrösserung von 250 an, so unterscheidet man die vom Verf. in einer frühern Mittheilung beschriebenen zusammengesetzten Kugeln. G. fragt, ob sich diese Veränderung in den Blutgefässen in allen von den Pathologen angenommenen Graden der Bright'schen Krankheit findet; die Untersuchungen und Ansichten Rayer's in seinem Traité des maladies des reins. Paris, 1837. Planches fol. Première livraison, stimmen mit seinen Untersuchungen nicht überein.

— Ausführliche, aber zu keinen bestimmten Resultaten führende Bemerkungen über eine Reihe von Untersuchungen des Harns bei Diabetes mellitus giebt Hühnefeld (in Horns Archiv. 1836).

— Geschwülste. Joh. Müller versucht eine Grundeintheilung derselben, indem er ihre heilbaren Formen von denen, die nach der Operation wiederkehren, sondert. I. Zu den heilbaren (durch Ausrottung) gehören, nach mikroskopischen Untersuchungen beschrieben und durch Zeichnungen erläutert: 1) Fettgeschwülste, zu welchen Lipom, Steatom und Cholosteatom gehören. Letzteres ist geschichtet mit perlmutterglänzenden Blättern, und enthält Gallenfett und Talgfett; die Blättchen bestehen aus einem pflanzenartig polyedrischen Zellgewebe, zwischen denen wieder crystallinische, bandartige Fettplatten liegen. Die Geschwulst ward einmal im Gehirn gefunden. 2) Gallertgeschwulst, Collonema. Ein weiches Gewebe, dessen Grundlage Bündelchen von Fasern und Gefässen bilden; die Hauptmasse besteht aus grauen Kügelchen; crystallinische, stabförmige Nadeln liegen durch die Geschwulst zerstreut. Säuren und Alkalien lösen sie nicht auf. Wurde einmal im Gehirn, einmal in der weiblichen Brust beobachtet. 3) Eiweisshaltige Fasergeschwulst, weiss oder weissgelb, fest, lappig, zerbrechlich, aus Fäserchen mit Kügelchen bestehend. Die durch Kochen unlöslishe Masse gleicht einem eiweissartigen Körper. 4) Sehnige Fasergeschwülste, Desmoides, feste, atlasglänzende Geschwülste, welche zuletzt ossificiren. Am Peritonäum, Uterus, den Knochen, dem Gehirn und der dura mater. 5) En-

chondroma, eine durch Exstirpation heilbare Geschwulst, deren Charakteristik sich in Froriep's Notizen No. 1086 vorfindet. 6) Telangiectasie, Angionema, Geschwulst von erweiterten Capillargefässen, wie sie auch an innern Theilen, wenn auch selten, vorkommen. II. Abtheilung. Durch Exstirpation nicht heilbare krebsige, entweder in demselben Organe, oder an andern Orten wiederkehrende Geschwülste. Es sind 7 Formen nach der mikroscopischen Analyse beschrieben und durch Zeichnungen erläutert worden: a) Carcinoma reticulare, in der weiblichen Brust, an der Orbita und am Auge. Die Geschwulst ist auf dem Durchschnitte grau mit weissgelben netzförmigen Figuren. Den Hauptbestandtheil der Massen bilden graue und weisse Kügelchen mit einer Grundlage von unordentlich durch einander gewebten Fasern. b) Carcinoma fibrosum, Scirrhus fibrosus, eine feste faserige Masse mit Kügelchen von verschiedener Grösse. Sie kommt vor in der Mamma, im Uterus, im Magen und in der Haut. Auf dem Durchschnitte erscheinen weisse ästige Streifen, es sind Gefässe, deren Lumen mit der Loupe zu erkennen ist. Beim Magenkrebs gehen mitten hindurch häutige Abtheilungen mit fasrigen Massen angefüllt. c) Carcinoma alveolare. Die ganze Masse bildet häutige Zellen ½ — 3 Linien gross, mit einer gelatinösen gefüllt. Die Zellen brechen nach innen gegen die Magenhöhle auf. Die Geschwulst gleicht einer Honigwabe, und ist, ausser am Magen, auch an der Brust beobachtet worden. d) Carcinoma medullare, Markschwamm oder Blutschwamm, besteht aus unregelmässig verwebten Fasern mit runden Kügelchen von verschiedener Grösse; zuweilen ist das Fasergewebe strahlig entwickelt. e) Carcinoma hyalinum, durchsichtiger Krebsschwamm, eine durchscheinende, gefässreiche, Bündel bildende, weiche Masse. Die Blutgefässe laufen mit den Fasern vom Boden radial aus, um auf der Oberfläche des aufgebrochenen Schwammes ein dichtes, blutreiches Netz zu bilden. f) Carcinoma phyllodes, blättriger Krebs, eine grosse fette Geschwulst, aus festen, zum Theil zusammenverwachsenen grossen Blättern bestehend, welche aus verflochtenen Fasern gewebt sind. Diese Form ist selten; einmal wurde sie in den Achseldrüsen vorgefunden. g) Carcinoma melanodes, lappige Masse mit faseriger Grundlage und rundlichen und ovalen Pigmentkugeln. Die feinsten Pigmenttheilchen zeigen die Molecularbewegungen, wie das Pigment des Auges. Verf. verspricht nun baldige genauere Beschreibungen und richtige Abbildungen.

Valentin (Repert. I. Abth. I.) vermeint, eine solche Eintheilung sei auf dem ersten Augenblicke blendend, aber nicht ausführbar, denn 1) sind manche Geschwülste desselben Baues z. B. Li-

pom, Telangiektasie, durch die lokale Operation heilbar, manche nicht; 2) steht, wenn man den Gang der Hospitalpraxis berücksichtigt, über diesen Moment oft so gut als gar kein Urtheil zu, da Narbenbildung der operirten Stelle und auf immer verhinderte Wiederkehr des Uebels noch sehr weit von einander verschieden sind.

— Prof. Albers (s. dessen vorhin S. 70 citirte Untersuchungen) beschreibt einige Geschwülste des Kehlkopfes.

— Ein 5 Pfund schweres und 6″ hohes, 7″ breites und 17″ im Umfange haltendes Steatom an dem Hinterhaupte eines 2½ jährigen Kindes s. Med.-Rath Seerig (Rust's Mag. Bd. 47. S. 511.)

— Mit blutigem Wasser gefüllte Cysten enthaltende Geschwülste an Neugeborenen sahen Kr.-Phys. Ebermaier und Prof. Wutzer (s. Casper's Wochenschrift 1837).

— Valentin hat die fibrösen Geschwülste des Uterus seiner Untersuchung unterworfen, und glaubt dass dieselben mit dem echten Scirrhus durchaus in jeder Beziehung übereinstimmen. (S d. Repertor. Bd. II. Abth. 2.) Derselbe hat auch eine Scrophelgeschwulst sorgfältig untersucht.

— Verkannte Speckgeschwulst. Der Med.-Rath und Prof. Unger zu Königsberg in Pr. starb, nach Dr. Jacobson's Bericht (Vereinsztg. 1837. No. 10), in Folge einer organischen Unterleibskrankheit, an der er mehrere Jahre litt, und die während des Lebens nicht zu ermitteln war. Die Section ergab, eine zwei Fäuste grosse Speckgeschwulst, die auf den Lendenwirbeln und auf dem kleinen Netze festsass, mit der untern Fläche der Leber und der hintern des Magens, von der Cardia ab fest verwachsen war, den Pylorus so verengte, dass kaum eine dünne Feder durchgeführt werden konnte, und zugleich das Colon in seiner Curvatura secunda so zusammendrängte, dass das Colon descendens seiner ganzen Länge nach verengt war, und nur den Umfang eines starken Daumens hatte; die Leber war vergrössert und erweicht. Die übrigen Organe waren gesund.

— Derselbe handelt ebendaselbst von einem diagnostischen Zeichen der Geschwülste innerhalb der Gebärmutter, (Offenstehen des Muttermundes, das die Einführung einer Sonde gestattet) von der Veränderung der Substanz des Uterus bei Geschwülsten in seiner Höhle und seinen Wandungen.

— Entzündung und Eiterung des Penis; von Dr. Löscher in Lübben. (Vereins-Ztg. 1837. No. 43). Ein 14jähriger Knabe zog sich einen messingenen Ring über den Penis bis dicht an den Unterleib, und konnte denselben wegen eingetretener Anschwellung des Gliedes nicht wieder herunter bringen. 14 Tage darauf fand L. den Penis stark angeschwollen, heiss, bläulich-roth, die Eichel

wie bei der Chorda gekrümmt, bei der Berührung schmerzhaft, übrigens keinen Schleimfluss aus der Harnröhre. Dicht am Unterleibe, rund um die Wurzel des Penis zeigte sich wie ein Kranz eine, einige Linien breite, missfarbige Geschwürsfläche, welche ziemlich tief eingegriffen und das Ansehen hatte, als ob der ganze Penis durch Brand abgestossen werden sollte. Die Excretion des Urins war beschwerlich, der Kranke selbst sehr ergriffen. Bei der Untersuchung mit einer Metallsonde fand L. das Corpus delicti, welches Pat. bis zu diesem Augenblick aus Furcht vor Strafe verheimlicht hatte. Nun wurde eine Hohlsonde unter den Ring gebracht, der Ring durchgefeilt; die gewonnenen Enden wurden mit 2 Zangen auseinander gezogen und so der Ring entfernt. Die Harnbeschwerden wichen von diesem Augenblick. Die Harnröhre war in ihrer Integrität nicht beeinträchtigt. Nach 14tägiger ärztlicher Pflege schloss eine kreisrunde Narbe das Geschwür, während sich die Anschwellung des Penis nur sehr langsam zertheilte.

— Die Beschreibung eines Uterus bicornis einer jungen Frau, Mutter mehrerer Kinder, die kurz nach der Entbindung starb, liefert Prof. Rokitansky in d. Oesterr. med. Jahrb. Bd. XX. St. 3.

— Eine am 7. Monat geendete Graviditas ovar. sah Hornung (vergl. Schmidt's Jahrb. 1836. Bd. XII. St. 2.) An dem Ei selbst hing eine zarte Deciduaschicht, die sich mit der Höhlungsoberfläche des Ovariums verband; der Uterus war um die Hälfte vergrössert und aufgelockert, an seiner Innenfläche meistentheils, besonders nach oben mit einer Decidua versehen.

— Graviditas tubaria durch Ruptur im 3. Monate beendigt sah Hayn (Ibid.) Die Decidua im Uterus nur $\frac{1}{2}'''$ dick; die Zotten des Chorion gegen die Innenfläche der Tuben sich ausdehnend; von Placenta war keine Spur.

— Fälle von Tubenschwangerschaften s. Valentin's Repertor. Bd. I. Abth. 2.

— Gebärmutterpolypen bei unverletztem Hymen eines 23jährigen Mädchens beobachtete Busch (N. Zeitschr. 1836. S. 124.)

— Hydrops tubae fallopianae. R. Froriep (in seinen pathologisch-anatomischen Abbildungen aus der Sammlung der königl. Charité) unterscheidet ausser den unächten Fällen wie Oedema, oder Balg-Wassersucht des Ligam. latum, hydrops saccatus innerhalb der Tuba u. dgl. 1) H. in Folge einer Entzündung der Substanz des Uterus, durch welche beide Mündungen der Tuba vollkommen geschlossen sind, H. tubae fall. occlus. (seltener) und 2) wo durch Entzündung der serösen Hüllen nur die Abdominal-, nicht die Uterinalmündung verwachsen ist, H. tubae fall. apertae.

— Eine sogenannte Hermaphrodite sah Dr. A. Schleifer.

Das Individuum war 18 Jahr alt, weiblich getauft, 5 Schuh hoch, äusserlich, von mehr männlichem Habitus, als: starke, borstige Augenbraunen, ein dichter und starker Bart, eine tiefe Stimme, stark ausgebildete Muskeln, breite Schultern, stark gewölbte, aber unbehaarte Brust, die Brüste nicht grösser als bei einem fetten Manne, doch etwas hervortretend, Beckengegend schmal, und die Gegend des Schaamberges bis zum Nabel herauf mit sehr dichten schwarzen Haaren besetzt, so auch die Unterextremitäten. In der Schaamgegend befanden sich zwei vollkommen ausgebildete Schaamlippen, welche oben vor ihrer Vereinigung die Wurzel eines etwa 1 Zoll langen, mit Eichel, Vorhaut und Bändchen versehenen männlichen Gliedes von normaler Dicke umfassten, dem jedoch die Harnröhrenöffnung fehlte. Letztere befand sich unterhalb des männlichen Gliedes, am Grunde desselben. Vagina, Scrotum und Testikel fehlen ganz; die beiden Schaamlippen gingen unmittelbar in einander über. Ohne Zweifel war das Individunm ein Cryptorchis; auch die Neigung zum weiblichen Geschlechte war bei ihm rege. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. XXII.)

— Missbildung der weiblichen Geschlechtstheile eines Neugeborenen; von Bergstrand (Schmidts Jahrb. 1836. Bd. 14. S. 47.) Die Clitoris war ½" lang, durch Bildung einer Vorhaut und Eichel einem Penis ähnlich, mit einer blinden Grube an ihrer Spitze, eine sehr feine rima pudendi, die in die weite Harnröhre führte und zum Theil von der überhängenden Clitoris bedeckt war, linkes Ovarium durch Wasser ausgedehnt. (Die Beschreibung der übrigen Theile ist indess so unvollständig und dadurch unverständlich, dass kein Resultat daraus zu entnehmen ist.)

— Ueber die Chemie des normalen und kranken Organismus, und zwar des Fetts, Eiweisses, Blutes (nach Schultz und Osborne) Gehirns, Speichels, Magensafts, Urins, Schweisses, Eiters, der Milch, Amnions-Flüssigkeit, krystallinischen Hornblättchen in kranken Gebilden. (Vergl. Valentin's Repert. Bd. II. Abth. 2.)

— In den hervorragenden Brüsten eines Jünglings von 17 Jahren sah Dr. Kapf (Würt. med. C.-Bl. 1837 Nr. 15.) Milch periodisch angesammelt, und sie verursachte Beschwerden, wenn sie nicht ausgedrückt wurde.

— Bei Hypertrophia mammae fand Dr. Fingerhut (Hamb. Zeitschr. Bd. III. H. 5.) in 16 ℥ 1,002⅚ freier Kohlensäure. Aehnliches nahm derselbe auch im Blute solcher wahr, die an Asthma und Bronchitis chronica litten. Nie dagegen zeigte sich freie Kohlensäure in dem Blute von Unterleibs- und Nervenkranken.

— L. Güterbock: Dissertatio de pure et granualtione. Berol. 1837. In dieser, von der medic. Fakultät gekrönten Preisschrift, hat V.

seien mikroskopischen und chemischen Untersuchungen mitgetheilt, aus deren reichen Ergebnissen wir nur folgende herausheben. Die Eitererzeugung durch Einlegen reizender Substanzen in Wunden gelingt bei Vögeln nicht, und bei Fischen und Amphibien äusserst selten, bei dem menschlichen Körper aber in allen Theilen. Guter Eiter aus einem Abscesse hat ein specifisches Gewicht von 1,030, und ausser den bekannten Eigenschaften des guten Eiters, noch die, dass er nicht leicht fault und in einem verschlossenen Gefäss 6 Tage stehen kann, ohne zu riechen. Solcher Eiter verhält sich neutral; der Eiter in Wunden und Geschwüren dagegen reagirt immer alkalisch. — Es folgen die geringen Differenzen zwischen den Eiter, — Schleim u. Speichelkügelchen. — Eine neue vorgeschlagene Eiterprobe beruht darauf, dass der Eiter, wegen seines Fettgehalts, mit einer lebhaften Flamme brennt (ungefähr wie Siegellack), der Schleim dagegen beim Verbrennen blos wenig brennbare Gase abgiebt. Die Probe wird so angestellt, dass man die zu untersuchende Flüssigkeit an einem Metalldrahte trocknet, und ins Licht hält. Brennt die getrocknete Substanz mit heller Flamme, so ist es Eiter. Da indess die Beimischung einer kleinen Menge Eiter zu einer grossen Menge Schleim leicht ein unsicheres Resultat geben könnte, so ist zu empfehlen, dass die zu untersuchende Materie auch noch mit absolutem Weingeist gekocht und mit Schwefeläther geschüttelt werde, um zu sehen, ob Fett darin sei.

Rohe Tuberkeln unterscheiden sich vom Eiter durch das geringere Verhältniss des Eiweisses; durch die Gegenwart von Osmazom im Eiter, statt dessen in den Tuberkeln ein eigener Stoff vorhanden ist, den Preuss Phymation genannt hat; endlich findet sich in den Tuberkeln Cholesterine, welche im Eiter fehlt. In den Sputis der Schwindsüchtigen finden sich alle Bestandtheile des Eiters, viel Eiweiss und keine Cholesterine.

Durch Untersuchung der Granulationen haben sich folgende Resultate ergeben: 1) die Substanz in Geschwüren und Wunden, welche durch Regeneration (oder secunda intentione) heilen, ist eine neue Substanz, welche ihre eigenthümliche Structur hat; es ist also unrichtig, dass die Wunden bloss durch Verkleinerung oder Abflachung der Ränder heilen, oder dass Wunden mit Substanzverlust nur durch Intussusception sich wieder ausfüllen; 2) zur Entstehung von Granulationen ist Eiter nothwendig, und zwar muss die Eiterung der Granulationsbildung vorausgehen: die Eiterkügelchen finden sich in dem Gewebe der Granulation; 3) die Granulationen enthalten neugebildete Blutgefässe; dass Nerven- und Lymphgefässe darin seien, ist höchst wahrscheinlich; 4) das Gewebe der Granulationen besteht aus Fibrinfasern und Eiterkügelchen. Dass die Fa-

sern keine Zellgewebsfasern sind, ergiebt sich hier (wie bei den Pseudomembranen) daraus, dass sie beim Kochen keinen Leim geben. Wie aber dieses Gewebe eigentlich sich bilde, wie es in Narbensubstanz sich umwandle, ist noch zu untersuchen; der Verf. glaubt auf dem Wege der Resorption es am wahrscheinlichsten erklären zu müssen.

— De puris natura atque formatione. Disq. phys. Auct. Dr. H. Wood. Acc. tab. aeri incisa. Berolini 1837. S. 45. (Pr. $\frac{5}{6}$ Thlr.)

Verf. handelt in dieser beachtenswerthen Schrift zuerst vom normalen Eiter, seinen physischen Eigenschaften und Ursachen der Eiterung und beweist, dass Eiter ein natürliches Secret sei. Gegen Gendrin's Ansicht: die Eiterkügelchen seien nichts als modificirte Blutkügelchen, werden gewichtige Gründe aufgestellt, auch durch Thatsachen und Experimente bewiesen, dass Eiter nur in Exsudaten entstehe, und so wird Donné's Ansicht widerlegt, dass Blut mit Eiter gemischt, sich in Eiter umwandle; ferner dass Eiter der Verderbniss widerstehe, und also nicht aus einer Decomposition des Blutes entstanden sein könne, ja sogar Theile, die mit ihm in Berührung gebracht werden, vor dem Verderben schütze. Die mikroskopischen Beobachtungen der Eiterkügelchen zeigten wesentliche Unterschiede von den Blutkörperchen; sie sind vollkommen rund, und fast um das Doppelte bis Vierfache grösser als diese, nämlich 0,0005 engl. Zoll bis 0,00035. Eine genaue chemische Analyse beschliesst den ersten Abschnitt. Hierauf geht der Verf. auf die Bildung des Eiters ein; Eiter kann sich nur nach Entzündung bilden, und ist selbst wieder nach dem Grade der Entzündung verschieden; z. B. anders in den Schleimhäuten, anders in den serösen Häuten. (Interessant sind besonders die Untersuchungen über die Entstehung der Granulationen, über Bildung der Eiterkügelchen u. s. w.) Der Verf. spricht sodann von dem Unterschiede zwischen Eiter und Schleim, zwischen gesundem und scrophulösem Eiter, zwischen Eiter- und Tuberkelmaterie, überall chemische Analysen beifügend.

— Beobachtungen über die verschiedenen Formen der festen und flüssigen Exsudate giebt Valentin in s. Repert. Bd. II. Abth. 2., in welchem auch über die Bildung des Eiters gesprochen wird. Nach dem daselbst ausführlich geschilderten Gang der Verflüssigung dürfte sich die reguläre Eiterbildung als eine eigenthümliche Richtung des normalen, und die dyskrasische Eiterbildung als eine eigene Richtung eines dyskrasischen Exsudationsverhältnisses zu erkennen geben. Nach ihm beruht die Bildung eines flüssigen (guten, oder dyskrasischen) Eiters darauf, dass die in sehr grosser Masse abgelagerten Exsudatkörperchen mit einer sekundär

abgesonderten durchsichtigen Flüssigkeit mechanisch vermengt, gleichsam verdünnt werden. Später nimmt diese Flüssigkeit wieder ab. Die Exsudatkörperchen metamorphisiren sich wahrscheinlich zu gallertartig membranöser Exsudatmasse, aus welcher endlich die Exsudatfasern als der Schlussstein der Narbenbildung entstehen. — Prozesse, die im Wesentlichen den Verhältnissen der normalen Entwickelung analog sind. Wenn in Betreff der Heilung von Wunden in dem gesunden Organismus das eben Dargestellte wohl nur aus einzelnen Momenten erschlossen werden kann, indem man die isolirt nur anzustellenden Beobachtungen reihenweise und so (immer hypothetisch) verbindet, so liefern dyskrasische Zustände treffendere Beweise. Die käsige Masse in skrophulösen Drüsen, die Tuberkeln der Leber, der Nieren und vorzüglich der Lungen bestehen aus mikroskopischen Elementen, welche von den Körperchen des in diesen krankhaften Zuständen nachfolgenden Eiters kaum unterschieden werden können. Die Körperchen, wie die Moleküle zeigen sich als durchaus dieselben. Es fehlt nur die durchsichtige bis halbdurchsichtige (bisweilen mit Oeltropfen vermischte) Flüssigkeit, welche die gleichsam noch so dikke Masse diluiren muss, um sie quantitativ zu vermehren und zu wahrem Eiter zu machen. (Repert. Bd. II. Abth. 2.)

— Mikroskopische Untersuchungen frischer u. macerirter Eiterpfröpfe aus Furunkeln stellte Dr. Ascherson an. (Casper's Wochenschrift 1837. No. 48.) Im Wesentlichen scheint bei A. die Structur des Eiterpfropfes mit der der Granulationen, wie sie L. Güterbock beschrieben (s. vorhin), übereinzustimmen. Nur was die Abwesenheit der Gefässe betrifft, so kann nach dem Vf., wenn man annimmt, dass der Eiterpfropf sich mitten in einer Flüssigkeit bildet, dieselbe Substanz einerseits zu einem Theile des Organismus umgebildet, anderseits aber als fremder Körper ausgestossen werden. Der Eiterpfropf kommt nämlich, wie die Granulation, offenbar dadurch zu Stande, dass ausser dem Eiter noch eine gerinnbare Substanz secernirt wird, nur im letztern Falle in verhältnissmassig geringerer Menge, wo sie an der Eiterfläche, im erstern dagegen in grösserer Menge, wo sie mitten in der Eiterflüssigkeit gerinnt. Folgender Versuch beweist dies zur Evidenz. Mehrere Tropfen Eiter wurden aus einem Blutgeschwüre vollkommen flüssig herausgedrückt und auf einer Glasplatte der Luft ausgesetzt. Nach wenigen Minuten waren sie zu einer festen Masse erhärtet, die sich nur durch die blutige Färbung von den Eitertropfen unterschied, sich aber bei der mikroskopischen Untersuchung ganz so verhielt; ja die streifige Beschaffenheit der verbindenden Substanz zeigte sich stellenweise noch deutlicher. Das freiwillige Gerinnen,

zu welchem die Substanz selbst fähig ist, spricht für die Gegenwart von Faserstoff, doch behauptet schon Gendrin, dass die Entzündung den Eiweissstoff so modificire, dass er von selbst gerinnt. Dieser gerinnbare Stoff, das Produkt der Hunterschen adhäsiven Entzündung, scheint überhaupt bei den Vorgängen der Entzündung eine Hauptrolle zu spielen. Wahrscheinlich ist er es auch, der bei der Abscessbildung den Eiter isolirt, und die oft überraschend schnelle Schliessung der entleerten Abscesshöhle vermittelt. Verf. spricht ferner über die Behandlung der Abscesse, die jedoch mit dem gegenwärtig usuellen Verfahren ganz übereinstimmt.

- Die mikroskopische Untersuchung eines Abdominal-Markschwammes theilt Krause in (Holscher's Annal. Bd. I. H. 2.) mit.

— Ueber Urin und Excremente eines Cholera-Kranken; von Vogel. Das Vorhandensein der schwefels. Salze war in diesem Urine auffallend grösser als im Harn eines gesunden Menschen; denn von dem, durch salzsauren Baryt entstandenen Niederschlag blieb nach der Behandlung mit Salpetersäure eine grosse Menge zurück. Ausserdem enthielt dieser Cholera-Urin: Harnstoff, Harnsäure, Milchsäure, Harnblasenschleim und die gewöhnlich im Urine vorkommenden Salze, mit Ausnahme derjenigen, welche Kalk oder Magnesia zur Basis haben; auch enthielt er nur eine auffallend geringe Menge von salzsauren Salzen. Die durch den Stuhlgang ausgeleerten Materien, so wie die aus dem Mastdarme eines Choleracadavers, waren beide alkalisch; die aus dem Mastdarme aber enthielt eine grosse Menge Schwefelwasserstoff und viel mehr Eiweiss, als die erstere; die durch den Stuhlgang ausgeleerte nahm auch selbst nach einigen Wochen keinen unangenehmen Geruch an und war von jeder Spur der kothigen Substanz, welche sich immer in den Excrementen befindet, vollkommen frei. Die ausgebrochene Flüssigkeit der Cholerakranken hat bekanntlich schon Dulk untersucht und sie nicht nur sauer, sondern auch stets mit freier Salzsäure beladen gefunden. (Pharmaceut. Centralbl. 1837, Nr. 51).

— Prof. Schultze in Greifswald hat mikroskopische Beobachtungen über die Cholera angestellt, nach denen die dieser Krankheit eigenthümliche Secretion mit einer Zersetzung und Auflösung der feinsten Substanz der Schleimhaut des Nahrungskanals verbunden ist, wodurch, bei der Grösse und Wichtigkeit dieses Organs, das schnelle, traurige Ende herbeigeführt wird. Nächstdem ergeben seine Untersuchungen auch ihm die saure Reaction aller sonst alkalischen Flüssigkeiten und fadenspinnende Beschaffenheit des Serums im Peritonäum, Pericardium und in der Pleura. (Med. Central-Ztg. 1837. No. 43.)

— Höhere Entozoën und Parasiten. Nach vorangegangenen Harnbeschwerden wurden, wie Prof. Fleischmann erzählt, bei einem Manne 3 strohgelbe, dünne, 5''' lange Würmer entleert, die ausser dem Körper noch 4 Tage lebten, und von denen jeder aus 20 Gliedern bestand und am Kopfe jederseits einen augenartigen Punkt und in der Mitte einen Rüssel hatte. (Hufel. Journ. 1836. 5. und 6.)

— Nach R. Wagner finden sich in dem Eiter — nie auch bei geschlossenen Höhlen, wie Abscessen, Empyem, u. dgl. — Infusorien, wohl aber in der Jauche unreiner Geschwüre z. B. des Lippenkrebses.

— Nach Valentin's mikroskopischen Untersuchungen der pathologischen Concremente im Körper (s. dessen Repert. Bd. I. S. 315.) giebt es folg. Arten verschiedener anorganischer Concretionen, 1) wahre Knochensubstanz, die sich bei allen Verknöcherungen der wahren Knorpel findet. 2) organische Kalkablagerung; 3) anorganische Deposita, bei denen jede Spur organischen Mittelgewebes fehlt.

— Ueber die Zusamensetzung steiniger Concretionen aus den Mesenterialdrüsen berichtet Wild in den Hannoverschen Annalen. Bd. II. Heft 4.

— Die Steinchen, die sogenannten Ohrcrystalle, die Huschke in dem Ohre eines Kindes sah, kommen nach Med.-Rath Krause in Hannover (Müller's Archiv 1837. H. 1.) auch bei Erwachsenen vor, doch vermag er nicht ihre Crystallform mit Bestimmtheit anzugeben.

— M.-R. Bergmann sucht hinsichtlich des Consensus, der bei d. häufigen Vorkommen von Gallensteinen bei kranker Beschaffenheit der Lungen Statt findet, durch eine Anzahl von Sectionen zu beweisen, dass es meist Geisteskranke waren; denn es fanden sich auch organische Hirnfehler vor. B. ist der Ansicht, dass der bei Krankheiten der Lungen entartete N. vagus Digestion und Gallensecretion bedeutend beeinträchtigt. (Holscher's Annalen, Bd. I. H. 3.)

Bei der Analyse von Gallensteinen, die in der Gallenblase eines alten Mannes vorkamen, fand Dr. Häser zu Jena, dass diese Steine ausser kohlensaurem Kalk und etwas Cholesterine, Spuren von Bittererde, Schwefel, Schwefelsäure und etwas verdickter Galle einen eigenthümlichen, bisher nicht beschriebenen grünen Farbestoff enthielten, der in mancher Hinsicht mit Chlorophyll Aehnlichkeit hat und vom gewöhnlichen Farbestoff der Galle abweicht. (Allgem. med. Zeitg. 1836).

— Grosse Gallensteine, welche durch einen Abscess u. zunächst durch eine Fistel des Nabels einer Frau abgingen, beobachtete Dr.

Allé in Brünn. Die Fistel heilte darauf und Pat. ward gesund. (Oest. med. Jahrb. Bd. XII. St. I.)

— Ein Gallenstein aus dem Krummdarme, grösser als ein Hühnerei, 1 Unze 45 Gr. schwer, cylindrisch, braun, an dem dicken Ende von einer Perlmutter ähnlichen Schicht überkleidet, ward die Ursache eines endlichen Ileus im Krummdarme, und 1′ oberhalb der Valv. coli, festsitzend gefunden. (Rokitanski in d. Oester. Jahrb.)

— Speichelsteine sah Dr. Berkun (Vereinsztg. 1837. No. 6.) bei einem 20jährigen gesunden Mädchen von früherer Scrophelanlage, die 1 Jahr lang an Kau- und Schlingbeschwerden litt, wober sich langsam eine Geschwulst unter der Zunge bildete; als sie wie eine Wallnuss gross ward, platzte der Tumor unerwartet, und aus dem Munde sprang mehrere Fuss weit ein fester Körper, welchem reichlicher Bluteiter folgte. Es war ein fast conischer, 6 Gr. schwerer Speichelstein, und die Glandula sublingualis war schmerzhaft und hart. Am folgenden Tage drängte sich mit Husten aus der ersten Oeffnung ein zweiter cylinderförmiger, 7½ Gran grosser Stein hervor. Die Gl. subling. blieb angeschwollen und offen, und aus der Sublinguaröffnung vermochte Pat. eine nicht geringe Quantität salzig schmeckender Flüssigkeit herauszuziehen. Es durften demnach noch Concremente darinnen sein.

— Präputial-Eichelsteine. Derselbe beobachtete zwei Fälle von zahlreichen, buckligen, kernlosen Concrementen zwischen Vorhaut und Eichel, die für die unmittelbare Entstehung derselben auf der Schleimhaut der Eichelfläche und des Präputii zu sprechen scheinen. Andere Stellen als diese waren nie krank und die Absonderung dieser Theile hatte die Bestandtheile dazu geliefert. Bei normwidriger Absonderung können alle Schleimhäute Veranlassung zu Steinbildung abgeben, und ist Verfasser gegen Schneider's Ansicht, dass diese phosphorsauren, kalkerdigen Massen, meist aus den Harnwegen stammend, durch die verengte Vorhaut an gänzlichem Austritt gehindert, zwischen Eichel und Vorhaut schlüpfen und hier festgehalten werden.

IV.

Arzneimittellehre.

Die hiergehörige Literatur dieses Jahres ist zwar überaus reichhaltig, aber ob die Kunst dabei gewinnt, ist allerdings noch immer in Frage zu stellen, da man fast täglich es hört, dass die erfahrensten und glücklichsten Aerzte stets nur die wenigsten Mittel und die einfachsten Verordnungen gebrauchen.

Sehr zeitgemäss und beherzigenswerth sind daher Med.-Rath Fischer's „Einige Worte über die Unsicherheit mehrerer Arzneimittel und die Verminderung ihrer Zahl" (in der Vereinszeitung 1837. No. 16 und 17.), wo nachgewiesen wird, dass die narkotischen Extracte unsicher, die destillirten Wässer überflüssig und Spirit sulph. aeth., muriat. aeth. und nitr. aeth. durch kleine Gaben von Aether selbst zu ersetzen sind, dass ferner die Syrupe sehr leicht im Sommer durch Crystallisation und Gährung sich zersetzen, die Salben mit beigemischten Oxyden, (wie U. merc. praec. alb. und rubr., Oxymel aerug. u. a.) sehr unsicher sind, auch die von aetherischer und fetter Beschaffenheit auf die Hälfte reducirt werden müssten u. m. dgl. Zugleich giebt F. die Normen an, wie bei Verminderung der Arzneimittel und Edirung eines neuen Apothekerbuches zu verfahren sei.

Zuvörderst mögen hier nun die jüngst herausgekommenen, auf die Hülfsdisciplinen dieser Doctrin sich beziehenden Handbücher genannt sein.

a) Für medicinische Botanik erschienen:

— Prof. Dr. F. Kosteletzky's allgem. medic. und pharmaceutische Flora, 1831 begonnen, 1836 mit dem 6. Bde. vollendet. (I. bis VI. Bd. Pr. 9 Thlr.)

Dieses gediegene Werk enthält die systematische Aufzählung und Beschreibung sämmtlicher bis jetzt bekannt gewordener Gewächse aller Welttheile, in ihrer Beziehung auf Diätetik, Therapie

und Pharmacia, nach den natürlichen Familien des Gewächsreichs geordnet.

— Systematische Beschreibung d. gebräuchlichsten in Deutschland wildwachsenden od. cultuvirt. Arzneigewächse, v. Dr. Maly, Distriks-Physiker. Leipzig, 1837. S. 134. gr. 8. (Pr. $\frac{5}{6}$ Thlr.)

Die Arzneigewächse sind in der Anordnung des Linné'schen Sexualsystems. Die Charaktere der Gattungen sind gut angegeben, die der Arten dagegen weggelassen und dafür kurze Beschreibungen nebst Angabe des Standortes, der Blüthezeit, der offizinellen Theile, des Geruchs, Geschmacks derselben u. s. w. beigefügt worden. (Etwas, was dieses Buch von anderen derartigen unterschiede, hat Ref. nicht auffinden können.)

— Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea borussica aufgeführten Gewächse. Herausg. von Guimpel und D. F. L. v. Schlechtendal. 3r. Bd. mit 108 illum. Kupfertafeln (16 bis 18. Heft gr. 4. S. 65 — 120 und Taf. 297 — 308. in Kpfrst. u. color.) Berlin. (Das Ganze ist jetzt vollständig in 53 Heften oder 3 Bde. mit 308 Kpfrtf. Jedes Heft kostet 12 Gr.)

Für medicinische Chemie erschien: — ein hier nicht zu empfehlendes Handbuch vom (Wundarzt!) K. W. Reichel, bevorwortet vom Prof. H. Ficinus. Dresden und Leipzig, 1837. S. 527. (Pr. 1½ Thlr.)

Für Pharmacie: — Apotheker Dr. G. W. Scharlaus: Lehrbuch der Pharmacie u. ihrer Hülfswissenschaften; 2 Bde. Mit 4 lith. Taf. Leipzig, 1837. S. 913. 8. (Pr. 4 Thlr.)

Ein guter Leitfaden für angehende Apotheker und Mediciner. Bd. I. enthält in 4 Abtheilungen: 1) die allgem. Pharmacie (mit Abbildungen der Geräthschaften); 2) Grundriss der Botanik, mit besonderer Rücksicht auf die natürlichen Systeme und Aufzählung der Arzneikörper des Pflanzenreichs und mit Abbildungen, (doch mit Auslassung der Pharmacognosie, die leicht mitaufzunehmen gewesen wäre); 3) pharmaceut. Zoologie und Pharmakologie; im Ganzen ausführlich, nur sind die niedern Thierklassen etwas dürftig abgehandelt, mit lithogr. Darstellungen. 4) Oryktognosie, mit Rücksicht auf die Systeme der Mineralogie und Krystallographie; die nöthigen Abbildungen sind mit in den Text gedruckt. — Bd. II. enthält in 3 Abtheilungen: 1) die den Pharmaceuten nöthige Physik, die pharmaceut. Chemie, sehr ausführlich und nur in der Einleitung etwas zu kurz, und 3) die Stöchiometrie (etwas zu kurz und nicht verständlich genug abgefasst.)

Für Pharmacologie und Formulare:

— Dr. J. F. Sobernheim's Tabulae Pharmacologicae

(Berl. 1837. S. 110. in 12. Pr. ¾ Thlr.) geben eine kurze Uebersicht der wichtigsten Arzneimittel in alphabetischer Ordnung, behufs Repetitionen über Formen, Präparate und Dosen derselben.

— Prof. Dr. C. D. Schroff's Arzneimittellehre und Receptirkunde mit besonderer Berücksichtigung der Oesterr. Pharmacopoe von 1836. Wien, 2te verm. Aufl. S. 633. in 8. (Pr.: 1⅔ Thlr.) ist für angehende Chirurgen sehr passend.

— Dr. G. Mitscherlich's Lehrbuch d. Arzneimittellehre Abth. I. Berlin 1837 S. 126, enthält vorläufig nur die allgemeine Arzneimittellehre u. wird hier im folg. Jahrg. davon berichtet werden.

— Recepttaschenbuch, besonders für angehende Chirurgen, von Dr. M. Troschel. Berlin 1837. S. 355 in 16. (Pr. ⅝ Thlr.)

Dasselbe enthält über 800 Recepte in 12 Unterabtheilungen für den innerlichen und 550 für den äusserlichen Gebrauch in chirurg. Krankheiten. (Einige gerechte Ausstellungen giebt die medic. Central-Ztg. 1837. St. 34. Ref. verwirft aus chemischen Gründen die Augensalben überhaupt.)

— Die mit grosser Sorgsamkeit zusammengestellte Pharmacopoea universalis von Phil. Laur. Geiger wird nach den hinterlassenen Manuscripten des verstorbenen Verf.'s, unter Mitwirkung der Grossherzogl. Badischen Sanitäts-Commission (bei Winter in Heidelberg, 1836), fortgesetzt. Part. II. Fasc. I. enthält die Composita von Acetarium scorbutic. bis Elect terebinthinatum. Es sind in diesem umfassenden, aber noch manchem Wunsche zu entsprechenden Werke nicht nur die Formeln aller bekannten Pharmacopoen, sondern auch vieler Privat-Dispensatorien aufgenommen, so dass die gleichnamigen immer in einem Artikel vereinigt sind. Urheber der Formel, Bereitung, Eigenschaften, chemische Zusammensetzung und eine kurze Notiz über die Wirkung sind bei allen Mitteln angegeben, und diess ist die starke Seite des Werks, durch welche es ähnlichen Werken von Schwartze und insbesondere auch der Jordanschen Pharm. univ. den Rang abgewinnt. (Das Werk ist als eine gute Vorarbeit für eine künftige allgemeine deutsche National-Pharmacopoe zu betrachten.)

— Pharmacopoea saxonica denuo edita. Dresdae (Walther) 1837. S. 296. in 4. (Pr. 2½ Thlr.)

Diese neue sächsische Landespharmacopoe scheint im Allgemeinen aus einer guten Eklektik, die praktische Brauchbarkeit sich zum Hauptaugenmerk gemacht, hervorgegangen zu sein. Einige

---

*) Eine öffentliche Sammlung pharmacolog. Praeparate ist in Deutschland zum ersten Male im Universitätsgebäude zu Berlin, unter der Leitung des Geh.-Raths Link, ins Leben getreten.

Ausstellungen derselben enthält Dr. Küttner's (zu Dresden) Parallele der ältern und neuen Pharmacopoe Sachsens. Leipz. (bei Reichenbach) 1837. (Preis ½ Thlr.)

— Die neueren Arzneimittel, ihre physischen und chemischen Eigenschaften, Bereitungsweise, Wirkung auf den gesunden und kranken Organismus und therapeutische Benutzung. Nebst einer Auswahl von Arzneiformeln. Von V. A. Riecke, Dr. der Med. etc. Stuttgart, 1837. S. 477. (Pr. 1⅔ Thlr.)

Vorliegende Zusammenstellung der in der neueren Zeit in Aufnahme gekommenen und zum Theil jetzt schon sehr wichtig gewordenen 116 Arzneimittel, nebst einigen neuen Heilmethoden (wie die Acupunctur, endermatisches Heilverfahren etc.) ist zunächst für practische Aerzte bestimmt, sehr bequem und zweckmässig in alphabetischer Ordnung verfasst, mit passenden Receptformeln und mit zwei Registern, wovon das eine die Arzneimittel und das andere die Krankheiten nachweiset, versehen. Es ist jedoch kürzer als:

— Die zweite Ausgabe der neuesten Entdekkungen in d. Materia medica von Prof. J. H. Dierbach in Heidelberg, welche jetzt zwei Bände ausmacht. Heidelberg 1837. Bd. I. S. 656. gr. 8. (Pr. 3 Thlr.)

D. hat absolute Vollständigkeit sich zur Aufgabe gestellt, wodurch dasselbe natürlich einem Vorzug hat; auch sind die Gewährsmänner überall genannt. Man sieht das reiche Material aus den lautersten Quellen geschöpft, und so können wir das sehr übersichtlich gewordene Werk hier als das unbedingt vollständigste Repertorium der neueren und neuesten pharmakolog. Entdeckungen bezeichnen. Der 2. Band soll bald nachfolgen.

— Derselbe giebt auch eine Uebersicht der neuesten Leistungen im Gebiete der Materica medica in den Heidelberger Annalen Bd. 3. H. 2.

— Dr. Schier erinnert an einheimische Schweizerische Gewächse, die wieder als Arzneimittel eingeführt zu werden verdienen. (v. Pommers Zeitschrift, II. Bd. 1. u. 2. Heft.)

— Auf mehrere inländische (Preussische) Arzneimittel, rad. Imperatoriae als Inf. im Typhus, rad. Asari, Consolidae maj. und Vincetoxici macht Dr. Kleemann (Casper's Wochenschr. 1836, Nr. 45.) aufmerksam.

— Theorie der Arzneiwirkungen, vom (†) Prof. Dr. A. Herr zu Freiburg. Das. 1836. S. 146, (Pr. 1½ Thlr.)

Gewöhnlich theilt man die Wirkungen der Arzneimittel in lokale, auf die Anwendungsstelle beschränkte, und in entfernte, allgemeine, durch den ganzen Organismus verbreitete oder zu einzelnen Organen eine besondere Beziehung habende ein, und lässt dabei

diese entfernten Wirkungen allein durch die Nerven, welche den örtlich enthaltenen Eindruck weiter verpflanzen, zu Stande kommen. Nun benutzt Verf. die Thatsache: dass Arzneien in das Blut übergehen, zu besseren Erklärungen für jene Fernwirkung der Arzneimittel in dieser verdienstlichen Schrift. In Abtheil. I. derselben zeigt er zuerst die Dunkelheiten, die sich bei vielen von ihm angeführten Versuchen der Erklärung durch blosse Nervenvermittelung entgegenstellten, während sie bei seiner Theorie, dass die Blutcirkulation die Fernwirkung vermittle, leicht aufzuhellen sind; dann sucht er Fälle, bei denen Nervenvermittlung nicht denkbar, Uebergang der Arzneimittel ins Blut aber als erwiesen anzunehmen seien, auf bestimmte Gesetze, abermals durch Versuche erläutert, zurückzuführen. Hierbei wird jedoch nicht etwa die Wirkung durch Nervenkonsensus geläugnet, sondern es werden vielmehr ebenfalls die Fälle angegeben, in welchen nur dieser und keine Aufnahme des Mittels in das Blut die Fernwirkung erkläre. Abth. II. untersucht die Wege, auf welchen Arzneimittel in das Blut gelangen können. Abtheilung III. sucht die schwierige Frage zu lösen, wie sich Blut und Arzneimittel, wenn sie zusammentreffen, gegen einander verhalten, und ob diese oder jenes dabei verändert werden. Verf. entscheidet sich für letztere Annahme. Wie nun ein solches mit Arzneistoffen nur geschwängertes, oder von ihnen verändertes Blut auf das Nervensystem wirke, ist die fernere Frage, bei deren Beantwortung wenigstens diese Einwirkungsart selbst festgestellt wird. Endlich wird auch eine Erklärung der Eigenthümlichkeit vieler Arzneimittel, nur auf einzelne Organe zu wirken, in dem Sinne der hier entwickelten, beachtenswerthen Theorie versucht.

— Ober Med.-Rath C. Wibmer liefert den 3. Band (M. bis N.) seines gediegenen Werkes: „die Wirkung der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper. München, 1837. Die wichtigeren Artikel sind hier: Lact. virosa, Laurus camph., Lobelia, Lol. temulentum, Lycosa Tarantula, Lytta vesicat., Magnes. oxyduli sulphas, (worüber Verf. selbst mehrere Versuche angestellt), Menispermum Cocculus und palmatum, Momordica Elaterium, Moschus, Myristica moschata, Mytilus edulis, Naja tripudians, Narcissus pseudonarcissus, Nerium Orleander, Nicotiana, Nitricum und Nitrosum acidum.

— Das Acid. Halleri empfiehlt Dr. Brach dringend (Veres-Ztg. No. 21.) 1): Bei sehr schmerzhaften partiellen, fieber- und entzündungslosen rheumatischen und gichtischen Affectionen 3 — 4 Mal täglich an der schmerzhaften Stelle eingerieben: die Schmerzen sind *darnach* oft wie weggezaubert; 2) zur Zertheilung kalter Geschwülste,

lymphatischer Stockungen, Drüsenverhärtungen, örtlicher wässriger Ansammlungen, Wassersucht der Schleimbeutel, Gelenkwassersucht u. s. w.

— Der Aetzstein wird von Weissbrod und Winter gegen den sogenannten eingewachsenen Nagel der grossen Zehen, (Incarnatio unguis) sehr empfohlen. (Jahrb. d. Münchener ärztl. Vereins. Jahrg. II. S. 107.)

— Dr. Trautmann sen. in Leipzig empfiehlt ein Decoct der Herba Agrimoniae Eupatoriae ($\frac{1}{2}$ Unze Kraut auf 1 Kanne Wasser) als sehr schnell heilend bei rheumatisch-cartarrhalischer Entzündlichkeit der Mund- und Schleimhöhle, in der Form eines Gurgelwassers oder auch nur öfters lauwarm in den Mund genommen. (Summarium Bd. V. Hft. 1. 1837.)

— Dr. Loewenhardt empfiehlt gegen Harnblasen-Vereiterung eine Injection von ʒjjj gebrannten Alaun und ʒjj Laudanum auf 1 Maass Rosenwasser; mit dem Alaun ist Verf. bis zu einer ℥ß gestiegen. (Hufeland's Journ. 1836. St. X.)

— Arcana. Ueber d. widerrechtlichen Verkauf von geheimen Arzneimitteln in medic.-polic. Hinsicht, von Apotheker Wolf zu Nördlingen. Erlangen, 1837. S. 66 in 8. (Pr. $\frac{1}{4}$ Thlr.) Enthält neben den allgemeinen Betrachtungen, was von der Baier. Regierung zur Abstellung des Arcana-Verkaufs gethan und noch nicht gethan, Analysen von Seewald's Gichtbalsam, Belliot's Universal-Heilmittel, Hette's Augenheilmittel, Morrison's Mittel, Redlingersche Pillen, Kiesow's Lebensessenz, Welker's Zahntinctur, Wahler's Frostsalbe, Willer's Kräuteröl u. Schauer'schem Balsam.

— Argentum nitricum in folgender Form: Rec. Argent. nitric. fus. Gr.j. Aq. aromat. ℥jj. M. D. S. Wohl umgeschüttelt, täglich 2 bis 4 Mal 1 Kaffeelöffel voll zu nehmen, wirkt nach Med.-Rath Dr. Schneider in Offenburg (Hufeland's Journal 1837. St. 3.), bei Beachtung einer strengen Diät, gegen Krampfsucht des Herzens, Herzzittern und Herzklopfen in auffallend kurzer Zeit.

— Das Wurzelpulver von Aspidium filix mas. verordnet Dr. Ullersperger bei Behandlung des Bandwurmes. Es werden von dem Pulver Drachm. 3 — 4 in einem gut verstopften Gläschen (nie über 24 Stunden) aufbewahrt und des Morgens nüchtern eingenommen. Pat. muss das Bett hüten und bemüht sein, das Mittel nicht auszubrauchen; indem er etwas Citronen- oder Pomeranzenschale kauet. Erfolgt Erbrechen, so ist die Cur als misslungen zu betrachten und muss nach 8 Tagen wieder unternommen werden. Ist nach zwei Stunden noch kein Erbrechen erfolgt, so kann man, besonders wenn Pat. starkes Grimmen mit Uebelkeiten oder starke Bewegungen des Wurms in der Obernabelgegend empfindet,

annehmen, dass der Wurm todt ist, und es giebt nun der Verfasser zur Abführung desselben ein Laxans aus 6 Gran Calomel und 1 Scrupel Sapo Jalapin. zu 10 Pillen geformt. Nach Abgang des Wurmes (Mittags zwischen 1 — 2 Uhr) nimmt der Kranke eine leichte Mahlzeit zu sich. Um die Wiedererzeugung der Würmer zu verhüten, giebt Vf., Wochen, ja Monate lang starke Stomachica. (Jahrb. des ärztl. Vereins in München. II. Jahrg. S. 235.)

— Asplenium sclapendrium (Hirschzunge) hat sich auch dem Dr. von Felsach zu Lambach in Oberöstreich in der Lungensucht nützlich erwiesen. (Med. Jahrb. des k. k. öester. Staats von Reimann XIII. I. St. 1837.)

— Die Anwendung der Belladonna als Schutzmittel gegen Scharlach missbilligt Dr. Mombert, weil mindestens eben so viel Erfahrungen gegen als für die Schutzkraft derselben sprechen, und sie ausserdem viele schädliche Nebenwirkungen mit sich führt. (v. Siebold's Journ. 1836. Bd. XVI. St. 1.)

— Mit kleinen Gaben der Rad. Belladon. gelang es dem Dr. Waldeck am ersten den Keuchhusten abzukürzen, doch empfiehlt er im kindlichen Alter viele Vorsicht. (Provinz. Sanität. Ber. f. Brandenbg. Berl. 1837.)

— Belladonna-Clystire in Infusion (ʒjjj auf ℥Vj) mit etwas Chamillenthee wendete Dr. Wotruba in einem Falle von Ileus mit vorzüglichem Nutzen an. (Hufeland's Journ. 1837. III. St.)

— Die frischen Blätter der Betula alba, in einen Sack geschüttet, und die Füsse darinnen so lange gehalten, bis Schweiss eintritt, bedient sich Reg. Rath Dr. Hartmann, als eines Volksmittels, bei rheumat. Schmerzen der Füsse mit Nutzen. (Brandb. Prov. Sanitätsbericht. Berl. 1837.)

— Die Grösse der Blutegel wird nach Dr. N. Meyer im Handel durch die Ausdrücke Klein (unter 3 Jahr alt), Kleinmittel (3. J. alt), Grossmittel (4 J. alt), Gross (5 J. alt), ueberjährig (6 Jahr und darüber) bestimmt, und da nur die drei- und mehrjährigen Egel zum medicinischen Zwecke brauchbar, die unter 3 alten zu klein; die über 5 Jahr alten aber leicht zu bedeutende Wunden verursachen, so würde die Bestimmung „dass nur die Blutegel, welche ein Alter von 3, 4 bis 5 Jahren erreicht haben und im Handel als Kleinmittel, Grossmittel und Gross bezeichnet werden, von den Apothekern zum ärztlichen Gebrauche gehalten und verabfolgt werden sollen, den beabsichtigten Zweck erreichen lassen." Der Aufenthalt in verdünntem Weine wirkt nach M. nachtheilig auf das fernere Leben der Blutegel, weshalb *es nicht immer rathsam* ist, etwas Moselwein in das Wasser zu thun.

in welches die gesetzt werden, die nicht recht haben anbeissen wollen.

— Die vom Geh. Med. R. Kluge (Vereins-Ztg. 1837 No. 1 — 3) angestellten vergleichenden Versuche über die Wirksamkeit des deutschen und des ungarschen Blutegels ergeben, dass ein deutscher zu einem ungarschen sich verhält — rücksichtlich — des frühern Einbeissens = 1: $5\frac{1}{4}$, — des längeren Saugens = 1: $1\frac{1}{2}$ — der Menge des eingesogenen Blutes = 1 : 2 und der Dauer der Nachblutung = 2 : 3, also in Rücksicht der Lebensenergie überhaupt wie 5 : 12; und dass ferner üble Ereignisse, wie sie so oft beim Gebrauche der ungarischen Blutegel vorkommen, beim deutschen noch gar nicht beobachtet worden sind.*)

— Um beim Einnehmen von Brausepulvern das Entweichen der Kohlensäure zu verhindern, hat der Droguist Batka in Prag einen Becher angegeben, der eine Scheidewand in der Mitte hat, und in welchem beide Pulver, die Säure sowohl als das kohlensaure Salz, für sich aufgelöst, nur dann erst auf einander wirken können, wenn sie im Munde zusammenfliessen, was ganz ohne Verlust geschehen soll, wenn man den Becher geneigt an den Mund bringt. Man kann auch das im Becher befindliche Getränk in Absätzen trinken (Pharm. Centr.-Blatt, 1837. p. 237.)

— Gegen alle akute Kinderkrankheiten, ganz besonders indess gegen den Croup, wird der Brechweinstein von Dr. Leonhardi (Hufeland's Journ. Bd. 76) wie folgend gerühmt: ℞. Tart. emetic. gr. ij — iv., Aquae destill., Syr Violarum ana. ℥β. M.D.S. Alle Viertelstunde 1 — 2 grosse Theelöffel. Sobald Brechen erfolgt, was mindestens nach der zweiten Gabe geschieht, wird diese Mixtur einstweilen bei Seite gesetzt, etwas Camillenthee und eine Stunde nach dem Brechweinstein 1 — $1\frac{1}{2}$ Gr. Calomel 2stündlich gegeben und hernach beide Mittel abwechselnd fortgesetzt, bis einige Calomelstühle eintreten, wonach nur noch der Brechweinstein 1 — $1\frac{1}{2}$ Stunde fortgereicht wird.

---

*) In Folge dieser beiden u. a. Mittheilungen wurde hinsichtlich des Verordnens der Egel zu medicinischem Gebrauch in Preussen durch eine amtliche Verfügung jüngst festgesetzt, dass künftig sowohl sanguisuga medicinalis (deutscher Blutegel) als s. officinalis (ungarischer Blutegel) nach folgenden 3 Grössenbezeichnungen unterschieden werden: 1) kleinere Sorte (s. ponderis minimi) nicht über 30 Gran; 2) mittlere Sorte (s. ponderis medii) nicht über 60 Gr.; 3) grössere Sorte (s. ponderis maximi) nicht über 90 Gran. Der Verkauf von Blutegeln unter 20 Gran und über 90 Gran, ohne ausdrückliche, ärztliche Verordnung ist dabei verboten.

— Dass Einspritzen beträchtlicher Gaben Brechweinstein in die Venen kein Brechen errege, hat Wundarzt Hillicher (Prov. Sanitätsbericht von Pommern. 1835) erfahren. Es wurden nämlich Tart. stib. gr. iij., in ℥j. Wasser aufgelöst, in eine Armvene von 5 — 5 Minuten in 5 Malen eingespritzt, und da hiernach kein Brechen erfolgte, 5 Minuten darauf Tart. stib. gr. iij. in ℥ii. Flüssigkeit auf einmal eingespritzt; es entstand jedoch nicht einmal Uebelkeit darauf.

— Der von Dr. Tanzer angegebene Bruchbalsam schien, dem Resultate der vom Geh. Rath Wendt selbst und auf dessen Veranlassung angestellten Versuchen zufolge, nur in einigen Fällen neben der anderweitigen ärztlichen und wundärztlichen Behandlung die vorher schwierige Reposition zu erleichtern, in einigen andern die radicale Heilung zu bewirken, und in noch andern die, dieselben begleitenden Schmerzen mehr oder weniger zu erleichtern (Jahrb. der schles. Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau 1836.).

— Die Wirkung des Bleies bei Lungenentzündungen rühmt nach den Resultaten seiner Beobachtung der Wundarzt Scharf zu Hebesen im Weissenseer Kreise und wirft zugleich die Frage auf, ob nicht der Bleizucker auch bei andern Entzündungen, namentlich dem Croup, recht viel Gutes verspreche? Er dürfte hier mehr als der Kupfervitriol leisten, der besonders durch Beförderung der Aufsaugung und Ausscheidung des Fremdartigen wirksam sein soll. (Rust's Magazin, Bd. 48. Heft 2.)

— Den Bleizucker gebraucht Dr. Schubert (Vereins-Ztg. 37. No. 16.) bei Schwindsüchtigen und Blutungen seit längerer Zeit schon mit dem besten Erfolge. — Dr. Malin hat sich dessen mit Erfolg bedient: 1) Bei dem sogenannten primären Lungenbrand; 2) bei der Lungensucht, und zwar nur in der Phthisis pituitosa und in einem gewissen Stadium der Phthisisulcerosa. In jener hat es M. einige Male und nicht ganz ohne Erfolg gegeben, doch zeigten sich im Allgemeinen, wenn die Causalmomente gehörig gewürdigt und gehoben worden waren, andere Mittel von grösserer Wirksamkeit, dagegen es in der ulcerösen, und namentlich, wenn das Uebel nur als unglücklicher Ausgang einer Pneumonie bei früher ganz gesunden Lungen betrachtet werden musste, zuweilen höchst erfolgreich war. Aber auch hier müssen etwa stattfindende Congestionen erst sorgfältig beseitigt werden. 3) Bei Blutungen, und namentlich nur in solchen mit dem Character der Paralyse, nach Reil, daher weniger bei solchen aus Organen oberhalb des Zwerchfells, als vielmehr bei den aus tiefern Organen, in denen das Venensystem vorherrscht, und hier sind es wieder besonders *Gebärmutterblutungen*. (Hufeland's Journal 1837. Oct.)

— Das essigsaure Blei (täglich zu 2—4 Gr., mit etwas Opium) rühmt Dr. Schlesier (in Casper's Wochenschrft. No. 16.) gegen die Lungensucht und chronische Diarrhöe als ein vortreffliches Mittel. Er hat von dessen (nur innerlichem Gebrauche) sogar nach sehr anhaltender Anwendung und selbst in grossen Gaben, niemals einen nachtheiligen Einfluss auf das Allgemeinbefinden, noch weniger aber Symptome der Bleivergiftung beobachtet.

— Durch dasselbe will auch Steinbeck (ibid.) bei einer schon auf den höchsten Grad gestiegenen Gastromalacie Genesung herbeigeführt haben.

— Die Abkochung der Ballotta-latana fand Dr. Malin bei Hautwassersucht als Nachkrankheit des Scharlachs von guter Wirkung. (Brandb. Prov. Sanit. Ber. Berl. 1836.)

— Das Ceretrin (Moosbitter) hat Dr. E. Müller in Kaiserslautern in zweien Fällen von Wechselfieber als ein kräftiges Febrifugum kennen gelernt. Er verordnete es in folgender Form: ℞. Ceretr., Gummi arab. ana. gr. ij., Sacch. albi ʒß. M. f. pulv. D. tales doses viij. S. Alle 2 Stunden (in der Apyrexie) ein Pulver zu nehmen. Vor dem Chinin hat es den Vorzug, dass es den Magen nicht verdirbt und zu einem viel biligern Preise sich herstellen lässt; auch würde es in Weingeist aufgelöst noch kräftiger wirken als in der Pulverform (Buchner's Repert. Bd. VIII. Heft 1.).

— Pillen aus Extractum oleoso-aethereum seminum Cinae mit Pulv. Cinae (10 Stück des Morgens) empfiehlt Dr. Kröcher (Vereins-Ztg. v. 1837. No. 10.) gegen Spulwürmer aufs Angelegentlichste.

— Zur Milderung der Anfälle des Keuchhustens will Dr. Thalheim das Chinin mit kleinen Gaben Ipecacuanha erprobt haben. (Brdbg. Prov. Sanit. Ber. Berl. 1837.)

— Die Verbindung der Chinaalkaloide mit Belladonna wendet Geh. R. Franke in Frankfurth a. O. bei Quartanen, wie überhaupt bei inveterirten und rückfälligen Wechselfiebern mit Nutzen an; selten hat er hiernach ein Recidiv beobachtet. Er empfiehlt folgende Formeln: ℞. Extr. rad. Belladonnae gr. ij., Aquae Amygdal. amar. ℥j., Tinct. Chinoid. ℥ß—ʒvj. M.D.S. Täglich 4mal 30—50 Tropfen. (Brandenburg. Provinz. Sanitätsbericht. Berl. 37.)

— Einen Fall von erfolgreicher Anwendung des schwefelsauren Chinins in 2mal. Klystieren, jedesmal zu 2 Gran, gegen Wechselfieber theilt (Vereinszeitg. 1837. No. 1) der Bataillonsarzt Former mit.

— Die specifische Wirkung der Chinarinde gegen chronisch

gewordene Ophthalmicen bestätigt Dr. Erdmann (in v. Graefe's und v. Walther's Journal Bd. 26. St. V.)

— Die von v. Ammon empfohlene Mischung: Rec. Tinct. Chin. ℥j., Baryt. muriat. ʒj. M.D.S. Morgens und Abends 10 — 20 Tropfen, hat Med. Rath Schneider bei skrophulöser Lichtscheu und skrophulösen Ausschlägen des Gesichts sehr wirksam gefunden. (Hufeland's Journ. 37. St. 3.)

— Das Chininsulphat. in nachstehender Form: Rec. Chinin sulphur. Gr. 15. Acidi sulph. dilut. gtt. 12 Aq. dest. Unc. 6, Syrup. Rubi Id. Unc. 1., alle Stunden einen Esslöffel voll genommen, empfiehlt Dr. Plagge (in Horn's Archiv etc. 1836.) als ein vortreffliches Mittel.

— Das von Ronander zuerst empfohlene Chininum tannicum fand Dr. Nevermann gegen Wechselfieber wirksamer als das Chininum sulphuricum. (v. Gräfe's u. Walther's Journ. Bd. 24. Heft 4.)

— Versuche, das Extractum Chinae fusc. et flav, frigide parat. durch Ausziehen der Rinden mittelst der Luftpumpe darzustellen, lehrten Stickel (s. d. Pharmac. chem. Untersuchungen Leipz. 36. S. 112 in 8.), dass die Anwendung des Luftdruckes zur Verfertigung des kalt zubereitenden Extrakts bei der braunen Chinarinde zweckmässiger als bei der gelben Chinarinde sei, weil aus letzterer durch die Vehemenz des Druckes zugleich viel Harz mit fortgerissen wird, dass braune China mehr als die gelbe liefere, obgleich das aus letzterer bereitete viel bitterer schmeckt, und dass braune Chinarinde viel mehr Harz enthalte, als die gelbe.

— Als die zweckmässigste Art das Chinoidin zu verordnen, hat sich dem Dr. Natorp (Casper's Wochenschrift. 1836. Nr. 52.) nachstehende Formel erwiesen: R. El. acid. Halleri ʒj., Tinct. Chinoid., Aquae Menth. piperit. ana ℥j. Bei Quotidiana alle zwei Stunden einen Theelöffel voll und damit zu beginnen, sobald der Schweiss vollständig ausgebrochen. Bei Tertiana alle drei Stunden, bei Quartana alle 4 Stunden. — Auch Kinder vertragen diese Tinktur ganz wohl in einer angemessenen Dosis und statt Wassers mit einem Safte gemischt. Als Nachkur lasse man noch mehrere Tage Abends und Morgens und eine Dosis des Mittels nehmen; bis die vorgeschriebene Quantität verbraucht ist. Eine Unze Tinctur enthält eine Drachme Chinoidin und reicht meist zur Beseitigung des Fiebers aus.

— Einige Worte über Chlor als Arzneimittel; vom Apotheker Hübschmann (Schweiz. Zeitschr. Bd. VI. H. 3.) enthalten eine Widerlegung der bekannten Meurerschen Behauptung: *dass die innerliche* Anwendung des Chlors unmöglich sei, dass

dasselbe als Medicament innerlich gegeben noch nie Nutzen gestiftet habe, sondern dieser Ruhm allein der Salzsäure gebühre.

— In Rücksicht auf die Indication zur Anwendung der chlor- und Salzsauren Dämpfe in Krankheiten der Luftwege und der Lungen bemerkt (Hufeland's Journ. 1836. Juli) Prof. Albers in Bonn Folgendes: 1) die Einwirkung des Chlors ist — örtlich — reizend, und ist das Mittel ins Blut übergegangen, so wirkt es antiphlogistisch. Dieser völlig antiphlogistischen Wirkung verdankt man zum Theil die bewährte Heilsamkeit der Chlorräucherungen bei Typhuskranken, deren entzündliche Fieber auffallend dadurch ermässigt werden. Diese Räucherungen wirken nun um so kräftiger, als sie von den Luftwegen unmittelbar aufgenommen werden; ist kein, oder wenigstens kein heftiges Blutspeien zugegen und kann die örtliche Reizung nicht durch sich selbst gefährlich werden, so kann man sie ohne alles Bedenken in den Krankheiten der Luftwege und Lungen anwenden. Ueberdiess verliert die reizende Einwirkung bei wiederholter Anwendung an ihrer Kraft 2) Die Krankheiten, in denen sich die Chlorräucherungen nicht bewährt haben, sind: Tuberkeln der Lungen, chronischer Catarrh, chronische Entzündung und Verschwärung der Bronchialschleimhaut und Erweiterung der Bronchien, dagegen 3) wirken sie heilsam bei reinen Lungengeschwüren, wie ja auch die Chirurgie bei äusseren Geschwüren eine Auflösung von chlor- und salzsaurem Kalk längst erprobt gefunden hat.

— Chlorkalk. 3 Dr. auf 1 Unz. Wasser, 3 Mal täglich damit den ganzen Körper gewaschen, hat sich dem Dr. Wittzack gegen Krätze sehr hülfreich erwiesen. (Casper's Wochenschr. 1837.).

— Gegen einen der Krätze ähnlichen Ausschlag, der allen gebräuchlichen Mitteln widerstanden hatte, wendete Dr. C. A. Tott in Ribnitz das Chlor in der von Kopp bei Flechten empfohlenen Mischung: ℞. Ol. Oliv. ℥vj., Liq. Calc. chlorin. ʒjj. mit Nutzen an (v. Siebold's Journ. No. 3.)

— Darstellung des Codëins; von Prof. Martens (Summarium. Bd. I. H. 6.). Gepulvertes Opium wurde mit salzsaurem Wasser ausgezogen, der Auszug mit Kochsalz versetzt und durch Ammoniak das Morphin ausgefüllt. Um das in der Mutterlauge enthaltene Codëin zu gewinnen, verdampft man die Flüssigkeit, es schiesst ein Doppelsalz von salzsaurem Ammoniak und salzsaurem Codein an. Man presst dieses, wäscht es mit wenig Wasser und behandelt es mit Aetzkaliflüssigkeit überschüssig. 24 Unzen gepulvertes Opium liefern 7 Skrupel Codëin. Das Alkaloid reagirt alkalisch verbrennt unter Luftzutritt flammend, wird weder von Eisenchlorid blau, noch von Salpetersäure geröthet, und löst sich in 75 Thei-

len kalten und 16 Theilen heissen Wassers auf. Seine grosse Auflöslichkeit in Weingeist und Aether unterscheidet es ebenfalls vom Morphin. Uebrigens scheint dasselbe mit den meisten Säuren Salze zu bilden.
— Crocus wandte Prof. Wisgrill in der Cholera-Epidemie zu Wien (1836) mit noch besserem Erfolge als das Opium an. (Oest. Med. Jahrb. XIII. Bd. 1. St. 1837).
— Die Wirksamkeit des Liquor florum Calendulae, einer Flüssigkeit, die von selbst aus den der Sonne ausgesetzten frischen Calendulablumen fliesst und als Geheimmittel zur Blutstillung und Wundenheilung (auch gegen Krebsgeschwüre) angewendet wird, liegt nach C. Stickel (s. dessen S. 98. cit. Untersuchungen) im Vorhandensein des ätherischen Oeles und im Harzgehalte, die eine Verbindung mit einander eingehen und gleichsam neuen natürlichen Balsam bilden. Auch scheint das stark hervortretende Chlorkalium einigen Antheil daran zu haben.
— Das Decoctum Zittmanni, als Vorkur bei Staaroperationen, fand Dr. Wittke zu Weissensee bei 3, die Spirituosa liebenden Männern, die in dem Alter von 50 — 60 Jahren waren, früher an Gicht gelitten hatten und unter den heftigsten Schmerzen in der Stirne und dem Jochbeine erblindet waren, von ausgezeichnetem Nutzen. Er extrahirte nach der Anwendung einer Portion des Decocts, wie in der Pharm. boruss. vorgeschrieben ist, ohne den Gebrauch der Mercuriallaxanzen, bei allen dreien den Staar sehr glücklich, so dass sie nach 14 Tagen vollkommen hergestellt waren (Blasius's klin. Zeitschr. Bd. I, Hft. 2.).
— In Beziehung auf einen Aufsatz von Dr. Rau (Centralztg. für 1837. No. 11.) über die antisyphilitische Heilkraft der Sarsaparille und das Nutzlose, ja Bedenkliche der ältern und einer gepriesenen antisyphilitischen Arzneiverbindungen, macht Dr. v. Feuchtersleben darauf aufmerksam: wie das Decoctum Zittm. wohl nicht dieser Pflanze allein seine Wirksamkeit verdanke, indem es Zustände beseitige, gegen welche jene erfolglos geblieben, dass er es für gerathen gehalten, die als specifisch gerühmten Composita in Fällen, wo sie auf keine Weise schaden können, wo unser rationelles Verfahren uns, der Indication oder dem Erfolge nach, verlässt, nicht zu verachten. Denn in der Heilkunde, wie in den übrigen Bezirken menschlicher Kunstübungen scheine eben dasjenige die grösste Beachtung zu verdienen, was, indem es den aus Erfahrungen abstrahirten Verstandesresultaten nicht widerspricht, doch auch denselben nicht subsumirt werden kann. Und dazu gehört Alles, was man noch bis heute specifische Action nennt (Centralztg. 1837. No. 30.).
— Von der Cur mittelst des modificirten Zitmannschen Decocts, *wobei bloss* Species lignorum mit Zusatz von Radix Sarsaparill u.

Flor. Sennae gebraucht wurde, hat Kreisph. Dr. Hoffmann mehrmals Nutzen gesehen. (Vereinsztg. 37. No. 16.)

— Die Digitalis in grossen Gaben wird von Dr. Litzau bei Arterienverwundungen, nach Schliessung der Wunde, mit grossem Erfolg gebraucht.

— Der günstige Erfolg der Digitalis bei psychischen Krankheiten dürfte nach Prof. Friedreich ihrer dreifachen: herabstimmenden, diuretischen und ekelerregenden Wirkung zuzuschreiben sein. Denn 1) möchte kaum ein andres Arzneimittel die hier so häufig gesteigerte arterielle Thätigkeit in solchem Grade mildern als sie. 2) Eine gesteigerte Sekretion des Harns kann hier sowohl durch Ableitung, als auch durch Entleerung nachtheiliger Stoffe, sie mögen nun Ursache oder Product des Krankheitsprocesses sein, wohlthätig werden. 3) Da endlich auch die Erzeugung des Ekels und Erbrechens bei psychischen Krankheiten sehr oft heilsam ist, so geht auch noch hieraus eine Indication zur Anwendung der Digitalis beim Wahnsinn hervor. — Unter den Präparaten hat die Pulverform, wegen der Genauigkeit der Gabe, den Vorzug (*Blätter für Psychiatrie*, 1837. Heft 1.).

Digital. purp. mit Extr. Lactuc. vir. in folgender Form: Rec. Extr. Lact. vir. Gr. jjj., Herb. Digit. Grj., Sach. alb. ʒj. D.S. Alle 2 — 3 St. — ein solches Pulver mit Fenchelthee genommen, wandte Dr. Hiller in einigen Fällen von Brustwassersucht mit Glück an (Casper's Wochenschr. 37. No. 38.).

— Um dem Eichelkaffe die Gallussäure zu benehmen, wegen der er oft von den Kindern nicht vertragen wird, lässt ihn der Unter-Amtsarzt Dr. Kraus in Weikersheim auf folgende Weise bereiten: Von den besten grossen Quercus pedunculata lässt er roh 4 Stücke zerschneiden, diese zweimal mit siedendem Wasser anbrühen und bis zum Erkalten stehen. Sodann werden die Eicheln im Backofen gedörrt, darauf erst ihre doppelten Schalen abgeschält und dann geröstet (Würt. Correspondenz-Blatt, Bd. VI. St. 34.).

— Im ersten Stadium der Cholera sah man auf die einfache Anwendung des Eises häufig die nöthige Reaktion entstehen. (Die Behandlung der Cholera mit Eis, von Dr. G. Husemann in Würzburg. Erlangen 1837. S. 52. geh. Preis $\frac{1}{4}$ Rthlr.)

— Das Eisen rühmt Dr. A. Walther gegen die Chlorosis; nur müssen je nach der Form und den Momenten der Krankheit auch die Präparate des Mittels gewechselt werden. (Hufeland's Journal 1836. St. 6.)

— Das kohlensaure Eisen verdient, nach Dr. Münchmeyer's Erfahrungen, vor allen Eisenpräparaten den Vorzug, und zwar hat

er die von Dr. Meurer zu Dresden vorgeschriebene Anwendungsart am wirksamsten gefunden. M. reicht es folgendermaassen: Rec. Ferr. sulphur. crystall. Gr. jj. (iii), Sacch. alb. Scrup. ½. M. f. pulv. Disp. tal. dos. No. 12. D.S. No. 1. — Rec. Natr. carb. acidul. Gr. jj. (iii), Sacch. alb. Scrup. ½ M. f. pulv. Disp. tal. dos. No. 12. D.S. Nr. 2. Aus jedem Päckchen lässt man zur Zeit ein Pulver für sich anrühren, dann beide zusmmengiessen und so nehmen. (Hufeland's Journ. 1837. St. 3.) — Dasselbe hat auch in zweien Fällen von Chorea St. Viti der Regimentsarzt Dr. Braun mit sehr günstigem Erfolge gegeben. Bei einem Kranken von 10 Jahren stieg er bis zu 20 Gran täglich. (Preuss. Prov. Sanitätsbericht. Königsberg 1836.)

— Das ferrum oxydatum fuscum hob dem Dr. v. Felsach eine Arsenikvergiftung (Oesterr. med. Jahrb. Bd. XIII. St. 1.)

— Prof. Thal's (in Copenhagen) gegen Condylome empfohlene Ungut. martiale (Eisenfeile ℥j. wird aufgelöst in ℥jjj — iv Acid. nitric. und bis zur Salbenconsistenz gepulverte Aloë zugesetzt) sah Dr. Nevermann auch bei phagedänischem Schanker, schwammigen, fauligen und brandigen Geschwüren mit Erfolg anwenden. (v. Gräfe's und Walther's Journ. 24. Bd. 4. Hft.)

— Die Dampfbäder erwiesen sich dem Regimentsarzte Dr. Cramer in einem Falle von Tetanus traumaticus, wo warme Bäder und innerlich Campher, Opium und Ipecacuanha vergeblich angewendet worden waren, so hülfreich, dass nach 7 Bäd. das Uebel radical gehoben war. (Casper's Wochenschr. 39. No. 18.)

— Das Emplastrum antarthriticum Helgolandi, dessen die Helgolander Schiffer sich gegen arthritische und rheumatische Schmerzen mit sicherem Erfolge bedienen, besteht nach Apoth. Olshausen und Dr. Droste in: Cer. flav. ℨjß. und Picis liquid. ℥j. werden geschmolzen und dann mit Calcar. sulph. stib. ℨjß. innig vermengt, worauf man das Pflaster sogleich dick auf Leder streicht und wo möglich sofort auflegt. Es bleibt liegen, bis es abfällt; sind die Schmerzen dann noch nicht weg, wird ein neues Pflaster aufgelegt. Droste hat sich in mehreren Fällen dieses Pflasters gegen Rheumatismus, Tinia und rein lokalen, nicht erblichen Herpes bedient; er lässt, wenn er nur kleine Quantitäten braucht, Calc. sulph. stib., Cer. flav. aa. ℥ß. Pic. liq. ℨjj. mischen. (Hannöversche Annalen Bd. II. H. 4. p. 822 — 825.)

— Schnell und sicher erhält man eine Emulsio oleosa, wenn man das vorgeschriebene Oel direkt in der Reibeschale wiegt, dann genau doppelt so viel Wasser zusetzt, als Gummi angegeben ist, und nun nicht das Gummi nach und nach, sondern auf einmal anbringt. Nach einer Minute langem Reiben ist die Emulsion fertig.

Die Menge des Gummis zum Oel muss sich verhalten wie 1:2 oder 1:3. Bei Emulsionen mit Bals. Copaiv. oder peruv. kann eben so verfahren werden. (s. Stickel's vorhin S. 98. cit. Untersuch.)

— Die Euphrasia officinalis, von der es 14 besondere Arten und einige Abarten giebt, galt schon bei den ältern Aerzten als specifisch in allen Krankheiten der Schleimhäute. Nach Prof. Kranichfeld's vielfältigen Versuchen scheint sie in der That in besonderer Beziehung zu den Schleimhäuten des Auges, der Nase und des Gehirns, so wie die Euphr. odont. zu den Schleimhäuten des Mundes zu stehen. Die alten Präparate dieser Pflanze sind theils wegen leichter Verderbniss und theils wegen zu geringer Wirksamkeit unzweckmässig, daher liess derselbe zu seinen Versuchen aus den im Juli, August und September gesammelten und abgetrockneten blühenden Pflanzen folgende Präparate bereiten: 1) Tinct. hb. florid. Euphr. off., welche Vf. zu 1—2 Tropfen alle 12—24 St reicht, und damit steigt, falls keine Wirkung eintritt. — 2) Aq. hcb. florid. Euphr. off.; dieses wird wie jedes andere Augenwasser, 3 bis 4 Mal täglich angewendet. 3) Aq. Euphr. off. concentrata spirituosa; acht bis zehn Tropfen dieses concentrirten, in der Hohlhand zerriebenen und dicht vor die geöffneten Augen gehaltenen Augentropfwassers erregt in denselben ein eigenthümliches angenehmes Gefühl; auch werden damit die Umgebungen der Augen befeuchtet. 4) Spirit. hb. Euphr. off.; dieser wird um die Augen herum, besonders über den Augenbrauen, in der Schläfengegend und unter dem untern Augenlide eingerieben, und in geeigneten Fällen, wie die Aq. conctr. angewendet. Wo Augenkissen angezeigt sind, wird das Kraut entweder allein, oder mit Flieder und andern Kräutern zu gleichen Theilen versetzt, und vor die Augen gehängt. Nach des Vfs. Beobachtungen ist diese Pflanze von besonderer Wirkung gegen catarrh., meist aus Erkältung entstandene Afectionen derselben, und zwar sowohl im 2. als noch mehr im 1. Stadium der catarrh. Leiden. (Hufeland's Journ. 1836. 6 St.)

— Die Frostsalbe des Pfarrers Wahler (in Kupferzell im Oberamte Oehringen) wird auf folgende Weise bereitet: Nimm 1 Pfd. Talg, 1 Pfd. Schweinefett und mische 4 Loth feinste Eisenfeile oder Eisenoxyd dazu. Es koche unter starkem Reiben mit einem Stämpfel bis zur Schwärze, dann lasse das Gröbere sich setzen und giesse die Flüssigkeit ab. Mische noch dazu 4 Loth venetianischen Terpentins, 1 Quentchen Bergamottöl und 2 Loth mit Baumöl fein geriebenen armenischen Bolus. Diese Salbe wird auf Leinwand gestrichen, und der kranke Theil damit bedeckt. Frostwunden werden mit Charpie, auf die man die Salbe aufgetragen

hat, verbunden, und zwar täglich 1 — 2 mal. Der Gebrauch ist besonders bei nicht aufgebrochenen Schäden noch einige Zeit fortzusetzen, wenn der Schaden auch geheilt scheint. (Würt. medic. Corresp. Bl. Bd. VI. No. 35.)

— Die Galvano-Acupunctur hat Dr. Ebers in allen Arten von Lähmungen als ausserordentlich heilsam gefunden. (Casper's Wochenschrift 1837. No. 32.)

— Zur Ertheilung galvanischer Erschütterungsschläge in den hiefür sich eignenden Krankheiten beschreibt Dr. Schröder eine einfache Vorrichtung in Hufeland's Journ. 1837. H. I.

— Das natron. salzs. Gold lobt Dr. Gottel als fast specifisch gegen Zungenverhärtung. Er hat es zu $\frac{1}{6}$—$\frac{1}{3}$ Gran mit einem Gr. Pulv. carb. Tiliae äusserlich auf die Verhärtung früh u. Abends aufgelegt. (v. Graefe's u. v. Walther's Journ. Bd. 26. H. I.)

— Griechische und türkische Heil- und Hausmittel, nach dem Leibapotheker Landrer in Athen. — Ein von dem Landvolke und ganz vorzüglich auch von albanesischen Aerzten gegen Diarrhoe der Kinder empfohlenes Mittel ist das (μαστιχονερου). Mastix wird in Wasser gesiedet und die Abkochung den Kindern zum Getränk gereicht. Als magenstärkend rühmt man eine Confectio mastichis: aus einem Theile feinen Mastixpulvers und zwei Theilen Zucker mit Aqua florum naphae zu einem Teige angerührt. — Zu gleichem Zwecke wird die Pfefferwurzel, Rad. Cyperi esculenti, vorzüglich vom Landvolke aus Athen, gebraucht. Man kaut dieselbe oder digerirt sie mit Branntwein. — Gegen Hydrophobie steht die Anagallis arvensis in Ruf. Gegen Diarrhoe die Hülsen der Ceratonia esculenta in Abkochung. Gegen Zahnschmerzen die Beeren einer Daphne, wahrscheinlich D. Dendroides. — Zur Beförderung des Haarwuchses wird die Abkochung der fleischigen, rübenförmigen Wurzeln des Asphodelus racemos. (als Waschung) sehr häufig gebraucht. L. bereitete eine Tinktur und beobachtete davon bei drei Individuen recht günstige Wirkungen. Man sammelt die Blätter und Sprossen der Phytolacca decandra und isst sie mit Oel und Wein gekocht. Die Beeren der Pflanzen benutzt man zum Färben des Weins und der Electuarien. Man nennt das Mittel Syr. Kremesium oder Phytolaccae und macht auch damit die Pil. Hippocratis ein, welche aus Opium, Ambra, Muskatnuss, Aloeholz und Zimmet bestehen. — Gegen Wechselfieber ist der Cortex Quercus Ilicis oder Q. cocciferae sehr in Gebrauch, für Erwachsene mit Spiritus angesetzt, für Kinder im Decoct. Radix Cyclaminis wird in Constantinopel sehr gerühmt. Sie wird im leicht gerösteten Zustande in Vereinigung mit Honig als Electuarium gegeben.

— Rad. Aronis wird gegen Epilepsie der Kinder sehr empfohlen; man giebt sie ihnen auf dieselbe Art, wie bei uns die R. Iridos beim Zahnen. — Eine in ganz Griechenland gebräuchliche Confitüre ist die Conserva rosarum, welche in jeder Familie zubereitet wird. Sehr bemerkenswerth aber ist es, dass die im Monat April gesammelten und angewendeten Rosen abführende Eigenschaften besitzen, so dass die daraus bereitete Conserva ein für Kinder und Frauen allgemein empfohlenes und beliebtes Abführmittel gewährt. Man gebraucht hierzu eine Rose, welche aus Chios abstammen soll, wo sie in eigenen Gärten zu diesem Behufe gezogen wird. Vielen ärztlichen Beobachtungen nach soll aber mit dem Eintreten des Monats Mai die abführende Eigenschaft dieser Rosensorte aufhören. — Die Chrysophila acutifolia wird zur Blüthezeit gesammelt und theils trocken, theils mit Branntwein angefeuchte, in Form von Umschlägen bei Brüchen angewendet.

— Das salzsaure Gold leistet, zwischen Merkur und Arsenik stehend, nach Zobel (Würt. C.-Bl. IV. 15.) gegen scrophulöse Krankheisen, Anschwellungen und Verhärtungen gute Dienste. Gegen Degeneration des Ovariums wirkte es nur palliativ und gegen Zungenkrebs gar nicht. — Dr. Bartels bemerkt (v. Gräfe's Journal. Bd. 23. H. 3.), dass er von diesem, nach Eimbke's Vorschrift (Appar. med. Hamb. 1820) bereiteten, Mittel in einem verzweifelten Falle von Ascites mit gleichzeitigem organischem Leiden der Milz eine momentane Erleichterung, dagegen bei einem andern Ascites mit Anasarca ohne organische Leiden, so wie bei einer Phthisis septica und einem Cancer linguae durchaus keine günstige Wirkung beobachtet habe; doch sei dasselbe bei Verhärtungen und Entzündungen innerer Theile, die den Uebergang in Vereiterung drohen, besonders der Leber, Milz, Gebärmutter, so wie in manchen Wasser suchten wiederholter Versuche werth.

— Die Verbindung von Glaubersalz mit Opium — von jenem 1 Skrupel, von diesem $\frac{1}{2}$ Gr., dreimal im Tage gereicht — (nach Hufeland) fand Dr. Spiegel in einem Falle von Bluthusten, bei einem Manne von 40 Jahren und kräftigem Körperbaue, überraschend heilsam. (Oestr. Jahrb. XII. N. F. 2 St.)

— Auf die Anwendung der mit Rum bereiteten Tinctur der Micanio Guaco sah v. Loë (am allgemeinen Krankenhause zu München) im völlig paralytischen Stadium der Cholera schon nach 12 St. eine entschiedene Reaktion und im weitern Verlauf vollständige Genesung erfolgen. Beim Eintritt der Reaktion wurde übrigens die Tinctur ausgesetzt, wie ja auch Dr. Chabert alsdann nur ein Dekokt von den Blättern und Stängeln dieser Pflanze, nicht deren Tinktur nehmen lässt.

— Von der trefflichen Wirkung des Höllensteins bei atonischen Geschwüren und Verdunkelungen der Hornhaut führt Dr. Seidel (Oest. Jahrb. XII. N. F. 2 St.) einige Fälle an.

— Höllensteinfontanellen bei Coxarthrocace wurden d. Oberamtsarzte Dr. Hauff von zweien seiner Collegen als ausgezeichnet gerühmt. (Würtemb. Correspond.-Bl. 1837. No. 15.)

— Der Indigo, mit einer gewürzhaften Substanz vermischt, leistete dem Kreisphys. Meinsius in einem Falle von Veitstanz vortreffliche Dienste. (Prov. Sanitäts-Bericht.)

— Denselben wandten die DD. Mankiewicz und Hohnhorst mit eben so günstigem Erfolge gegen Epilepsie an. Ersterer gab ihn anfangs zu ½ Scrup. und stieg bis zu 1 Dr. p. d.; Letzterer in 24 St. 2 Dr., stieg bis 1½ Unze, und ging dann mit der Gabe rückwärts. (Vereins-Ztg. No. 23.)

— Die Wirksamkeit des Jods gegen Speichelfluss bestätigt auch Neuber. Er gab es in folgender Formel: R. Jod. gr. vj., Alcohol. ʒij., Aq. Chamom. ℥iiβ., Syr. Cort. Aur. ℥β., Laud. liq. Sydenh. ℈j. S. täglich viermal 1 Esslöffel, und liess zugleich ein Mundwasser aus Alaun, Tra. Opii simpl., Inf. Chinae, Hb. Scordii, Sp. Cochl. und Mel. Salviae nehmen. (Pfaff's Mitth. Jahrg. 2. H. 1.)

— Gegen einen durch den Gebrauch von Calomel entstandenen Speichelfluss wandte Dr. Marcus in Hadersleben Jodine in der von Helmenstreit angegebenen Formel: R. Jod. pur. gr. v., solve in Sp. vini rectif. ʒij., Aquae Cinnam. ʒijβ., Syr. commun. ʒβ. M. D. S. viermal täglich einen Esslöffel voll, mit günstigem Erfolge an; da sich indess die Jodine in derartigen Mischungen leicht ausscheidet und somit leicht beim Gebrauche Uebelstände herbeiführen kann, so hält es M. für rathsamer, die Tra. Jodi einfach zu geben. (Pfaff's Mitth. II. Jahrg. H. 1 und 2.)

— Jodium in Salbenform leistete in zweien Fällen veralteter Geschwüre, in deren Umgegend die Haut und das unterliegende Zellgewebe sehr verhärtet war, dem Dr. Gossow zur Schmelzung dieser Härte sehr gute Dienste. (Königsb. Prov. Sanit. Bericht. 1836.)

— Oleum Juniperi. Nach Dr. Zuber's in Schönbrunn Erfahrungen dürfte dasselbe vielleicht als Ableitungsmittel in Fällen, wo das Primärleiden auf Ansammlung von seröser Flüssigkeit beruht, gute Dienste leisten und statt des Ungt. Autenr. mit Vortheil angewendet werden können. (Oester. med. Jahrb. Bd. 23. St. 1.)

— Nach Dr. Weitenweber sollen seit der Verbreitung des Kaffes die Wechselfieber seltner geworden und die Epidemieen von 1809 und 1810 mit der Continentalsperre, welche die Einführung des Kaffes hinderte, in Beziehung gestanden haben. (Aus dessen schon *vorhin cit. Beiträgen etc.*)

— Die Ursachen der schädlichen Wirkung der Kaffesurrogate sucht Dr. Rampold (Würt. medicin. Corr.-Bl. Bd. VI. No. 51.) nicht in zu starker Röstung und somit in Bildung von Kohle, oder in Beimischung anderer schädlichen Samen etc., sondern darin, dass jeder dieser Körper, welcher als Surrogat des Kaffe's dienen soll, so wie der Kaffe selbst, durch's Rösten ein brenzlichtes Oel und andere ähnliche Stoffe bildet, von denen jene Wirkungen auf einzelne Individuen zu erwarten sind.

— Das von Jacobson in Copenhagen vorgeschlagene Kali chromicum oder die Chromsäure gab Prof. Radius gleichfalls mit gutem Erfolge, zu 1 — 4 Gr. auf 6 — 8 Unzen Wasser, oder in Emulsion, vor dem Ausbruch exanthematischer Fieber, bei gastrischen Unreinigkeiten etc., ungefähr nach denselben Anzeigen, wie Brechweinstein, vor dem es jedoch den Vorzug hat, dass es nie, oder höchst selten, Durchfall erregt. 3 Gr. Kali chrom. auf 2 Unzen Wasser dienen als Brechmittel. Auch die von J., namentlich bei Brustübeln, Augenentzündungen etc. gebrauchten, mit chromsaurem Kali bereiteten Moxen sind empfehlenswerth. Sie werden aus ungeleimtem Papier verfertigt, das man mit einer Auflösung von 1 Theil chromsauren Kali's u. 20 Theilen Wassers tränkt, darauf trocknet u. in Streifen von 1 — 1½″ Breite und 12—18″ Länge schneidet, um einen Cylinder von 3‴ Durchmesser windet und mit Leim oder Gummi zusammenklebt. (Aus Clarus's und Radius's Beiträgen Bd. IV. Heft 1.)

— Ueber die nutzreiche Anwendung des Kali hydriodicum gegen secundaire Lues erzählt Dr. Haselberg in Stralsund (in d. Vereinsztg. 1837, No. 48 und 49) mehrere von ihm und seinen Ortscollegen gemachte Beobachtungen.

— Kali chlorinicum zeigte sich in der Charité zu Berlin gegen tuberkulöse Schwindsucht, wenn heftiges Fieber, Entzündung und Neigung zu Haemoptoë nicht zu befürchten standen, empfehlenswerth. (Dr. Köhler in Rust's Mag. 46, I.)

— Kr.-Phys. Hausbrand kann nicht genug die gute Wirkung der warmen Kleienbäder bei hydrop. Anschwellungen in Folge der Scarlatina rühmen. (Prov. Sanit.-Bericht v. Königsberg 1837.)

— Die vorzügliche Wirksamkeit der zu Frühlingskuren gebräuchlichen ausgepressten Kräutersäfte soll nach C. Stickel (s. dessen schon vorhin erwähnte Untersuchungen) nicht sowohl auf ihren chemischen Bestandtheilen, die auch in den getrockneten Pflanzentheilen vorhanden sind, als vielmehr auf dem rohen Saftzustand, mithin der besondern Form, beruhen; denn nicht gleichzeitig erhalten ja die angewendeten Kräuter ihre grösste Ausbildung.

— Ueber die Anwendung des Kreosots in der Pneumo-

phthisis. Inaugural-Dissertation von Dr. G. Früh. Würzb. 1836. Es leistet das Kreosot bei Phthisis pituitosa ausgezeichnete Dienste; weniger bei Phth. tuberculosa, und bei Phth. ulcerosa passt es gar nicht. Am meisten darf man sich im Stadium der Lungencolliquation guten Erfolg versprechen, indem es schnell die Menge des Auswurfs mindert, ohne plötzliche gefahrdrohende Stockung zu bewirken. — Entzündliche Erscheinungen, Blutüberfüllungen, Lungenblutflüsse contraindiciren die Anwendung; Unreinigkeiten der ersten Wege, grosse Atonie des Darmkanals bei schon stattfindenden Diarrhöen stehen gleichfalls seiner Anwendung entgegen, nicht minder eine Neigung des Gefässsystems zu excessiver Thätigkeit, in welchem Falle es Gefahr drohende Symptome bewirkt. Es passt daher vorzüglich für das vorgerückte Alter, und in Pillen zu 1 Tropfen für den Tag u. so bis zu 10 Tropfen steigend. — Dr. Eichberger, gab es in Pillenform mit Gmi. mimos. u. in einer täglichen Gabe von 4—6 Tropfen, die Pille zu einem halben Tropfen gerechnet, bei 10 Lungensüchtigen, und versichert von d. Gebrauch bei keinem üble Einwirkungen, oder Verschlimmerung der Krankheit, bei 3 einen auffallend guten Erfolg und in einem Fall Heilung beobachtet zu haben. (Casp. Woch., 1837, N. 56.)

— Bei der Phthisis tuberculosa hat auch M. Rath Ebers in Breslau einigemal Nutzen davon gesehen. Er lässt es seine Kranken aus Flaschen einathmen, und wird meist vor dem Einathmen 1 bis 5 Tropfen Schwefeläthre zugetröpfelt, oder man lässt in heisses Wasser 5 Tropfen Kreosot und 10—15 Tropfen Aether tröpfeln und sogleich ausathmen. (Ibid.)

— Dasselbe zeigte sich auch dem Dr. Bürkner bei einem veralteten syphilitischen Vaginalgeschwür, das allen Mitteln widerstand, äusserlich angewandt, von grosser Wirksamkeit. (Ibid.)

— Gegen Hühneraugen sah Dr. W. Clasen in zwei Fällen von demselben Mittel erwünschten Erfolg. Zuerst liess er die harte Schwiele mit einem Messer möglichst entfernen und nachher, 14 Tage lang, täglich zweimal, das Kreosot mit einem Pinsel auftragen. (Pfaff's Mitth. III. Jahrg. 6. Hft. 1837.)

— Dasselbe zeigte sich in der Charité zu Berlin, gegen Phthisis und Carcinoma Uteri angewandt, nicht heilsam, dagegen bei Impetigo sparsa, Krätze und Zahnschmerzen. (Nach Dr. Köhler's. Bericht in Rust's Mag. 46. I.)

— Das Kreosotwasser bewies sich dem Dr. Krocker bei einer Frau mit brandigen Geschwüren des ganzen Unterschenkels schon nach einigen Tagen sehr wohlthätig; es war das ganze Aussehen der fleischigen Zerstörungen und Auswüchse verändert. (Casper's Wochenschrift 1837. Nr. 50.)

— *Mit* Fomenten davon will auch Dr. Schöffner eine Telangiek-

tasie bei einem Kinde geheilt haben. (Weitenweber's Beiträge etc. 1s. Heft. Prag 1837.)

— Die schmerzstillende Wirkung desselben bei cariösen Zähnen glaubt Kreisphysikus Neumann darin gefunden zu haben, dass es einen Niederschlag bildet, der den entblössten Zahnnerven den Einwirkungen des Speichels und der atmosphärischen Luft entzieht. (Königsb. Prov. Sanit. Bericht. 1836.)

— Krotonöl zeigte sich in der Charité zu Berlin, zwischen Sinapismen und Ungt. Tart. stib. stehend, und bei der Leichtigkeit, seine Wirkung zu beschränken, besonders in der Kinderpraxis empfehlenswerth. (Dr. Köhler's Bericht in Rust's Mag. 46. I.)

— Das schwefelsaure Kupfer, für dessen wohlthätige Wirkung beim Croup in der Vereinszeitung 1837. No. 13. sehr viele Zeugnisse beigebracht werden, soll nach Dr. Ruhbaum nicht so wohl durch seine, angeblich den Krankheitsstoff mittelbar zersetzende, die Vegetationsnerven alterirende und dadurch die Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfes etc. beherrschende, als vielmehr durch eine erethische Kraft in dieser Krankheit nützen. Nach ihm soll es jedoch nur da schnelle, heilbringende Wirkung zeigen, wo die $\frac{1}{4}$ Gran Dosen Erbrechen erregten. Zur Bekämpfung des Croups brauchte er nie mehr als 4 — 8 Gr. des genannten Mittels. (Brand. Prov. Sanit. Bericht. Berlin. 1837.)

— Dr. Wunderlich wandte (Würt. C.-Bl. VI. 3.) schwefels. Kupfer in 5 Fällen von Croup an, und verlor nur einen zu spät in Behandlung gekommenen Kranken; allein das Mittel, wie trefflich es ist, macht Calomel und Blutentziehungen nicht entbehrlich, und ist nach dem Verf. erst dann anzuwenden, wenn die Entzündung bereits gebrochen und Durchfall eingetreten ist.

— Gegen eine veraltete nächtliche Epilepsie hat es der Kreisphysikus Dr. Koch zu Heiligenbeil in der Gabe von $\frac{1}{4}$ Gr. heilsam gefunden. (Königsberger Prov. Sanit. Bericht 1836.)

— Dr. Dietrich will mit diesem Mittel und Venaesectionen $\frac{7}{8}$ der 1837 zu München an der asiat. Cholera-Erkrankten geheilt haben. (Clarus's und Radius's Beiträge. Bd. 4. H. 2.)

— Der Kupfersalmiak hat sich dem Dr. Töpfer in Tapiau fünf Fällen von hartnäckiger Epilepsie bei erwachsenen weiblichen und männlichen Individuen bewährt, indem er in dreien derselben vollkommene Herstellung, in den beiden anderen wesentliche Besserung bewirkte. (Provincial.-Sanit. Bericht für Königsberg. 1836.)

— Durch anim. Kohle (2 — 4 Drachmen täglich) glaubt Prof. Busch in einem Falle 7 Jahre lang der Entwicklung des Mutterkrebses entgegengearbeitet zu haben. (v. Siebolds Journ. Bd. XVI.)

— Die Holzkohle wird als Antidotum bei Sublimatvergiftung von Stickel (s. d. citirte Untersuchungen) empfohlen.

— Im Lactucarium will Kreisphysikus Wiesner das rein beruhigende und von jeder narkotischen Wirkung freie Mittel gefunden haben. Es nutzte ihm zu 3 — 4 Gr. bei chronisch. Schlaflosigkeit, Abends gegeben, milderte den Husten und Krampf und beförderte den Auswurf bei Catarrhalfiebern; auch Krämpfe des Zahngeschäfts beruhigte es schnell. Das Lact. gall. eignet sich in flüssiger, das anglic. hingegen mehr in Pulverform. (Prov. Sanit. Bericht für Königsberg, 1836.)

— Boletus Laricis empfiehlt Dr. Rintel in Berlin gegen sudores colliquativi. (Brandenb. Prov. Sanit. Bericht, Berlin 1837).

— Das Laudanum liquidum Sydenhami 1 Tropfen täglich 3 Mal bei einjährigen Kindern hält Dr. Mobert für das wirksamste Mittel im convulsivischen Stadium des Keuchhustens, wo keine entzündliche Complication obwaltet. (v. Siebold's Journal 16r. Bd. 1 St.)

— Leberthran-Einreibungen leisteten dem Oberamts-Arzt Hauff bei einem, allen Mitteln widerstehenden alten, nässenden und heftig juckenden Herpes in der Inguinalgegend gute Dienste. (Würtemb. Corresp.-Bl. 1837, Bd. VIII.)

— Nach Kreis-Physikus Dr. Osberghaus und Dr. Wüste zeigt der hellreine, ins Gelbliche spielende Leberthran ebenso gute Wirkungen als der ganz undurchsichtige, dunkelfarbige.

— Die Zwiebel der weissen Lilie (ein Volksmittel der Rheingegend), zu einem Brei gerieben, wandte Dr. Ruhbaum gegen veraltete Wechselfieber mit grossem Nutzen an. (Brandenb. Prov. Sanit. Ber. Berlin 1837.)

— Die Tinctura Lobeliae inflat. hat dem Prof. Hornung in einer chronischen Bronchitis verbunden mit Delirium tremens vortreffliche Dienste geleistet. (Oest. med. Jahrb. XII. Bd. St. 4. 1837.)

— Das Lindenkohlenpulver empfiehlt Vogel gegen Krätze. (Vereinsztg. 1837. No. 12.)

— Das Klepperbein'sche Magenpflaster, ein in Leipzig und der dortigen Umgegend sehr beliebtes Geheimmittel, (bestehend aus Bleioxydseife mit etwas Wachs, Harz, Talg- und Oelseife; aromatische Zusätze: Kampher, äth. Krausemünzen-, Camillen-, Kümmel- und Wermuthöl) fand Prof. Radius in Leipzig bei der Diarrhö, ja selbst bei Ruhr der Kinder, und bei Verdauungsschwäche sehr nützlich. Das Pflaster wird auf Leder messerrückendick gestrichen und muss die Grösse einer Hand haben. (Clarus's und Radius's Beiträge. Bd. III. Heft. 3.)

— Der animalische Magnetismus bewährte sich dem Med.-Rath Schneider in einer hartnäckigen, allen Mitteln widerstehenden Epilepsie als vorzüglich wirksam. (Hufeland's Journal, 1837, 3. Stück.)

— Der Magnet als Heilmittel, etc. von Dr. (philos.) P. J. Barth. Berlin, 1836. S. 202. (Pr. 1½ Thlr.) Diese Schrift ist nicht ohne practischen Werth. B. reist auf die Behandlung mit dem Magnet in Deutschland u. zählt hier 150 Kranke auf, bei denen der Magnet Linderung oder Hülfe verschafft hat. Die meisten Fälle sind rheumatische Formen der verschiedensten Art, doch kommen auch katarrhalische und rheumatische Fieber und Entzündungen vor. Der Verf. behauptet deshalb pag. 22: nicht so sehr die Krankheiten mit prävalirendem Ergriffensein des Nervensystems als die des Gefässsystems werden durch den Magnet mit Glück bekämpft; — indess beschränkt er doch wieder die Behauptung pag. 96 und weiter pag. 204 bei der Kolik, wo er ausdrücklich bemerkt: wenn ihr entzündliche Symptome fehlen. Bei reinen ächten Entzündungen ist die gute Wirkung gewiss zweifelhaft, aber wohl können bei diesen Sensibilitäts-Störungen vorkommen, wodurch sie schmerzhafter werden, und dann wird der Magnet durch Beruhigung dieser Schmerzen den Verlauf leichter machen; und so müssen die angeführten Beispiele gedeutet werden. — Der Verf. spricht auch von der Wirkung des Magnets bei körperlicher Ermüdung, wodurch vielleicht der Weg zur Erklärung gezeigt werden möchte, wie er auf den Körper wirkt. In gewisser Art ähnlich ist der Zustand der Muskeln nach Contusionen, und Dr. Becker bestätigt in d. med. Central-Zeitung. 1837. Nr. 12. die Beobachtungen von der überraschenden Heilkraft des Magnets in solchen Fällen aus sichern Erfahrungen. Die Methode B's. ist neu. Der Kranke wird nämlich mit zwei starken Magneten zu gleicher Zeit gestrichen Wenn nun, wie es wahrscheinlich ist, durch den Magnet dem Körper etwas zugeführt wird, was der Flamme des Lebensprocesses Nahrung giebt, so muss sich von dieser allgemeinen magnetischen Bestrahlung eine grosse allgemeine Wirkung erwarten lassen, und wirklich bestätigen dies auch des Verf.'s Krankheitsgeschichten, wo in den meisten Fällen nur wenige Sessionen zur Heilung erforderlich waren.

— Von den Wirkungen der gebräuchlichen Metalle auf den menschlichen Organismus überhaupt und als Heilmitteln, und dem Kupfersalmiakliquor und anderen Kupferpräparaten als solche insbesondere; von Dr. Köchlin. Zürich, 1837. S. 186.

Dr. Stasser behandelte in Ostindien die inveterirte Syphilis mit einem Geheimmittel, welches Kupfer enthielt und dies Uebel

angeblich noch heilte, wenn Quecksilber vergeblich angewendet worden war. Dr. Köchlin gab hierauf in der Salzb. medicinisch-chirurgischen Zeitung. April 1818 S. 92 die Vorschrift für den Kupfersalmiakliquor, welche in 1 Drachme 12 Gr. Salmiak und ungefähr 1 Gr. chlorwasserstoffsaures Kupferoxyd enthält. Dr. K. empfahl diese Mischung gegen primäre und secundäre Syphilis, gegen Syphylis mit Scropheln, gegen phagedänische Geschwüre, chronische Hautkrankheiten u. s. w. Von Gölis, Kopp, Schneider, Jäger, Wolf u. A. wurde dies Mittel später geprüft und empfohlen: bei Syphilis, Scropheln, chronischen Hautkrankheiten, Magenkrampf, Epilepsie. u. s. w. Dr. K. giebt nun in diesem Werkchen eine Zusammenstellung seiner Ansichten und Erfahrungen über dieses Mittel und Beobachtungen anderer Aerzte. Man findet jedoch viele Hypothesen, die nicht durch hinreichende Thatsachen begründet sind. — Der Vf. rechnet das Kupfer zu den tonischen und stärkenden Mitteln für Zell- und Muskelfasern, stellt es dem Eisen an die Seite und rühmt seinen günstigen Einfluss auf die Krasis und Plasticität des Bluts (?) — Dieser Abhandlung über die Wirkung des Kupfersalmiakliquors schickt der Vf. seine Ansicht über die Wirkung der Metalle überhaupt voran. Nach allgemeinen Betrachtungen über das thierische Leben u. s. w. folgen Erklärungen über contractive, expansive, verflüssigende, zertheilende, auflösende und antiphlogistische Wirkungen, Andeutungen des Einflusses der Individualität auf die Wirkung der Metalle u. s. w. Auf diese folgen der Reihe nach die Erscheinungen, welche die Metalle in den verschiedenen Systemen und Organen hervorrufen, als physiologische Wirkung, und den Schluss macht die therapeutische Wirkung. (Die hier befindlichen Erklärungen sind gleichfalls oft unzureichend begründet; es sind Hypothesen und Schlüsse, aus einzeln dastehenden Erscheinungen gebildet.)

— Für die Darreichung aller stark wirkenden, sehr empfindlichen und leicht zersetzbaren Metallsalze in Pillenform stellt sich nach J. F. Simon (Med. Centr. Ztg. 1837. Bd. 29.) folgende Formel als die zweckmässigste heraus: R. Arg. nitr. cryst . . (solve) tere in mortario lapideo (in) cum pauxill. aq. dest., adde pulv. rad. Alth. Sacch., albissimi ana, Aq. destillat. q. s. ut fiat massa pil. ex q. f. pil. N. . . . Consp. et dent. in vitr. claus.

— Der Mercurius praecipitatus ruber hat sich dem Dr. Spiegel da, wo die Schmierkur noch nicht angezeigt war, stets als eines der besten antisyphilitischen Heilmittel erwiesen. (Oester. Jahrb. Bd. XII. N. F. H. 3.)

— In dreien Fällen von Hydrocephalus, in denen die wirksamsten Mittel ohne allen Erfolg geblieben waren und die Kranken rettungslos schienen, führte Dr. Seidel (Jahresbericht d. schl. Ges.)

durch methodische Einreibung der grauen Quecksilbersalbe noch Genesung herbei. Im ersten Falle wurde ℈j p. d. und in den beiden andern ʒβ p. d. in den Hals, die Achselhöhle, die innere Seite des Armes und die Inguinalgegend eingerieben.

— Das gegen Gicht und Rheumatismus empfohlene Gemisch aus einem Gran Hydr. muriat. corros. in einer Unze Vin. Semin. Colchici gelöst, lässt, wie Stickel angiebt, schon nach 24 Stunden ein weisslich-graues Sediment, Calomel, fallen. Dies führte den Verf. auf die Frage, ob die Wirkung des Vinum Semin. Colchici durch den Sublimat als solchen unterstützt, oder ob letzterer in dieser Verbindung zersetzt werde? Das Resultat seiner Untersuchungen war, dass hier vermöge der Einwirkung der Weinsäure auf Quecksilberoxydulsalze weinsaures Quecksilberoxydul entstehe, welches dasselbe Salz sei, das in Verbindung mit Kali als Pulvis mercurialis argenteus in früheren Zeiten bekannt war, und neuerlich durch Dr. Carbonell und Bravo (Journal de Chimie méd. VII. 101.) gegen syphilitische Affectionen gerühmt worden, und dass demnach die Eigenthümlichkeit des Sublimats, die Wirkung des Zeitlosenweins zu unterstützen, vorzüglich dem dadurch entstehenden weinsauren Quecksilberoxydul zuzuschreiben sein möchte.

— Nach dem Gebrauche des Merkurs bei einer hitzigen Gehirnhöhlenwassersucht hat Regimentsarzt Cramer in Folge von Geschwüren, die dasselbe hervorgebracht hat, eine Verwachsung der innern Fläche der Backen mit dem Zahnfleische des Ober- und Unterkiefers auf beiden Seiten beobachtet. Nach 9 Jahren, zur Zeit als Verf. hinzugerufen worden war, könnte der Mund nur nach in sehr geringem Grade geöffnet werden, weshalb eine Operation unternommen werden musste. (Casper's Wochensch. 37. No. 18.)

— Eine sehr starke Mundaffektion nach kleinen Gaben des Sublimats hat Dr. Hacker in Leipzig beobachtet; schon nach $\frac{1}{25}$ Gr. trat die heftigste Salivation etc. ein. (Summarium Bd. II. Heft 5.)

— Martens empfiehlt (Summar. XII. 2.) als passendste Formel zur Darreichung des Quecksilberchlorids, um jeder Zersetzung zu entgehen: R. Merc. subl. corros. gr. iij. solve in Aeth. nitr. ℈j. adde Rad. Alth. pulv. ℈j. tere usque ad sicc. et admisce Sacchar. alb. pulv. ʒβ., G. arab. pulv. ℈β. M. f. c. Aq. dest. suff. qt. massa.

— Hydrargyrum jodinicum gegen hartnäckige syphilitische Geschwüre; vom Grossh. Bad. Med.-Rath Dr. Schneider. Bei lästigen, Wedekind's und Dzondi's Sublimatanwendung widerstehenden Formen der Lues fand S. durchgängig dieses Mittel nach folgender Verordnung von sehr sicherer u. schneller Wirkung: R. Hy-

drarg. jodinic. ʒβ., Axung. porc. ℥jβ., Ess. Bergam. gtt. XV. M. exact. f. Ung. S. Salbe. Morgens und Abends werden die syphilitischen Geschwüre ganz einfach damit verbunden, bis die Heilung (manchmal unglaublich schnell) erfolgt. Bei grosser Geschwürsfläche bringt es natürlich oft sehr heftige Schmerzen hervor, auch muss eine geregelte innere Sublimatkur damit verbunden werden. Vortrefflich bewährte sich diese Salbe gegen syphilitische Geschwüre im Gesichte, an den Kopknochen und den Extremitäten. (Hufeland's Journ. 1837. März.)

— Med.-Rath Leviseur verbreitet sich über den Nutzen der Milch- und Molkenkuren (in Casper's Wochenschr. No. 25. u. 26.) Er hob sehr oft durch den ausschliesslichen Milchgenuss Durchfall bei Kindern, so wie Maces Erwachsener. Reichlicher Genuss von gleichen Theilen Milch und Wasser nutzt auch in Fiebern, wo die Kräfte schnell sinken.

— Eine mit frischem Zitronensaft bereitete Molke erwies sich dem Dr. Tschetirkin bei einem im Zahnen begriffenen Kinde, das nach allem, selbst naeh frischer Milch, fortwährend brach und laxirte, sehr hülfreich (Fricke's Zeitschr. VI. Bd. Heft. 2.)

— Anwendung und auffallend schnelle Wirksamkeit des Mutterkorns bei einer Ischuria paralytica durch Nierenentzündung, von Dr. Horst. (s. Hufel. Journ 1837. I. Heft.) Es sollte hier wie bei der reinen Atonie des Uterus wirken Nachdem viele Mittel vergebens angewendet worden, gab Derselbe folgendes Decoct: R. Secalis corn. ℈ij. Coq. c. Aquae font. q. s. p. hor. $\frac{1}{4}$ Colat. ʒvj. add. Sacchar. alb. ʒjj. M. d. s. stündlich ein Esslöffel voll. Darauf wurde zum ersten Male von selbst in 24 Stunden ein Schoppen Harn in mehreren kleinen Portionen ausgeleert. Das secale cornutum wurde in verschiedener Dosis angewendet, that seine Wirkung, und wenn es ausgesetzt wurde, kehrten die frühern Beschwerden zurück. Da Pat. aber endlich nicht mehr einnehmen wollte, wurde das M. weggelassen und der Stuhlgang nach Bedürfniss durch Klystiere erzwungen. Der Urin ging dann längere Zeit auch spontan ab, doch hectisches Fieber stellte sich ein, und unter Coma und Sopor starb Pat. Die Section wurde nicht zugestanden.

— Nach Gotters Erfahrungen (in v. Gräfe's Journ. Bd. XXVI. H. 1.) wirkt das Mutterkorn jedes Mal schnell und sicher auf das Wehentreiben und wird es auch immer, wenn überhaupt nur der Fall der Art ist, dass möglicher Weise noch regelmässige Wehen für eine normale Geburt eintreten können, diese erwecken und somit die erwartete Hülfe bringen Wird es gegeben, wo zwar allerdings regelmässige Wehen fehlen, die Geburt aber nie anders, als durch Kunst beendigt werden kann, so wirkt es natürlich nach-

theilig, reizt den Uterus zu unnützen Contractionen, schwächt Mutter und Kind und veranlasst gefährliche Mutterblutflüsse nach der Entbindung aus unnöthig herbeigeführter Erschlaffung der übermässig angestrengten Muskelfasern des Uterus, die nicht so schnell der nöthigen Zusammenziehungen nach der Entbindung wieder fähig sind.

— Das unreife Mutterkorn, in Pulverform zu 10 Gr. pro D., in Zwischenräumen von 10 — 15 Minuten, hat sich dem Medicinal-Rath Busch in 175 Fällen von Wehenschwäche 115 Mal entschieden wirksam gezeigt. (Zeitschr. d. Geburtsk. Bd. V. H. 1.)

— Derselbe rühmt es (in: R. Sec. corn. ʒij., Aq. font. ℥vj., Acid. phosphor. ʒj. gegen Hämorrhagien des Uterus. (Ibid.) — Kreisphys. Holzhausen brachte mit 14 Gr. p. d., alle viertel Stunde gereicht, einen während der Geburt eingetretenen heftigen Blutsturz binnen einer Stunde zum Stillstehen. (Vereins-Ztg. 1837. No. 23.)

— Med.-Rath Schneider rühmt es in aller Art von Blutflüssen, und zwar mehr in Pulverform als im Decoct. (Hufeland's Journ. III. St.)

— Das als eines der mächtigsten Rückbildungsmittel von Fischer empfohlene Natr. carbon. verdient nach den Erfahrungen des Med.-Rath Dr. Schneider in Offenburg bei Gicht und hartnäckigen Drüsenverhärtungen die ernsteste Berücksichtigung. (Hufeland's Journ. 1836. III. St.)

— Dr. Schenk rühmt dasselbe gegen anomale Gicht gar sehr. (Clarus's und Radius's Beiträge. Bd. VI. H. 3.)

— Natr. nitricum gegen epidem. Ruhren empfiehlt Kr.-Phys. Henkel (Prov. Sanit. Ber. v. Königsberg. 1837.)

— Als specifisches Mittel gegen Prolapsus ani empfiehlt Dr. Schwarz (Hufeland's Journal 1837 St. 2.) das Extr. nucis vomicae und zwar gerne in Verbindung mit Extr. Ratanhiae. Kindern gebe man von einer Auflösung von 1 — 2 Gr. Extr. Nuc. vomic. in ʒii. Aq. destill. alle 4 Stunden 6, 12 bis 15 Tropfen.

— Dasselbe hatte Wundarzt Netsch gegen eine aus rheumatischen Ursachen entstandene Lähmung des Oberarms, die schon 2 Jahre bestanden hatte, mit dem günstigsten Erfolge angewendet. (Brandenb. Prov. Sanit. Ber. Berlin, 1836.)

— Oleum animale Dippelii und Tinctura Antimonii acris empfiehlt Kreisphysikus Becker zur näheren Beachtung. Ersteres destillirte er 15 Mal und erhielt ein klares, angenehm riechendes, gewürzhaft schmeckendes Oel, welches er gegen Wechselfieber vor dem Anfalle, bei leerem Magen, zu 20 — 40 Tropfen, mit Erfolg angewandt hat. (Hufeland's Journal, 1836. St. 10.)

— Vom Gebrauche des Ol. animal. foedit. sah Dr. Fürst in

einem Falle von paralytischem Stottern günstige Wirkung. (Brandenb. Prov. Sanit. Berl. 1837.)

— Oleum expressum et aethereum seminis Pini picae Linn. empfiehlt G. H. Zeller (Würt. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 4) zur Einführung in die Pharmacopoe. Auf dem Schwarzwalde gebrauchen die Landleute ein fettes Oel als äusserliches Hausmittel, das sie theils für sich, theils mit andern Stoffen zu Einreibungen als Wund- oder Brennmittel benutzen, und das aus dem abgeflügelten Saamen der Weisstanne gewonnen wird. Sein lieblicher Tannengeruch mit mildem, gewürzhaftem Geschmacke dürften demselben zum innerlichen Gebrauch den Vorzug von dem widerlich riechenden, und brennend schmeckenden Terpentinöl verschaffen, da seine genetischen und chemischen Verhältnisse (die Vf. angiebt) auf gleiche, aber ähnliche Wirkung schliessen lassen. Der damit bereitete Oelzucker ist ein gar nicht unangenehm schmeckendes Präparat. Das specif. Gewicht desselben ist 0,837 — 0,84 und 0,85. In Aether und absolutem Alcohol löst es sich in jedem Verhältniss. Von gewöhnlichem Alcohol sind 10 Theile zu seiner Lösung nöthig. Eine Unze destillirten Wassers nimmt davon 3 Tropfen mit Trübung auf. Mit Jod fulminirt es, jedoch schwächer als Terpenthin- oder Wacholderöl. Z. erbietet sich, dieses Oel zu Versuchen in der Praxis mitzutheilen, soweit seine Vorräthe davon reichen.

— Die Phyllis amara, welche Prf. Kranichfeld schon in Hufel. Journ. 1831 H. 9. empfohlen, hat sich demselben bei fortgesetzten Beobachtungen noch recht hülfreich erwiesen: 1) in der Skrophelkrankheit; 2) in verschiedenen eingewurzelten Flechten und Ausschlägen; 3) in chronischen Augenlider-Entzündungen; 4) in dem aus demselben Uebel herrührenden Pannus der Augen; 5) in chronischen Entzündungen verschiedener Organe des Unterleibes, der Milz, der Leber etc. Am wirksamsten zeigte sich dieses blausäurehaltige Präparat im der (in vorhin genannten Hefte des Hufelandschen Journ.) angegebenen Form. (Hufeland's Journ. 36. 5. u. 6. Stück.)

— Als ein sehr dienliches Getränk in Fiebern, namentlich in den mit Durchfällen begleiteten gastrisch-nervösen, rühmt Dr. Büchner in Kirchenleinitz (Clarus's und Radius's Beitr. Bd. IV. Heft 1.) einen Trank aus Preisselbeeren (Baccae Vaccinii Vitis Idaeae). Zu einem solchen Potus antifebrilis nimmt man gewöhnlich eine Obertasse voll (weicher, in d. Mitte Septembers abgenommener und in Wasser oder Essig aufbewahrter) Beeren, lässt dieselben durch ein leinenes Tuch drükken und den gewonnenen Saft mit einem halben Maasse Wasser vermischen. In einzelnen Fällen gestattet er sogar den Genuss der Beeren selbst.

— Vorschrift zum Pulvis antiphlogistico-pulmonalis Güntheri: Rec. Hb. Digital. purp. Gr. ¼ — 1, Chinin. sulph. Gr. ½ — 2, Sem. Foenic. Gr. 6, Sacch. Lact ℈½. m. f. pulv. S. 3 — 4 Mal täglich ein solches Pulver zu nehmen. Dies Pulver leistete dem M.-R. Günther, in Verbindung mit einem Thee aus Galeopsis grandiflora, sehr oft bei Schwindsucht mit vorherrschender Irritabilität die erspriesslichsten Dienste. (Ohne Angabe der Quelle in Buchner's Repert. f. d. Pharmacie XII. Bd. 1. Hft.)

— Quecksilber (Calomel) in grossen Dosen. Ohne Opium-Beisatz empfiehlt es Dr. Sicherer (Würt. Corr.-Bl. Bd. VII. No. 34.) nach fast 3jähr. tägl. Anwendung desselben im Hospitale wie folgt. Die 1. Scrupeldose desselben wird mit ½ Scrupel Zucker genau verrieben, in ein Stück Oblate sorgfältig gehüllt, um — Aphthen zu verhindern. S. gab in 12 Fällen theils gesunden Personen, theils fieberlosen chronischen Ausschlagskranken eine solche Gabe u. die Wirkung war gewöhnlich 3 — 7 Stuhlgänge, bei bedeutender Turgeszenz nach oben auch einige Mal Erbrechen. Angezeigt scheint S. der Gebrauch in dieser Vorschrift vorzugsweise in gastrischen und gastrisch-nervösen Fiebern, die mit den verschiedensten Namen bei weiterer Entwickelung bis zum Abdominaltyphus bezeichnet werden. Ferner bei acuten Rheumatismen, falschen Brustentzündungen, Influenza, Ruhr und Brechruhr.

— Durch Rheum mit Calomel verbunden gelang es Wiener Aerzten noch am meisten, die Krisen bei der Cholera hervorzurufen. Die meisten Kranken, bei denen es gelang, durch diese genannten Mittel gallige Stühle zu erzeugen, wurden geretttet. (Die Behandlung der Cholera mit Eis; v. Dr. Husemann, Erlangen 1837.)

— Mit einer aus der Radix Rumicis acuti bereiteten Salbe (frisch gepresste Wurzel mit Zusatz von Schweinefett) heilen, nach dem Berichte des Kreisphysik. Henkel, die Landleute in Westpreussen alle Krätzausschläge. (Vereins-Ztg. 1837. No. 24.)

— Das Extr. Rhois toxicodend. hat sich dem Medic. Rath Günther zu ⅙ Gr. p. d. im Anfange und allmälig bis zu 3 Gr. gestiegen, so wie auch dem Dr. Henning zu ½ Gr. p. d. bei Lähmungen, die allen Mitteln trotz boten, von entschiedener Wirkung gezeigt. (Casper's Wochenschr. 1837. S. 169.)

— Durch den alleinigen innern Gebrauch der Salzsäure hob Prof. Reich in Berlin einen Fall von Noma. (Sanit. Ber. f. d. Prov. Brandenbg. Berl. 1836.)

— Zur pharmacologischen Geschichte der Sarsaparilla. Prof. Dr. Dierbach handelt hier zuerst von der Abstammung und Bestimmung der Sarsaparillsorten, dann von den vorherrschen-

den Bestandtheilen und den besten Gattungen zum medicinischen Gebrauche, wohin der Verf. die Sarsap. von Jamaica und die von Honduras zählt, die er unter S. acris aufführt, indem er neben dieser Gattung noch zwei, eine S. amaricans und eine S. fatua, insipida annimmt. In historischer Beziehung werden vier Perioden nachgewiesen, und bedenkt man, dass es überall ungewiss ist, ob und was von jenen metallischen Präparaten als Decoct übergehen könne, dass die S. lediglich für sich allein gebraucht, zu einer Zeit die Lues heilte, wo sie meist viel hartnäckiger war als jetzt, und dass alle diese Compositionen auf Grundsätzen beruhen, die man längst als irrig verliess, so stimmt man wohl mit dem Verfasser überein, dass Präparate, wie das Decoctum Zittm. und ähnliche des jetzigen Zeitalters unwürdig sind, und dass es Zeit sei, sie zu verbessern und zu aller Einfachheit zurückzukehren. (Hufeland's und Osann's Journ. 1837. Hft. 2.)

— Als Stellvertreter der Senegawurzel empfiehlt Prof. Hünefeld die der Primula veris und auricul., und zwar dürfen sie, seinen Versuchen mit dem Primulin zufolge, vorzugsweise da am Platze sein, wo aus geringer Reizung der dem N. vagus unterstellten Gebilde secundär ein günstiger Zustand erreicht werden soll, also — bei chronischen Phlegmasieen derselben. (Horn's Archiv 1836, Sept. u. Oct.)

— Vergleichende Betrachtungen über die Wirkung der folia Sennae alexandrinae und indicae stellte Dr. Werner in Ludwigsburg an. Er zog aus vielen Versuchen mit diesen beiden Arten Senna folgendes Resultat: 1) die indischen Blätter stehen den alexandrinischen an Wirkung nicht nach; 2) beide erregen im Infusum, ohne Beimischung anderer Ingredienzien Leibschmerzen, auch wenn sie von groben Stielen befreit sind; 3) beide Sorten erregen bei einigen Individuen noch besondere Beschwerden, wie Uebelsein, Erbrechen. Viel auffallender erregt die alexandrinische Senna diese Erscheinungen mit fieberhafter Aufregung, Kopfschmerz und allgemeiner Missstimmung; dagegen 4) wirkt die indische kräftiger auf die Entleerung flüssiger Darmabsonderung. (Würtemb. Corresp.-Bl. VI. No. 27.)

— Die Scopolina atropoides (das Extr. derselben) empfiehlt Prof. Dr. Lippich in Padua als Prophylacticum gegen Scharlach, als ein gegen den Speichelfluss stets mit sicherem Erfolge gebrauchtes Mittel, so wie endlich zu Versuchen bei brandiger, im Bilden begriffener Halsbräune, bei manchen Fällen von Satomacace und bei chronischen Schleimflüssen und Schleimhautgeschwüren, wo er die Extract-Auflösung unmittelbar auf die leidenden Schleimhäute anzuwenden räth. (Oesterr. Med.-Jahrb. Bd. XX. Heft 4.)

— Die Schwarzbeeren (Heidelbeeren, vaccinium myrtillus) haben sich (getrocknet, sowohl im Decocte, 4 Lth, eine halbe Stunde gekocht, auf 1 Pfd. Colatur, alle Stunde eine halbe Kaffeschale voll gereicht, als auch geröstet in Pulverform, eine Drachme alle 2 bis 3 Stunden) dem Dr. Seidel bei der epidemischen Ruhr, als ein treffliches Heilmittel bewährt. (Ibid. N. Folge XII. Bd. St. 1.)

— Die Rad. Senegae rühmt Dr. Bluff als ein sehr starkes Diureticum und empfiehlt sie daher bei Wassersuchten. (v. Gräfe's und Walther's Journ. 24. Bd. 4. Hft.)

— Durch die Mittheilungen Autenrieth's, Bluff's u. A. auf die heilsamen Wirkungen des Argent. nitric. aufmerksam gemacht, hat Dr. Steinitz dasselbe gegen nervöse Magenleiden, in folgender Form: Rec. Argent. nitric. crystallisat. Gr. 5. solve in Aq. destill. s. q.. adde Extr. Tarax., Pulv. rad. Liquirit. aa℥ß. M. f. l. a. pil. Nr. XX. Consperg. pulv. Cinnamom. S. Früh und Abends 1 Pille mit schleimigem Getränke zu nehmen, mit grossem Erfolge gebraucht. (Vereinsztg- 37. No. 40.)

— Die neuerdings empfohlenen Speckeinreibungen haben dem Kreisphysikus Hoffmann nicht nur bei profusen, colliquativen Schweissen, sondern auch Hektikern, deren Hautthätigkuit nicht übermässig war, desgleichen sehr verschiedenartigen Asthmatikern grosse Dienste geleistet. (Vereinsztg. No. 48.)

— Den von Dierbach als Specificum gegen Berauschung empfohlene Spiritus Mindereri fand Med.-Rath Dr. Schneider in Offenburg in einigen Fällen dieser Art sehr wirksam. (Hufeland's Journ. 37. St. 3.)

— Dr. Wendelstädt rühmt (Hufel. Journal. 1836. Novbr.) das Strammonium als Specificum gegen den Fothergillschen Gesichtsschmerz. Nach einer gegen des Grundübel, das oft rheumatisch ist, gerichteten Cur, und bei nervösem Leiden giebt Derselbe ½ Gran des Extracts, nach einer halben Stunde wieder ½ Gr., nach 2 Stunden nochmals ½ Gran, und nöthigenfalls am andern Morgen eine dritte und vierte Dosis, wenn nach der zweiten schon Zeichen der Narkose eintreten. Bei veralteten Leiden wird die Kur einige Tage lang fortgesetzt, und wenn der Schmerz intermittirt, zu ¾ Gran pr. Dosi gestiegen; die eintretende Narcose lässt die Heilung erwarten. Nebenbei wandte Verfasser noch Einreibungen einer Pusteln oder Blasen hervorrufenden Salbe an, ohne jedoch grosses Gewicht darauf zu legen; zur Nachkur Ferrum carbonicum und Stahlbäder.

— Das Strammonium, äusserlich und innerlich angewendet, erwies sich dem Dr. Hacker eine Zeit lang in vielen leichten Fällen von Rheumatismus wirksam, brachte aber später, zu wieder-

holten Malen in ähnlichen leichten Fällen versucht, nie wieder Nutzen. Etwas Aehnliches hat er auch vom Moschus (bei Brustkrämpfen) und vom Senftiege (bei Hemiplegie der Unterextremitäten) beobachtet. (Summarium 36. Bd. II. Hft. 7.)

Extr. Stramonii und Sublimat wird in folgender Formel: Rec. Hydr. m. corros. Gr. jj., Extr. Stram. grjj—iv. Aq. destill. ℥jβ. M.S. Alle 2 St. 30—50 Tropfen, gegen Neuralgieen und Rheumatalgieen von Dr. Schlesier in Peitz empfohlen. (Casper's Wochenschrift. 1837. No. 8.)

— Dr. Burdach wandte das Strichnin zu ½ Gr. p. D. bei einer Lähmung der Extremitäten an. Aus Nichtbeachtung nahm Pat. 4 Pulver, jedes zu ½ Gr., worauf mehrmaliges Erbrechen, jedoch kein weiterer Nachtheil entstand. (Vereins-Zeitung. 1837. No. 23.)

— Der Staubbad-Apparat, von Dr. Pauli zu Berlin vereinfacht und verbessert, hilft allen den Mängeln des bisher im Gebrauch gewesenen, sowohl in Hinsicht des Preises, als der Grösse und Schwerfälligkeit, so wie der complicirten Zusammensetzung und des Mangels der Wärmung des Wassers im Apparate selbst, sehr zweckmässig ab. (Hufeland's Journal 1837. St. 6.)

— Der Sublimat nach der von Burdach gerühmten Vorschrift: Rec. Mercur. sublim. corrosiv. Gr. jj, Aq. Cinnam. ℥jβ., Vin. sem. Colchic. ℥β. M.D.S. Alle 3 Stunden 30—50 Tropfen zu nehmen, leistete dem Medicinal-Rath Dr. Schneider bei syphilitischen Knochenschmerzen mit rheumatischer oder gichtischer Complication nicht nur sehr schnelle, sondern auch andauernde Hülfe. (Hufeland's Journ. 1837. St. 3.)

— Der Sublimat bewährte sich auch dem Kreisphysikus Ruhbaum bei Rheumatismen und rheumatischen Neuralgieen, namentlich des Kopfes, als ein vortreffliches Mittel. (Brandenb. Sanit. Ber. Berlin 1837.)

— Sublimatbäder (Sublimat und Salmiak ana ʒβ — ʒjjj. hat Kreisphysikus Dr. Schuster gegen Herpes exedens sehr wirksam gefunden. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 34.)

— Das Tannenharz empfiehlt gegen verschiedene Brustkrankheiten Prof. Seerig zu Königsberg, namentlich gegen chronischen Catarrh, Phthisis trachealis, pulmon. ulceros. und Angina catarrh. Das Harz wird im Frühjahr so gesammelt, dass die blasigen Erhabenheiten der Schale junger Tannen angestochen und die herausgedrückten Harztropfen in ein Glas gestrichen werden. Das Harz wird zu 2—3 Tropfen auf Zucker täglich 2—3 Mal gegeben.

— *Das Zerkauen* und Aussaugen des im Aufbrechen begriffenen

Taraxaci heilte, nach Dr. Kortum zu Stolberg, eine allen Mitteln Trotz bietende Leberverhärtung. (Casper's Wochenschr. 1837, No. 15.)

— Oleum Terebinthinae gegen Neuralgien empfiehlt M.-R Schneider in Fulda. Wie Récamier u. A. wendete auch S. dasselbe seit einigen Jahren in vielen frischen und veralteten Fällen von Ischias und Coxalgie mit meist ausgezeichnetem und zuweilen wirklich überraschend schnellem und glücklichem Erfolge an. Die beste Form ist nach des Verf. Erfahrung nachstehende: R. Oleum Tereb., G. arab. aa. ℨij., Sacch. alb. ℥β., Aqu. menth. crisp. ℥iv., Syr. menth. pip. ℥j. M. D. S. täglich dreimal 2 starke Esslöffel. Gleichzeitig lässt S. das Ol. Tereb. mit 2 Theilen Linim. vol. camph. täglich einige Male in den leidenden Theil einreiben. In frischen Fällen weicht das Uebel in der Regel nach dreimaliger Wiederholung dieser Arznei, bei mehr eingewurzelten und veralteten Neuralgieen muss dieselbe aber oft wiederholt und lange fortgesetzt werden. Gegen mehr chronische Rheumatismen und Gicht, besonders mit Infarcten und Stockungen in den Unterleibsorganen bei mehr lympatischer und venöser Constitution, bewährte sich dagegen nichts hülfreicher, als folgendes von Stark mit Recht gepriesene Pulver: R. Pulv. Guajac. ℨij., Flor. Sulph. ℨj., Calom. ℈j., Pulv. rad. Iridis flor., Pulv. sem. foenicul. aa. ℨjβ., Laud. pur. gr. jj, Sacch. alb. ℥β. Misce exact. f. Pulv. D. S. Morgens und Abends einen Kaffeelöffel voll in Wasser zu nehmen. Will man kühlender oder abführender wirken, so kann man dieses Pulver mit Nitrum oder Folia Senn. verbinden. (Hufeland's Journ. 1837. St. 3.)

— Die allgemeinen Theereinreibungen (gleiche Theile schwarzer Seife und flüssigen Theers) empfiehlt Kreisphysik. Dr. Lenz gleichfalls als ein unfehlbares Mittel gegen die Krätze. (Prov. San. Ber. Königsb. 1836.)

— Süsser Tokayer (Tokayer Wein-Extract), Theelöffelweise, höchstens Spitzgläserweise, mit etwas heissem Wasser zusammengemischt, erweist sich, nach Med.-Rath Ebers, wie in vielen andern Brust- und Schwächekrankheiten auch bei der Phthisis pulmonum sehr wirksam. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 8.)

— Wenn sich durch Versuche nachweisen liesse, dass durch die Transfusion, ohne Nachtheil für das Leben eines Menschen, seine ganze Blutmasse für eine bestimmte Zeit in eine bessere umgewandelt werden könnte, so würden sich, nach Dr. Marcinkowski unter andern folgende Krankheiten für ihre Anwendung eignen: 1) Der Morbus maculos. Werlhofii; 2) die bösartigen Formen des Scorbuts; 3) verzweifelte Fälle von Chlorosis; 4) die frei-

lich selten vorkommenden erblichen Blutungen, die sogenannten Bluterfamilien. (Hamb. Zeitschr. Bd. 1. H. 3. 1836.)

— In Beziehung hierauf sucht Dr. Alexander in Brake (l. c. Bd. 2. H. 3.) zu erweisen, dass die Transfusion wohl bei keinen andern Krankheitsfällen, als bei denen, die in Folge von Blutlosigkeit entstanden sind, (also nicht beim Typhus, bei Arthritis etc., wie M. glaubt, von Nutzen sein könne.

— Physiologisch-therapeutische Untersuchungen üb. das Veratrin; v. Dr. Fried. Aug. Forcke, in Goslar am Harz. Hannover, 1837. (18 Gr.) Diese lobenswerthe Abhandlung beruht nicht blos auf den Erfahrungen Anderer, sondern auch auf des Verf's eigenen Untersuchungen und bildet so einen wichtigen Beitrag zur therapeutischen Kenntniss des genannten Mittels. Was der Verf. über die chemischen Eigenschaften des Veratrins und seine Gewinnung aus dem Sabadillsamen beibringt, dem hätten wir allerdings eine weitere Ausführung, namentlich in Bezug auf andere Bereitungsweisen und auf den Unterschied zwischen ihm und ähnlichen Stoffen, gewünscht. Was des Verfs. eigene Beobachtungen betrifft, so theilt er uns ausser den Versuchen über die Wirkung des Veratrins auf den Organismus im Allgemeinen auch die Erfahrungen, die er mit demselben bei Neuralgieen, Paralysen, Herzaffectionen, Keuchhusten, Katalepsie, und Epilepsie, so wie in der Hypochondrie und Hysterie gemacht hat, und stellt sie mit den von Dr. Turnbull, Scudamore und Ebers gesammelten Erfahrungen zusammen, wodurch der Verf. den Beweis liefert, dass der genannte Arzneikörper die grösste Beachtung in der Praxis verdient.

— Um die stürmischen Reactionen zu verhüten, die beim innern Gebrauch des Veratrin's oft entstehen, räth Dr. Frocker in Roth, es nur äusserlich in Salbenform anzuwenden (10 — 20 Gr. Veratrin auf eine Unze Schweinefett, täglich 3 mal, in hartnäckigen Fällen alle 2 Stunden einzureiben und damit so lange fortzufahren, bis die Heilung erfolgt ist.). Es ist, so gebraucht, ein treffliches Mittel bei allen chronischen Hydropsieen. (Würtemb. Med. Corr.-Bl. Bd. VI. Nr. 21.)

— Die Zinkblumen führten nach einer Beobachtung des Med. Raths Dr. Busse in Berlin eine langsame Vergiftung herbei, welche jedoch nach geeigneten Mitteln gehoben wurde. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 18.)

— Das Pulv. antepilept. infant. Gölisii, mit einem Zusatze von Flor. Zinci, hat Med. Rath Dr. Günther in Cöln bei einem epeleptischen Kinde sehr wirksam gefunden. Seine Verordnung war, wie folgt: Rec. Pulv. Conchar. Limae Gr. X, Flor.

Zinci Gr.β. bis Gr.j. Sach. alb. ℈j. D. S. Täglich 3 solche Dosen zu nehmen. (Hufeland's Journ. 1837. 2 St.)

— Die innerliche Anwendung des salzsauren Zinns Stannum muriaticum oxydatum (Murias stanni); erprobte Dr. Schlesinger. Nach Verf.'s Erfahrungen leistet dasselbe viel in Epilepsieen und sowohl tonischen als klonischen Krämpfen, die in Folge unterdrückter Fussschweisse, zurückgetriebener Ausschläge etc. entstanden sind. Auch kam S ein Fall vor, wo er das salzsaure Zinn wegen periodischer Krämpfe der Gesichtsmuskeln gab, ohne dass sich eine bestimmte Ursache des Uebels auffinden liess, gleichzeitig aber bedeutende Verhärtung der Brustdrüsen beobachtet wurde, was, da der Erfolg günstig war, darauf deuten könnte, dass dieses Mittel bei dergleichen Verhärtungen wirksam sei. Aeusserlich hat S. dieses Mittel (1 — 6 Gran in 6 Unzen Wasser gelöst) in einem Falle von Prurigo pudendi muliebris als Waschwasser mit Nutzen angewendet. Dieses Präparat greift die Verdauung nicht an. Contraindicirt ist es dagegen: 1) wenn sich Fieberbewegungen oder 2) gastrische Unreinigkeiten vorfinden und endlich 3) bei sehr hoher, krankhaft gesteigerter Reizbarkeit des gesammten Nervensystems. Deshalb dürfte es wohl bei Kindern zu widerrathen sein. S. gab Erwachsenen Anfangs kleine Gaben von $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{4}$ Gran 3 — 4 Mal des Tages, d. h. mit $\frac{1}{16}$ Gran um den andern Tag steigend, so schien es ganz spurlos von Jedem vertragen zu werden. — Charakteristisch war, dass die meisten Kranken, wenn sie das Mittel einige Zeit gebraucht hatten, über Trokkenheit des Magens klagten, was der Zeitpunct schien, entweder mit dem salzsauren Zinn aufzuhören, oder mit der Gabe zurück zu gehen. Die beste Form ist die Lösung in Spirit. muriat. aether., auf die Drachme einen Gran. Davon fing S. mit 5 Tropfen, 3 — 4 Mal des Tages, an und stieg um den andern Tag mit einigen Tropfen. Bei mehreren Kranken wurden selbst 2 Gran täglich angewendet. Waren sonst keine Contraindicationen da, so setzte er gern einige Tropfen Opiumtinctur zu, besonders bei reizbaren Kranken, wo dann das Mittel besser vertragen wurde. (Hufeland's Journ. 73. St. 5.)

Wasserheillehre (Hydriatrik oder Hydriasiologie).

Beim Eingange in den übermässig angeschwollenen Strom der Bade- und Brunnen-Litteratur, der im Allgemeinen, bei seiner wässerigen Natur, immer seichter und breiter wird, fühlen wir uns von einer eigenen Abneigung, von einer Art Horror vacui ergriffen, da eben kein Abschnitt der Heilmittellehre einer strengern

kritischen Sichtung bedarf, als dieser, und gerade keiner weniger als er strengen Referaten von unseren Journal-Instituten unterworfen wird; ja, das „Jahrbuch f. Deutschlands Heilquellen," welches, wie wir weiterhin sehen werden, kaum den 50. Theil der Quellen-Litteratur in sich fasst, hat sogar für gut befunden, offenbar nur im Interesse der daran mitarbeitenden Brunnenärzte, die Kritik ganz auszuschliessen! Erinnern wir daher hier vor Allem an die Worte Hille's in Schmidt's Jahrbüch. Bd. X. H. 3. u. Bluff's in s. hier schon vorhin erwähnten „Reform der Heilkunst, Bd. II. H. 3. Abschn. II. Brunnen- u. Badekuren." Viele Badeärzte — sagt nemlich Hille — sind beeilt, nachdem sie kaum einige Jahre an ihrem Kurorte in Thätigkeit sind, oder gern in diese kommen möchten, über diesen zu schreiben. Diess möchte immerhin noch gehen, wenn sich nur jeder begnügte, einfach und kurz das wirklich Beobachtete, oder sonstige Thatsachen mitzutheilen. Allein es fühlen sich die meisten derselben gedrungen, in sehr ausführlichen Abhandlungen über das bereits sattsam Bekannte in Beziehung auf die Wirkung der Mineralwässer im Allgemeinen einzugehen, um auf die besondere ihrer Mineralquellen zu kommen, und diess führt sie zum Ueberfluss, um ihre Ansichten ja recht begreiflich zu machen, dazu, ihr ganzes pathol. und therap. Glaubensbekenntniss des Breitern abzulegen. Hier verschmelzen sich nun die kaum nothdürftig digerirten Compendien-Erinnerungen mit meist flüchtig gemachten Beobachtungen, wie solche die bewegte Badezeit eben erlaubt, an einer gewissen Reihe von Krankheiten, also in einer einseitigen Anwendung gemacht, zu etwas anscheinend Neuem, was indess, bei Lichte besehen, im glücklichsten, aber seltenen Falle nur einige ächte Körnchen, oder auch nur alte bekannte Wahrheiten, meistens aber viel Einseitiges und Falsches enthält. Seitdem Struve die Mineralwässer künstlich darstellt, halten die meisten Badeärzte für dringend nöthig, um Nichtärzten, oft auch Aerzten, den wirklich ganz unbestrittenen Vorzug des Gebrauchs der Mineralwässer an den Quellen darzuthun, sich in meist subtile physikal. und chemische Erörterungen einzulassen, die Wissenschaft mit neuen Ansichten und respekt. Quellen, wo möglich mit neuen Bestandtheilen und Kräften, zu bereichern. Bereits fängt man an, in jeder Quelle eine eigene Säure zu finden, wie die Ronnequell- (Ronneburger Quell)- Säure, vielleicht vermuthet man auch bald besondere Kalien. Man spricht so zuversichtlich und in der Art von elektrischen und galvanischen Kräften und Strömungen, als müssten diese den Mineralquellen ganz besondere Vorzüge mittheilen, ohne dass man sich noch eine andere Rechenschaft von diesen selbst geben kann, als dies allenfalls

mittelst electr. u. galvan. Multiplicationen geschieht, die aber auch dieselben Erscheinungen in andern künstlich chem. Processen nachweisen.

Bluff wiederum bedauert, dass diese grossen Heilmittel so sehr unter dem Scepter der Mode stehen. Die Analyse derselben sei noch nicht geschlossen, sie offenbare immer mehr neue Bestandtheile und die künstlichen Mineralwasser können daher auch die natürlichen nicht ganz ersetzen. Die Uebelstände — Mangel geringerer Individualisirung der Wirkungssphäre der einzelnen Quellen und Anpreisung gegen allzuviele und ihrer Natur nach sich entgegenstehende Krankheiten — tragen nicht wenig Schuld, an der Unbekanntschaft der meisten Aerzte mit dem wahren Werthe der Quellen und der Uebel, gegen die sie Heilung gewähren. Er verwirft die sogenannten grossen Kuren, wobei viel getrunken wird, er macht darauf aufmerksam, wie wenig noch für die Vorbereitungen zum Gebrauche der Trink- Badekuren, sorgsame Abwartung der durch sie erzeugten Reaction, strenge Diät dabei und passende Nachkur geschehen sei."

— Das Handbuch der Wasserheillehre (Hydriasiologie) od. des naturgemäss geregelten Heilverfahrens mit kaltem Wasser. Von Dr. S. M. Granichstädten in Wien. Das., 1837. S. 417. (Pr. $1\frac{1}{3}$ Thlr.) liefert nach einer kurzen, oberflächlichen Geschichte der sogenannten Wasserheilkunde eine ausführliche Beschreibung des in Gräfenberg üblichen Curverfahrens, mit seinen Vorzügen, Eigenthümlichkeiten und Mängeln. Auf diese folgen die Vorschläge des Verf.'s zur Abhülfe der letzteren und zur Einrichtung anderer Wasserheilanstalten, für welche er eine ganz andere Lage in südlichern, angenehmeren Gegenden und die Nähe von grossen Städten wünschenswerth erachtet. Ueberdiess verlangt er eine grössere Berücksichtigung der Bequemlichkeit und der Individualität der Badegäste, bessere Gebäude, Kost und zweckmässigere Vorrichtungen, als in Gräfenberg gefunden werden. Die an dieses Capitel sich anschliessende Aufzählung der Krankheiten, in denen nach schon vorhandenen Erfahrungen sich die innere und äussere Anwendung des kalten Wassers hülfreich bewiesen hat, oder nach des Verf.'s Vermuthungen nützlich bewähren wird, dürfte bei einer selbst gelinden Kritik bedeutende Einschränkungen erleiden. (S. auch S. 131.)

— Das Leben der Thermen, mit besonderer Beziehung auf die warmen Schwefelquellen Badens bei Wien. Von Dr. Max Landesmann in Wien. Das. 1836. S. 404. (Pr. $\frac{1}{2}$ Thlr.)

Verf. sucht die Aufmerksamkeit besonders auf die dynamische Einwirkung der Wärme der Thermen auf den thierischen Organismus zu leiten, und dieselbe auf eben nicht sehr überzeugende Art in die Reihe organisch belebter Wesen zu versetzen. Schliess-

lich geht er auf die Badener Schwefelquelle selbst, ihre Eigenthümlichkeiten, Hauptbestandtheile und Anwendung über. Verf. glaubt, dass der Frühling als schicklich für eine Badecur zu sehr vernachlässigt werde, obschon es eine auf Erfahrung gegründete Thatsache sei, dass der Frühling jedes Leben (ergo auch das der Mineralwässer?) erhöhe.

— Bemerkungen über den Gebrauch natürlicher und künstlicher Mineralwässer, mit Rücksicht auf die Grundsätze des homöopathischen Heilverfahrens. Von Dr. W. Elwert, Landphysicus zu Hildesheim. Hannover, 1837. S. 64. (Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.)

Im Allgemeinen sollen hier die Gründe angegeben werden, weshalb die homöopathischen Aerzte ihre Kranken nicht so häufig nach einem Mineralbrunnen senden, als die Allöopathen. Als Hauptgrund gilt jenen der Mangel einer genauen Kenntniss von der Heilwirkung der meisten Bäder, die nur durch Prüfung an Gesunden erlangt werden könne. Mit der Erfahrung allöopathischer Aerzte für die Wirkungsweise der Bäder stehe es eben so misslich, wie mit den Erfahrungen der älteren Schule überhaupt.

— Die Heilquellen Deutschlands und der Schweiz in allgem. wiss. Beziehung. Ein Taschenbuch für Brunnen- und Badereisende, von Dr. K. C. Hille. Leipzig, 1837. 2 Hefte. S. 217. (Noch unvollendet und nur für gebildete Laien bestimmt.)

— Ueber die zu empfehlende Anwendung der Mineralwässer in Irrenanstalten verbreitet sich Prof. Schroff (in den Oesterr. med. Jahrb. Bd. 21. H. 3.) nach seinen Erfahrungen an Pilnaer Bitterwasser, Marienbader Kreuzbrunnen etc. im Prager Irrenhause.

— Die Abendkuren will Fleckles (s. Beiträge zur Natur- und Heilwissenschaft, herausgegeben von Dr. S. K. Weitenweber. 2. Bd. 1. Heft. Prag, 1837. S. 158.) nur bei phlegmatischen, sehr herabgekommenen Personen, die an sehr tief eingewurzelten Unterleibsübeln leiden, bei schwächlichen Frauen und Kindern, die am Morgen keine grosse Becherzahl leeren können, mässig, zu 3 bis 4 Bechern getrunken, angewendet wissen. Dafür empfiehlt er Kranken, die an hartnäckigen Stuhlverstopfungen leiden, statt des abendlichen Wassertrinkens Lavements mit Karlsbader Wasser, und bei Gichtkranken in der zweiten Hälfte ihrer Kurperiode Baden vor dem Schlafengehen.

— Die Heilkräfte des kalten Wasserstrahls, mit einem Rückblick auf die Geschichte und mit besonderer Rücksicht auf das Staubregenbad und kalte Bäder. Dargestellt von Dr. L. W. Mauthner, K. K. Regimentsarzte etc. Mit 4 Kupfert. *Wien*, 1837. S 420. (Pr. $1\frac{2}{3}$ Thlr.) Von dieser lehrreichen Schrift

beschäftigen sich die drei ersten Capitel mit den verschiedenen Arten der kalten Bäder, ihren Wirkungen und dem Nutzen des Staubregenbades für Gesunde und Kranke insbesondere; im vierten Capitel beginnen geschichtliche Betrachtungen der Fallbäder, und indem Verf. so die Perioden des Mittelalters nach der Reihe durchgeht und bis zu den neuesten Zeiten vorrückt, gedenkt er der vielfachen Empfehlungen der kalten und warmen Douchen und Uebergiessungen in Krankheiten, der verbesserten und neuerfundenen Vorrichtungen, und beschreibt sie alle recht ausführlich. Dr. M. ist mit Recht ein Verehrer des Schneider'schen Staubregenbabes und giebt er auch in einem besonderen Capitel die Vorsichtsmaassregeln und Rücksichten beim Gebrauche desselben an. Die Kupfertafeln stellen die verschiedenen, im Texte erwähnten künstlichen Vorrichtnngen dar.

— Das kalte Wasser dürfte nach Medicinal-Rath Ebers in Breslau (Casper's Wochenschrift 1837, No. 18.) nur für solche Lähmungen sich eignen, die als Resultat allgemeiner Schwäche entstanden sind.

— Durch kalte Uebergiessungen gelang es dem Med.-R. Ulrich (Ibid. No. 34) einen sehr hartnäckigen, schon sehr weit vorgeschrittenen und allen Mitteln Trotz bietenden Croup zu bekämpfen.

— Das Alexisbad ist nach Hofrath G. L. Curtze (Jahrbuch für Deutschl. Heilq. 1836.) eines der wichtigsten und kräftigsten Eisenbäder, welches der bedeutenden Menge von hydrochlorsaurem und schwefelsaurem Eisen und vorzüglich wohl dem schwefelsauren Mangan seine Hauptkräfte verdankt. Die Wirksamkeit der Eisenbäder überhaupt werde nicht durch Anwesenheit der Kohlensäure und des kohlensauren Eisens bedingt, indem erstere einen feindseligen Einfluss auf die Lungen und Haut besitze und nur dann auf letztere heilsam wirke, wenn bei gesunkener Reproduction und Irritabilität die Sensibilität krankhaft erhöht ist. Vor allem ist übrigens Alexisbad bei, in der animalischen Sphäre des Organismus vorwaltender Atonie, ohne gleichzeitige bedeutende Desorganisation, ohne excedirende Sensibilität, Stockungen und ähnliche Uebel indicirt. — Der Alexisbrunnen, eine kohlensaure Eisenquelle, wird jetzt nur als Trinkquelle benutzt. Die Soolquelle des Beringerbades ist wegen ihres grossen Gehalts an salzsaurem Kalk und Brom (und Mangels an schwefellsauren Salzen) merkwürdig. Die Soole wird nach dem zwei Meilen entfernten Alexisbade in verschlossenen Fässern gebracht und daselbst entweder mit Eisenwasser vermischt, oder rein zu Bädern benutzt. Diese Soole hat sich auch endlich zu 5 — 12 Unzen täglich gegen chronische Blennorrhoe der Respirationsorgane, Scropheln und Flechten etc. schon bewährt. (Ibid.)

— In Altwasser dürften, nach Dr. Rau alle Krankheitsgefühle, welche durch eisenhaltig-alkalisch-erdige Mineralien irgendwo besei tigt werden, eben so gut Erledigung finden, und zwar um so zuverlässiger, als die 3 daselbst befindlichen Badehäuser durch 4 verschiedene Quellen versorgt werden, wodurch selbige gar oft den individuellen Erfordernissen sehr zweckmässig angepasst werden können. (Hufeland's Journ. 1837. III. St.)

— Die Mineralquellen von Baden im Canton Aargau, von Dr. Löwig, Prof. der Chemie in Zürich. Daselbst 1837. XII. u. S. 227. gr. 8. (Pr. 1⅙ Thlr.)

Das Wasser zu Baden — vermeint L., — wird irrigerweise zu den schwefelhaltigen gezählt. Rechnet man den Kalk zu den Alkalien, so erscheint diese Quelle als eine alkalisch-salinische, zählt man ihn zu den Erden, so erhält sie ihre Stelle bei den erdig-salinischen. — Die Schrift selbst zerfällt in 2 Theile, im ersten ist alles dem Arzte in chemisch-physikalischer Hinsicht Wissenswürdige zusammengestellt, im zweiten ist dagegen das gebildete Publicum überhaupt berücksichtigt.

— Den Goldbrunnen auf der Herrschaft Bistrau beschreibt Dr. J. N. Eiselt, Physikus etc. in Policzka. Die Anstalten waren früher in Verfall gerathen, wurden aber seit 1833 wieder in Stand gesetzt. Seine Wirkung erstreckt sich besonders auf Unterleibsstörungen. (Aus Weitenweber's Beiträgen.)

— Ueber den Gebrauch des Biliner Sauerlings als Bad; vom Physikus Dr. Reuss. (In d. Oesterr. med. Jahrb. Bd. 13, St. 2.) Der vorwaltende Bestandtheil dieses Sauerbrunnens, das Natron carbon. zählt denselben nur den alkalischen Mineralwässern bei. Die erste Wirkung, welche die erwärmte Lösung dieses Alkali ausübt, trifft die gesammte Hautoberfläche, und ist reizend, erregend, den Kreislauf, die Thätigkeit und den ganzen Lebensprocess der Haut erhöhend. Die zweite, bei weitem wichtigere und folgenreichere Wirkung des Biliner Säuerlings als Bad ist der Einfluss, den er durch die Resorption und die Aufnahme in den Kreislauf der Säfte ausübt, indem er den genannten Vegetationsprozess bethätigt, auflösend und verflüssigend auf Stockungen im Lymph- und Drüsensysteme, so wie auf krankhafte plastische Ablagerungen und Geschwülste einwirkt, und die gesammte Nutrition belebt und erhöht. — Im Einklange mit dem hier Vorgetragenen haben sich denn auch die Biliner Sauerbrunnenbäder, sowohl nach des Verf.'s eigenen Erfahrungen, als nach den hinterlassenen Bemerkungen seines verstorbenen Vaters, besonders wirksam gezeigt: — 1) Bei chronischen impetiginösen Leiden der Haut, doch darf die Haut *dabei nicht* sehr empfindlich oder gar entzündlich ergriffen sein.

2) Bei allen auf gestörter Haut-Transpiration beruhenden Krankheitsformen, unter denen frische und veraltete rheumatische Beschwerden und deren Folgeübel oben an stehen, nur dürfen weder entzündliches Fieber, noch active Congestionen gegen edlere Theile gleichzeitig vorhanden sein. 3) Bei der Gicht, sowohl der regelmässigen, als der atonischen und deren Folgeübeln. 4) Bei Neuralgieen, und besonders in verschiedenen Formen von Ischias und Lumbago. 5) In der Scrophelsucht. 6) bei manchen Nervenkrankheiten. 7) In vielen Unterleibskrankheiten. 8) Bei Krankheiten des uropoëtischen Systems unterstützen sie bedeutend die Wirksamkeit des innerlich gebrauchten Säuerlings und vermehren die Harnsecretion ungemein. Endlich werden sie 9) öfter mit gutem Erfolge bei mehreren Krankheiten des Uterinsystems gebraucht.

— Der Führer zu den vorzüglichsten Curorten Böhmens; von Dr. E. V. Dietrich. Leipzig, 1836. S. 116. (Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.) ist eine gewöhnliche Kompilation, ohne dabei correct zu sein.

— Die hepatisch-salinische Mineralquelle zu Busk im Stopnitzer Kreise der Woywodschaft Krakau im Königreich Polen beschreibt Phys. Dr. Hirzel. Dieser Quell hat sich vorzüglich wirksam gezeigt: 1) in der atonischen (nicht floriden) Scrophulosis; 2) in verschiedenen Krankheiten aus plicöser Ursache, wobei er fast specifisch genannt werden kann; 3) in Krankheiten, die auf krankhaft erhöhter Venosität in den der Reproduction vorstehenden Organen beruhen; 4) in chronischem Rheumatismus und der Gicht; 5) in chronischen Hautausschlägen; 6) in Krankheiten, welche durch den Missbrauch metallischer Gifte und Arzneimittel, namentlich des Quecksilbers und des Bleies, hervorgebracht werden; 7) veralteten rheumatischen, gichtischen, impetiginösen Fussgeschwüren. (Hufeland's Journ. 1836. 6. St.)

— Die Eisenquellen von Cudowa, waren nach Dr. Hemprich's Bericht (Jahrb. f. Deutschlands Heilquellen und Seebäder. 1836.) im Jahre 1835 nur schwach besucht, und eigenen sich speciell nur für diejenigen Krankheiten, „wo bei gesunkener oder verstimmter Thätigkeit des Nervensystems sich entweder Mangel an Energie im Leben des Blutes wahrnehmen lässt, oder Trägheit und Schwäche aller der Ernährung zunächst dienenden Organe vorhanden ist, zumal in letzterer Beziehung Cudowa leichter als jedes andere Stahlwasser vertragen wird.“ Daher sein grosser Nutzen bei hysterischen Zufällen aller Art, Hypochondria nervosa und der wohlthätige Einfluss der Gasbäder bei Leiden des Hautorgans, Schwäche der Cirkulation und Hindernissen des freien Gebrauchs der Muskeln vermöge nicht hinreichend kräftiger Einwirkung ihrer Nerven.

— Driburg heilte nach Dr Brück's Bericht (in Casper's Wochenschrift 1837, No. 4.) einen sehr hartnäckigen Nasencatarrh, langwierige Durchfälle, Schwäche des Muskel- und Nervensystems.

— Ems zählte nach Dr. Franque 1836, 3078 Kurgäste. Dasselbe ist bei Lungensuchten, Luftröhren- und Kehlkopfschwindsuchten, chronischen Catarrhen fortdauernd sehr wirksam. (S. Jahrb. f. Deutschlands Heilq. Berlin 1837.)

— Eine Krankheits- und Heilungs-Skizze von Ems giebt auch Med.-Rath Döring in Casper's Wochenschrift 1837 No. 2.

— In seinem Berichte über Franzensbad nennt der dortige Badearzt Dr. Conrath allgemeine Erschöpfung der Kräfte und Schwäche des Gefäss- und Sexualsystems (hier besonders die Badekur) der Verdauungsorgane, des Muskel- und Nervensystems (hier vorzüglich die Trinkkur), kachektische und dyskrasische Krankheiten (Chlorosis und Skrophulosis), als die geeigneten Gegenstände für dasselbe. Der an Heilstoffen so reiche, schon seit 30 Jahren mehr oder weniger benutzte Mineralmoor zeigte sich besonders bei schlaffen, wenig erregbaren Naturen und bei tiefer wurzelnden, ein mehr energisches Verfahren erheischenden Krankheiten, (Scropheln, Flechten, veralteten Geschwüren, chronischem Rheumatismus, Gicht, Contracturen und Lähmungen, die nicht von organischen Fehlern im Gehirn oder Rückenmark abhängen) sehr heilsam. (Jahrb. für Deutschlands Heilquellen. Berlin, 1836.)

— Füred's Mineralquellen und der Plattensee; von Dr. Carl L. Sigmund. Pesth', 1837. S. 112. 8. (Pr. ¾ Thlr.) — bildet eine schulgerechte balneologische Darstellung. Man findet sowohl einige recht interessante Notizen über das geognostische Verhältniss jener Gegend und ihre Flora, als chemische Analysen vom Prof. Schuster, 1823, aus denen sich ergiebt, dass diese Quelle zu den eisenhaltigen Säuerlingen gehört. Der Ort zählte schon nahe an tausend Kurgäste, die ihn besuchten; das Wasser wird sowohl zum Trinken, als auch zum Baden (kalt und erwärmt) benutzt.

— Die Bäder zu Gastein. Dieser monographische Versuch v. Regimentsarzte Dr. B. Eble in Wien. S. 270 in 8. (Pr. 1 Thlr.) giebt eine gute Darstellung, besonders der heilkräftigen Beziehungen dieses Badeortes mit freimüthigem Tadel der mehrfachen Gebrechen seiner Badeanstalten und gleichzeitiger Angabe der Mittel, wie jenen abzuhelfen sei.

— Die Gleichenberger Mineralquelle in Steiermark ist, nach v. Vincent, so reich an kohlensaurem Gas, wie das Selterwasser und, da sie kein Eisen enthält, bei Lungenkranken sehr passend.

— Gleissen's Mineral- u. Kohlenschlambad in der Saison 1836, war nach Dr. Gutjahr (in d. Jahrb. für Deutschlands Heilquellen. Berlin, 1837.) von 236 Kurgästen besucht. (Das ihm ertheilte Lob ist nicht ohne Uebertreibung.)

— Ueber den Giesshübler Sauerbrunnen; vom Dr. Weitenweber in Prag; (in seinen Beiträgen etc.) Das Bad liegt drei Stunden östlich von Karlsbad. Seine Wirkungen kommen mit denen von Selters, Pyrmont und Faschingen überein.

— Genaue Beschreibung der Gräfenberger Wasserheilanstalt von Carl Munde, Lehrer an der Bergakademie zu Freiberg, u. s. w. Leipzig, 1837. S. 188. (Pr. ½ Thlr.) ist eine in's Einzelne gehende Schilderung der Gräfenberger Anstalt, der Cur in ihrem Hauptpunkten, der verschiedenen Anwendungsweisen des kalten Wassers und enthält eine Menge der dem Badereisenden unentbehrlichen Notizen in Bezug auf Reisekosten und Einrichtung.

Eine sehr anziehend stylisirte Schrift eines gebildeten Laien ist:

— Die Resultate der Wasserkur zu Gräfenberg etc. Leipzig, S. 218. (Pr. 1 Thlr.) Ausserdem erschien auch:

— Die Natur-Heilanstalt des Vincenz Priesnitz in Gräfenberg. Von einem Kurgaste. Lissa, 1837. (S. 68.) Pr. ½ Thlr.)

— Im Berichte über die Heilquelle zu Oesterr. Hall für das Jahr 1834 und 1835 von F. W. Arming, (in d. Oesterr. med. Jahrb. Bd. 16. St.) werden unter Anderm die Wirkungen des Wassers bei Struma lymphatica, bei scrophulösen Augenentzündungen, verbunden mit Hornhautflecken, Verhärtungen der Muskelscheiden und Gelenkbänder, Auftreibung und Anschwellung der Knochen und vollkommener Gelenksteifigkeit nach schlecht geheilten Fracturen sehr gerühmt und endlich die erfolgreiche Einwirkung dieses Salzquells auf das Uterin-System, in welcher Beziehung derselbe öfterer bei Retentionen und Suppression der Menstruation mit scrophulöser Diathese und torpider Schwäche versucht werden sollte, auf das Glänzendste bestätigt.

— Notizen über die Bäder Helvetiens hat M.-R. Heyfelder zu Sigmaringen in Hufeland's Journal 1836. St. 4. mitgetheilt.

— Nach Töwig's chemischer Untersuchung des Mineralwassers zu Seeven im Canton Schwyz (v. Pommer's Zeitschrift 1. 3.), gehört die dortige Quelle zu den kräftigsten Stahlwässern und ist dem Franzensbrunnen bei Eger fast gleich zu stellen.

— Der eine halbe Stunde vom Dorfe Thale gelegene Soolquell Hubertusbrunn am Harz ist, nach der Angabe des Dr. Schwalbe, sehr reich an Kochsalzgehalt und übertrifft alle andere deutsche

Quellen an salzsaurem Kalk. Sein Wasser enthält nur salzsaure und gar keine andere Salze und scheint kein freies Gas zu entwickeln. Es wirkt stark auf den Darmkanal und auf die Haut. Nach Thaer soll es auch auf die Schleimhaut der Bronchien und Luftröhre einen unverkennbaren Einfluss ausüben. (Casper's Wochenschrift 1836, Nr. 48 und 49.)

— Homburg und seine Heilquellen; v. Dr. Ed. Chr. Trapp, landgräflich Hessischem Medicinalrathe (Mit 1 Titelkupf. 1 Plan u. 1 Karte) Darmstadt, 1837. (VI. u.) 145 S. 8. (Pr. $\frac{5}{6}$ Thlr.)

Erst seit wenigen Jahren hat man die in der Nähe von Homburg befindlichen, zur Heilung verschiedener Krankheiten geeigneten Salzquellen im Auge, daher diese besondere Druckschrift. Der Homburger, vom berühmten Liebig in Giessen erst kürzlich untersuchte Curbrunnen gehört in die Reihe der salinischen Säuerlinge, und zwar zu den wenigen, welche Eisen in einer nicht geringen Menge enthalten. In Ansehung dieses Bestandtheiles kommt er dem Rakoczi in Kissingen am nächsten. Immer sanft, ohne Beschwerden, und doch tief eindringend, selten stürmisch und angreifend zeigt sich die Wirkung dieses Gesundbrunnens. Der grosse Reichthum an Kohlensäure giebt dem Wasser eine die Gefässthätigkeit des Körpers aufregende Eigenschaft. In dem Maasse, wie die gehemmten Ab- und Aussonderungen natürlicher werden, beginnt auch ein lebendigerer Stoffwechsel in den Drüsen. Nach dieser allgemeinen Angabe der Kräfte dieses Wassers zeigt der Verfasser nun bestimmter diejenigen Krankheiten an, gegen welche das Homburger Mineralwasser sich kräftig bewiesen hat, und belegt das Gesagte mit beobachteten Curen. Zu den beachtungswerthesten Gegenanzeigen des Gebrauchs dieses Brunnens gehört wahre, durch vorausgegangene Krankheiten herbeigeführte Schwäche, Säfteverluste jeglicher Art, zu weit gediehene krankhafte Zustände u. s. w.

— Beobachtungen über Karlsbad u. seine Heilwirkung; von Dr. Jos. Wagner, Prag, 1837. S. 98. (Pr. $\frac{7}{12}$ Rthlr.)

Die Einleitung handelt kurz von der verschiedenen Wirkung der Mineralwässer nach der Verschiedenheit ihrer Temperatur. Die Badeanstalten erfuhren durch die Einführung der Moorbäder, welche mit dem natürlich heissen Sprudel bereitet werden, eine sehr wichtige Erweiterung. Darauf folgt die medicinische Abtheilung, die aus drei Abschnitten besteht, wovon der 1. den Krankheiten der ersten Wege, der 2) denen der Blutbereitung, und der 3) denen mit vorwaltendem Ergriffensein des Nervensystems gewidmet ist. —

Bei Betrachtung der von Unterleibsvollblütigkeit herrührenden Krankheiten drängt sich die Idee auf, dass von ihr bei erethischen, *sensiblen oder schlaffen* Individuen Hämorrhoidalzufälle, bei nervö-

sen, atrabilarischen die Bildung von Anschoppungen und Gallensteinen, bei arteriösen, kräftigen Subjecten die Gicht abhänge. Der Vf. beweist auch durch mehrere merkwürdige Krankheitsgeschichten, dass Carlsbad auch verschiedene Folgen der Gicht zu heilen vermag. Bei Gallensteinkrankheiten und noch mehr gegen Blasensteine leistet Carlsbad Ausgezeichnetes, besonders bei Steinen, welche in Alkalien löslich sind; weniger vielleicht bei phosphorsauren Kalksteinen, welche nicht in Alkalien löslich sind. Ueber diesen Unterschied fehlen jedoch noch die Erfahrungsbelege. Scrophulöse Individuen mit vorherrschender Reizbarkeit und grosser Beweglichkeit des Blutgefässsystems dürfen die karlsbader Quellen nur mit der äussersten Vorsicht brauchen. Rühren Gehörkrankheiten von Anschoppungen der Eingeweide, Stockungen und Pfortadersysteme, Hämorrhoidalleiden u. s. w. her, so eignen sie sich für den innern Gebrauch der carlsbader Mineralwässer; ist aber die Schwerhörigkeit oder Taubheit verjährt, so ist die Anwendung örtlicher Mittel unerlässlich. Die örtliche Anwendung geschieht durch Einspritzen oder Einträufeln des Mineralwassers in den Gehörgang, oder durch Zuleiten des Mineralwasserdampfs gegen das Ohr, oder endlich als örtliches Dampfbad mittelst eines eigenen Apparats. — Bei reinen Nervenkrankheiten aus blosser Schwäche des Nervensystems werden die dasigen Quellen nicht viel leisten können. — Verf. hat auch die Gegenanzeigen des Gebrauchs beigebracht.

— Die Dämpfe des Bernhardsbrunnen in Karlsbad werden, nach Dr. L. Fleckes, im Thränenfluss, in chronischen Blennorrhöen der Bindehaut, bei Verstopfungen der Maibomischen Drüsen, in der chronischen Lichtscheu, in Krampfzuständen und Lähmungen der Augenlider, und in vielen Nervenübeln des Sehorgans chronischer Natur, die ihre Entstehung einer wahren Schwäche verdanken, sehr nützlich. Offenbar schädlich dagegen sind sie in syphilitischen, erysipelatösen und gichtischen Augenleiden, so wie in allen entzündlichen Zuständen des Sehorgans. — Nach derselben heilte auch Karlsbad eine Jahre lang dauernde, hartnäckige Hypochondrie, Cardialgie gepaart mit Hysterie, und verschiedene, bei einem Individuum, nach plötzlichem Verschwinden des seit Jahren bestandenen Weichselzopfes, eingetretene sehr bedenkliche Beschwerden. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. XII. St. 2 u. 3.)

— Karlsbad und Marienbad heilten nach Dr. Jeitteles zu Prag: a) Chronische Entzündung des Pancreas; — b) Tägliches Erbrechen nach dem Essen; — c) Verhaltung des Samens im Beischlafe; — d) wiederholtes Blutbrechen. (Ibid. Bd. XIII. S. 358.)

— Die Quelle von Kislawodsk am Kaukasus, von den Bergvölkern der Umgegend Narzan oder Heldengeist genannt, ge-

niesst in Südrussland einen ausgebreiteten Ruf, besonders in Nieren- und Blasenkrankheiten. Der in der Herrmannschen Analyse neben der grossen Menge Kohlensäure bemerkenswerthe ungewöhnliche, in keiner der bekannten Quellen Westeuropa's vorkommende Reichthum kohlensauren Kalkes veranlasste den Dr. Vetter in Berlin diese Quelle in der Struve'schen Trinkanstalt nachbilden zu lassen und in geeigneten Fällen anzuwenden. V. hat das Wasser bis jetzt angewendet: 1) bei Harngries, mit glücklichem Erfolge; 2) bei Atonie der Blase und des gesammten uropoetischen Systems, wo es nach des Verfs. Erfahrung jedes andere Mineralwasser übertrifft; 3) bei hoher Reizbarkeit der Blase, mit Mischungsveränderungen des Urins verbunden, wo es nicht vertragen wurden. (Hufeland's Journ, 1837. St. 1.)

— Kissingens Bäder und Heilquellen; von Dr. F. A. Balling, Stuttgart, 1837. S. 302. (Pr. $4\frac{2}{3}$ Thlr.) Diese gute Monographie besteht aus vier Segmenten, deren erstes den Charakter der Gegend von Kissingen und eine geschichtliche Uebersicht von seinen Heilquellen und Bädern enthält; im zweiten sind die physischen und chemischen Eigenschaften der dortigen Mineralquellen und Bäder, sowie die Wirkung und Heilkraft derselben abgehandelt; das 3. berichtet über die Anwendung der dasigen Heilquellen und Bäder in medicinischer Beziehung, und im 4. finden endlich die polizeilichen, ärztlichen Wohlthätigkeits- u. a. ökonomische Verhältnisse ausführliche Erwähnung. Darauf geht Verf. über zu der Darstellung der Wirkung und Heilkraft der Heilquellen und Bäder im Besondern, wo sich auch angegeben findet, wie eine jede derselben als diätetisches Mittel zu benutzen sei; zum Schluss folgt eine kurzgefasste Characteristik einer jeden einzelnen Trinkquelle. Eine ähnliche wissenschaftl. Monographie dieses Bades ist auch:

— Heilquellen zu Kissingen im Königreiche Baiern, von Geh. Med.-R., Prof. Dr. Joh. Wendt. Breslau, 1837. (Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.) Der Verf. handelt gleichfalls von d. geognost., phys. u. chemischen Verhältnissen der Quellen und werden vier besondere, eigenthümliche Gruppen von Quellen und Bädern in K. bezeichnet: 1) Der Rakoczy und Pandur, als muriatische, kohlensaures Eisen mit sehr überwiegender Kohlensäure enthaltende Quellen; 2) der Maximilians- und Theresienbrunnen, als reine an Kohlensäure reiche Säuerlinge; 3) die an Kohlensäure, (welche mit atmosphärischer Luft gemischt ist,) sehr reiche Gasquelle; und 4) die Soolbäder. (Sehr interessant ist die Vergleichung der Kissinger Mineralquellen mit andern Gesundbrunnen; diese ist leicht, wenn man bloss auf die aufgefundenen Bestandtheile Rücksicht nimmt, *aber sehr schwierig*, wenn man die Wirkungen derselben als Ver-

gleichungsgrund hauptsächlich in's Auge fast. Am häufigsten z. B. wird der Rakoczi mit Karlsbad verglichen, aber die gepriesene Aehnlichkeit kann, nach dem Vf., nur darin liegen, dass beide im Thale liegen, beide ähnliche Salze enthalten, und beide auf die Eingeweide des Unterleibs wirken. — Die Wirksamkeit der Kissinger Heilquellen besteht im Allgemeinen darin, dass durch sie Störungen in der Tiefe der Ernährung, dis Stockungen in den edelsten Baucheingeweiden, krankhafte Absonderungen und bedeutende Verstimmungen in den Nervengeflechten des Unterleibs, welche sich durch eine gelbliche, blass oder ins Erdfahle spielende Gesichtsfarbe, durch ernste Züge und durch ein in sich gekehrtes Wesen bei den Meisten zu erkennen geben, zu beseitigen im Stande sind. Nach dieser allgemeinen Angabe werden auch die Wirkungen der einzelnen Heilquellen zu K. in Betracht gezogen und die krankhaften Zustände namhaft gemacht, welche den Gebrauch dieser Mineralwässer erfordern. Es würde zu weitläufig werden, alle die guten praktischen Winke anzuführen, welche sich hier vorfinden. Neben noch vielen andern sind sogar auch die Reiserouten aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands und den angrenzenden Ländern beigebracht.

— Von Wendt's Ansichten mannigfach abweichend ist folgende Schrift:

— Die Heilquellen des Kissinger Saalthales, physisch, chemisch und therapeutisch beschrieben von Dr. Eisenmann. Erlangen, 1837. S. 144. (Pr. $\frac{2}{3}$ Thlr.)

Die Schrift enthält zwar manches Geistreiche, wie Alles, was von dem Hrn. Verf. kommt, und wer für Kissingen sich interessirt muss sie lesen, wenn auch die ungewählte Ausdrucksweise des Verf.'s hier in der Lektüre oft störend entgegentritt; schwerlich wird sie aber in praktischer Richtung der von Wendt den Rang abgewinnen.

- Dr. Mass theilt Bemerkungen in Beziehung zu d. Sättigungspunct auf Trink- und Badecur der dortigen Mineralquellen (in den Jahrbüchern für Deutschlands Heilquellen 1837) mit. In einem von der gewöhnlichen Kunstsprache abweichenden Sinne ist von dem Verf. das Wort „Sättigungspunkt“ gebraucht, und nicht einmal eine Bestimmung des damit zu verbindenden Begriffs beigebracht; S. 249 sind bloss die kritischen Ausscheidungen durch Stuhl, Harn, Schweiss u. s. w. als Zeichen angegeben worden, dass in der Regel der Sättigungspunct bereits eingetreten, oder im Eintreten begriffen sei. Der Eintritt der Sättigung ist verschieden und hängt theils von der Individualität des Kranken, theils von der Gebrauchsart der Cur ab.

— Das periodische Steigen und Fallen der Salzquelle

zu Kissingen, welches in 24 Stunden 10mal in regelmässigen Zwischenräumen sich wiederholt, schreibt der Hofrath Osann in Würzburg ihrem merkwürdigen Reichthum an freier Kohlensäure zu, welche dieselbe fortwährend 2 Fuss hoch bedeckt. Der von unten wirkende Druck und das allmälige Entweichen der letztern scheint nämlich die Ursache jener Periodicität zu sein. (Aus den Verhandlungen der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Jena, 1836.)

— Die Kreuther Molken- und Badeanstalt hat nach Dr. Kramer im Jahre 1835 einige nicht unwesentliche Verbesserungen und Erweiterungen erhalten. (Jahrb. d. Münchener ärztl. Vereins II. Jahrg. S. 322.)

— (Eine Molkenanstalt ist auch unter Heyfelder im ehemaligen Kloster Beuren, 4 Stunden von Hohenzollern-Sigmaringen im Donauthale, eröffnet worden.)

— Kreuznach und seine Brom- und Jod-haltigen Heilquellen in ihren wichtigsten Beziehungen; von Dr. J. E. P. Pringer, Pr. Hofrath und Kreisphys. Kreuznach 1837. (S. 271. (Pr. 1½ Thlr.)

Seitdem in der dortigen Soole Jodine und Brom aufgefunden und die grossen Heilkräfte dieser Substanzen durch die zahlreichsten Beobachtungen ausser Zweifel gesetzt worden sind, wächst die Anzahl der Hülfe Suchenden bedeutend. Denn wenn 1826 die Zahl der hier genommenen Bäder die Summe von 320 noch nicht überstieg, so erreichte sie seit 1837 schon die Zahl von 7970, und im Jahre 1836 sogar die Zahl von 17,426. Unter den Krankheiten, in welchen die Heilkraft der Mineralquellen zu Kreuth erprobt ist, stehen die Scropheln oben an. Selbst in einem höchst interessanten Falle von knorpelartiger Verhärtung des corporis cavernosi penis, die einen beträchtlichen Umfang erreicht und sich nach vielfachen Gonorrhöen und syphilitischen Affectionen gebildet hatte, erfolgte nicht nur vollkommene Zertheilung und Zurückbildung zum naturgemässen Zustande, sondern trotz dem vorgerückten Alter des 63jährigen Kranken entstand auch eine erhöhte Thätigkeit in sämmtlichen Geschlechtswerkzeugen. Die Krankheiten der Haut, der Knochen und Gelenke, die englische Krankheit, Gicht und Hämorrhoiden, Rheumatismus, Hysterie und Hypochondrie, Krankheiten des Nervensystems sind von dem Verf. mit dem glücklichsten Erfolge durch jene Mineralwässer behandelt worden. Der Gebrauch der chlor-, brom- und jod-haltigen Gas- und Dunstbäder ist in Leiden der Athmungswerkzeuge sehr heilsam. Daher sollten Kinder,

welche an Tuberkeln leiden, oder solche, deren Eltern an tuberkulöser Schwindsucht gestorben sind, vor dem Eintritte der Pubertäts-Entwickelung Soolbäder gebrauchen und so hier und an dem Gradirwerke die daselbst reichlich verdunstenden wirksamen Bestandtheile einathmen. Bei den Arbeitern an den Siedepfannen und an den Gradirwerken sind Lungenschwindsuchten seit 20 Jahren nicht ein einziges Mal vorgekommen. Nicht vertragen diesen Brunnen: alle heftige Entzündungskrankheiten und Vereiterungen der Eingeweide, die allgemeine Colliquation bei ausgebildeten Schwind- und Wassersuchten, wo lentescirende Fieber zugegen sind.

— Vom Kahotiner Mineralwasser theilt Prof. A. Pleischel (in d. Oest. med. Jahrb. Bd. XII. St. 2.) ausführlich eine chemische Analyse mit.

— Die Schwefelquellen zu Langenbrücken im Grossherzogthum Baden beschreibt Dr. Seither. Die Anzahl der Gäste in diesem stattlich eingerichteten Bade im J. 1836 belief sich auf 232. (Jahrb. f. Deutschlands Heilquellen. Berlin, 1837.)

— Reichern Gehalt an Kohlensäure bei nur sehr wenigen festen Bestandttheilen und in 2 Quellen kohlensaures Eisen (doch in grösserer Menge als in Flinsberg) charakterisiren (nach M.-R. Cohen in Casper's Wochenschr.) die fünf Quellen des 1½ Meilen von Flinsberg liegenden freundlichen Bades Liebwerda in Böhmen. Doch nur der Christiansbrunnen wird zum Trinken, die beiden Eisenquellen, der Kahl- und Wilhelmsbrunnen dagegen ausschliesslich zum Baden benutzt.

— Das Ludwigsbad bei Wipfeld im Untermainkreise des Königreichs Baiern in naturhistor. und medicinischer Beziehung, dargestellt von Dr. Emil Kirchner. Würzburg, 1837. S. 64. (Pr. ⅓ Thlr.)

Die Aussenverhältnisse dieses Bades, seine Umgebungen, so wie die naturhistorischen Bemerkungen über dasselbe sind schon in andern Schriften ausführlich, mitgetheilt in therapeutischer Beziehung aber ist in den letzten zwei Jahren nichts durch den Druck bekannt gemacht worden. Diesem Theile hier ist nun die grösste Sorgfalt gewidmet; die einzelnen Krankheitsformen, gegen welche jene Schwefelquellen sich wirklich heilkräftig erwiesen, sind genau angegeben, die Anzeigen und Gegenanzeigen sorgfältig bestimmt, und auf die einzelnen Momente und Cautelen aufmerksam gemacht, welche, bei besonderen Individualitäten und Verwickelungen, beim Curplane Berücksichtigung verdienen. Die dortigen Bäder empfehlen sich in Krankheiten der Verdauungs- und Respirationsorgane, in denen der Geschlechts- und Harnwerkszeuge; der Organe der willkürlichen Bewegung; der äussern Haut und der

Säftemischung. Bei jeder dieser Krankheiten ist die Temperatur, die Dauer und die Anzahl der zur Heilung nothwendigen Bäder nach des Verf.'s Erfahrung angegeben. Nach der Uebersicht der in den Jahren 1834 und 1835 behandelten Krankheitsfälle haben in diesen Jahren 208 Kranke das Bad besucht, wovon 99 männlichen, 89 weiblichen Geschlechts geheilt, 38 hingegen ungeheilt entlassen wurden.

— Die Heilquellen zu Meinberg, im Fürstenthume Lippe-Detmold, dürften nach Dr. G. v. d. Busch zu Bremen die Aufmerksamkeit der Aerzte wegen der daselbst befindlichen Schwefel-Schlammbäder und wegen ihres überaus grossen Reichthums an kohlensaurem Gase auf sich ziehen. Die Einrichtungen zur medicinischen Anwendung des Gases, sämmtlich neueren Ursprungs, sind folgende: die sogenannten Sprudelbäder; 2) das sogenannte trockene Bad; 3, und 4) die Gasdouche und Gasdampfdouche; 6) das pneumatische Cabinet. Die Krankheiten, in welchen diese verschiedenen Einrichtungen bisher sich bereits nützlich erwiesen haben, sind von Piderit in seiner Schrift ausführlich angegeben. (Hufeland's Journ. 2. St. 1837).

— Hofrath Piderit beschreibt auch Meinberg im Sommer 1836. Die Zunahme der Curgäste hat eine Erweiterung der Badeanstalten und Vermehrung der elegantern Einrichtung der Logirzimmer zur Folge gehabt. Das Sprudelbad hat sich als das zweckmässigste Mittel zur äusserlichen Anwendung des kohlensauren Gases bewährt. Zum Beweise dafür dienen 19 Krankheitsgeschichten, die der Verf. in d. Jahrb. für Deutschlands Heilquellen mittheilt. Die seit 1820 eingerichteten Schlammbäder wachsen im Zutrauen des Publikums.

— Von Marienbad theilt Dr. C. J. Heidler (in den Jahrb. f. Deutschl. Heilquellen. Berlin, 1837) mit, dass von mehr als 20,000 Curgästen seit 1816 bis auf diesen Tag nur 32 gestorben sind, und dass vom Nov. 1834 bis zum 20 Mai 1835 unter der gewöhnlichen Bevölkerung von 1530 Seelen weder Jemand gestorben, noch der Seelsorger zu einem gefährlichen Kranken gerufen worden ist. In einem Umkreise von 3 Stunden um Marienbad befinden sich 124 Mineralquellen, welche der Verf. in drei Klassen eintheilt: 1) in solche, welche bei einem stärkeren oder schwächeren Gehalte an Kohlensäure an ihrem Ablaufe Eisen und Erdsalze absetzen; 2) in solche, welche als ursprünglich süsse Wasser auf ihrem Wege nach der Oberfläche zufällig mit kohlensäurehaltigen zusammentreffen und sich davon etwas aneignen, und 3) in solche, die ursprünglich als gemeines Wasser erst beim Aufenthalte in ihrem Bassin etwas *Kohlensäure in sich* aufgenommen haben. Auch spricht Hr. Dr. H.

über den Einfluss der Mineralwässer als gewöhnliches Getränk auf die Gesundheit der dortigen Einwohner.

— Die alten Gründe für den neuen Ruf von Marienbad findet Derselbe darin, dass Marienbad secernirend (auflösend) wirkt, indem die Natur durch krankhafte Ausscheidungen heilt, weshalb auch die medicinischen Systeme welche, den Praktiker lehrten, krankhafte Ausscheidungen zu befördern und den abführenden Mitteln hold waren, sich am besten bewährten. Indem Vf. die Wahrheit dieser Behauptungen aus d. Schriften v. Hippocrates, Stoll, Kämpf u. vieler Andern zu beweisen sucht, spricht er von den zahllos und zweifellos gelungenen Heilungen vielerlei chronischer Uebel durch die secernirende Wirkung des Kreuzbrunnens, so wie von dem Segen mineralischer Wässer überhaupt. Die auflösenden Mineralwässer, sagt er, haben im gewöhnlichen Falle nichts aufzulösen, sondern nur zu secerniren, sie schwächen nie, und nur der Missbrauch giebt ihnen diese Eigenschaft, dann aber auch einem jeden ohne Unterschied und nicht minder als allen übrigen reizenden und stärkenden Arzneimitteln und Speisen. (Oester. med. Jahrb. 1836. Bd. II. St. 2.)

— Von demselben würdigen Arzte erschien auch „Naturhistorische Darstellung des Curortes Marienbad, Prag, 1837. S. 203, in 8. (Pr. 1½ Thlr.)

Eine Schrift, welche in 3 Abschnitten die 1834 und 1835 vom Mitregenten von Sachsen gesammelten und beschriebenen Pflanzen (nach Reichenbach's Flora geordnet) und Gebirgsarten, nebst Ergänzungen von J. W. v. Goethe u. A., so wie in seinem Anhange Mittheilungen über die anderen naturhistor. Verhältnisse dieses Curorts vom Hrn. Herausgeber enthält, wobei auch die Heilwasser, Gase und Erden dieses Orts für Naturhistoriker gut geschildert sind. — Eine interessante, für Aerzte und Laien gleich anziehende Schrift ist auch:

— Marienbad, seine Heilquellen und Umgebungen; vom dortigen Brunnenarzt, Dr. J. A. Franke. Prag, 1837. S. 175. (Pr. 1¼ Thlr.) In 23. Kap. ist hier eine genaue Zusammenstellung von Allem gegeben, was nur rücksichtlich dieses Badeortes zu wissen nöthig sein kann. Vorzüglich instruktiv ist, was über die Primairwirkungen des Kreuz- und Ferdinandsbrunnens, der Schlammbäder und der Marienquelle beigebracht wird.

— Ueber die zahlreichen Sauerbrunnen (124) in Marienbads Umgebungen als gewöhnliches Getränk verbreitet sich Dr. C. J. Heidler in den Jahrbüchern für Deutschlands Heilquellen, Berlin, 1837.)

— Die Heilquellen des Herzogthums Nassau 1836, von Dr.

Franque in Wiesbaden. (s. Jahrbücher f. Deutschlands Heilquellen. Berlin, 1837.)

— Die Brunnen- und Molkenanstalt zu Ober-Salzbrun, vom Geh. Hofrath Dr. A. Zemplin. Breslau, 1837. (Pr. ⅔ Thlr.) S. 186. Eine gute Monographie, die jedoch in wissenschaftlicher Beziehung noch Manches zu wünschen übrig lässt. (s. d. Recension in d. Med. Centr. Ztg. 1837. No. 35.)

Nach Desselben V. Bericht in Hufel. Journal 5. u. 6. St. gebrauchten im Ganzen 1504 Kranke die Cur daselbst im J. 1836. und zwar 795 an den Respirationswegen Leidende; 328 Unterleibs-, 233 Nerven- und Menstrualkranke, die übrigen Scrophelkranke, meist Kinder, von denen noch mehrere an Würmern, andere an Rhachitis litten. Unter 75 Lungensüchtigen blieben nur 25 ohne Erfolg. Fünf starben bald nach ihrer Ankunft, ehe noch die Cur begonnen war, andere 7 später am Curorte.

— Den Kreisphysikus Dr. Lebenheim, der, mit einer angeerbten Anlage zu Steinkrankheiten geboren und von scrophulöser Constitution, von Jugend auf an schwacher Verdauung, an einer Geneigtheit zu halbseitigem Kopfschmerz und zuletzt an einer völlig ausgebildeten Lithiasis renalis, verbunden mit Hämorrhoidalbeschwerden, bedeutend litt, stellte Obersalzbrunn vollkommen wieder her. Derselbe giebt mit dieser Geschichte seiner eigenen Krankheit noch einige Bemerkungen über Salzbrunnen in Rust's Magazin 49. Bd. 3. Hft.

— Die warmen Heilquellen Ofens in Ungarn. von Dr. L. H. Linzbauer. Mit 4 lithogr. Tafeln. Pesth, 1837. S. 236. 8. (Pr. 1½ Thlr.)

Der V. hat mit grossem Fleiss die alte, über die Heilquellen Ofens vorhandene Literatur in dem 70 Seiten umfassenden historischen Abschnitt der Schrift benutzt. Schade, dass dieselbe Ausführlichkeit für den Aerzte und Naturforscher interessirenden Theil vermisst wird. Der Physiographie, Geognosie und Botanik sind nur kärglich 20 S gewidmet. Die chemischen Analysen sind alt und somit ohne besondern Werth für die Gegenwart; die vom Prof. Schuster ist, wie Verf. sagt, nur eine in der Nomenklatur veränderte alte (von Oesterreicher 1718) Angabe. Nach dieser wären die Thermen bei ihrem geringen Gehalt an Schwefelwasserstoff, und grossen an Kohlensäure, vielleicht mit Recht zu den Schwefelwassern zu rechnen. Die Temperatur wird mit 38° R. angegeben. Ueber Heilkräfte, Anwendung etc. wird nur auf 40 Seiten gesprochen.

— Der steyerisch-ständische Rohitscher Sauerbrunnen (in Italien Aqua de Cilli genannt) ist, nach Dr. Sock, ungemein

reich an kohlensaurem Gase, kohlensauren Salzen und Eisen, die sich, innig verbunden, gegenseitig in ihren Wirkungen modificiren, dadurch ganz eigenthümlich wirken und selbst bei sehr schlechtem Magen gut vertragen werden. Angezeigt ist derselbe: 1) in atonischen und Schwäche-Krankheiten des Unterleibes aller Art; 2) in wahren allgemeinen Schwäche-Krankheiten, z. B. Bleichsucht etc.; 3) in chronischen Hals- und Brust-Catarrhen; 4) bei allgemeinen Cachexien; 5) in Krankheiten der Geschlechtsorgane, deren Grund in wahrer Schwäche oder Stockungen zu suchen ist; 6) in Krankheiten der Urinwerkzeuge, welche auf örtliche Erschlaffung oder auf Stockungen beruhen; und endlich 7) als Vorbauungscur gegen die hier erwähnten Krankheiten, oder zur Verhütung von Recidiven derselben. (Oesterr. Med. Jahrb. Bd. 13. St. 4.)

— Die heissen Quellen und Bäder zu Pöstény (Piostjen) in Ungarn. Von Dr. F. E. Scherer. Wien, 1837. S. 112. (Pr. ¾ Thlr.)

Manches Gute, nur leider hin und wieder in einem etwas schwülstigen Stile gehalten; das freimüthige Hinweisen des Verf.s auf die vielfältigen Mängel dieser Badeanstalt ist zu rühmen.)

— Die Soole von Rodenberg bei Neidorf hat Wöhler untersucht. (Arch. d. Pharmac. 1837. XI. p. 297.

— Schefflarn. Das Heilbad und die Umgebung. Von Dr. Joh. Gistl. München, 1837. S. 52. (Pr. ¼ Rthlr.) Eine kurze Beschreibung dieses einige Meilen von München in angenehmer Gegend liegenden Bades, das aber wohl mehr des Vergnügens als der Heilkräfte wegen bis jetzt besucht worden sein dürfte. Ursprünglich war hier ein Kloster (seit 720).

Schwalbach zählte nach G. R. Fenner v. Fenneberg's Bericht im J. 1836. 2000 Curgäste. Gegen Lähmungen der untern Gliedmassen war es besonders wirksam. (Der Aufsatz ist magno c. strepitu verborum geschrieben). Im Paulinenbrunnen sieht man nur ein treffliches Mittel gegen habitueller Verstopfung.

— Aus den Resultaten der vom Prof. Fischer während 12 Jahre angestellten Untersuchungen über die Heilquellen Schlesiens (s. Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur im Jahre 1835. Medicin. Section. Bresl. 1836) mögen folgende hier Erwähnung finden. — Verschiedenes Verhalten an der Luft. — Gewöhnlich entwickeln die, welche viel luftförmige Stoffe enthalten, diese Gasarten in mehr oder weniger grossen, rasch auf einander folgenden Luftblasen; wie solches mit der Quelle zu Salzbrunn besonders aber mit der zu Cudowa, der Fall ist. Manche indess entwickeln, selbst bei einem grossen Gehalt luftförmigen Stoffs keine Luft, wie z. B. die Quelle zu Langenau, die mehr als

$1\frac{1}{4}$ — $1\frac{1}{2}$ Vol. Kohlensäure enthält (die aber keine freie ist). In der Landecker Quelle zeigten sich von Schwefelwasserstoff und Kohlensäure nur Spuren. Die entwickelte Luft ist auch hier, wie in vielen andern, nur Stickstoff. Dagegen beobachtete F. darin eine eigene, der Quellsäure in manchen Punkten ähnliche, in andern wieder verschiedene Säure. Sie ist ebenfalls stickstoffhaltig, entwickelte daher beim Erhitzen Ammoniak, bildet ausser mit den Alkalien, auch mit den übrigen Basen, schwere oder unauflösliche Salze, die wie die Säure gelbgefärbt erscheinen. Mit essigsaurem Kupfer wird eine schwache und ganz andere Reaktion als von der Quellsäure bewirkt und das oxydirte Eisensalz ist in ihr unauflöslich. — Spuren von Eisen und Mangan besitzt auch diese Quelle, eben so phosphorsauren Kalk, aber keinen Flussspath und keinen Strontian etc. — Welche Quelle zu den Mineralquellen zu rechnen sei, gehört wesentlich zu den schwer zu erledigenden Fragen und in jedem Fall wird die Beantwortung beim praktischen Arzt anders als beim Chemiker ausfallen.

— Die Seebäder Deutschlands, 16 an der Zahl, sind: Doberan (1734), Norderney (1797), Travemünde (1800), Colberg (1802), Wangoroog (1804), Appenrade (1813), Rügenwalde (1815), Cuxhaven (1816), Putbus (1816), Wyk auf der Insel Föhr (1819), Ragast bei Varol (1820), Zoppot (1821), Warnemünde (1822), Kiel (1822), Swinemünde (1825) und Helgoland (1826). (Dr. Mühry: üb. d. Seebaden u. d. Norderneyer Seebad, Hannover, 1836.)

— Ueber die Wahl der Seebäder verbreitet sich gleichfalls Derselbe So vielfältig auch der Nutzen der Seebäder erprobt worden ist, so wenig (sagt Verf. in Casper's Wochenschrift 1837.) sind noch die Aerzte über das eigentlich Wirksame derselben einverstanden. Nach einer Schilderung der psychischen Eindrücke, denen alle zum ersten Male Badende gleich Anfangs ausgesetzt sind, werden nur diejenigen Erscheinungen im Körper beschrieben, welche man bei Seebadenden nach und nach während des Gebrauchs wahrnimmt. Zuerst wird das Hautsystem afficirt; die nächste Wirkung erstreckt sich auf alle, dem vegetativen Leben angehörigen Organe, und zwar zuerst auf den Digestionsapparat. Nach dem sechsten oder siebenten Bade findet sich bei allen ohne Ausnahme ein Gefühl von Müdesein ein, dessen Grad jedoch nach Alter, Geschlecht, Körperbeschaffenheit u. s. w. verschieden ist. Nach dem 21sten Bade zeigen sich Erscheinungen, welche die allgemeinere Theilnahme und Reaktion des ganzen Organismus verrathen. Sie sind kritischer Natur. Sind diese vorüber, dann *übt jedes folgende* Bad eine wahrhaft stärkende Wirkung auf Geist

und Körper aus. Will man diese Wirkung noch erhöhen, so nimmt man das gleichzeitige Trinken entweder von Seewasser, oder eines anderen, den Umständen des Kranken angemessenen Mineralwassers zu Hülfe. Die Wirkung des Seebades ist mit der des kalten Flussbades nicht eine und dieselbe. Dies ist durch Nebeneinanderstellung der Erscheinungen, welche sich bei dem Gebrauche der See- nnd Flussbäder wahrnehmen lassen, bewiesen worden. Das öligklebrige Gefühl auf der Haut beim Abtrocknen findet sich nur nach dem Seebade und hängt von der Stärke des Salzgehaltes und den übrigen Bestandtheilen des Seewassers ab, in welchem gebadet wird. Die Ursachen, weshalb die Seeluft einen so wohlthätigen Einfluss auf die Gesundheit äussert, sind nach Prout (Bridgewater treatises. Lond. 1834) angegeben. Sie werden theils in der auffallend grösseren Gleichmässigkeit der Temperatur der Seeluft, theils in dem reichlicheren Gehalte an Feuchtigkeit in Form von Wasserdunst, vorzüglich in den letzteren, gefunden. — Bei der Wahl des Seebades ist Rücksicht zu nehmen auf das Seewasser, worin gebadet wird, auf den Strand worauf man badet: auf die Atmosphäre, welche geathmet wird, und auf das Terrain, worauf man sich vor und nach dem Bade Bewegung machen kann. Gesteht man zu, dass der reiche Salzgehalt, die Ebbe und Fluth und der Wellenschlag von einem grossen Einflusse auf die Wirksamkeit des Seebades sind, so verdient Norderney, als Repräsentant der Nordseebäder, dem Bade in Doberan, als Repräsentanten der Ostseebäder, vorgezogen zu werden.

— Da in den balneographischen Jahrbüchern von 1836 Dr. Lieboldt die Aerzte aufgefordert hatte, die Wirkungen der Seebäder zur Verhütung der Rückfälle von Wechselfiebern zu beobachten, so theilt der Verf. auch seine in dieser Rücksicht gemachten Erfahrungen mit. Sie stimmten mit den Huxhamschen, unter Berücksichtigung der angegebenen Umstände, überein. Auch die Temperatur der See und der Luft, welche täglich früh 7 Uhr und Nachmittags 4 Uhr sorgfältig beobachtet und aufgezeichnet ward, hat der Verf. mitgetheilt, und die Verbesserungen beschrieben, welche in dem gedachten Jahre, der immer grösser werdenden Menge von Kurgästen wegen, vorgenommen wurden.

— Eine Vertheidigung der Ostseebäder gegen die Verunglimpfung mehrerer Aerzte, besonders des Hr. Dr. Mühry, und einen Nachtrag zu einer Bade-Literatur, giebt Geh. Med.-R. u. Leibarzt Dr. J. D. W. Sachse. Schwerin S. 96. (Pr. $\frac{2}{3}$ Rtlr.) Bevor der Hr. Verf. speciell in die Widerlegung der Mühryschen Behauptungen, welche die Nordseebäder über die der Ostsee stellen, eingeht, schickt er Bemerkungen voraus: über die Schwierig-

keiten für den Badearzt, richtige Beobachtungen anzustellen. Hiernach folgt die Kritik der Mühry'schen Schrift, mit den Nachweise, dass das Kapitel, „über die Wirkung des Seebades" nach Stierling's 1820 erschienenem Buche bearbeitet ist; dann folgen sehr zu beachtende Nachweisungen über die Wirksamkeit der Ostseebäder, welche die hier und dort irre geleiteten Urtheile des Publikums darüber leicht zu berichtigen vermögen.

— Das Seebad zu Scheweningen in Holland, seine nächste und entferntere Umgebung, seine innere Einrichtung, die verschiedene Anwendung und grosse Wirksamkeit dieses Bades und seine Vorzüge vor vielen andern Seebädern, namentlich vor denen zu Doberan und auf Norderney, in Bezug auf die darüber neulingst von den Hrn. Sachse und Mühry erschienenen Schriften, beschreibt Dr. J. F. d'Aumérie und gibt zugleich eine Abhandlung über die Seebäder überhaupt. 1837. S. 171. Pr. 1 Thlr.

Dieses Seebad verschaffte nach Dr. Arnheimer durch den zweimaligen Gebrauch desselben bei einer sehr hartnäckigen Convulsibilitas colli grosse Erleichterung. (Vereins-Ztg. 37. No. 4)

— Ueber dasselbe Seebad verbreitet sich auch Dr. Hasse (in seinen Bemerkungen über Seebäder in Kneschke's Summarium) Die Scheveninger Küste besteht aus einer Dünenkette von 40 bis 80 Fuss Höhe und aus einem etwa 100 Schritt breiten Strand, dessen Fläche von feinem Sand sich sehr allmählig nach dem Meer und in dasselbe hineinsenkt, so dass zu jeder Periode der Fluth und Ebbe mit gleicher Bequemlichkeit gebadet werden kann. Die Küste ist gerade nach Nordwest gerichtet und empfängt, da aus diesem Himmelsstrich die Winde am häufigsten wehen, die mächtigen Wellen in gerader Richtung mit voller Kraft. Keine Bucht, keine weit vorspringende Landspitze bricht den Wasserschlag und kein bedeutender Fluss schwächt durch seine neue Einmündung die Kraft des Salzwassers, denn selbst das wenige Wasser des sogenannten alten Rheins ergiesst sich 3 Stunden nordöstlich von Scheveningen, jenseits Katwyk ins Meer.

— Einige Bemerkungen über Seebäder und das Seebad auf Föhr insbesondere giebt Dr. Eckhoff daselbst. Die Insel Föhr liegt an der westlichen Küste von Schleswig, 1½ Seemeile derselben gegenüber, 20 — 24 Meilen zu Lande von Hamburg entfernt, ist reichlich eine Quadratmeile gross und zählt über 4000 Einwohner. Die seit 18 Jahren bestehende Badeanstalt liegt bei dem Orte Wyck und ist zweckmässig eingerichtet; der Grund der See ist eben, der Salzgehalt nach angestellten chemischen Untersuchungen bedeutender, als theilweise in andern Bädern der Nordsee.

— Dr. Abendroth beschreibt Ritzebüttel und das Seebad zu

Cuxhaven noch in einem 2. Theile. Hamburg, 1837. Der erste Theil erschien 1818.

— H. F. Borghoff beschreibt das Wilhelminen-Seebad auf der Insel Föhr. Altona. S. 80. (Pr. ½ Thlr.)

— Die Heilkräfte des Seewassers in der Seebadeanstalt bei Travemünde beschreibt Dr. F. Liebold. Lübeck 1837. S. 136. (Preis ½ Thlr.)

— Schlangenbad war 1836 von 642 Kurgästen besucht. (Jahrb. für Deutschlands Heilquellen. Berlin, 1837.)

— Wolf's u. Hnewkowski's neueste Analyse der Heilquellen zu Teplitz in Böhmen findet sich in den Oesterr. Jahrb. XI. 3.

— Die Thermalbäder zu Teplitz etc.; von Dr. G. Schmelkes. Berlin, 1837. S. 82. (Pr. ⅓ Thlr.) (Ein separater Abdruck einer Abhandlung aus den Jahrb. f. Deutschlands Heilquellen.)

Nach einer vorausgeschickten guten Topographie der Teplitzer Thermen folgt eine physikalisch-chemische, von dem Prof. Ficinus verfasste Darstellung derselben, ferner eine Angabe ihrer Heilkraft und Wirkungsart, (nicht ganz ohne Ueberschätzung Ref.) der zweckmässigen Anwendung, und endlich eine Anweisung zum innern Gebrauche jener Thermen. Im Ganzen haben sie Aehnlichkeit mit Gastein, während dies aber geistig, wirkt T. materiell erregender auf den Organismus. Sie sind besonders heilbringend in der Gicht durch Tilgung der venösen Dyskrasie, wenn die Natur noch keine bestimmte Neigung zu kritischen Ausscheidungen ausspricht; eben so bei chronischen Rheumatismen, Lähmungen, Scropheln, Rhachitis, Gelenkkrankheiten, veralteten Geschwüren, convulsiv. Nervenkrankheiten, bei beginnendem Scirrhus der Gebärmutter, der weiblichen Brüste und Hoden.

— Analyse von den 3 warmen aber klaren Kochsalzthermen salzigen tintenhaften Geschmacks auf der Insel Thermia, von welchen 2 eisenhaltig sind, stellte Landerer an, (s. Rust's Magazin Bd. 50. p. 51. u. 59. — Nach Dr. Kiane besitzt die Insel Th. mehrere hydrothionhaltige warme Quellen, welche gegen rheumat. u. Nervenübel, Gicht und Nachwehen erlittener Strapatzen gerühmt und von deutschen Aerzten in Griechenland mit Gastein verglichen werden. (Clarus's u. Radius's Beitr. IV. Bd. 1. H.)

— Die berühmtesten und besuchtesten Bäder und Gesundbrunnen von Ungarn, ihre Eigenschaften, Heilkräfte und Gebrauchsweise. Leipzig 1837, S. 226. (Pr. 1 Thlr.) Ist eine gute Schrift. Schwerlich besitzt irgend ein Land eine grössere Menge von Mineralwässern als Ungarn. Schon vor einem Jahrhundert zählte ein balneologischer Schriftsteller dieses Landes deren 325, und ihre Anzahl könnte jetzt leicht 700 übersteigen. Diese grosse Menge

von Mineralwässern ist jedoch nach des Vfs. Meinung die Ursache, dass man Ungarns Heilquellen weniger berücksichtigt hat, als sie es verdienen. Den häufigsten Besuch und die besten Anstalten beobachtet man an den warmen Quellen, welche geschwefeltes Wasserstoffgas enthalten, und an den Säuerlingen, die vorzüglich reich an Kohlensäure und Eisen sind. Auch chemisch wurden die ungarischen Heilquellen verhältnissmässig seltener untersucht, als diess in andern Ländern geschah, und die Badeliteratur ist in diesem Jahre bloss bereichert worden, durch Scherer's: „Heisse Quellen und Bäder zu Pöstény" (Wien, Wallishauser) und durch gegenwärtige Schrift, die mit folgenden 9 Bädern und Gesundbrunnen Ungarns bekannt macht: Mehadia oder die Herkulesbäder, Trenchin oder die Bäder von Teplitz, Jostyoe, Toplika oder Toplitz bei Waresdie, Ofen (das dasige Kaiserbad gehört ohne Zweifel zu den von den Römern am ersten benutzten) Parad, Bartfeld (mit 6 vorzüglich benutzten Quellen) Füred, (Ungarns Pyrmont), Sziliaks.

— Das Wellenbad ist nach Dr. v. Basedow in Merseburg (in d. Vereins-Ztg.) eine Modifikation des Flussbades, welches zuerst von den Salinenbeamten in Kösen, dann von den Mühlenbesitzern in Merseburg an der Saale (und später auch in Leipzig Ref.) eingerichtet wurde. Es ist ein Surrogat des Seebades, und besteht die Einrichtung in einem geräumigen, unten zu beiden Seiten mit Bretterwänden, hinten und vorn mit auseinanderstehenden Latten gebildeten Badekasten von 3 Fuss Wassertiefe in einem Flosse von langen Baumstämmen befestigt, von einem Badehäuschen bedeckt, und einem Mühlgerinne so nahe gelegt, dass die dritte oder vierte Welle des Schwalles in den Badekasten einschlägt. Um den Badenden gegen die tobende Wassermasse zu unterstützen, sind ringsum Handhaben angebracht. Dieses Bad ist besonders bei Nervenschwäche, plethora abdominalis und den davon abhängenden Profluvien, sowie bei chronischen Rheumatismus und bei einem allgemein opprimirten Zustande erprobt worden. Vorsicht dagegen erfordert das Bad, wenn dadurch Schlaflosigkeit, arterielle Congestionen, Herzklopfen oder Bluthusten hervorgerufen wird.

— Ueber Wasserheilanstalten in Süddeutschland, namentlich in Würtemberg; verbreitet sich Hofrath Hopf in Stuttgart. — Nach vorausgeschickten Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Diät zur Heilung von Krankheiten, geht er zu dem Nutzen der Wassercuren über und äussert den Wunsch, dass eine ähnliche Curanstalt, wie die zu Gräfenberg in Oesterr. Schlesien, auch in Würtemberg gegründet werden möchte, wozu sich kein Ort so eignen dürfte, als Balingen. (Würtemb. med. *Correspond.*-Bl. Bd. VII Nr. 22. 1837.)

— Weilbachs Schwefelwasser, 1836 von 160 Curgästen besucht, wird von Dr. Thillenius in d. Jahrb. f. Deutschlands Heilq. Berl. 37. sehr empfohlen.

— Curbilder aus Wiesbaden (s. d. Jahrb. f. Deutschlands Heilquellen. Berl. 37.) Merkwürdig ist der vom Geh. Rath Patz erzählte Fall der Heilung einer Taubstummheit, die, wahrscheinlich aus rheumat. Ursache entsprungen, erst im dritten Lebensjahre des Knaben sich zeigte, so dass das Sprachvermögen zuerst, und etwas später der Hörsinn verloren ging. Nachdem vielerlei Mittel vergeblich angewendet wurden, reiste der Vater seiner eigenen Gesundheit wegen nach Wiesbaden, wohin er auch seinen taubstummen Sohn mitnahm. Dieser nahm versuchsweise das dortige Bad und es war von günstigem Erfolge.

— Uebersicht der im Königreich Würtemberg und in den angrenzenden Gegenden befindlichen Mineralwässer und ihre Vorkommens-Verhältnisse; vom Prof. C. G. L. Sigwart in Tübingen. Mit 1 Karte. Stuttg. 1836. 24. S. 8. (Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.) (Die verschiedenen in genannten Bezirken befindlichen Mineralwässer Würt. werden aufgeführt und abgehandelt, und zu beweisen gesucht, dass eine unverkennliche, wenn auch nicht immer erklärbare Beziehung zwischen den Gebirgsketten und denen aus ihnen entspringenden Mineralien einerseits, und dem Mineralwasser anderseits stattfindet, welche uns bei genauer Untersuchung der ersteren, mit Hülfe der in die Sinne fallenden Eigenschaften eines Wassers, in den Stand setzt, dessen Bestandtheile im Voraus zu bestimmen.) — Auf d. Karte wurde jeder Ort mit einem Mineralwasser durch besondere, durch Form und Farbe sich unterscheidende Zeichen bemerklich gemacht, ob das Wasser zu den Sauerwassern, oder zu den Schwefelwassern, oder zu den schwefeligen, oder zu den eisenhaltigen, oder endlich zu den kochsalzigen gehöre. Auch die Temperatur der Quellen ist durch besondere Zeichen angedeutet.

— Ein allgemeiner Bericht über die Bäder Würtembergs, aus den bei dem Vereins-Comité für die Bäder und Trinkanstalten eingegangenen Mittheilungen findet sich auch in dem Würtemberg. med. Correspondenzblatt Bd. VII. Nr. 23 — 30.

Zur Toxikologie.

— Handbuch der praktischen Toxikologie; von Dr. J. F. Sobernheim und J. Franz Simon, Apotheker. Berlin, 1837. S. 734, mit 1 Kupfert. und 3 Tabellen. (Pr. 3 Thlr.)

Insofern ein deutsches selbstständiges und eigentliches Originalwerk der Lehre von den Giften noch fehlt, kann vorliegendes Handbuch nur sehr willkommen sein, zumal der allgemeine Theil desselben, nämlich die Unterscheidungsmomente der Vergiftung von andern analogen Krankheiten hier als eigenthümlich, selbstständig und practisch aufgefasst bezeichnet werden kann, der dem Arzte, wie dem Chemiker ein unentbehrliches Hülfsmittel bei toxikologischen Untersuchungen werden wird. Dr. S. entscheidet sich nach sorgfältiger kritischer Würdigung des hierhergehörigen Materials für die Wirkung der Gifte durch unmittelbare Blut-Contamination. — Simon hat die chemische Ermittlung und die dazu nöthigen Apparate, Reagenstabellen mit Farben der verschiedenen Niederschläge eben so fasslich als praktisch dargestellt. Sie zerfällt in die der anorganischen u. der organischen Gifte, und beide wieder in die Ermittelung des Giftes in Substanz und in die eben derselben aus organischen Stoffen. In der speciellen Toxikologie ist durchgehends eine bestimmte Reihenfolge in der Abhandlung der einzelnen Gifte befolgt, und zwar beginnt ein jedes mit der scharfen, genau beschreibenden und doch kurzen Physiographie des Giftstoffs, der sich die Wirkungen desselben, die Vergiftungs-Symptome anschliessen. Auch folgen die Ergebnisse des Leichenbefunds, das Antidot und Heilverfahren und zum Schlusse die chemische Ermittelung.

— Ueber d. häufige Vergiftung zu Rom unter Pabst Alexander VII. mit Aqua tofana verbreitet sich historisch Dr. Siemerling in Stralsund. Nachdem unter der Regierung dieses berühmten Pabstes im Frühling 1656 eine verheerende Pest geherrscht, ereigneten sich bald darauf täglich und fast nur Männer betreffende Todesfälle, die bald noch verheerender als die vorangegangene Pest zu werden drohten, und deren Veranlassung man sich durchaus nicht zu erklären wusste. Bald aber kam man immer mehr zur Ueberzeugung, dass der Tod dieser Unglücklichen vorzugsweise von weiblicher Hand bereitet werde, um begangene Untreue und die schändlichsten Ausschweifungen mit ewigem Schleier zu decken. Endlich entdeckte man die Giftverfertigerin in der Person einer als Wahrsagerin in Rom ansässigen Sicilianerin Namens Spara, die die Bereitung des Tranks von der Erfinderin desselben, der berüchtigten Sicilianerin Tofana, erlernt hatte. Der fürchterliche Höllentrank, über dessen Bereitung Verf. nichts Näheres angiebt, wird in den Verhören als ein klares, geschmackloses Wasser beschrieben, wovon schon 5 — 6 Tropfen hinreichten, den Tod zu geben. (Wildberg's Jahrbuch d. ges. Staatsarzneik. 1837. Bd. III. Hft. I.)

— Bei Arsenik-Vergiftungen wird nach einer österr. Verordnung, ausser dem sofortigen Genusse von lauem Wasser, Zuk-

kerwasser, oder schleimigen Abkochungen zur Wegschaffung des Giftes aus dem Magen, auch in der Zwischenzeit das Nachtrinken von Branntwein, allenfalls bis zur beginnenden Berauschung, empfohlen. (Oest. med. Jahrb. 12. Bd. 2. St.)

— Bei einer Vergiftung durch eine ziemlich starke Quantität Arsenik sah Dr. Cramer plötzlich, ohne dass die sonst so stürmischen Symptome bei Intoxication durch scharfe Gifte vorhanden gewesen wären, nach 24 St. den Tod erfolgen. Dieser Fall gab ihm Gelegenheit, sich zu überzeugen, der Arseniktod und die bei ihm stattfindende Färbung des Magens in sehr vielen Fällen nicht Folge der Entzündung ist, sondern letztere nur von dem Eindringen des Blutes in die Haargefässe abzuleiten sei. (Hufeland's Journ. 1837 III. Stück.)

— Von R. W. Bunsen's und A. A. Berthold's Schrift über Eisenoxydhydrat als Gegengift des weissen Arseniks oder der arsenigen Säure ist eine zweite vermehrte Auflage erschienen. Göttingen. S. 128. (Pr. ½ Thlr.)

— Den tödtlichen Verlauf einer Vergiftung durch Belladonna bei einem 4 jährigen Knaben, der 24 Stunden nach dem Genusse der Beeren der Belladonna starb, und wo die Obduction 30 Stunden nach dem Tode gemacht wurde, theilt Med. R. Heyelder in Sigmaringen in Schmidt's Jahrb. Bd. XVI. Hft I. mit

— Dr. Hauff erzählt (Würtemb. med. Corr.-Bl. Bd. VII. No. 29.) einen Intoxicationsfall zur Warnung vor der Anwendung der Belladonna in Klystiren.

— Nach einem unvorsichtigen Genusse von 6 Gr. Pulvis Canthárid. beobachtete Dr. Wolffsheim gar keine nachtheilige Wirkung. (Hufeland's Journ. 1836. 6. St.)

— Vergiftung durch Chlor beobachtete Dr. Simonson (s. Casper's Wochenschr. No. 8.) bei einem 1jähr. Kinde, das aus Versehen 1 Kinderlöffel voll Eau de Javelle (aus einer sehr saturirten Auflösung von chlorsaurem Natron bestehend) erhielt. Es wurde gleich beim Hinabschlucken asphyctisch, durch geeignete Gegenmittel jedoch binnen einigen Tagen wieder hergestellt.

— Die Uebertragung des Giftes einer plötzlich gefallenen Gans auf eine Bäuerin und eines herpetischen Giftes der Kälber auf 3 Personen theilt Dr. Meyer in der Vereins-Zeitung 37. No. 12 mit.

— Für die Ursache der giftigen Wirkung des Kohlendunstes hält Prof. Hünefeld in Greifswalde eine flüchtige Brenzsäure, die er Kohlendunstsäure nennt. (Erdmann's und Schweigger-Seidel's Journ.)

— Morphium aceticum, welches Kreisphysikus Dr. Heymans (s. Casper's Wochenschr. No. 25.) endermatisch zu ½ Gr. alle 3 Tage verordnet hatte, brachte, als Pat. die Dosis aus eigenem Antriebe vergrösserte, alle Zufälle von Vergiftung hervor, die jedoch beseitigt wurden.

— Einen Beitrag zu den Erfahrungen über die schädliche Einwirkung des Rotzgiftes auf den Menschen giebt Geh. Rath Dr. Eck. — Obschon in der neuern Zeit mehrere gehörig constatirte Fälle von Uebertragung des Rotzgiftes auf Menschen mitgetheilt worden sind, so hat es doch andererseits auch nicht an Gegnern der Ansteckung gefehlt. Verf. hält sich aber für verpflichtet, (in der Vereins-Ztg. 1837. No. 18. seq.) 7 Fälle von Erkrankungen nach constatirter oder wahrscheinlicher Einwirkung des Rotzgiftes auf Menschen theils aus eigner Erfahrung, theils aus der von Collegen mitzutheilen, und zwar um so mehr, als es hier gilt, einer verderblichen Zuversicht entgegenzutreten u. mitzuwirken zur Förderung der Erkenntniss und Behandlung einer Vergiftung, die zwar zu den seltneren gehört, doch, wenn sie einmal aufgetreten ist, auch auf das Ernsthafteste das Menschenleben bedroht.

— Vergiftungen durch Schinken beobachtete Dr. Thorer zu Görlitz 1833 bei 5 Personen, und im J. 1834 in 2 verschiedenen Familien, von denen eine Person, die keinen Schinken genossen hatte, verschont blieb. Unmittelbar oder höchstens ¼ Stunde nach dem Essen von 1 oder 2 dünnen Scheibchen traten alle Erscheinungen einer Vergiftung ein. (Casper's Wochenschr. No. 32.)

— Eine Vergiftung durch den Genuss von Schwämmen, die der Species Agaricus torminos Linn. — giftiger Hirschling — anzugehören schienen, beobachtete Kreisphys. Samberger bei einer Fleischerfamilie (Vereins-Ztg. 1837. No. 24).

— Vergiftung durch alkalische Schwefelleber. Dr. Camerer in Langenau erzählt einen in seiner Praxis sich ereigneten Fall, wo 2 Tuchmacherlehrlinge, einer etwa 3 Quentchen, der andere noch mehr, alkalische Schwefelleber mit Wasser gemischt, verschluckten, und der eine, der die kleinere Quantität genommen hatte, tödtlich, der andere hingegen sich nur sehr leicht vergiftete. (Med. Corresp.-Bl. d. Würtemb. ärztl. Vereins 1837. Bd. VII. No. 18.)

— Eine Vergiftung mit concentrirter Schwefelsäure gelang dem Dr. Tott (s. Hufeland's Journal Bd. I. St. 1.), durch Magnesia carbon. und Kali carb., schleimige Getränke und Gurgelwässer, so wie Blutegel zu beseitigen.

— *Dem Prof.* Choulant gelang dies hauptsächlich durch Man-

delöl-Emulsionen mit etwas Aq. laurocerasi u. Aq. Kal. carb., Esslöffelweise alle $\frac{1}{4}$ Stunde, und zweistündlich ein Klystier. (Clarus's und Radius's Beiträge. Bd. IV. H. 3.)

— Med. Rath Ebers gebrauchte die concentrirte Auflösung des kohlensaures Kali gleichfalls mit grossem Erfolge in 3 Fällen von Schwefelsäure-Vergiftung und zieht es daher der hierbei bisher in Gebrauch gezogenen Magnesia carbonica bei weitem vor. Nur reichte man dieselbe in grossen Dosen in Alth.-Decoct. oder einer Emulsion (ʒjj auf ℥vjjj Flüss., einen Esslöffel. (Rust's Magaz. Bd. 50. Hft. 3.)

— Dr. Droste in Osnabrück theilt ein Gutachten mit, das eine Hebamme betraf, die einer Frau eine Tasse Thee vom Samen des Stechapfels, in der Meinung, es wäre schwarzer Kümmelthee, zu trinken gab, und sie hierdurch tödtlich vergiftete. (Henke's Zeitschr. 1837. S. 129.)

— Eine Vergiftung durch den Genuss der Samenkörner von Datura stramonii beobachtete Dr. Höring bei einer 22jährigen Nähterin. Die Vergiftungszufälle wurden von ihm schnell beseitigt, nur blieb noch eine starke Lichtscheu zurück, welche nach 14 Tagen aber ebenfalls verschwand. (Würt. med. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 13.)

— Durch eine Dosis von 2 Scrupeln Strychnin sah Dr. Blumhard in Stuttgart, eine halbe Stunde darauf d. Tod unter d. schrecklichsten Erscheinungen des Trismus und Tetanus erfolgen. Alle Gegenmittel waren vergebens angewendet. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 1.) — Derselbe sah auch eine Vergiftung bei einem 17jähr. Menschen, der etwa 2 Scrup. reines Strychnin zu sich genommen hatte. Brechmittel blieben ohne Erfolg, ebenso die Jodtinctur u. Morph. acet. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. 1837. Nr. 1.)

— Eine Vergiftung durch die Application von Unguent. Ceruss. auf eine grosse, durch Verbrennung entstandene Wunde hat Dr. Bressler beobachtet. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 5.)

— Von Einigen wird der Gerbestoff bei Vergiftungen mit Pflanzenalcaloiden, oder überhaupt bei Vergiftungen mit Vegetabilien, welche durch den Gehalt an Alcaloid wirken, nur als eines Mittels gedacht, welches nach dem Brechmittel und nach der Benutzung der Magenpumpe gegeben werden soll; über die Form und Dose wird jedoch nichts gesagt. Dr. Meurer in Dresden glaubt nun, dass der Gerbestoff vor dem Brechmittel seine Anwendung finden müsse, da durch denselben das Alkaloid gleichsam neutralisirt, unlöslich, unwirksam gemacht wird, und da, wie bekannt, Brechmittel bei Vergiftung mit narkotischen Stoffen schwer oder

gar nicht wirken. Die Magenpumpe, wenn sie schneller als ein Galläpfel- oder Eichenrindenauszug zur Hand ist, möchte dann wohl zuerst der Anwendung werth sein, wenn aber dies nicht der Fall ist, so ist gewiss, so schnell als nur möglich, zur Anwendung eines Aufgusses der Galläpfel oder einer Abkochung von Eichenrinde zu schreiten. Diese dürfen aber nicht in kleinen Dosen gereicht werden, sondern halbe oder ganze tassenweise, da nach seinen Versuchen, um zwei Gran salpeters. Strychnin ganz zu föllen, fünf Unzen einer concentrirten Eichenrindenabkochung nöthig waren. Bis die Galläpfel- oder Eichenrindenabkochung gefertigt ist, könnte man wohl auch mit den gepulverten Galläpfeln einen Versuch machen. Säuren aber, welche man gewöhnlich bei solchen Vergiftungen anwendet, müssen hier gemieden werden, weil dadurch eine Lösung des tanniesauren Alcaloids bewirkt werden könnte, ebenso Spirituosa, welche als belebende Mittel benutzt werden könnten. Bei Veratrin, Strychnin und Morphium leistete nach seinen Versuchen auf chemischem Wege Decoct. Quercus alles Mögliche, eben so auch bei Chinin, ungefällt aber blieb Salicin. (Summarium Bd. VII. H. 4.)

Nachträge

zu dem eben vollendeten Abschnitt der Arzneimittellehre.

Für die Hülfswissenschaften derselben sind ausser den vorhin S. 88. seq. genannten Schriften noch erschienen:

Zur pharmaceut. Botanik:

— Geh. Rath J. B. Wibrand's, Handbuch der Botanik nach den natürlichen Pflanzenstufen, Pflanzenkreisen und Familien etc. etc. Darmstadt. S. 759. (Pr. 3 Rthr.)

— A. Dietrich: Handbuch der pharmaceut. Botanik. Berlin. S. 443. (Pr. 2 Rtlr.)

— J. K. Maly: Systemat. Beschreibung der gebräuchlichsten in Deutschland wachsenden oder kultuv. Arzneigewächse. Grätz. S. 142. (Pr. $\frac{2}{3}$ Rtlr.)

— Von Fr. Gottl. Hayne's: Darstellung und Beschreibung der Arzneigewächse (die 1. Lief. 1827) edirt von dem Prof. J. F. Brandt u. J. T. C. Ratzeburg ist die 20. Lieferung erschienen. Berl. S. 15. Text u. 10 color. Kupf. (Pr. $1\frac{1}{3}$ Rtlr.)

Zur Pharmacologie mögen wir hier noch folgende Arzneitaxen nennen:

— Neue Arzneitaxe für das Königreich Hannover. Vom 1. April 1837. Hannover. S. 39. (Pr. $\frac{4}{24}$ Rtlr.)

— Veränderungen der Preuss. Arzneitaxe pro 1837. Berlin S. 7. (Pr. $\frac{1}{24}$ Rtlr.)

Zur eigentlichen Heilmittellehre:

— Dr. J. Hoppe: Neues System der Heilmittel. Ein vollständiges Hand- und Lehrbuch der Pharmakodynamik und der gesammten pharmaceut. Heilapparate etc. Nebst 8 tabell. Uebersichten. Bd. I. 1. u. 2. Abth. Leipzig. (Pr. 2½ Rtlr.)

Wie achtenswerth auch des Verfs. logische Art der Auffassung und bündigste Concentration des hierher gehörigen, überaus grossen Stoffes auf einen verhältnissmässig kleinen Raum an sich ist, so ist das System doch nicht als gelungen zu bezeichnen. Das System mit seinen zahlreichen Haupt- und Unterabtheilungen, Klassen und Ordnungen, Unterordnungen, Abtheilungen in namenloser anderweitiger Zersplitterung theilt das Schicksal jedes zu künstlichen Mechanismus: den Mangel an Bequemlichkeit beim Gebrauche und an Festigkeit, abgesehen von der Schwierigkeit, bei den unvollkommenen Kenntnissen und streitigen Ansichten von der Wirkungsweise vieler Mittel, den rechten Platz für jedes ausfindig zu machen.

— J. Hoppe: Tabell. Uebersichten zu dem neuen Systeme der Heilmittel. Mit einer Vorrede von E. D. A. Bartels. Leipzig. S, 178. (Pr. 1 Rtlr.) Es sind dies die acht Uebersichten, welche auf dem Titel des eben besprochenen Werkes genannt sind. (Die Vorrede des Vf.s ist nicht dabei u. wird beim Hauptwerke erscheinen.)

— W. Grabau: Chemisch-physiologisches System der Pharmakodynamik oder vollständiger Parallelismus des chemischen und dynamischen Charakters der anorganischen und organischen Stoffe. Th. 1. Allgemeines. Specielles. 1. Abth. Anorganische Stoffe. Kiel. S. 400. 8. (Pr. 2⅙ Rtlr.) Von diesem aus naturphilosophischem Gesichtspunkte bearbeiteten Werke ist keine Bereicherung für die Heilmittellehre zu erwarten.

— Eine gedrängte Uebersicht der Preuss. Pharmacopöe erhielten wir im Breviarium pract. medicum secund. Pharmac. boruss. exactum. Berlin. S. 24. (Pr. ½ Rtlr.)

— Von L. W. Sachs's und F. T. Dulk's Handwörterbuch der speciell. Arzneimittellehre. Neue Ausgabe. — ist des III. Bds. 4, 5 u. 6te Lieferung erschienen.

Neue Ausgaben lieferten:

— J. Genitz: Tabulae memoriales aquae sotoriae secundum systema pharmacologicum Prof. Herrmann cum Praeparatis compositis. Edit. II. emend. Wien. S. 80. (Pr. ⅔ Rtlr.) und

— Franc. Kaiser: Tabulae memoriales practico-medicae cum appendice praeparatorum compositorum. Edit. tert. aucta et emendata ab amico et collega defuncti auctoris. Wien. 1837 S. 72. 16. 188. (Der äussere Umschlag hat Editio quarta 1837.).

— J. C. Albers besorgte die dritte verb. und verm. Auflage von

Karl Sundelin's Taschenbuch der ärztlichen Receptirkunst. Berl. S. 684. 12. (Pr. 1¾ Rtlr.)

— Von J. B. Friedreich's und K. Wenzel's Sammlung auserlesener Recepte der neuesten Zeit erschienen das 8. u. 9. Bändchen. Erlangen. S. 246. (Pr. ⅝ Rtlr. Alle 9 seit 1833 erschienene Bändchen kosten 6⅓ Rtlr.)

Als monographische Darstellungen:

— Dr. A. Schnitzer (in Berlin): Ueber die rationelle Anwendung des mineralischen Magnetismus in verschiedenen Krankheitsgegenständen; nebst einer Anweisung zur Anfertigung von Stahlmagneten. Berl., 1837. S. 132. (Pr. ¾ Rtlr.) Der Verf. hat zwar neben den von ihm erlangten glücklichen Resultaten auch die Schattenseiten des hier abgehandelten physikalischen Agens wohl erkannt; im Ganzen aber fördert er mit diesem an sich gut geschriebenen, (auch für Laien brauchbaren) Werkchen, unsere bisherige geringe Kenntniss vom Werthe des Mineral-Magnetismus am Krankenbette nicht besonders.

In Buchhandel sind folgende Inaugural-Dissertationen gekommen:

— C. J. Marcus: Diss. inaug. medica: de Coffea. Leipzig. S. 30. 4. (Pr. ¼ Rtlr.)

— A. A. Potempa: Diss. inaug. medica: de oleo jecoris aselli. S. 40. (Pr. ⅙ Rtlr.)

Zur Wasserheillehre überhaupt sind folgende Volksbücher erschienen:

— E. Hlawaczek: Die Wasserheilkunde überhaupt etc. und mit Berücksichtigung der Heilquellen Karlsbads. Prag. S. 218. (Pr. ⅚ Rtlr.)

— J. J. Weiss: Die neusten Erfahrungen etc. aus dem Gebiete der Wasserheilkunde. Mit einem Vorworte von Starke. Breslau. S. 108. (Pr. ½ Rtlr.)

— Beckstein: Anweisung, wie ohne Medicin durch Anwendung des kalten Wassers sowohl Uebel verhütet, als auch vorhandene gehoben werden können. Berlin. S. 86. (Pr. ⅜ Rtlr.) (Der Autor ist ein Elementarlehrer Namens Beck.)

— V. E. May: Der Rathgeber bei Wasserkuren. Meissen. S. 110. (Pr. ⅜ Rtlr.)

— Die Kalt-Wasserkur u. s. w. oder: ohne Wasser kein Leben. Ulm. S. 24. (Pr. $\frac{1}{12}$ Rtlr.)

— Der vollständige Wasserarzt für Jedermann etc. Ulm. S. 112. mit lithograph. Bl. (Pr. ⅜ Rtlr.)

— C. L. Kollert: Wasserheilkunde für d. Volk. Grimma S. 424. (Pr. ¼ Rtlr.)

— H. K.: Das kalte Wasser als einzige Universal-Medicin unserer Zeit. Hamburg. S. 106. (Pr. $\frac{3}{8}$ Rtlr.)

— Der Wasserprediger zur Pestzeit. München, 1837. S. 36. (Pr. $\frac{1}{6}$ Rtlr.) (Ein Gedicht zur Empfehlung des kalten Wassers.)

— Oertel: Meine Land- u. Wasserreise von Auerbach üb. München etc. nach Gräfenberg im J. 1836. Nürnberg. S. 96. (Pr. $\frac{5}{12}$ Rtlr.)

— E. v. Held-Ritt: Priesnitz auf Gräfenberg oder treue Darstellung seines Heilverfahrens mit kaltem Wasser. Mit Karten und Priesnitz's Portrait. S. 108. (Pr. $\frac{3}{4}$ Rtlr.)

Neue Auflagen erschienen von:

— Fr. Röver: Hydriasis od. die Heilkräfte des kalten Wassers etc. Nebst einem Anhange, wie das kalte Wasser in der Thierarzneikunde anzuwenden sei. Zweite verm. Aufl. Leipzig. S. 296. (Pr. $1\frac{1}{3}$ Rtlr.)

— A. G. Kirchmayr: Die wunderähnliche Heilkraft des kalten Wassers. München. S. 162. (Pr. $\frac{2}{3}$ Rtlr.); Der Titel scheint nur ein neuer zu der ebendas. 1834 erschienenen Schrift über Gesundbrunnen zu sein.

— Ueber die Wunder u. heilsamen Wirkungen des kalten Wassers. Zweite verm. Aufl. — Glarus (in der Schweiz) S. 30. (Pr. $\frac{1}{4}$ Rtlr.)

— Neueste Entdeckung, wie süsses Brunnenwasser die Folgen der Selbstbefleckung heile. Heilbronn. S. 104. (Pr. $\frac{1}{4}$ Rtlr.) 8te Originalausgabe (erschien verklebt!)

— F. J. Weber gab eine kurze Beschreibung von Kissingen, mit 14 feinen Stahlstichen. Bamberg. S. 66. (Pr. $1\frac{1}{3}$ Rtlr.)

— M. J. Schleiss beschrieb das Ludwigsbad bei Wipfeld im Untermainkreise, besonders in naturhistor. Beziehung. Würzb. S. 81. (Pr. $\frac{1}{2}$ Rtlr.)

— Dr. Emil Kirchner beschrieb dasselbe in mehr medic. Beziehung. Würzburg. S. 64. (Pr. $\frac{1}{6}$ Rtlr.)

— Nachrichten über die Heilquellen von Homburg v. d. Höhe etc. erschienen in Frankf. a. M. S. 14. (Pr. $\frac{1}{6}$ Rtlr.)

— Eduard Lange's Beschreibung von Salzbrunn u. s. Umgebungen erschien in einer neuen Edition. S. 136. (Pr. $\frac{3}{4}$ Rtlr.) Ebenso von

— Dr. Jos. Trümpy: Das Stachelbergbad bei Linthal im Kanton Glarus u. s. Umgebung. Zürich. S. 197. (Pr. $\frac{5}{6}$ Rtlr.) Das Bad gehört zu den starken Schwefelwassern.

— Bemerkungen über mehrere Mineralbäder des Rheins und Schwarzwaldes macht Prof. Osann nach einer Reise i. J. 1836 in Hufeland's Journal. 37. 5. Stück.

VI.

Allgemeine Krankheits- und Heilungslehre.

Behufs einer bequemern Uebersicht der Leistungen für diese Doctrin, werden sie in 4 Abtheilungen hier vorgeführt.

A. Allgemeine Pathologie.

— Von Hofrath K. G. Baumgärtner's dualistischem System der Medicin (s. weiterhin im Abschnitt: specielle Pathologie und Therapie) enthält Th. I. Grundzüge zur Physiologie und zur allgemeinen Krankheits- und Heilungslehre. Stuttg. 1837. S. 629. gr. 8. (Pr. 3 Thlr.)

In der ersten Abtheilung (A.) werden die physiologischen Principien des Verfs. nach seinen meistens eigenen Beobachtungen exponirt, welche er seinem Gesammtsysteme der Medicin zu Grunde gelegt hat. Die zweite Abtheilung (B.) umfasst (auf 366 Seiten) die allg. Pathologie nach den vorangeschickten physiologischen Grundsätzen. Die Fortschritte der Entwicklungsgeschichte, pathologischen Anatomie, der mechanisch-nosologischen Hülfsmittel sind in diese Doctrin so weit hineingearbeitet, wie nur die allgemeine Natur des Gegenstandes es erlaubt, und dieselbe erscheint daher ohne alle Neuerungssucht doch in einem ganz neuen Gewande. Namentlich ist dem Nervensysteme sein volles, durch die Physiologie gegründetes Recht vindicirt worden, und was zu Cullen's Zeiten noch ein pium desiderium war, ist hier, wenn auch nicht ganz, doch zum grossen Theile erfüllt. Sorgfältige Beleuchtung haben im Einzelnen empfangen: in der Nosologia generalis die Lehre vom Antagonismus und Consensus; in der Aetiologie die Lehre von der Constitution, den Giften (wo einige neue Versuche aufgeführt sind) und den Contagien; in der Symptomatologie die Symptome der Herzkrankheiten (wo ebenfalls einige Versuche gemacht worden sind.)

Die dritte Abtheilung (C) umfasst die allgemeine Therapie (auf 93 Seiten) in 3 Abschnitten. Der 1., von der Entfernung der Krankheitsursachen, hat eine neue Beleuchtung, sonst keine Berei-

cherungen erhalten. Der 2te, von den Heilmethoden, handelt a) von der Einwirkung der Arzneimittel auf das Nervenagens; b) von ihrer Einwirkung auf das Blut und die übrigen den Nerven entgegenwirkenden Similartheilen, wo eine Tabelle beigefügt ist, welche die Heilmittel darstellt, wie man sie in den verschiedenen Gebilden des Körpers, nach ihrer Einverleibung in den Magen od. die Haut, wiedergefunden; c) von der Einwirkung der Mittel auf das psychische Princip; dann sind die drei Hauptreihen der Heilmethoden selbst exponirt. Hier finden wir, wie in dem ganzen Werke, auch einzelne eingestreute Bemerkungen, so z. B. über die Anwendung des Opiums bei Kindern (das in sehr kleinen Gaben empfohlen wird), über das Dampf- und Luftbad etc. Der III. Abschnitt handelt von dem Kurplan.

— J. R. Köchlin's Pathologie oder Lehre von den Krankheiten des Menschen. Wohlfeile neue Ausgabe. (Zürich, 1837. Pr. 1 Rtlr.) — ist blos ein veränderter Abdruck der schon 1822 daselbst (für den Pr. v. 3 Rtlrn.) erschienenen Schrift. Es werden darin die Krankheiten der Säfte und der Werkzeuge der Empfindung, des Geistes u. der Bewegung abgehandelt. Ferner ist hier noch zu nennen:

— J. W. Arnold's Lehrbuch der pathologischen Physiologie des Menschen. 2. Theil 1. Abth., dessen 1r Theil 1836 erschien und auch schon im vorigen Jahrgang, wie vorhin S. 34., die gebührende Würdigung erhielt. Es werden hier die Erscheinungen und Gesetze des lebenden menschlichen Körpers im gesunden und kranken Zustande zugleich dargestellt, und werden denkende Aerzte, denen es von letztgenannter Seite sehr zu empfehlen ist, daraus genügend erkennen, von welcher Bedeutung für die Physiologie die Geschichte der krankhaften Lebensverhältnisse ist.

— Ueber allgemeine und örtliche Krankheiten verbreitet sich Bluff in s. Reform der Heilkunst. Bd. II. indem er eine, auf Berücksichtigung des Verhältnisses des Organismus zum Universum gestützte, Bekämpfung des jetzigen Verfahrens: die Oertlichkeit vieler Krankheiten zu vertheidigen, vornimmt, und dann die Unsicherheit vieler Resultate der Auscultation und mancher Sectionen beweist. Durch beide wird nur das Locale erkannt, u. das macht doch nicht das Wesen der Krankheit aus. Die Section bringt nicht einmal die Ansicht vom pathologischen Zustande des Organs, welches vorzugsweise befallen ist; denn da die meisten Todesfälle erst jenseits der Höhe der Krankheit eintreten, so kann die Leiche nur Producte der Krankheit darbieten, die dann höchst voreilig für die Krankheit selbst erklärt werden. Spitta hat trefflich gezeigt, vor welchen Irrthümern man sich bewahren müsse, wenn man *Sectionen macht und* wahren Nutzen daraus ziehen will. Sectio-

nen anzustellen, ist überdiess nicht leicht, und die Oberflächlichkeit, mit der dabei nur zu oft zu Werke gegangen wird, trübt die Resultate eben so sehr, als die Gewissenhaftigkeit, mit der Aerzte Sectionsberichte am Pulte schreiben, um Bestätigung einer früher aufgestellten Ansicht über das Wesen irgend einer Krankheit zu liefern. (wahre Worte. Ref.)

— Ueber die Ansicht, dass Krankheiten **Parasiten** seien u. die Gründe für das Gegentheil verbreitet sich Dr. **Stinzig** zu Altona in **Pfaff's** Mittheilungen 1836, 9. und 10. Heft.

— Dr. C. **Rösch** in s. **Untersuchungen aus dem Gebiete der Heilwissenschaft.** Stuttg., 1837. Th. I. S. 272. (Pr. 1½ Rtlr.) unterstützt die Bemühungen anderer Aerzte, deren Streben dahin geht, der **Humoralpathologie** die Rechte wieder zu erkämpfen, welche nach dem heutigen Stande der Physiologie ihr zukommen. Er sucht aus der Entwicklungsgeschichte des Organismus und der organischen Körper überhaupt abzuleiten, dass es nicht nur Krankheiten des Nervensystems, sondern auch **primäre Krankheiten des Blutes und der Säftemasse** gebe. Nächstdem werden pathologische **Untersuchungen über freiwillige Blutungen** angestellt, und wenn dieser I. Theil beifällig aufgenommen werde (was geschehen ist. Ref.), so soll ein 2. folgen, der sich über die Natur der Varioliden, so wie über Natur und Behandlung des Typhus abdominalis verbreiten werde.

Von **demselben humoralpathologischen** Standpunkt ist auch des Verfs. folgende Schrift:

— C. H. H. **Rösch**: **primae lineae pathologiae humorum**, qui in corpore humano circulantur, ad praesentem physiologiae ac pathologiae statum constructae. Stuttgart. S. 119. (Pr. ⅞ Rtlr.)

— Im Aufsatze vom **Wärmequell des Thier-Leibes** nimmt Dr. **Steinheim** in Altona (Hamb. Zeitschr. Bd. 3. H. 3.) zwei Hauptconsumtions-Processe in beiden Kreisläufen des Blutes an: 1) den in dem kleinen Kreislaufe bei der Trennung des Kohlenstoffs vom Blute, und 2) an dem Uebergangspunkt der Arterien in die Venen des ganzen Körpers, wo die Blutscheidungen vor sich gehen. Im erstern wirkt zwar der mildere Wärmestoffgehalt der Luft als Abkühlungsmittel auf's Blut und der übermässigen Wärmeentwicklung entgegen, was am entgegengesetzten Kreislaufe nicht so bedeutend ist und zu sein braucht. Indess wird der zweite Verbrennungsprocess in dem Sekretionsapparate vom ersten, dem Athmen, eingeleitet und bestimmt, und daher die Verschiedenheit der eigentlichen Wärme in den verschiedenen Organisationsstufen der Thierwelt. —

— *Dr. **Hauff** tritt in* einem Aufsatze (in den Heidelb. med. An-

nalen. Bd. 3. H. 2.) über die aktive Congestion Stieglitz's Annahme einer Nichtexistenz derselben entgegen, indem er sich für die Alten für das „ubi irritatio, ibi affluxus" ausspricht, und die Beweise dafür aus den neuesten physiolog. Schriftstellern (Burdach, Joh. Müller, Schultz) beibringt.

— Dr. Rosenbaum macht in Blasius's klin. Zeitschr. Bd. I. H. 3. Bemerkungen über Fieber, Congestion, Blutfluss, Entzündung und deren Ausgänge in ihrer genetischen Entwicklung, um die pathologischen Begriffe dieser verschiedenen Zustände fester zu stellen. Das beständig Thätige im Körper ist die Blutbewegung, der Kreislauf. Die Veränderung in diesem kann entweder allgemein sein, wenn ein Reiz den Organismus ergriff, wo dann die Sensibilität mit afficirt ist und Fieber entsteht, oder sie geht von einem bestimmten Orte oder Organe aus mit nur örtlich beleidigter Sensibilität, mit Entzündung. Weil aber jeder Theil des Organismus auf eine Rückwirkung auf den Gesammtorganismus zeigt, so kann eine örtliche Veränderung in der Blutbewegung, auf eine gewisse Höhe gelangt, auch eine allgemeine Veränderung in der Circulation erzeugen, es kann sich Fieber zur Entzündung gesellen, und umgekehrt. Bevor aber in Folge eines Fiebers Entzündung zu Stande kommt, muss es einen Zwischenzustand geben, in welchem sich das Concentriren der Blutbewegung auf einen Punkt zunächst ausspricht, der Punkt, wohin sich das Blut vorzüglich wendet, darf es nicht in demselben Maasse ableiten. Dies ist der Zustand der Congestion. Diese theilen wir in aktive oder arterielle (Zufluss des Blutes durch die Arterie) und passive oder venöse (gehinderter Rückfluss durch die Vene) ein. Soll es zu der ersten Art kommen, so ist dazu ein Reiz nöthig, der entweder in dem Theile selbst (bei Kindern das Gehirn, die Leber im Sommer) liegt, oder ausser ihm. Der Theil, in welchem die aktive Congestion stattfindet, nimmt an Wärme und Umfang zu, wird roth und die Arterie pulsirt stärker und voller. Da er aber weder diess Uebermaass, noch die übrigen den Mangel ertragen können, so entwickeln sich zur Ausgleichung verschiedene Thätigkeiten. Das Herz sucht durch eigene grössere Thätigkeit das Gleichgewicht herzustellen, während zugleich das am meisten ergriffene Organ sympathisirend seine Function erhöht, um mehr Blut an sich zu ziehen. Nun sucht die der stärker blutzuführenden Arterie entsprechende Vene das Blut schneller zurückzuführen, es wird mehr bildender Stoff abgelagert, und die Sekretion, wenn der befallene Theil ein Sekretionsorgan ist, gesteigert, oder, den Theil selbst in ein solches umzuwandeln, versucht.

— Die Lehre von den verborgenen Entzündungen hält Dr. Lö-

wenhardt in seinen schon im vorigen Jahrg. dieser Uebersichten citirten Schrift für einen Beweis der Mangelhaftigkeit unserer Symptomatologie der inflammatorischen Krankheiten. Entzündung sei eine Hyperhaematose, der Begriff der asthenischen Entzündung als eines passiven Andringens der Säfte in erschlafften Gefässen sehr täuschend. Die Entzündung als solche bestehe immer in vermehrter aktiver Anhäufung des Blutes in den dabei zunächst interessirten Theilen, mag auch der Grund hierzu ausser den arteriellen Gefässen liegen. Wo die Kunst früh genug und zweckmässig eingreife, bedürfe es zur Heilung weder Krisen, noch kritischer Tage. Wenn man die Entzündung in allen ihren Modificationen studirt und genauer als bisher unterschieden haben werde, werde man $\frac{7}{8}$ aller Krankheiten hierher zählen.

— Zur Lehre von der Bildung der Speckhaut wird in Casper's Wochenschr. 1837, No. 49. der Fall erzählt, wo ein Kutscher vom Wagen herabfiel und Contusionen erlitt; man liess ihm sogleich zur Ader und das Blut ergab eine Crusta rheumatica (nicht pleuritica), obschon der Mann stets gesund war und es auch blieb.

— Pulsatio abdominalis epigastrica entsteht, nach Dr. Martin in München, (s. Schmidt's Jahrb. Bd. XIII. Heft 1.) 1) durch ein Aneurysma, 2) Degeneration der Bauchorgane (als des Magens, des Pancreas u. a.) und 3) aus einer Affection der die Aorta umstrickenden Nerven. Beim Aneurysma fühlt man in der Tiefe eine Geschwulst, die Pulsation fängt langsam auf einer kleinen Stelle an, und mit dem Stethoscop hört man das Eindringen des Blutes in den aneurysmatischen Sack, das sogenannte Flaschengeräusch. Im zweiten Falle hat man anderweitige Symptome der degenerirten Eingeweide, und im dritten ist Hysterie oder Hypochondrie zugegen, und die Pulsation bald vorhanden, bald nicht, bald stark, und bald schwach.

— Dr. Buzorini erklärt das Wesen des Calor mordax (Würtemb. Corresp.-Bl. Bd. VI. No. 24.) als eine durch einen Elektrochemismus bedingte Entwicklung latenter organischer Wärme.

— Auf eine Darstellung der von Demselben bei der Cholera-Anwesenheit in der Luft beobachteten freien negativen Elektricität (Berl. Centr.-Ztg. No. 7.) wollen wir hier blos verweisen; schwerlich dürfte diese Erscheinung anderweitig bestätigt werden.

— Dr. Vetter verbreitet sich über das rein Physikalische und seine Grenzen im Organismus (Hufeland's Journal 1837. St. 5.), indem er die Frage untersucht, welche Phänomene im Organismus den physikalischen Gesetzen gemäss vor sich gehen, *und wie weit die Wirkung* der letztern an Lebenden sichtbar bleibt.

— Prof. Mädler giebt in Sachs's medic. Almanach auf das Jahr 1838 hinsichtlich der Frage: Hat der Mond einen Einfluss auf Krankheiten einige interessante Andeutungen, wie man zu wissenschaftlicher Beantwortung dieser Frage nach und nach gelangen könne. Wir erfahren hier, dass Olbers aus seiner Praxis noch nicht einen Fall kennt, der ihn den Einfluss des Mondes anerkennen hiesse.

— Dr. J. J. Sachs versucht in seinem Aufsatze in s. eben citirten Almanach: der Mensch und die Tageszeiten oder die Möglichkeit einer Krankheitsuhr, von dem Gesichtspunkte ausgehend, dass das kranke Leben denselben Gesetzen der Reizbarkeit und Erregbarkeit folge, welche das gesunde beherrschen, in Rücksicht auf die gesammten typischen Verhätnisse in der Natur, die Möglichkeit aus den fixen Pausen und Aufloderungen der Krankheiten, den Remissionen und Exacerbationen, den Oscillationen zwischen Ab- und Anspannung, dem anhaltenden, nachlassenden und aussetzenden Typus der Reaktionserscheinungen, nach Art der bekannten Linnéschen Pflanzenuhr, wo nicht die einzelnen, doch die 4 Tageszeiten zu bestimmen, und wünscht derselbe im Interesse des Gegenstandes sehr, dass mit dieser seiner Mittheilung ein Impuls zur weitern speciellen Forschung gegeben sein möchte.

— Einige lesenswerthe, keines Auszugs fähige Sätze über die Verbreitungsart der Krankheiten, besonders in Beziehung auf Contagium, Ansteckung und Miasma, giebt Dr. Vetter in Rust's Magazin. 49. Bd. H. 2.

— Dr. Ackermann erörtert die Gesetze, welche bei den Metastasen (s. Pfaff's Mittheilungen. 1837. 5. u. 6. Heft) obzuwalten scheinen, u. die eigenthümlichen Veränderungen, welche sie, gewöhnlich von innen nach aussen statt findend, in den Organen hervorbringen. Nach ihm sind die meisten metastatischen acuten Krankheiten an eine bestimmte Zeit gebunden, die sie zu ihrer Entwickelung und Vollendung nöthig haben; in mehr chronischen Krankheiten, wie in der Gicht, wird dieser regelmässige Verlauf sehr leicht gestört; in ganz chronischen Krankheiten verschwindet er fast ganz. 2) Sobald eine Krankheit von einem Organe auf ein anderes versetzt wird, muss sie in dem neu ergriffenen wiederum den ganzen Process durchlaufen. Jedoch findet eine Verschiedenheit statt, je nachdem die Krankheit mit einem bedeutenden Secretionsbedürfnisse verbunden ist, oder nicht. Im erstern Falle durchläuft die Metastase die ersten Stadien weit schneller, als es in dem zuvor ergriffenen Organe der Fall war, indem das Bedürfniss zur Secretion mit jedem Aufschube steigt, weshalb der Process beschleunigt wird. *Im andern Falle* wird jene Beschleunigung mehrentheils

nicht wahrgenommen. 3) Je mehr ein Krankheitsprocess mit einer krankhaften Vegetation verbunden, und je grösser bereits die Structurveränderung in einem Organe ist, desto schwieriger findet die Metastase Statt. Hat aber der Krankheitsprocess seine Höhe erreicht, so kann gar keine Metastase mehr eintreten; denn die Natur hat den ganzen Process fixirt. 4) Ein von einer Metastase ergriffenes Organ übernimmt den ganzen Krankheitsprocess des die Krankheit verlierenden Organs; doch sind natürlich die Erscheinungen nach der Verschiedenheit der Organe verschieden; so erzeugt z. B. dieselbe Krankheit, welche ungeheure Secretionen auf der Haut hervorbringt, im Nervensystem nur Sensibilitäts - Erscheinungen.

— Dr. Kühlbrand beobachtete bei einem 70jährigen, sonst immer gesunden Individuum eine Lebensrettung durch einen höchst merkwürdigen Metaschematismus. (Hufeland's Journal. 37. 8. Heft.) Nach Hydrothorax und Unterleibsfluctuation, welche das Gehirn in Mitleidenschaft zog und das Leben des Pat. sehr bedrohte, stellten sich heftige epileptische Zufälle ein; diese wichen profusen harnruhrartigen Urinabsonderungen, welche unter geeigneten Mitteln aufhörten, worauf dann ein 10 Tage und 10 Nächte ununterbrochen fortdauernder heftiger Singultus eintrat; 14 Tage später zeigten sich, unter fortwährender Abmagerung, Aphthen im Munde und Rachen, wiederum 14 Tage später, nach Heilung der A., ein ganz schwarzer dicker Beleg der Zunge mit übel riechendem Athem, welcher Zustand 5—6 Monate dauerte, dann nach und nach verschwand, worauf Pat. wieder genas.

— Die seltsame Wanderung eines Krankheitsprocesses von Lunge auf Leber und Magen und dann auf den Darmkanal erzählt Dr. Hauff im Würtemb. med. Corr.-Bl. Bd. VII. No. 25., wobei die günstige Wirkung der Befriedigung eines scheinbar schädlichen Gelüstes unverkennbar war.

— Ueber den Erguss von Blut und Eiter zwischen die Lamellen der harten Hirnhaut verbreitet sich Dr. Stannius in No. 22. d. Casperschen Wochenschr. 37.

— Ueber die Daemonomanie von Dr. Ideler (s. in Rust's Magazin. Bd. 48. H. 3.)

— Heilung einer körperlichen Krankheit (Mundgeschwulst) durch veränderte Gemüthsstimmung (Benehmen der Todesangst) gelang dem Dr. Zhuber. (Oesterr. med. Jahrb. 23. Bd. St. 1.)

— Von der Macht des Aberglaubens bei Individuen niederer Bildungsstufe in Westpreussen erzählt Dr. Schubert in der Berl. med. Centr. Ztg. 37. drei Beispiele, in welchen Krankheiten *verschwanden, hervorgerufen* wurden, ja selbst der Tod erfolgte.

— Die physiologische und psychologische Bedeutung des Mitgefühls schildert Brach. (Vereins-Ztg. 37. No. 45.) Der Begriff des Mitgefühls wird gewöhnlich so aufgefasst, dass wir uns darunter eine Handlung unserer Seele denken, durch die wir uns in die Lage eines Andern versetzen, und mit ihm seinen Zustand, sein Leid und seine Freude fühlen. Dieses Versetzen in die Lage eines Andern beruht auf einer sympathetischen Nervenwirkung, indem derselbe Zustand, den wir bei einem Andern wahrnehmen, meist auf dieselben Organe unseres Leibes durch Nervenreflex übertragen wird. Nach B. ist das Mitgefühl das zwischen zwei verschiedenen Individuen, was die Sympathie, der Nervenconsensus zwischen den verwandten Organen eines und desselben Individuums ist. Wir sehen sowohl aktive als passive Bewegungen des einen Individuums durch sinnliche Wahrnehmung auf ein anderes sich übertragen, dafür sprechen tägliche Erfahrungen hinlänglich. Bei den Schwangeren wird nach dem Gesetze des Mitgefühls irgend ein Zustand eines Dritten von den Schwangern aufgenommen und vermittelnd auf die weichen und in der Bildung begriffenen Organe des mit ihnen in dem engsten Consensus lebenden Fötus reflectirt, wo er sich um so leichter maskiren kann. Nicht minder ist auch wohl ein solches organisches Mitgefühl der Geschlechtstrieb, der Nachahmungstrieb bei Kindern etc. Obwohl nun die Aktion des Mitgefühls, wenn sie vollständig isolirt u. deutlich geschieht, in dem Organe des influirten Individuums denselben Zustand erregt, wie er in dem Organe des influirenden Individuums stattfindet, so kommt doch dieser Process nicht immer so vollständig isolirt und deutlich zu Stande, sondern die dadurch gesetzte Nervenaktion bringt oft andere Wirkungen hervor. (Treffend sind die Stellen, die der Vf. aus Treviranus und Herder citirt, welche ebenfalls schon eine deutliche Ansicht von dem Walten eines organischen Mitgefühls im Allgemeinen enthalten.)

— Idiosynkrasie gegen Quecksilber. Dr. Ascherson sah bei nicht Wenigen, bei denen er den Mercur angewendet, eine leichte Anschwellung und Bildung von kleinen dunkelrothen Pusteln da, wo es in Salben oder Pflasterform angewendet wurde, entstehen. (Vergl. Casper's Wochenschr. 37. No. 51.) Auch sind ihm schon Fälle vorgekommen, wo durch Einreibung der Mercurialsalbe auf eine etwa handgrosse Stelle eine lebhafte Entzündung sich über den grössten Theil des Körpers verbreitete und mit Bildung von zahllosen, mit Eiter gefüllten Bläschen und Blattern endigte. In einem Falle sogar bekam ein Mann, dem Verf. ein Laxans aus Jalap. u. 4 Gr. Calom. gegeben hatte, einen von

der Schamgegend anfangenden und von da sich über den ganzen Körper verbreitenden Ausschlag, der nach 2 Tagen gänzlich verschwunden war.

— Ein blaues Pigment in Excreten wurde neuerlichst wiederholt beobachtet, von Prof. Bleifuss und Dr. Michel (Würt. Corr.-Bl. VI. 26.) im Schweisse bei Unterleibskrankheiten, von Heyfelder (ibid. No. 26.) bei einer hysterischen Frau und einem hypochondrischen Manne, besonders auf der rechten Körperseite.

— Ueber die Veränderung in der Mischung des Harns beim Gebrauch verschiedener Arzneimittel verbreitet sich Dr. Vetter in Hufeland's Journal. 37. 9. Stück.

B. Zur allgemeinen Aetiologie.

— Prof. Dr. Leopold Langer's Schrift: Die äussern Einflüsse in Bezug auf den gesunden und kranken Lebenszustand der Menschen, für Candidaten med.-chirurgischer Studien. Grätz, 1837. S. 288. (Pr. 1⅛ Rthlr.) — ist etwas oberflächlich und bei den vorhandenen bessern Hülfsmitteln wohl entbehrlich. Nicht besser in s. Art, vom naturphilosophischen Standpunkte, ist auch

— Dr. A. Wesenberg: Die gastrisch- und schleimig-nervöse Krankheits-Constitution als die Uebergangstufe zur Cholera-Constitution. Nürnberg. S. 144. (Pr. 1 Rtlr.)—als Beitrag zur Pathogenie und Therapeutik der Fieber unserer Zeit.

— Die physische Restauration der civilisirten Völker, oder das Nothwendigste über Gesundheit, Nahrungsmittel, Getränke, physische und geistige Kraft; von Dr. J. Gl. Schinko, Stadtphys. in Olmütz etc. Das. u. Wien, 1836. S. 48. (Pr. ⅙ R.) Durch Verbessrung der äussern Einflüsse und Bedürfnisse, Nahrung, Kleidung u. Lebensweise will der Verf. der verschlechterten physichen Beschaffenheit des Menschengeschlechts wieder aufhelfen, und damit namentlich beim Landvolke den Anfang gemacht wissen.

— Ueber die vielen Kranken unserer Zeit; von Dr. Bodenmüller in Gmünd. Das Menschengeschlecht ist jetzt so häufig mit Krankheiten geplagt, dass sich unwillkührlich die Frage aufdringt: war diess immer so? und warum ist es jetzt? Hinsichtlich der ersten Frage lehrt die Geschichte der Medicin, dass, einige Seuchen ausgenommen, nie so viel Krankheiten existirten, als *jetzt; was die 2. Frage* betrifft, so ergiebt sich eine andere hier-

aus: ob nämlich die Veranlassung in uns oder ausser uns liegt? Verf. antwortet: in uns; denn die äussern atmosphär. oder klimat. Einflüsse, wenn auch in den neuern Zeiten etwas unbeständiger, sind sich im Ganzen gleich geblieben. Beobachtet man nun aber das jetzige menschl. Leben und Treiben, so findet man als Veranlassung: 1) die fehlerhafte physische häusliche Erziehung; 2) die Schulen, Schulordnung und Unterrichtszeit; 3) die Lebensweise; 4) den häufigen u. unmässigen Genuss geistiger Getränke; 5) Ausschweifungen im Geschlechtstriebe. (Würtemb. Corr.-Bl. Bd. VI. No. 39.)

— Ueber den schädlichen Einfluss der Moden unserer Zeit auf die psychische und somatische Bildung des Menschen theilt Dr. Schaible zu Renchen einen für den mündlichen Vortrag berechneten, populären Aufsatz in Schneider's Annalen. Bd. II. H. 1,. mit, der aber nur Bekanntes, wenig Medicinisches enthält.

— A. Keferstein beschreibt nach eignen und fremden Beobachtungen die den Menschen und Thieren schädlichen Insecten. Erfurt, 1837. S. 346. (Pr. 1 Rthlr.)

— Dr. Rösch bestätigt (Würtemb. Corr.-Bl. Bd. VI.) als Arzt einer Saline, dass den zur Lungensucht Inclinirten der Aufenthalt in den Salzsiederhäusern recht gut bekommt, während Rheumatismen, wegen des Temperatur-Wechsels, dem die Arbeiter ausgesetzt sind, sehr häufig und von sehr hartnäckiger Art sind.

— Den schädlichen Einfluss der Dämpfe und Gase, welche sich beim Kohlenbrennen entwickeln, schildert Dr. Sander (Ibid. No. 23.)

C. Zur Semiotik und Diagnostik.

— Grundriss der pathologischen Semiotik, zum Gebrauche bei Vorlesungen von Dr. A. F. Schill, Privatdocenten zu Tübingen. Daselbst, 1836. S. 332. (Pr. 1⅓ Rtl.) Nach vorausgeschickter Einleitung und einem allgemeinen Theile handelt Verf. im speciellen Theile die Semiotik nach den besondern Systemen in folgender Ordnung ab: Zeichen aus dem Nervensysteme, den Sinnen, willkührlichen Bewegungen und ihren Organen, dem Gefässsysteme, den Respirationsorganen, der Haut, den einzelnen Theilen, den allgemeinen Bedeckungen, den Urinwerkzeugen, dem Verdauungs-

systeme und den Geschlechtstheilen, fügt zu jedem Abschnitte eine gute Literatur und beschliesst das Ganze mit einer vollständigen Literatur der gesammten Semiotik und einem Register.

— Dr. J. F. Sobernheim's praktische Diagnostik der innern Krankheiten, mit vorzüglicher Rücksicht auf pathologische Anatomie (Berlin, 1837. S. 438. (Pr. 1¼ Rtlr.) ist eine sehr anerkennenswerthe Pathognomonik der wichtigsten (nicht aller) Krankheitsformen. Man findet bei jeder der hier in Darstellung gebrachten 4 Krankheitsklassen (Fieber, Entzündungen, acute Exantheme, Blutflüsse, Nervenkrankheiten und Kachexien) gute und kurzgefasste allgemeine diagnost. Bemerkungen vorangeschickt; bei jeder Krankheitsschilderung ist die dahin gehörige Literatur sorgfältig aufgeführt und auf den Sectionsbefund genaue Rücksicht genommen. Bei den Entzündungen hat der Verf. vorzüglich bei den schleichenden und chronischen Formen gern verweilt, da diese so häufig in ihrer ersten Bildungsperiode der Beobachtung sich entziehen. — Ein äusserst oberflächliches Machwerk dagegen ist:

Karl Wenzel's Handbuch der medic. und chirurg. Diagnostik, in alphabetischer Ordnung, von dem Bd. 1. Abth. I. Abortus—Cyanosis pulmonalis S. 132. Weimar, 37. (im v. Froriep'schen(!) Landes- Ind.- Compt.) erschienen ist.

— Prof. Friedreich gab (Allgem. med. Zeit. 37.) einige Bemerkungen über die richtige Würdigung der Krankheitssymptome bei Bildung der Diagnose, in denen er die Nothwendigkeit zeigte, wesentliche und unwesentliche, — idiopathische und consensuelle Symptome zu unterscheiden, die Quelle der Krankheit zu ermitteln, das Verhältniss und den Zusammenhang der Symptome, so wie ihre Folge und ihr Verhältniss zur Krankheit und dem erkrankten Individuum aufzufassen.

— Als diagnostische Fehlschüsse erzählt Dr. Veiel (Würt. Corr.-Bl. V. No. 16. 19.) 4 Krankengeschichten. Im ersten Falle zeigte sich statt der vermutheten Gastritis chronica mit Scirrhus pylori ein Hydrothorax; — im zweiten: statt einer hydropischen Entartung des Eierstocks eine 7 Pfd. schwere, sehr blutreiche Milz; — im dritten: statt eines Scirrhus ventriculi eine Strictur im Oesophagus unterhalb des Pharynx mit geschwüriger Zerstörung; — im vierten endlich: bei vermutheter Encephalitis exsudativa ein normales Gehirn.

— De limitanda laude auscultationis. Praemissa est brevis hujus artis historia. Scripsit Dr. Jul. Hofmann. Lipsiae, 1836. Pag. 72. (Pr. $\frac{8}{12}$ Rtlr.)

Der Verf. hält sich überzeugt, dass die Auscultation bereits von sehr vortheilhaftem Einfluss auf die Erkenntniss vieler Krank-

heiten gewesen sei, und dass sie in der Zukunft gewiss von noch grösserm Einfluss sein werde; allein dennoch wären die Resultate dieser Untersuchungsweise, wie diese Schrift darthun soll, noch nicht so sicher und gewiss, um Lobsprüche zu verdienen, wie sie ihr von Einigen ertheilt werden. Am Schlusse sind 94 Aphorismen über zweifelhafte acustische Zeichen angefügt. — Minder schätzbar ist:

— Dr. Mich. v. Katona's Beitrag zur Erkenntniss der Brustkrankheiten mittelst des Stethoscops und des Plessimeters und mehrerer physik. Kennzeichen. Wien. 37. S. 85. (Pr. ⅝ Rtlr.), ein etwas pomphafter Prodromus zu einem umfassenden Werke über eine, auf physikalische Kennzeichen gegründete, specielle Pathologie. — Dr. Skoda verbreitet sich gleichfalls über die physik. Erkenntniss der Herzkrankheiten in den Oesterr. med. Jahrb. Bd. 22. St. 2.

D. Allgemeine Therapie.

— Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden. Ein Beitrag zur gründlichen Würdigung beider und zur Ermittelung ihres wesentlichen Zusammenhanges; von Dr. F. L. Schrön. 2 Thle. Hof, 1837. S. 579. (Pr. 3 Thlr.)

Der Verf. unternimmt die Aufstellung einer Physiologie (hier Biologie genannt) und Pathologie der Erkrankungen somatischer und psychischer Art, welche die Homöopathie als eine begründete Heilmethode zulässig machen. Verf. zeigt dabei einen grossen Eifer, sich alles dessen zu bemächtigen, was von Anfang der Medicin bis auf unsere Tage erforscht und behauptet worden, mit der Bezugnahme auf den nächsten Zweck der Schrift.

Wenn wir die Biologie des Vfs., deren Hauptgedanke: die Trias in dem Wesen des Menschen, als Körper, Geist und Seele (wie sie schon Möller in seiner Schrift gegen Friedreich angenommen hat) hier besonders zur Ermittlung der Pathogenie psychischer Krankheiten benutzt wird, auf sich beruhen lassen, so ist dagegen hervorzuheben, dass Verfasser in d. Pathogenie (welche wieder in einen pathogenetischen, einen nosologischen und psychiatrologischen Theil zerfällt,) mit Benutzung anderer Schriftsteller auch eigene Forschung und freie Beurtheilung verbindet. Die Endaufgabe des Werkes, die Einführung der Homöopathie in die der Naturheilkraft entsprechenden Heilmethoden geschieht im 2. Band. Hier tritt neben der allgemeinen Rubrik: Therapie — die antipathische, homöopathische und heteropathische Heilmethode entgegen und damit auch der Versuch, die zweite dieser Methoden, die homöopathische, als eine solche zu begründen, „die die natür-

liche Heiloperation, wo sie noch gänzlich fehlt, hervorruft, wo sie sich bereits zeigt, unterstützt und weiter führt. Diese Methode ist die specifische oder homöopathische. Der specifisch oder homöopathisch heilende Arzt hat demnach einen mächtigen Bundesgenossen: die Seele, genannt Naturheilkraft, die der Antipathiker theilweise gegen sich haben muss." (!) Wie der Verf. die übrigen sogenannten allgemeinen Heilmethoden, jedoch sehr unvollständig, der Antipathik und Heteropathik untergeordnet, ist gegen die eben angegebene Hauptrichtung des Buchs nur von geringem Interesse. (Eine ausführliche, sehr lesenswerthe Würdigung des 1. Bandes gab Dr. Hieronymus Fränkel in den Jahrb. f. wiss. Kritik. Nov. 37.)

— Die Naturautokratie im Menschen und die allopathischen Arzneidosen. Criterium von Dr. E. Kretzschmar. Leipzig, 1837. S. 98. (Pr. ¾ Thlr.[!])

Ganz abgesehen von der hier und da hervorblickenden Meinung des Vf's, als sei dem in dieser Schrift in Rede gestellten Gegenstand noch nicht hinlängliche Aufmerksamkeit gewidmet worden, was doch keineswegs der Fall ist, eben so abgesehen von dem Mangel an Zusammenhang der eigentlichen Abhandlung mit der zugegebenen Uebersicht älterer und neuerer Arzneidosen (die für sich dankenswerth ist), sowie von dem etwas räthselhaften Ausdrucke „Criterium" auf dem Titel, ist diese Schrift im Ganzen keine schlechte Zusammenstellung dessen, was man über die Wege der Naturheilkraft als vis medicatrix und vis conservatrix, und über die Vorgänge im kranken Organismus (Krisen, spontane Heilung von Krankheiten, Psyche und Leib und Wechselwirkung), die zur Heilung führen, theils kennt, theils weniger beachtet, und indem hier eine Vergleichung älterer und neuerer Arzneidosen angestellt wird, sucht Verf. die Verminderung der Gaben in der Gegenwart entschieden zu erweisen. Ein minder glücklicher speculativer Versuch ist folgende Schrift eines Nichtarztes:

— Der Begriff der organischen Heilung des Menschen im Verhältniss zu den Heilungsweisen der Gegenwart, nebst einer Vorbetrachtung über die jetzige Krisis der Weltgeschichte von K. T. Bairhoffer, Dr. u. Pr.-Doc. der Philosophie zu Marburg, Daselbst. 1837. S. 104. (Pr. ⅔ Thlr.)

Das vom Verf., einem warmen Anhänger des Hegelschen Formalismus und eben so eifrigen Hydropathen, idealisirte absolute System der Heilkunst soll dadurch realisirt werden, dass die Heilungsweisen der Gegenwart: Hydropathie, Homöopathie und Allöopathie in einander greifen und sich zur Einheit ergänzen.

— Beispiele von Naturheilkraft in den verschiedenen Lebensphasen theilt Dr. Krüger in Pfaff's Mitth. 1837. 5. u. 6. H mit.

— Dr. H. Holstein's Preisschrift: De methodo antiphlogistica remediisque, quae illa amplectitur. Comment. crit. histor. a Facultate medica universit. Berolinens. praemio aureo ornata. 1837. S. 197. (Pr. 1 Thlr.)

zerfällt in 3 Theile: I. P. theoretica, der sich in 2 Cap. mit der genauesten Erkenntniss dieser wichtigen Fundamentalmethode und ihren Indicationen beschäftigt; II. P. historica, der im 4. Cap. den Ursprung und den Erfolg dieser Methoden, von der ältesten Hippokratischen bis zu Boerhaave's und Brown's Zeiten und bis zu unserer Gegenwart herab, darstellt, und endlich P. III. in dem mittelst 6 Cap. die einzelnen Antiphlogistica: Blutentleerung, Kälte, Mittel-, Neutral- und Metallsalze, mit Rücksicht auf das entzündungswidrige Regimen u. s. w., durchgegangen werden.

— Die Nachtheile unzeitiger und übermässiger Anwendung des Aderlasses und anderer Blutentziehungen; von Dr. L. Wetzlar zu Aachen. Das., 1837. S. 194. (Pr. ⅔ Thlr.)

Es ist ein in guter Absicht und anscheinend aus Lokalrücksichten geschriebenes Buch, das gedrängt zuerst eine Geschichte der Blutentziehungen als Heilmittel liefert, dann über die Wichtigkeit des Blutes, die wohlthätigen und nachtheiligen Wirkungen der Blutentziehungen, die Indicationen zu denselben, die Stärke und Wiederholung des Aderlasses und der örtlichen Blutentziehungen u. die bei manchen Krankheitszuständen zu beobachtenden Cautelen sich verbreitet und Symptome wie das Täuschende des Pulses, Seitenstechen etc., würdigt, welche leicht verführen können, nicht entzündliche Krankheiten für Entzündungen zu halten und ihretwegen unnütze und schädliche Aderlässe zu verordnen. (Marshall Hall's Werk scheint der Verf. nicht gekannt und benutzt zu haben, auch übergeht er die geburtshülflichen Fälle und die psychischen Krankheiten, die Blutentziehungen verlangen oder verbieten, fast ganz mit Stillschweigen. Noch andere Einwendungen s. in Neumann's Recension in der Berl. med. Central-Ztg. 1837. No. 1.)

— Anzeigen für die Blutentziehungen a) durch Aderlass und b) durch Blutegel giebt Prof. J. Berres in Wien (Oest. Jahrb. Bd. 20. St. 1.), auf die anatomisch-physiologischen Ansichten gestützt, dass die Venen das rothe Material für die höhere Blutbereitung enthalten, dass sie die Vorrathskammer des Blutaderkreises, die vorbereitende Werkstätte für die höchste Blutausbildung und Plasticität des arteriösen Blutes seien. Indem er falsche Ansichten vonstreng örtlichen Blutentleerungen widerlegt, räumt er der allgemeinen Blutentziehung ihren unersetzbaren Vorrang ein, reducirend die örtliche, als oft sehr nachtheilig, nur auf die Fälle, 1) in welchen nach einem vorausgeschickten kräftigen Aderlass noch eine

besondere Blutdicke und Zähigkeit fortdaurend zugegen ist; 2) wo nicht allein eine Blutentleerung, sondern auch zugleich ein Anlocken der Blutströmung zu einem bestimmten Aderbezirke, z. B. zu den Geschlechtsorganen, nöthig erachtet wird; ebenso 3) wo nach Ermässigung des Blutlebens und der Blutströmungen durch Aderlässe ein geringerer Grad einer z. B. rheumatischen oder gichtischen, oder anderartigen sogenannten flüchtigen Entzündung membranöser Gebilde zu beseitigen wäre; 4) bei leichtern Entzündungen der unter der Haut liegenden Gebilde (Drüsen, Muskeln u. s. w.), deren Gefässe in Verbindung mit einander stehen; endlich 5) wo wegen zu unvollkommenen, oder zu undeutlich ausgebildeten oberflächlichen Venensystems ein Aderlass unausführbar ist.

— Bluff in seiner schon citirten Reform der Heilkunst Bd. II. verbreitet sich gleichfalls über Entzündung und Blutentziehung, und läuft rücksichtlich der letzteren das Resultat auf das bekannte „in medio tutissimus ibis“ hinaus. Nach ihm bestimmt der Wechsel der stationären Krankheitsconstitution die Vorliebe für oder die Abneigung gegen den Aderlass. Die Annahme lokaler Leiden sei weit mehr zu beschränken, als es von Broussais und seinem Anhange geschieht. (Hier folgt Schilderung der Entstehung und des Ganges der Broussais'schen Lehre.) Neben Entzündung sei noch Congestion und Irritation zu statuiren. Bei letzterer bedürfe man die Blutentziehungen nie (?Ref.). Sowohl im Ganzen als im Einzelnen sei in neuerer Zeit der Begriff der Entzündung zu weit ausgedehnt worden. Bei den Entzündungen der einzelnen Theile habe man die Untersuchung nach den Ursachen zu ängstlich festgehalten, vorzüglich bei den Augenentzündungen. (Ref. ist der Meinung, dass gerade die Augenheilkunde auf diesen Punkt stolz sein darf.) B. hält hier von Blutausleerungen nicht viel, eben so wenig von äusserer Anwendung der Kälte. (Eine höchst mechanische Idee macht er sich noch von der Entstehung der die Masern begleitenden Augenentzündung, indem er glaubt, diese Augenentzündung entstehe bloss durch die Reibung des Auges in seiner Höhle, während die Absonderung der Thränenfeuchtigkeiten stocke, oder diese zu sehr verdickt seien. Ref.) Bei Brustentzündungen spricht er dem Aderlasse, vorzüglich dem gleich anfangs aus grosser Oeffnung vorgenommenen starken, das Wort. Sein Hauptmittel dabei ist dann noch der Brechweinstein in kleiner Gabe. Zu wenig gebe man dabei auf das essigsaure Blei, das nur in grössern Gaben angewendet werden müsse, auch bei Lungenschwindsucht.

— Dr. Weiglein hat in den J. 1829 u. 30. vielfache Gelegenheit gehabt, durch einige ältere Aerzte (Brownianer) Entzündungen ohne *Blutent*leerungen behandeln zu sehen, was besonders bei Pneuomonieen,

bei Pleuritis und Peritonitis, in catarrh. Lungenentzündungen, rheumatischen Gelenkentzündungen, Hepatitis und Orchitis mit dem einfachen antiphlogistischen Apparate gelang; bei Carditis, Pericarditis und Gastritis liess sich die Venaesection nicht umgehen. Das Gesammtresultat ergiebt dem Verf. jedoch keinen so glänzenden Erfolg, als er unter einer streng antiphlogistischen Behandlung gewesen wäre, jedoch kann es einen Maassstab liefern, wo und wie weit man bei Phlogosen der Vis medicatrix ohne Vorwurf vertrauen dürfe. Nächstdem ist der Missbrauch der Blutentziehungen aus dem Grunde zu beschränken, weil der entzündliche Genius schon längst erloschen ist, und der nervöse mit Wechsel- und Nervenfieber nicht nur seinen Lauf eröffnet habe, sondern seit dem Erscheinen der orientalischen Brechruhr auf der Acme stehe. (Oesterr. med. Jahrb. XII. Bds. 4. St.)

— Auch Dr. Bluff, der, wie so eben erst mitgetheilt ward, so sehr gegen die häufige Blutverschwendung warnt, fand doch in einem Falle (Heidelb. Ann. III. 4) Aderlässe in wenigen Tagen nöthig, um eine Pleuritis zu heilen, obgleich das übrige Verhalten genau antiphlogistisch befolgt wurde.

— Dr. Dührsen vertheidigt (Pfaff's Mitth. II. 11.) die Annahme specifischer Mittel und theilt als solche nach seiner Erfahrung folgende mit. Gegen Krampfhusten Erwachsener, durch Erkältung entstanden, Ipecacuanha mit Opium. aa. gr. β. täglich 2 — 3 mal.) — Gegen eine nervöse Gastrodynie und Spasmus ventriculi Magist. Bismuthi (gr. iii — vi), Opium (gr. β—j.), Pulv. Rad. Rhei (gr. vi — x), Ol. Cajeputi (gtt. j — jj) — Das Ganze Anfangs täglich 3 mal, dann 2 mal, dann 1 mal zu nehmen; zugleich Einreibungen von Lin. vol. camph. mit Tr. Opii und passende Diät! — Gegen Rheumatismus acutus Hydrarg. muriat. corr. (gr. i. auf v℥. Aq. dest.) mit Vinum S. Colchic. (ʒjj — ℥β), nach vorhergegangener Blutentziehung. — Gegen Hydrocele infantum einige Gr. Hydrarg. hydrocyanicum mit Axungia porci zur Salbe. — Gegen Lungenschwindsucht Blausäure täglich zu 2 — 4 gtt. mit Aq. Menthae.

— Wenn die Diät zur Heilung jeder Krankheit ein Hauptmoment bildet, so dass durch sie allein oft wahre Wunder geschehen, bildet sie dies, nach Dr. Bennewitz's Beobachtungen, besonders bei Krankheiten der Reproduction; namentlich ist dies mit der Entziehungskur der Fall. (Hufeland's Journ. 1837. 6. St.)

— Dr. Fischer wirft (Hufeland's Journ. 1836. Febr.) die Frage auf: ist es nicht ein Hauptgebrechen des ärztlichen Heilverfahrens, dass wir die der Ernährung vorstehenden Organe, besonders den Magen und den Darmkanal, zu

wenig beachten? und weist, die Mitleidenschaft der Verdauungswerkzeuge als besonders wichtig hervorhebend, auf die Nachtheile ausleerender, diaphoretischer Mittel, des Salpeters, und der Blutentziehung hin, ohne indess nähere als die schon bekannten Principien geliefert zu haben.

Hieran reihen wir am passendsten folgende beide Schriften zur Parabolanologie:

— Dr. C. E. Gedicke: Anleitung zur Krankenwartung. tung. Berl., 1837. S. 208. (Pr. 1/4 Rtlr.). Eine sehr nutzreiche Schrift sowohl zum Gebrauche für die Krankenwartschule der Berliner Charité-Heilanstalt, als zum Selbstunterrichte überhaupt; dann eine ähnliche

— (von Heyfelder): Anleitung zur Krankenwartung. Stuttgart und Zürich, 1837. S. 114. (Pr. 1/6 Rtlr.)

VII.

Specielle Pathologie und Therapie.

Auf dem Gebiete der speciellen Krankheits- und Heilungs-Kunde hat sich in diesem Jahre eine so grosse Masse des Stoffs angehäuft, dass hier der leitende Faden in diesem Labyrinthe von sogenannten Erfahrungen, Thatsachen und Beobachtungen leicht verloren gehen könnte, wollten wir bei jeder der mitgetheilten Alltagsgeschichten verweilen, deren Veröffentlichung die emphysematische ärztliche Journalistik der Gegenwart und die mit ihr Hand in Hand gehende Analekten-Literatur so sehr erleichtern. Gründliche und mit Scharfsinn gemachte Beobachtungen bleiben alle Zeit willkommene und dauernde Gaben, denn was aus dem Born der Natur mit treuem Fleisse und Aufmerksamkeit geschöpft ist, kann niemals zur Beute des Tages werden, leider aber sind sie wirklich mehr als sonst rares nantes in gurgite vasto; man wird unter der Last der verschiedenartigsten und widersprechendsten Beobachtungen fast erdrückt, und das Meiste ist stets der sogenannten Praxis und sehr wenig nur der wahren Wissenschaftlichkeit zugewendet. Kein Wunder daher, wenn unter dieser Spreu selbst dem scharfsichtigsten Auge manches gediegene Körnchen entgeht, geschweige dass wir vielleicht Manches hier weniger hervorheben, od gar übersehen. Wie aber schon in der Vorrede ausgesprochen, werden wir eine strenge Nachlese halten, in dieser Beziehung uns selbst controlliren und immer das Fehlende in den folgenden Jahrgängen dieses Repertoriums nachzutragen bemüht sein.

Somit nennen wir denn zuerst die für diese Disciplin überhaupt erschienenen Lehrbücher, als:

K. H. Baumgärtner's schon früherhin (S. 154.) erwähntes dualistisches System der Medicin oder Lehre von den Gegensätzen in den Kräften im lebenden thierischen Körper Zweite verm. und verbesserte Auflage. II. und III. Bd., welche beide Bände die specielle Pathologie und Therapie abhandeln, die hier, wenn auch nicht viele Bereicherungen (welche in dem kurzen Zeitraum von Einem Jahre zwischen der 1. u. 2. Aufl. wohl nicht gut möglich waren,) doch einige erhalten haben. So sind der Catarrh, die Phthisis trachealis, die Herzkrankheiten vollständiger dargestellt, und die Beschreibung der Diphtheritis und des

Asthma thymicum neu hinzugekommen. Hinsichts der Therapie wünscht der Verf. den Gebrauch des Calomels in mehrern acuten Krankheiten, besonders in der Hirnentzündung, im Hydrops ventriculorum, in der Angina membranacea, in der Thyreo-adenitis beschränkt, und an dessen Stelle den Tart. stib. gesetzt zu sehen. Die Darstellung der krankhaften Absonderungen ist mit Vorbemerkungen im Sinne des dualistischen Systems versehen und dabei auch der Tripper abgehandelt. Die Hautkrankheiten werden im Geiste Lorry's nach ihrer Entstehungsweise dargestellt; die Diphtheritis des Brétonneau findet hier neben den Aphthen ihren Platz und in einem instructiven Anhange des Werks wird für gefährliche Fälle der Art die Exstirpation der Mandeln als neue Indication empfohlen.

— Von Prof. M. E. A. Naumann's trefflichem, in seinem hohen Werthe noch lange nicht genug anerkanntem Handbuche der medicinischen Klinik erschien der siebente Band (oder des ganzen Werkes 9ter Theil) S. 847. (Pr. 4¼ Rtlr. Alle 6 Bände, erschienen von 1829 — 36, kosten 30½ Rtlr.) Verf. giebt hier eine vollständige Andrologie, — eine zusammenhängende Uebersicht der pathologischen Zustände der männlichen Genitalien. Die erste und wichtigste Stelle nehmen die pathologischen Zustände ein, denen die Harnröhre unterworfen ist, und wo auch die Tripperaffectionen abgehandelt sind, da sie in ihrer eigenthümlichen Form bloss beim männlichen Geschlechte beobachtet werden. Nach dem Vf. unterscheidet sich die venerische Leukorrhoe der Weiber, obwohl stammverwandt, durch manche Eigenthüumlichkeiten vom männnl. Tripper, und trägt entweder den Charakter einer einfachen Blennorrhö an sich, od. schliesst sich schon deutlicher den eigentlichen syphilitischen Affectionen an; erst in den Schankerbildungen u. in den mit ihnen zusammenhängenden Anomalien gelangt die Syphilis beider Geschlechter zur Identität. Die Schankerformen tragen vom Anfange an viel deutlicher den Charakter des Allgemeinen an sich, sind der Ausdruck einer allgemeinen Dyskrasie und finden daher hier keine Erledigung; wohl aber hat Verf. die Uebergangsformen vom Tripper zum Schanker, und was die Rückwirkung des erstern auf die ganze Constitution betrifft, hier abgehandelt. — Darauf folgt die Darstellung der congestiven und entzündlichen Affectionen der Harnröhre, die Betrachtung der Harnröhrenblutung und die Beschreibung der Massenwucherungen, an und hinter dem Harnröhrenkanale (Strikturen, Verengerungen), dann kommen Krankheitszustände der Eichel und der Vorhaut an die Reihe, wobei auch die Phimosis und die Paraphimosis besprochen wird; end-

lich ist von den Krankheiten der schwammigen Körper der Ruthe und zuletzt von den angeborenen Bildungsfehlern der Ruthe und der Harnröhre die Rede. Jetzt schreitet der Verf. zur Exposition der patholog. Verhältnisse der Vorsteherdrüse, u. indem er hier die Art und Weise der Rückwirkung des gonorrhoischen Krankheitsprocesses auf den gesammten Organismus einer Kritik unterwirft, erfolgt eine gedrängte Uebersicht der mit dem Harnröhrentripper zusammenhängenden Krankheitszustände. Die Geschwulst der Leistendrüsen, der Augen-, Ohren-, Nasen-, Lungen- und Mastdarmtripper, die gonorrhoischen Hautausschläge, die Trippergicht und die Tripperseuche sind die wichtigsten Objecte, bei denen Verf. verweilt. Die zweite Hälfte dieses voluminösen Bandes handelt von den Anomalieen der eigentlichen Sexualfunctionen des Mannes, beginnend mit den örtlichen Krankheitsprocessen, und so werden zuerst die pathologischen Zustände dargestellt, welche an den Hoden wahrgenommen werden können: die verschiedenen Formen der Hodenentzündung, die Neurose der Testikel, die mancherlei Geschwülste und Parasitenbildungen in ihnen, und endlich die Abnormitäten, welche mit der ursprünglichen Entwicklung zusammenhängen. — Die krankhaften Verhältnisse des Saamenstranges und der Saamenbläschen erfahren eine besondere Berücksichtigung, indem Manches dabei zur Sprache kommt, was aus der Pathologie einiges Licht auf die physiologische Bedeutung der Saamenbläschen zu werfen vermag. Darauf geht Verf. zu den Umhüllungen der Hoden über, vergegenwärtigt die pruriginösen Affectionen und die pathologischen Secretionen der Scrotalhaut und der Dartos, die Entzündung und Verschwärung des Scrotums, die Hydrocele, die krankhaften Massenwucherungen in dem Zellgewebe der Dartos und bahnt so einen sichern Weg zur gehörigen Prüfung der allgemeinen functionellen Anomalieen. [Zu diesen rechnet Verf. die bis zum höchsten Grade gesteigerte geschlechtliche Erregung (Satyriasis, Priapismus), die Saamenverhaltung (Spermatoschesis), die Saamenverschwendung (Spermatorrhoea und Tabes dorsualis), und endlich das männliche Unvermögen] —

In der Vorrede vertheidigt der Verf. die Grundzüge seiner ihm eigenthümlichen Innervationstheorie, die er schon früherhin in seinen „Problemen der Physiologie" niedergelegt hat, mit einigen Bemerkungen, gegen die Recensionen von E. Rösch (in Schmidt's Jahrb.) und Joh. Müller (in d. Archiv.) über diese Schrift, da gerade in diesem Bande viele Argumente zerstreut sind, die für die Richtigkeit seiner Theorie sprechen dürften.

— Carl Georg Neumann's lehrreiches Handbuch: Von den

Krankheiten des Menschen begann in einer zweiten verbesserten Auflage zu erscheinen.

— Christ. Wilh. Hufeland's Enchiridion medicum oder Anleitung zur medicinischen Praxis. Berlin. (Pr. 4 Rtlr.) erschien im Laufe des Jahres 1837 in drei neuen unveränderten Auflagen.

— J. H. F. v. Autenrieth's Handbuch der speciellen Nosologie und Therapie, nach seinen Vorlesungen herausgegeben von Carl Ludwig Reinhard. In 2 Bänden. Würzburg. S. 837. (Pr. 4⅔ R.) ist unter neuem Titel die schon 1836 ohne Autenrieth's Namen erschienene „specielle Nosologie und Therapie nach dem Systeme eines berühmten deutschen Arztes und Professors."

— Auch von der durch J. G. Albers besorgten neuen Ausgabe von C. A. W. Berend's Vorlesungen über prakt. Arzneiwissenschaft erschien der 4 Bd. — die Lehre von den acuten Exanthemen und den mittlern (?) Krankheiten enthaltend. Ber. S. 464. (Pr. 1¾ Rtlr.)

— Von Robert Froriep's klinischen Kupfertafeln etc. Weimar, 1836 u. 37. sind wiederum 3 Lieferungen (10 — 12.) erschienen. Die 10te enthält von Taf. LV. ab zwei Abbildungen von Zerstörungen an dem Gesichte eines Knaben durch Noma, fünf dergl. von Hydrops tubae Fallopii, zwei von Lithiasis und zwei von Apoplexia hepatis; sämmtlich vom Herausgeber nach Präparaten der Berliner Charité-Anstalt gezeichnet und in Stich und Colorit vortrefflich ausgeführt. — Dasselbe gilt von der 11. Lief. (Taf. LXI — LXVI,), mit Zeichnungen aus derselben Sammlung, welche darstellen: 1) Abbildung der äussern Oberfläche des Herzens und der innern des Herzbeutels mit den durch Pericarditis erzeugten pathologischen Veränderungen aus dem Körper eines an acuter Pericarditis plötzlich verstorbenen Arthriticus; 2) einen Scirrhus Peritonaei; 3) Chondroma laryngis, zwei Ansichten; 4) eine deutliche Epiglottis während des Lebens in der Tiefe des Rachens hinter der Zungenwurzel heraufgestiegen und den Grund dieses Aufsteigens nebst den anatomischen Veränderungen, welche das Oedema glottidis charakterisiren; 5) zwei Ansichten eines Abscessus cartilaginis cricoideae und 6) drei dergl. von Hirntuberkeln. — Die 12. Lieferung (Taf. LXVII — LXXII.) 1) Kirrhosis hepatis, nach Cruveilhier's Anatomie pathologique. 12 livr. Tab. 1. 2) Kirrhosis renis, 7 Abbildungen nach Richard Bright: Reports of medical cases I. 1827. 3) Scirrhus und Carcinoma uteri, nach the morbid anatomy of the human Uterus by Rob. Hooper. Lond., 1832. 4.) Wirkung des Arseniks auf den Magen, aus d. Illustrations of the *effects of poisons*, by G. Leith Roupell, from orig. drawings, by

A. M. M. Whinnie. 1. livr. 5) Aneurysma auriculae sinistrae nach Joh. Eliotson, schwarz, in Linienmanier.

Schreiten wir jetzt zur Uebersicht der Literatur für die einzelnen Krankheitsklassen:

a) Fieber.

— J. C. A. Clarus setzt seine Grundzüge der Fieberlehre in den von ihm und Radius herausgegebenen wöchentl. Beiträgen, 4. Bandes 2. Heft, fort, indem er diesmal allgem. Bemerkungen über Eintheilung der Fieber giebt, die hier nicht gedrängt wiedergegeben werden können.

— Dr. F. Kehrer (in Rheinhess. Günsterblum) erläutert recht wissenschaftlich das Blutfieber, vorzüglich in seiner Verbindung mit einigen Krankheiten des Darmkanals, pathologisch und therapeutisch. Mainz, 1837. M. 1 color. Kupfrtaf. S. 128. (Pr. $\frac{2}{3}$ Thlr.)

Neben den beiden bekannten Fieberhauptarten — der Synocha (dem Fieber mit vorstechendem Leiden des Feststoffs) und der Febris nervosa (dem durch hauptsächliche Affection der Nerven charakterisirten Fieber) — soll nach dem Verf. noch eine dritte Modification des Fiebers bestehn, deren Besondernheit, nach ihm, bis jetzt unzureichend hervorgehoben worden ist, und nennt er dies Blutfieber. Reil, Kreysig u. A., begriffen das fragliche Fieber unter dem allgemeinen Namen: Typhus, Synochus; Richter unter Reproductionsfieber, und Andere unter adynamischen, venösen Faulfiebern; man hat sich also über die wahre Natur dieses Leidens, wie schon die Namen ergeben, noch nicht verständigt, und so bezeichnet denn Hr. K. dasselbe mit Wallungsfieber, Blutfieber, Febris haematodes. Als wesentliche Symptome desselben nimmt er nachstehende an: 1) einen häufigen, grossen, weichen Puls; 2) allgemeine und meist reichliche materielle Abscheidungen. Kein Organ und kein Gewebe leidet sichtbar in der Structur, und er glaubt, dass diese Symptome deutlich darauf hindeuten, dass die Natur, das Wesen, die nächste Veranlassung dieses Fiebers auf directer Reizung der ganzen Blutmasse beruhen. Die Schrift selbst zerfällt in zwei Haupttheile. In dem ersten findet sich eine allgemeine Betrachtung des Wallungsfiebers, in dem zweiten aber werden in 9 Abschnitten einige Krankheiten, besonders des Unterleibes, in ihrer Verbindung mit dem Wallungsfieber erörtert. Es verbindet sich das Wallungs- oder Blutfieber, (febris haematodes, Kehrer) vorzugsweise mit Krankheiten der Schleimhaut und in specie der Schleimdrüsen des Darmkanals: mit der acuten oder chronischen Blutreizung der Darmschleimhaut (status pituitosus) zum Schleimfieber (febr. pituitosa acuta et chronica, letztere vorzugsweise bei Kindern, nach unterdrückten Hautausschlägen, Krätze), mit acuter

und chronischer Blutreizung der Darmzotten (durch allgemeine Leiden des Venensystems bedingt, oder dieses erzeugend und Krankheitszustände begründend, welche mit Schlagfluss, Epilepsie, chronischen Exanthemen, Herz- und Lungenkrankheiten, Wassersucht und Lähmungen endigen) zu den sogenannten gastrischen Fieberkrankheiten der Leber (wenn sie mit Fieber verlaufen, haben sie stets das Blutfieber zur Begleitung).

Vereinigt sich acute Congestion der Milz, atrabiläre Disposition (Morb. niger) oder Milzentzündung mit Blutfieber, so entsteht die febr. atrabilaria oder d. Milzfieber. Es kommt auch mit Krankheiten des Pfortadersystems, mit Ganglientorpor, (wo dann die früher genannten Fieberformen eigenthümlichen torpiden Charakter erhalten), ferner mit Wechselfieber (das in ursprüngl. Erkrankung der Ganglien und secundärer fieberhafter Irritation des Blutes besteht, und welches meist reines, nur durch den Typus ausgezeichnetes Blutfieber ist) und endlich mit Entzündungen und Nervenfiebern vor.

— Geh.-Rath und Prof. Dr. A. **Bartels's** eben begonnene theoretische Untersuchungen und praktische Abhandlungen der **gesammten nervösen Fieber**, in sich begreifend: die eigentlichen Nervenfieber nebst den Fieberseuchen und Wechselfiebern. Th. I. S. 592 und 1 Foliotabelle. (Pr. 3 Thlr.) sollen hier im nächsten Jahrgange, nach ihrer Vollendung, besprochen werden.

— **Febris variolosa sine variolis** bei einer Pockenepidemie 1834 beobachtete in einem Falle Dr. **Mühlrose**. (Vergl. **Hufel.** Journ. 1837.)

— Dr. **Schröder** erzählt einen 1828 erlebten Fall von **unvorhergesehener Genesung eines Nervenfieberkranken** als Beitrag, dass der Arzt das Ende eines aufgegebenen Kranken nie beschleunigen dürfe. (**Hufel.** Journ. 1837., 2 St.)

— **Gastrische Fieber** waren nach Dr. **Martin's** Bericht in **Schmidt's** Jahrb. Bd. I. von 1830 bis 1834 in München vorherrschend und wurden am besten durch ein Emeticum coupirt; nicht selten gingen sie in **Nervenfieber** über, die erst mit 14 bis 21 Tagen eine kritische Ausscheidung per urinam zeigten, allein oft genug in allen Stadien tödtlich endeten, während sehr kleiner, nicht zu hebender Puls, Diarrhoe, bedeutender Meteorismus, Parotitis und Hinzutritt einer Peritonitis diesen Ausgang besonders fürchten liessen. Complication mit Hepatitis war ebenfalls schlimm. Bei der Behandlung war der herrschende Krankheits-Charakter genau zu beachten; einem Emeticum folgte Inf. Ipecac. mit Salmiak und Derivantia, dann Arnica, China, Campher, der sehr wohlthätig wirkte; zugleich zum Getränk Decoctum Salep. mit Elix. acid. Hall. und *Syr. Rubi idaei.*

— Dr. Gramkau, Arzt des Stadtkrankenhauses zu Mietau, theilt einen ausführlichen Bericht: über die von ihm gemachten Beobachtungen bei dem während des letzten Triennii grassirten gastrisch-nervösen Fieber, mit Rücksicht auf die hierher gehörigen Autoren, in der Hamb. Zeitschrift. Bd. VI. H. 4 mit. Man erkennt auch hieraus, dass jede solcher Fieber-Epidemieen ihr Eigenthümliches hat, und dass darum keine feste Norm in der Behandlung möglich sei. G.'s Behandlung war sehr einfach und milde, und doch in den meisten Fällen ausreichend.

— Nach Dr. Löwenhardt (in Hufeland's Journ 1836. 10. St.) kann man den Verwechslungen des 3tägigen Fiebers mit der febris gastrica subinflammatoria, deren Paroxysmen mit gelindem Froste beginnen, dadurch entgehen, dass man auf die Nachlasse des letztern achtet, welche vom Anfange an nie ganz rein erscheinen, und dass bei ihm selbst an den sogenannten guten Tagen gegen Abend eine leichte Exacerbation des Fiebers eintritt. Verf. giebt hier auch die Ursachen für die periodische Verstärkung dieser Krankheit an.

— Dem Med.-Rath Brüggemann entschieden sich gastrische Fieber oft durch Schleimauswurf aus den Lungen; dagegen zeigte einmal die Section solche Schleimschichten auf dem Dünndarm und dem Netz, von wo aus die Natur sie freilich nicht fortschaffen konnte, wie es dem Verf. einmal durch's Messer gelang, als sich Abscesse auf der Oberhaut nach einem gastrischen Fieber gebildet hatten, die wohl dieselbe Bedeutung trugen.

— Dr. G. F. v. Gmelin versteht in seiner erweiterten Inauguralschrift: Geschichte der Schleimfieber-Epidemieen Stuttgarts von 1783 bis 1836, mit besonderer Berücksichtigung der Epidemie von 1835 bis 1836. Stuttgart, 1837. S. 132. 8. unter Schleimfieber „dasjenige eigenthümliche, meist epidemisch, nur selten sporadisch vorkommende, gastrisch-nervöse Fieber, dessen höchste Entwicklung der Typhus ist, in welchen dieses Fieber in seinem höheren Grad, und namentlich da, wo es tödtlich endet, immer übergeht.“ So beschreibt er nach ihm mitgetheilten Aktenstücken die ältern Stuttgarter Epidemieen der typhösen Fieber und (sehr viel ausführlicher) die Epidemie von $183\frac{5}{6}$, theils ebenfalls nach den eingesandten Berichten der Aerzte, theils nach eigenen, mit seinem Vater im Stadthospitale angestellten Beobachtungen. Besonders gründlich ist das Kapitel vom Sectionsbefund, auf Resultaten von 37 vom Verf. secirten Leichen beruhend. Die Darmgeschwüre wurden ohne alle Ausnahme gefunden. Die Behandlung in der letzten Epidemie geschah durch resolventia, beim Vermeiden von purgantibus, später durch Salzsäure oder Chlor, durch Flor. Ar-

nicae, Valeriana; im Allgemeinen war sie also als eine nicht zu aktive (wie überall. Ref.) die beste. Ein Arzt gab, allen Indicationen entgegen, schwefelsaures Chinin, bei dickbelegter Zunge, Delirien, Sopor u. s. w. und die Kranken — genasen verhältnissmässig viel häufiger.

— Prof. Plagge betrachtet den Abdominal-Typhus als Krankheitsfamilie der Wechselfieber durch Vergleichung des Decursus u. der Aetiologie Beider, und versichert, ihn stets mit Glück, namentlich in seinem Beginnen, mittelst des fiebervertreibenden Princips des Chininsulphats zu coupiren. Hat aber die Krankheit eine lebensgefährliche Höhe erreicht, spottet sie der ärztlichen Kunst. (Horn's Archiv, 1836. Sept. u. Oct.)

— Nach Dr. Bosch muss man bei der Behandlung der typhösen Fieber vorzüglich auf die Leber einzuwirken suchen, indem überall, wo Neigung zur Entmischung eintritt, wie dies doch bei nervösen Fiebern der Fall ist, immer ein Naturbestreben erwacht, hauptsächlich durch vermehrte Leber-, Darm- und Hautabsonderungen etc. eine Art Ausgleichung herbeizuführen. Daher giebt B. solche Mittel, welche, neben der Einwirkung auf die Gallensectetion, die schon abgesonderte Galle theils entfernen, theils verbessern, die Wallungen im Blute dämpfen etc. Dahin gehören Brechmittel, Calomel mit abführenden Salzen, Rheum und Jalappe etc. (Würt. Corresp.-Bl. Bd. V. Nr. 18.)

— Nach dem lesenswerthen Aufsatze über Typhus sporadicus von Dr. B. Ritter zu (Würtemb.) Rottenberg (in Rust's Magazin. 1836. Bd. 48. Hft. 1.) soll der Typhus oder der typhöse Process in einem dem ordnenden Einfluss des Nervensystems sich entziehenden und mehr selbstständig sich hervorbildenden Gefässleben bestehen, welches bei Concentration auf einzelne Organe sich unter der Form einer eigenthümlichen Entzündung und ohne Concentration unter der Form eines Reizungsfiebers darstellt, in dessen Folge das Nervenleben, gleichsam in sich selbst zurückgekehrt, zusammensinkt und dadurch endlich das Gefässsystem auch seinem Verfalle nähert, wie es im ausgebildeten Status nervosus deutlich ausgesprochen ist.

— Die Entstehung und Verbreitungsart eines Typhus nosocomialis petechialis, bei dem sich das Calomel in grossen Dosen auffallend wirksam zeigte, beschreibt (Königsberger Provincial-Sanitätsbericht. 1836.) Dr. Schrobitz in Graudenz.

— Eine Lokal-Epidemie von gastrich-rheumatischen u. nervösen Fiebern mit Darmverschwärungen schildert, nach eigenen Beobachtungen, Medic.-Rath Dr. Ebers zu Breslau, und *scheint aus den* Ergebnissen des Leichenbefundes besonders bemer-

kenswerth, dass sich im Duodenum nie etwas Abnormes zeigte und sich erst im Jejuno bis zum Coecum wesentliche Veränderungen — von der röthlichen bis zur hochrothen Färbung und Gangränescenz, Auflockerung der Schleimhäute, Exanthembildung, einzelne Geschwüre, die niemals wahren Eiter enthielten, sondern Jauche von grauer Farbe — vorfanden. Niemals Durchlöcherungen, die meseraischen Drüsen mehrentheils geschwollen. (Hamb. Zeitschrift, Bd. 4. H. 2.)

— Einen Typhus (exanthematicus) mit kritischer Phthiriasis beobachtete an einem 18 Jahre alten Bauern der Kreisarzt Seidl. (Oesterr. Jahrb. Bd. XI. St. 2.)

— Dr. Rampold in Esslingen sah in Folge von Unterdrückung einer profusen Diarrhoe bei Typhus abdominalis eine Febris intermittens erratica entstehen. Die Erscheinungen hatten die meiste Aehnlichkeit mit denen der Febris intermittens traumatica, und noch mehr mit denen, die Schönlein bei Fortpflanzung einer Venenentzündung zum Herzen beschreibt. Auf einen ziemlich allgemeinen Missbrauch in Behandlung des Typhus wurde der Vf. bei seiner eigenen Krankheit aufmerksam. Man ist nämlich so schnell bereit, Sauerwasser als Getränk zu bereiten und den Kranken so viel, als er will, davon trinken zu lassen, wodurch beim Durste des Kranken leicht viel solches kohlensaures Wasser den Tag über genossen werden kann. Gleichwohl weiss man, dass Kohlensäure Congestionen zum Kopf, selbst bei Gesunden, macht und ebenso weiss man, welche starke Congestionen oft beim Cerebraltyphus und selbst bisweilen beim Abdominaltyphus zugegen sind, und wie sehr jeder leichte Anstoss beim geschwächten Hirn sie vermehren muss. Es möchten daher für solche Fälle Säuerlinge, wie Selterser, Geilnauer und Kanstädter Wasser gewiss nicht zu rathen, sondern vielmehr zu verbieten sein. (Hufel. Journ .1836. 11. H.)

— Auf die Anwendung eines grossen Vesicators auf die Brust eines an Febris catarrhalis leidenden 5 jähr. Kindes sah Dr. Niemann zu Magdeburg Nierenentzündung und trotz der Anwendung der kräftigsten Gegenmittel den Tod erfolgen. (Kneschke's Summarium 1838. No. 4.)

— Bergarzt Dr. C. Kremers stellt in seinen Beobachtungen und Untersuchungen über das Wechselfieber (Aachen, 1837. S. 132. Pr. ½ Rtlr.) die Ansicht auf: das Wechselfieber sei eine Krankheit des Inhaltes des Rückenmarkskanals, und fusst diese Meinung auf die Beobachtung, nach welcher er bei sehr vielen Wechselfieberkranken durch Druck auf die Rückenwirbel, in der Richtung von hinten nach vorn angebracht, stets in der Gegend des ersten bis dritten Rückenwirbels Schmerz erregte, — und auf eine Sec-

tion einer im Wechselfieberanfall gestorbenen Frau, bei welcher sich Röthung der Rückenmarkshäute, Erweichung des Rückenmarkes und Verdickung der blutig aussehenden Spinalflüssigkeit zeigte. Der Schmerz soll auch ausser dem Anfall vorhanden sein und auch in larvirten Fällen nicht fehlen. Die Wichtigkeit dieser Beobachtung ist einleuchtend, allein es ist gewiss, dass der Schmerz in vielen Fällen fehlt, wie Ref. und mit ihm auch Andere (sieh weiterhin Dr. Pauli) sich überzeugt haben, obgleich offenbar Wechselfieber vorhanden war, das der gewöhnlichen Behandlung mit Chinin wich; umgekehrt wird der Schmerz an der bezeichneten Stelle auch bei Typhösen, selbst bei an chronischer Pleuritis Leidenden, und überhaupt bei vielen Kranken gefunden, zumal bei solchen, die schon lange bettlägerig waren. So fand auch Wittke (Zeitung v. Verein in Preuss. 1836. No. 34.) in mehreren Fällen von Febris nervosa catarrhalis Schmerz am 5. und 6. Rückenwirbel. Wir können daher das Symptom nicht als pathognomomisch anerkennen, und noch weniger den Schluss daraus gutheissen, das Wesen der Intermittens in der örtlichen Erscheinung im Rückenmarkskanal zu finden, zumal eine Section gar nichts beweist, sondern nur zu leicht zu einem voreiligen Schluss führt. Dennoch ist das vorliegende Schriftchen interessant, in so fern es die Häufigkeit entzündlicher Affectionen des Rückenmarks als Complication des Wechselfiebers darthut und zeigt, dass in solchen Fällen das örtliche Leiden mit der Heilung der Intermittens weicht. Diese Häufigkeit der erwähnten Complication zeigt auch das Werk von Maillot, dessen Kremer in einer Nachschrift erwähnt, keineswegs aber die Identität der Intermittens mit einer Irritation des Rückenmarks, wie Maillot behauptet, während Herrmann (über das Wechselfieber in Algier. s. Uebers. 1836. S. 130), der wie Maillot besonders auf in Algier gemachte Beobachtungen fusst, viel richtiger von häufiger Complication des Wechselfiebers mit Irritation des Gehirns und Rückenmarks spricht.

— Dr. Pauli's Untersuchungen ergaben, dass nicht einmal der vierte Theil der Intermittens-Kranken die angegebenen Schmerzen erleide. (s. Heidelb. Annalen. Bd. II. Hft. 3.)

— Leibarzt Dr. Grossheim in Berlin fand bei fünf Individuen die Empfindlichkeit einiger Wirbel allerdings jedesmal, aber nur einmal die der zwei obern Rückenwirbel, zweimal dagegen im vierten bis achten, einmal im siebenten bis neunten und einmal in den untern Rückenwirbeln und allen Lendenwirbeln. (Vereins-Ztg. 1837. No. 38.) (Dass übrigens dies Symptom auch bei anderen als bei Wechselfieberkranken vorkomme, ist unbe-

zweifelt, und müssen wir die weiteren Untersuchungen abwarten. Ref.)

— Ueber Wechselfieber bemerkt (Königsb. Prov. Sanitätsber. 1836) der Kreisphysicus Dr. Hausbrand, dass diejenigen dieser Fieber, welche sich vom Urtypus der Intermittens entfernen, am schwersten zu heilen seien, am häufigsten Rückfälle machen und am leichtesten in andere Krankheiten übergehen. Dieser Urtypus sei aber der Typus tertianus, Denn 1) dieser sei der bei weitem häufigste und das Verhältniss der 3tägigen Fieber zu den übrigen hinsichtlich der Frequenz wie 10 : 1 anzunehmen; 2) bei epidemischem Auftreten von Wechselfiebern sei der Tertiantypus anfänglich allein zu beobachten, Quotidianae und Quartanae kämen immer später vor; 3) eintägige und viertägige Fieber kämen in der Mehrzahl am sichersten zur Heilung, wenn der Typus zum dreitägigen, von dem er ausgegangen, zurückgeführt sei; 4) die Erfahrung lehre, dass eine langwierige Quartana wohl niemals unwandelbar sei, sondern zwischendurch den Tertiantypus annehme, und dass man diesen Zeitpunkt am glücklichsten für die ärztliche Einwirkung benutzen könne.

— Dr. Leube zu Tübingen behauptet (Würtemb. med. Corr.-Bl. Bd. VII. No. 8.), nachdem er die meisten Theorien über das Wesen des Wechselfiebers für unhaltbar erklärt hat, dass dasselbe sich ebensowohl aus einem besonderartigen und besonderörtlichen Nervenleiden, als aus eben solcher Gefässthätigkeit bilde, welche letztere als eine generische, nicht specifische im engeren Sinne, in der venösen Seite des Blutlebens angeregt, alle ihre Charaktere und Reflexe aus ihr schöpfend und in derselben ihre Erscheinung herbeiführend, als ein pathologisch-integrirender Theil des Wesens des Wechselfiebers angesehen werden muss. Er sucht dies aus dem Typus, dem Heerde, dem Verlaufe, den einzelnen Erscheinungen, den Ausgängen des Fiebers, aus der Schnelligkeit im Formwechsel der Krankheitserscheinungen, dem Verhältnisse des Wechslfiebers zur Entzündung, und der Wirkungsart der Arzneimittel zu beweisen und darzuthun, dass die abnorme Gefässthätigkeit im Wechselfieber auf einer Phlebesis, einem der Phlebitis nicht analogen Processe des Capillargefässsystems, mit venösem Charakter beruhe.

— Das Tertianfieber mit Seitenstich wurde vom Dr. Dürr in Würzburg mit Aderlass, Cataplasmen und Tart. stib. behandelt; nach dem dritten, regelmässig früh Morgens 7 Uhr wiederkehrenden Fieberanfalle wurde gegeben: R. Aq. fl. Chamomill. ℥j., Cort. peruv. rubr. alcoholisat. ʒj., Tart. vitr. ʒjj., Syr. commun. ℥j. S. Schüttelmixtur; worauf Seitenstich und Fieber verschwanden. Vf. rühmt überhaupt diese Form, und eine ähnliche zieht auch Kopp dem

Chinin vor, nämlich: Rec. Pulv. Chin. reg. ℥j., coque c. Aq. font. ℥XXIV. s. f. coct. adde Pulv. Chin. reg. ℥β. Colat. ℥XII. adde Pulv. alcohol. Chin. reg. ℥jjj. S. Alle 2—3 St. 1 Esslöffel voll. (Schweizerische Zeitschr. 1836. II. Bd. I. Hft.)

— Hof-Physikus Zhuber theilt merkwürdige Fälle von larvirten Wechselfiebern (in Form von Zittern der Gliedmassen, biliösem Erbrechen, Husten mit stechenden Schmerzen in der Milzgegend, heftigen Kopfschmerzen u. m. dgl.) in den Oester. Jahrb. Bd. 21. mit.

— Dr. v. Felsach erzählt einen ähnlichen Fall, der in halbseitigem Kopfschmerz bestand. (Ibid. 22. Bds. 1. St.)

— Eine Febris tertiana mit Ausschwitzung von Blut aus den Füssen sah Dr. Kaminski in Stralsund. Einem noch nicht menstruirt gewesenen Mädchen, welches an einem Tertianfieber litt, quoll nemlich beim Eintritte der Fieberhitze eine nicht unbedeutende Menge Blut aus beiden Füssen, wie aus Blutegelstichen, hervor, u. nach Darreichung der gewöhnlichen Febrifuga verschwand das Fieber. (Vereins-Ztg, 37. No. 18.)

— Dr. Mehlose beobachtete während eines sehr heissen Sommers oft die eigenthümliche Complication einer Febris intermittens mit einer Continua oder Remittens u. in dieser Beziehung einen Fall, den er mit Hemitritäus Celsi bezeichnet, und gegen den eine Mischung von Valeriana-Infusum ℥iv. mit Chinin grxjj. und Ac. sulph. ℈jj. und dem nöthigen Syrup, stündlich einen Esslöffel voll, schon in wenigen Tagen sehr nützlich war. (Hufeland's Journ. 1837. 11. Heft.)

— Dr. Seidler erzählt den Fall einer Heilung von Febr. interm. pernic. complic. mit Rückenmarksentzündung durch d. antiphlog. u. antigastr. Methode in Verbindung mit Chinin. (Vereins-Ztg. 1837. No. 17.)

— Zwischen der Febris interm. topica manifesta und dem larvirten Fieber findet nach Dr. Leonhardt (Vereins-Ztg. 37. No. 18.) ein wesentlicher Unterschied statt Das topische Fieber steht nemlich im Gegensatze zu dem allgemeinen, das larvirte dagegen, unter einer ganz andern Form vorkommend, findet seinen Gegensatz in dem offenbaren (manifesta). Hieraus folgt dass ein topisches Fieber entweder ein offenbares, oder ein larvirtes, so wie das larvirte entweder ein allgemeines, oder topisches sein kann. Den Unterschied zwischen beiden aber bildet immer der Umstand, dass das larvirte, es sei nun ein allgemeines oder topisches, immer nur unter der Maske der verschiedenartigsten, mit einem aussetzenden Typus versehenen Krankheiten, denen nur die *das Wechselfieber* charakterisirenden Zeichen fehlen, vorkommt,

indess beim topischen Fieber, in so fern es kein larvirtes ist, sich die ganze Krankheit mit ihren Symptomen immer als ein offenbares Fieber in dem befallenen Theile zeigt, die verschiedenen Perioden desselben ganz deutlich wahrzunehmen sind, u. Frost, Hitze u. Schweiss regelmässig in dem befallenen Theile einander folgen. (Verf. erzählt einen Fall zur Bestätigung des Mitgetheilten.)

— Med. Rath Schneider behandelt das Wechselfieber wie folgt: In der ersten Apyrexie erhält Pat. ein Emeticum oder ein kräftig erregendes Laxans, je nach der Turgescenz; am andern Tage, ebenfalls in der Apyrexie: Rec. Chinin. sulph. Gr. 48., Tart. emet. Gr. 1. in Aq. Laurocer. q. s. solut., Opii puri Gr. 3., Extr. Valerian. q s. ut f. pil. No. 36. Consp. pulv. Cinnamom. D. S. Alle 2 — 2½ Stunden eine Pille. Nebenbei folgenden Thee: Rec. Summitat. Millefol., Summitat. Centaur. min., Flor. Chamomill. vulg., Rad. Caryophyll. aa. Unc. 1 C. M. D. S. Thee, täglich zu einigen Tassen, womit jedoch Pat. strenge Diät und warme Bekleidung verbinden muss. Leidet er schon längere Zeit am Wechselfieber, so gestattet S. gutes Bier, oder noch lieber guten alten Wein mit Wasser vermischt zum Getränk. Bei dieser Behandlung nun tritt der nächste Anfall entweder auffallend stärker, oder gelinder ein, der 2. Paroxysmus dagegen bleibt ganz aus, und der Kranke ist geheilt. Um Rückfälle zu verhindern, lässt Verf. noch eine Pillenmasse verbrauchen. Treten dennoch Rückfälle ein und wird das Chinin nicht mehr vertragen, oder für unbemittelte Leute zu kostspielig, so bedient sich S. mit dem besten Erfolge: Rec. Kali carb. ʒjj., solv. in Aq. Rub. Id. ℥vj., adde Syr. Rub. Id. ℥j. M. D. S. Stündlich 1 Essl. voll in der fieberfreien Zeit zu nehmen. (Hufeland's Journ. 1837. 3. St.)

— Ein Dr. Z. beschreibt die Grippe zu Kassel im Februar 1837 in Casper's Wochenschr. 1837. No. 17 — Dasselbe thut Dr. Brämer in Pabst's allgem. med. Ztg. 37. No. 21.

— Dieselbe Epidemie im J. 1837 zu Paris London, u. Copenhagen; wird nach brieflichen Mittheilungen zusammengestellt von der Redaktion der Hamburger Zeitschr. für die ges. Heilkunde. Bd. 4. Hft. 4. Die in Paris beschrieben noch Dr. Staberoh (in Casper's Wochenschr. 37. No. 15) und Dr. Krauss. (Vereins Zeitung. 1837. No. 24.)

— Dieselbe in Peitz beschreibt Dr. Schlesier (Vereins-Ztg. 37. No. 10.)

— Ueber dieselbe, so wie über die Masern in Salzburg verbreitet sich Dr. Werneck in Clarus's und Radius's Beiträgen. Bd. 4. Heft 2.

— Die in Tönningen beschreibt Dr. W. Clasen daselbst. (Pfaff's Mittheilungen 1837. 5. Hft.)

— Ueber die Influenza-Epidemie im J. 1837 in den Herzogthümern Schleswig und Holstein verbreiten sich a) Physikus Dr. Götze, b) Phys. Dr. Stollmann, u. c) Dr. Neuber in Pfaff's Mittheilungen 1837. 1 Hft.

— Die Grippe in Wien 1837 schildert Dr. Ernst Freiherr v. Feuchtersleben das. (Berl. med. Cent.-Ztg. 1837. St. 14.)

— Dasselbe thut Dr. C. Sterz, k. k. Polizei-Bezirksarzt zu Wien. (Oesterr. med. Jahrb. 1837. XIV. Bd. 4. 2. Heft.)

— Dr. Dürr glaubt, die Influenza habe ihren Heerd im Gangliensystem und ergreife von da aus besonders die Pars thoracica gangliosa und zuweilen auch selbst den Centralpunkt des animalen Lebens. (Clarus's u. Radius's Beiträge. 1837. IV. Bd. 1 Hft.)

— Während die Schrift von H. Gluge über die Influenza vorhin schon als eine vorzügliche bezeichnet ward, erchienen noch folgende 3 von weit geringerer Wissenschaftlichkeit.

— Die Influenza in allen ihren Formen etc., von einem prakt. Arzte. Sangershausen, 1837. 204 S. 8. (Preis ¾ Thlr.)

— Dr. E. V. Dietrich: Die Influenza, epidemische Diarrhö und asiatische Brechruhr, in Hinsicht ihrer Geschichte, ihres Verlaufs, ihrer Behandlung und Krankenpflege. Leipzig, 1837. S. 104. (Preis ⅔ Thlr.)

— A. W. Koch: Die Grippe, ihre Entstehung und Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen. Stuttgt. S. 16. (Preis ½ Thlr.

— Bemerkungen zur Geschichte und Aetiologie einiger in den beiden letzten Decennien beobachteten Krankheiten (Influenza u. Rheumatism.) finden sich vom Regimentschirurg Manikus zu Eckernförde in Pfaff's Mittheilungen 1837. 3. Heft.

— Die Influenza in Copenhagen im Winter 1836 u. 37 skizzirt Prof. Dr. Otto. (Hambuger Zeitschr. 1837. Bd. V. Hft. I.)

— Dieselbe Epidemie in Düsseldorf beschreibt Kr.-Physikus Ebermaier daselbst. (Casper's Wochenschr. 1837.)

— Die Grippe in Danzig 1837 beschreibt Dr. Sinogowitz. (Vereins-Ztg. 37. No. 16.)

— Ueber dieselbe Epidemie in Esslingen und seinen Umgebungen verbreitet sich Dr. Rampold. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. 1837. No. 20.)

— Die Influenza im sächsischen Erzgebirge schildert Dr. Ettmüller zu Oberwiesenthal in Clarus's u. Radius's Beitr. IV. Bd. 2. H.

— Dieselbe zu Hess. Grünberg im Frühjahre 1837 schildert Dr. Ebel (Hufeland's Journ. 1837. VI. St. Juni.)

— Dr. Hassing schreibt einige Worte über die Grippe-Epidemie in Hamburg (Hamburger Zeitschr. 1837. Bd. IV. Hft. 4.) Dr. K. G. Zimmermann that dasselbe in Pfaff's Mittheilungen 1837. II. 5.

— Kurze Bemerkungen über einige Eigenthümlichkeiten der Influenza-Epidemie im Jahre 1837 zu Jena giebt Dr. Haeser daselbst in Pabst's med. Ztg. 1837. No. 22.

— Bluff hielt im vorigen Jahrgange dieses Annuariums (S. 132) die Literatur über die Cholera schon für fast erloschen; leider aber hat dies mit so vielen Todesopfern noch immer nicht befriedigte pathologische Ungeheuer im verwichenen Jahre wiederum sehr gewüthet, und sonach auch die Literatur über dieselbe durch eine Menge, an Umfang, wie an innerm Gehalte gar sehr differenter Werke sehr vermehrt. Berufene und Unberufene liessen sich hören, jeder suchte sich einen Kreis von Lesern zu bedingen, jeder wollte gleichsam als Oedipus erscheinen, der das grosse ärztliche Räthsel von der Sphynx unserer Zeit zu lösen erstrebte, wie schwer leider auch noch immer diese Aufgabe zu erforschen ist, da sich den Entwürfen sicherer und fester Kurprincipien bei der ausgebildeten echten Cholera die verschiedenen Charaktere und Formen durch die Einwirkung des Orts, in welchem die Seuche erscheint, die verschiedene Höhe der Zeit, in welcher der ärztliche Beistand angegangen wird, so wie die vielen, von äusseren Einflüssen und der Beschaffenheit des Individuums bedingten Modificationen gar zu sehr in den Weg treten. So lange noch in allen Gegenden fast die Hälfte der Ergriffenen dieser mörderischen Seuche als Todesopfer unterliegen, kann keine der bisher befolgten ärztlichen Methoden für die allein nützliche bei diesem complicirten Uebel gehalten werden, auf dessen eigenth. Wesen bisher noch kein anatomisches Messer geführt hat, und dies wohl auch niemals vermögen wird, wie das schon Loder (1831) sehr bedeutungsvoll prophezeit hat.

— Nach Prof. Wilhelmi in München (Neu entdeckte sicherste und erprobte Schutzmittel gegen die Cholera. Darmst. 1836. S. 16.) ist die Cholera eine epidemische Diarrhö. Das Wesen derselben ist Aufhören der Gallenabsonderung. Die Ursachen sind: vernachlässigte Diarrhö, Indigestion, grosse Angst und heftige Gemüthsaffecte. Das beste Schutzmittel ist, dass man die Ursachen vermeide. Der von Diarrhö Befallene lege sich sogleich zu Bette, halte sich warm, esse durchaus nichts und geniesse nur leichten Thee und Fleischbrühen. Gegen das Erbrechen empfiehlt Wilh. Ipecacuanha im Aufguss von 10 Gr. auf 4 Unz.,

alle halbe Stunde einen Esslöffel voll, dann Rheum. Wer diese angegebenen Vorschriften befolgt, bekommt die Cholera nicht. Ist die Cholera als ein epid. Durchfall wirklich entstanden, so muss, als Brechmittel, die Ipecacuanha in Pulverform so lange gegeben werden, bis galliges Erbrechen eintritt. Dann muss Rharbarb. in Pulver gereicht werden, bis gallige Stühle kommen. Dem Verasser ist von seinen 268 Cholera-Kranken keiner gestorben.

— In jenem ersten Stadium der Cholera, wo sich in dem zu jeglicher Reaktion unfähigen Körper alle Erscheinungen der Paralyse des Nervenlebens, welches von dem Gangliensystem ausgehet, auszubilden drohen, und wo Excitantia jeglicher Art nicht im Stande sind, den unendlichen Sopor des Nervensystems zu lösen, erwartet Dr. G. Husemann, (die Behandlung der Cholera mit Eis. Erlangen S. 52. Preis $\frac{1}{4}$ Rthlr.) auf seine und der Wiener Aerzte Erfahrungen gestützt, nur von der innerlichen Anwendung des Eises etwas, welches hier allein vermögend sei, durch seine gewissermaassen physikalische Wirksamkeit das Reaktionsstadium (Hitz- oder entzündliches Stadium von Andern genannt) hervorzurufen. Diesen Zweck unterstützen Reibungen und örtliche Waschungen mit Eisstücken oder kaltem Wasser. Dagegen verwirft der Verfasser kalte Bäder als sehr bedenklich. Wenn es nöthig wurde, dann noch auf irgend einem Wege Krisis zu erzeugen, bewährte sich noch am besten Calomel mit Rheum, und die meisten Kranken, bei denen es gelang, dadurch gallige Stühle zu erzeugen, wurden gerettet.

— Fälle von Cholera spontanea gelinderer und höchster Art, beschreibt Hofr. Dornblüth in Horn's Archiv. 1838. 3. Heft.

— Eine Parallele zwischen der sporadischen und epidemischen (asiatischen) Cholera giebt Dr. Ettmüller in Oberwiesenthal (Clarus's und Radius's Beiträge. 1837. IV. Bd. 2 Hft.)

— Dr. Peyerl hat die Ansicht, dass das Cholerakrankheitsgift das Gangliensystem, besonders das Bauchnervengeflecht, und übrige Gemeingefühl in verschiedenen Graden krankhaft afficire, und das Leiden in Form von Krämpfen auftrete. Bei Anlage dazu können Diätfehler das Gemeingefühl so afficiren, dass eine vollkommen ausgesprochene Ch. daraus entsteht. Herr P. versichert, vom Opium, in hinreichender Dosis und in angemessenen Zeiträumen gegeben, eine fast wunderbare Wirkung gesehen und von 20 Fällen in 19 in wenigen Stunden die Krankheit besiegt zu haben, so dass die Kranken in kurzer Zeit und ohne böse Folgen genasen. Er gab im ersten Stadium die Tinct. Op. simpl. innerlich (10—15 Tropfen alle $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ oder ganze Stunden) und in Klystieren, nach jedesmaligem Abweichen, daneben diaphoret. Getränk und Hautreizmittel.

Bei Besserung wurde das Opium weniger schnell fortgegeben; nach Lösung des Krampfs stellte sich auch der Urinabgang reichlich wieder ein. Im 2ten Stadium wurden die Opium-Klystiere weggelassen, die Tinctur aber fortgebraucht. Im 3ten Stad. kam es darauf an, den Körper, so weit es nur immer möglich war, zu erwärmen; wenn dieses geschehen, so durfte die frühere krampfstillende Methode nicht ausser Acht gelassen werden. (Specif. Mittel gegen die Cholera, v. Peyerl in Wien. Das. 1836.)

— Nesselausschlag als Krise bei der Cholera beobachtete Prof. Wisgrill. (Oesterr. med. Jahrb. 1837. Bd. XIII. 1 St.)

— Ueber die Cholera-Epidemie 1837 zu Berlin sind in den Nachrichten der dasigen Krankheits- und Witterungsverhältnisse der Monate „August, September, October und November" d. J., sowohl in der Vereinszeitung, als in Casper's Wochenschr. u. Sachs's med. Central-Zeitung (s. weiterhin) verschiedene Mittheilungen gemacht worden. — Populäre Schriften erschienen 4. Dr. von Arnim: Verhalten etc. Berlin S. 8. (Pr. ½ Rthlr.); Dr. M. Strahl: Wesen, Heilbarkeit u. Präservativ etc. Berlin S. 53. (Pr. ⅓ Rthlr.); Med.-Rath Graefe: Cholera-Diät-Zettel. Berlin (Pr. 1½ Rthlr.) und Dr. Sauerhering: Cholera-Anfall etc. S. 24. (Preis ⅙ Rthlr.) Die Schrift von Dr. Fr. M. Kubyss: Die Cholera in allen ihren Formen S. 157. (Preis 1 Rthlr.) ist die irrationelle, schon 1835 erschienene, die jetzt einen neuen Titel erhalten. Die weiteren hierhergehörigen interessanten praktischen Beobachtungen von Dr. Romberg und Dr. Vetter, so wie die patholog. anatomischen v. Dr. Böhm sollen im nächsten Jahrgange dieses Repert. mitgetheilt werden.

— Ueber die Cholera in Breslau verbreitet sich Dr. Pariser daselbst an verschiedenen Orten der Berl. med. Centr.-Ztg. 1837.

— Dr. Grünberg in Charkow giebt in einer mit grosser Sorgfalt ausgearbeiteten und logisch durchgeführten Theorie der Cholera (Berlin, 1836. Pr. ½ Thlr.) als die nächste Ursache eine „Verkohlstoffung des Organismus" an, hervorgebracht durch ein eigenes, aus dem Kohlenstoffe und aus der negativen Elektricität erzeugtes Miasma. Sie verbreite sich zwar meistens nach den Gesetzen eines Miasma, zuweilen aber auch nach Art der contagiösen Krankheiten.

— Die Cholera in Eger beschreibt Dr. E. Lautner daselbst in Hufeland's Journ. 37. 4. Stück.

— Die seröse Brechruhr-Epidemie im Laibacher-Kreise 1836 schildert Dr. Kainzlberger (Oesterr. med. Jahrb. 1837. Bd. XIII. 1 St.)

— Carl Pfeifer lieferte einen Bericht über die Cholera-Epidemie

in Mittenwald. München. gr. 8. Mit Tabellen. S. 147. (Preis $\frac{5}{6}$ Rthlr.)

— Vom Polizeiarzte Dr. F. X. Kopp erschien auf officiellem Wege ein General-Bericht über die Cholera-Epidemie in München im J. 1836 und 37 mit illuminirten Karten und Uebersichtstabellen. S. 240 in 12 Fol.-Bl. (Pr. $1\frac{1}{3}$ Thlr.) Ausstellungen gegen diese Schrift finden sich in Casper's Wochenschr. 1837.

— Dr. A. F. Spring (Ueber Wesen, und Ursprung der Cholera. München. S. 104. 8. (Pr. $\frac{1}{2}$ Thlr.) hält die Cholera für eine Entwicklungserscheinung der ganzen Erde und lässt sie durch Aufeinanderwirken der Erde, der Atmosphäre und der gleichzeitigen Disposition des Menschengeschlechts entstehn.

— Dr. G. F. Dieterich (Beobachtung und Behandlung des wandernden Brechdurchfalls in München. S. 98. Pr. $\frac{1}{2}$ Thl.) sucht die Entstehung der Cholera von elektrischen Verhältnissen der Atmosphäre herzuleiten. Seine Behandlung stimmt ganz mit der des Dr. Handschuch überein.

— Med.-Rath C. Enders erklärt in seinen „aphorist. Bemerk. zur Pathologie der asiat. Brechr. Ulm, 1837. S. 42." die Cholera in gastrischer Form als analog dem bösartigen Schleimfieber. Die Cholera in inflammat., synochaler Form entspricht dem bösartigen entzündlichen Gallenfieber und die Cholera in der sensiblen, spastischen und asphyktischen Form ist ausgedrückt in dem bösartigsten Faulfieber: (Blos schöne Worte. Ref.)

— Nach Fr. A. Siebert's Genesis und Therapeutik d. epid. Cholera. Bambg. 1837. S. 164. (Pr. $\frac{1}{6}$ Thlr.) ist die Cholera durch ein Frieselgift (Rheuma in der höchsten Potenz) bedingt, welches das Rückenmark befällt und es in einen, dem neuropathologischen oder neuroparalytischen Entzündungsprozess vergleichbaren Zustand versetzt.

— K. Sch. v. Löwenfeld schilderte in seiner Inaug.-Diss. gleichfalls die Cholera zu und bei München. S. 32. (Pr. $\frac{1}{4}$ Rthlr.)

— Dr. Romario in Gmünd beschreibt diese Epidemie im Würtemberg. Corresp.-Bl. Bd. II. No. 4.

— Von Dr. W. A. Schlagintweit erhalten wir gleichfalls praktische Erfahrungen und Beobachtungen über die Cholera in München. Das. S. 42 .(Pr. $\frac{1}{4}$ Thlr.) Verf. erklärt jede Ansteckung für eine Chimäre!

— Oberfeldarzt D. G. v. Breuning's Inauguralschrift (Der asiat. Brechruhr Erkenntniss und Heilart. Wien, 1837. S. 40. Pr. $\frac{1}{3}$ Thlr.) enthält unter Anderm auch v. Vering's Erfahrungen über die Seuche in Wien.

— Reminiscenzen praktischen Inhalts aus jüngster Brech-

durchfall-Epidemie in Wien i. J. 1836. gab Prof. Wisgrill. (Oester. med. Jahrb. 1837. Bd. 13. St. 1.)

— Gust. Ettmüller beschreibt die Choleraepidemie in Oberwiesenthal im Oct. und Nov. 1836. (Aus Clarus's und Radius's Beiträgen besonders abgedruckt.) Leipzig, 1837. S. 53.

— Dr. K. A. Metz verfasst ein Sendschreiben an alle Aerzte, benannt: das sicherste Mittel zur Ausrottung der sogenannten Cholera asiatica, richtiger Arsenikalkrankheit (morbus arsenicalis). Darmstadt. S. 44. (Pr. $\frac{1}{6}$ Rthlr.)

— Th. A. v. Hagen's Schrift über die Cholera erschien in 2ter Aufl. Heidelbg. S. 60. (Pr. $\frac{1}{4}$ Rthlr.)

— Dr. F. X. Reiner beschreibt die epid. Brechruhr, ihre Verhütung und Heilung im Nothfalle auch ohne Arzt. Nürnberg, 1837. S. 56. (Preis $\frac{1}{3}$ Thlr.)

— M. W. Schneemann giebt eine Diätetik zur Vermeidung der asiat. Cholera. Ulm. S. 24. (Pr. $\frac{1}{8}$ Rthlr.).

— Med.-Ass. Dr. Speyer schreibt eine Unterweisung für die Cholera-Krankenwärter des platten Landes. Bamberg. S. 12. (Preis $\frac{1}{2}$ Rthlr.)

— Entschiedenen Nutzen kluger und beharrlich angewandter Schutzmassregeln gegen die asiatische Cholera bei dem österreich. 4. Jägerbataillon zu Kuttenberg in Böhmen, im Jahre 1831—1832, bewies Prof. Heim in Ludwigsburg (Schweiz. Zeitschr. 36. Bd. 2. 2. Hft.)

— Kurze Zeitungsnachrichten über die Brechruhr von allen Orten stellte in ihrem hierfür offen gehaltenen Artikel die Altenburger allg. med. Zeit. 1837 zusammen.

— Ueber das gelbe Fieber, so wie über die Pest verbreitet sich Hofr. v. Röser in s. Schrift: Ueber einige Krankheiten des Orients, mit Abbild., Augsburg. S. 87. (Pr. $\frac{5}{6}$ Rthlr.) Er hält die Pest mit d. gebildetsten Aerzten des Orients für keine von unserm Typhus oder unserm contagiösen Nervenfieber specifisch, sondern nur dem Grade nach, sowohl in Hinsicht der Ursachen, als des Verlaufs und der Leichenbefunde verschiedene Krankheit. Bubonen und Anthraces, die als Hauptunterscheidungszeichen der Pest von unserm Typhus angenommen werden, fehlen häufig, obgleich diese selbst bei unserm Typhus schon, wie z. B. von Andral bei einem Nervenfieber, beobachtet worden sind. Die Contagiosität lässt R. nur als sehr bedingt gelten. Er glaubt, dass in Europa medicin. poliz. Massregeln ausreichen würden, die eingeschleppte Pest im Entstehen zu unterdrücken. Clot-Bay verwirft sogar die Quarantainen, was jedoch zu missbilligen ist.

— Aus der aktenmässigen Geschichte der Pest zu Halberstadt in den Jahren 1681 und 1682, vom Kreisphysikus Dr. W. Horn zu Halberstadt, (in Horn's Archiv. 1836. Jan.- u. Febr.-Heft) ergiebt sich, dass die Pest, welche 1679 aus Ungarn nach Wien und 1680 nach Prag und Dresden kam, sich 1681 nach Halle, Eisleben, Halberstadt und Magdeburg, und im folgenden Jahre noch nach Stendal, Tangermünde und Werben verbreitete. Nach Halberstadt wurde sie im August 1681 durch eine Magd aus Magdeburg eingeschleppt und dauerte daselbst fort bis gegen das Ende des Jahres.

— Regierungs-Med.-Rath Dr. C. J. Lorinser betrachtet in seiner Schrift: Die Pest des Orients, wie sie entsteht und verhütet wird. 3 Bücher. Berlin, 1837. S. 461. (Pr. 2½ Thlr.) vom Standpunkte der Aetiologie, Nosologie und Prophylaxis und beleuchtet hierbei die gangbaren Lehren von den epidemischen Krankheiten mit tiefem Eingehen in den Gegenstand. So entstanden die drei Theile des Werks: die Geschichte der Krankheit, die Pathologie und Prophylaxis. Die Heimath der Pest in Aegypten wird nachgewiesen und zwei Formen der Krankheit; das Beulenfieber als niedere, und die vollendete Pest als höhere Form unterschieden. Verf. bespricht darauf in specie die Schutzmassregeln der Regierungen gegen die Pest (auch die neuerliche der russischen Regierung) als recht zweckmässig und zuletzt das Verfahren im Fall eines allgemeinen Ausbruchs der Pest bei uns, worunter Massregeln der strengsten Absperrung sind, deren entscheidende Nützlichkeit und Nothwendigkeit durch lehrreiche Beispiele dargethan wird, die aber nach Ref. Bedünken in Gegenden von grossem Geschäftsverkehr schwerlich durchzuführen sein dürften.

— Prof. Dr. S. Fischer in Abu-Zabel verbreitet sich über die dortige orient. Pest im J. 1834 u. 35. in den Münchener Jahrb. d. ärztlichen Vereins. 1836, indem er 3 verschiedene Arten ihres Auftretens annimmt und dann ihre Behandlung und Sectionsbefunde beschreibt.

— Dr. A. Iken, Oberarzt in Gross-Cairo, theilt gleichfallsige Beobachtungen über die Pest in Aegypten i. J. 1835 in Casper's Wochenschr. 37. No. 48 mit.

---

b) Entzündungen.

— Geh. Med.-Rath u. Prof. F. A. G. Berndt's (in Greifswalde) specielle Pathologie und Therapie nach dem jetzigen Standpunkte der medicinischen Erfahrung. II. Bds. 2 Abth. S. 1083 gr. 8. (Pr. 5¾ Rtlr.) handelt die Lehre von den Entzündungen ab, und zwar zuerst die „Entzündungen des Blutcirculationsapparats." I. Entzündung des Herzens und seiner Umkleidungen. Pericarditis acuta und chronica, Endocarditis (ein der Chlorosis ähnlicher Zustand bildet sich bei chronischer Endocarditis nach unterdrückten Catamenien.) II. Entzündung der Arterien und Venen. Der Verf. macht auf einen, dem Gelenkrheumatismus gleichenden Zustand aufmerksam, der sich mit Venenentzündung verbindet. Dagegen vermisst Ref. die Erwähnung der specielleren Beziehung der letzteren zur Phlegmasia u. a. K. — III. Entzündung des Gehirns und Nervensystems. I. Inflammatio durae matris, Arachnitis. Cephalitis (phlegmonosa, erethica, Entzündung mit Erweichung der Marksubstanz). Cephalitis hypostatica ist nach B. diejenige Form, welche gleich nach ihrem Beginnen oder doch nach vorhergegangenen, geringfügigen Aufregungssymptomen mit Erscheinungen der Depression der Gehirnthätigkeit sich darstellt und mit Apoplexia verwandt ist Als combinirte und durch ihre ursächlichen Verhältnisse modificirte Formen der Gehirnentzündung werden aufgeführt: Enceph. traumatica, Insolatio, E. biliosa, typhosa, E. nach Apoplexia und Delirium tremens, nach exanthematischen Fiebern bei Greisen und Kindern (Arachnitis nach Entzündung mit Substanzerweichung). II. Myelitis. B. hält die Unterscheidung der Entzündungen der einzelnen Häute von einander für unmöglich, und trennt bloss Meningitis nach Entzündung der Substanz. Nach einer Beschreibung der Myelitis im Allgemeinen folgen die einzelnen Formen (traumatische, rheumat. und metastatische, Spinadorsualis Goelisii). III. Neuritis. Entzündung der einzelnen Nervenzweige im Allgemeinen; des Respirations-Nerven-Apparats (noch dunkel); des Gangliensystems. B. verwirft die Ansichten von L.W. Sachs, der in ihr den Causus veterum, von Schneider, welcher den Typhus, und Andern, die den Hemitritaeus in ihr sahen, als Hypothesen. Die Gegenwart der Krankheit lässt sich schwer nachweisen, da der Schmerz zu fehlen scheint und die topischen Symptome nicht erkennbar sind; man kann sie daher nur bei mehreren zusammengesetzten Krankheitsformen als Combination ahnen. — IV. Entzündung der Respirations-Organe. A. Gruppe der Schleimhautentzündungen. I. Catarrhus (der acute, complicirte, convulsivischer Husten bei Affection der Nervenpapillen der Schleim-

haut,- Grippe-, der chronische Catarrh. II. Pseudo-membran Entzündung der Schleimhaut der Respirationsorgane, Croup. 4 Arten: a) phlegmonös-entzündlicher, der keine Bildung von Pseudomembranen veranlasst, b) mit Hautbildung, unter Mitleiden des Nervensystems (die häufigste Art), c) mit überwiegender Nervenaffection (selten), d) ödematöser Croup. Bei allen ist Entzündung mit Krampf verbunden. Nur unerfahrene Aerzte können die Blutentziehungen für überflüssig erklären; nie können Brechmittel dieselben entbehrlich machen. III. Erythematöse Entzündung der Schleimhaut der Respirations-Organe, Laryngitis, Tracheitis und Bronchitis, letztere in vielen, der Kürze wegen, hier nicht auszuführenden Unterabtheilungen. Br. senum et infantum wird fast immer für Pneumonie gehalten. B. Entzündung der Lungen. Seit der Trennung von Bronchitis und Pleuritis eine seltener vorkommende Krankheit. B. betrachtet sie nach Sitz und räumlicher Ausbreitung: 1) als einfache, reine, partielle oder allgemeine. 2) als combinirt mit Pleuritis, Bronchitis, Entzündung des Herzens, der grösseren Gefässe und des nervus vagus. Nach Verlauf und Erscheinung: als manifesta und occulta, acuta und chronica; nach ihrem Wesen: als Pn. phlegmonosa, hypostatica, cachectica und putrida (notha auctor.) und Sphacelus; nach ihren Complicationen und der Subjectivität des Kranken: als P. senum, potatorum und infantum. — Den Begriff der P. hypostatica dehnt er weiter aus, als Piorry, indem er zu derselben alle Fälle schlägt, in welchen eine, die Function des Lungengewebes unterdrückende und seine Organisation verändernde, überwiegende Blutanhäufung vorwaltet, zu der eine besondere örtliche oder allgemeine Disposition von Laxität, Asthenie und Cachexie existirt. Als Hauptmittel in Lungenentzündungen betrachtet Hr. B. den kräftigen Aderlass, den nie Brechmittel entbehrlich machen können; nächstdem: Calomel, Nitrum und Tartarus emeticus, das erstere in den heftigeren Graden, stündlich zu 2 Gran; Brechweinstein in grossen Gaben erregt leicht dauerndes Siechthum in den Abdominalorganen. Stibium oxyd. album erweist sich stets ganz nutzlos. C. Pleuritis. D. Diaphragmitis (etwas kurz). — Darauf folgt die Entzündung der im Munde und Rachen liegenden Theile. 1. Glossitis. II. Stomatitis. Diese ist a) erythematös, in Folge der Einwirkung chemischer, mechanischer Veranlassungen, der Dentition consensuell, symptomatisch; b) pseudomembranös, als Soor- und Mund-Diphtheritis; c) cachectisch, putrid, beim Scorbut, nach Mercurialgebrauch. d) aphthös (mit schwer zu bestimmenden Unterschieden von der pseudomembranösen und cachectischen Form). Es ist überraschend, hier das Durchschneiden des Zahnfleisches bei

schwierigem Zahndurchbruch empfohlen zu finden. III. Brandige Entzündungen des Mundes. Diese unter Noma gewöhnlich zusammengefassten Krankheitsformen sind bloss dem kindlichen Alter eigen, entstehen entweder aus Mundfäule oder selbstständiger Zellgewebsentzündung und sind nach B. ihrem Wesen nach scorbutisch-brandig. Vieles ist in ihrer Entstehung und ihrem Verlaufe noch unerklärlich. B. beobachtete selbst 8 Fälle und heilte von diesen 3 durch Anwendung eines Breies aus Chlorkalk. IV. Angina. In Bezug auf ihren Sitz und Charakter eingetheilt. In letzterer Beziehung: a) phlegmonosa; b) rheumatica (Vf. beob. eine Versetzung derselben aufs Pericardium, die schon Hippocrates kannte); c) catarrhalis; d) gastrica; e) pseudomembranacea (hängt mit der gleichnamigen Entzündung des Darmkanals zusammen); f) menstrualis u. hysterica. In hartnäckigen Fällen empfiehlt B. Exstirpation der Mandeln); g) arthritica (nach Musgrave, Peterson u. Barthes Podagraanfälle vertretend); h) syphilitica und gonorrhoica; i) scrophulosa und carcinomatosa; k) topica; l) maligna, als Ausgang symptomatisch- oder als specifisch-epidemische Krankheit. — Von den Entzündungen der zum chylopoëtischen Apparate gehörenden Organe. Entzündung des Verdauungskanals im Allgemeinen. I. Die Schleimhaut des Darmkanals. (Ref. zählt dieses Capitel unter die gelungensten und macht auf die klare Darstellung und die höchst zweckmässigen Heilvorschriften vorzüglich aufmerksam. Auch hier leitet eine anatomische Beschreibung der Theile in das Nosologische ein.) Eintheilung in erythematöse, pseudomembranöse, folliculöse, specifische des Mastdarms (Ruhr), etc. Gewöhnlich kommen diese verschiedenen Formen gemischt vor. A. Infl. erysipelatosa s. erythematica: acuta, selten aktiv beginnend, bald in asthenisches Allgemeinleiden übergehend, Synochus oder Nervenfieber; die rothe und trockene Zunge das Hauptsymptom; b) chronica, Entkräftungsfieber der alten Leute (Cheyne). B. Diphtheritis pseudomembranacea. Selten im Norden; 1837 epidemisch nach der Influenza, selten mit Croup oder Leiden der Respirationsorgane complicirt. C. Infl. folliculosa, begründet durch einen hochgesteigerten Einfluss einer eigenthümlich modificirten gastrischen Diathese; die materielle Krise soll hier durch die Schleimdrüsen des Dünndarms vermittelt werden, jede Gelegenheitsursache wird sich auf diese werfen und Entzündung erregen. Entschieden waltet in dieser Krankheitsform keine Exanthembildung vor. Im letzten Stadium sah der Verf. die schönsten Erfolge von grossen Gaben Kampher (bei Kindern von 12 — 14 Jahren oft 30 — 60 Gran täglich, bei Erwachsenen 40 — 70, in Emulsion, mit Aether und Liq. c. c. s.) D. Gastro- und

Enteromalacia, asthenisch-cachectische Entzündung der Schleimhaut, acut, subacut und chronisch. Nach vielfältigen eigenen Erfahrungen schliesst die ausgebildete Krankheit jede Heilung aus. II. Substanzentzündung des Magens und Darmkanals. Gastritis substantialis acuta und chronica, rheumatische Combination an der Ostsee epidemisch. Enteritis (kurz in Bezug auf Intussusceptio etc.). — Peritonitis, im weiteren Sinne des Worts behandelt (Entzündung des Netzes, des Mesenteriums und Psoitis), eingetheilt, wie die nachfolgenden, nach Dauer, Sitz und andern Verhältnissen. Hepatitis, Splenitis — Der Verf. beobachtete zuerst eine gewisse, und zwar ursächliche Verbindung der chronischen Milzleiden mit der Bleichsucht (Spl. peripherica, parenchymatosa—phlegmonosa, hypostatica, induratoria, cachectica). Pancreatitis, kurz. Entzündungen der Harn- und Geschlechtswerkzeuge. Cystitis, Nephritis (führt nach B. die von Anderen (Clarus) beobachteten nervösen Symptome in ihrer acuten Form nicht mit sich). Metritis — mit Hinweisung auf des Vfs. Fieberlehre. Phallitis (Posthitis, Balanitis, Urethritis), Prostatitis; Orchitis, Entzündung des Scrotums.—Von d. Entzündungen der Sinnesorgane, mit Ausschluss der Augen, Otitis, innere und äussere, Nasitis, ganz kurz.— Entzündung der Gelenke. A. Der Gelenkkapsel, Arthromeningitis; B. der äusseren, das Gelenk umgebenden Theile, Gliedschwamm.

— Geh. Rath Wagner beobachtete Induratio telae cellulosae nach Erkältung und Unterdrückung von Fussschweissen, (Brandenburg. Prov. Sanit. Bericht. Berl. 37.) Ein Mann von mittlern Jahren war im December 1834 genöthigt, einen Theil des Tages bei nasskaltem regnigtem Wetter auf der Strasse zuzubringen, wodurch er sich eine heftige Erkältung, besonders der Füsse, zuzog. Ein bisher immer stattgefundener habitueller Fussschweiss wurde hierdurch unterdrückt und es entstand in kurzer Zeit eine allgemeine Verhärtung des Zellgewebes. Die allgemeinen Bedeckungen wurden mehr oder weniger im ganzen Umfange des Körpers hart, kalt und etwas angeschwollen, besonders aber an den Beinen und in der Gegend der Kniekehlen und an den Vorderarmen, so wie auch am Halse und im Gesichte. Die natürliche Hautausdünstung hatte ganz aufgehört und der Kranke klagte fortwährend über eine unerträgliche Kälte in den schwer beweglichen Gliedmassen, Dabei gingen merkwürdigerweise die übrigen Verrichtungen des Körpers ziemlich gut von Statten: Puls, Respiration, Appetit, Verdauung, Leibesöffnung, Urinsecretion u. s. w. waren regelmässig, der Kopf frei und die Sinne in gehöriger Thätigkeit. Durch warme, mit Salz, Senf u. s. w. geschärfte Bäder, russische *Dampf*bäder, erweichende Einreibungen, innerlich gegebene Diapho-

retica u. s. w. gelang es, den Zustand wesentlich zu verbessern, obschon eine völlige Heilung bis jetzt noch nicht bewirkt werden könnte.

— Ueber acute Arteriitis verbreitet sich ausführlich Med. Rath Ebers in Hufeland's Journal 37, 5. Stück. Der Verf. giebt eine genaue Beschreibung der akuten Entzündung der Arterien nach Anderer und eigener Beobachtung in 3 Fällen.

— Einen merkwürdigen Fall von Spinitis cervicalis aus rheumatischen Ursachen erzählt Dr. Berger in d. Schweiz. Zeitschr. Bd. 1. H. 2.

— Prof. Hornung erzählt 3 Krankheitsfälle von Myelitis traumatica, rheumat. u arthritica als diagnostische Beiträge zur Erkenntniss der Krankheiten des Rückenmarks in den Oest. Jahrb. Bd. XXI. H. 1. Bei dem an M. arth. verstorbenen Individuum war keine Spur von der vom Prof. Hinterberger als Symptom der Rückenmarks-Entzündung angenommenen Cardio-Angeitis.

— Dr. Plitt erzählt einen Fall von Myelitis rheumat., der in Form eines Tetanus mit Opisthotonus auftrat. (Pabst's allgem. med, Ztg. 37. No. 22.)

— Da acute Rheumatismen sehr zu Metastasen incliniren, und die weitere Verbreitung des Krankheitsstoffes auf die serösen Häute lästige Nachkrankheiten zur Folge hat, so fand Holscher (s. dessen Annalen Bd. 1. H. 3.), als ihm das diaphoretische Verfahren wenig leistete, meisthin in der allgemeinen örtlichen Antiphlogose gegen sie ein bewährtes Heilverfahren. Natürlich wurde gastrische und biliöse Complication berücksichtigt, und nach den Blutentziehungen leisteten auch andere Mittel, besonders Tart. stib. in dos. refr., Calomel mit Extr. Acon., Vesicatoria, auch Tinct. Colch., 3 Mal täglich zu 20 Tropfen, gute Dienste. Die cupunctur Aleistete eben so wenig als die Veratrine nach Ebers's Vorschrift; örtlich wurden bei sehr sensiblen Subjecten zuweilen warme Bähungen von Inf. Bellad. angewandt und bei dieser Methode im Allgemeinen gewöhnlich nach 3—4 Wochen völlige Gelenkigkeit erlangt. Bei einem 26jährigen Pat. erfolgte bei der sorgfältigsten Behandlung eine Metastase auf Herz und Herzbeutel. Die Section ergab Ueberfüllung der Lungen mit blutigem Schaume, serösen Erguss im Cavo Pleurae et Pericardii, Leberanschwellung und Erweichung der melanotisch aussehenden Milz. In 2 Fällen kam auch der von Brodie bemerkte Zusammenhang des Rheumatismus mit Gonorrhoe vor.—

— Dr. M. Heyne in St. Petersburg empfiehlt gegen Rheumat. acutus die Umwickelung des Empl. hyoscyami; eine Dosis Sublimat zu $\frac{1}{16}$ Gran mit $\frac{1}{4}$ Gran Opium, Abends genommen, befördert sehr die Genesung. (Schmidt's Jahrb. Bd. 14. H. 5.)

— Dr. Hirsch machte (Casper's Wochens. 1837, No. 11. 19.) auf unsere geringen Kenntnisse acuter Hirnkankheiten aufmerksam, indem er erinnerte, dass die Annahme von Entzündung als Grundursache oder Wesenheit eben sowohl todte Symptomatologie, als die frühere Annahme von Apoplexie ohne näheren Beweis sei, und die Zeit, in welcher es möglich wird, die Symptome im Leben mit den Resultaten der Section in Einklang zu bringen, noch sehr entfernt liege. In Bezug auf Hirnleiden bei Phthisikern ist Uebergang entzündlicher Affection der Respirationsmembran auf die Gehirnhäute, zufälliges Zusammentrefen von Gehirn- und Lungenleiden, Mitleidenschaft des Hirns durch die in Folge des Lungenleidens gehemmte Circulation, Uebergang des hektischen Fiebers in eine Febris nervosa, und endlich Complication von Erweichung der Lungentuberkeln mit Gehirnerweichung beobachtet worden, und die letzte Form bildet die schnell tödtliche acute Hirnkrankheit der Phthisiker. — In einem Falle von acuter Hirnerweichung deutete Alles auf Encephalitis oder Eclampsie, nur war das Gefässfieber gering und von Anfang an Hemiplegie zugegen. Die Section zeigte eine bis zur völligen Destruction gehende Erweichung des Corpus striatum, welches braunroth und in einen schmierigen Brei ohne alle Spur von Organisation aufgelöst war. Der Tod war innerhalb 8 Tagen erfolgt. — Ein Fall von Apoplexia cephalica begann als Nervenfieber und endete als Delirium tremens, gegen welches Tart. stib. nach Barkhausen treffliche Dienste leistete; der Anfall repetirte nach 2 Jahren, und als er zum 3ten Male zurückkehrte, erlag ihm der Kranke. — In einem andern Falle von Apoplexia cephalica trat diese nach einem Wechselfieber und heftigem Kopfweh mit Amaurose ein, und wurde durch ausleerende Mittel, Eisumschläge auf den Kopf und später Arnica geheilt; die Sehkraft kehrte aber erst spät zurück.

— Dr. Schubert erzählt (ibid) folgendes merkwürdiges Gehirnleiden: Der Kranke, ein gesund und stark aussehender Knecht von 17. J., bekommt plötzlich eine grosse Angst und Beklemmung auf der Brust, wird sehr roth und heiss im Gesicht, verliert dann Sprache und Besinnung und fängt an, wie ein Krebs, rückwärts zu gehen. Ist er so eine kürzere oder längere Strecke rückwärts gegangen, bleibt er plötzlich wieder stehen, wird leichenblass und bekommt Sprache und Besinnung wieder. Will er nun aber die Richtung des Weges nehmen, die er vor dem Anfange ging, so dreht er sich um und geht denselben Weg, den er rückwärts ging. Begleitet ihn jemand, der die entgegengesetzte Richtung, als den eigentlichen Weg fortgeht, so fragt er denselben, warum er wieder zurückgehe?

— Ueber den Hydrocephalus acutus verbreitet sich Dr. Münchmeyer in Holscher's Annalen, Bd. II. H. I. Ganz charakteristisch erscheint ihm ein unter gelinden Fieberbewegungen, oder auch wenn die Kinder anscheinend wohl im Bette liegen, eintretendes eigenthümliches Seufzen oder Stöhnen, ohne dass man das mindeste Schleimrasseln in der Brust hört, so dass man es für einen Versuch, sich zu räuspern, halten könnte. Im Schlafe wird es gar nicht bemerkt und auch im Wachen ist es im Anfange nicht beständig, wohl aber wird es dies mit Zunahme der Krankheit während des Wachens. Dieses Stöhnen kommt als einzelner Stossseufzer alle $1\frac{1}{2}$ — 3 Minuten vor, kann einige Zeit unterdrückt werden, z. B. wenn sie trinken, und wird bisweilen durch einen einfachen anstossenden Husten, der ganz ohne Schleimrasseln ist, unterbrochen. Dies Seufzen steigt mit der Krankheit und ist am heftigsten bei sich einstellender Exsudation. Später sah M. das Symptom, welches er so bei keiner andern Krankheit wahrgenommen hatte, wieder verschwinden. In den ersten Tagen der Krankheit schweigt das Symptom in Intervallen, während der Verschlimmerung wird es constanter; Gölis und Matthey haben es nicht hinlänglich gewürdigt. Dasselbe scheint durch sympathische Affection des Vagus zu entstehen, der auch wohl Vermittler zwischen den Magenbeschwerden beim Hydr. acutus ist. In einem ausführlich mitgetheilten Falle sprach sich die Affection des Vagus und neben dieser auch die des Trigeminus beim ersten Entstehen des Uebels ausserordentlich heftig durch krampfhaftes Leiden der Hals- und Gesichtsmuskeln aus, doch wurde durch einige 30 regelmässig fortgesetzte Sturzbäder das Kind hergestellt.

— Einen interessanten Fall von chronischer Hirnhöhlenwassersucht hat der Kreisphysikus Dr. Pohl in Löwenberg bei einem an Atrophia hydrocephalica und Paralysis im Alter von 10 Jahren verstorbenen Knaben beobachtet. Bei der Section fand man in beiden Ventrikeln beinahe 2 Preuss. Quart krystallhelles Wasser und das Gehirn in einen weiten, in seinen Wänden nur etwa noch zwei Linien dicken Sack ausgedehnt. (Bericht der schlesischen Gesellschaft, Bresl. 1836.)

— Dr. C. L. Klohs's (in Zerbst) Schrift: die Gehirnwassersucht der Kinder. Berlin, 37. S. 266, (Pr. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.) bietet eine gute Monographie aus 61 hierhergehörigen Quellen. Im historischen Theile beweist Dr. K. gegen Goelis, dass Hippokrates die Gehirnwassersucht noch gar nicht kannte; die von Vielen darauf hingedeuteten Stellen, welche bei ihm sich finden, handeln vom gewöhnlichen Wasserkopfe. Erst Robert Whytt fasste die

hitzige Hirnhöhlenwassersucht als eigenthümliche Krankheitsform auf, und 1790 gab Quin die erste richtige pathologisch-therapeutische Ansicht der Krankheit. — Für die Symptomatologie werden 3 Zeiträume bestimmt: a) der Vorboten, der beginnenden Turgescenz und Congestion nach dem Gehirn und seinen Häuten; b) der entzündlichen Reizung; c) der Durchschwitzung und deren Folgen. — III. Cap. Differenzen und Complicationen. Ein, nach dem Verf., bisher vernachlässigtes Capitel. Er betrachtet die erstere in Bezug auf Sitz, Verlauf (acutus, acutissimus und chronicus), in Hinsicht des dynamischen Charakters (sthenicus oder asthenicus), der entfernteren Ursachen (idiopathicus und sympathicus), des Lebensalters, (die letzteren durch Beispiele erläutert) in ihrer Beziehung zu Scharlach, Masern, Lungenentzündung, Bronchitis, Keuchhusten, Durchfall, Bräune, Kuhpocken und Kopfgrind. IV. Cap. Ausgänge. V. Diagnose. Zusammenstellung der Erscheinungen der Gehirnwassersucht mit denen solcher Krankheiten, bei welchen eine Verwechselung möglich ist und oft vorkommt, Wurmschleimfieber Typhus, chronischer innerer Wasserkopf, Lungenvereiterung (nach Krimer), bösartige (verlarvte, soporöse) Wechselfieber, Phrenesie, seröse Apoplexie, (ob diese beiden identisch mit seiner Krankheit, lässt Kl. unentschieden), Massenvermehrung und örtliche, anderweitige Leiden des Gehirns. — VI. Cap. Leichenfund. Viele Schriftsteller vermengten mit den Ergebnissen der Sectionen der an Ge hirnwassersucht Verstorbenen die Produkte des gewöhnlichen Wasserkopfs. Der Verf. hat sie mit vielem Fleisse gesichtet. — VII. Cap. Pathogenesis. Aufzählung der Ansichten früherer Aerzte in chronologischer Folge. Nach Kl. beruht das Wesen der Krankheit nicht in Entzündung, sondern in einer bloss örtlichen, allein im Gehirne stattfindenden, oder (was selten ist), allgemeinen, doch vorzugsweise im Gehirne sich aussprechenden Congestion der Säfte und Blutmasse. (Was ist eine „allgemeine Congestion"? Ref.) Eigentliche Entzündung findet im kindlichen Alter entweder gar nicht statt, oder ist eben dieser, durch die Eigenthümlichkeiten dieses Alters im Gegensatze zu dem der Erwachsenen bedingte, modificirte Congestivzustand des Gehirns. (Etwas unklar. Ref.) — VIII. Cap. Aetiologie. Ueber die Häufigkeit des Vorkommens der Krankheit nach Oertlichkeit und Lebensalter. Prädisponirende und erweckende Ursachen. — IX. Cap. Prognose. Die Unheilbarkeit der ausgebildeten Krankheit wird gegen Goelis u. A. bestritten. Man soll nicht zu zeitig verzagen, doch auch nicht sich durch eine scheinbare, kurze Zeit vor dem Tode eintretende Besserung täuschen lassen. — Das X. Cap. behandelt mit grosser Ausführlich

keit das kurative Verfahren in den verschiedenen Stadien und Formen der Krankheit, wobei aber nichts Neues gegeben wird.

— Prf. D. B. Bischoff's Schrift: die häutige Bräune und die Gehirnentzündung, besonders jene der Kinder. Wien, 37. S. 160. (Pr. $\frac{7}{12}$ Rtlr.) ist nur ein wörtlicher Abdruck aus dessen vor vielen Jahren erschienenen „Grundsätzen der prakt. Heilkunde."

— Ueber die Rückenmarks-Entzündung, nach einigen auf der Klinik des Prof. Nushard beobachteten Fällen, verbreitet sich Dr. F. J. Schreiter in den schon citirten Weitenweberschen Beiträgen. Es sind dies fünf interessante u. ziemlich gut erzählte Krankheitsgeschichten, mit Bemerkungen, welche besonders die Symptomatologie betreffen, und den Antheil, den der Vagus daran nimmt.

— In den meisten Fällen von Angina tonsillaris gelang dem Dr. Holscher (s. dessen Annalen. Bd. 1. H. 3.) die Zertheilung auf dem gewöhnlichen Wege; die Anwendung des pulverisirten Alauns nach Velpeau's Vorschrift entsprach den Erwartungen nicht, am wenigsten bei Neigung zur Abscessbildung. Bei zurückbleibender Induration der Tonsillen wurde die Excision vorgenommen, doch jedesmal wenn die Entzündung gänzlich beseitigt war. In 3 Fällen, wo die Angina brandig zu werden drohte, zeigte sich eine Auflösung von Chlorkalk (1 Drachme auf 1 Pfund), öfter und kräftig eingespritzt, sehr heilsam.

— Die Heilung einer Glossitis metastatica in Folge vernachlässigter Grippe erzählt Dr. Mehlasse in Hufeland's Journal. 37. 9. Heft.

— Glossitis nach dem unzeitigen Gebrauche des Copaivbalsams bei einer Gonorrhoe sah Reg. Med. Rath Ollenroth, (Vereins-Ztg. 37. No. 28.) wobei allgem. und örtl. Blutentziehungen, selbst Einschnitte in die Zunge gemacht werden mussten, um Pat. aus der Erstickungsgefahr zu retten. Breiumschläge auf das männliche Glied riefen die Blennorrhoe wieder hervor, die nun kunstgerecht behandelt ward.

— Dr. Bluff erzählte (Heidelb. N. Ann. III.) zwei Fälle von Noma, einen bei einem 6 jährigen Kinde, den andern bei einem 10jährigen Manne. In beiden Fällen war auch Wassersucht und sehr starke Salivation zugegen, und beide Kranke starben, obschon eben so wohl innerlich Salzsäure und örtlich Chlorkalksolution, als Acid. pyrolignosum angewandt wurde.

— Dr. Ludwig in Stuttgartt macht auf eine neue Art von Halsentzündung aufmerksam, die er brandige Zellgewebverhärtung des Halses genannt wissen will. Die wesentlichsten diagnostischen

Momente sind ihm: 1) die geringe Entzündung im Schlunde; 2) die eigene, so zu sagen, hölzerne Härte der Zellgewebsgeschwulst, welche keinen Eindruck annimmt; 3) die harte Geschwulst unter der Zunge mit einem schwieligen Wulste am innern Umfange der Kinnlade mit hochrother, nicht selten blaurother Färbung; 4) das gleichförmige Fortschreiten dieser Geschwulst in der Art, dass der steinharte Rand derselben von noch ganz freiem Zellgewebe begrenzt wird; 5) die geringe Affection oder vielmehr gänzliche Freiheit der Drüsen, während die Geschwulst durch das sie umgebende Zellgewebe fortschreitet, oder von diesem ausgeht. — Was die Behandlung der vorgekommenen Fälle, mit örtl. od. allgem. Blutentleerungen, erweichenden Umschlägen und Gargarismen, innerlich und äusserlich Merkurialien, schweiss- und harntreibenden und ableitenden Mitteln betrifft, so lief sie stets tödtlich ab. (Würt. Corresp.-Bl. Bd. VI. Nr. 4.)

— Gegen Croup half dem Dr. Burtz in Berlin nichts so sicher und schnell, als das neuerlich gerühmte heisse Wasser, welches er am Halse umschlagen liess. „Fast augenblicklich", bemerkt der genannte Arzt, „wurde der Husten dadurch loser, verlor seinen eigenthümlichen, thierartigen Klang, und meist in 24 Stunden war die Gefahr vollkommen beseitigt, so dass nur ein gewöhnlicher Catarrh übrig blieb. Doch habe er dabei auch, je nach dem Grade der Gefahr und der bereits vorhandenen Dauer der Krankheit, Blutegel und Calomel mit hepar sulphuris calcar. als Hauptmittel gebraucht.

— Physikus Schwabe sah bei einem 40jähr. Manne einen Auswurf häutiger Concremente, ohne Croup, in unbestimmten Perioden, den eine Kur in Ems sehr verminderte.

— Wie leicht Herzkrankheiten, idiopathische und sympathische, durch unbedeutend scheinende Fieber entstehen können, oder wie sehr organische Herzleiden durch ein hinzugekommenes Fieber verschlimmert und ihrer schnellen und vollen Entwicklung entgegengeführt werden, beweisen dem Dr. G. Ettmüller einige eigenthümliche und auffallende nach der Grippe 1837 entstandene Fälle, die er in Kneschke's Summarium. Bd. 6. H. 6. mittheilt.

— Gegen Rheumatismus cordis empfiehlt Dr. Ephraimsohn das Senföl. (Vereins-Ztg. 1837. No. 38.) In Folge eines deprimirenden Eindrucks litt ein 25jähr. Mensch von phthisischem Habitus nach Körperanstrengungen an Gemüthsbewegungen und bedeutendem Herzklopfen. Bei einem zugetretenen Rheumatismus cordis versagten, nach vorangegangenen Blutentziehungen, Vesicantia und Sinapismen, zur Reizung der Haut ihre Dienste. 10 Trop-

fen ätherisches Senföl wurden dann mit der mit Leinöl bestrichenen Hand eine Minute lang in die Brust gerieben. Nach 5 Minuten war die ganze linke Brustseite des Kranken stark geröthet und die Haut bedeutend angeschwollen. Die bis zu diesem Augenblick continuirlichen übeln Symptome hörten nach und nach auf. Die Einreibung des Senföls wurde 7 Tage lang fortgesetzt.

— Eine Pericarditis acuta beobachtete Dr. Lange (Rust's Magazin. Bd. 5. H. 1.) Eine 39jähr. Frau klagte über heftige Schmerzen in der Herzgegend, die unter starkem Drucke zunahmen; die Pulsfrequenz variirte von 108—132 Schlägen, ohne durch die Exacerbation vermehrt zu werden. Der Puls war inaequalis, intermittens, celer, gespannt u. klein, wurde aber nach einem Aderlass jedesmal grösser und weicher. Der Herzschlag war inaequalis und intermittens. Auscultation und Percussion gaben kein Resultat. — Pat. lag am liebsten auf dem Rücken. Gesicht und Stirn hatten den eigenthümlichen Ausdruck, wie ihn Wolff beschrieben. Tiefe Inspiration war möglich. — Der Husten anfangs selten, wurde erst bei Abnahme der Krankheit häufiger, die sputa waren nur schaumig. Das Gesicht geröthet. Ohnmacht trat nur einmal, zu Anfang der Krankheit ein, um welche Zeit Pat. Widerwillen gegen Getränke hatte. — Dr. L. hielt die Krankheit anfänglich für eine pleuritis rheumatica. — Vier reichliche Aderlässe, jedesmal 10—12 Unzen, 60 Gran Calomel, 12 Gran Digital. und Sulph. antim. aur., (anfänglich) eine Solution von tart. stib. ℥vi. (e gr. iv.) wurden angewendet. Die Krisis erfolgte in diesem Fall, wie dies auch Marcus Herz fand, genau am 7 Tage durch allgemeinen Schweiss; ob auch durch Harn, liess sich nicht bestimmen. — Wohin Trécurt und Segar erst durch ungeheure Aderlässe gelangten, kam L. mit 4 Aderlässen und reichlicher Menge Calomel, welches letztere ohne Zweifel der Digit. u. dem Nitrum vorzuziehen ist, weil es am sichersten die Exsudation in den serösen Häuten verhütet, wodurch allein die Entzündungen der letztern gefährlich werden.

— Die Med. Räthe Weissbrod und Winter beobachteten eine als Folge von Entzündung vermeintlich in dem linken Brustfellsacke durch Crisis erronea entstandene, durch die Section aber in dem Herzbeutel nachgewiesene Ergiessung. (Münchner Jahrb. 1836.)

— Eine Verknöcherung der inneren Haut des Herzens beobachtete Geh. Med. Rath Wagner in Berlin. (Brandenb. Prov. Sanit. Bericht. Berlin, 37.) Ein Mann von mittlern Jahren, welcher lange an periodisch wiederkehrenden Anfällen von solchen schmerzhaften und krampfhaften Brustbeschwerden gelitten hatte, wie sie bei der Brustbräune stattzufinden pflegen, starb plötzlich ei-

nes suffocatorischen Todes. Bei der Obduction fand sich ausser einer allgemeinen Verwachsung der Lungen mit der Rippenpleura und einer die ganze Oberfläche des Herzens bedeckenden ungemein dicken Fettlage eine sehr auffallende Verknöcherung der inneren Haut des linken Ventrikels, während sonstige Verknöcherungen der Klappen des Herzens oder der Kranzgefässe nicht vorhanden waren.

— Auf die mit Polycholie und Gallenstörung verbundenen Pleuresieen macht (in Clarus's u. Radius's Beiträgen IV. 1.) Dr. Büchner zu Kirchenlamitz aufmerksam. Er unterscheidet 1) Febris biliosa pulmonalis, d. i. ein wahres Gallenfieber mit secundärem Lungenleiden, d. h. mit Ueberfüllung der Lungenzellen mit viel venösem, gallenreichem Blute: es ist gleichsam Plethora pulmon. biliosa zugegen. Der Typus dieses Fiebers ist auffallend remittirend und die Brustaffection nimmt gewöhnlich gegen Abend zu. Häufig tritt zwischen dem 7 — 8 Tage der Tod in Folge von Lungenentzündung, ohne Rücksicht auf gute und schlechte Constitution, ein, wenn frühzeitig Brechmittel versäumt worden. Oftmals muss dem Brechmittel ein Aderlass von 10 — 15 Unzen vorausgeschickt werden. Das Blut enthält viel graues Blutwasser u. hat in der Regel eine oft 2 — 3 Linien starke, gräulichgelbe Entzündungshaut. 2) Pleuritis biliosa rheumatica. Die rheumatischen Erscheinungen haben hier in der Regel die Oberhand. Im Spätherbste, wenn nach nasser Witterung plötzlich Kälte eintritt, beobachtet man diese Form am häufigsten. Unter den Landleuten erscheint sie nicht selten zur Zeit der Flachsbereitung. 3) Pneumonia biliosa catarrhalis. Diese Form kommt häufig vor, wird aber verschieden benannt, von Einigen catarrhus pectoris complicatus, während Andere sie mit der febris gastrica catarrhalis verwechseln. Am meisten zeigt sie sich zur Zeit herrschender Influenzepidemien. Mit den Symptomen der Pneumonia catarrhalis ist hier offenbarer oder versteckter status biliosus verbunden. Die Krankheit entscheidet sich selten vor dem 14 oder 21 Tage, auch gesellt sich während dieser oft ein eigenthümlicher weisser Friesel hinzu. Der Fiebertypus ist wenig remittirend. — Das Erysipelas pulmonum einiger Autoren endlich ist wohl nichts Anderes als gewöhnliches Rothlauffieber mit pleuritischen Erscheinungen.

— Nach Geh. Rath Casper (s. dess. Wochenschrift. 37. No. 8.) unterscheidet sich Peritonalgia rheumatica von Peritonitis durch den periodischen Charakter der Schmerzen; Pat. liegt halbe Stunden lang und viel länger ganz ruhig, und klagt dann mit einem Male über die heftigsten Schmerzen im Leibe. Dieselben nehmen zwar auch beim Drucke zu, ertragen aber oft einen starken

tiefen Eindruck viel leichter, als einen gelinden, während in der ächten Peritonitis selbst nicht der leiseste äussere Druck vertragen wird. Ein symptomatisches Erbrechen kommt hier nicht vor, und die Darmfunctionen folgen hier ebenfalls keiner bestimmten Norm. Das Fieber ferner, das hier gewöhnlich, aber nicht einmal beständig ist, zeigt den Charakter des Reiz- oder rheumatischen Fiebers. Der Verlauf der ganzen Krankheit ist nicht so rapide und kann sich 4 bis 6 und 8 Wochen hinziehen, ohne dass deutliche Exacerbationen oder Krisen vorkommen. Antiphlogistische Mittel endlich, namentlich Blutentziehungen, leisten hier nichts, und sind oft, durch Steigerung der allgemeinen Reizbarkeit, gradezu schädlich (besonders bei Kindern); warme Bäder, Diaphoretica überhaupt, unter Umständen Brechmittel und örtlich warme Umschläge sind dagegen die der Peritonalgia rh. entsprechendsten Mittel.

— Bei einem an Pleuritis leidenden Manne fand Dr. Riecke (Würtemb. Corresp.-Bl. VII. 2.) milchähnliches Blut-Serum, welches sich sogleich von dem roth aus der geöffneten Ader hervordringenden Blute, schon ehe es ins Glas kam, trennte; einige Tage nachher zeigten sich im Harne Fettpunkte.

— Eine schnell tödtliche Peritonitis infantum beobachtete Geh.-Rath Barez in Berl. (Casper's Wochenschr. 37. No. 6.) Ein 14jähriger Knabe, von gesunder Constitution, Reconvalescent einer eben geheilten Diarrhoe, klagte über Schmerzen der rechten Seite des Bauches zwischen den Rippen und der Crista oss. il. Der Puls war klein und frequent. Die Zunge zeigte sich dick und gelb belegt. Stuhlsecretion erfolgte gar nicht, trotz der Anwendung kräftiger Mittel, (selbst innerlich des ol. Crot.); der sehr spärlich secernirte Urin war von dicker Consistenz. Bei einer zweckmässigen Behandlung, wo unter andern auch Blutegel an die sehr schmerzhaften Stelle applicirt wurden, fühlten sich in kurzer Zeit des Pat. Extremitäten kalt an, er selbst collabirte, der Puls wurde kleiner, schwächer und frequenter (135), es stellten sich Delirien ein und spontane, sehr übelriechende Stuhlausleerungen; bald darauf erfolgte der Tod, und man sah eine in Exsudation übergegangene Peritonitis, und zwar fand man etwa ¼ Quart trüber, milchiger Flüssigkeit ins Cavum abdom. ergossen.

— Dr. Romberg theilt Fälle und Sections-Ergebnisse von Peritonitis mit Complicationen, als: mit Enteritis ulcerosa durch Perforation des Dünndarms) mit Rupt. hepatis und mit Tuberculosis Mesenterii bei einem 7jährigen Kinde in Casper's Wochenschr. 37. No. 18. mit.

— Den seltenen Fall von intensiver Lungenentzündung ohne

Husten, beobachtet Dr. Allé zu Brünn (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 23. St. 2.) bei einem 45jährigen robusten Mann, der in Folge einer Erkältung sich eine Pneumonitis zugezogen hatte, wobei aber die charakteristischen Symptome: Husten, Seitenstich und Auswurf ganz fehlten. Durch mehrere angestellte Venäsectionen wurde zwar die Respiration freier, doch der Kranke selbst wurde am 9ten Tage nach der Erkrankung typhös und am 11ten fing er an zu husten und warf eine sehr stinkende, wahrhaft eitrige Flüssigkeit in grosser Menge aus. Husten und Eiterauswurf währten nebst dem Zehrfieber fort, bis Pat. in der 5. Woche unter einem Lungenblutsturze verschied. — Die Section zeigte einen grossen Eitersack im untern Theile der linken Lunge.

— Bei zwei Individuen, wo alle Zeichen einer beginnenden Hepatisation der Lungen vorhanden waren, bewährte sich eine starke Solutio Tart. stib. in Aq. destill.; nach profuser Schweiss-Secretion stellte sich die Expectoration normal wieder her. (Vereins-Ztg. 37. No. 45.)

— Ein Ind. von phthisischem Habitus, das schon mehrere Lungenentzündungen überstanden, litt an einer sehr schweren Pleuroperipneumonia. Nach 6 tägiger Behandlung klagte Pat. noch immer über ein Drücken auf der Brust. Ein angemessenes und kräftiges Verfahren war von Dr. v. Felsach nicht verabsäumt. Schon vermuthete Ders. eine Vomica, oder beginnende Hepatisation der Lunge, als am neunten Tage der Krankheit über den ganzen Körper Frieselbläschen von der Grösse einer kleinen Erbse ausbrachen; dieser Friesel stellte sich als kritisch dar, indem darauf alle Brustbeschwerden sich verloren und Pat., bei dem Gebrauche eines Decoct. Salep. c. Sal. ammon mit Extr. Liquirit., binnen 3 Wochen, vollkommen genesen, entlassen wurde. (Oesterreich. medicin. Jahrb. 22. St. 1.)

— Von den Lungenentzündungen, die in München während der Jahre 1830-31—1833-34 vorkamen, erschienen nach Dr. Martin's Bericht (in Schmidt's Jahrb. Bd. 13. Hft. 1.) bei weitem die mehrsten mit biliöser Complication. Oefters nahmen sie einen inflammatorischen Charakter an und tödteten durch Paralyse. Nicht selten konnte nach vorhergegangener Venäsection durch ein Emeticum die biliöse Saburra entfernt werden, wodurch der Krankheitszustand augenscheinlich günstiger wurde. In Fällen, wo bereits Hepatisation der Lungen drohte, oder wo der Auswurf zu stocken anfing, wurde Tart. emet. (Gr. 2—3 alle 2 Stunden) wiederholt, und mit nicht genug zu rühmendem Erfolg gereicht. Wenn auch die erste Gabe Brechen erzeugte, oder Durchfall ver-

ursachte, so waren die folgenden in der Regel die sichersten Expectorantia, welche die Wirkung der Senega, des Sulphur. auratum etc. weit übertrafen.

— Eine rheumatisch-gastrische Lungenentzündung mit Seitenstich und nervösem Nebencharakter beobachtete Dürr. Der Fall spricht dafür, dass weder der begonnene nervöse Zustand, noch der nahestehende Dies criticus von Wiederholung des Aderlasses abhalten dürfen, so lange dies die Heftigkeit der Krankheit, besonders die beeinträchtigte Respiration. erheischt, obschon der Puls es nicht mehr zu fordern scheint; dass ferner der Aderlass in solchen Fällen ein Mittel abgebe, wodurch das Delirium, das consensuell aufgeregte Nervenleben, ohne eigentliche Nervina beschwichtigt werde. Gegen mercurielle Mundaffection, weil sie hartnäckig den Vesicatorien in den Nacken und den bekannten Mundwassern widerstand, wandte Dr. D. hier, wie häufig schon, die alkalische Schwefelleber mit günstigem Erfolge an, namentlich bei entzündlichen Krankheiten der Gebilde oberhalb des Zwerchfells; es wird gewöhnlich davon der Husten gelinder und der Auswurf lockerer. Ist dagegen die Entzündung unterhalb des Zwerchfells, so verursacht die gegen den Speichelfluss und die Schleimhautgeschwüre der Mundhöhle gebrauchte Schwefelleber gern Durchfall. Nach seiner Meinung dürfte das Mittel überhaupt bei acut-entzündlichen Affectionen der Brust- und Unterleibsorgane bei Kranken zu empfehlen sein, wo scrophulöse, herpetische, gichtische oder psorische Dyskrasie anzunehmen ist. Seine lösende Eigenschaft bei exsudativen Entzündungen ist bereits von Klaproth, Senf, Martin, Kopp, Bischoff gepriesen. (Schweizerische Zeitschr. Bd. 1. H. 2.)

— Einen Fall von Heilung einer Pleuropneumonie mit kritischem Friesel erzählt Dr. Schubert in den Oesterr. med. Jahrb. Bd. 12. St. 3.

— Dr. Rampold sah Gangräna diffusa pulmonis, — Cor villosum adiposum u. — Dissolutio sanguinis beisammen, ohne deren gewöhnliche Symptome, bei einem 70jährigen Säufer, der niemals über ein Herzleiden geklagt hatte. (Medicin. Annalen Bd. 3. H. 1.)

— Derselbe sah auch den Uebergang von Gaegraena circumscripta pulmonis in Gangr. diffusa. (ibid).

— Eine gediegene nosologisch-terapeutische Monographie lieferte Prof. Ph. Seifert zu Greifswalde in seiner Schrift: Die Bronchialpneumonie der Neugeborenen und Säuglinge. Berlin, 1837. S. 294. (Pr. 1½ Rthlr.).

Die hier besprochene Krankheit, gemeiniglich als Brustentzün-

dung der Kinder in genere betrachtet, wird ihrem Wesen nach für eine Entzündung der untern, d. h. der Athmungsorgane in der Totalität erklärt, die die Lungensubstanz und die engern Kanäle ergreift, die grossen verschont, weder eine Bronchitis, noch reine Pneumonie ist, sondern in Folge ausgebreitetern Sitzes eine Entzündung solcher Organe, die in reifen Organismen und unter verändertem Vitalitäts-Verhältniss der Respirationsgebilde einer isolirten entzündlichen Metamorphose fähig sind. Nach S's Beobachtungen geht der entzündliche Zustand der Bronchialschleimhaut dem der Lungen gemeiniglich voraus. Ein beträchtliches Heben der Brust und eine besonders hervortretende Wölbung derselben, ein gewaltsames Zurückwerfen des Kopfes in den Nacken und ein eigenthümlich krampfhafter, schmerzhafter Husten sind aus den vielen unbestimmten und trügerischen Symptomen als der Krankheit eigenthümlich hervorzuheben. Das Bauchschlagen (nach Vogel, Frank u. Meissner u. A.) gehört nicht zu den charakteristischen Zeichen der Brustentzündung der Kinder. Nach dem Tode finden sich die krankhaften Veränderungen bloss in der hintern Wand der Lungen, ähnlich wie bei der hypostatischen Lungenentzündung Piorry's. Der Verfasser betrachtet diesen Zustand, indem er den Grund dieses besondern Sitzes unerklärt lässt, als den Ausgang der Entzündung in Blutinfiltration oder Extravasation. Die entzündlichen Veränderungen der Bronchialschleimhaut fand er gegen die Beobachtungen ausländischer Aerzte (Luming) mit dem Zustande der Lungen in gleichem Gradverhältniss. In Bezug auf die Entstehung des Uebels nimmt er einen erblichen Einfluss an; ausserdem disponiren das männliche Geschlecht und die Dentition zu demselben; kleine Kinder, die mit Keuchhustenkranken zusammen liegen, bekommen in Folge einer gewissen Ansteckung zuweilen statt dieser Krankheit Bronchialpneumonie, wie denn diese auch oft als Entwicklungskrankheit des Keuchhustens und der Masern auftritt. Vom Katarrh unterscheidet sich die fragliche Krankheit durch die nächtliche Unruhe und den schmerzhaften Husten, schwerer vom Keuchhusten. Verwechselungen sind ferner möglich mit der häutigen Bräune, dem Millarischen Asthma (Abwesenheit des Hustens, rauher, hohler Ton der Respiration) und der Herzentzündung der Kinder, die aber glücklicherweise nicht so häufig vorzukommen scheint, als es Puchelt vermuthet. In Bezug auf die Kur stellt der Verf. den Satz auf, dass man bisher häufig darinnen gefehlt habe, gleichnamige Krankheiten in verschiedenen Lebensaltern auf eine und dieselbe Weise zu behandeln, und in der Bronchialpneumonie den atonischen, passiven, venösen Charakter der Entzündung und das vom Blutandrange überwältigte und depotenzirte Gefäss-

leben des Lungenparenchyms nicht berücksichtigt habe. — Als Heilmittel stehen Blutentziehungen, zeitig und reichlich durch Blutegel am Manubrium sterni angestellt, obenan. Die Wunden müssen so lange wie möglich nachbluten; in spätern Stadien machen sich wiederholte und kleine Blutentziehungen nothwendig. Der Aderlass wird mit Recht bei Säuglingen für unausführbar erklärt, doch zog ihn der Verfasser bei grössern Kindern in Gebrauch. Nitrum ist unpassend, Brechmittel wirken nachtheilig durch Begünstigung und Vermehrung der Blutüberfüllung, sind vor angestellten Blutentziehungen verwerflich, nach denselben bloss bei gastrischen Complicationen zulässig. Eben so wenig passend erscheint der Salmiak; Digitalis und verdünnte Mineralsäuren konnten dem Verfasser die Blutentziehung nie ersetzen, letztere erwiesen sich noch überdiess dadurch nachtheilig, dass sie den Reiz zum Husten vermehrten. Hingegen ist Calomel für alle Stadien passend und nach den Blutentleerungen, um dem übermässigen Collapsus vorzubeugen, um zu stärken, ohne das Gefässsystem aufzuregen, ist der Moschus in grossen Dosen hier ein wahres Universalmittel. Prof. S. giebt ihn im zartesten Kindesalter 1 bis 2 stündlich zu einem Gran, bei grössern Kindern in stärkern Gaben, und diess zwar 12 bis 14 Tage hinter einander, so dass er in einem solchen Zeitraume schon 200 Gr. hat verbrauchen lassen! Alle andere Mittel sind für diesen Zweck werthlos; von äussern gestattet er bloss warme Bäder, lässt auch als Palliativ bei Kindern über 1 Jahr Opium passiren.

— Eine merkwürdige Eiterbrust, mit Entweichung des Herzens in die rechte Brusthöhle beobachtete Dr. Ch. Drechsler in Wien. (Oesterr. Jahrb. 1836. Bd. 20. St. IV.)

Die Krankheit trat ursprünglich als Blutspeien mit nachfolgenden peripneumonischen Symptomen auf, wogegen die Antiphlogose in ihrem ganzen Umfange angewendet, und auch noch durch mehrere Monate, da Pat. durchaus keine diätet. Lebensweise führte, fortgesetzt wurde. Nach zwei Jahren jedoch bildete sich auf der linken Seite der Brust eine schwappende Geschwulst mit einem fast durchsichtigen Flecken, in den der Patient von selbst mit einer Nadel einen Einstich machte, und zwei Waschbecken voll Eiter entleerte, welche Operation er auch zu wiederholten Malen, und stets mit Erleichterung vornahm. Die Section zeigte Folgendes: die linke Brusthöhle war vollkommen leer, und die Wände glatt. Die Ausflussstelle zwischen der 5. u. 6. Rippe bildete einen fistelartigen, etwas schief von unten nach oben laufenden Gang. Die 6. Rippe war zur Hälfte, theils durch Aufsaugung, theils durch Caries verschwunden. In der rechten Brusthöhle befand sich das Herz von natür-

licher Grösse und Form, eben so gelagert, wie es im natürlichen Zustande gefunden wird, nur mit einem unförmlichen Wulste umgeben, welcher die Farbe des Mittelfelles hatte, und von diesem gebildet zu sein schien. Der obere Theil dieses rechten Lungenflügels war theils mit kleinen Eiterhöhlen, theils mit Verknöcherungen besetzt; der untere zum Theil hepatisirt, zum Theil mit rohen und eiternden Knoten angefüllt; nur der mittlere Theil, von der Grösse einer Faust, hatte noch seinen zellig-schwammigen Bau erhalten, und mit dieser kleinen Portion Lungensubstanz begnügte sich, wer weiss wie lange, der Organismus, um das Leben leidlich fortzusetzen.

— O. Amts-Arzt Dr. Cless theilt einen Fall von Hepatitis mit einem ungeheuren Abscess der Leber mit und fügt Folgendes hinzu: Leberabscesse, in Folge einer aus innerer Ursache entstandenen Entzündung sind in unserm Klima, wie Andral, Schönlein u. A. versichern, sehr selten. Letzterer beobachtete sie nur zweimal, und der Verfasser selbst hat in einer 28jährigen Praxis nur den einzigen erwähnten Fall gesehen. Unter den Ursachen, welche hier die Leberentzündung herbeiführten, mag wohl der hier vorgefundene, 12½ Scrupel schwere Gallenstein die vorzüglichste gewesen sein. Den Uebergang in Eiterung begünstigten die durch einen früheren Anfall und durch fortwährende Irritation schon geschwächte Leber und die 10 Tage sich beinahe selbst überlassene Krankheit, die nach Behauptung englischer Aerzte in Ostindien immer tödtlich endigt, wenn erst am 4. Tage zur Ader gelassen wird. Noch merkwürdiger und seltener sind die hier vorgefundenen Abscesse in den Lungen, welche zu den metastatischen zu zählen sind, wie sie in den Lungen nach grossen Operationen und bei andern Eiterungen in irgend einem entferntern äussern oder innern Organ entstehen. So ist bekannt, dass Leberabscesse geneigt sind, Eiterungen an entfernten Stellen hervorzurufen, am häufigsten an der Wade. Ueber die Entstehung dieser Abscesse ist Dr. C., eben so wie andere Autoren noch nicht im Klaren. (Würt. Med. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 49.)

— Ein Fall von Gastritis bei einer Schwangern erzählt Dr. Jekel in Rust's. Magazin Bd. 48. Hft. 1. Eine 43jährige Frau, die im 3. Mondsmonate schwanger war, verbrannte sich den linken Schenkel, worauf sich an der kranken Stelle eine heftige pseudoerysipelatöse Entzündung des Unterschenkels einfand. Sie wurde ärztlich gepflegt, der Zustand besserte sich, aber einige Tage später trat eine dermassen heftige Gastritis ein, dass binnen 2 Tagen 5 Venäsectionen zu 10 Unzen und 65 Blutegel angewendet wur-

den. Pat. erholte sich langsam, doch die Geburt eines lebenden gesunden Kindes erfolgte zur normalen Zeit.

— Ein Fall von chronisch. Entzündung und Leberverhärtung mit Gallensteinen theilt Dr. Schürmayer in den Heidelb. med. Annalen. Bd. 2. Hft. 4. mit.

— Eine Ruptur der Leber beobachtete Kreis-Physikus Dr. Dernen zu Wreschen. (Vereins-Zeit. 37. No. 32.) Eine fallende Eiche traf mit ihren Zweigen einen Arbeiter am Unterleibe, worauf sich dieser doch nach Hause bewegte. D. fand den Unterleib des Pat. etwas gespannt, die Schmerzen an diesem Theile waren heftig. Der eben gelassene Urin war dunkelgelb, die Zunge rein, der Durst stark. Die Extremitäten waren eiskalt. Etwa 6 Stunden nach dem Falle starb Pat. Die Section ergab mehr als ein halbes Quart in die Unterleibshöhle ergossenen dunkeln Blutes, und im grossen Lappen der Leber einen vom obern Rande ausgehenden 2 Zoll langen Riss, in dessen Folge zwei Aeste der vena portarum, im Durchmesser $\frac{3}{4}$ Linien betragend, gänzlich durchrissen waren.

— Ueber die Aufschwellung und Vergrösserung der Leber, bedingt durch die unvollkommene physiologische Lebensthätigkeit der Lunge, verbreitet sich Dr. Malin in d. med. Centr.-Zeitg. 1837. No. 37. Verf. findet im Mangel an Gediegenheit des Nervus vagus, der dadurch bedingten Verminderung des chemischen Processes des Athmens und der Energielosigkeit und Lebenschwäche des Lungenpaares bei Personen weiblichen Geschlechts, am Ende der Vierziger, nachdem die Menstruation aufgehört, einen Zustand, wo die Kurzathmigkeit sich zur Dyspnoe steigert, die Brustbeklemmung zur convuls. Affection aller Athemnerven wird, Leberflecke erscheinen, in der Leber sich allmählig das Gefühl von Schwere, Druck, Vollsein und Beklemmung einstellt, u. dann entweder durch Lungenlähmung, oder durch Lungentuberkulose, oder durch Brustwassersucht der Tod herbeigeführt wird. Solchen Personen ist in therapeut. Beziehung, bei zeitigem Erkennen der Krankheit, strenge Diät, fleissiges Baden und eben so fleissiger Aufenthalt in reiner und freier Luft, wo möglich in der Nähe von Laub- und Nadelhölzern, Suchen des Sonnenlichts, Schlafen in grossen und hohen, wohlgelüfteten Zimmern und Beobachten des richtigen Ebenmaasses zwischen Ruhe und Bewegung, Vermeidung leiblicher und geistiger Excesse etc. zu empfehlen.

— Den Heilungsprocess der Darmgeschwüre nach seinem Durchlauf von 4 Stadien beschreibt Dr. Sicherer im Würtemb. Corr.-Bl. Bd. IV. No. 31.

— Ueber Milzkrankheiten theilt Geh. R. Nasse (Casp. Wochenschr. 1836. No. 44.) die Resulate seiner vielfachen Untersuchun-

gen mit. Anschwellung der Milz, theils mit gleichzeitiger Entzündung der Milzhüllen, theils ohne dieselbe, Erweichungen und Verhärtungen sind die Hauptleiden; eine Entzündung ohne Anschwellung ist sehr selten. Bei Männern ist die Anschwellung häufig beim Wechselfieber, dem wohl immer Milzleiden zum Grunde liegt; beim weiblichen Geschlecht steht die Anschwellung der Milz im Zusammenhang mit Unregelmässigkeiten der Menstruation, ohne dass man stets bestimmen kann, ob jene Störungen dem Milzleiden vorangehen, oder dieses dieselben bedingt. Bei milzkranken Mädchen bedarf es oft nur einer Kleinigkeit, eines Schreckens u. s. w., die Periode sogleich stocken zu machen, wenn sie grade in Fluss war. Es ist dabei Schmerz und Anschwellung der Milzgegend vorhanden, die Zufälle lassen nach, können aber Jahrelang bestehen und Krämpfe der heftigsten Art hervorrufen, die auf Gehirn- oder Rükkenmarksleiden deuten und blos von der Erkrankung der Milz herrühren, die beim weiblichen Geschlecht eine grosse Rolle spielt. Der morbus niger Hippocratis ist von dem Blutbrechen bei milzkranken jungen Mädchen durchaus verschieden; hier wird reines Blut erbrochen, dort ist dasselbe bereits entmischt. Bei Milzleiden finden sich häufig Erscheinungen, die auf Herzkrankheit hinweisen, und wenn die Anschwellung noch fehlt, ist die Diagnose oft schwierig. Bei der entzündlichen Milzanschwellung sind Blutegel, selbst ein Aderlass, kühles Regimen u. Glaubersalz zum Abführen, später Sal amarum mit Acid. sulph. dil. und ein Fontanell in das linke Hypochondrium am räthlichsten. In einem Falle fand der Verf. einen geborstenen Eitersack der Milz, obwohl die Symptome im Leben blos auf Fieber mit Aufregung des Gehirns deuteten. Einmal wurde bei einem Milzkranken der Eiter durch die Lungen ausgeworfen. Verhärtungen und Hypertrophieen, letztere in der grössten Ausdehnung, sind häufig, namentlich beobachtete E. Horn eine solche ungewöhnliche Ausdehnung mit knochenartiger Degeneration. Den wichtigen Antheil der Milz an der Haematose zeigt schon der Umstand, dass keine Krankheiten so oft mit Wassersucht verbunden sind, als Milzleiden: selbst Leber- und Herzkrankheiten nicht ausgenommen; Verhärtung der Milz und Wassersucht sind fast immer zusammen, und die Wasseransammlungen kommen dabei sowohl an den Extremitäten, als in der Bauch- und Brusthöhle vor. So spielen denn die Milzkrankheiten eine höchst wichtige Rolle, und manches dem Ganglion solare zugeschriebene Leiden gehört wohl richtiger der Milz an, wie sich denn zu Milzleiden auch gern chronische Hautausschläge gesellen.

— Als eine neue Form der Darmeinschnürung und *Verschlingung* durch Riss des Gekröses beschrieb Prof. Albers

(Casper's Wochenschr. 37. No. 13.) den Sectionsbefund eines innerhalb 2½ Tage an Ileus und Peritonitis verstorbenen 40jährigen Mannes. „Gleich oberhalb des Blinddarms, am Ende des Ileums, befand sich in dem ausgedehnten Gekröse eine rundliche Oeffnung, wodurch man die Hand eines kleinen Kindes führen konnte. Das Ileum schlang sich in einer Entfernung von etwa 3" vom Coecum um sich selbst herum, indem es eine Biegung von links nach rechts machte, über sich herging und nun rechts durch die Oeffnung hindurchtrat, etwa in der Länge von 1½ Fuss, und sodann wieder links durch dieselbe heraustrat, so dass eine grosse Darmschlinge an der rechten Seite des Mesenterii sich befand, während die übrige grössere Parthie links vorhanden war u. sich ins Jejunum u. Duodenum fortsetzte. An der Stelle, wo der Dünndarm sich um sich selbst gewunden hatte, war die Einschnürung sehr beträchtlich, zum zweitenmale war der Darm eingeschnürt in der Oeffnung des Gekröses. Die eingeschnürten Stellen waren dunkelroth, mürbe, stinkend, rissen fast bei der Berührung. — Die Oeffnung selbst lag 1 Linie vom Ileum entfernt, und ihr Rand erschien überall wie der eines frisch gerissenen Theiles." Es war eine Einschnürung der Gedärme durch eine in Folge von Entzündung entstandene Oeffnung des Gekröses mit nachfolgendem Brand der eingeschnürten und der einschnürenden Theile: Chordapsus Mesenterii.

— In wie fern Desorganisationen des Colons, insbesondere Verengerungen desselben, allein als Causalmoment von Anfällen der Melancholie zu betrachten sind, erörtert Dr. Walther zu Baireuth in Hufeland's Journal 1837. 8. Heft. Wie es einen zu engen Thorax giebt, so existirt auch ein ähnlicher Unterleib, in dem die von ihm umschlossenen Eingeweide in gleicher Weise weder intensiv, noch extensiv vollkommen entwickelt sind. Bei diesem Pat. hatte sich die Brust auf Kosten des Unterleibes entwickelt, beide waren im Missverhältniss zu einander und das abdomen war der Krankheitsheerd.

— Ileus pertinacissimus ex hernia incarcerata; von Dr. Horwitz in Galliz. Tarnopol. Dieser ereignete sich bei einem 28 jährigen Individuum, das schon von Jugend auf mit einem Leistenbruche behaftet war. Während einer Reise fiel der Bruch vor u. klemmte sich ein. Umsonst wurde die Taxis zu wiederholten Malen versucht, und die Stuhlverstopfung trotzte selbst dem Ol. croton., bis der Vf. auf den Gedanken kam, die hin und wieder in Vergessenheit gerathenen Tabakrauchklystiere in Anwendung zu bringen, worauf plötzlich Stuhlgang erfolgte, das Erbrechen aufhörte und die vorgefallene Darmpartie zurücktrat. (Oesterr. Jahrb. 1836. Bd. 20. St. 1.)

— Hofrath Lehwess in Berlin sah bei einem jungen Manne, der schon vor mehreren Jahren einen Anfall von Ileus gehabt hatte, welcher sich erst am 9. Tage löste, die Wiederkehr eines heftigen Erbrechens mit Verstopfung, eingefallenem Gesichte, kalten Extremitäten, einem trägen langsamen Pulse, einem stark gegen die Wirbelsäule eingezogenen Unterleib von mässiger Empfindlichkeit. Zuerst schien es, als wollten die beruhigenden Mittel, als: eine Kalisaturation mit aq. Laurocerasi und Hyoscyamus, die Lavements, unter denen sich mehrere Tabaksklystiere befanden, einige Beruhigung verschaffen, doch war dies sehr vorübergehend. Bäder und Umschläge wollten auch nichts mehr leisten, ein Gran Opium am Abend gereicht, verschaffte eine ruhige Nacht. Da sich die Empfindlichkeit mehrte, so wurde ein Aderlass instituirt, wonach Beruhigung und demnächst mehrere Ausleerungen nach unten erfolgten, und so die Heilung durch die Naturkräfte vollendet wurde. (Brandenb. Prov. Sanit. Bericht. Berlin, 37.)

— Den Ileus heilte bei einer Dame mittelst Champagner (esslöffelweise) Med. Rath Ulrich, (Casper's Wochenschr. 37. No. 25.) mittelst Crotonöl-Einreibungen Dr. Susewind, (ibid) mittelst Calomel und Tabaksklystiere Dr. Settegast (ibid No. 24.) und Kreis-Chirurg Arening (Oest. med. Jahrb. Bd. 22. St. 24.).

— Eine chronische Entzündung der Morgagnischen Schleimbälge in der Urethra mit geringem Ausfluss aus der Harnröhre und kupfriger Röthe und Empfindlichkeit der Harnröhrenmündung, an deren Saume sich mehre punktförmige Oeffnungen, aus welchen sich wurmförmige Schleimklümpchen herausdrücken liessen, befanden, heilte Dr. Kosch in wenigen Tagen durch Aetzung der einzelnen Oeffnungen mit Höllenstein. (Prov. Sanitäts-Bericht.) Es scheint diess ein Analogon der Entzündung der Schleimbeutel der weiblichen Genitalien zu sein, welche Fricke beschrieben hat.

— Bei Entzündung der Blasenschleimhaut empfiehlt Dr. Löwenhardt (Hufeland's Journal 36. 9. Heft), von der Nutzlosigkeit, Blasenkrankheiten durch innere Mittel allein heilen zu wollen, überzeugt, ganz besonders die örtliche Application der Mittel, als: Injectionen von einer Solutio Calc. chlor., von China-Abkochung, oder Eichenrinde, von Kalkwasser mit Laudanum liq. S., von Zinkvitriol u. Alaun; letzte beide natürlich sehr verdünnt.

— Dr. v. Pommer-Esche theilt den seltenen Krankheitsfall u. den Sectionsbefund einer tödtlich geendigten primitiven Entzündung und Durchbohrung des Processus vermiformis bei einem von Coliken oft heimgesuchten Maler mit. Die bisher beschriebenen Entzündungen des Wurmfortsatzes wurden grösstentheils durch fremde in ihn eingedrungene Körper hervorgerufen. (Vereins-Ztg. 37. No. 27).

c) Hautkrankheiten.

— Ueber den Begriff und die pathologische Bedeutung der Hautkrankheiten verbreitet sich Dr. Vetter in Hufeland's Journal 37. St. 4. u. giebt eine vergleichende Darstellung der von P. Frank, Alibert, Willan und Bateman aufgestellten Systeme der Hautkrankheiten, woraus hervorgeht, dass die vom allgemeinen äusseren Charakter oder der speciellen Form hergenommenen Unterschiede nicht nothwendig mit einander übereinstimmen, denn die Systeme dieser Autoren sind selbst in Beziehung auf die Arten incommensurabel.

— Einen Pemphigus universalis heilte Dr. Kapff bei einem nicht regelmässig menstruirten Mädchen durch Eröffnung der Blasen, Darreichung von Weinsteinwasser, einem Inf. arnicae mit Salzsäure und bisweilen Opium. (Würtemb. Corr. Bl.)

— Erysipelas, und namentlich E. fac. pustul., behandelt Dr. Holscher durch Emetica, salinische Abführungen u. schmale Diät sehr glücklich. Er liess sich durch die Warnung Berends's nicht abhalten, auch nach erfolgter Eruption der Gesichtsrose noch Brechmittel zu geben, sobald der vorhandene gastrich-biliöse Zustand sie dringend forderte. Allgemeine und lokale Blutentziehungen waren manchmal dringend erfordert, während wieder zuweilen ein mehr reizend belebendes Heilverfahren demselben folgen musste. Oertlich wurden die rosigen Theile kühl gehalten, überhaupt auf topische Mittel bei dieser Krankheit wenig Gewicht gelegt. Bei profuser Eiterung und Nekrose des Zellgewebes in vernachlässigten Fällen machte man dreisten Gebrauch von Messer und Ligatur, und vergass die China nicht. (Hannövr. Annalen. Bd. 1. H. 3.)

— Exanthematischen Fiebern, besonders dem Scharlach, ist Vergrösserung der Papillen der Zunge eigen, während bei typhösen Fiebern, besonders in der F. mucosa, die Zunge glatt, gleichsam polirt ist. Abdominalpuls und Zittern der Unterlippe sind eben so wenig bei Turgescenz nach unten, als Pulsus dicrotus bei Eintritt kritischer Blutung in Entzündungen constant. Bei Intermittens ist man erst sicher vor Recidiven, wenn der Harn keine Sedimente mehr zeigt, die Gesichtsfarbe gesund und Mattigkeit etc. verschwunden ist; Chinin ist besser, die Paroxysmen abzuschneiden, China in Substanz aber verhütet besser die Recidive. Enthält der Urin Hydropischer Eiweiss, so ist grosse Gefahr vorhanden; Diuretica passen dann nicht, man muss Roborantia geben; ist Harn- oder Purpursäure im Urin Hydropischer, so kann man auf Leber- oder Milzleiden schliessen; bei einem Hydropischen enthielt der Harn neben der Purpursäure auch Schleimzucker. (Reminiscenzen aus Schönlein's Klinik in Schmidt's Jahrb. XIII. H. 1.)

— Reg. Arzt Cramer bemerkt (gegen Cazenave u. Schedel), dass die Vitiligo auch bei uns, nicht bloss bei den Negern, als angeborner Fehler auftreten könne, und führt zum Beweise 3 bei Rekruten-Aushebungs-Visitationen beobachtete Fälle an. (Casper's Wochenschrift. 37. No. 21.)

— Director Martini zu Leubus beobachtete eine Bronzfärbung der Haut, wie sie sonst in Folge des innerlichen Gebrauchs des Argenti nitrici fusi vorkommt, bei einer Patientin in der Irrenanstalt. Dieselbe war missmüthig, widerspenstig und schwach; durch die Anwendung der Rad. Belladonn., zu 1 Gran täglich, mehrere Monate hindurch, und durch laue Bäder, die während 6 Wochen täglich angewendet wurden, gelang die Heilung. Da Pat. keinen Höllenstein gebraucht hatte, so schloss M. auf Vorhandensein eines pathologischen excrementiellen atrabilären Stoffes im Blute, dessen Entfernung Hauptmoment der Kur sein müsse. — Der psychische und somatische Zustand der Pat. ward nach der Kur wesentlich besser. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 36.)

— Als ein Erysipelas repens der rechten Hand durch Höllenstein geätzt wurde, fixirte sich die Röthe, und mit ihr nahmen auch Härte und Geschwulst ab, worauf die Abschuppung erfolgte. (Vereins-Ztg. 37. No. 34.)

— Dr. J. H. Beck beschreibt eine Kindbetterinnen-Friesel-Epidemie im Rottthale im J. 1838, (in d. Münchener Jahrb. d. ärztl. Vereins. Jahrg. I.) wobei durch die genaue Betrachtung ihrer Symptome die Gegenwart eines idiopathischen faulen Friesels constatirt ward.

— Während einer mörderischen nervösen Scharlachepidemie sah Dr. Brockmann (Holscher's Annalen. Bd. 1. H. 4.) mehrere Fälle von Scharlachfieber ohne Exanthem, denen keine Abschuppung, aber hydropische Affectionen folgten.

— Dr. Graf beobachtete bei einer 39jährigen am Scharlachfieber erkrankten Frau am 5. Tage nach dem Erkranken den Scharlachausschlag auf allen Theilen des Körpers; am 8. Tage dagegen die heftigsten Symptome der Hydrophobie. Es wurden Blutegel an die Stirn gesetzt; der Hals mit Ung. neapol. mit Opium eingerieben, später auf endermatischem Wege morphium aceticum angewendet, ein Vesicans im Nacken eröffnet und Eisumschläge auf den Kopf gemacht; aber Pat. starb am zehnten Tage nach dem Erkranken. (Casper's Wochenschr. 37. No. 36.)

— Einen Fall von Aphonia metastatica beobachtete Dr. Meyer. (Vergl. med. Vereins-Ztg. 37. No. 1.) Ein 9jähriges Mädchen, das sich im stadium desquamationis des Scharlachs befand, verlor nach vorausgegangener Erkältung die Sprache, die

erst nach einem Jahre wieder eintrat, nachdem Pat. von einer Masernkrankheit hergestellt war. —

— Dr. Martini sah (Casper's Wochenschr. 1836. No. 44.) bei einem Knaben Scharlach, Pemphigus, Ecthyma und Varciellen kurz nacheinander.

— Beobachtungen über die Impfung der Lymphe des Variolids, als eines selbständigen, zwischen wahren Menschenpocken und Varicellen dastehenden Exanthems theilt Dr. Fehr in d. Schweiz. Zeitsch. Bd. 1. H. 2. mit. (Schönlein stimmt Dr. F. bei.)

— Dr. Schubert beleuchtete (Berl. med. Centr. Zeitg. 37. No. 3.) die Ursache, Heilung und Unterdrückung der Krätze, indem er die Widersprüche zusammenstellte, welche sich ergeben, wenn man die Ansicht festhält, der Acarus scabiei sei die Ursache der Krätze, während dies Thierchen wohl viel richtiger als Produkt der Krankheit zu betrachten ist. Die Beschränkung der Krätze auf bestimmte Stellen, ihre Wucherung bei Unreinlichkeit, ihre Einimpfung mittelst Krätzlymphe, die über ½ Jahr aufbewahrt war, die Folgen unterdrückter Krätze und die Heilung dieser Folgekrankheiten durch eine auf's neue hervorgerufene Krätze (wie der Verf. einige Fälle erzählt) u. s. w. sprechen deutlich für eine bloss lokale Natur der Krankheit. Die Heilung beruht auf starker Hautentzündung, und diese kann durch verschiedene Mittel erlangt werden; der Verf. gebrauchte eine Auflösung von Salz und Seife in Wasser mit Erfolg.

— Ueber die Krätze und ihre Behandlung nach der englischen Methode, von Hofmedicus Dr. Vezin zu Osnabrück. Das. 1836. S. 76. (Pr. ⅜ Rtlr.) Die glücklichen Erfolge, mit denen er in 3 Jahren an drittehalbhundert Krätzige innerhalb 48 Stunden stets radikal und ohne alle Folgeübel heilte, veranlassen ihn hier zur Mittheilung seiner gesammten Erfahrungen über die Krätzbehandlung, in welcher überzeugend dargethan wird, dass die bisher mit der englischen Methohe in grossen Krankenhäusern gemachten Versuche nur deshalb keine befriedigende Resultate geliefert haben, weil sie zu unvollkommen waren. Vorzüglich scheint darin gefehlt worden zu sein, dass man die Inunctions- u. Schweisskur zu lange fortsetzte, indem man die während derselben und durch dieselbe hervorbrechenden juckenden Papeln fälschlich für Ausbrüche verhaltenen Krätzstoffes ansah und stets von neuem einschmierte, anstatt nach 48stündiger Behandlung die Kur als vollendet anzusehen, wo sich dann unfehlbar die Haut von selbst reinigt.

— Dr. Meyer modificirte die Vezinsche Methode der Krätzbehandlung dahin, dass Pat. in einem Zimmer von 28 — 30° R. in ein warmes Bad gebracht, mit schwarzer Seife stark eingerieben wird, dann 12 Stunden zwischen wollenen Decken bleibt, hierauf in der Nähe des Ofens mit einer Salbe aus: R. Sulph. dep. ℥j. Pulv. Rad. Hellebori albi. ʒjj., Pulv. Kali nitrici gr. x., Sap. nigri ℥j. Adipis suillae ʒjjj. M. f. Ungt. eingerieben wird, in seine Decken zurückkehrt, und diese Einreibung drei mal wiederholt, worauf die Kur mit einem warmen Bade beschlossen wird. Die Kur dauert 2 — 4 Tage. (Casper's Wochenschrift 1837, No. 12.)

— Die von Köhler vorgeschlagene rein mechanische Behandlung der Krätze mittelst Einreibung eines Ziegelmehlbreies forderte nach der Vereinsztg. No. 12 u. 13 über 18 Tage zur Heilung und zeigte viele Recidive.

— Ueber die Entstehung der Krätze in den verschiedenen Gewerben verbreitet sich Dr. Friese in Casper's Wochenschrift 1836. No. 45. Er ist überzeugt, dass das Contagium der Schafräude die Krätze erzeugen könne.

— Dr. Bail mag das Chlor gegen die Krätze in der Privatpraxis nicht empfohlen wissen. Er unterscheidet 2 Arten von Krätze, die trockene oder kleine, und die fette, mit grösseren Geschwüren begleitete. Jene heilen schnell, sicher und ohne Nachtheil Schwefeleinreibungen mit schwarzer Seife, warmes Verhalten und alle 3 — 4 Tage wiederholte Bäder; selten sind Abführmittel nöthig. Diese, wie strenge Diät, verordne man aber in der fetten Krätze und lasse hier die Einreibungen der Schwefelsalbe mit schwarzer Seife so lange anwenden, bis die Krankheit sich auf einzelne grössere Geschwüre beschränkt, worauf dann als Umschlag an den schlimmsten und als Waschung an den weniger kranken Stellen eine Solut. merc. sublim. in reinem oder Kalkwasser, (etwa Gr. 4 auf 8 Pf.) oder auch eine Solut. Calc. chlor. Scrup. 1 — 2 auf 1 Pf. gute Dienste leisten. Ausser diesen beiden Arten unterscheidet Verf. noch eine 3., zwischen jenen in der Mitte stehende, nämlich die herpetische, Schwefeleinreibungen, so wie der innere Gebrauch des Quecksilbers sollen nach ihm diese Form verschlimmern, das beste Verfahren aber sein: Sublimatbäder (Dr. 2 bis Unc. 1.), strenge Diät, ein Thee aus herb. Viol. tric. Unc. 4., rad. Gramin. 1½, stipit. Dulcam. Unc. 1 (auch wohl Sennae Unc. ½,) und Einreibungen einer Salbe aus weissem Präcipitat (Dr. 1 auf Unc. 1 Fett). Ohne die innere Behandlung darf diese Form nicht geheilt werden, da leicht Amblyopia amaurotica und Phthisis folgen.

— Med.-Rath Vogel (Vereinsztg. 1837. No. 12.) empfiehlt das

Pulver der Lindenkohle gegen Krätze, weil es nicht nur den Ausschlag kräftig hervortreibt, sondern auch abheilen macht, ohne dass Bäder dabei angewendet werden müssen.

— Ueber ein durch Balsamum Copaivae zuweilen entstehendes Exanthem theilt Reg.-Arzt Dr. Grossheim in Berlin drei Beobachtungen mit, aus denen hervorgeht, dass dieses Exanthem hinsichtlich des Verlaufes und der Form durchaus nicht constant ist und sich als Urticaria und als Masernausschlag, bald akut, bald chronisch, zeigt. Die Bedingung der Entstehung jenes Ausschlages ist noch nicht klar; dagegen hat sich der Beobachtung ergeben, dass die Blennorrhöen, wegen welcher der Copaivbalsam gegeben wurde, auch noch nach dem Ausbruch des Exanthems fortdauern können. (Vereinszeitg. 1837. No. 6.) — Einen, besonders in Rücksicht auf die Pathogenie dieses Exanthems interessanten, Fall erzählt auch Dr. Levinstein zu Berlin. (Ibid.) Eben so sah auch ein krätzähnliches Exanthem nach dem Gebrauche des Copaivbalsams Dr. Behn in Bromberg. (Ebendaselbst.)

— Glossitis nach dem Gebrauche desselben Mittels beobachtete Reg. R. Ollenroth. — Urticaria nach Copaivbalsam beim Nachtripper beobachtete noch Geh.-Rath. Eck. (Ibid. No. 28.)

— Merkwürdige Verspätung des Ausbruchs der Schutzpocken sah Kreisphys. Dr. Meier. Er hatte im J. 1833 ein 2jähriges Kind dreimal vergeblich vaccinirt (s. Vereinsztg. 1837. No. 11); zwei Jahre nachher bekam das Kind, ohne bekannte Veranlassung, ein heftiges Reizfieber, wobei es häufig nach dem Arme fasste. Als die Mutter, hierdurch aufmerksam gemacht, lerzteren nachsah, fand sie auf derselben Stelle, wo zwei Jahre zuvor das Kind sechs Impfstiche erhalten hatte, Schutzpocken, die den Verlauf nahmen, als ob die Impfung erst jetzt stattgefunden hätte, und von deren Beschaffenheit sich auch Dr. Steinbeck überzeugte (?).

— Nach A. L. Richter's Beobachtungen steht die Impfung der Schutzpocken mit Lymphe von Kinderarmen der mit Lymphe von Erwachsenen nicht nach. Derselbe hält es für nothwendig, die Revaccination das erste Mal, wo es nur ausführbar ist, mit Lymphe vom Arme der Kinder vorzunehmen. (Vereinsztg. No. 28.)

— Med.-Rath Bremer's Bericht von den Leistungen der Königl. Schutzimpfungsanstalt zu Berlin in den Jahren 1835 und 1836 findet sich in Hufeland's Journal 1837. St. 2.

— Dr. Siemerling schlägt (Casper's Wochenschr. 1836. No. 44.) vor, beim Einimpfen der Schutzblattern die regio glandulae mammae zu wählen, und so den Ort, den die Natur gebraucht, zu nehmen.

— Dr. Borkun beobachtete (Casper's Wochenschr. 37. No. 11)

bei einem 30jährigen, als Kind mit Erfolg vaccinirten Manne Pokken mit Scharlach complicirt, die einen tödtlichen Ausgang herbeiführten.

— Die Resultate der Revaccination in der Preuss. Armee im J. 1836 s. in der Vereinsztg. 1837. No. 16.

— Die Pocken-Contagion 1836 im Hirschberger Kreise beschreibt Kr.-Physikus Schäffer daselbst in Rust's Magazin No. 49. Hft. 2.

— Kr.-Physik. Neumann schliesst aus seinen neuen Erfahrungen bei 685 Indiv. über die Revaccination (Casper's Wochenschrift 1837. No. 34.), dass diese wenigstens 2 J. gegen jede Pockenkrankheit schützen dürfte; ob auch für eine längere Zeit, oder ob eine 2te Revaccination nach einiger Zeit anzustellen sein werde, müssen fernere Erfahrungen lehren.

— Physikus Aggeus verbreitet sich gleichfalls über Revaccinationen an 962 Personen. (Pfaff's Mitth. 1837. 5. Heft). Der Erfolg war im Ganzen (bei 822) erwünscht.

— Ueber den Stand der Revaccination in verschiedenen Oester. Provinzen und im Militairs. Oesterr. Jahrb. 22. Bd. St. 1.

— Joseph Polya's, Physikus der k. Freistadt Pesth u. s. w., Beobachtungen über die Flechte und ihre Verbindungen, nebst einem neuen specifischen Mittel zu deren Heilung, nämlich: „Anthrakokali." Nach der Handschrift des Verfs. übersetzt von Dr. Carl Ludwig Sigmund. Leipzig, 1837. S. 160. (Pr. $\frac{1}{8}$ Rthlr.)

Diese Schrift heisst in der lat. Ursprache: Observationes de herpete, ejus complicationibus et remedio novo, „Anthrakokali". Hartleben, 1837. S. 136. Der Verf. unterscheidet die regelmässig einfache Flechte und theilt diese in vier Geschlechter, deren jedes mehrere Gattungen in sich begreift; dann die regelmässig complicirte Flechte, wobei er jedes der erwähnten Geschlechter und Gattungen nach seinen verschiedenen Complicationen mit Krätze, Syphilis, Lepra, Rose und Krebs und diese Formen wieder unter sich aufführt. Anomale Flechte nennt er die Krankheit dann, wenn sie nicht auf der Haut zum Vorschein kommt, sondern andere Organe einnimmt, und dies giebt Veranlassung, eine Flechte der Nägel, der Zähne, des Zahnfleisches, eine scrophulöse, Furunkel-, rheumatische Flechte u. s. w., überhaupt solcher anomalen Flechten gegen 20 Arten zu beschreiben. In der That scheint der Verfasser den Grundsatz: Qui bene dividit, bene docet, haben befolgen zu wollen, aber der Meinung gewesen zu sein, dass man des Guten nicht zu viel thun könne. Kürzer hat sich unser Autor bei der Aetiologie, Diagnose, Prognose und den allgemeinen Heilregeln gefasst. Unter den ver-

schiedenen gegen die in Rede stehende Krankheit angewendeten Heilmitteln, welche einer kurzen Kritik unterworfen werden, hat dem Verf. keines so gute Dienste geleistet, als die Steinkohle; der Wunsch, dieselbe mehr auflöslich zu machen und so ihre Wirksamkeit zu vermehren, gab Veranlassung zur Entdeckung des neuen Mittels, welches der Verf. Anthrakokali nannte und durch Zusammenschmelzen von frisch bereitetem Aetzkali mit fein pulverisirter Steinkohle bereitete. (Die nähere Beschreibung des Präparats und seiner Bereitung, die Formen und Verbindungen, in denen es zu verordnen ist, kann hier nicht wiederholt werden.) Der Verfasser beschreibt auch ein Anthrakokali sulphuratum zu dessen Darstellung dieses Steinkohlenpulver mit Schwefelblumen gemengt wird. Wenn sich der Nutzen dieses neuen Mittels bestätigt, so wird es wichtig sein, auf analytischem Wege zu ermitteln, was wohl für ein Körper sich durch diese Bereitungsweise bildet. Allerdings lässt der wahrscheinliche Gehalt von Kohlenstoff, wodurch sich eine Aehnlichkeit mit dem Graphit herausstellt, so wie von Kreosot u. s. w. von der Wirksamkeit des beschriebenen neuen Mittels gegen Flechten Vieles erwarten und eine sorgfältige Beachtung desselben höchst wünschenswerth erscheinen, wenn man selbst den Erfahrungen des Verfassers die verdiente Aufmerksamkeit nicht schenken wollte.

— Physikus Schuster in Hoyerswerda beobachtete bei einem 16jährigen Individ. einen Herpes exedens, der keinen Theil des Körpers verschont gelassen hatte. Nach Reinigung der ersten Wege reichte S. dem Pat., unter Beobachtung einer strengen und magern Diät, Sublimatbäder so, dass mit ʒß Sublimat und eben soviel Salmiak für jedes Bad die Kur begonnen und bis zu 3 Drachmen Subl. p. d. gestiegen wurde. Nach dem 13. Bade war die Haut bis auf einige dunkle Flecke ganz rein, es entstanden aber bald darauf am ganzen Körper Varicellen, nach deren Abtrocknen an mehreren Stellen des Körpers neue Ausbrüche von Herpes sich zeigten. Noch einige Sublimatbäder und ein Ungt. aus Liq. hydrargyr. nitr. c. plumbo acetico und sperm. ceti beseitigten auch diese neuen Ausbrüche in 10 Tagen ganz. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 34.)

— Die Heilung eines Herpes farinosus über den ganzen Körper gelang durch Abscessbildung dem Dr. Jungnickel (Vereins-Ztg. 37. No. 6.)

— Dr. Camerer heilte einen zum 2tenmale zurückgekehrten hartnäckigen herpetischen Ausschlag eines 32jährigen Mannes durch Sublimatbäder, nachdem schon verschiedene andere

Mittel, und namentlich auch Schwefelbäder, ohne Erfolg angewandt worden waren. (Würt. Corr.-Bl. VI. 3.)

— Die Heilung eines sehr hartnäckigen 4jährigen Flechtenausschlages an den Extremitäten gelang dem Dr. Wittzack bei einem Schäferknecht. W. liess eine Salbe aus einer Unze Pix liquida, ½ Unze Kali carbonic. und 2 Unzen Axungia porci, täglich 2 Mal eine Haselnuss gross, auf die leidenden Stellen einreiben, und dabei Pillen aus Goldschwefel, Meerzwiebel, G. gutti und Extr. Digital. gebrauchen. Schon am zweiten Tage der Kur lösten sich die Flechtenborken von der Haut theilweise ab. Am vierten Tage waren dieselben ganz abgefallen und hinterliessen schwarzblaue Flecke. Pat. blieb nach dieser Herstellung gesund. (Vereins-Ztg. 37. No. 6.)

— Ein Wort über Trichoma theilt Dr. Kühlbrand zu Inowraçlaw in Casper's Wochenschr. 37. No. 50. mit. K. ist der Ansicht, dass eine trichomatöse Schärfe (Stoff) schon im Keime der Frucht verborgen sei, die gleichsam schlummernd nur auf eine Gelegenheit wartet, wo sie sich bald rasch, bald langsam entwikkelt. Er hält den Weichselzopf für einen morbus sui generis, der selbst das ganze Leben hindurch latent bleiben kann, und glaubt, dass man auch noch ein Specificum dagegen entdecken werde. Er hat die Plica sowohl bei Kindern, als bei beiden Geschlechtern nach der Decrepidität, ja auch bei Eingewanderten beobachtet; ihm scheint auch das Zusammenkleben und Verwirren der Haare zur Bildung der Plica nothwendig; beim Abschneiden der Weichselzöpfe hat er die Haare niemals bluten sehen, wie v. Wedekind, Schlesinger u. A. behaupten. —

— Ueber dieselbe Krankheit verbreitet sich noch ausführlicher und im Widerspruche mit q. Dr. Kühlbrand Dr. Marcinkowski zu Posen in s. Aufsatze: „Zur Geschichte, Natur u. Behandlung des Weichselzopfes“ in d. Hamb. Zeitschrift etc. Bd. IV. H. 4. Er betrachtet unbekannte epidemische und endemische Einflüsse und Vernachlässigung der Reinlichkeit etc. als seine ursächlichen Momente, und kann es keine specifische Heilmethode gegen diese Krankheitsform geben, weil sie kein morbus sui generis ist. Im Gegentheil suche man vor Allem eine den verschiedenen Eintheilungen der Nosographie entsprechende Erkenntniss der ihn bedingenden Grundkrankheit zu erlangen, um darnach die Kurmethode einzuleiten, ohne jedoch dabei die gebührende Rücksicht auf die kritische Natur des Weichselzopfes ausser Acht zu lassen (dem Verf. ist die P. nämlich eine wahre endemische Krise der verschiedenartigsten Krankheiten, wie z. B. bei gastrischen Fiebern der *kritische Ausschlag* am Munde, der zuweilige gangränöse Decubitus

am Kreuzbeine bei schweren, typhösen Fiebern). Nächstdem versteht es sich von selbst, dass die Beseitigung der Ursachen als eines der vorzüglichsten Momente festgehalten werden muss; das polnische Militair bleibe durch seine Reinlichkeit und geregelte Lebensweise ganz davon befreit, während die armen Dorf- und Landbewohner und die in tiefer Armuth schmachtenden Juden fast beständig daran leiden.

— Folgende Blutfleckenkrankheit beschreibt Kreischirurgus Weisse in der Vereinsztg. 1837. No. 32. Ein 17jähr. Mädchen klagte über Abgeschlagenheit der Glieder; blutiger Durchfall und heftiges Erbrechen stellten sich gleichzeitig ein, und an den obern und untern Extremitäten, im Gesichte und vorzüglich an den Hinterbacken zeigte sich eine Menge kleiner und grosser dunkelrother, von Blut unterlaufener, nicht über die Haut erhabener Flecke. Ein Klystier von Kamillenaufguss bewirkte Linderung. An den Fersen und in den Fusssohlen traten die Blutflecken vorzüglich hervor, und waren in diesen Theilen die Schmerzen sehr heftig. — Klystiere von kaltem Wasser mit Mixtura sulphurico-acida, Waschungen des Körpers mit Essig und Wasser und das Trinken von kaltem Wasser stellten jedoch Pat. völlig her.

— Den Fall eines hornartigen Fischenschuppenaussatzes, beobachtet u. geheilt von Prof. Nushard, theilt Dr. Weitenweber aus Dr. J. Haas: Tractatus de morbosis telae corneae mutationibus in genere, et corneis corporis humani excrescentiis in specie. Prag, 1830 mit. Als Anhang folgt ein kurzer Auszug aus Schmidt's bekannter Schrift, die Francessina Kroone betreffend. Die Heilung im ersten Falle erfolgte durch den Gebrauch des Aethiops mineralis zu gr. jj. — vj. in steigenden Dosen 2mal täglich, eines Decoct. Bardanae zum Getränk und Bäder mit Zusatz von oxygenirter Salzsäure. (Aus Weitenweber's schon vorhin citirten Beiträgen.

— Die Erkennung und Heilung der Milzbrandblatter fusst nach 14 von Wendroth (Hufeland's Journal 1836. März.) mitgetheilten Beobachtungen auf folgende Erscheinungen. Aus einem kleinen Hirsekorn grossen, einem Hitzblätterchen ähnlichen Bläschen erhebt sich nach wenigen Stunden eine gelbliche, bald schwärzlich werdende Blase mit Härte im Umfang, der sich entzündet; der Inhalt der Blase vertrocknet, der Umkreis tritt hervor und auf ihm bilden sich neue Bläschen, bis Fieber und Brand den Kranken tödten. Das Uebel entsteht durch unmittelbare Uebertragung von kranken Thieren, Ausdünstung der Felle und atmosphärische Einflüsse sumpfiger Gegenden; nur im ersten Falle ist es eine örtliche Krankheit, in den beiden letztern vielmehr ein Streben der Natur den

Krankheitsstoff lokal auszuscheiden. Man scarificire die Stelle und streue Quecksilberoxyd ein, verbinde mit antiseptischer Salbe, fomire mit Chlorwasser u. Decoct. Salicis mit Hyoscyamus; innerlich sind neben den nach Umständen passenden Brech- und Abführmitteln Chlor und China empfehlenswerth.

— Ueber den weissen Brand verbreitet sich Dr. Ascherson zu Berlin in Casper's Wochenschrift 1837, No. 50. Majo äussert sich in seinen „outlines of human pathology": Weisser Brand ist eine Krankheit der Haut, in welcher ohne nachweisbare Ursache oder vorhergehende Symptome Stellen von der Grösse von 2 — 3 Quadratzollen plötzlich absterben; er kommt zuweilen in der Brust vor, auch sah er in einem Museum eine Nachbildung desselben, wo die Krankheit den Arm befallen und nach und nach mehrere Flecke von Hautbrand gebildet hatte. Die brandigen Theile waren weiss, vom Anfang des Krankheitsprocesses bis zur Abstossung, welche gutartige, heilende Geschwüre mit gesunder Granulation zurückliess." — Ein Recensent von Mayo's Schrift in dem Medico-chirurgical Review theilt daselbst zwei von ihm beobachtete ähnliche Fälle mit, wo die Cutis nicht in ihrer ganzen Dicke abgestorben gewesen. Ein theilweises Absterben der Cutis sah nun A. bei einem Panaritium cutaneum und bei einem nervösen Fieber. In dem letzten Falle war fast die Hälfte der den Oberarm bedeckenden Haut brandig geworden. Der Absterbungsprocess verbreitete sich allmählig über die ganze, landkartenähnlich sugillirte Stelle; die Epidermis löste sich dann ab, die Haut wurde zuerst weiss und zeigte sich mit dunkelblauen, später braunschwarzen Gefässverästelungen wie marmorirt; die weisse Farbe ging nach und nach in die hellgraue, dann graubraune, später schwarzbraune und zuletzt in's Schwarze über. —

— Dr. Kolley heilte Räude auf Menschen übertragen durch fortgesetztes Waschen mit Chlorkalksolution. (Vereins-Ztg. 1837, No. 12.)

— Exantheme nach dem Tode, wahrscheinlich vom Genuss milzbrandigen Fleisches, beobachtete Dr. Behr in Bernburg. (Casper's Wochenschrift. No. 54.)

---

d. u. e.) Verhaltungen und Ausleerungen.

— Dr. Horwitz beobachtete eine Obstructio alvi bei einer 26jähr. Frau, die sich durch Ueberladung des Magens mit so eben aus dem Ofen gekommenen heissem Brode, heftig kneipende Schmerzen im Unterleibe zugezogen hatte. Dieser war schon am 2ten

Tage aufgebläht und gespannt, aber nicht schmerzhaft; nur wurde Patientin durch 1 — 2 Minuten dauernde, fürchterlich heftige Schmerzen gequält. Erbrechen und Aufstossen waren nicht zugegen, und so vergingen 9 Tage, wo dann nach dem innern Gebrauche von Opium und zwei Klystieren von 15 Gran Bellad. reichliche Oeffnung und Genesung erfolgte, nachdem man früher das Ol. croton. und selbst zwei Unzen lebendigen Quecksilbers, das man im Verdacht eines Volvulus reichte, vergebens angewendet hatte. (Oesterr. Jahrb. 1836. Bd. 20. St. 2.)

— Dr. Allé zu Brünn erzählt folgenden hierher gehörigen Fall. Eine 65jährige Frau hatte vor 3 Jahren einen apoplektischen Anfall erlitten, von dem sie ohne zurückbleibende Lähmung genas; nur die Stuhlentleerung wurde so träge, dass sie in 11 — 20 Tagen eine Leibesöffnung zu haben pflegte, die immer unter heftigen Bauchschmerzen und Anwandlungen von Ohnmacht erfolgte. Ein starkes Infusum laxat. Vienn. mit Glaubersalz hatte ihr einige Mal bald Stuhlentleerung bewirkt. Ein Mal verschob sie dessen Gebrauch zu lange, und als sie es am 20. Tage der Verstopfung nahm, bewirkte es Erbrechen, und alles Genossene überhaupt wurde bald ausgebrochen. Klystiere und Einreibungen von Crotonöl in den Unterleib bewirkten keine Oeffnung, krampfstillende Mittel leisteten keine Hilfe und der ganze Zustand der Pat. drohte, in Ileus überzugehen. Jetzt liess A. die Kranke alle 5 Minuten Eispillen verschlucken, dadurch wurde die Reizbarkeit des Magens so vermindert, dass ein starkes Infus. laxat. Vienn. mit Glaubersalz vertragen wurde und einen reichlichen Stuhlgang bewirkte, wodurch die Kranke wieder genas. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 23. St. 20.)

— Dasselbe Leiden beobachtete auch Dr. von Felsach (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 22 St. 1.) bei einem jungen Mann, der öfters an Hämorrhoidalbeschwerden litt. Er hatte schon seit 5 Tagen keinen Stuhl und erbrach öfters Galle, wie denn überhaupt ein gastrisches Leiden nicht zu verkennen war; der Unterleib war fest, die dicken Gedärme von Koth strotzend und bei Berührung, wie die Blase, sehr schmerzhaft, der Urin sparsam und hochroth. Ein entzündliches Leiden der dicken Gedärme und der Blase voraussetzend, verordnete B. Blutegel auf den Unterleib, Cataplasmata und erweiweichende Klystiere, innerlich Mixt. ol. c. Sal. amaro. Hierauf liess die Empfindlichkeit nach, der Urin ging reichlicher und trübte sich, Oeffnung aber erfolgte nicht. Deswegen gab B. zur obigen Mixtur noch 4 Tropfen Crotonöl, zwei Unzen Bittersalz und 24 Gran Calomel nebst 20 Klystieren, bis Stuhlgang erfolgte. Durch bedeutende Stuhlentleerungen und den nachträglichen Gebrauch leich-

ter Solventia erfolgte dann binnen 6 Tagen die Genesung. Merkwürdig war dabei, dass ungeachtet des nicht unbedeutenden entzündlichen Leidens der Dickdärme und Blase sich keine Spur einer Fieberbewegung gezeigt hatte.

— Dr. Krähe beobachtete nach dem Genuss von Kirschsteinen eine hartnäckige Stuhlverstopfung mit gleichzeitigen Symptomen eines eingeklemmten Bruches. Nach mehreren vergebens angewendeten Mitteln leistete 1 Unze Ol. Ricini mit 4 Tropfen Ol. Crotonis, auf einmal genommen, und bald darauf 4 Unzen Mercur. viv. die gewünschten Dienste. (Casper's Wochenschr. 37. No. 6.)

— Ischurie in Folge von Nervenlähmung beobachtete Dr. Böck (s. Hufeland's Journ. 36. 10. St.).

— Den Fall einer 6 Jahre dauernden Urinverhaltung bei einem Knaben, bedingt durch einen Stein an der Prostata und im häutigen Theile der Harnröhre und geheilt mittelst Operation, erzählt Kreischirurg Ebel in Rust's Magazin 48. Bds Heft 2. Patient soll in seinem 3. Jahre schon an einer entzündlichen Reizung des uropoëtischen Systems erkrankt gewesen sein. Es wäre demnach die bekannte A. v. Walthersche Lehre, nach welcher hauptsächlich ein entzündlicher Zustand der Nieren der Zunder eines stärkern Oxydationsprocesses und somit die Ursache der Lithogenese sein soll, auf diesen Fall anzuwenden. Nächstdem kann in Folge einer abnormen Säureerzeugung in den ersten Wegen, vorzüglich bei Kindern, eine Uebersäuerung der Säfte zu Stande kommen, und, in Verbindung mit Verschleimung, vielleicht auch in unserm Falle, die Veranlassung zur Versteinerung gewesen sein, wenigstens hatte der Stein selbst das Ansehen solcher, die aus Harnsäure bestehen.

— Ein tödtlich abgelaufener Fall von 12tägiger Unterdrückung der Urin-Se- und Excretion beobachtete Dr. Döring (Hufeland's Journ. 36. 10 St.).

— Verhaltung des Saamens trotz eines bis zur Wuth gesteigerten wollüstigen Reizes bei einem Hämorrhoidarius in Folge von der durch den Beischlaf bedingten Congestion und Ueberfüllung der Hämorrhoidalgefässe und hierdurch gleichzeitig bewirktem Druck auf die Saamenbläschenmündungen, und vielleicht selbst auf das Caput gallinaginis heilte, auf Dr. Jeitteles's Verordnung, Marienbads Kreuzbrunnen, indem er mit Molken gebraucht viele faeculente Stuhlausleerungen, Nasenbluten und Hamorrhoidalfluss veranlasste. (Oest. med. Jahrb. 23. Bds. 3. St.)

— Nasenbluten von Würmern bei einem 6jährigen Mädchen heilte nach Entfernung der Würmer Dr. Dawosky (v. Siebold's Journal. Bd. XVI. St. 3.)

— Den resolutorischen Tod eines Kindes in Folge einer Ohrblutung sah Dr. Tiemann zu Bielefeld (s. Vereins-Ztg. 37. No. 42.) Ein 10 Wochen alter Knabe bekam ohne alle äussere Ursache eine unbedeutende Blutung aus dem rechten Ohre. Ohne dass im Gehörgange und am Kopfe irgend eine Verletzung oder sonst etwas Krankhaftes zu bemerken war, drang das Blut langsam und sparsam hervor und schied sich bereits im Gehörgange in Faserstoff und röthliches Serum. Nach 4 Tagen zeigte sich kein Blut mehr. Auf beiden Scheitelbeinen und dem oberen Theile des Hinterhauptsbeines hatte sich nun innerhalb zweier Tage eine ausgebreitete weiche, schwappende Geschwulst gebildet, die bei der Berührung schmerzlos schien. Der asthenische Zustand hatte den höchsten Grad erreicht und 5 Tage nach dem Erkranken starb das Kind. — Sectionsbefund. Alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes normal, aber durchaus blutleer, nur die obere Hohlvene enthielt noch etwas Blut; das Foramen ovale war noch offen. Die Kopfgeschwulst bestand aus einer unter den unveränderten allgemeinen Bedeckungen liegenden gelblichen, sulzigen Masse und in der Mitte aus einer gegen 3 Zoll im Durchmesser haltenden u. 3 Linien dicken Lage geronnenen Blutes; eine kleinere Geschwulst auf dem untern Theile des Hinterhauptsbeins bestand blos aus jener sulzigen Masse ohne Blutgerinsel. Knochen und Knochenhaut waren normal. Unter der Dura mater flossen gegen 2 Esslöffel voll flüssigen, dünnen Bluts hervor; das Gehirn selbst und seine Gefässe waren blutleer und blass. T. meint, es könnte vielleicht die grössere Wärme in jenen damals stattfindenden Junitagen die Veranlassung gewesen sein.

— Blutungen bei einem neugebornen Kinde sah Dr. Beckhauss (ibid. No. 42). Ein gelbsüchtig gebornes Kind, zart und schwach, war in den ersten Tagen nach der Geburt munter. Der Nabelstrang fiel am dritten Tage ab. Der icterische Zustand nahm jetzt bedeutend zu; der Stuhlgang war seltener, fest und von weissgelber Farbe. Am 7. Tage nach der Geburt fand man die Nabelbinde stark mit Blut angefüllt. Das Blut selbst kam wahrscheinlich aus der Vena umbilicalis. Das Kind blutete bald auch noch durch Nase und After; es starb, und die Section ward nicht gestattet.

— Geruchstäuschung als Symptom eines eiterartigen Ausflusses aus dem Mastdarme erkannte Dr. H. Fränkel. (Vereins-Ztg. 37. No. 52.) Eine 30jähr. Frau verspürte nämlich einen kothigen

Geruch in der Nase, den nur sie selbst und nicht andere an ihr wahrnahmen. Die Untersuchung ergab, dass die Schleimhaut der Nase geröthet und trocken war, Patientin empfand ein leises Brennen und Stechen in der Nase, von dem üblen Geruche wurde sie nach ihrer Aeusserung des Nachmittags und Abends geplagt, während des Vormittags war sie von demselben ganz frei; übrigens befand sie sich gesund. — Die Katamenien traten zur normalen Zeit ein, doch waren sie selbst sparsam. Die Darm-Excretion war träge und wegen der wahrscheinlich vorhandenen Knoten zuweilen schmerzhaft, die Füsse waren fortwährend kalt und mehrere Symptome manifestirten einen Hämorrhoidalzustand. — Eine Solution von salzsaurem Baryt verschaffte zwar der Patientin Linderung, doch die Geruchstäuschung blieb nach wie vor. Die Anwendung von Pulsatilla unterbrach nur momentan die Geruchstäuschung. Pat. erklärte dann, dass sie bereits seit Jahr und Tag an einem gelblichen, keineswegs blutigen, sondern eiterartigen Ausflusse aus dem Mastdarme leide. Jede nähere Untersuchung, auch selbst durch eine Hebamme, wurde nicht gestattet. Nach F. war hier eine besondere Disposition zur Störung des Vorstellungsvermögens vorhanden, und der perverse Geruch im Zusammenhange mit der im Mastdarme wahrscheinlich ulcerativen Degeneration.

— Dr. Graf heilte eine Diarrhoe bei einem kräftigen Manne, welche Kothanhäufung im Coecum und der dadurch ausgeübte Reiz auf die unterwärts gelegenen Theile des Darmkanals hervorgerufen hatte. (Casper's Wochenschr. 37. No. 35.)

— Dr. Böhr, der nie an Obstruction gelitten, heilte seine eigene Passio iliaca, bei übrigens leichtem Unwohlsein, mittelst Kälte (in Form kalter Begiessungen des Unterleibes im lauwarmen Bade, kalter Umschläge, durch den Genuss von Erfrorenem,) nachdem viele andere Mittel nichts geholfen hatten. (Vereins-Ztg. 37. No. 27.)

— Die Ruhr ist, nach Hofrath von Röser (s. dessen schon vorhin S. 191. citirte Schrift), in Aegypten das für den Mastdarm, was die Augenentzündung für die Augen ist. Manchmal erfolgt der Tod durch Brand des Mastdarms, wo dann ganze brandige Lappen der Schleimhaut und der darunter liegenden Gewebe abgehen, schon am dritten Tage. Pruner versicherte dem Verf., dass man bisweilen die ganze Dicke des Darmes in einen Brei verwandelt finde. Die Behandlung ist antiphlogistisch.

— Prof. Hünefeld stellt (in Horn's Archiv 36. Sept.- u. Oct.-Heft) medic. Betrachtungen über den Diabetes mellitus an. Nach diesen nicht sehr verständlichen Hypothesen wäre D. mell. zunächst eine eigenthümliche Verdauungsstörung nicht in dem Blute,

nicht in den Nieren erst erzeugt. Der Heilplan würde fürs erste darauf hingehen, die der Verdauung vorstehenden Nerven zu stärken, dem fermentativen Akte der Verdauung zu begegnen, namentlich dem catalytischen Processe, welcher hierdurch bedingt wird, entgegenzuwirken, u. zwar durch Mittel, welche diese Kraft in Bezug auf die organische Mischung im hohen Grade zu haben scheinen, als Aether, Naphthen, Kreosot u. s. w.; ganz besonders würde aber der Verf. den täglichen Gebrauch von einem Quentchen Essignaphtha im Getränke empfehlen.

— Als Beitrag zur Naturkenntniss der Harnruhr erzählt Dr. Braun zu Fürth folgenden Fall. — Ein 30jähr. Bauer von phthisischem Habitus ass ausserordentlich viel, besonders Obst, trank Nachts viel Wasser und liess dann eine Menge wasserhellen Urin. Dabei waren Magenbeschwerden, Schmerzen in den Füssen und Aufgehobensein alles Triebes zum Beischlafe. Er gebrauchte nicht lange einen Arzt, pfuschte, oder nahm nichts. Nach zwei Jahren wurde er blind, hatte aber nachgelassen so viel zu essen und zu trinken, wie früher. Ein Jahr darauf starb er. — Man hat schon mehrmals *Diabetes* mit Blindheit abwechselnd bemerkt, auch kommt die Sehkraft bei der Tabes testiculorum in Unordnung. Den Zustand der Hoden hatte Verf. im vorliegenden Falle nicht untersucht und später war auch die Section nicht gestattet. (v. Gräfe's und Walth. Journ. 37. 24. Bd. 4. Heft.)

— Einen Fall von Meläna, der tödtlich verlief, beobachtete Dr. Jakob (Würtemb. med. Corr. Bl. Bd. 7. No. 8.)

— Meläna bei einem neugebornen Mädchen, welches geheilt wurde, ohne dass die Veranlassung der Krankheit zu ermitteln war, beobachtete Dr. Moll. (Vereins-Ztg. 37. No. 11.)

— Med. Rath Busse in Berlin theilt mehrere von ihm beobachtete merkwürdige Fälle von hartnäckigem Erbrechen in Hufeland's Journal 37. Bd. 1. St. 1. mit. Nach ihm ist die Pathogenie des Vomitus chronicus noch höchst verwickelt, u. es dürfte kaum ein in der speciellen Pathologie aufzuführendes Causalmoment geben, das nicht unter Umständen ein solches Erbrechen zu erzeugen im Stande wäre. Es kann dasselbe, wie die alten Pathologen sich ausdrücken, ein Morbus cum vel sine materia sein. Contenta des Magens können das Erbrechen lange Zeit fort unterhalten, ohne selbst dadurch ausgeleert zu werden; daher nach Wochen und Monaten sogar ein Brechmittel noch wohlthätig wirken kann; indessen kann nach Beseitigung der Ursachen das Erbrechen noch vi consuetudinis fortbestehen. Kann der concrete Fall als ein rein dynamisches Leiden betrachtet werden, so ist es oft noch sehr schwierig zu bestimmen, ob dasselbe in den Nerven, den Blutgefässen oder

der Magenschleimhaut seinen Sitz habe, ob und wie diese pathologischen Zustände complicirt sind u. s. w. Ferner müssen etwaige Rückwirkungen pathologischer Zustände anderer Organe auf den Magen, so wie die allgemeinen Krankheiten des ganzen Körpers, die metaschematisch oder metastatisch den Magen in ihre Sphäre ziehen, genau berücksichtigt werden. Hauptsächlich muss man sich in Acht nehmen, nicht zu rasch und zu sicher bei chr. Krankheiten überhaupt, beim chronischen Erbrechen aber insbesondere, ein organisches Grundübel anzunehmen. Der Verf. liefert hierzu Belege durch Mittheilung verschiedener Krankheitsfälle.

— Wiederholtes, mit Hämorrhoiden complicirtes Blutbrechen heilte Dr. Jeitteles durch Marienbad. (Oesterr. Jahrb. 22. Bds. 3. St.)

— Die Beobachtung einer Haematuria renalis theilt Dr. Rösch im Würt. med. Corr.-Bl. Bd. 7. No. 8. mit. R. glaubt die schlimmen Folgen von Urinblutungen würden oft durch eine unzweckmässige Anwendung von Adstringentien erst herbeigeführt, od. könnten wenigstens durch eine zweckmässige Behandlung verhütet werden. Er verwirft die Adstring. bei aktiven, wenn auch sehr starken Blutungen, die eine pathologische Secretion durch Naturheilkraft sind, und rechtfertigt die Anwendung des Salmiaks in diesem Falle durch seine resolvirende, die Rückbildung befördernde Eigenschaft. Der Salmiak ist überall bei irritabeln (wahren) Entzündungen verboten, dagegen in vegetativen (Catarrhen) angezeigt; Entzündungen, die hauptsächlich auf erhöhter plastischer Thätigkeit des Bluts beruhen, werden durch ihn geheilt; er stimmt die irritable Kraft des Bluts nicht unmittelbar herab, sondern erhöht sie vielmehr, stimmt dagegen den vegetativen Faktor herab.

— Idiosyncrasie gegen Feuchtigkeit bei einer Bluterfamilie im gesunden und noch mehr im kranken Zustande beobachtete Dr. Bicking. (Hufel. Journ. 37. 4. St.) Sie vertrug weder Fussbäder, noch Breiumschläge. (Auch nach Calomel in kleinen Gaben bekam P. schon heftiges Erbrechen, blutige Stuhlgänge u. Speichelfluss.)

— Dr. Escherich beobachtete einen 22jähr. Bluter, der in Folge einer einfachen Wunde im Gesichte starb. (Würt. m. C.-Bl. V. No. 19.)

— Das Waserbrechen (Hydremesis) in seinem Verlaufe durch 3 Stadien schildert Dr. Siemerling, (Hufeland's Journal. 1836. 12. St.) mit Rücksicht auf die hierher gehörigen Autoren. Hinsichtlich des Wesens ist auch S. der Meinung, dass das Uebel wie die Acessenz des Magen- und pancreatischen Saftes überhaupt durch eine Ataxie der Nerven bedingt werde, gleichwie die Entstehung der Gastromalacie sich noch am Befriedigendsten durch eine dynamische, nervöse Ansicht erklären lasse. In der Behandlung thun Antispasmodici, magenstärkende Mittel und Brechmittel

schlechte Dienste; in hartnäckigen Fällen reicht auch das von Brückner empfohlene Magist. Bismuthi nicht aus. S. hob diese radikal mittelst Pulv. aerophor. 4 mal täglich und mit 6—8 Tropfen Laud. liquid. Syd. versetzten Zuckerwassers. Dabei liess er von einer schmerzstillenden Salbe aus Ungt. Althaeae, Ol. Hyosc., Tinct. Op. croc. und Campher in den Unterleib 5 Minuten lang einreiben, die Magengegend mit erwärmtem Flanell bedecken und darüber einen leinenen, mit durchgesiebtem und warmen Stubensand angefüllten Beutel legen, dessen gleichmässige und anhaltende Wärme dem Leidenden, ehe er noch Arznei genommen, schon grosse Erleichterung schafft. In einem Falle half auch diese Methode nicht, und bei der muthmasslichen Complication mit Scirrhus pancreatis schaffte nur Opium zu 2 Gran pro dosi Erleichterung. — Milchspeisen und Schwarzbrod widerräth Hr. S. durchaus während der Kur, dagegen bekommen Waizenbrod, Fleischsuppen, in Wasser gekochte Grützspeisen nebst etwas Fleischkost. Frauenzimmer müssen Beinkleider tragen; in einzelnen Fällen unterstützen warme Bäder die Kur. Pemberton empfahl gegen diese Wasserkolik Kino, Opium und Alaun; Opium kann der Verf. auch nicht entbehren, allein den andern beiden Mitteln zieht er die von ihm angegebenen vor.

— Blutbrechen in Folge von Lebervereiterung hat Dr. Wagner bei einem 45jährigen Tagelöhner beobachtet. Pat. litt an allen Zufällen des hektischen Fiebers mit oftmaligem Bluterbrechen. Nach seinem Tode fand man in der Leber steinige Concremente und Abscesse, von welchen mittelst einer Anwachsung der Leber an den Magen einer in den letztern mündete und so die Quelle der Hämatemesis wurde. (Oester. Jahrb. XII. N. F. St. 2.)

— Auswurf von Hydatiden aus den Lungen hat Dr. Höring in Ludwigsburg bei einem 24jährigen Manne beobachtet, der schon dem Tode verfallen zu sein schien, nach der Entfernung dieser fremdartigen Körper aber allmählig zu seinem frühern, ziemlich guten Gesundheitszustande zurückkehrte. Die hier ausgeworfenen Hydatiden waren zerplatzt, und wenn sie im Wasser flottirten, etwa so gross wie Gänseeier; da sie ihrer Feinheit wegen sogleich weiter rissen, liess sich ihre Capacität nicht messen. Sie bestanden deutlich aus zwei Häuten, deren äussere durchsichtig und bläulich, die innere aber weniger durchsichtig, weisslich und auf der innern freien Oberfläche mit ganz kleinen, Sandkorn grossen, weissen Körnchen besetzt war, die Laënnec für junge Würmer, für Acephalocysten, die eben ins Dasein treten, hält. (Würtem. Corr. Bd. VI. No. 21.)

— Folgende Fälle von chronischem Erbrechen beobachtete

Schröder in Rostock (Hufeland's Journal 37. 8. H.) Ein alter Mann, der früher an Hämorrhoidalbeschwerden gelitten, wurde 1½ Jahr lang nach dem Genuss von Nahrung von Erbrechen gequält. Die Magengegend des Pat. fühlte sich weich und etwas aufgetrieben an. Druck auf dieselbe erregte keine Schmerzen. Pulver aus Campher, Cajennapfeffer, Holzkohle und Zimmtölzucker, äusserlich eine Einreibung aus Ol. tereb. mit Liq. ammon. caust. und Tinct. canth. und das Trinken von Champagner wurden mit dem glücklichsten Erfolge angewendet. Bei einem andern 50jährigen Manne, der mehrere Jahre an Erbrechen litt, Schmerzen in der Magengegend spürte (die Magengegend war beim Befühlen hart wie Stein und dick wie ein Hausbackenbrod) und ganz abgemagert war, verordnete Schr. Kalkwasser mit darin aufgelöstem Extr. Cicutae und äusserlich Breiumschläge von Hb. Cicutae. Kleine Quantitäten des innern Mittels behielt Pat., und bald konnte man zu grössern übergehen. Pat. genas bei dieser standhaft fortgesetzten Behandlung. — Ein anderer alter Mann laborirte lange Jahre an Erbrechen, er litt an keinen Schmerzen, nur an öfterem Aufstossen und Verstopfungen. S. verordnete Species aus aromatischen, bittern und scharfen Wurzeln mit etwas Aloë, die Pat. täglich infundiren lassen musste, und sie leisteten sehr gute Dienste. In Folge einer Erkältung erkrankte Pat. aber kurz darauf an einem rheumatischen Fieber und starb.

— Blasenhämorrhoiden beobachtete Derselbe bei einem 50 jährigen Manne, der hieran schwer krank war. Nach vorhergegangener antiphlogistischer Behandlung ward Bals. Copaivae in grossen Dosen angewendet; es bildeten sich Hämorrhoidalknoten am After und Pat. war mehrere Jahre hindurch ziemlich wohl. Doch dann zog sich Pat. durch eine Erkältung eine Cystitis zu, an der er starb. (Hufeland's Journ. 36. 8. H.)

— Dr. Weisse in Petersburg erzählt eine merkwürdige Verwandlung von Mastdarm- in Blasen-Hämorrhoiden bei einem 72jähr. Manne, der 30 Jahr hindurch an Mastdarmhämorrhoiden gelitten; diese schwanden plötzlich, ohne eine Spur zurück zu lassen, und Blasenhämorrhoiden traten ein. (Hamb. Zeitschr. Bd. VI. H. 1.)

— Incontinentia Urinae heilte durch Strychnin Dr. Behrend zu Sorau. (Vereins-Zeitung. 37. No. 38.) Ein 59jähriger Mann, bei dem in Folge früherer Krankheit die Bewegungskraft der untern Extremitäten geschwächt war, litt gleichzeitig an einer Lähmung des Schliessmuskels der Urinblase, die Bewegungskraft der untern Extremitäten war geschwächt, die Esslust war erträglich, der ganze Zustand apyretisch. B. verordnete ein Infusum von Angelicawurzel mit Aether, wodurch die Schwäche in den

Extremitäten sich minderte, auch der Gemüthszustand sich verbesserte. Die frühere spontane Urinsecretion dauerte fort. Jetzt liess B. einen Gran Strychnin in 2 Unzen destillirten Wassers auflösen und die Auflösung mit Zucker versüssen. Morgens und Abends wurde ein Esslöffel davon gereicht und nach und nach mit der Gabe auf zwei Esslöffel gestiegen. Nach 14 Tagen hörte der spontane Abfluss des Urins auf, die Kraft des Schliessmuskels der Harnblase kehrte ganz zurück und der Kranke wurde vollkommen hergestellt, ohne dass während des Gebrauches des Strychnins weitere Erscheinungen wahrgenommen wurden. —

— Onanie entsteht häufig in Folge organischer Leiden, oder Reizung der Genitalien von fremden Krankheitsstoffen; so von Excrescenzen, die das Vas deferens reizen, von Degeneration der Hoden, und andererseits von Helminthen und Scropheln. In einem Falle war die Ursache Tuberculosis der Nieren, deren Diagnose noch sehr im Dunkeln ist, man muss deshalb stets den Harn chemisch untersuchen lassen. (Reminiscenzen aus Schönlein's Klinik in Schmidt's Jahrb. XIII. 1.)

— In Bezug auf eine Krankheitsgeschichte des Dr. Erismann, den Abgang eines Hartflüglers (Coleopterus) aus der Harnblase mittelst der directen Verbindung dieses Organs mit dem Magen betreffend — bemerkt Prof. v. Pommer, (Schweiz. Zeitschr. Bd. 1. H. 2.) dass bis zum Gewinn befriedigenderer Erklärung, als die von den hierher gehörigen Autoren bis jetzt gegeben, vorläufig nur die Annahme übrig bleibt, dass das Insekt durch spontane oder primäre Zeugung in einer, an irgend einer Stelle ihrer regelmässigen Vitalität beraubten, theilweise vielleicht losgetrennten und allmälig zu selbstständiger Bildung gelangten Schleimhaut, oder frei liegenden albuminösen Schleimpartikel der Harnblase entstanden sei. Dass übrigens niedere Thier- und Pflanzenorganismen spontan aus und in der Materie der höhern hervorgehen, lehren die hierhergehörigen Beobachtungen und Untersuchungen, welche P. auch citirt. Ebenso werden von v. P. auch Beweise beigebracht, dass Insekten und deren Larven nicht nur lebend im menschlichen Darmkanal verweilen, sondern in der That auch durch denselben abgehen können.

— Von einem Cholera-Reconvalescenten sah Dr. v. Brunner (Casper's Wochenschr. 1837. No. 10.) unter heftigem Drängen ein Stück Jejunum beim Stuhle abgehen. Pat. befand sich darauf einige Tage scheinbar wohl, starb aber 22 Tage später in Folge hinzugetretenen Lungencatarrh's.

— Fälle von ausgebrochenen Kornähren — ausgebrochenen Fröschen — Eidechsen und Fliegenlarven, welche sich im

Körper einer Frau entwickelten und lebend durch den After ausgeleert wurden, enthielt die Vereins-Ztg. 37. No. 5.

— Dr. Behr verbreitet sich über Helminthen überhaupt und versichert, dass gegen Taenia Solium das Oelharz des Farrenkrauts stets die beste Wirkung gethan habe. (Casper's Wochenschrift. 1837. No. 40.)

— Ueber das Wurzelpulver von Aspid. filix mas, als das sicherste Bandwurmmittel, verbreitet sich Dr. Ullersperger in d. Münch. Jahrb. des ärztlichen Vereins, 1836.

— Dr. Rübsamen erzählt den Fall von Entfernung einer Taenia nach oben durch ein Emeticum (Schweiz. Zeitschr. Bd. II. H. 2.)

— Dr. Weisshaar theilt im Würtemb. med. Corr.-Bl. No. 2. Prof. Wowruch's Bandwurm-Abtreibungsmethode ausführlich mit; sie besteht in Hunger-, Abtreibungs- (Ol. Ric., Pulv. rad. Filic. maris etc.) und Nachkur und kann sie hier in nuce nicht repetirt werden.

— Eine Bandwurmkur durch Extr. aeth. Filic. mar. beschreibt Dr. Mosing zu Lemberg in Schmidt's Jahrb. 37. Bd. 13. H. 3. Einem Bandwurmpatienten wurde, nach vorangegangener strenger Diät, Morgens während einer Stunde 2 Mal, jedes Mal 15 Stück, von folgenden Pillen verabreicht: Rcp. Extr. aeth. Filic. mar. ℈jβ., Pulv. Filic. mar. q. s. ut f. pil. No. XXX. und einige Stunden später 3 Unzen Inf. Sennae compos., worauf der ganze Bandwurm abging.

— Dr. Cottel in Elbing hat die bekannte Schmidtsche Methode in 27 Fällen angewendet und sie in 26 Fällen ganz bewährt gefunden. C. modificirte die Vorbereitungskur derselben nach der Individualität des Kranken. In der letzten Zeit hat C. vor der Anwendung dieser Kur wenigstens 10—14 Tage vorher ausser warmer Fleisch- und Mehlsuppe nur kalte Speisen, kalten, rohen Schinken, Hering und Heringssalat, etwas Buttersemmel mit Schnittlauch geniessen lassen, und glaubt durch diese längere Vorbereitung die Abtreibung des Wurmes erleichtert und die Dauer der Kur verkürzt zu haben. Eine längere Nachkur ist unerlässlich, damit nicht von neuem ein Wurmnest sich bilde. Hierzu ist nothwendig, die anthelminthische Diät sorgfältig, wenigstens 2 Monate lang nach der Kur, anzuwenden; ferner der Nachgebrauch bitterer Mittel und einer starken Purganz 1 bis 2 mal wöchentlich; letztere hält C. für nothwendig, da der Wurmschleim noch 6 Wochen nach der Kur vom Patienten abgeht. — (v. Gräfe's Journal. Bd. 26. H. 1.)

f. g. h. i.) Suchten, Atrophieen, Dyskrasieen und Desorganisationen.

— Geheim-Rath Wendt's Schrift: die Wassersucht in den edelsten Höhlen und in ihren gefährlichsten Folgen. Breslau, 1837. S. 162. (Pr. 1 Thlr.) fördert mehr die Therapeutik als die Pathologie dieser Krankheit; besonders erscheint das, was über Hydragoga beigebracht worden ist, praktisch nützlich. Die von den Alten besser als von uns gekannten Drastica, sagt er, passen vorzüglich bei Anasarca und Ascites, und zwar da, wo die körperlichen Kräfte noch nicht gesunken und zugleich ein kaum zu überwindender Torpor der Eingeweide vorhanden ist. Die Hauptaufgabe bleibt jedoch, den Gebrauch dieser Mittel nicht zu übertreiben und zu rechter Zeit damit aufzuhören. So wird z. B. nach längerer oder oft wiederholter Anwendung derselben die Empfänglichkeit so abgestumpft, dass am Ende durch die stärksten unter ihnen weder Stuhl, noch Urin gefördert werden kann: hier passen dann leichtere Mittel — ein Inf. Rhei, Inf. Sennae comp. etc. — Die Meerzwiebel ist bei allen hydropischen Zufällen, mit welchen Erethismus vasorum verbunden ist, zu widerrathen. Ausserdem muss die Scilla, wenn sie gut wirken soll, nicht in getheilten Dosen im Laufe des Tages, sondern nur einmal, und zwar des Abends, kurz vor dem Schlafengehen in steigenden Gaben gereicht werden. Man fängt mit einem halben Gran an und steigt alle Abend um einen halben Gran, so lange es die Indication erheischt; W. ist auf solche Weise bis zu 6 — 8 Gran p. d. gekommen. Bei zerrütteter Digestion ist die Scilla contraindicirt. Als die besten Präparate sind die getrocknete Wurzel und die Tinctura Scillae kalina zu betrachten, die Satur. des kohlensauren Kali's mit Meerzwiebelessig wird selten vertragen. — Das Colchicum autumnale, namentlich das aus der Wurzel bereitete Vin. colch., wirkt der Scilla ähnlich. Dagegen scheint die Tinctura Colchici bei atonischer Gicht vor dem Vin. Colch. einen Vorzug zu verdienen.— Die erspriesslichsten Dienste leistet in sehr vielen Fällen von Wassersucht die Digitalis, und wo ihre herabstimmende Wirkung auf das irritable System Nachtheil bringen würde, da ist die so oft getadelte Witheringsche Originalformel, nämlich die Digitalis im Aufgusse mit Pfeffermünze (oder mit Spiritus muriatico-aeth.) ganz an ihrem Orte. Uebrigens muss man die D. in kleinen Gaben reichen und mit ihrem Gebrauche niemals zu lange fortfahren; sie hilft entweder bald, oder gar nicht, und wirkt sicherer, wenn sie in kleinen Dosen gegeben wird; fängt man mit zu grossen an, so tritt leicht ein Collapsus virium ein, das Mittel muss dann ausgesetzt werden, und seine Wirkung ist verfehlt; ein halber Scrupel

auf vier Unzen, oder höchstens ein Scrupel auf sechs Unzen ist zum Anfange für die meisten Fälle die geeignetste Gabe. Leistet der Aufguss nicht die erwartete Wirkung, so bleibt noch ein Versuch mit der Substanz. Das Pulver zu gr.β. bis 1, 2—3mal täglich mit wenigen Granen Pfeffermünzölzucker und einem Gran Lactucarium oder einem halben Gran Extractum Hyoscyami hat sich unter solchen Umständen vortrefflich bewährt. — Die Polygalaarten, nämlich Polygala Senega und amara, stehen der Digitalis am nächsten und passen da, wo die Digitalis wegen eingetretener Zufälle ausgesetzt werden muss. Letztere, die Pol. amara, ist ein gutes Mittel bei den Oedemen, welche zur Phthisis und andern chronischen Krankheiten hinzutreten.—Das Asarum im Aufguss (2 Dr. auf 6 Unzen) wirkt, wie sehr auch manche Aerzte daran zweifeln mögen, bei allen Formen chronischer Wassersucht, nachdem bereits die stärkeren Hydragoga angewendet worden und der erste Uebergang zu den milderen Präparaten geschehen soll, sehr wohlthätig. — Unter den natürlichen Balsamen und Gummiharzen hat W. nur den Copaivbalsam (innerlich, und äusserlich als Einreibung in die Nierengegend), den Terpenthin (nach Meibom's Vorschrift mit Cascarillenextrakt) und das Gummi ammoniacum mit entschiedenem Nutzen angewendet. Den Absud von Equisetum arvense empfiehlt W. aus vielfacher Erfahrung; eben so die flores Stat. armeriae. Dagegen hat er die Ballota lanata nicht so wirksam gefunden — und die Genista tinctoria ganz fruchtlos angewendet. Die Pyrola umbellata, im saturirten Decoct, verdient die Aufmerksamkeit der Aerzte; wenige Tage reichen zur Hervorbringung der guten Wirkung hin. — Die Cainca ist wirksam, aber die Momente, unter denen sie gegeben werden muss, sind noch nicht genau festgestellt. Auch über das Veratrin müssen noch künftige Erfahrungen entscheiden. — Das von Fowler empfohlene Inf. der Tabaksblätter (℥j Tabaksbl. auf ℥xij Colatur mit ℥ij Weingeist) hat nur unangenehme und schädliche Folgen. — Nicht viel Rühmlicheres lässt sich nach W. von den Canthariden und den Millepedes behaupten. Erstere sollen nämlich bei grösstem Torpor, wenn alle andre Mittel ihre Wirkung versagen, noch eine Reaktion hervorbringen und Hülfe verschaffen; allein ein Kranker, der in so bedeutenden Torpor versunken ist, befindet sich an der Grenze seines Lebens, und es ist dann die Sache des Arztes, für Euthanasie zu sorgen, nicht aber ein Mittel zu versuchen, das ihn doch nicht heilen und so leicht die obwaltende Gefahr steigern kann. Aus diesem Grunde warnt W. vor dem innern Gebrauche der Canthariden bei jeglichen Formen der Wassersucht. — Unter den *metallischen* Mitteln würden die Kupferpräparate ihrer diuret.

Wirkung wegen allerdings empfohlen zu werden verdienen, wenn sie nicht die Verdauung so sehr störten. Dagegen ist das Antimon, namentlich der Brechweinstein, bei mit Erethismus verbundenem Hydrops ein souveraines Mittel. — Das salzsaure Gold passt am besten, wenn der Hydrops deleteren Ursprungs ist. Die beste Darreichungsweise desselben ist die Auflösung oder Pillenform, und man setze lieber den Gebrauch etwas länger fort, als man durch rasche Dosenvermehrung die Wirkung übertreibt. — Das Jod hat mehr die Theorie als die Erfahrung für sich, ist jedoch eines vorsichtigen Versuches werth.—Die Alkalien (namentlich in folgender Formel: 1 Dr. Kali carbon. in einem aus 1½ Dr. Pulpa Colocynth. bereiteten Infus. zu 6 Unzen Colatur, alle 3 Stunden 1 Esslöffel) sind da entsprechend, wo die Krankheit von Torpor und Unthätigkeit des lymphat. Systems und gleichzeitig von einem Uebermaass an rohen Säften ausgeht, wo die ergossene Flüssigkeit gallertartig consistent ist, so wie auch bei jenen Formen, die von Anschoppungen und neu entstandenen Verhärtungen und Anschwellungen der Drüsen, der Leber und anderer wichtigen Organe herrühren. — Die in neuerer Zeit von Meyer bei der Wassersucht so sehr gerühmten Mineralsäuren endlich können nicht als Specifica betrachtet, wohl aber bei beginnender Colliquation und bei Erschlaffung der einsaugenden Gefässe empfohlen werden.

— Dr. Mosing's zu Tarnopol: ärztliche Wahrnehmungen an einigen hydropisch-chronischen Kranken in den J. 1831 und 1832 enthalten als beachtenswerthes Resultat, dass die Digit. purp. in Abkochung, oder nach Umständen in Substanz gereicht, in Verbindung mit andern reizmildernden oder krampfstillenden Mitteln, in der Brustwassersucht immer ihre ausnehmende Wirksamkeit bewährte, während die Präparate der Meerzwiebel nicht nur ohne Erfolg, sondern oft sogar mit Nachtheil angewendet wurden; ganz entgegengesetzt verhielt es sich mit der Bauchwassersucht, in welcher die Neutralsalze des Weinsteins — der boraxirte Weinstein —, vorzüglich aber die Aquilla ihren Platz behaupteten; auch das Fachinger Mineralwasser zeigte sich hier wirksam, erfolglos aber die Ballota lanata. Die Wassersucht wurde in den J. 1831 und 1832 im Tarnopoler Kreise epidemisch beobachtet. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 20. St. 3.)

— Das von Wolff empfohlene chirurgische Verfahren, bei Wassersucht einen Einstich in die innere Seite des untern Drittheils beider Oberschenkel bis in das Zellgewebe zu machen, leistete dem Bataillons-Arzt Köhler in einem Falle von Bauch- und allgemeiner Wassersucht, nachdem die gewöhnlichen Hydragoga ihre Dienste versagt hatten und die Athmungsbeschwerden auf's Höchste ge-

stiegen waren, vortreffliche Dienste. (Vereins-Zeitung 1837, No. 17.)

— In Bezug auf Atrophie des Herzens machte Prof. Albers (Casper's Wochens. 1836, No, 50.) aufmerksam, dass Fälle von Verkleinerung des Herzens in allen Richtungen, bei richtigem Verhältniss der Wände zu den Höhlen, eigentlich als normalwidrige Kleinheit und nicht als Atrophieen zu betrachten seien, so wie das Gehirn, das Auge, auch zu klein sein könne, ohne dass man von Atrophie, sondern von Microphthalmus, Mikrocephalie spricht. Indessen sah der Verf. Fälle von wirklicher Atrophie der Herzwände mit Erweiterung oder doch normaler Ausdehnung; bei einem schweren Manne wog das Herz nach Entfernung der Gefässe nur $2\frac{1}{2}$ Unzen, bei einer Frau 3, bei einem jungen Menschen 5 Unzen; die 7 — 8 Linien dicken Wände hatten $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{4}$ Linien; einmal betrug diese Dicke nur $\frac{1}{2}$ Linie und die Muskelwand war von Fett bedeckt. Diese Atrophie kann das ganze Herz (selten) und auch eine der Hälften treffen, ohne dass der übrige Körper atrophisch ist. Diese Atrophie des Herzens bewirkt in Anfällen grosse Angst, Athmungsbeschwerden, Husten mit schleimigem Auswurf, Gefühl von Zittern des Herzens, ohne durch die Hand wahrnehmbaren Herzschlag, ohne an der Art. radialis fühlbaren Puls. Nach dem Anfalle, der meist alle 2 — 3 Monate eintritt und sich dann einige Tage wiederholt, steigt der Puls auf 120 — 140 Schläge in der Minute. Traurige Gemüthsstimmung scheint die hauptsächlichste Ursache zur Entstehung abzugeben. Der Vf. erzählt 2 Fälle totaler Atrophie des Herzens.

— Bei einem Gelbsüchtigen, der in den letzten Monaten seines Lebens an völligem Stumpfsinn u. Sinnestäuschungen gelitten, fand Med.-Rath Berg bei der Section unter andern Desorganisationen den D. choledochus eng verwachsen; die Oeffnung des Gallenganges war nicht zu finden u. die Leber bis auf die Hälfte geschwunden. (Hannövr. Annalen, 36. Bd. 1. H. 3.)

— Den Fall von Gelbsucht mit Fieber und einem dunkelblauen Urin beschreibt Dr. Bleicher im Würt. Cor.-Bl. Bd. 7. No. 42.

— Prof. Albers verbreitet sich über den Unterschied zwischen Scropheln und Tuberkeln in Casper's Wochenschrift 1837, No. 52. Bei den neueren Pathologen des Auslandes werden beide Krankheiten fast als identische Leiden betrachtet; unsere ältern Aerzte aber machten einen Unterschied, und nähere Untersuchungen ergeben auch folgende für die Praxis wichtige Differenz dieser beiden Krankheitsformen. 1. Die Scrophelsucht befällt vorzüglich das Alter vor der Pubertät, die Tuberkelkrankheit das Jünglings- und Mannesalter. — 2. Die Scrophelsucht zeigt bei starken

Anschwellungen der einzelnen Drüsen noch immer einen gut genährten Körper, nicht selten sogar eine noch gute Körperfarbe. Lange Zeit wird kein Schwinden der Körpermasse, keine Hinneigung zur Colliquation beobachtet. Fast das Gegentheil von allem diesen findet man in der Tuberkelkrankheit. Die Scrophelsucht zeigt häufiger in ihrer Begleitung die Wassersucht, als die Tuberkelkrankheit. — 3. Die Neigung, Fieber herbeizuführen, ist bei der Scrophelkrankheit sehr gering. Bei der Tuberkelkrankheit ist die Aufregung des Gefässsystems fast vom Anfange an sehr beträchtlich. Der pyretische Zustand wird nicht allein bei beginnenden Lungentuberkeln beobachtet, sondern auch bei Tuberkeln der Nieren, der Leber u. der serösen Häute. In den letzten Stadien der Tuberkelkrankheit stellt sich immer hektisches Fieber ein. Bei den Scropheln ist der Charakter der Torpidität, und bei den Tuberkeln der Charakter der Aufregung vorherrschend. — 4. Ueberall, wo die Scropheln in den Organen, wie in den Lungen, in der Leber, im Gehirne u. s. w. auftreten, ist ihre vorzügliche Entartung nicht in diesen Theilen, sondern in den Drüsen des lymphatischen Systems der Brust, des Unterleibes, der Gliedmaassen und in denen der Schleimhäute, namentlich denen des Darmes. Wo sich die Tuberkelkrankheit vorfindet, beobachtet man die vorherrschende Degeneration in dem erkrankten Organe und weniger Leiden der lymphatischen Drüsen. Bei den Lungentuberkeln stehen die Drüsen des Mittelfells in ihrer Prävalenz weit zurück. Dasselbe ist der Fall in den Gekrösdrüsen, wenn Tuberkeln in der Leber, in den Hoden, in den Nieren, in den Eierstöcken und im Peritoneum sich entwickelt haben. — 5. Die Scropheln sind injicirbar, die Tuberkeln nicht. Sömmerring macht in einer Anmerkung zu Baillie's Anatomie des krankhaften Baues darauf aufmerksam, dass bei scrophulösen Kindern die Lymphgefässe des Gekröses sehr leicht injicirbar sind, indem das Quecksilber ohne Schwierigkeit, ja sogar leicht, durch die Lymphknoten dringt. Neuerdings hat Carmichael auf diesen Gegenstand wieder aufmerksam gemacht, so wie er und Leboston auch bezeugen, dass die Tuberkeln sich nicht injiciren lassen. Nur Macartney behauptet, dass es ihm gelungen sei, den Tuberkel zu injiciren. — 6. In therapeutischer Beziehung zeigen sich die Scropheln in allen Formen heilbar, die Tuberkeln fast in keiner. Die Scrophelkrankheit dauert lange Zeit, die Tuberkeln eilen weit schneller zu einem Ausgange. Die Scrophelgeschwülste verschwinden fast unter günstigen Umständen, die Tuberkeln können sich zwar, wo sie in ihrer Entwickel[illegible], verkleinern und verknöchern, aber die Abnahme der [illegible] nie beträchtlich. 7. Die Scro-

pheln bieten eine besondere Anlage zur Entwicklung der meisten Degenerations- und dyskrasischen Krankheiten dar; das Carcinom entwickelt sich häufig bei Scrophelkranken, der Markschwamm nicht minder. Eben so die Tuberkelkrankheit. Wo sich in der Kindheit scrophulöse Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, geschwollene Drüsen am Halse und Kopfgrind zeigten, da bilden sich im Jünglings- und Mannesalter leicht Tuberkeln und die damit verbundene Schwindsucht aus. Was aber eine besondere Anlage zu Desorganisationen darbietet, ist noch nicht die Desorganisation selbst. Man könnte, wie die Identität der Tuberkeln und Scropheln, so auch die Identität der Scropheln und des Carcinoms behaupten, und zwar aus denselben Gründen.

— In der v. Stosch'schen Gesellschaft zu Berlin wurden (nach Casper's Wochenschr. 37. No. 49.) über Tuberkel im Gehörgange und in der Substanz der Fingerphalangen Erfahrungen erzählt und dabei mitgetheilt, dass in Berlin schon vor 2 Jahren die Entdeckung gemacht wurde, dass die Pädarthrocace auf Tuberkelbildung in der Substanz der Röhrknochen beruhe, wie man sich durch verticales Durchsägen der letztern überzeugen kann.

— Nach Schönlein ist beim Urine der Hydropischen (vergl. Schmidt's Jahrb. Bd. 13. H. 1.) sehr zu beachten, ob in demselben Harn- und Purpursäure, oder Eiweiss enthalten ist. Im letztern Falle ist die Hydropsie sehr perniciös, es entsteht schnell Collapsus und Brand äusserer Theile, weswegen man auch keine Diuretica, sondern Roborantia geben muss, und stärkende Diät. Im ersten Falle ist gewöhnlich ein Leiden der Leber oder Milz zugegen, dabei aber dennoch im angesammelten Wasser des Bauches selbst eine Menge Eiweiss enthalten. Wird durch die Nierengefässe Blut ausgeschwitzt, so ist dies ein sehr schlimmes Symptom.

— Bei Nierentuberkeln kann, nach Schönlein's Erfahrungen (Ibid. Bd. 13. Hft. 1.), nur die Beschaffenheit des Harns, dessen chemische Untersuchung immer nothwendig ist, zur sichern Diagnose führen. Derselbe wird, unter öfters eintretendem heftigem Drange, nur in kleinen Mengen gelassen, ist blass, trübe und zeigt ein Sediment aus körnigem Schleime, das man mit den Fingern zerdrücken kann. Die Analyse des Harns weist das Vorkommen einer fettigen Substanz nach, die sich eben so, wie das von Gmelin entdeckte phosphorsaure Hirnfett verhält. Noch ein charakteristisches Phänomen ist, dass beim Trieb zum Harnen sich krampfhafte Erscheinungen im Saamenstrange und Cremaster einstellen, so dass die Hoden ganz nach oben gezogen werden und ebenfalls durch Contraction der Tunica dartos sich das Scrotum runzelt. —

— Nach Geh. Rath Wendt beruht die Gicht (s. Rust's Magaz. Bd. 45. H. 3) auf einem Leiden der tiefsten Ernährung: sie tritt mit entzündlicher Diathese auf, ergreift dann die Gelenke und zeigt in ihrem Fortgange offenbare Spuren der Säfteentmischung, mit vorstechender Neigung zur Ausscheidung erdiger Stoffe. Die Krankheit entsteht vorzugsweise durch unthätige, schwelgerische Lebensweise, doch ist erbliche Anlage nicht zu verkennen; die Verdauung leidet nur secundär, eben so wenig ist gestörte Hautausdünstung Ursache oder Krise. Die Veränderung ergreift vorzugsweise die Gelenke, geht sie auf andere Organe, so bildet sie die anomalen Formen der Gicht, und diese können sich gegenseitig aufheben und mit einander abwechseln. Der Ausgang der Gicht spricht ebenfalls für die angegebene Ansicht von der Natur der Krankheit, gegen die es natürlich kein Specificum geben kann, als das der angestrengten Körperthätigkeit, die vorbeugend ist, wie Dampfbäder umstimmend auf die Mischungsverhältnisse im Organismus und die Abscheidung der erdigen Stoffe befördernd wirken, und wie selbst kalte Bäder kräftig in die Ernährung und das Nervensystem eingreifen. Im Anfalle selbst kann man höchstens Complicationen entfernen und gefährliche Richtungen der erdigen Abscheidungen zu verhindern suchen, die Ausscheidung dieser kalkerdigen Theile bildet eben die Krise für den Anfall.

— Unter dem Titel „Bright's Krankheit" beschreibt Dr. Hergt (Heidelb. Ann. 1. 3.) einen Fall von symptomatischer Wassersucht bei einem 34jährigen Manne, welche nach kräftigen Diureticis, abwechselnd mit Aderlass, glücklich gehoben wurde.

— Dr. Späth berichtet (Würt. Corresp.-Bl. V. 32.) über eine merkwürdige Afterorganisation in der Brusthöhle eines alten Arthritikers, der mehrmals an Delirium tremens, Rheumatismus u. Gicht gelitten hatte und an Apoplexie gestorben war. Es zeigte sich eine vom Periosteum der sechs ersten Brustwirbel ausgegangene Afterorganisation, die theils der Meliceris, theils dem Steatom, Scirrhus, Lipom, Exostose u. s. w. angehörte, die Brusthöhle zum grossen Theile erfüllt, die Gefässe degenerirt und Muskel- und Bändergewebe in sich verwandelt hatte.

— Die Hauptsache bei der Diagnose der Nierenkrankheiten beruht, nach Schönlein, auf der Beschaffenheit des Harns und die chemische Untersuchung desselben ist immer nothwendig. Die übrigen Erscheinungen bei Nierenkrankheiten sind ziemlich conform. (Schmidt's Jahrb. XIII. 1.)

— Wenn der Schleim im Urin aus der Niere kommt, so bildet er zwar einen Bodensatz, aber beim Schütteln oder Ausgiessen des Urins löst er sich in Flocken auf; ist er hingegen aus der Blase,

so bildet er eine zusammenhängende Masse, welche sich nicht durch Schütteln oder beim Ausgiessen auflöst, sondern zähe zusammenhängend bleibt und einen specifisch-fötiden Geruch hat.

— Ueber die Brightsche Nierenkrankheit hat Dr. Gluge (Casper's Wochenschr. No. 49.) Untersuchungen mitgetheilt, wonach diese Krankheit in Ablagerungen eines Entzündungsprodukts in die Rindensubstanz der Niere besteht. Die Haarkanäle der Niere verlaufen, von zwei Blutgefässen begleitet, bis zur Corticalsubstanz und endigen dort, vielfach sich schlängelnd, mit geschlossenen Enden. Durch diese Verschlingungen entstehen Knäule, die Malpighischen Körper, welche man am besten so darstellt, dass man durch Unterbinden der Harnleiter eines Kaninchens eine künstliche Harnverhaltung bewirkt, worauf man nach einigen Stunden die Malpighischen Körper, in eine feine Membran eingehüllt, mit schwacher Vergrösserung in ihrer Zusammensetzung untersuchen kann. In den Malpighischen Körpern beginnt die Brightsche Degeneration und setzt sich von hier in die Blutgefässe fort. Man sieht weder flüssiges, noch festgewordenes Blut, noch auch leere Gefässe, sondern man bemerkt rundliche dunkele Körper in der Höhlung der Gefässe, mit lichtern Zwischenräumen. Gleiche Massen bemerkt man in den zu den Malpighischen Gefässknäulen führenden Gefässen.

— Einen glücklich geheilten Fall von purulenter Lungensucht durch den innern Gebrauch des Chlorkalks theilt Dr. Schlesier in Casper's Wochenschr. 37, No. 63. mit. S., sich auf die Erfahrung stützend, dass Chlorkalk sich für Fälle purulenter Lungensucht mit sehr übelriechendem und copiösem Auswurfe eigne, die von allem phlogistischen Zustande frei sind und die Besorgniss einer Hämoptysis oder sich wiederholender Entzündung von Lungenknoten nicht erregen, wendete denselben bei einem dazu geeigneten Patienten von 20 Jahren innerlich an und sah ein sehr günstiges Resultat.

— Eine auffallend schnelle Besserung bei einem 28jähr. Manne, der sich im colliquativen Stadium der Phthisis befand, erlangte Ph. Born durch schwefelsaures Chinin zu 2 Gran, mit $\frac{1}{8}$ Gran Digit. u. $\frac{1}{6}$ Gran Opium, 3 Mal täglich genommen. Pat. befand sich schon nach 13 Tagen wieder wohl. (Vereins-Ztg. 37. No. 1.)

— Die Heilkraft der Rose lobt bei drohender Auszehrung und Schwindsucht Dr. C. Wolters (Stuttgart, 1837. S. 16. Pr. $\frac{1}{4}$ Rthlr.). „Der Genuss des Aroms", sagt er, „welches aus dem Kelche der gewöhnlichen Rose (Rosa gallica) dringt, ist der Abschnitt, mit dem er seine Kur zur Besiegung der Phthisis in den Stadien ihrer Bildung anfange, und der auch bis zu ihrem Ende den übrigen an der Seite bleibt. Der Kranke hat einigemal

des Tages mässige Athemzüge in der mit dem Duft der Rose geschwängerten atmosphärischen Luft zu thun. (Inhalationen zu machen.) Die Nerven erhalten dadurch die milde Spannung, welche zum allgemeinen Gefühl des Wohlbefindens nöthig ist.“ Ausserdem trinken die Kranken täglich zwei Tassen Thee aus ʒj. der Blätter der Essigrose mit 25 Körnern Wasserfenchel, essen zuweilen einen Theelöffel voll Rosenconserve (aus gleichen Theilen frischer Essigrosenblätter und weissem Zucker bereitet) und reiben endlich eine halbe Stunde lang auf das Brustbein, die Rückengegend und die Rippen so viel Rosensalbe ein, als während dieser Zeit von der Haut eingesogen wird. Schon nach 15 bis 20 Tagen sollen sich die wohlthätigen Wirkungen dieses Verfahrens zeigen.

— Zu den Erleichterungsmitteln der Lungenschwindsüchtigen zählt M. R. Dr. Ebers zu Breslau (in Casper's Wochenschrift, 1837. No. 9.) das Opium, die Morphiumpräparate, das Extr. Digit. purp., den Sulph. stibiat. aur., das Extr. Hyoscyami u. Conii mac., ferner das Ledum palustre, Phellandr. aquat. die Dulcamara, die Balsamica, Myrrha, das Pulv. balsam. pectoral., vor allen aber die Holzkohle, die Aq. oxymuriatica, das Kreosot zum innern Gebrauch, das Pulv. ex gelantin. Lich. island. Trossii, das präparirte Gerstenmehl, süssen Tokayer Wein, das Einathmen warmer Dämpfe u. m. a.; natürlich müssen die pathologischen Momente sehr genau erwogen und berücksichtigt werden, bevor das eine od. andere Mittel gebraucht wird.

— Bangigkeit gegen das Ende der Phthisen entsteht nach Schönlein aus verschiedenen Ursachen und fordert deshalb auch verschiedene Heilmittel. (Schmidt's Jahrb. Bd. 13. H. 1.) Ist die Ursache Wasserausschwitzung, dann sind Diuretica angezeigt, ist sie Stocken des Auswurfs, dann sind Expectorantia, Antimonialia, Benzoë etc. indicirt; droht Paralyse des Brustnervensystems, so müssen Incitamente, Sinapismen auf die Brust und die Deltamuskeln, innerlich Naphthen, Aromatica etc. angewendet werden. Auscultation und Percussion geben in allen den Fällen ein gutes Hülfsmittel bei der Diagnose.

— In einem Falle zeigte die Section die N. phrenici 3—4 mal vergrössert, sehnenartig, hart und fest, ohne Mark; zugleich zerflossene Tuberkel. Das Zerfliessen degenerirter Massen soll gerne die Febris nervosa versatilis Frankii erzeugen. (Reminiscenzen aus Schönlein's Klinik in Schmidt's Jahrb. Bd. 13. H. 1.)

— Eine Cardialgia arthritica beobachtet von M. R. Dr. Döring zu Ems. (Casper's Wochenschr. 37. No. 2.) Ein 42jähr. Mann, der seit mehreren Jahren im Frühling und Herbst nach Erkältungen an regelmässigen Gichtanfällen gelitten, ward später von

diesem Uebel, mit annomalem Verlaufe, befallen. Die Gichtparoxysmen versetzten sich nämlich auf den Magen, und es gesellte sich noch Hepatalgie mit icterischer Färbung der Haut hinzu. Die Anfälle wiederholten sich alle 2, 4—8 Wochen und waren mit ausserordentlich heftigen lancinirenden Schmerzen im Episgastrio, so wie mit einem starken Orgasmus im Blutgefässsystem verbunden, welcher einige Male selbst als Molimina apoplect. behandelt werden musste. Während eines solchen Anfalls leistete besonders die ableitende Methode, namentlich die Anwendung des siedenden Wassers bis zur Blasenbildung, die besten Dienste. In Ems begann dieser Pat. die Kur mit 2 Bechern Kesselbr. (Abends und früh) und täglich einem Bade von 26° R. Da dieses vertragen wurde, stieg man nach und nach zu 7 Bechern (42 Unzen früh u. 12 Abends) und zu Bädern von 27—29° Wärme, wonach regelmässige Stuhlausleerungen, sehr thätige Hautfunction und ausserordentlich starke Urinsecretion eintraten (der übel riechende, dunkelbraune Urin sedimentirte einige Wochen unausgesetzt). Mit dem 27. Bad war kein wirklicher Gichtanfall mehr wiedergekehrt. Pat. verliess Ems ganz gesund und blieb so auch später.

— Dr. Weisse in Petersburg beobachtete bei einer 50jährigen Frau, die an Gonagra, Chiragra, gichtischem Husten etc. litt, einen halbseitigen Schmerz an der angeschwollenen Zunge, die gichtischen Erscheinungen waren nur an der rechten Seite des Körpers, und die Glossagra, wofür er das Uebel an der Zunge hielt, war an dem rechten Theile derselben. Vesicat. perp. hinter das Ohr der leidenden Seite und innerlich Vin. sem. Colch. zu 15 Tropfen 3 Mal des Tages wurden angewendet. Die Heilung erfolgte in 14 Tagen. (Hamb. Zeitschr. f. d. ges. Medic. Bd. VI. H. I.)

— Eine historish-kritische Darstellung des Streites üb. die Einheit und Mehrheit der venerischen Contagien giebt Dr. Fr. Oesterlen. (Stuttgart, 1836. S. 342. Pr. 2 Rtlr.) Es wird hier aber der bekannte Streit nicht entschieden, sondern auf das Evidenteste dargethan, dass eine Entscheidung desselben gar nicht möglich ist. Die Annahme mehrerer venerischen Contagien ist unbeweisbar, denn man könnte ihnen bis jetzt keine charakteristischen Wirkungen, keine constanten Krankheitssymptome nachweisen, die nicht wegen ihres Uebergangs in einander mit grösserer Wahrscheinlichkeit als die Wirkungen blos eines Contagiums anzusehen wären. Man könnte die Spuren jener verschiedenen Gifte in der Natur doch nicht wiederfinden, sie sind daher ins Reich der blossen Möglichkeit zu verweisen. Günstiger sind die Umstände für die Unabhängigkeitserklärung des Trippers. Vor der Hand scheint es gerathen, sowohl vom syphilitischen als gonorrhoischen Gifte

des Trippers zu abstrahiren, bis unbefangene Erfahrung Sicheres darüber festgestellt haben wird.

— Prof. Naumann führt (zur Pathogenie und Geschichte des Trippers, Schmidt's Jahrb. XIII.) die verschiedenen abweichenden Ansichten über den Tripper an, indem er sich für die Ansicht der ursprünglichen Entwicklung des venerischen Trippercontagiums aus einer Infection des weiblichen Organismus durch das Sperma von verschiedenen Männern ausspricht. Jeder Coitus ist eine gewisse Befruchtung, hat aber nur dann Schwangerschaft zur Folge, wenn die aufgenommene männliche Wirkungskraft den weiblichen Organismus so durchdrungen hat, dass diese Kraft auch auf die noch unentwickelten schlummernden Keime reflectirt. Demnach muss wiederholter Coitus mit verschiedenen Männern eine eigenthümliche Mischungsveränderung des weiblichen Blutes hervorbringen; zur Reinigung des Blutes entsteht nun in dem stets erregten Scheidenkanal eine pathologische Secretion, vermehrte Schleimabsonderung mit Ausscheidung eines Contagiums aus der Blutmasse, das erst im Scheidenkanal sein selbstständiges Dasein erhält. Das beim neuen Coitus lebhafter ausströmende Contagium steckt den Mann an, indem es in dessen Blutmasse übertritt, und so erscheint dieselbe Ausscheidung auch bei ihm in der Schleimhaut der Harnröhre, und das Contagium steigert sich in weiterer Verbreitung zur Afterorganisation, und weiter zum Schanker. Wo der kritische Ausscheidungsprocess nicht in der Schleimhaut der Harnröhre zu Ende geführt werden konnte, tritt die sogenannte Metastase ein. So sind Tripper und Schanker aus gemeinschaftlichem Ursprunge, doch pathologisch wesentlich verschieden, jener Secretion, dieser Destruction mit Aftervegetation. — An diese jedenfalls höchst geistreichen Ansichten knüpft der Verf. einige geschichtliche Nachweisungen, die die venerischen Uebel so alt wie der Völkerverkehr überhaupt und in inniger Verbindung mit der uralten Lepra, diese aber in nahem Zusammenhange mit den Pockenkrankheiten zeigen.

— Ueber Tripper und allgemeine Syphilis verbreitet sich Med. Rath Schneider. Gegen frischen Tripper empfiehlt derselbe ein Pulver aus Pulv. Cubebar. und Sach. alb. aa, täglich 2—3 Kaffeelöffel voll nebst einem Thee aus Rad. Alth., Liquirit., Herb. Malv. und Sem. Cannab.; gegen inveterirten die Falksche Tinktur, täglich 3 Mal zu 40—60 Tropfen; gegen sehr hartnäckigen die Pillen von Molch. — Gegen allgem. Syphilis rühmt S. am meisten das Zittm. Decoct., nächst diesem Dzondi's Methode und in leichtern Fällen die von v. Wedekind. (Hufeland's Journ. 1837. III. St. März.)

— Wo irgend ein Zweifel über die Natur eines Geschwüres obwaltet, hat Dr. Hacker in Leipzig seit einiger Zeit die Inoculation des Secrets vorgenommen, die er mittelst einiger leisen Messerzüge in den Schenkeln und in einem Falle am Arme anstellte, und sich dadurch bei mehreren scheinbar einfachen Geschwürchen von ihrem syphilitischen Charakter, wie aus dem Erfolg der Inoculation hervorging, überzeugt, so wie sich in dem entgegengesetzen Falle des Verf.'s Schluss aus der erfolglosen Impfung mit dem Eiter der fraglichen Geschwüre rechtfertigte. (Summar. III. 1. 1836.)

— Prof. Blasius hält die gewöhnliche Annahme, dass Syphilis den knöchernen Theil der Nase, und Scrophulosis den Knorpel derselben zuerst zerstöre, nach seinen Beobachtungen für unrichtig. (Blasius's Zeitschr. 1836. Bd. I. H. 2.)

— Zur Heilung der Syphilis ohne Merkur bemerkt Regimentsarzt Cramer Folgendes: Die übeln Nachwirkungen des Quecksilbers, die Vf. so oft beobachtete, scheuend, bedient sich derselbe seit 1½ Jahren der abführenden Kur nebst der Lokalbehandlung mit dem glücklichsten Erfolge gegen frische Schanker, eiternde Bubonen, spitze und breite Condylome. Die Kranken erhalten durchschnittlich in 24 St. 6 Dr. Magnes. sulph. in 6 Unz. Wasser gelöst (Abends eine, Morgens die andere Hälfte); die kranken Theile werden täglich in lauwarmen Wasser gebadet oder damit gereinigt, dann Umschläge von Bleiwasser über die Geschwüre u. s. w. gemacht; diese durch flüchtiges oder stärkeres Touchiren mit Höllenstein oder Cupr. sulph. disponirt, sich zu reinigen, und die Condylome nach ihrem beginnenden Absterben mit obigem Arzneimittel vollends zerstört; alle 4—5 Tage ein Bad, Diät mager, Hüten des Zimmers. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 21.)

— Bei Bubonen wendet Schönlein die Compression durch Bleiplatten an; die Eiterung erfolgt rasch, oft schon in 24 Stunden, die Haut über dem Abscesse geht nicht zu Grunde. (Schmidt's Jahrb. 1837. 13. Bd. H. 1.)

— Bei hartnäckigen syphilitischen Kopfschmerzen, bei dem alle sonstigen Mittel erfolglos waren, fand Dr. Dammann das Hydr. zooticum sehr wirksam; selbst Tophi schwanden bei der Anwendung desselben. Es erregt keinen Ptyalismus und seine Wirkung ist freundlicher als die des Calomel. (Vereins-Ztg. 37. No. 48.)

— Syphilitische Geschwüre des Rachens und Caries der Nasenknochen, die 10 Jahre lang allen Mitteln nicht wichen, und bei denen die Methoden nach Weinhold, Dzondi, Zittmann, Pollin etc. erfolglos angewendet wurden, beseitigte Dr. *Spiegel (Oesterr.* med. Jahrb. Bd. XII. St. 1.) gänzlich, nachdem

Pat. früh und Abends $\frac{1}{4}$ Gran Merc. praec. rub. mit $\frac{1}{2}$ Gran Pulv. Acori und 10 Gr. Zucker 8 Tage hindurch gebraucht hatte.

— Bei einem 9jährigen Mädchen, das 3 Jahre lang an syphilitischer u. scrophulöser Cachexie litt, wandte Stabsarzt Michnilofſski mit dem glänzendsten Erfolge, nebst einem complicirten Sarsaparillendecoct, nachstehendes vom Stabsarzte Belinski in Aufnahme gebrachtes Volksmittel an: Rec. Cinnabar. nativ. ʒj, Hydr. vivi depur, ʒjj, Acidi nitrico-nitros. ʒjj, primis duobus inter se in mortario vitreo contritis, adde paulatim Acidum, saepius pistillo agitando, finita Effervescentia, sepone loco tepido, donec sedimentum subsequatur, Liquor dein clarus decant. et servetur usui. In diesem Falle fing man mit 3 Tropfen an und stieg bis zu 9 gtt. und eben so zurück. (Fricke's Zeitschr. 1837. Bd. 17. H. 2.)

— Dr. Hoffmann sah Anschwellung der Corona glandis als syphilitische Affection auftreten. An den Geschlechtstheilen fand sich keine Spur von Schanker; die Eichel war blauroth angelaufen und stark angeschwollen, und am Velo palatino sah man schankerartige Geschwüre. (Med. Ztg. v. Vereine für Heilkunde in Preussen. 1837. Nr. IX.)

— Kreisphys. Dr. Sick in Muskau theilt einen Fall mit, wo eine Hebamme sich bei einer an Syphilis leidenden Gebärenden durch einen Nietnagel ansteckte und so das Gift auf 7 Personen verbreitete. (Vereins-Ztg. 1837. Nr. 13.)

— Die nicht venerische Leucorrhoe der Weiber besitzt, nach den Beobachtungen des Dr. Tott in Riebnitz, die Kraft, Excoriationen an den männlichen Genitalien und Tripper (also pseudosyphilitische Zufälle) zu erregen. Der Tripper kann von dem syphilit. nicht unterschieden werden, wohl aber die Excorationen der Eichel, die dabei vorkommen. — Schleimige Mittel innerlich, Aq. phagedaenica, Ungt. basilic. mit rothem Präcipitat oder Tinct. Myrrh. auf die Geschwüre, und erweichende Breiumschläge auf die dabei vorkommenden, consensuel angeschwollenen Leistendrüsen reichen zur Behandlung aus. (v. Siebold's Journ. XVI. Bd. 11. St.)

— Als merkwürdige Beispiele von larvirter und latenter Syphilis theilt Dr. Bähr (Hufel. Jour. 1836. Januar) 9 Krankengeschichten mit, in denen Blepharoblennorrhoe, Rheumatismus, Paralyse, Schlaflosigkeit und sehr heftige Kopfschmerzen, Amblyopie, Amaurosis, Scrophulosis, Tabes dorsualis, Leberleiden, Harn[illegible]werden, Lungenleiden, Bluthusten, — in Folge von früh[illegible] [illegible]philis auftraten und durch methodische Behandlung (Ent[illegible] Nahrung, einige Zeit unterhaltenen Speichelfluss, [illegible] wurden. Eine Beobachtung des Verf. spricht völl[illegible] lichkeit der Syphilis.

— Eine interessante Geschichte von inveterirter und larvirter Syphilis, welche Apoplexie und halbseitige Lähmung zur Folge hatte, theilt auch Med. Rath. Dr. Busse in Berlin mit.)Hufeland's Journ. 1837. IV. St. April.)

— Das jütlandsche Syphiloid schildert Dr. Nevermann nach von Deurs's zu Aalberg Beschreibung in den Hannov. Annal. 1837. 11. Bd. 1 Hft. — Seit vielen Jahren erscheint in Jütland, vorzüglich im nördlichen, eine Krankheit, welche vom Volke venerische Krankheit genannt wird, auch eine Frucht der wahren Syphilis, aber doch von dieser sehr verschieden ist. Vf. hält diese Krankheit für ein Syphiloid, und wenn auch nicht identisch, doch verwandt mit den Krankheiten, die in Schottland Sibbers, in Hollstein Marschkrankheit, in Dalmatien Scherlievo, in Südamerika Pian, in Afrika Frambösia oder Yaws, in Norwegen Radesyge genannt werden.

— Nach Hofrath v. Roeser (in s. hier schon citirt. Schrift) zeigt sich die Syphilis in Aegypten mehr als rein exanthematische Krankheit. Selbstheilungen sind häufig. Dagegen ist der Tripper in Aegypten sehr selten, in Griechenland und in der Türkei aber sehr häufig. (Ueber einige Krankheiten des Orients. Auf einer Reise ges. v. Roeser. Augsburg, 1837.)

— Die aegyptische Cachexie besteht nach demselben Autor in wässriger Blutbereitung mit krankhafter Herzthätigkeit. Nach lange fortbestandenem Herzklopfen zeigt sich mässiger Wassererguss in der Brust und Bauchhöhle; endlich werden das Gesicht, die ganze Hautbedeckung und besonders die Füsse ödematös. In den Leichnamen findet man das Blut dem Fleischwasser ähnlich, von organischen Herzfehlern aber keine Spur.

— Nach Demselben kommt in Aegypten die Lepra tuberculosa sehr häufig vor und wird in den Spitälern meist einer merkuriellen Behandlung unterworfen.

---

k.) Nervenkrankheiten.

— Gegen Neuralgieen u. Rheumatalgieen fand Dr. Schlesier (Casp. Wochenschr. 37. Nr. 8.) den Sublimat mit Extr. Stramonii sehr wirksam (er verordnete in 4 Fällen mit Erfolg. R. Hydrarg. mur. corr. gr. jj., Extr. Stramonii gr. ij. — ijj, Aq. dest. ℥iß. M. D. S. Alle 2 Stunden 30 — 50 Tropfen.)

— Dr. Dürr beobachtete (Schweiz. Zeitschr. II. i.) bei einem 10jährigen schwächlichen Mädchen, welches an Würmern zu leiden

schien, aber keine Würmer verlor, Convulsionen epileptischer Art in Folge der Anwendung von Jodsalbe gegen Kropf; er räth daher zur Vorsicht bei Anwendung dieses Mittels.

— Convulsionen, durch Schreck geheilt, beobachtete Nauk. (Vereins-Ztg. 37. No. 48.) Ein Knabe, ¾ Jahr alt, wurde täglich von allgemeinen Convulsionen befallen. Aerztlicher Beistand durch mehrere Monate bewirkte keine Heilung; da erfolgte zufällig ein Pistolenschuss ganz in der Nähe des Kindes. Dasselbe erschrak darüber heftig, so dass es lange am ganzen Körper zitterte, und von diesem Augenblicke an blieben die convulsivischen Zufälle für immer aus.

— Geh. Rath Horn sah den interess. Fall von 14 Tage hindurch ununterbrochenen Zuckungen aller Muskeln des Körpers bei einem 12jähr., schwächlichen, aber im Ganzen gesunden Knaben. (Brandenburg. Prov. Sanit. Bericht. Berl. 37.) Er war, von einem Husten befallen und davon hergestellt, bald darauf von einer Krampfkrankheit heimgesucht worden, so dass er beim Schreiben die Feder wiederholentlich fallen liess, mannichfache unwillkührliche Bewegungen mit dem rechten Fusse machte, und dadurch bald das Bild einer der Chorea ähnlichen, aber ungleich heftigern Krankheit gegeben war. Auf dem Rücken im Bette liegend, zuckte der Knabe mit allen Muskeln, schlug mit den Händen um sich, verdrehte die Augen, verzog den Mund u. zerbiss sich die Zunge. Brust- u. Bauchmuskeln und Zwerchfell, Alles war in steter Convulsion, so dass der Kranke, obwohl in voller Besinnung, kaum ein Wort sprechen konnte. Und diese jammervolle Scene dauerte wenigstens 8—10 Tage lang ohne Unterbrechung Tag und Nacht fort, ohne Erholung, ohne Schlaf, ohne hinreichende Nahrung, die Patient nur mit Mühe herunterbrachte, so dass derselbe, ganz zerschlagen und geschunden, bis zum Skelett abgemagert, mit dem Ausdrucke des höchsten Leidens im Antlitz der Krankheit erlag. Der behandelnde Arzt hatte zu Anfange Anthelminthica und Antispasmodica vergeblich versucht. Brechmittel, kalte Uebergiessungen im lauen Unterbade, zuletzt Opium — nichts half, nichts linderte. Es war als wenn nichts geschehen wäre. Die Section ward nicht gestattet.

— Ueber den St. Veitstanz verbreitet sich Dr. Stiebel zu Frankfurt a. M. in Casper's Wochenschr. 37. No. 1. Die Ursache der der Chorea eigenthümlichen Erscheinungen liegt stets in einer fortdauernden, durch Entzündung oder Turgescenz bewirkten Reizung der Bewegungsnerven am Rückenmark oder der Med. oblongata. Fast immer entstehen sie während der Entwicklung des Rükkenmarks und der Wirbelsäule, meist zwischen dem 7. und 17

Jahre und nur bei einzelnen später. Alle Pat. waren nach überstandener Krankheit ein ziemliches Stück gewachsen. Die anatomische Ursache der Chorea scheint in einem Missverhältnisse zwischen Entwicklung des Rückenmarks und dem Ursprunge seiner Nervenbündel und des Wirbelgerüstes zu beruhen; indem die Höhle dem turgescirenden Mark nicht entspricht, entsteht ein Reiz auf die Nervenursprünge, welcher, wie ein fremder Körper, Zuckungen veranlasst. Dieses Missverhältniss kann theils von Anschwellung der Wirbel bei unveränderten Nerven, theils von Turgescenz der Häute und Nervenparthien selbst bei unverändertem Wirbel ausgehen; meist hat jedoch das erstere Statt. — Ist bloss die eine Hälfte der Nervenpaare gereizt, so erscheint die Chorea einseitig, und erstreckt sich die Reizung nur auf einzelne Nervenstämme, partiell. Zuweilen fängt die Krankheit partiell an und wird allgemein, zuweilen ist es umgekehrt. Manchmal verändert der Reiz während der Entwicklungsperiode den Ort, wo dann eine Zeit lang die obern und dann die untern Gliadmassen zucken, oder umgekehrt; manchmal wechseln die Zuckungen mit vorübergehenden Lähmungen. Sehr interessant sind die Fälle, wo partielle Chorea einzelne Bewegungsnerven der Sinnesorgane befällt, wohin die beständigen Nictitationen der Lider, das Augenverdrehen, die abnormen Bewegungen der Zunge und das fast ununterbrochene Niesen gehören. Manche sind genöthigt, anhaltend inarticulirte Töne, z. B. hex, fex, oder wu, wu, u. a. auszustossen. Drückt man Kranke der Art fest am Unterkiefer, oder in der Gegend des Atlas, so hören die Töne momentan auf, doch ist ihnen solches sehr unangenehm. Dieses Ausstossen von Tönen dauert (ausser im Schlafe) oft wochenlang; manchmal folgt demselben eine Zeit lang vollkommene Aphonie, manchmal stechender Schmerz auf der Brust, manchmal Asthma, wobei jedoch den Kranken tiefes Athmen, Gähnen und Seufzen sehr angenehm ist. Sehr gern begleitet Herzklopfen dieses Uebel, und dauert dies lange, so entsteht zuweilen Verdünnung der Herzwände mit Erweiterung, die auch bei Mädchen Chlorose bewirkt, sich aber in spätern Jahren wieder verliert. Zuweilen scheint die Chorea blos die Gehörknöchelchen zu ergreifen, wo dann die Kranken beständig Töne zu hören glauben, und wozu sich auch oft stechender Schmerz gesellt. Solche Kranke glauben taub zu sein, ihr Gehör ist jedoch nur feiner geworden, daher sie auch desto weniger hören, je lauter man ihnen zuschreit. Es ist sehr selten, dass man bei Untersuchung dieser Krankheit nicht Schmerzlichkeit und Anschwellung irgend eines Wirbels findet: nöthig ist jedoch, dass man die Untersuchung oft wiederholt, weil dies erst bei längerem Bestehen der Krankheit bemerkbar wird. Bei allen von Vf.

beobachteten Kranken fand die oben erwähnte Ursache Statt, doch hält er es auch für möglich, dass Ablagerung von Schärfe auf die Rückenmarkshäute durch rheumatische und erysipelatöse Metastasen, Gifte, welche eine dem Strychnin ähnliche Wirkung haben, so wie Verwundungen der Wirbelsäule ähnliche Symptome hervorrufen. Dass aber Potenzen, welche die Ganglienenerven afficiren, wie Würmer, Saburra, Hysterie und dergl. Chorea erzeugen sollen, hält S. für unbegründet. Fast Gleiches gilt von der sogenannten psychischen Chorea, denn da beim Veitstanz gerade die Cerebralfunction ihren Einfluss verloren hat, kann von einer Einwirkung der Phantasie auf die Muskeln nicht die Rede sein. Deshalb wird jedoch nicht geläugnet, dass zur Chor. vertebralis (oder myelitica), sich eine psychische gesellen kann, wie dieses S. auch selbst auf dem Lande gesehen hat, wo dergleichen Kranke für Besessene, Bezauberte angesehen wurden, die selbst die Wände heraufkröchen, was sie nun freilich nicht thun. Besonders variiren dergleichen Kranke gern die Chorea partialis der Stimmnerven in Katzengeheul, Hundegebell. Solche Geister bannte S. durch Verjagen der Gaffer, ernstes Zureden und spanische Fliegen auf den Rücken der Kranken. In diesen Fällen stehen auch der Phantasie nur diejenigen Muskeln zu Gebote, welche nicht die eigentliche Krankheit schon in Beschlag genommen hat, und man kann meist leicht unterscheiden, was Produkt der materiellen Veränderung und Zuthat der Einbildung ist. — Sehr leicht ist es, dieselben Bewegungen, welche die Chorea erzeugt, willkührlich hervorzubringen; sehr schwer aber zu simuliren, weil die Muskeln bald ermüden. — Zuweilen dauert nach schon längst verschwundenen materiellen Veränderungen noch jene alberne Aktion durch eine Art von Gewohnheit fort, und lebhafte Kinder wiederholen selbst manchmal aus Unart das Muskelspiel. — Eine erbliche Anlage zur Chorea findet, wie zu Kyphosen, Statt; besonders häufig kommt sie bei Juden vor. — Die Sectionen haben Veränderungen am Rückenmarke, an seinen Häuten oder den Wirbeln nachgewiesen. — Die geeigneten Mittel gegen diese Krankheit sind innerlich Calomel zum Abführen und äusserlich Blutegel, Merkurialeinreibungen, später tiefgreifende Exutorien (durch Ungt. acre Autenr.) zu den Seiten der schmerzhaften Wirbel. Lassen sich aber solche schmerzhafte Stellen nicht auffinden, so wende man die Blutegel u. Blasenpflaster oben u. unten ans Rückgrat an. Nützt dieses Verfahren nichts, so sind wiederholte kalte Sturzbäder über das Rückgrat entsprechend. Meist wird dadurch das Uebel binnen 3 Wochen gehoben; ist dies aber nicht, so überlasse man die Heilung der Natur, welche sie in dem

Entwicklungsprocesse vollendet, und gebe nur Acht, dass keine Krümmungen entstehen. Zur Nachkur scheinen zuweilen Martialia gut zu thun. —

— Vorzüglicher Nutzen des Blasenpflasters bei Chorea, u. zwar an die nächstleidenden Theile gelegt, bewährte sich dem Dr. Wandesleben zu Stromberg in drei Fällen, wo die bekannten Mittel wenig leisteten. (Vereins-Ztg. 37. No. 34.)

— Chorea Sancti Viti, hauptsächlich von Madenwürmern hervorgerufen, heilte Dr. Schott. (Würtemb. Corr.-Bl. Bd. VII. No. 20.) Ein 9jähriges Mädchen, sonst gesund, magerte plötzlich ab, wobei ihr psychischer Zustand verstimmt und aufgeregt war. Alle Symptome sprachen für Wurmkrankheit. Ein Schreck steigerte die Empfindlichkeit und Nervenreizbarkeit der Pat. und convulsivische Bewegungen sonderbarer Art stellten sich ein. Der ganze Zustand näherte sich dem eines hysterischen Frauenzimmers und stand selbst dem des Somnambulismus nicht zu fern. — Nach Regulirung der Diät, die S. auf Vegetabilien verwies, wurden Anthelminthica mit Nervinis u. Abführmitteln: Sem. Cyn., Rad. Valerian., Rad. Jalap., Zinc. oxydat. alb., Zinc. cyan., Castor., Ferr. sulphur. in verschiedenen Zusammensetzungen und Formen, desgleichen Klystiere, Einreibungen und Bäder, später grosse Quantitäten von Wurmsaamen mit Extr. sem. Cyn. aether., Castoreum, As. foetid., Rad. Artemis., Fol. Aurant., Hb. Trifol. fibr. angewendet. Würmer, und zwar Ascarides lumbricoides, wurden excernirt. Stärkende Mittel führten völlige Genesung herbei.

— Einen dem Fothergillschen ähnlichen Gesichtsschmerz aus mechanischer Ursache beobachtete Hof-Phys. Zhuber. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 22. St. 4.) Es waren nämlich 2 Knochensplitter aus dem vordern Blatte des Oberkiefers gebrochen, die theils noch an den Weichgebilden, theils an den Knochen hingen. Diese Knochensplitter schnitt Z. mit einem Bistouri sammt dem daran hängenden Zahnfleische ab, und sogleich hörte der Schmerz auf, ohne zurückzukehren. Z. ist der Ansicht, dass die zurückgebliebenen Spliter einen Ast des Gesichtsnerven gereizt und den Schmerz hervorgebracht haben, welcher, wenn die Ursache nicht hätte gehoben werden können, in der Folge die Form des Fothergill'schen Gesichtsschmerzes angenommen haben würde.

— Dr. Bürger in Berlin theilt die glückliche Heilung eines Opisthotonus mit, der höchst wahrscheinlich vom Reize eines durchbrechenden Zahnes bedingt war. Da das Zahnfleich der untern Kinnlade geschwollen u. heiss war, wurden Blutegel an u. Eisblasen auf den Kopf verordnet, innerlich Calomel und ausserdem Klystiere von Essig angewendet. Später, als das Kind am ganzen

Körper steif und kalt, das Athmen beklommen wurde, stellte sich grössere Schwierigkeit beim Schlingen ein, der Kopf wurde immer rückwärts gezogen und Alles deutete auf den baldigen Tod hin. Einreibungen von Merkurialsalbe im Rücken, Bäder von Chamillen mit Liq. Ammon. caust. und innerlich Liquor Kali carb. waren die Mittel, unter deren Anwendung die Besserung erfolgte und mehrere Backzähne zum Durchbruche kamen. — Nach Heyfelder (Rust's Handb. d. Chir.) brechen die triefenden Schweisse nur dann bei Tetanuskranken hervor, wenn dieselben mit starken Gaben Opium, warmen reizenden Bädern und schweisstreibenden Mitteln behandelt werden. B. sah diese reichliche Transpiration, ehe nur ein Mittel angewendet worden war, und glaubt daher, sie nicht auf Rechnung der angewandten Methode bringen, sondern sie nur der Verstimmung in der Thätigkeit des Nervensystems zuschreiben zu müssen. (Hufeland's Journ. 1837. Mai.)

— Eine Blindheit von einem hastig verschluckten Stück Speck beobachtete Brach (Vereins-Ztg. 37. No. 50.) bei einem 18jährigen Indiv., als ein epidemisch gallicht-nervöses Fieber in der dasigen Gegend grassirte. Es stellte sich vehement-gastrisches Fieber ein, und am 4. Tage war nach allmälig abgenommener Sehkraft Pat. völlig erblindet. Die antigastrische Methode bewirkte in diesem Falle, dass nach mehreren Tagen ein zusammengerollter Speckklumpen evomirt wurde. Von dieser Zeit an verschwand die Amaurosis sehr rasch. Hiermit wird nun einerseits die nicht selten beobachtete Erscheinung, wie lange oft ein unverdauter Bissen, gleichsam isolirt, im Magen sich aufhalten, und anderseits, welche sonderbare Zufälle ein solcher Körper durch seine Einwirkung auf die Nerven des Unterleibes bewirken kann, bestätigt.

— Ueber den Krampf der Stimmritze (Spasmus glottidis) der Kinder; von Dr. J. B. Kyll in Cöln. Verf. hat statt Asthma thymicum hier die in England gebräuliche passendere Benennung dieser Krankheit Spasmus glottidis beibehalten, weil das Leiden nicht durch Vergrösserung der Thymusdrüse allein bedingt wird. Der Krampf der Stimmritze ist das wesentlichste Symptom dieser Krankheit, alle übrigen Zeichen sind bloss secundäre Erscheinungen. Zuerst zeigt sich das Athemeinhalten mit dem eigenthümlichen inspiratorischen Schrei. Dieses Zeichen besteht in einem Krampf der Stimmritze, wodurch dieselbe zusammengezogen und der Luft der Durchgang zu den Lungen verschlossen wird. Lässt die Verengerung oder Verschliessung der Stimmritze nach, erweitert sie sich wieder, so drängt sich die Luft durch dieselbe, stürzt sich in die Lungen, während das erschreckte Kind schreien will, und hierdurch

entsteht der inspiratorische Schrei. Dieses Symptom zeigt sich unter allen Umständen, ist von allen Beobachtern als charakteristisch angeführt worden und ist dasjenige Zeichen, wodurch die Krankheit leicht zu erkennen und von jeder andern leicht zu unterscheiden ist. Oft besteht die ganze Krankheit nur in diesem Symptome, dem sich die der gehinderten Respiration zugesellen. Aus einer durch die gehinderte Respiration nothwendig eintretenden Blutstokkung, wodurch Druck des Gehirns und des Rückenmarks entsteht, möchten auch bei vollblütigen Kindern die allgemeinen convulsivischen Zufälle, welche oft erscheinen, zu erklären sein. Oft aber scheinen die convulsivischen Zufälle rein nervöser Art zu sein, der Krampf der Stimmritze sich dem Rückenmark und Nervensystem mitgetheilt zu haben und dadurch die allgemeinen Convulsionen entstanden zu sein. — Es scheint diese Krankheit nur durch Nerveneinfluss zu Stande zu kommen, und zwar mittelst des Nerv. vagus; wahrscheinlich ist der vom Nerv. vagus abgehende Nerv. recurrens derjenige Nerv, welcher die Constriction der Stimmritze hervorbringt. Dass diese Krankheit nur Kinder betrifft, und zwar sehr häufig Säuglinge, möchte wohl in der engern und kleinern Stimmritze, der grössern Weichheit der Knorpel, der grössern Convulsibilität, so wie der grössern Reizbarkeit des Kehlkopfes in diesem Alter seinen Grund haben. Die Behandlung zerfällt in die während des Anfalls einzuleitende und diejenige, welche gegen die Ursache der Krankheit zu richten ist, um weitern Anfällen vorzubeugen. Das erste, was man zu thun hat, und worauf auch die Laien aufmerksam zu machen sind, ist: dass man das Kind mit erhöhetem Kopfe auf den Bauch legt und sanft auf den Rücken klopft. Dann erweisen sich während des Anfalls Bespritzungen von kaltem Wasser, stark riechende Sachen, und bei Congestionen kalte Umschläge und Blutegel an den Kopf, oder, wenn die Vergrösserung der Thymusdrüse die Anfälle bedingt, oberhalb des Brustbeins, sehr gut. — Allgemeine Affectionen müssen, wenn sie den Krampf der Stimmritze bedingen, nach ihrem besondern Charakter und nach der Individualität des Kindes behandelt werden. Wo aber die Ursache des Stimmritzenkrampfes nicht aufzufinden und keine Complication zugegen war, hat der Verf. die Zinkblumen und kleine Gaben Ipecacuanha sehr wirksam gefunden. — Wenn die Krankheit von Reizung des Gehirns oder seiner Häute herrührt, so kann die Behandlung auch nur auf diese gerichtet sein. — Rührt sie von Reizung des Cervicaltheils des Rückenmarks her und findet man bei der Untersuchung der Halswirbel eine schmerzhafte Stelle, so setze man an dieselbe einige Blutegel, was nach Erforderniss nach

einigen Tagen wiederholt werden kann. Hört das Uebel dann noch nicht auf, so wende man nach den Blutegeln spanische Fliegen, in hartnäckigen Fällen selbst vielleicht kleine Moxen an. Die gleichzeitige Anwendung von Quecksilbersalbe und Calomel wird Exsudationen der Rückenmarkshäute am besten vorbeugen. Man lege dabei das Kind auf die Seite mit wenig erhöhetem Kopfe, damit der Hintertheil des Halses keinem Drucke ausgesetzt werde. — Die Behandlung der Krankheit bei Hypertrophie der Thymusdrüse kann nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen nur empirisch sein. Die Kinder müssen beim Schlafen auf die Seite gelegt, gegen Erkältungen geschützt, bei guter Witterung fleissig in die freie Luft geschickt und ihnen eine der Constitution derselben angemessene, keine reizende und erhitzende Diät verordnet und nur kleine Portionen gegeben werden. Für eine strenge Diät und das Entwöhnen des Kindes stimmt Vf. nicht. Gegen die Aq. laurocerasi erklärt er sich ganz entschieden. Am wirksamsten zeigten sich die Zink- und Kupferpräparate, und zwar von erstern am wirksamsten die Zinkblumen, wozu manchmal ein kleiner Zusatz von Ipecac. gemacht wurde. Unter den Kupferpräparaten wirkte der Kupfersalmiak am besten und konnte auch ohne Nachtheil längere Zeit fortgesetzt werden. Bei schwächlichen reizbaren Kindern thut ein Zusatz von Moschus gute Dienste. Wenn Blutüberfüllung durch gehinderte Circulation entsteht, so ist Verf. mit Andern damit einverstanden, Blutentziehungen zu machen; bei schwächlichen Kindern hingegen wendet er sie nicht an, es sei denn, dass encephalit. Zufälle sie erfordern. Gelinde Abführungen von Rhabarber bewiesen sich dem Verf. zur Ableitung am dienlichsten. Zur Bekämpfung der Convulsionen dienen bei kräftigen Kindern und stark ausgesprochener aktiven Congestion Blutentziehungen, kalte Umschläge auf den Kopf, kühlende Klystiere und Ableitungen auf die Extremitäten, und ausser den Anfällen der Gebrauch des Zinks und Kupfers; bei schwächlichen Kindern hingegen schaden Blutentziehungen und man muss sich hier bloss darauf beschränken, den Kopf kalt zu halten und im Anfalle äusserliche ableitende Reizmittel anzuwenden, ein krampfstillendes Klystier von Valeriana, Asa foetida u. dgl. zu setzen, in freier Zeit aber mit dem Zink und Kupfer den Moschus zu verbinden. Von grossem Nutzen sind auch hier aromat. Bäder. Neben dieser symptomat. Behandlung des Stimmritzenkrampfes von Hypertroph. der Thymusdrüse wirkt auch, wie die Erfahrung gezeigt hat, eine auf der Brust erhaltene Eiterung sehr vortheilhaft. Gegen die Mittel, um die Thymusdrüse zu verkleinern, und die gänzliche Entfernung derselben durch die Operation erklärt sich Verf. entschieden. (Rust's Magazin Bd. 49. H. 3.)

— Dr. Spörer in Petersburg heilte einen Tetanus mit Trismus bei einem 24jährigen Kutscher, der nach dem Heben einer schweren Last erkrankt war. In den ersten 8 Tagen wurden dem Patienten durch Aderlass, Blutegel und blutige Schröpfköpfe drei Pfund Blut entzogen. In 14 Tagen bekam Pat. 16 Gran Calom. ausser 2 Laxirpulvern zu 6 Gran Calom., und in 11 Tagen 1½ Drachme Aq. laurocer. Sp. glaubt, dass trockene Schröpfköpfe nebst den öligen Einreibungen und warmen Seifenbädern, die angewendet wurden, sehr viel zum Gelingen der Kur beigetragen haben. (Hamb. Zeitschrift. Bd. VI. Hft. I.)

— Die Geschichte eines Phantasma visionis, in Verbindung mit veitsähnlichen Krämpfen bei einem 12jährigen Mädchen, theilt Dr. Brach in der Vereins-Zeitung. 37. No. 5. mit. In Folge eines Schrecks stellten sich bei einem Mädchen convulsivische Bewegungen und ein der Chorea ähnlicher Zustand periodisch ein, wobei der Gegenstand, vor dem Patientin erschrocken war, derselben stets vorschwebte. Durch den fortgesetzten Gebrauch der Störckschen Wurmlatwerge und Einreibungen von Ol. Terebinthinae in den Unterleib gingen Spulwürmer ab. Nachher erhielt das Kind: Rep. Tinct. Castorei canadensis aeth., Tinct. Valer. aether. aa. ʒj. Tinct. Aloës ʒjj. M. D. S. Alle 2 Stunden 20 Tropfen zu nehmen. Nach 5wöchentlicher Behandlung war das Kind gesund.

— Den Verlust des Gedächtnisses und der Sprache bei einer 51jähr. Frau beobachtete in Folge von halbseitiger Lähmung Dr. Meyer zu Creutzburg. (Vereins-Ztg. 37. No. 1.) Wassersucht trat bald hinzu und Pat. vermochte aus eigenem Antriebe nur die drei Worte „Jesus" — „wieder" — und „sprechen" hervorzubringen; doch war sie im Stande, jedes deutsche und polnische Worte nachzusprechen. Der Verlust der Sprache rührte in diesem Falle von dem Mangel des Gedächtnisses her.

— Protomedikus v. Lenhossék's Werk: die Wuthkrankheit nach bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen pathologisch und therapeutisch dargestellt (Leipzig, 1837. S. 426. Pr. 2¼ Rtlr.) ist eine mit Geist und Umsicht verfasste Zusammenstellung der von verschiedenen Schriftstellern aufgestellten Ansichten und gegebenen Erfahrungen, die leider wieder das Schlussresultat bringt, dass uns die Natur der Krankheit, ihr Wesen und Sitz unbekannt sind und daher keine rationelle Therapie möglich ist. Verf. giebt zuerst allgemeine Bemerkungen über die Wuthkrankheit, wobei wir erfahren, dass man von Aristoteles bis Celsus, also beinahe 350 Jahre, die Wasserscheu nicht kannte, bis uns Letzterer die ersten Andeutungen (Lib. V. C. XXVII.) *macht*. Dann wird von der Wuth des Hundegeschlechts und an-

derer Thiere gehandelt, wobei die Arbeiten Greve's, Hertwig's, Prinz's u. A. benutzt und in guter Uebersicht wiedergegeben sind. Die Hydrophobie gehört, nach Verf., obwohl sie sich allerdings ursprünglich nach erfolgter Ansteckung im Blute bildet, zu den Neurosen und giebt sich vorzüglich durch ein krampfhaftes Zusammenschnüren des Schlundes mit einem Gefühl von Brennen in demselben und in den meisten Fällen durch Wasserscheu, bei heftigem Durst, mit vermehrter Absonderung eines des Ansteckungsstoffes allezeit verdächtigen Speichels kund. Was über Hydrophobia traumatica und imaginaria beigebracht wird, beweist, dass wirklich ansteckende Wuth sich nie spontan beim Menschen entwickle. Unter allen innern Mitteln räumt auch L. dem Merkur den Hauptplatz ein, nach vorausgeschickter äusserer Behandlung auf die von Wendt mitgetheilte Kruttge sche Methode. Bei völlig ausgebrochener Wuth aber ist der Unterschied zwischen erethischer und nervöser hauptsächlich ins Auge zu fassen.

— Kreisphysikus Schramm theilt in Casper's Wochenschr. 37. No. 8. einen Fall von Hydrophobie mit, wo Pat. bald nach dem Bisse das Ausbrennen der Wunde nicht gestatten wollte; es wurde daher Belladonna mit Calomel innerlich und äusserlich Cauterisation und Cantharidensalbe angewendet. 90 Tage nach dem Bisse manifestirte sich die Hydrophobie mit allen ihren gefährlichen Symptomen, — Glüheisen und andere Mittel wurden jetzt vergebens angewandt. Pat. starb unter qualvollen Leiden.

— Einen Fall von halbjähriger Heiserkeit beobachtete Hof-Physikus Dr. Zhuber. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 22. St. 3.) Ein 54jähriger Mann mit apoplektischem Habitus und phlegmatischem Temperamente bekam durch Erkältung bei eben stark transpirirendem Körper eine Heiserkeit, welche er, da sie schmerzlos war, wenig achtete; allein die Krankheit steigerte sich in den ersten 14 Tagen so sehr, dass Pat. nur leise Worte mit Anstrengung hervorzubringen im Stande war. Jetzt nahm Pat. ärztliche Hülfe in Anspruch; diese dauerte 6 Monate, war aber vergebens. Als ihn Z. in die Behandlung nahm, erzählte Pat., dass er schon einige Male an Leberentzündung gelitten habe und wegen Anschoppung der Unterleibseingeweide stets das Püllnaer Wasser trinken müsse. Bei Besichtigung des Rachens konnte Z. ausser einer Schlaffheit der weichen Theile nichts Besonderes wahrnehmen. Er hielt daher die Heiserkeit theils für eine sympathische, von den Leberzuständen abhängige Affection des Kehlkopfes, theils für eine Folge der Schlaffheit der Stimmritzbänder und verordnete 1 Gran Calomel mit 4 Gran Lapid. cancr. und *Zucker* pro dosi, früh und Abends zu nehmen, während er von einer Salbe aus Unguent.

aromat. mit Ammon. pur. d. una und Extr. malat. ferri scrup. duobus, 2 Mal des Tages in die Gegend des Kehlkopfes in der Grösse einer Haselnuss einreiben liess. Bei diesen Mitteln fing die Heiserkeit schon am 6. Tage an nachzulassen und verschwand bis zum zwölften vollkommen, worauf die natürliche Stimme des Mannes zurückkehrte.

— Dieselben Mittel wandte Z. bei einem 42jährigen Frauenzimmer, welches gleichfalls an Leberstörungen und seit 7 Wochen an Heiserkeit litt, mit günstigem Erfolge an.

— Ueber die Wirkung des Blitzes, von welchem am 3. Juli 1836 in der Stadt Oels drei Menschen getroffen wurden, verbreitet sich Dr. Fischer zu Oels, (Vereins-Ztg. 37. No. 1.) wie folgend, und wir glauben dies hier etwas ausführlicher wiederholen zu müssen. Als am 3. Juli 1836., Nachmittags 3 Uhr, ein Gewitter über die Stadt Oels hinwegzog, fiel ein Blitzstrahl auf ein massives, neugebautes, mit Zink gedecktes Haus. Es befanden sich, während der Blitz in vier Stuben dieses Hauses drang, 8 Menschen in 2 Stuben des obern, 3 in der hintern Stube des untern Stockwerks. Letztere 3, welche in der Mitte der Stube standen, kamen zum Wanken, geriethen für einige Minuten in einen der Bewusstlosigkeit sich nähernden Zustand und bemerkten einen schwefelartigen Dampf. Von den 3 in einer der vordern Stuben des obern Stockwerks nahe an den Fenstern sitzenden Personen fühlten zwei bloss einen heftigen Druck im Kopfe. Einem nahe am andern Fenster sitzenden 18-jährigen Mädchen wurde ein Ohrring abgerissen, von welchem nur die Hälfte wiedergefunden wurde. Dieses Mädchen wurde auf einige Minuten ohnmächtig, erholte sich aber bald bis auf eine Mattigkeit, die sie einige Tage darauf im Ganzen Körper verspürte, und trug zwei, etwa ein Drittel Zoll breite, gezackte, nicht schmerzende, blaue Streifen an den Schultern, von denen man am fünften Morgen nicht die geringste Spur mehr bemerkte. In der obern hintern Stube fand man 2 Personen, einen Mann von 50 Jahren und dessen 44 Jahre alte Ehefrau, in dem mit schwefelartigem Dampfe angefüllten Gemache an dem Boden liegen, mit blutigem Schaume vor dem Munde und so betäubt, dass man sie für todt hielt. Die Frau, welcher an zwei Stellen, nämlich am linken Arme und am linken Unterschenkel, die Oberhaut in der Länge einiger Zoll abgesengt war, athmete mit grosser Beschwerde und deutete durch Zeichen auf heftigen Kopfschmerz. Zwei Streifen am linken Fusse wurden beobachtet. Der ganz sprachlose Mann litt an Convulsionen des Gesichts und der obern und untern Extremitäten. Abgesengt war ihm die Oberhaut an beiden Seiten des *Halses und* in der linken Darmgegend, so wie an der innern Seite des

linken Unterschenkels. Das seidene Halstuch des Mannes und die seidene Weste hatte man mit einem schwefelblauen Flämmchen, welches man mittelst etwas Wassers sogleich auszugiessen vermochte, brennen gefunden; die linke Hose und Unterhose an ihrer innern Seite zerrissen und versengt, in dem Zeuge und Futter der linken Westentasche ein gebranntes Loch von dem Umfange eines Viergroschenstückes, die Naht des Stiefels des linken Fusses getrennt, das den Fussrücken bekleidende Leder dieses Stiefels in mehrere Stücke zerrissen und die Enden dieser Stücke versengt. Zerrissen und versengt war auch der Schuh des linken Fusses der Frau. Die silberne Kette, an welcher der Mann seine goldene Uhr in der linken Westentasche getragen hatte, war an mehreren Stellen zerrissen, an einigen zusammengelöthet, der Uhrhaken abgeschmolzen, das goldene Gehäuse der Uhr an zwei Stellen abgeschmolzen, das Uhrwerk aber nicht zerstört. Mehrere rothe Flecke bemerkte man an verschiedenen Stellen des Mannes und der Frau.

Aderlässe am Arme, bei dem Manne von reichlich einem Pfunde, bei der Frau von nur vier Unzen, kalte Ueberschläge auf den Kopf, Klystiere, bei dem Manne von Weinessig und Wasser, bei der Frau von Chamillenthee mit Seife, und Bestreichung mit Essigäther wurden angewendet. Nach etwa einer halben Stunde liessen die Convulsionen beim Manne nach. Das Vermögen zu sprechen gewann er nach und nach. Er klagte ohne Aufhören über furchtbare, reissende Schmerzen in den Armen, Schenkeln u. Füssen, vorzüglich aber in den Gelenken der Hände und Fingerspitzen. Von vorhandenen Schlingbeschwerden wurde der Mann bis zum Eintritt der Nacht befreit, allein wegen Schmerz konnte er nicht schlafen, durchgewärmte Kräuterkissen hoben die Schmerzen der Arme und Hände (Blutegel, Einreibungen, örtliche Erdbäder hatten nichts genützt). Am nächsten Morgen war die Aufregung des Blutgefässsystems und der Blutandrang nach den Kopfe so gross, dass eine reichliche Blutentleerung am linken Arme nöthig war und Solut. Pulp. Tamarind. verordnet wurde. Vom dritten Tage an wurden die Brandwunden mit Auflösung von Chlorkalk verbunden und gelangten am 28. Tage zur Heilung. Lichtscheu und Visionen traten trotz mehrmaliger Blutegelanlegung während der ersten beiden Wochen mit grosser Lebhaftigkeit ein, so dass Pat. alle Gegenstände für beweglich hielt. Die Schmerzen in den Armen, nicht selten von Zittern und hoher Empfindlichkeit gegen die leiseste Berührung begleitet, bald stärker, bald schwächer, verliessen den Kranken vier Wochen hindurch nur dann und wann auf einige Stunden; vollkommen befreit wurde er endlich durch 20 Schwefel- und 12 Douchebäder.

Diese Berichterstattung begleitet F. mit etwa folgenden Bemerkungen:

Dem Zinkdache, an welchem man nicht die geringste Zerstörung entdeckte, scheint man es verdanken zu müssen, dass der Blitz nicht als ein einziger Strahl in das Haus drang, dieses nicht zündete, oder Menschen in demselben tödtete, sondern in mehrere Strahlen sich theilte. — Die Personen im untern Stockwerke wurden darum weniger beschädigt, weil sie sich in grösserer Entfernung von den Fenstern gehalten hatten. — Bestätigung findet in diesem Falle Greiner's Behauptung über den elektrischen Funken. (Allgem. med. Zeitung. Altenburg, 1836. Heft 2. S. 148. u. 149.) Apotheker Oswald in Oels fand in den farbigen Substanzen, welche der Blitz auf seinem Wege durch das Haus, vorzüglich in den Mauerrissen und an den Rahmen und Beschlägen der Fenster abgesetzt hatte, Blei, Zink, Eisen, Zinn und Kalk. — Der vom Blitze getroffene Mann hatte erst Erinnerung von dem, was um ihn vorgenommen wurde, 2 Stunden nach seiner Verunglückung. — Drei Tage nachher schuppte sich die Oberhaut des Gesichtes ab und die Menge der dadurch erscheinenden blutigen Punkte gab dem Antlitze ein tättowirtes Ansehen. — So auch erhoben sich vom dritten bis zum vierten Morgen am linken Fusse Blasen, nach deren Aufplatzen die innere Seite desselben sich in eine Wunde verwandelt. — Die von Berndt als Bad zur Wiederbelebung der durch den Blitz in Scheintod versetzten Menschen empfohlnen Blätter der Birken erleichterten die Schmerzen in Armen und Händen. Venäsectionen besserten den Zustand der Pat. wesentlich. An dem Blute wurde keine Crusta inflammatoria, wohl aber eine ungewöhnliche, auch noch nach 24 Stunden nicht verminderte Menge Schaum beobachtet. — Die seit 30 Jahren bestandene Lähmung der Beweglichkeit des rechten Armes des Mannes ist trotz der heftigen Schmerzen im Arme durch die Einwirkung des Blitzes weder gebessert, noch verschlimmert worden.

— Eine Lähmung und Atrophie des linken grossen Brustmuskels sah Dr. Leineweber. (Vereins-Ztg. 37. No. 29.) Bei einem jungen Soldaten bildete sich allmälig eine paralytische Schwäche des linken Armes. Hielt er das Gewehr in der linken Hand, so verschob sich der untere Winkel des linken Schulterblattes nach rechts und oben über die Wirbelsäule hinweg; zwischen dem aus seiner natürlichen Lage gewichenen Schulterblatte und der Wirbelsäule war dann ein faustgrosser hohler Raum. Die Volumen-Verminderung des linken pectoral. maj. wurde sichtbar. Die sorgfältigste Behandlung blieb erfolglos.

— **Convulsiones Diaphragmatis** behandelte Dr. **Brenner von Felsach**. Ein junger Bauer, der sonst öfters an heftigem Nasenbluten gelitten, das aber seit einiger Zeit ausgeblieben war, erkrankte an einem rheumatisch-entzündlichen Fieber; bei andern Symptomen hatte Pat. ein gewisses Ziehen nach rückwärts, wie bei beginnendem Tetanus, leichten Trismus; der Thorax wurde durch immerwährende schnell auf einander folgende Bewegungen des Zwerchfelles stossweise gehoben und gesenkt, welche sich auch dem Unterleibe mittheilten, ohne jedoch Schmerzen zu verursachen. Aus den eben erwähnten Symptomen schloss B. auf einen congestiven Reizungszustand des Rückenmarks und fürchtete einen Tetanus rheumaticus. Durch eine Venäsection wurde Pat. ein Pfd. Blut entzogen und unter dem Gebrauche eines Decoct. Althaeae. c. Nitro genas er in wenigen Tagen. B. hält das unterdrückte Nasenbluten für eine wesentliche Ursache dieses Leidens. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 22. St. 1.)

— **Lähmung der untern Gliedmassen von Wurmleiden** beobachtete Dr. **Mosing** zu Tarnopol. (Oester. med. Jahrb. Bd. XII. St. 1.) Ein 19jähriges Mädchen litt bereits 4 Jahre an dieser Lähmung, als ihr auf einmal grosse Massen von Ascariden abgingen; Anthelminthica stellten in kurzer Zeit das Mädchen wieder völlig her.

— **Die heilsame Wirkung des salpetersauren Silbers gegen nervöse Magenleiden** rühmt Dr. **Steinitz** zu Greiffenberg in Pr. (Vereins-Ztg. 37. No. 40.) Bei nervösen Magenleiden wo Bismuthum nitr., Castoreum, selbst Zinc. hydrocyan. und Morphium, auf endermatischem Wege angewendet, ihre Dienste versagten, bewährte sich das Argentum nitricum. Jeder entzündliche Zustand des Magens muss fehlen. — Noch macht St. darauf aufmerksam, dass es vorzugsweise metallische Mittel sind, die bei Neuralgieen und Neurosen sich am wirksamsten zeigen. Um aber dem speciellen Nervenleiden jedes Mal das richtige Mittel entgegen zu setzen, dürfte es zunächst darauf ankommen, die specifische Wirkung jedes Metalls auf die besondere Nervenprovinz zu ermitteln. Gegen die nervösen Zufälle im Croup hat sich das Cuprum sulphuric. ammon. bewährt und wirkt fast specifisch. — (Dieser Gegenstand ist neuerlich von **Köchlin** recht gut besprochen worden.)

— **Strychnin. nitricum** ist nach Dr. **Köhler** gegen Paralyse nur bei torpiden, nicht sehr abgemagerten Personen räthlich, bei Plethora aber schädlich. Man muss mit den Dosen langsam steigen u. kann am meisten gegen Paralysis saturnina und rheumatica damit helfen, während es bei Tabes dorsualis eher nachtheilig wirkt. (A. d. Berliner Charité-Berichte in **Rust's** Mag. 46. I.)

— In der Charité zu Berlin wurde auch gegen Trismus in Folge von Verbrennung bis zur Verkohlung der planta pedis Brechweinsteinauflösung (gr. ij. auf ℥j. Aq. dest.) in eine Vene injicirt, ohne indess günstigen Erfolg zu bewirken. — (Ibid.)

— Die Heilung folgenden Falles von Epilepsie theilt Dr. Allé zu Brünn in d. Oester. med. Jahrb. Bd. 23. St. 2. mit. Ein 18jähriges schwächliches Mädchen hatte in ihrem 14. Jahre, ohne dass eine Gelegenheitsursache zu ermitteln war, einen epileptischen Anfall, der in der Folge sich oft wiederholte und allen Heilmitteln widerstand. Auf die Anwendung der Le Royschen Tinktur stellte sich zwar die Menstruation einmal ein, blieb aber dann wieder aus. A. wandte die galvanische Elektricität nach Mansford's Versuchen in diesem Falle an. Er liess 2 thalergrosse Platten, eine von Zink, eine andere von Kupfer verfertigen, welche mittelst eines spiralförmig gewundenen Messingdrahtes verbunden werden konnten. Nachdem im Genicke und an der Wade mittelst Zugpflaster die Epidermis im Umfange eines Groschens entfernt worden war, legte A. auf beide Stellen dünne Scheiben frischen Rindfleisches und darüber im Genicke die Kupfer-, auf die Wade die Zinkplatte, die er mittelst seidener Bändchen befestigte und durch den erwähnten Messingdraht verband. Diesen Apparat liess er Tag und Nacht mehrere Wochen hindurch tragen und täglich mit frischem Rindfleische versehen. Die Anfälle blieben zwar nicht aus, auf den entblössten Hautstellen aber zeigte sich deutlich der Einfluss des Galvanismus; denn während die Stelle im Genicke schnell dem Austrocknen zueilte, so dass sie durch Reizmittel offen erhalten werden musste, verwandelte sich die Stelle an der Wade in ein sehr unreines, im Umfange und in der Tiefe sich vergrösserndes Geschwür, welches erst nach Wegnahme der Platte heilte.

— Pulvis antepilepticus infantum Gölisii mit einem Zusatze von Flor. Zinci wandte in der Epilepsie eines Kindes Dr. Günther zu Cöln mit Erfolg an. (Hufeland's Journal 37. 8. Heft.) Gölis gab das Pulvis antep. inf. bald mit, bald ohne Zusatz von Valer. und Limat. Mart. aa. ʒß mit ℥ß pulverisirter Schneckenschale Kindern von 1 — 2 Jahren zu 10 Gran p. d. 3 Mal täglich, älteren von 3 — 6 Jahren dieselbe Gabe 6 Mal des Tages. 1 — 2 Unzen reichten meist zur Beseitigung des Uebels hin. In einem sehr hartnäckigen Falle gab Günther: Rc. Pulv. conch. Limac. gr. X., Flor. Zinc. gr. $\frac{1}{4}$ — gr. j., Sacch. alb. ℈j. D. S. Täglich 3 Mal eine solche Gabe, mit dem besten Erfolge. Während das Uebel sich früher täglich mehrmals einstellte, war es jetzt ganz verschwunden. (Verf. schrieb dies 4 Wochen nach dem Ausbleiben dieses Uebels.)

— Dr. Holscher zu Hannover heilte die Epilepsie einmal durch die Hunger- und die Schmierkur, zweimal durch steigende Gaben von Silbersalpeter und zweimal durch ein vierwöchentliches Purgirmittel. (S. dessen Annalen. Bd. 1. H. 3.)

— Bei einer Kranken mit halbseitiger Paralysis der rechten Extremitäten bis zum Halse hin, ohne dass Gesicht im Geringsten afficirt war, diagnosticirte Schönlein (Reminiscenzen aus dessen Klinik. Schmidt's Jahrb. XIII. 1.) ein Blutextravasat mit Erweichung des Gehirns in Folge von Encephalitis. So lange noch vermehrter Blutandrang zum Gehirn vorhanden ist, hält er es nicht zweckmässig, gegen die Paralyse zu verfahren, weil man sich dadurch der Gefahr eines neuen Extravasats aussetzt. Gegen die Paralyse wirkt man einerseits durch Resorption des Extravasats, wozu Arnica dient, die mit Rücksicht auf die Aufregung des Gefässsystems anzuwenden ist; Zusatz von Mittelsalzen corrigirt nicht die Arnica, sondern nützt durch Bethätigung eines andern Secretionsorgans, also ableitend; — andererseits passen für die Centralorgane des Nervensystems reizende Mittel erst nach geschehener Resorption. Hiernach erhielt die Kranke Arnica mit Nitrum in steigender Dosis, die ausgesetzt wurde, sobald Erscheinungen erneuerten Blutandranges zum Kopf eintraten; später Strychnin, täglich 2 Mal $\frac{1}{16}$ Gran, auf welches ein elektrischen Schlägen ähnliches Gefühl in der rechten obern Extremität eintrat. Hiermit wurde bis $\frac{1}{4}$ Gr. gestiegen, dann einige Tage ausgesetzt, und erst als Stillstand der Erscheinungen eintrat, wieder fortgefahren; indessen trat ein Recidiv der Apoplexie ein, und die Kranke starb. Die Section zeigte die Basilararterie an einer verdünnten Stelle durchbrochen und von daher Blutextravasat auf dem Basilartheil des Hinterhauptbeins bis in den Rückenmarkskanal, ausserdem Blutextravasat im vierten seitlichen Ventrikel.

— Schwindel heilte mit Driburger Wasser Dr. Brück in Osnabrück. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 4.) Sehr auffallend bot sich ihm der Unterschied zwischen Vertigo sanguinea und nervosa bei 2 Männern dar, einem hagern, durch Liebe, Sorgen und Aerger entnervten General und einem vierschrötigen plethorischen Rittmeister. Der erstere litt an fortwährender Schwindelangst ohne Schwindel, der letztere an Schwindel ohne Schwindelangst. Beide verliessen Driburg mit freiem Kopfe, nachdem sie aus derselben Quelle getrunken und in demselben Wasser (jedoch mit besonderen Modificationen) gebadet hatten.

— Prof. Hornung erzählt (Oesterr. med. Jahrb. X. 2.) einen Fall von Mania acuta bei einer leichtsinnigen Person, deren Vater und Geschwister mehrmals verrückt gewesen waren; heftige

Gemüthsbewegungen waren hier die Gelegenheitsursache; Aderlässe, Eisumschläge auf den Kopf, wiederholte Anlegung von Blutegeln, ausleerende Mittel, Calomel bis zur Salivation, später Tr. Stramonii und kalte Uebergiessungen stellten die Kranke her.

— Derselbe erzählte (Oesterr. medicin. Jahrb. X. 2.) fünf Fälle von Delirium tremens potatorum, von welchen drei unter der Behandlung mit Opium geheilt wurden, zwei mit Brustkrankheiten complicirt (einmal mit Pneumonie, einmal mit Luftröhrenentzündung), tödtlich endeten. In dem einem Falle zeigte die Section Blutreichthum und Ergiessung von Serum im Gehirn und in der linken Lunge Eiterhöhlen und Hepatisation.

— Delirium tremens kam dem Dr. Holscher nicht selten nach dem Genusse von starkem Bitterbiere vor. Oft trat es nach Wunden ein, die dann, in ihrer Heilung aufgehalten, wohl selbst brandig wurden. Meist konnte nur durch grosse steigende Gaben Opium die Krise durch Schlaf herbeigeführt werden; dabei wurde jeder Zwang möglichst vermieden. (S. dess. Annalen. Bd. 1. H. 3.)

— Eine tödtliche Verletzung des untern Theils des Rückgrats beobachtete Dr. Voigt zu Erfurt. (Vereins-Ztg. 37. No. 43.) Ein Mann, von einer Höhe gefallen, empfand bald darauf die heftigsten Schmerzen. welche, von der Gegend der Lendenwirbel ausgehend, längs der ischiadischen Nerven sich bis zu den Fusssohlen hinab erstreckten. Die untern Extremitäten waren gelähmt. Die Stuhlausleerungen erfolgten ganz unwillkührlich, wogegen die Urinsecretion nur durch den Catheter bewirkt werden konnte. Die Functionen des Gehirns blieben stets ungetrübt. Trotz der sorgfältigsten Behandlung bildete sich an der rechten Hinterbacke ein Congestions-Abscess von ziemlichem Umfange, welcher bei der Punktion mit dem Troikar ungefähr 8 Unzen eines dünnen, übelriechenden, jauchigen Eiters entleerte. In der Tiefe dieses Abscesses zeigten sich beim Sondiren nach mehreren Richtungen hin die dort gelegenen knöchernen Partieen cariös. Ein Zehrfieber hatte sich eingefunden, und sieben Wochen nach dem Falle starb Patient. — Sectionsbefund: die processus spinosi und transversi der beiden letzten Rückenwirbel und der drei ersten Lendenwirbel waren an ihrem Ursprunge schwärzlich gefärbt, durch Caries zerstört u. schwammen gleichsam in einer dünnen, gelblich schwarzen, sehr übelriechenden Jauche. Von hier aus liessen sich mehrere Kanäle zwischen den theilweise noch nicht zerstörten Muskel- und Sehnen-Partieen bis zu der Höhle des an der rechten Hinterbacke befindlichen Congestions-Abscesses herab verfolgen. Die Bogen des 12. Rückenwirbels und des ersten und zweiten Lendenwirbels waren von ihrem Körper in der Art getrennt, dass sie ohne Meissel

hinweggenommen werden konnten. Der untere Theil der Rückenmarkshöhle war mit eiterartiger Flüssigkeit angefüllt, so wie sich auch Eiteransammlungen zwischen den Häuten des Rückenmarks fanden. Die Urinblase erschien an ihrem innern Schleimhautüberzuge stark geröthet und substanziell aufgelockert.

— Die Heilung einer Impotentia virilis gelang dem Dr. Troschel zu Berlin. (Vereins-Ztg. 37. No. 43.). Ein junger Mann hatte vom 17. bis zum 20. Jahre seines Alters starke und frequente Pollutionen. Der Trieb zum Beischlaf war dann geschwächt. Da er aber heirathen wollte, liess er sich von T. seine Genitalien untersuchen. Pat. war ein Hypospadiäus, der Penis sehr kurz, verschrumpft und das Praeputium äusserst dürftig, die Oberfläche der Eichel rauh, abgehärtet und unempfindlich; das Scrotum und sein Inhalt regelmässig. T. verordnete dem Pat. täglich 2 Mal ein Sitzbad, bereitet von warmen Wasser, mit einem Zusatz von aromatischem Spiritus (Spiritus Lavendulae, Juniperi, Serpylli, Rorismarini aa ℥j. auf Aq. mensur. jj.) Nach einigen Tagen war der Penis weniger hart und schon etwas grösser. T. verschrieb jetzt zum innerlichen Gebrauche folgenden Thee: Fol. Aurant. vir., Flor. Arnicae, Hb. Sabinae aa. ℥ß. Specier. pectoral. ℥jjj. C. M. und liess dabei eine Salbe, bestehend aus Strychnini nitrici gr. V., Ung. rosati ʒj. 2 Mal täglich eine Linse gross, in die Glans penis einreiben. Nach 14tägigem Gebrauche dieser Mittel stellten sich beim Pat. Erectionen eine, derselbe unternahm dann ein Gebirgsreise, versuchte später den Coitus, der, wie T. versichert, nach Wunsch des Pat. ausfiel, jedoch eine Urethritis bewirkte, die aber regelmässig verlief und der Zeugungskraft keinen Schaden brachte.

— Scheintod. Ein den 12. Juni 1836 zu Brüssel verstorbener Kaufmann, Delhar, erwachte am 14. d. M. kurz vor Schliessung des Sarges aus einem Scheintode, in welchem er ohne alles Bewusstsein gelegen hatte, und starb erst einige Wochen darauf wirklich. (Wildberg's Jahrb. d. ges. Staatsarzneikunde. Bd. 3. H. 1.)

— In den chronischen, aus Sensibilitäts-Störungen hervorgegangenen Nervenkrankheiten empfiehlt Dr. J. J. Sachs wiederholentlich die Musik als Heilmittel (Med. Almanach auf d. J. 1838. Abth. I. S. 78.). Er hat namentlich von der Anwendung der Harmonika viel Rühmliches gesehen und dringt derselbe auf eine scientifische Würdigung der Musik als therapeutischen Agens überhaupt, wofür er verschiedene Quellen als Grundlage bezeichnet.

Anhang
zu diesem VII. Abschnitte.

Homöopathie.

In so fern die Homöopathie durch so manche ihrer Anregungen in theoretischer, wie in praktischer Beziehung immer einiges wissenschaftliches und noch mehr tagesgeschichtliches Interesse für sich hat, müssen wir auch bei einem Ueberblicke der hierhergehörigen neuesten Literatur einige Augenblicke verweilen. Unseres Bedünkens hat der Hahnemannismus seinen Culminations-Punkt in der Gegenwart erreicht; er steht nicht unbeachtet da, aber freilich grösser in der Zerstörung, als im Aufbau, reicher in seiner Negation, als in seiner Position. Was vorauszusehen war, ist eingetreten. Ein auftauchendes System, das nicht die organische Fortbildung des Vorherbestehenden sein, sondern aus und durch sich selbst entstehen und bestehen will, kann nicht für die Dauer sich behaupten; wie sollte also ein Heilverfahren, das sich fast aller Gründe begiebt und bloss auf den Erfahrungen Einzelner innerhalb einiger Lustra beruht, gegen ein, auf feste physiologische und pathologische Prinzipien basirtes und durch die Erfahrungen mehrerer Jahrtausende geheiligtes Verfahren sich lange behaupten, geschweige die Oberhand gewinnen! Wir sehen darum schon jetzt die ruhige Besonnenheit bei den bessern und selbstständigern Anhängern dieser Lehre einkehren und sie trennen sich von dem ohnehin schon zeither immer kleiner und kleiner gewordenen Häuflein blinder Nachbeter Hahnemann's. Der 1833 ins Leben getretene homöopathische Verein des Grossherz. Baden nennt sich seit dem Jahre 1838. „Verein für prakt. Medicin, besonders der specifischen Heilkunde“, und wirft den einseitigen Namen „Homöopathie bei Seite. (s. Hygea. Bd. 7. H. 3.)

— Die Schrift: Zur Geschichte der Homöopathie, von Dr. Moritz Müller. Leipzig, 1837 (Pr. $\frac{5}{12}$ Rtlr.) handelt ebenfalls von der Entstehung zweier Factionen unter den Anhängern der Homöopathie, einer strengen u. einer freien, wie sie der zur letztern gehörende Verf. nennt, bespricht Hahnemann's Auftreten gegen die letztere, welches endlich gegen den Verf. persönlich u. allein gerichtet war, und die Gründung der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig, ihren Fortgang, oder vielmehr ihren Rückgang unter diesen Verhältnissen, des Vfs. Stellung als ersten Direktors derselben, so wie das Institut die homöopathische Schule überhaupt u. ihren Stifter u. bringt endlich

eine Menge werthvoller Notizen zur Beurtheilung Hahnemann's und der bekanntesten seiner Anhänger; letztere Notizen grösstentheils in Aktenstücken. Sein Bestreben, seinen auswärts angegriffenen Charakter zu rechtfertigen, ist ihm, den übrigen Homöopathikern gegenüber, gewiss gelungen. (Hier mag es nicht an uns sein, zu entscheiden, ob der Eindruck, welchen die ganze Schrift macht, geeignet sei, das gesammte Verhältniss M. M's, als eines jedenfalls seiner Beweggründe sich bewussten u. des Urtheils über Allöopathie und Homöopathie besonders fähigen Arztes, zu den Homöop. zu verherrlichen; nur das wollen wir erwähnen, dass nach dem allöopathischen Ref. im Gersdorfschen Repertorium, welcher die meisten der hier auftretenden Personen sehr wohl kennt, die Charakteristiken des Vfs. sehr treffend sein sollen.)

Lesenswerth in dieser Beziehung ist auch das Segment „Homöopathie" im 1. Bande von M. J. Bluff's Reform der Heilkunst, 1837., wenngleich dort nichts erheblich Neues mitgetheilt wird.

Zur speciellen Pathologie und Therapie erschienen:

— Samuel Hahnemann: die chronischen Krankheiten etc. 2te, viel vermehrte und verbesserte Auflage. 3ter Theil: Antipsorische Arzneien. Düsseldorf. S. 405. (Pr. 2⅓ Rtlr.)

— E. F. Rückert: Grundzüge einer künftigen speciellen homöop. Therapie etc. Leipzig. S. 527. (Pr. 2¼ Rtlr.)

— Prof. Weber in Freiberg stellt die Wandelbarkeit der therapeut. u. pharmakodynamischen Bestimmungen in der Homöopathie gut zusammen in s. interessanten Reflexionen über Allöopathie, Homöopathie und Hydropathie in Griesselich's Hygea. Bd. VII. Heft 4.

— Recht gute unpartheiische Würdigungen vieler der neuesten homöopathischen Schriften, welche im vorigen Jahrgange dieses Annuariums schon aufgeführt wurden, finden sich von Dr. Kneschke zu Leipzig in Schmidt's Jahrb. 1837. No. 1.

— Von Baierhofer's und F. L. Schrön's Schriften ist schon vorhin, S. 167 u. 168, die Rede gewesen.

— A. J. F. Ruoff, Repertorium für die homöopath. Praxis; alphabetisch geordnet und nach nosologischen Principien dargestellt. Stuttg. S. 236. (Pr. 1⅙ Rtlr.)

— E. Jenkinson: Die homöopathische Heilung der häufigsten Magenleiden etc. nebst Abhandlung über homöopath. Diätetik. A. d. Engl. S. 87. (Pr. ½ Rtlr.)

— Von der vollständ. Bibliothek od. d. encycl. Real-Lexicon der gesammten Homöopathie. Leipz. 1837. erschien der 4. Bd, enth.

Naevi marterni — Stramonium. (Mit dem nächst erscheinenden 5. Bande ist das ganze Werk, welches 1835 begann, geschlossen.)

— K. Kammerer's vergleichende Darstellung der allöopathischen und homöopathischen Behandlung der sogenannten Metaphlogose des Halszellgewebes und ihrer Erfolge (Karlsruh, 1837. S. 36. Pr. 1/6 Rtlr.) ist der Abdruck einer Abhandlung aus der „Hygea".

— J. J. Roth's neueste Erfahrungen aus dem Felde der homöopathischen Heilkunde. Heft 1. München. S. 40. (Pr. 1/3 Rtlr.) theilen die Behandlung der Cholera mit.

Mosaik von Bernstein. I. u. II. Tafel. Leipz. 37. S. 338. (Pr. 1 1/8 Rtlr.) Lobpreisungen der Hahnemannschen Lehre.

— Krankentagebuch für homöopath. Aerzte. 25 lin. Bl. Leipzig. gr. Fol. (Pr. 1 Rtlr.)

Von den Zeitschriften für Homöopathie erschienen fortdauernd:

— L. Griesselich's (Regimentsarzts und Dr. M. zu Karlsruhe) Hygea, welche ein gediegenes Repertorium der gesammten Journalistik u. Literatur der Homöop. darbietet (von 1838 ab — heisst sie statt der Hom. — der specifischen Heilkunde!). Der Band, 6 Hefte enthaltend, kostet 2 2/3 Rtlr., und kommen hier mitunter Abhandlungen und Aufsätze vor, welche der höchsten Berücksichtigung der Allöopathen werth sind.

— Von G. W. Groos's und E. Stapf's Archiv für die homöopathische Heilkunst, das 1822 schon begonnen, erschien in diesem Jahre der 16. Band, bestehend aus 3 Heften. (Pr. 3 Rtlr.)

— Von der allgemeinen homöopathischen Zeitung (1832 begonnen, und jetzt redigirt von Groos, Hartmann und Rummel) erschien 1837. der 10. Bd., aus 24 Nr. bestehend. (Pr. 2 Rtl.)

Zu den Streitschriften gehören:

— Theodor Stürmer (K. Russ. Militairarzt, Ritter, Dr. etc. in Warschau.): Zur Vermittelung der Extreme. Leipz. S. 454. (Pr. 2 2/3 Rtlr.) Ein gedankenreiches Juste-milieu-Buch —, das die Allöopathie und Homöopathie zu versöhnen, überhaupt den gewöhnlichen Arzt auf einen höhern Standpunkt zu erheben strebt, wobei jedoch auf dem hier eingeschlagenen Wege die Partheienausgleichung schwerlich erreicht werden dürfte. Manche Irrthümer in der Heilkunst beleuchtet Verf. jedoch mit Scharfsinn, indem er abwechselnd einen homöopathischen und einen allöopathischen Grundsatz betrachtet. So zeigt er die Mangelhaftigkeit und praktische Unbrauchbarkeit der Diagnostik und Arzneimittellehre Hahnemann's, dessen Chirurgie, die Verflachung der Wissenschaft bei dessen Ansicht von Behandlung blosser Symptome, den Unsinn der kleinen Arzneidosen, — und wieder die Gelehrtthuerei der Allöo-

pathen, ihre schwankende Lehre von den Krankheitsursachen, von allgemeinen (nicht lokalen) Krankheiten, die Schädlichkeit der Arzneigemische. Ueberall sind Beispiele aus den Koryphäen beider Schulen eingeflochten und mit strengen Kritiken der Ansichten der Allöopathen sowohl, als der Homöopathen, kurzen Charakteristiken von Groos, Griesselich, Hering, Simon jun., dem Bilde des Afterarztes und des wahren Heilkünstlers, des Ultra-Allöopathen, so wie des Ultra-Homöop. verbunden. Auch die Verhandlungen der Pariser Academie über die Homöop., sowie den Process des Dr. Thouret-Norray zieht St. in den Kreis seiner Betrachtungen.

In Bezug zu dieser Schrift erschien:

— Der erste homöopathische Apostat oder Dr. Stürmer u. s. Juste-milieu, kritisch beleuchtet von Dr. Y., herausgegeben von C. F. Trinks. Dresden. S. 40. (Pr. ⅔ Rtlr.)

— Paul Wolff (Medic.-Rath zu Dresden.) stellte achtzehn Thesen für Freunde u. Feinde der Homöop., als Erläuterung der Grundzüge dieser Heilmethode, nach ihrem wahren Sinn u. ihrer wissenschaftl. Bedeutung auf. Nebst einem Vorworte von Dr. Rummel. (A. d. Archiv f. d. hom. Heilkunst besonders abgedruckt. Leipzig. S. 51. Pr. ¼ Rtlr.)

— Von G. H. G. Jahr erschien: der Geist u. Sinn der homöop. Heillehre u. ihrer Psoratheorie, nebst einem Worte der Zeit an alle Homöopathen, die Hahnemann's System unbedingt oder nur theilweise annehmen und befolgen. Düsseld. S. 78. (Pr. ⅓ Rtlr.)

— C. F. Trinks: homöop. Bekehrungs-Episteln für angehende prakt. Aerzte, von Dr. Y. Leipz. 1837. H. 1. S. 136. (Pr. ¾ R.)

— In der Schrift: Ueber die Befugniss zur unentgeltlichen Verabreichung homöopath. Heilmittel, nach den Gesetzen des Königreichs Hannover erörtert, in einer Vorstellung an das königliche Ministerium des Innern zu Hannover. Hildesheim, 1836. S. 56. sucht Advocat Fried. Traumann in Hildesheim im Interesse seiner Constituenten (7 homöopathischer Aerzte) zu beweisen, dass das unentgeltliche Ausgeben von homöopathischen Mitteln selbst von der obersten Staatsbehörde rechtlich nicht verboten werden könne, und dass dieses Verbot nicht nur dem Staatsinteresse und dem Gemeinwohl zuwiderlaufe, sondern durch dasselbe auch unveräusserliche Rechte der Unterthanen unnöthigerweise beeinträchtigt werden. Schliesslich bitten obige 7 Aerzte um gesetzliche Gestattung des unentgeltlichen Ausgebens ihrer Heilmittel, als Lebensbedingung der Homöopathie, und eventuell um Einrichtung einiger homöopathischen Apotheken in Städten, wo homöopathische Aerzte sind.

VIII.

Psychologie und Psychiatrik.

Auf dem psychiatrischen Gebiete ärztlicher Erkenntniss erblickt man, in Folge der in neuester Zeit bei verschiedenen Regierungen sich kund gegebenen Aufmerksamkeit und Rücksichtsnahme auf Irre und Irrenanstalten, eine sehr lebendige und wissenschaftliche Thätigkeit; seit den 20 Jahren, dass Heinroth's Lehrbuch der Seelenstörungen erschien, ist ein immer regeres literarisches Streben nach Vervollkommnung dieses wichtigen Zweiges unseres Heilfaches bemerkt worden, aber leider contrastiren die Ansichten und Ueberzeugungsausprüche unserer psychiatrischen Aerzte noch immer gar sehr, indem ein Theil derselben blos am Materialismus hängt, während ein anderer sich der Abstraction einseitig hingiebt. Bei einem solchen Zustande der Wissenschaft ist ein allen Anforderungen genügendes systematisches Compendium der Psychiatrie, in welchem die verschiedenen, sich widersprechenden Ansichten und Behauptungen zusammengestellt, dem Prüfstein einer strengen, durch reichliche Erfahrung, gesunde Philosophie und lichtes Urtheil gesicherten Kritik unterworfen, und so das Ganze für das Leben amalgamirt wird, keine so leicht zu befriedigende Aufgabe; nur zu bald scheitert hier selbst der redlichste unverdrossene Forscher an den Klippen der Schule, Praxis und Persönlichkeit, und doch ist uns dies so überaus nothwendig.

„Es ist beachtenswerth, sagt Blumröder (in d. u. Friedreich's Bl. f. Psychiatrie. 37. H. 2.), wie die psychiatrischen Zeitschriften den Gang bezeichnen, welchen die Wissenschaft selbst genommen. Bei Reil herrscht noch Herumsuchen nach Princip, Richtung und Bestimmtheit; bei Nasse die unverkennbare Tendenz, den Grund des Irreseins lediglich im Organismus zu suchen, hiermit Heinroth im strictesten Gegensatze in seinem Lehrbuche der Seelenstörungen; Friedreich folgt der Richtung Nasse's, ohne aber dessen

Frömmelei im Geringsten zu theilen; Groos versuchte eine Vermittlung, mit welcher jedoch keine Parthei zufrieden war. — Im Irresein ist nicht der Geist, ist nicht der Leib krank, der Mensch selbst ist es. — Die neuere Pathologie verdankt ihr unmittelbares Bewusstsein, zu dem sie sich mehr und mehr erhebt, ohne Widerrede vorzüglich der innigen Verschwisterung, mit welcher sie sich der medizinischen Grund- und Urwissenschaft, der Physiologie, genähert, angeschlossen und diese in sich aufgenommen hat. Für die Erkenntniss des Irreseins hat aber die Physiologie vorzüglich deshalb wenig beigetragen, weil man sie nicht auszubeuten verstand, ja häufig gar keine Auskunft dafür von ihr erwartete. Ein Grundirrthum hierbei war, dass man von vornherein nicht im Klaren war, was man unter Physiologie verstehe. Bald sah man in ihr die Lehre vom Normalleben im Gegensatze zum abnormen, bald setzte man sie der Psychologie entgegen und wies ihr die haarscharf beliebte Grenze der sogenannten körperlichen Verrichtungen an. Die Lehre vom Irresein litt besonders darunter, dass man sich auf die Psychologie bezog, von welcher man heutzutage gar nicht mehr reden wollte, da wissenschaftlicher Werth nur die Eine ganze Anthropologie habe, in welcher (aber nicht neben welcher) Psychologie als lebendiges Wirkliches nothwendig vorhanden sein muss. Das Beste hievon lernt sich aber an der Quelle im bewegten Menschenleben selbst, denn man lernt den Menschen nicht aus Büchern kennen. Wie überhaupt im Studium des Menschen und dessen höheren und höchsten Angelegenheiten bei den Meisten die niedrigste Selbstheit, ein ganz gemeiner Egoismus eine kindische Wunschphilosophie, od. ein raffinirend schachernder Eigennutz, als causa movens sich zeigt u. wahre, rein wissenschaftliche Erkenntniss eben so stört u. verrückt als frohe Lebensanschauung verkümmert, so auch bei der sogenannten Menschenkenntniss. Da ist ein dickes Buch, der bekannte, oft aufgelegte Umgang mit Menschen des Freiherrn von Knigge die allgemeine sacra anchora geworden; ein Buch, dessen Verfasser ein geborner Gewürzkrämer war, und welches, in seinem innersten Kerne eigentlich niederträchtig, bloss deshalb so allgemeinen Beifall erhielt, weil es so ganz gemein ist. In einem zwar ehrenwerthen, aber doch unerpriesslichen Gegensatz gegen diese eigensüchtigen Laurer, Schachrer und Mäckler haben Andere in sich selbst und nur allein in sich das Menschenleben zu ergründen gesucht. Noch ein blendender, falscher Weg, von nicht Wenigen für anthropologisch richtig gehalten, in der Regel zu Nichts führend, als zu Einseitigkeiten und Irrthümern ist jener, wo man es dem Menschenwesen ganz conform glaubt: den Wahnsinn als tragisches Ende, als Gipfel

und Schluss aus Schuld oder Unglück, aus von vorneherein verfehlter oder verwirkter Lebensnormalität zu betrachten. — In Beziehung auf die vergleichend ideal-pathologischen Versuche, für menschliche Abnormitäten analoge normale Lebenserscheinungen in andern (tiefern) Sphären aufzusuchen, so ist hierauf zu bemerken, dass in solchen Analogieen ein Bild des überwältigenden Niederen, nicht aber des überwältigten Höhern zu sehen ist; denn ein Denkwesen wie das Menschenhirn findet in der ganzen Natur nicht seines Gleichen. — Aus den klar und umfassend beobachteten Zuständen phantastischer und leidenschaftlicher Aufregungen wurde Manches für die Lehre des Irreseins gewonnen, und man sollte öfter aus solchen leisern Anfängen, Anklängen und Entwicklungskeimen Einsicht in das entfaltete Phänomen zu gewinnen trachten."

— Sehr zeitgemäss erschien darum Prof. J. F. Friedreich's historisch-kritische Darstellung der Theorieen über das Wesen und den Sitz der psychischen Krankheiten. Leipz. 1836. S. 324. (Pr. 1⅚ Rthlr.), wo in 3 Abschnitten eine kritische Geschichte des Schulstreites der neuesten Zeit über die drei Grundtheorieen hinsichtlich der Pathologie der Seele geliefert wird, ob nämlich 1) die psychische Theorie Recht habe: dass die Seele die ursprüngliche Quelle aller psychischen Krankheiten sei, oder 2) die somatische Theorie: dass nur durch leibliche Krankheiten Störungen und Veränderungen in den psychischen Functionen bedingt werden, oder endlich 3) die vermittelnde Theorie, welche Erkrankungen des Körpers und der Seele als gleiche Faktoren des psychischen Krankheitsprocesses setzt, oder auch annimmt, dass einige Fälle psychischen Erkrankens von der Seele, andere wiederum vom Körper ausgehen. Verf. spricht sich für die somatische Theorie aus. — In Bezug zu diesem Werke übergab uns als Endresultat vieljährigen Forschens als Arzt einer Irrenanstalt:

— Hofrath Dr. Groos: Untersuchungen über Seelen- und organisches Leben. (Mannheim, 1836. S. 140. Pr. $\frac{7}{12}$ Rtlr.) Friedreich stellte nämlich G.'s Theorie theils als eine vermittelnde, überhaupt unzulässige und sich nicht ganz auf den eigentlichen Gegenstand der Untersuchung beziehende dar. Verf. will nun hier in gewohntem äusserlichem Juste-milieu seine seit einer Reihe von Jahren ausgesprochenen Sätze theils fester bestimmen, theils erweitern, oder auch beschränken. Von der Grundansicht einer selbstständigen den Körper beherrschenden Seele ausgehend, ist es stets der Körper, der leidet, und dessen Reflex die freien Aeusserungen der Psyche hindert. Indem der Verf. so dem Materialismus

seine rechte Grenze anweist, scheint er aber doch zu einseitig vorwaltend der psychischen Behandlung das Wort zu reden und der sogenannten ärztlichen zu wehe zu thun, wenn er sagt: die Kranken würden unter solcher Behandlung noch verrückter, und der deutsche psychische Arzt gebrauche einen furchtbaren Höllenapparat von Heilmitteln, unter dem die Krankheit, aber auch das Leben scheide. Nichts desto weniger empfehlen wir dieses Vermächtniss an Psychologen und philosophische Aerzte Allen, denen es wahrhaft ernst um wissenschaftliche Begründung der Psychologie zu thun ist, und die diess schwierige Fach von den Schlacken des crassen Materialismus gereinigt zu sehen wünschen, um einer lichtvollen Therapeutik Bahn zu brechen.

— Nächstdem erschien von Demselben die Schrift: der unverwesliche Leib, als Organ des Geistes und Sitz der Seelenstörungen. Heidelberg, 37. S. 80. in 12. (Pr. ⅔ Rtlr.), welche anthropologische Rhapsodie aber von geringerem Werthe für die Psychiatrik ist als das vorhin genannte Vermächtniss.

— Prof. Friedreich schreibt über die Zurechnung u. ihr Princip, in Bezug auf die Schriften von Groos u. Leube. (Blätter für Psychiatrie von Friedreich u. Blumröder. 37. H. 2.)

— Dr. Amelung ist zu der Ueberzeugung gelangt, dass die psychischen Krankheiten lediglich körperliche Uebelseinsformen sind, die theils durch physische krankheitserregende Bedingungen, theils durch psychische Einwirkungen, deren endliche Wirkung sich in der Organisation gleichsam fixirt, gemeiniglich aber durch das Zusammenwirken beider Arten von Ursachen, zu Stande kommen. Die nächste Ursache dieser Krankheiten ist in dem Centralorgane des Nervensystems zu suchen, wenngleich unser praktisches Heilverfahren in vielen Fällen, und zwar besonders im Anfange, zunächst nur auf die pathologischen Erscheinungen im Blutsysteme gerichtet sein muss. Dabei dürfen aber auch die pathologischen Verhältnisse in anderen Systemen u. Organen nicht unberücksichtigt gelassen werden. Eine eigenthümliche medizinische Behandlung ist daher das wichtigste; die psychische tritt erst dann mit Erfolg ein, wenn die Kranken durch materielle Mittel für dieselbe empfänglich geworden sind. Um nun diese Theorie praktisch nachzuweisen, lässt Verf. 20 Krankengeschichten mit epikritischen Bemerkungen folgen. (Ibidem)

— Med. Rath C. Ph. Möller schreibt: Ueber das Princip der psychischen Medicin. Mainz, 1837. S. 132. (Pr. ⅝ Rtlr.) In wie fern seine eigene Ansicht von derjenigen, welche Friedreich verficht, gänzlich abweicht, und er dieselbe auch nicht

mit der von **Friedreich** bekämpften für gleich halten kann, scheint es ihm nöthig, sich darüber so auszusprechen, dass er sie theils überhaupt auseinandersetzt, theils gegen Einwürfe, die ihm von zwei sehr verschiedenen Seiten her gemacht werden könnten, sichert. Eben darin glaubt er auch einen Weg zur Verständigung (nicht zur Vermittelung von Extremen, die stets solche bleiben werden) gefunden zu haben, worüber sich die Einleitung verbreitet. Das Ganze zerfällt alsdann in 4 Abtheilungen: 1) Das Princip der Causalität und das Verhältniss der Causalität psychischer Zustände ins besondere. 2) Das Princip der psychischen Medicin, Wesen u. Begriff der Seele und ihrer Krankheit. 3) Das Princip der somatischen Ansicht. 4) Das Princip der Widerlegung und Beweisführung, mit besonderer Rücksicht auf die Beweise des Prof. Dr. **Friedreich**. — Ohne dem Verf. hier ins Einzelne zu folgen, bemerken wir, dass der Kern seiner Ansicht sich auf die Unterscheidungen des Organismus, der Seele und des Geistes (also nicht wie die Somatiker, eine Unterscheidung bloss zwischen Geist und Körper, die sie, was der Verf. mit Recht rügt, unter den viel zu allgemeinen Gegensatz von Kraft und Materie bringen) gründet. Seele nämlich unterscheidet sich als (innere) Empfindung von dem Geiste als Vorstellung (als niederes von dem höheren Seelenvermögen, wie man sich früher ausdrückte). So nun aufgefasst, stellt der Vf. die Seele als das einzige Subjekt des psychischen Erkrankens dar. Die nächste Ursache psychischer Krankheit ist nur eine Störung der Thätigkeit dieser Seele; weder der Geist, noch der Körper geben dazu mehr als die veranlassenden Ursachen. Auf diesen Grundgedanken gestützt, hofft sich der Verf. vor den Einseitigkeiten, sowohl einer blos „psychologischen" (der sogenannten moralischen), als bloss somatischen Auffassung der psychischen Krankheit zu verwahren. Es ist einleuchtend, dass vielen Verwirrungen durch diese Auffassung vorgebeugt wird, wie denn auch der Vf. namentlich die sogenannte somatische Ansicht mit Glück bekämpft, ohne aber sein eigenes Princip sehr festgestellt zu haben.

— Von demselben Med. Rath **Möller** erschien auch bald darauf ein: **Anthropologischer Beitrag zur Erfahrung der psychischen Krankheit**, oder der Standpunkt der psychischen Medicin, mit besonderer Rücksicht auf die nähere Bestimmung der Seele in ihrer Beziehung zum geistigen und leiblichen Leben. Mainz, 1837. S. 507. (Pr. 2 Thlr.)

Von dem in seiner ebengenannten Schrift schon vorläufig angedeuteten Hauptgedanken verspricht sich der Verf. hier, wo er diesen mehr entwickelt, eine Entscheidung der Streitfrage über das *Wesen* der psychischen Krankheiten. Nach ihm giebt es nämlich

hier ein Mittelglied zwischen dem Körper und dem Geiste, das er Seele nennt, und welches allein der Grund und Boden für die Erscheinungen sei, welche als Störungen eigenthümlicher Art von rein körperlichen Krankheiten ebenso zu unterscheiden seien, als von Leiden und Irrungen des Geistes. Was sonst noch für Aetiologie, Symptomatologie und Therapie der Seelenkrankheiten in diesem Werke niedergelegt ist, wird als Resultat ärztlicher Erfahrung gegeben. Wer diese sucht, wird auch manche Ausbeute finden; wer in diesem Werke aber sucht, was er vielmehr hinzubringen sollte: Psychologie, der findet nur eine unter unwesentlichen Modificationen versteckte Kantsche, wie sie namentlich auch in dessen „Anthropologie" niedergelegt ist. Nächstdem aber verweisen wir auf Bird's ausführliche u. tadelnde Recens. in d. Berl. med. Centr.-Ztg. 38. No. 15.

— Dr. Bräunlich's Schrift über die Irren und deren psychische Behandlung (Für Aerzte und gebildete aus allen Ständen. Meissen, 1837. S. 167. Pr. 20 Sgr.) hat den Zweck, Ansichten und Grundsätze des Vfs. bei Behandlung der Irren darzulegen und somit seiner Privatanstalt (bei Dresden) die Empfehlung zu verschaffen, die ihr, bei seinem exspectativ zu nennenden Verfahren, (was er psychische Behandlung nennt) gebühre. Für Psychiatrie, in Hinsicht der Erkenntniss des Wesens psychischer Krankheiten, ist nichts daraus zu entnehmen, da Hr. B. sich noch der Eintheilung der psychischen Krankheiten in: Gemüths-, Verstandes- und Vernunftkrankheiten überlässt.

— J. F. Lehmann giebt gleichfalls Bemerkungen über den Umgang mit Geisteskranken für diejenigen, die mit ihnen in Berührung kommen, (Berlin. S. 59. (Pr. ½ Rtlr.) deren Inhalt für Irrenärzte nicht neu ist.

— Dr. Fr. Bird zu Bonn stellt „das Seelenleben in seinen Beziehungen zum Körperleben vom Standpunkte der Naturforschung und der ärztlichen Erfahrung". Berlin, 1837. S. 298. (Pr. 1⅓ Rtlr.) dar.

Wollte man aus der bekannten Ansicht des Verfs. von dem Wesen psychischer Krankheiten folgern, er leugne eine selbstständige Psyche im Menschen, so ist der erste der in diesem Buche niedergelegten Aufsätze: „L'homme machine des Herrn de la Metterie und der Materialismus in seiner wahren Bedeutung," darauf gerichtet, eine solche Folgerung zu widerlegen. Der zweite, in mehrere einzelne Abschnitte zerfallend: „Thatsachen, beobachtet bei Geisteskranken, in Rücksicht der Beziehungen zwischen dem Seelen- und Körperleben" enthält lehrreiche Krankengeschichten, namentlich für die Lehre von der Herausbildung der Seelenkrankeiten aus körperlichen Abnormitäten. Ferner: „Selbstmord ist immer

eine Folge von somatisch-psychischen Leidenszuständen"; übele Folgen zu strenger Behandlung der Geisteskranken, und gute Folgen einer liebevollen Rücksicht"; endlich „Bemerkungen, Meinungen, eigene und entlehnte, in Rücksicht auf psychische Zustände"; alles — Aufsätze, die dem Verf. als Resultate der Praxis und Erfahrung in die Feder flossen und in der unumwundenen Weise sich gegen das Einmischen der „Metaphysik, Psychologie, der Sündentheorie u. s. w. in die Psychiatrie aussprechen, die man aus des Verfs. frühern Schriften schon kennt. Seine Ansichten finden von einigen Seiten her Opposition, haben aber ein grosses Publicum unter den Aerzten, und diesen wird auch diese neue Darlegung derselben willkommen sein.

— Prof. philosophiae J. C. Erdmann in Halle giebt ebenfalls einen Beitrag zur Begründung der philosophischen Anthropologie in s. Schrift: Leib und Seele nach ihrem Begriffe und Verhältniss zu einander. Halle, 1837. S. 133. in 8.

— Freihr. K. A. v. Reichlin-Meldegg's Psychologie des Menschen mit Einschluss der Somatologie u. der Lehre von den Geisteskrankheiten, Heidelb. 37. ist die Abth. I. (S. 699. Pr. 3 Rtlr.) u. behandelt die Einleitung in die Psychologie, die Seele des Menschen überhaupt und die Entwicklungen derselben nach der organischen Bildungsfähigkeit. Das Buch dürfte Vorlesungen über Psychologie zur Grundlage dienen.

— Dr. A. Diez lieferte (Bl. f. Psych. I. 1.) eine Charakteristik der aristotelisch-arabisch-mönchischen Psychologie beim Anfange des 16. Jahrhunderts, als Grundlage zu den Forschungen über die Psychologie der genannten Zeit, indem der Verf. dabei auf das 10. Buch „de anima et potentia ejusdem", eines 1515 erschienenen Werkes von Reischus „margarita philosophica nova, philosophiae rationalis, naturalis et moralis principia dialogice duodecim libris complectens", fusst, wobei besonders bemerkenswerth ist, dass sich in jener Schrift schon die Rudimente der Gall'schen Organenlehre finden.

— Dr. Blumröder giebt Philipp Melanchthon's psychologische Ansichten aus: Commentarius de anima. Philip. Melanchth. Vitebergae. MDXL. und glaubt, bei Beurtheilung dieser Ansichten sei sowohl das Jahrhundert, als auch die eigenthümliche Stellung Melanchthon's zu seiner Zeit zu beachten. Der richtige Gesichtspunkt des grossen Mannes verdiene vor Allem Achtung. Denn, obgleich durch Aristoteles Auctorität einerseits, und durch die wichtigsten Rücksichten auf seine Dogmatik anderseits eingeschränkt, erkenne dennoch der unsterbliche Reformator, der Praeceptor *Germaniae*, eine durchaus naturwissenschaftliche Basis der vor-

zutragenden Doctrin an. Allenthalben sei das Bestreben sichtbar, die Wissenschaft lebendig darzustellen, physiologisch Wirkliches geltend zu machen, Abstractionswesen und Wörterkram auf seinem Unwerth beruhen zu lassen. Dass seine naturwissenschaftlichen Grundsätze für die Dogmatik anstössig gefunden, dass er deshalb bitter getadelt worden, klagt er selbst gegen das Ende der Vorlesungen. Interessant ist die somatische Theorie der psychischen Krankheiten, so wie die Würdigung der Beziehungen und Einflüsse des Physikalischen auf das Moralische. (Blätter f. Psychiatrie von Friedreich und Blumröder. Heft 2.)

Als Handbücher der Psychiatrik sind hier zu nennen:

— Leitfaden für die Erkenntniss und Behandlung der Persönlichkeitskrankheiten, entworfen von Prof. Dr. F. A. Ritgen. Giessen, 1837. S. 456. (Pr. 1¾ Rtlr.) Geht hier der Verf. auch noch nicht von demjenigen wichtigen Standpunkte aus, von welchem man (s. vorhin S. 270.) zu einer klaren, übersichtlichen Anschauung der ganzen Seelenheilkunde gelangt, so ist das Werk doch sicher in sofern dankenswerth, als der Verf. nicht dem crassen jetzt leider überhand nehmenden Materialismus huldigt und uns so manche echt prakt. Erfahrung mittheilt, deren die Psychiatrik noch sehr bedarf. (Ein specielles Urtheil darüber hier jetzt schon abzugeben, wäre voreilig, da bisher nur die erste Abtheilung des ersten Bds. erschienen ist.)

— Prof. J. L. Leupoldt sucht, in historischer Berücksichtigung aller hierhergehörigen Schriftsteller, gleichfalls mit redlichem und unermüdlichem Streben in s. Lehrbuch der Psychiatrik (Leip. 1837. S. 381. gr. 8. Pr. 2 Rtlr.) nach der rechten Mitte zwischen den schon oben berührten Extremen und einseitigen Betrachtungen. Er giebt ferner eine wissenschaftliche anthropologische Grundlage von s. bekannten religiösen Standpunkte und entwickelt eine Anzahl von Begriffen, anstatt deren man bis jetzt meistens nur Worte gebrauchte; er geht stets concret zu Werke u. vermeidet die gewöhnlichen Abstractionen in Bezug auf Leib und Seele, Geist und Körper, Materie und Kraft, wodurch dies Compendium ein sehr brauchbares wird. In der Einleitung, S. 1 bis 33., werden Begriff, Gegenstand, Werth und Bedeutung der Psychiatrie, so wie die Hauptmomente der bisherigen Geschichte und des gegenwärtigen Standes der Psychiatrie und ihrer Literatur erörtert, und in den darauf folgenden 3 Haupt-Abschnitten giebt I. (S. 33 — 86) einen historisch-kritischen Ueberblick der verschiedenen Ansichten vom psychischen u. s. Verhältnissen zum übrigen menschlichen Sein u. den eigenthümlichen Versuch, zugleich die Einheit und die Grundgliederung des Menschen zu ermitteln. II. handelt die Pathologie

u. Aetiologie, S. 87—243., ab. Vf. strebt hier, durch Entwicklung der Grundbegriffe das richtige Verhältniss der psychischen Krankheiten mit mehr oder weniger verwandten darzuthun, mit denen sie gleichwohl nicht zusammen genommen werden dürfen, von denen sie vielmehr bestimmt geschieden zu halten sind. In der speciellen Darstellung der einzelnen psychischen Krankheiten erkennt er 5 Hauptformen an: Manie (Tobsucht, Raserei, Wuth u. s. w.); Melancholie; vagen Wahnsinn (auch Wahnsinn schlechtweg od. allgemeiner Wahnsinn, Narrheit oder Verrücktheit im engern Sinne, zum Theil auch die Verwirrtheit und Incohärenz der Ideen mitbegriffen u. s. w.); fixen Wahn (fixen oder partiellen Wahnsinn, zum Theil Monomanie, Narrheit, Verrücktheit u. s. w.) und Blödsinn (einzelne Modificationen und Schattirungen bleiben noch unberührt.) Im III.: Therapie, S. 244—303., ist der allgemein therapeutische Theil verhältnissmässig vollständiger als der specielle entwickelt, worüber ausreichende Gründe in der Vorrede beigebracht sind. Verf. verwirft die ganze Begriffsbestimmung von direct und indirect psychischer Heilmethode, wie sie bis jetzt gangbar war, und unterscheidet in der That richtiger — organische und persönliche Behandlung.

— Dr. F. W. Hager's Schrift: Die Sinnestäuschungen in Bezug auf Psychologie, Heilkunde und Rechtspflege, (Leip. 1837. S. 348. Pr. 2 Rtlr.) ist eine werthvolle Monographie. Nah ihm sind dies diejenigen Täuschungen, an deren Erzeugung die Sinne einen vorzüglichen Antheil haben; er classificirt sie nach der usuellen Eintheilung, giebt eine historische Schilderung der verschiedenen Arten und Formen derselben, wobei auch auf die Geschmackshallucinationen gute Rücksicht genommen ist, erläutert dann den Verlauf, die Dauer, Prognose und Aetiologie dieser Erscheinungen und sucht in einer genauen kritischen Erörterung das Wesen der Hallucinationen in somatischen Abnormitäten. „Unsere Sinnesempfindungen bestehen in einer Affection der Sinnesnerven durch einwirkende Reize. Die Erregung der Sinnesempfindungen bestimmt zugleich die entsprechende Erregung des Bewusstseins. Wenn die Ursache, welche den Reiz auf die Sinne hervorgebracht, ihrer Wesenheit nach im Bewusstsein erkannt wird, so haben wir wahre Sinnesanschauungen. Wenn aber der Reiz einer andern Ursache zugeschrieben wird, als der, welche ihn hervorbrachte, so ist dieses eine Sinnestäuschung." Der Verf. betrachtet den Gegenstand auch noch in Bezug auf die Rechtspflege und in dem kurzen Kapitel, welches der Behandlung gewidmet ist, hält der Vf. Antiphlogistica seltener anwendbar als krampfwidrige Mittel. (*Der Ref. in* Schmidt's Jahrb. hat von letzteren aber bis jetzt niemals,

von kalten Waschungen des Kopfes dagegen entschiedenen Erfolg gesehen.)

— Prof. Grohmann entwickelt seine psychologischen Ansichten in einem das Ceretralleben nach psychologischen u. gerichtsärztlichen Momenten überschriebenen Aufsatze (Bl. für Psychiologie I. 1.), mit besonderm Bezug auf Friedreich's, Blumröder's und Groos's Ansichten, und stellt die Nothwendigkeit mannigfacher Verbesserungen im Gebiete der gerichtlichen Psychologie dar, wie er namentlich den krankhaften Willenstrieb als faktisch begründet und der strengsten Würdigung bedürftig nachweist.

— Die Genesis der Idee des Bahrrechts betrachtet Friedreich psychologisch. Der Aberglaube, dass Gott durch ein Wunder die Schuld des Thäters beurkunden würde, wo dem menschlichen Richter die Beweise für Schuld oder Unschuld, für Recht oder Unrecht fehlten, rief die Ordalien hervor und Blut wurde schon von den Alten für die Seele gehalten, deshalb die Meinung, die Wunde müsse bei Berührung durch Mörderhand bluten. (Blätter f. Psychiatrie. Heft 2.)

— Prof. P. J. Hensler's Schrift: der Menschen-Magnetismus und seine Wirkungen auf Gesundheit und Leben. Würzbg. 37. S. 430. (Pr. 2 Rtlr.) enthält eine Sammlung von Thatsachen aus der Literatur und aus eigenen Erfahrungen. Des Verfs. Ansicht vom Menschen-Magnetismus besteht in der Annahme nicht nur einer Möglichkeit der Wirkung magnetisch verschiedener Individuen aufeinander und darauf gegründeter Heilversuche, sondern auch in der Annahme einer allen Personen im Allgemeinen innewohnenden magnetischen Beschaffenheit, die jedoch höchst verschieden in den verschiedenen Individuen nach Geschlecht, Abstammung, übriger Körperbeschaffenheit etc. sei. Aus dieser Verschiedenheit erklären sich einmal die öftere Erfolgslosigkeit, ja Schädlichkeit vieler Heilversuche durch den Magnetismus, sodann auch eine Menge von Kränklichkeiten, Verstimmungen und dergl., über die so oft gar kein Aufschluss zu finden sei, und die nur in dem Zusammentreffen feindlicher magnetischer Qualitäten ihren Grund hätten. Hierauf stützt der Verf. die Eintheilung des in andern Werken behandelten Stoffes. Den Beweis für die magnetischen Ver[illegible] heiten und die Zeichen, woran sie zu erkennen seien, [illegible] der Verf. später zu liefern.

— Dr. Welsch in s. Auszuge eines Schreibens [illegible] Hensler über den thierischen Magnetismus hä[illegible] „thierischer Magnetismus" für ganz ungeeignet, indem [illegible] sche Zustand mit dem mineralischen Magnetismus [illegible]

Elektricität aber viel bezeichnender ist. Es kann nur einen positiven und einen negativen Magnetismus geben, die Unterabtheilungen werden durch individuelle Constitution des magnetisch Bestimmenden, Magnetismus, — oder des magnetisch Bestimmbaren, Magnetisirten, gebildet. Der Mann verhält sich positiv, das Weib negativ magnetisch, daher, weil sich Gleichartiges abstösst, kann nur der Mann mit Erfolg das Weib, und umgekehrt, magnetisiren. Das instinktartige Verlangen, sich am entgegengesetzten Magnetismus zu sättigen, bildet die animalisch polare Anziehung, Sympathie; wird dieses Verlangen gestillt, so entsteht der ruhige magnetische Schlaf; wird aber mehr Magnetismus aufgedrungen als Bedürfniss, so entstehen Reaktionen; diese nausea magnetica ist der 1. Grad des abnorm magnetischen Zustandes. Bei Fortdauer oder Vermehrung der magnetische Ueberladung erzeugenden Einwirkung erscheinen allgemeine convulsivische Bewegungen, und dieses der 2. Grad des abnorm magnetischen Zustandes: Delirium magneticum, welches bei fortdauernder Vermehrung in die mania magnetica, als den 3. Grad des abnorm magnetischen Zustandes übergehe. Dass aber diese nausea, delirium und mania magnetica wirklich Folge und Wirkung magnetischer Ueberladung sind, wird dadurch bewiesen, dass diese nur bei künstlich, nie aber bei spontan Magnetischen vorkommen. Diese abnormen Zustandsgrade sind die schmachvolle Schattenseite des thierischen Magnetismus, und ein Arzt, der kurz zuvor der Kranken nicht ein halbes Gläschen Wein auf einmal zu trinken erlaubt, weil es wegen Nervenschwäche leicht Wallungen, sogar Berauschung verursachen könnte, macht die arme trotz ihrem Sträuben, Klagen, Bitten, trotz dem, dass sie sich die Haare vor Schmerz ausreisst, ihm selbst ins Gesicht schlägt, macht sie besinnungslos trunken, mit einem viel stärkern und belebendern Mittel, er magnetisirt, bis sie in tiefer Berauschung daliegt! — (Blätter für Psychiatrie. H. 2.)

— Dr. J. J. Sachs erzählt in s. Medic. Almanach auf d. J. 1838. Abth. I. S. 151. nach seinen mehrjährigen Beobachtungen unter Wolfart, dass die glücklichen Fälle, in welchen die magnetische Qualität zwischen Aerzten und Patienten correspondirte, sehr selten sind, und nur wenn Individuen von gleicher Gesinnung, gleicher Stimmung und gleicher Organisation sich begegnen, sei die magnetische Wirkung erkennbar; er müsse aber vor Benutzung des Magnetismus als therapeutischen Agens warnen. Dagegen will

— Der Hess. Physikus Dr. J. Bork nach s. Schrift: Heilungen durch animalischen Magnetismus. Eine Sammlung von Krankheitsgeschichten mit Zeugnissen der Geheilten. (Würz-

burg. 1835. S. 97. (Pr. [illegible] Rtlr.) seit 9 Jahren vielleicht 20,000 Kranke mit dem animalischen Magnetismus behandelt haben, von denen nur einige nicht befriedigt sein mögen.

— Heinrich Schmidt erzählt 2 Fälle von Autosomnambulismus. Weimar. S. 78. (Pr. ¼ Rtlr.)

— Siglen giebt Nachrichten vom somnamb. Zustande eigner Art der 19jähr. Tochter des Ludw. Gaier in Grossglattbach. Stuttg. Heft 1. S. 524. (Pr. 1 Rtlr.)

— G. H. v. Schubert edirt die Berichte eines Visionairs über den Zustand der Seele nach dem Tode; als Nachlass des Pfarrers Oberlins im Steinthale. Leipzig, 1837. S. 111. (Pr. ½ Pr.) — Ist eigentlich als Anhang zu des Herausgebers bekannter Symbolik des Traumes erschienen.

— Richard's natürlich magnetischer Schlaf. In protokollgemässer Darstellung herausg. von s. Bruder Bernh. Görwitz. Leipzig, 1837. S. 177. (Pr. ⅚ Rtlr.)

— Interessenten für diesen Gegenstand ist hier auch noch nachträglich zu nennen:

— J. A. Wirth's philosophisch gehaltvolle Theorie des Somnambulismus od. des thierischen Magnetismus etc. (Stuttg. 1836. S. 334. Pr. 1⅔ Rtlr.) Der Verf. geht hier von dem Gesichtspunkte aus, dass der wache Mensch mit Unrecht sich vom Scheine eines höhern Lebens bei magnetischen Personen täuschen lasse und, dieses schlafwache Leben hochpreisend, den wachen Geist und dessen bewusstes freies Leben schwäche.

— Dr. Blumröder schlägt die Benennung Gastrimargosynepolypotes für Katzenjammer, jenen Zustand nach ausgeschlafenem Rausche, vor u. führt diesen auf 6 Formen zurück: 1) Mehr noch einfacher Gastricismus. Der Kranke erwacht schwerer und steht ungerne und später auf als gewöhnlich, (wegen spätern Schlafengehens? Ref.) gähnt öfter, fühlt seinen Kopf schwer, eingenommen, sich selber unbehaglich, verstimmt. Die Zunge schleimig belegt, der Mund pappig, mehr oder weniger säuerlicher, bitterlicher Geschmack, gewöhnlich viel Durst, Appetitlosigkeit, doch Gelüste nach Saurem, Drücken des Magens, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen, übler Geruch aus dem Munde, Gefühl von Ermattung, Augen mehr oder weniger geröthet, trübe; Obstruction oder Diarrhöe, denn alle Secretionen zeigen sich abnorm. Puls gereizt, die Muskeln lax. Es fehlt Lust und Fähigkeit zum Denken, wogegen die Phantasie ihr launenhaftes Spiel treibt und von einer Lappalie zur andern überspringt. Das verletzte Leben des Gangliensystems begründet Gelüste, doch nach nichts deutlich. Erinnerungsbilder des vergangenen Abends oder Träume, die sich beide

confundiren, tauchen auf; sind erstere unangenehmer Art, so werden sie gerne als Träume angesprochen und Anklänge von Reue dadurch beschwichtigt, diese Selbsttäuschung findet aber nicht ganz unwillkührlich, noch ohne Berichtigungsfähigkeit statt. Oft gesellt sich noch Sentimentalität hinzu. Der gehabte Rausch wird nicht als Ursache der Missstimmung anerkannt, es ist der Schmerz des Lebens, das Weh unerfüllter Hoffnungen, ungestillter Sehnsucht, überhaupt der Menschheit ganzer Jammer. Ein Hereinragen des Irreseins in diesen Zustand, oder ein Hinausragen in das Irresein. — 2) Eine Steigerung oder eine ausgeprägtere Art dieses Zustandes spricht sich unter stupider Form aus: der endlich von tiefem Schlaf Erwachende gewinnt nur schwierig Selbst- und Weltbewusstsein. Er weiss nicht wie, wann, noch wo. Der Kopf ist eingenommen, düster, wüste, klopft, fühlt sich voll und schwer und bietet Zeichen venöser Retention. Dumpfes Gefühl von Ermüdung, Schwere, Abgeschlagenheit aller Glieder, aufgetriebenes dunkles Gesicht, träger schwankender Gang; beschwerliches Athmen, träger Blutumlauf. Der Kranke sieht die Gegenstände mehr wie durch einen Schleier, auch das Gehör ist stumpfer, der Kopf braust, Ohrensausen ist nicht selten. Der Kranke ist zu nichts entschlossen, unmuthig, feig, traurig, missmüthig, schwermüthig, lebensüberdrüssig, düster, melancholisch. Er seufzt, ohne zu wissen, warum; seine Traurigkeit ist meist gegenstandslos, doch schiebt die Phantasie bald diese, bald jene Gegenstände vor, welche nun, je nach Verhalten, weiter bebrütet werden. Solche Kranke sind nicht selten zu Zornmüthigkeit, plötzlicher Explosion derselben sehr geneigt. 3) Hier findet sich neben den meisten unter 1 bemerkten Symptomen eine ganz eigenthümliche veitstanzartige Reizbarkeit und Agilität. Steter Drang, tolle Streiche zu machen, die fadesten sogenannten Witze werden ausgesprochen, belacht, es giebt sich ein ganz eigenthümliches Behagen am Absurden kund. Es kommt Nichts zu Stande, es ist mehr ein dauerndes Projectiren aller Art. Besonders zeigt sich absonderliche Salacität, sehr rege und agile sexuelle Phantasierichtung, jedoch mit sehr unkräftiger oder manchmal ohne alle geschlechtliche Potenz. Zuweilen gehen auch Pollutionen dem Aufwachen voraus. Bei dieser Form findet sich auch eine grosse Empfindlichkeit der Haut für die Luft, Frösteln, fliegende Hitze, zuweilen schnell kommendes und verschwindendes Ohrenklingen. 4) Die sub 3. angedeutete Form neigt sich zu Kopfschmerz, vorzüglich auch zu halbseitigem. Kopfschmerz verbindet sich überhaupt gern mit diesen Zuständen, modificirt oder überwältigt dann ganz und gar alle andere Gefühle des eigenthümlichen Befindens dieser Formen. 5) Ist das Berauschtsein zur Gewohnheit gewor-

den, so spricht sich der Zustand nach dem Rausche mehr und mehr durch ein dem Blödsinn sich näherndes Verhalten aus. Die Anorexie wird bleibend, Zittern und Vomitus matutinus sind constante Symptome und nur nach dem Erbrechen und durch auf's neue genossene Spirituosa wird das Zittern und die allgemeine Form gehoben. 6) Die Gipfelform dieser Zustände zeigt sich da, wo der Besoffene gar nicht mehr nüchtern wird, es ist ein fortgesetzter, des Morgens nur schwächerer Rausch. In diesem Zustande ist der Mensch nicht mehr er selber, das Selbstbewusstsein ist ein anderes, es ist fast eine Flucht aus dem Selbstbewusstsein; das Weltbewusstsein ist ein anderes, der Kranke will von der Welt nichts mehr wissen, er ist absorbirt von dem Treibenden in ihm, er ist nichts, als der Knecht und Sclave dieses Treibers. — In allen diesen Zuständen spielt der Magen eine Hauptrolle und es kommt oft zu wahrer Magenmanie; die Kranken fühlen sich getrieben, gequält, zu trinken, etwas zu essen, ohne allen Appetit. Es ist ein blindes, rastloses, unruhvolles, wirres Begehren, das Hirn besinnt sich oft vergebens, was der tolle, (in seinem Blut- u. Nervenleben entzweite) Magen eigentlich heischt. Obgleich nun zugestanden wird, dass der Magen von den Rumpforganen das am direktesten ergriffene ist, so würde man sehr irren, die Bedeutung der besprochenen Zustände erschöpft zu glauben, es ist nicht zu vergessen, dass diese nur secundäre Folgezustände, specielle Ausgangsformen eines andern anthropologischen Reflexus, der Trunkenheit sind. Es sind diese Zustände aber noch nicht Irresein, da sie für sich als solche das Selbst- und Weltbewusstsein nicht aufheben. Die Prognose wird mit den Graden ungünstiger, also bei 6 am hoffnungslosesten, sowohl für die Wiederholung der sie veranlassenden Trunkenheit, als auch für deren Uebergang in Apoplexie, Lähmung, Wahnsinn oder Blödsinn. Je öfter überhaupt sich solche Zustände wiederholt haben, um so geringer ist die Hoffnung auf Besserung, auf Genesung, um so verderblicher werden sie für Plasticität und Denkkraft werden. Ausserdem sind diese Folgeübel um so gefährlicher, in je höherm Grade, auch schon nach geringern Excessen, sie sich äussern. — Die angedeutete, sich zum Collapsus hinneigende Schwäche, die energielose Aufgeregtheit, die nur mehr scheinbare Excitation der geschilderten Zustände findet sich auch in der Regel beim Säuferwahnsinn und warnt dringend vor eingreifend schwächender Behandlung, vor starken (meistens ganz contraindicirten) Blutentziehungen, durch welche die Kranken nur zu oft rettungslos der chronischen Manie oder dem Blödsinn verfallen. — Trunkenheit mit ihren Folgen ist nichts anders, als narkotische Vergiftung mit ihren Nachkrankheiten. Trunkenheit, in welcher

Selbst- und Weltbewusstsein aufgehoben ist stellt sich dem Irresein ganz analog, ja ist gar nichts anderes, als ein kürzer dauerndes Irresein, also Denkkrankheit. (Blätter für Psychiatrie von Friedreich und Blumröder. Bd. I. Heft 2.)

— Blumröder knüpft (Bl. f. Psychiat. I. 1.) an die Erzählung eines von ihm behandelten und glücklich geheilten Falles höchst interessante Bemerkungen über religiösen Trübsinn, namentlich die Entstehung desselben durch verkehrte religiöse Richtung, die in mystisches Dunkel und Schwärmerei durch das Lesen solcher Traktätlein u. s. w. geführt wurde. Leider ist dieser Krankheits-Ursache nicht so leicht zu steuern, denn es befinden sich zu viele bei dem Aberglauben und der Dummheit ihrer Mitbrüder gut, als dass sie sich jener Hebel begeben sollten, und die Zeiten allgemeiner vernünftiger Aufklärung liegen noch sehr fern.

— Dr. Fr. W. Hagen sagt, (Ueber die Verwandtschaft zwischen Tobsucht und Epilepsie) „den Uebergang von den Vorboten zum wirklichen Anfalle macht gewöhnlich die aura epileptica bei der Epilepsie, diesem ganz analog ist das von Pinel zuerst beschriebene Gefühl, welches den Anfällen der Manie vorausgehet und daher mit allem Recht aura maniaca genannt zu werden verdient. Krankhafte Triebe und sonstige Alienationen des Begehrungsvermögen, ein sehr häufiges Symptom des Wahnsinnes, kommen bei Epileptikern gar nicht selten vor. Ein sehr häufiger Ausgang der Epilepsie ist partielle Lähmung, bei Maniacis aber sind fast die Hälfte gelähmt, welche sterben. Die Complication von Tobsucht und Fallsucht ist sehr häufig, aber auch leider sehr gefährlich; sehr oft gestaltet sich die aus der Epilepsie entstandene Manie als Mordsucht. — Manie kann sich durch ererbte Disposition fortpflanzen, die Epilepsie kann angeboren sein, merkwürdig wird dieses Verhältniss noch dadurch, dass beide Krankheiten meistens mit dem Eintritt der Pubertätsentwicklung zum Ausbruch kommen. — Eins der wichtigsten Ergebnisse der angestellten und durchgeführten Untersuchung möchte zuvörderst sein, dass sich aus derselben ein neuer Beweis gegen die psychische Theorie der Seelenkrankheiten bilden lässt; denn wer die Tobsucht darstellt als ein Produkt des sich zum Bösen neigenden, den Leidenschaften hingebenden, und so den Gesetzen der Vernunft entziehenden Willens, der muss auch die Fallsucht als Frucht der Sünde betrachten. Nach der psychischen Theorie muss Epilepsie der allersündhafteste Zustand sein, weil alle Vernunft total verschwunden ist und keine Herrschaft mehr über den Leib ausüben kann. Der Sitz beider Krankheiten ist in der somatischen Sphäre zu suchen. — Hinsichtlich der gerichtlichen Psychologie ist vorzüglich auf die Intervalle zu achten. Die grosse

Analogie zwischen Epilepsie und Manie überhaupt, besonders aber das offenbare Leiden des Gehirns Fallsüchtiger, ihre krankhafte Zornmüthigkeit, der leichte Uebergang in Blödsinn und Tobsucht und das stadium maniacum post epilepsiam berechtigen wohl dazu, dass die Epileptischen während ihrer freien Zwischenräume dieselbe gerichtliche Beurtheilung, wie die Tobsüchtigen während ihrer Intervalle erfahren müssen. (Blätter für Psychiatrie von Friedreich und Blumröder. Heft 3.)

— Zur Exegese des Wahnsinns theilt Blumröder (in dess. und Friedr. Bl. f. Ps. I. 1.) einige schriftliche Aufsätze von Wahnsinnigen mit, die nur in ärztlicher Ausführlichkeit wirkliches Interesse gewähren können, auf welche wir hier also verweisen.

— Derselbe erzählt (ibid. H. 2.) einen Fall von Apoplexie, bei welchem, neben erloschener Hirnthätigkeit, die des Rückenmarks noch unbeeinträchtigt war. Eine 29jährige riesengrosse und starke Viehmagd war von der Feldarbeit nach Hause gekommen, hatte ihre Verrichtungen im Stalle besorgt, zu Mittag gegessen und mit ihrer Herrschaft ganz vernünftig gesprochen. Etwa 3 Stunden nach Tische hielt sie beim Kaffetrinken die Tasse in den Händen, ohne zu trinken. Als diess endlich auffiel, und man sie fragte, gab sie keine Antwort. Gerüttelt, regte sie sich nicht. Hoffmann's Liquor zum Riechen machte keinen Eindruck. Nachdem dieser Zustand über eine Viertelstunde gedauert, fand der Verf. sie, frei, ohne sich anzulehnen, auf einer Bank sitzend, einfältig geradeaus blickend. Die Gesichtsfarbe war kaum gerötheter als gewöhnlich, die Pupille etwas erweitert, Puls voll und langsam. Sie beantwortete keine Frage. Venaesection, kalte Begiessungen des Kopfes, vor die Nase gehaltener kaustischer Salmiakgeist brachten nicht die geringste Veränderung hervor. Sie ging, von zwei Personen geführt, eine steile Treppe hinauf, wobei sie die Pantoffeln an den Füssen hielt. Die Kranke kam nicht wieder zum Bewusstsein und war 5 Stunden, nachdem ein Laxans mit Brechweinstein und ein Klystier stark nach unten gewirkt hatte, eine Leiche.

— Dr. J. A. Walther in Baireuth erörtert (Hufeland's Journal 1837. St. 8.) die Frage: In wiefern sind Desorganisationen des Colons, insbesondere Verengerungen desselben, allein als Causalmoment von Anfällen der Melancholie zu betrachten?

— Dr. v. Maak in Uetersen sah eine Melancholia errabunda in Folge zu schnell geheilter Geschwüre der Brustwarzen entstehen und heilen, als die geheilten Geschwüre von selbst wieder aufbrachen. (Pfaff's Mittheil. 1837. 4 Hft.)

— Zur simulirten Manie erzählt Prof. Schroff in Wien einen interessanten Fall als Beleg, wie nahe ein hoher Grad von Bosheit

und Verruchtheit an Wahnsinn und Tollheit gränzt, und wie leicht er dafür angesehen wird. (Med. Oesterr. Jahrb. 1837. XII. Bd. 3. St.)

— Ueber das in Frankreich gebräuchliche Bandeau, als Ursache psychischer Krankheiten, verbreitet sich Friedreich (in s. und Blumr. Bl. f. Psych. 37. II. 1.). Foville beschreibt eine ganz eigenthümliche Schädelbildung, welche er bei Individuen jedes Alters und Geschlechts, besonders aber unter den Geisteskranken in den Departemental-Irrenanstalten der untern Seine, gefunden hat. Er schreibt sie der in Frankreich üblichen Gewohnheit, den Kopf des Neugebornen mit dem sogenannten Bandeau zu bedecken, zu. Unter 431 Kranken, welche er in Irrenanstalten des Departements untersuchte, waren 267, bei welchen sich ganz deutlich die Spuren des Bandeaus zeigten.

— Dr. A. Droste in Osnabrück theilt drei Fälle von glücklicher Heilung psychischer Kranken auf somatischem Wege mit. (Hufeland's Journ. 1837. St. 2.)

— Prof. Friedreich beschränkt die Anwendung des Aderlassens bei psychischen Krankheiten (dessen Bl. f. Ps. I.), nachdem er die abweichenden Ansichten der psychiatrischen Schriftsteller über diesen Punkt dargestellt, auf Fälle mit wahrer Plethora und Erethismus des Blutgefässsystems, auf kräftige, robuste Constitutionen, jugendliches Alter und Ind. mit vollem, harten Pulse, in Verbindung mit andern Zeichen eines Gehirnleidens. Die Untersuchung des Pulses soll dabei stets sowohl an der Radialarterie, als an der Carotis Statt finden (S. auch weiterhin S. 291.)

— Derselbe über die Digitalis bei psychischen Krankheiten, s. vorhin S. 101.

— Derselbe stellte auch (dessen Bl. f. Ps. I. 1.) die verschiedenen höchst abweichenden Ansichten über die Anwendung des Opiums bei psychischen Krankheiten zusammen, betrachtet die Wirkungsweise dem Weine analog, in kleinen Gaben erregend und in gesteigerter und grosser Dosis Depression hervorrufend, hiernach also seine Anwendung auch modificirt, so dass kleine Dosen bei psychischen Krankheiten mit dem Charakter der Depression, grosse bei psychischen Krankheiten mit Exaltation passen. Da aber die unangenehmen Nebenwirkungen der grossen Dosen ihren Nutzen übersteigen, so giebt es nur eine wahre Indication desselben, nemlich Erregung des gesunkenen Gehirnlebens und Hervorrufung einer heitern psychischen Stimmung; hierzu passen kleine Dosen, und um die zu schnell vorübergehende Wirkung anhaltender zu machen, Wechsel der Applicationsstellen (Pinseln in der Nase, Frictionen mit Tr. Opii, Opiumliniment, —) und Aussetzen des Mittels von

Zeit zu Zeit, um in den Zwischenperioden flüchtige Reizmittel anzuwenden.

— Durch die äusserliche und innerliche Anwendung des Camphers gelang es dem Dr. Gittermann, eine stark ausgebildete Mania erotica zu beseitigen. So hülfreich sich nun aber auch in diesem Falle der Campher erwies, so dürfte er nach dem Verf. doch schwerlich unter allen Umständen in Fällen von Mania erotica als Specificum zu betrachten sein, denn in den Arten von Mania erot. oder Satyriasis, wo diese einen wahrhaft sthenischen Charakter zeigt, ist er gewiss unpassend, ja contraindicirt, da die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, dass er die kühlenden Wirkungen, die man ihm früher zuschrieb, nicht besitzt. Von entschieden heilsamer Wirksamkeit wird er dagegen immer, wenn die Krankheit, wie in obigem Falle, den Charakter der Asthenie oder wohl gar der Paralysis an sich trägt, vorausgesetzt, dass man die Grösse der Gabe den jedesmaligen Umständen anzupassen versteht. (Hufel. Journ. 1837. 3. St.)

— Ueber die Anwendung des Hyoscyamus u. des Stramonium bei psychischen Krankheiten sagt Friedreich: Hyoscyamus gehört zu den Mitteln, über welches die Irrenärzte sehr verschiedener, oft entgegengesetzer Meinung sind, welches wohl mit daher kommen mag, dass gar zu viel Einfluss vom Standorte, der Zeit des Einsammelns, der Bereitungsweise u. s. w. abhängt. Bei psychischen Krankheiten wird das Mittel vorzüglich da passen, wo Erethismus und abnormes Wirkungsvermögen des Nervensystems zugegen ist. Der Hyoscyamus spricht selbst oft die Secretionen an, verursacht Hautausdünstung, vermehrte Speichelsecretion, hält den Darmkanal offen und wirkt durch Derivation und Antagonismus oft noch heilsam; auch ist die Wirkung gegen Krankheiten der Vegetation noch zu berücksichtigen, um von der Wichtigkeit dieses Mittels vollkommen überzeugt zu werden. Ueber die Dosis lässt sich kein allgemeines Regulativ aufstellen. Die Tinktur und das Pulver haben vor dem Extract den Vorzug. — Stramonium ist eine wichtige und höchst erwünschte Bereicherung der Materia medica bei psychischen Krankheiten. Der Stechapfel stimmt nach Amelung die Reizbarkeit des Nervensystems im Allgemeinen, insbesondere aber die des Gehirns direkt herab und stumpft es ab. Durch diese seine Hauptwirkung wird es krampf- und schmerzlindernd und stillend; wirkt aber auch auf das Blutsystem und vermindert die Aktionen des Herzens. Vermöge seiner schnell und direkt einwirkenden narkotischen Eigenschaften vermindert er den Antrieb u. die Congestionen des Blutes nach dem Gehirne, kann jedoch bei zu starker Dosis den Rückfluss desselben lähmen und dadurch zu pas-

siven Congestionen Veranlassung geben. Man kann das Stramonium dem Opium als Stupefaciens und der Digitalis hinsichtlich der herabstimmenden Wirkung auf das Gefässsystem zur Seite stellen, es hat aber vor Opium den Vorzug, dass es die Leibesöffnung nicht hemmt, vermehrt aber die Harn- und Speichelsecretion, wodurch es noch ableitet und antagonistisch gute Wirkung leistet. Es wirkt sicherer und kann auch länger ohne üble Wirkung als Digitalis fortgebraucht werden. Von dem Mittel wird nur guter Erfolg zu erwarten sein, wenn psychische Ursache die Geisteszerrüttung bedingt, oder, wie es meist der Fall ist, mit physischer Anlage sich verbindend das Leiden bewirkte, überhaupt da, wo die Krankheit noch im Entstehen ist. Doch kann Stramonium auch dann angewendet werden, wenn periodische Aufregungen und tobsüchtige Anfälle beim chronischen Wahnsinn eintreten, um diese einzelne Anfälle zu mindern. — Das Mittel äusssert erst dann seine guten Wirkungen, wenn der vorwaltende Blutorgasmus durch antiphlogistische und ableitende Mittel schon herabgestimmt wurde, was besonders bei acuten Wahnsinnsformen zu beachten ist. Hat der Puls seine Härte und übergrosse Fülle verloren, bleibt aber noch frequent und etwas gespannt, (oft ist er jetzt noch frequenter) od. auch gespannt und compressibel, oder ist er klein und langsam, oder selten geworden, womit gewöhnlich Nachlass der Aufregung verbunden ist, dann wird es an der Zeit sein, Stramonium mit Erfolg zu geben. Vor dem Extract hat die aus ʒj. reifen, schwarzen Saamens und ℥viii. Weingeist bereitete Tinktur den Vorzug, welche man 2 — 4 mal täglich zu 10 bis 36 Tropfen giebt. Um eine dauernde Wirkung zu erlangen, muss das Mittel so lange und in steigender Dosis gegeben werden, bis sich Schwindel und Augenschwäche einstellen, worauf dasselbe ausgesetzt oder die Dosis vermindert werden muss. (Blätter f. Ps. von Friedreich und Blumröder. II. 2.)

— Tinct. Stramonii wendete in zweien Fällen intermittirender Erotomanie Dr. Schröder zu Rostock (Hufeland's Journal 37. 8. Heft) mit Erfolg an. 1) Eine 50jährige Frau, die mehrmals geboren hatte, litt einige Jahre hindurch, seitdem die Katamenien ausgeblieben waren, an starken Congestionen. Der Gemüthszustand der Pat. veränderte sich auf einmal, sie wurde geschwätzig, zanksüchtig und in ihren Aeusserungen höchst obscön. Was den somatischen Zustand der Pat. betraf, so fand S. den Puls aufgeregt, doch nicht fieberhaft, das Gesicht geröthet, die Mundhöhle mit weissem Schaum reichlich angefüllt, die Zunge rein, die Haut feucht, den Kopf heiss u. d. Ausleerungen normal. Bei der Anwendung der Tinct. Stramon. besserte sich der Zustand der

Pat. allmälig, beim Gebrauch des Chinin steigerte sich aber in diesem Falle das Uebel, daher wurde ersteres Mittel beibehalten und Pat. genas. 2) Ein 18jähr. Mädchen von lebhaftem Temperament, blühendem Aussehen u. guter Erziehung, ziemlich regelmässig menstruirt, in deren Familie keiner an Geisteskrankheit gelitten hatte, äusserte seit ihrer Confirmation ein höchst auffallendes und veränderliches Benehmen. Die heiterste Gemüthsstimmung wich plötzlich der traurigsten, sie überredete sich, Braut zu sein und sprach viel von ihrem Geliebten, obgleich sie keine Veranlassung zu einem Liebesverhältniss gehabt hatte. S. wandte innerlich Tart. emet., äusserlich epithemata frigida und Blutegel an den Kopf an, doch blieb die Wirkung dieser Mittel ohne besondern Erfolg. Die Anwendung der Tinct. Stramon. in steigender Dosis heilte Pat. völlig.

— Die Geschichte einer Heilung periodischen, intermittirenden Wahnsinns im Wochenbette mittelst Stramonium theilt Dr. Bennewitz zu Berlin in Hufeland's Journ. 5. H. mit. Eine 30jährige Frau hatte in ihrer Jugend an periodischen Kopfschmerzen gelitten, 20 Tage nach der ersten Geburt stellte sich ein periodischer Wahnsinn bei derselben ein; B. wollte diesen als Intermittens larvata durch Chininum sulph. heilen, doch vergebens. Die Paroxysmen des Wahnsinnes wurden heftiger und zeigten sich unter der wahren Gestalt einer Mania periodica. Brechmittel, lauwarme Bäder mit kalten Uebergiessungen, Eisumschläge auf den Kopf, ein Vesicans im Nacken leisteten wenig Dienste; die Tinct. Stramonii, 5 — 8 Tropfen alle zwei Stunden, wurde alsdann zum innerlichen Gebrauche mit Beibehalt des vorigen Verfahrens angewendet. Auf dieses Mittel stellte sich plötzlich ein reichlicher Blutfluss aus der Scheide ein, durch den ganze Stücke schwarzes geronnenes Blut mit abgingen. Die Manie blieb nach dieser scheinbaren Krisis nicht ganz aus, wurde aber dann in kurzer Zeit durch Anwendung von Eisumschlägen auf den Kopf und durch Abführmittel beseitigt. B. ist der Ansicht, dass der Blutausfluss aus der Scheide, der sich auf die Tinct. Stramonii einstellte, als ein kritischer in diesem Falle zu betrachten sei.

— Fälle von Spulwürmern in der Leber von Irren erzählt Dr. Kirnisse in Colditz, ohne geradezu zu behaupten, dass sie mit dem Irresein in Causalnexus standen. (Allg. med. Ztg. 37. No. 53.)

— Die Geschichte einer intermittirenden Monomanie erzählt Dr. Schröder (in Hufel. Journal 1837. 8. Heft.) Eine 50jährige Frau, die an genannter Geisteskrankheit litt, wurde ärztlich behandelt und musste verschiedene Male Blut lassen, doch nur mit vorübergehender Besserung. Nach einem halben Jahre nahm

das Uebel einen intermittirenden Charakter an. Während der Remission waren die Geistes-Functionen der Pat. ganz normal. Während des Paroxysmus verlangte sie immerzu Brod, war enorm reizbar und verletzte selbst thätlich ihre nächste Umgebung. An den freien Tagen wusste Pat. sich dunkel an das Vorgefallene während ihres traurigen Zustandes zu erinnern und konnte von krankhaften Gefühlen während desselben nichts weiter, als innere Unruhe angeben. Aerztlicher Beistand brachte hier keinen günstigen Erfolg. — Die intermittirende Form der Geisteskrankheiten ist häufig, doch wird sie, so viel S. weiss, nur selten so ausgezeichnet beobachtet.

— Ober Medic.-Rath Dr. M. Jacobi's Annalen der Irren-Heilanstalt zu Siegburg, 1ster Band. Köln, 1837. S. 303. (Pr. $1\frac{2}{3}$ Rtlr.) enthalten eine Auswahl von 23 interessanten Krankheitsgeschichten aus mehreren Hunderten in der von ihm geleiteten Irrenheilanstalt zu Siegburg behandelter Fälle, von denen der Verf. überzeugt ist, dass sie „der Wissenschaft Gewinn versprechen und dazu beitragen, irgend einen Hauptpunkt für die Beobachtung nach den Richtungen, welche er in 21 speciell aufgeführten Rubriken zu bezeichnen versucht hat, festzustellen". Es ergiebt sich hieraus, dass man keine sogenannte „Fälle" zu erwarten habe, wie sie oft ohne Kritik und Zweck den Redactionen der Journale eingesendet werden. Es sind Bausteine für ein später zu errichtendes System der Psychiatrie. Die Krankengeschichten sind mit aller Beachtung der Individualität des Kranken, seiner Erziehung, Abstammung u. s. w., des Wesens der Krankheit, des Verlaufs, der Resultate des eingeschlagenen Heilverfahrens, der Ergebnisse der Sectionen lege artis erzählt und jede mit einer Epikrise versehen. Einer strengen Kritik sind sie von dem frühern Assistenz-Arzt derselben Anstalt, Dr. Bird, in der Berlin. med. Cent.-Ztg. 38. No. 17 u. 19. unterworfen worden.

— In der in diesem Jahre begonnenen „Zeitschrift für die Beurtheilung und Heilung der krankhaften Seelenzustände beabsichtigen ihre Herausgeber, Ober Medicinal-Rath Jacobi zu Siegburg und Geh. Rath Nasse in Bonn, grösstentheils ihre eignen Arbeiten zu liefern; als Mitherausgeber werden die Hrn. DD. Flemming, Yessen und Zeller genannt. Die ersten beiden Hefte enthalten folgende Aufsätze:

— Fr. Nasse spricht zuvörderst s. bekannten Ansichten hinsichtlich der Aufgabe der Erforschung und Heilung der somatisch-psychischen Zustände aus. Zugleich wird geklagt, dass von Aerzten vor Gericht täglich über psychisch-somatische *Zustände* geurtheilt wird, die nur sehr obenhin mit der Sache be-

kannt sind; ferner, dass Bücher über Irre nicht fehlen, wohl aber noch viele Hülfe für diese Unglücklichen. (Gutes ist hier genug gesagt; hoffen wir, dass dem Worte die That folge. Ref.)

— Ober Medicinal-Rath Dr. Jacobi setzt s. Erörterungen zur Begründung der somatisch-psychischen Heilkunde fort u. vertheidigt hier die Ansichten über das Wesen der Geisteskrankheiten, welche er längst ausgesprochen hat; das Gegebene soll das früher Gesagte ergänzen.

— Ueber die organischen Bedingungen der psychischen Erscheinungen verbreitet sich C. F. Flemming und hält die Seele nicht für identisch mit der Lebenskraft. (Dieser Aufsatz ist beachtenswerth, aber für einen Auszug nicht geeignet.)

— Einige Beobachtungen über Stehlsucht in irren Zuständen, von O. M. R. Jacobi. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen bei Verrückten gehören die, wo sich Eigenschaften zeigen, die im gesunden Zustande nie da waren, namentlich Neigung zu Lastern und Verbrechen. Es werden mehrere hierauf bezügliche Fälle mitgetheilt.

— Ueber das Causalverhältniss der Selbstbefleckung zur Geistesverwirrung, von C. F. Flemming. Die Einen betrachten Onanie als Ursache aller Uebel, und die Andern läugnen das; Beide haben Thatsachen, die für ihre Ansicht sich günstig zeigen. Es scheint, dass die nachtheiligen Folgen gleich sein müssen, bei der natürlichen und unnatürlichen Geschlechtsbefriedigung. Nach Ausschweifungen in erster Weise kann Geistesverwirrung folgen, wenn eine neue Krankheit das geschwächte Nervensystem ergreift, oder wenn die Ausschweifung eine Krankheit des Nervensystems hervorruft. Das Rückenmark wird ergriffen, oder das Gangliensystem, und es kann Manie folgen; öfter Melancholie, die wohl in Manie übergeht. Ist, wie so oft, Trunksucht mit excessiver Geschlechtslust verbunden, so trifft gewöhnlich die nachtheilige Folge das Gangliensystem. Die Folgen der Onanie vermitteln nur durch Leiden des Gangliensystems eine Geistesstörung.

— Ueber die Anzeigen des Aderlasses in den Zuständen mit Irresein, von Fr. Nasse. Verf. spricht erstens über die acuten Zustände und dann über chronisches Irresein, wobei er sehr in das Einzelne eingeht, was hier nicht wiederholt werden kann. Dass Congestionen für sich bestehende Krankheitszustände seien, ist nach dem Vf. unerweislich. (So schroff hat das auch wohl Niemand behauptet. Sollte es wirklich möglich sein, dass die Gehirnsubstanz selbst sich entzünden könnte? — Sollte das Klopfen der Carotiden denn gar nicht mit vermehrtem Blutantrieb verbunden sein können? S. vorhin S. 286. Ref.)

— **Von dem Begriff und Wesen der psychischen Krankheiten** handelt P. W. **Yessen**, u. zwar zuerst von den Stufen des Seelenlebens: Die Pflanze offenbaret ihr Beseeltsein hauptsächlich durch Wachsthum und Bildung; in dem Thiere laufen inneres und äusseres Saatenleben in ununterbrochener Wechselwirkung einander parallel u. s. w.; im Menschen besteht derselbe Unterschied von Seele und Leib, wie beim Thiere, aber das innerliche Seelenleben hat sich entfaltet zu dem neuen Gegensatze von Seele u. Geist. Dann spricht Verf. über Verhältniss von Seele und Leib, so wie über Begriff der psychischen Krankheit.

— **Ueber Prophylaxis der Geisteskrankheiten** verbreitet sich gediegen und recht ausführlich C. F. **Flemming**. Verf., praktischer Arzt, erkennt den Einfluss moralischer Ursachen, aber er weiss, dass sie erst leiblich krank machen, bevor Verrücktheit folgt.

— **Nachrichten über einige öffentliche Irren-Anstalten in England** giebt M. **Jacobi**, und zwar über die Irrenananstalt der Quäker bei York, Wakefield, Liverpool, Lancaster, Irrenanstalten zu St. Lukas und New-Bedlam in London, Asylum von Nanwell, Asyl zu Maidstone, Oxford, Asylum zu Staffort; zum Schluss ist auch eine Beschreibung des Kochapparats in der Anstalt zu Liverpool gegeben.

— **Aphorismen zur Prognostik der Geistesverwirrung** stellt C. F. **Flemming** auf recht interessante Weise auf. — Verf. giebt deren 18, wir können hier nur einige anführen: „Am häufigsten und raschesten wird die Melancholie geheilt; seltener und langsamer der Wahnsinn oder die Manie, mit einigen wenigen Ausnahmen; noch seltener die Narrheit, und am seltensten der Blödsinn.“ Ref. war es angenehm zu bemerken, dass Dr. **Flemming** sich in Ansehung der Classification der Wahrheit und den Alten anschliesst; die wahre Melancholie, Schwermuth oder Angst ohne Irrwahn, scheint die reinste Grundform der Seelenstörung zu *sein*, d. h. reine Neurose des Gangliensystems. Gesellt sich Irrwahn hinzu, — und die Form nähert sich dem Wahnsinn, die man auch Manie nennt. Moria ist nur Folgezustand und gehört allerdings dem Blödsinn an. Wohl beruht Blödsinn auf organischen Anomalien des Hirns und auf einem Darniederliegen der intellectuellen Hirnfunction, die hier animale genannt wird. Auch Dr. **Pilnitz** scheint solchen Ansichten günstig zu sein. — (Wenn **Flemming** sagt, dass Melancholie am meisten geheilt werde, Wahnsinn am seltensten, so hat er Recht, denn in seinem Lande ist Melancholie vorherrschend und allerdings ist der zu ihr tretende Wahnsinn sehr *misslich*; in Ländern, wo der Wahnsinn vorherrscht, ist dieser

auch meist eher heilbar, als die Melancholie.) — Die, welche aus einem Nervenfieber in Geistesverwirrung verfallen, werden selten geheilt —, so ist es, und besonders wenn die Krankheit recht echt à la Brown behandelt wird im Stadium der Reizung. — Das sogenannte Erysipelas des äussern Ohrs ist kein sicheres Moment für die Prognose der Geistesverwirrung. Die Benennung Erysipelas ist unpassend. (Gegen Bird. Ref.)

— Ueber die Regelwidrigkeit der Gefühle verbreitet sich Fr. Nasse. (Der Aufsatz ist keines Auszugs fähig.)

— Cautelen für die Behandlung beim Ausbruch der Geistesverwirrung giebt C. F. Flemming. Auch diesen Aufsatz liest man nur mit Vortheil. Dass die melancholische Form in der Gegend des Verfs. vorherrscht, zeigt das Ganze; gut spricht Verf. über die Heilmittel, gut tadelt er das Ueberströmen mit Arzneien; Narkotica vermögen nichts gegen dynamische Störungen im Bauche.

— Die psychische Bedeutung der Brust- und Bauchganglien erklärt Fr. Nasse, „Wir werden hier folgendes Refer. hierüber von Dr. Bird in der med. Central-Zeitung 38. No. 16. wiederholen, da uns das Original nicht vorliegt: Wer, heisst es, in der Brust oder im Unterleib nur ein Nervenleiden sieht, der wird Nervina gebrauchen; wer Krankheiten an Herz, Leber sieht, der wird die hier indicirten Mittel anwenden. Wer den Kranken ohne Lieblingstheorie beobachtet, so denke ich, der sucht, und was für ein Uebel da ist, findet er, wo möglich, und darnach handelt er. Das ausser einer Intemperatur der Vitalität des Nervensystems, wie es Reil nennt, auch die organischen Missstände beachtet werden müssen, ist einleuchtend, und ich weiss nicht, dass Lobstein je besonders gegolten hätte in der Lehre von den psychischen Anomalien. Die Zusammenstellung sub 1. und 2., die der Herr Verf. giebt, von S. 437 bis 474., ist für den Gegenstand von Interesse. Verf. giebt zu, dass vom Leiden der Ganglien das Gefühl der Angst entstehen könne, und soviel ich mich erinnere, hat noch Niemand behauptet, dass Angst in der Melancholie stets von den Ganglien ausgehe, und man hat die übrigen möglichen Einflüsse nicht übersehen. Es ist Thatsache, dass Sectionen uns weniger über das Wesen der Geisteskrankheiten gelehrt haben, als man erwartete; wie man die Ganglien auch erforsche, so wird es ebenso ergehn, und so bleibt es das Beste, wenn wir den lebenden Kranken beobachten nach den vorhandenen Erscheinungen, die sich uns darbieten, denn die Resultate der künstlichen Forschung sind nicht so gut, als jene. Läugnet Nasse eine besondere psychische

Bedeutung der Ganglien nach jenen Thatsachen, so ist es durchaus erwiesen, dass die Lehre von der psychischen Bedeutung der Organe ungiltig ist, und Niemand hat für diese, noch von Krankheiten, z. B. der Beckenganglien, gesprochen. Bei der Form Wahnsinn ist, bei arterieller Prävalenz, das Hirn primär ergriffen; in der Melancholie, bei venöser Prävalenz, leidet das Hirn mehr secundär und Alles spricht dafür, wie hier das Bauchnervensystem krankhaft lebt, aber Keinem wird es in den Sinn kommen, zu behaupten, dass hierbei auch organische Anomalien vorhanden sind; Nasse hat mehr als einen Schriftsteller unrichtig gewürdigt. Sehr richtig sagt Nasse S. 474., dass die Somnambulen meist nur schwatzen, was ihnen von den Magnetiseuren vorgesagt ist.

— Untersuchungen und Gutachten über Geisteskrankheiten und Zurechnung vom gerichtlich-medicinischen Standpunkte aus, lieferten Ayrer: Geschichte einer bis zum fixen Wahnsinn milderer Art gesteigerten Albernheit u. Narrheit u. (Wildberg's Jahrb. III. 1.) Henke: ärztl. Bericht und Gutachten über den derzeitigen Geistes- und Gemüthszustand eines Frauenzimmers, in Bezug auf Fortbestand oder Aufhebung eines angeordneten Curatels. (Henke's Zeitschr. XVI. 4.)

— Kreisphysikus Dr. Meyer in Creuzburg theilt einen interessanten Fall einer kurz dauernden (etwa 24 Stunden) und spurlos vorübergegangenen Geistesstörung (Furor transitorius) mit und fragt an, was wohl das Schicksal des betreffenden Kranken gewesen wäre, wenn er in seinem offenbar stattgefundenen unzurechnungsfähigen Zustande einen Mord begangen hätte, da es schwer, wenn nicht ganz unmöglich, gewesen wäre, seinen unfreien Zustand zu erweisen. (Henke's Zeitschr. 1837. II. Vierteljahr.)

— Aus der gediegenen Schrift: die Irrenstatistik der Provinz Westphalen, von Dr. Wilh. Ruer, Director der Irren-Heil- und Pflegeanstalt für die Provinz Westphalen zu Marsberg u. s. w. Berlin, 1837. S. 172. (Pr. $\frac{7}{8}$ Rtlr.) theilen wir hier zur Berichtigung einer neuerlich oft gehörten Ansicht ihr Hauptresultat mit, dass die fortschreitende geistige und psychische Cultur keine Begünstigung des Irreseins sei. Nach dem Vorworte folgt zunächst in IX. Abtheilungen eine statistische Uebersicht des Irreseins in den drei Regierungsbezirken und der ganzen Provinz, nach der Häufigkeit im Verhältnisse zur Einwohnerzahl und zu verschiedenen Zeiten, nach Geschlecht, Alter, Religion, Ständen, Formen, nach der Häufigkeit und sonstigen Verhältnissen der Blödsinnigen, und nach den Ursachen des Irreseins überhaupt. — Dann folgen in Betreff aller einzelnen Kreise jedes einzelnen Regierungsbezirks der Provinz zahlreiche topographische Notizen, numerisch

nach je 20 Rubriken zusammengestellt, mit Angabe der Irren und der blödsinnig Gebornen jedes Kreises. Hieran reiht sich eine General-Uebersicht der Irren des betreffenden Departements pro 1834, eine Verhältniss-Tabelle, Approximations-Verhältnisse, eine Tabelle über das Verhältniss des angebornen Blödsinns zur Zahl der Irren und Bevölkerung, so wie über Ab- und Zunahme desselben in den Jahren 1818—1834, und zuletzt eine Uebersicht der Geburtsjahre sämmtlicher Ende 1834 vorhandenen, blödsinnig Gebornen; alle Tabellen sind nach den einzelnen Kreisen jedes Regierungsbezirks für sich zusammengestellt. Trostlos ist das Resultat, dass im Jahre 1834 die Zahl der blödsinnig Gebornen in der Provinz 454 männlichen, und 274 weiblichen Geschlechts, zusammen 728 betrug und diese Summe im Verhältnisse zu der der vorhandenen Irren überhaupt, wie 47 : 100 sich verhält. Die Zahl der gezählten Irren ist = 1535 oder = 1 : 846 Einwohnern; darunter sind 507 männliche, oder 1 : 712 männl. Einwohnern, und 339 weibliche, oder 1 : 1010 weibl. Einw. — Bedeutsam schon wegen d. Vorurtheils des absoluten Uebergewichts der Seelenkranken bei den Evangelischen sind die Resultate der Religions-Verhältnisse in dieser Provinz. Ref. hebt nur heraus, dass die evangelischen Irren zu der evangelischen Bevölkerung sich verhalten = 1 : 962, die katholischen zur katholischen Bevölkerung = 1 : 786 und endlich die jüdischen = 1 : 758.

— Med. Rath Dr. Heyfelder besshreibt in Hufeland's Journ. 1837. St. IV. April, den im Fürstenthum Hohenzolllern endemisch vorkommenden Cretinismus.

— In d. Heidelb. med. Annal. 1837. 3. Bd. 2. Heft. sind von der med. Facultät an der dortigen Universität: Bemerkungen über die Einrichtung einer neuen Irrenanstalt im Grossherzogthum Baden gegeben.

— Die charakteristische Uebersicht der im Jahre 1835 in die Heilanstalt im St. Michaelis-Kloster aufgenommenen Seelengestörten in genereller und specieller Beziehung, nebst einigen ausführlichen Krankheits- und Heilungsgeschichten theilt Med.-Rath Dr. Bergmann zu Hildesheim in Holscher's Annal. 1. Bd. 4. H. mit.

— Mittheilungen über die Provinzial-Irrenanstalt zu Hall in Tyrol giebt Dr. Tschallner in d. Oesterr. Jahrb. Bd. 23. St. 1.

IX.

Chirurgie.

Beim Eingange in das eben bezeichnete 9te Segment dieses Jahrbuchs soll es nicht an uns sein, gleich unserem Vorgänger (s. vorjähr. Uebersicht S. 198.) den noch unentschiedenen Schulstreit über den Werth der Bearbeitung der Handbücher in alphabetischer Ordnung, oder der Behandlung der umfassenden Doctrin in lexicographischer Form da zu berühren, wo wir blos von der Entstehung und dem Fortgange einiger chirurgischen Realwörterbücher Anzeige zu machen haben. Für die mit einer guten Vorbildung bereits ausgerüsteten ärztlichen Jünger sind unseres Erachtens solche Werke zum Nachschlagen des einen oder des andern Artikels wohl nützlich, wenn nur die Herausgeber derselben für die Prävalenz eines durchgreifenden Einheitsprincips bedacht, eben so sehr nach Bündigkeit in der Darstellung und ebenmässigem Verhältnisse hinsichtlich des Umfangs der Abhandlungen, als nach Uebereinstimmung zwischen den an verschiedenen Orten auszusprechenden praktischen Grundsätzen ernstlich bemüht sind. Den Redactionen folgender gegenwärtig erscheinenden beiden chirurgischen Handwörterbücher ist ein solches Streben nachzurühmen, und so melden wir hier gern die Fortsetzung von:

— **Ernst Blasius's Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Augenheilkunde.** Berlin, 1837. und 1838. bis zum 3. Bande — Pe. (Pr. des Bd 3. Rthlr.) und

— **Handwörterbuch der gesammten Chirurgie und Arzneiheilkunde,** herausgegeben von den Professoren M. Jäger, J. Radius und W. Walther. Leipzig, 1837 u. 38. gleichfalls bis zum 3. Bande, — (welches Werk auf 5 Bände berechnet ist.)

---

a) Chirurg. Anatomie.

— **Robert Forriep's chiurgische Kupfertafeln** sind bis *zum 74. Hefte* (Taf. 377.) vorgeschritten. Die in diesem Jahre

erschienenen drei Hefte enthalten Beschreibungen und Abbildungen: der neuen Art des Dupuytrenschen Steinschnitts, die Sanson und Bégin beschrieben haben, — der Vereinigung bei der Hasenscharte, — des Catheterismus und der Injection der Eustachischen Trompete bei Ohrenkrankheiten, — einer eigenthümlichen Art des Durchbruchs eines eingeklemmten Darmstücks, — zur Lithotomie — zur Luxation des Handgelenks — des Varus und Vagus nach Stromeyer, — zur Eröffnung der Thränenfistel von der Nasenhöhle aus nach B. Forest, — zur Erleichterung des Catheterisirens — der Entstehungsweise des Mastdarmvorfalls — der Verfahrungsweisen zur Radical-Kur der nicht eingeklemmten Leistenbrüche von Belmas, Gerdy und Bonnet.

---

b) Chirurgische Nosologie und Therapeutik.

— In Hofmedikus L. Koch's systematischer Zusammenstellung der chirurg. Krankheitsformen. München, 1837. gr. 12. (1 Bogen in Futteral Pr. $\frac{2}{3}$ Rtlr.). werden alle chirurg. Krankheiten in 3 Haupt-Klassen und jede derselben wieder in Unterklassen gebracht, welche alle auf die allgemeinen Eigenschaften der Körperwelt gegründet sind. I. Die Thätigkeitsveränderung (Metadynamia), welche in vorwaltender abnormer Veränderung der Vitalität besteht u. entweder gesteigert (Hyperdynamia), oder vermindert (Adynamia) ist, od. abnorm ausschweift (Paradynamia) kann im ganzen Körper oder in einzelnen Theilen vorkommen. II. Die abnorme Mischungsveränderung (Metachymia) findet sowohl im Allgemeinen, als in einzelnen Systemen Statt, in festen und flüssigen Theilen, woraus folgende Krankheitsformen resultiren: Metahistiosis, in den Geweben; Helcosis, mit Verschwärung; Pseudophyma, Ablagerung veränderter Bestandtheile in bestimmten Formen; Metacrisis, quantitativ und qualitativ abnorme Ab- und Aussonderung. III. Gestaltsveränderung (Metamorphosis) kann hervorgerufen werden, indem Lage und Formverhältnisse der Körpertheile mechanische Veränderungen erleiden; dies geschieht entweder durch Aufhebung des Zusammenhanges, solutio continui (Diaeresis), oder durch Veränderung der gegenseitigen Lagenverhältnisse, alienatio contiguitatis (Metagynochia).

— Prof. Benedict zu Breslau gab sehr lehrreiche: „Klinische Beiträge aus dem Gebiete der Wundarzneikunst und Augenheilkunde. Breslau, 1837. S. 250. (Pr. $1\frac{1}{3}$ Rtlr.), von deren 16 verschiedenen Gegenständen gewidmeten Abschnitten hier weiterhin noch einzeln referirt wird. Der Vf. behandelte in seiner

Klinik von d. Jahre 1834 bis 1836 — 3252 Kranke, von denen 1765 Augenkranke waren; ein solches Zahlverhältniss vermag schon ein selbstständiges Urtheil auf verschiedene Ergebnisse in der Wissenschaft zu führen, die auch in dieser Schrift reichlich vorkommen.

— Dr. J. J. Sachs theilt chirurgische Beobachtungen aus dem Hamburger allgem. Krankenhause mit, die er bei Dr. Fricke's Station während seines kurzen Aufenthaltes daselbst im Juli 1838 gemacht hat. (Berl. med. Centr.-Ztg. 37. No. 43 u. 44.) Sie enthalten neben der Beschreibung einzelner Fälle auch Fricke's Encheiresen der Torsion —, dessen äussere Anwendung des Calomelpulvers bei Augenentzündungen — Behandlung rheum. Entzündung des Knies (nur mässig antiphlogistisch, ableitend äusserlich und diaphoretisch innerlich, um allgem. und örtl. Krise zu Stande zu bringen, — Behandlung der Frakturen des Unterschenkels (mittelst eines höchst einfachen als Schwebe eingerichteten Apparats) — Behandlung der Phlegmonen (mittelst Einhüllung der affic. Stelle in einen mit Ol. Terebinth. getränkten Lappen, bis sich Excoriationen oder Blasen gebildet haben.) — u. Behandlung der Orchitis (durch Compression).

— Dr. Sicherer in Heilbron beobachtete ein Pseudoerysipelas faciei und partielle Entzündung der Dura mater bei einem 25jährigen weibl. Individ., wo durch die Herausnahme eines cariösen Zahnes die Alveola sehr afficirt worden, der Knochen vielleicht gesplittert war und dadurch die Entzündung sich auf die Beinhaut der ganz nahen Proc. pterygoidei und von da auf die übrigen Theile des Keilbeins und seiner Höhlen verbreiten konnte. — Was auch die Sektion ergab. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 34.)

— Dr. Fricke heilte (Hamb. Zeitschr. I. 1.) eine rheumatisch-entzündliche Affection der Synovialhäute mehrerer Gelenke bei einem 26jährigen Mädchen durch Hervorrufung einer starken Diaphorese mittelst Decoctum Sarsaparillae und Sublimat in Liq. anodyn. min. Hoffmanni. Blutentziehungen fanden dabei nicht Statt, u. dürften auch Blutegel u. s. w. eher schaden als nützen.

— In Folge eines Hechtbisses am Finger beobachtete Dr. Schmidt am 3. Tage Geschwulst der ganzen Hand, Brand der Bisswunde, nervöses Fieber, welches erst nach 4wöchentlicher Behandlung beseitigt werden konnte. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. VI.)

— Ungeheure Anschwellung und Brand des Vorderarms in Folge des Bisses eines gereizten Hundes beobachtete Kreischirurg Balkow. (Vereins-Ztg. 37. No. 12.)

— Blasenbildung, Anschwellung und Gangrän des Vorderarmes und heftige Delirien in Folge des Bisses einer gereizten Katze sah Kreischirurg Pfeiffer entstehen. (Ibid.)

— Eine Coxalgie im 1. Stadium, scrophulöser Natur, heilte Dr. v. Felsach in Wien durch strengen antiphlogistischen Heilapparat und Antiscrophulosa. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 13. St. 1.)

— Prof. Jäger bezeichnet mit Arthrophlogosis nicht bloss die Gelenkentzündungen, sondern auch die Ausgänge derselben. Er theilt das Leiden ein: in Arthrophlogosis fibrosa, — Tumor albus, — synovialis u. totalis (Arthrocace). (Handwörterb. d. ges. Chir. u. Augenheilkunde; v. Walther, Jäger und Radius. Bd. I. Lieferung II.)

— Zwei Fälle von Coxarthrocace im 2. Stadium, welche beide von rheumat. Ursache und scroph. Diathese herrührten, heilten Schnuhr und Moll durch Ruhe, örtl. Blutentziehung, Einreibung der grauen Quecksilbersalbe, Seifenbäder und Antiscrophulosa. (Vereins-Ztg. 37. No. 11.)

— Eine Coxarthrocace im Stadium der Verlängerung des kranken Gliedes, mit grossen Schmerzen verbunden, beseitigte Chirurg Boldermann (Vereins-Ztg. 37. No. 11.) durch die Anwendung des Ferrum candens.

— Bei einer Omarthrocace rheumatica machte Prof. Diez die Resection des Oberarmkopfes, der Gelenkfläche des Schulterblattes und des Acromions. Die Operation fiel glücklich aus; der operirte Arm war nach vollkommener Heilung um 1" magerer und eben so viel kürzer als der gesunde, konnte durch eigene Kraft nur wenig vom Körper erhoben, wohl aber ziemlich frei vor- und rückwarts bewegt werden; dagegen konnte ihn Pat. zum Munde führen und war im Stande mit demselben zu heben, den Schiebkarren zu führen und selbst Holz zu spalten. (Hamb. Zeitschrift. Bd. V. H. 4.)

— Regim. Arzt Sinogowitz beschreibt eine ihrer Veranlassung wegen merkwürdige Gonarthrocace. (Vereins-Ztg. 37. No. 11.) Ein junger, gesunder, kräftiger Mann war an einem heissen Tage, ermüdet, am Tische mit übereinander geschlagenen Beinen, auf die Arme gestützt, tief eingeschlafen; plötzlich aufgerufen, erwacht er, springt mit eingeschlafenem rechtem Beine auf und fällt sogleich schwerfällig hin; er will sich aufraffen, fällt indessen noch einmal auf das rechte Knie, fühlt einen erschütternden Schmerz, und es bildete sich eine Gonarthrocace aus, die den Tod nach sich zog.

— Bei einer Omarthrocace im zweiten Stadium bewies sich dem Wundarzt Sommer die Anwendung des Glüheisens vortreff-

lich. (Vereins-Ztg. 37. No. 11.) Schon die erste Nacht nach der Anwendung desselben hatte Pat. Erleichterung und die Heilung gelang vollkommen.

— Fragmentar., aber wichtige Bemerkungen über die neuere Diagnostik der Geschwüre giebt Prof. Benedict. Nach ihm, veranlasst die Diagnose der Geschwüre aus dem äussern Ansehen allein in vielen Fällen nicht nur Irrthümer, sondern es hat diese stumme Exploration auch den Nachtheil, dass jüngere Zunftgenossen aus diesem Grunde das genaue Krankenexamen vernachlässigen, wodurch dann ein unsicheres Herumtappen in dem Kurverfahren herbeigeführt wird. B. verbreitet sich: 1) über das Flechtengeschwür, 2) über das gastrische, 3) das gichtische und 4) syphilitische, bei welcher Gelegenheit noch erwähnt wird, dass die unter dem Namen des Pollinischen Decocts bekannte Mischung mit Unrecht für eine Erfindung von Pollini gilt. (Benedict's Klinische Beiträge. S. vorhin S. 297.)

— Med. Rath Dr. Hanke in Bresl. macht auf einige Missgriffe bei der Behandlung der Abscesse aufmerksam, die einen ungünstigen Erfolg mit sich führen. (Casper's Wochenschr. 37. No. 45.) Nächstdem berichtet er, wie im Krankenhause der barmherzigen Brüder zu Breslau Fälle veralteter Geschwüre mit Caries der Tibia und andere, deren vorwaltende Dyskrasie nicht mehr zu ermitteln war, von ihm der Inunctionskur unterworfen worden. — Bei carcinomatösen und bei Flechtengeschwüren brachte die Schmierkur stets Nachtheil. Am schnellsten und sichersten heilten bei dieser Kur die varikösen, veralteten Fussgeschwüre; dagegen heilten sehr langsam oder gar nicht scrophulöse Geschwüre, besonders die am Halse. Eine geraume Zeit bedurften die gichtischen Geschwüre, eben so hartnäckig waren atonische. Syphilit. Geschwüre secundärer Form wurden sämmtlich mit dieser Kur glücklich behandelt, gegen primäre syphilit. Geschwüre wendete man dagegen nur kleine Dosen Calomel an, während die Geschwüre mit trockner Charpie bedeckt wurden. Bubonen behandelte man mit Kali caust., sobald sich eine kleine fluctuirende Stelle zeigte; sie verschwanden in sehr kurzer Zeit, ohne viel abzusondern und ohne grosse Narben zurückzulassen.

— Reg. Arzt Cramer sah in Folge von Merkur-Missbrauch bei Gehirnentzündung eines 3jähr. Kindes im Munde eine starke Geschwürsbildung, die aus Nichtbeachtung derselben nach 9 Jahren noch als eine Verwachsung der innern Fläche der Backen mit dem Zahnfleische des Ober- und Unterkiefers beider Seiten sich zu erkennen gab, so dass der Mund nur in ganz geringem Grade geöffnet werden konnte. Patient ward durch Operation

ziemlich vollkommen wieder hergestellt. (Casper's Wochenschr. 37. No. 11.)

— Prof. Blasius theilt in s. Zeitschr. Bd. 1. H. 2. einen interessanten Fall von Blennorrhoea antri Highmori mit Auftreibung der Oberkieferhöhle mit, indem er diese zu erklären sucht.

— Dr. Berger in Zürich sah bei einem 26jähr. Schuhmacher u. einem 20jähr. Schneider, die beide krätzig gewesen und mit Merkur behandelt worden waren, Fistelgeschwüre der Gefässmuskeln von 8 Zoll Tiefe entstehen, ohne jedoch das Rectum zu durchbohren; sie wurden beide durch ein geeignetes örtl. und allg. Verfahren geheilt. (Schweiz. Zeitschr. Bd. II. H. 2.)

— Eine durch Sensibilität bedingte, schon ein ganzes Jahr vergeblich behandelte Dacryocystoblennorrhoea wurde von Dr. M. Heine durch Flor. Zinci. in kurzer Zeit gehoben. (Schmidt's Jahrb. 1837. 14. Bd. 4. Hft.)

— Der von Fricke bei Hodenentzündung empfohlene Compressiv-Verband hat sich dem Dr. Hildebrand von überraschend gutem Erfolge gezeigt. Er gebraucht dazu das Empl. Ceruss. und legt die Pflasterstreifen nicht wie angegeben wird, sondern umgekehrt von unten nach oben zu. (Vereins-Ztg. 37. No. 39.)

— Dr. Wedding beobachtete bei einem durch ein Brechmittel geborstenen Abscess einer schon lange verhärtet gewesenen Mandel die Entleerung eines Steines von der Grösse einer Haselnuss und von der Form und dem Gefüge eines Maulbeer-Blasensteines. (Ibid. No. 22.)

— Veraltete syphilitische Rachengeschwüre mit Zerstörung der Nase heilte Prof. Diez durch die methodische Anwendung des Decoct. Zittmanni. Auch der Verlust der Nase wurde durch Rhinoplastik nach Dieffenbach vollkommen ersetzt. (Hamburg. Zeitschr. 1837. Bd. V. H. 4.)

— Dr. Tott zu Ribnitz in Mecklenburg theilt 2 Fälle mit, wo Caries ohne alle Dyskrasie entstand; in einem dieser Fälle, welcher ein junges Mädchen betraf, gingen an allen Theilen; des Körpers Knochenfragmente verloren. (v. Siebold's Journ. d. Geburtsh. 16. Bd. 3. St.)

— Zum Beweise, dass man selbst bei deutlich ausgesprochener Dyskrasie das chirurgische Messer nicht zu ängstlich zu scheuen brauche, erzählt Dr. Arnheimer, Kreisphysikus in Bittburg, einen Fall, wo er wegen Caries centralis des Kniegelenkes, höchst wahrscheinlich durch schnell vertriebene Krätze entstanden, trotz der grossen Hektik des Kranken amputirte und hierdurch vollkommen heilte. (Vereins-Ztg. 37. No. 10.)

— Dr. Scharf fand bei einer Sektion in einem in der Unterleibshöhle verborgenen Abscess einen 7''' langen, 3 — 4'' dicken, und getrocknet 18 Gr. schweren Stein. (Blasius's Zeitschr. f. Chirurg. Bd. 1. H. 2.)

— Den Fall von Abscessus renis, der tödtlich endigte, beobachtete Dr. Allé. (Oest. med. Jahrb. Bd. 23. St. 2.)

— Den Fall von Abscessus ischiadicus, der geheilt wurde, theilt Dr. Krocker zu Breslau in Casper's Wochenschrift 37. No. 50. mit.

— Ueber die Haut-, Zellgewebe-, Muskel-, Sehnen-, Knochen-, Knorpel-, Gefäss- und Nerven-Veränderungen, welche sich nach der Narbenbildung an amputirten Gliedern wahrnehmen lassen, spricht sich Dr. Rosenbaum in Blasius's Zeitschr. Bd. 1. H. 1. ausführlich aus.

— Dr. Leonhard sah bei einem Gerbergesellen nach dem Gerben eines Hirschfelles eine sogenannte Dasselbeule entstehen, in der er nach Eröffnung derselben eine Made des Oestrus cervi fand. (Med. Vereins-Ztg. 37. No. 36.)

— Die Bildung eines Fistelkanals von der Natur, zwischen der obern Kante der Schulterblätter bis in den Psoasmuskel hinab, diente als Lebensrettung in folgendem, vom Amtsphysikus Erdmann in v. Gräfe's Journ. Bd. 26. H. 1. mitgetheilten Falle: Ein 20jähr. Mädchen, Tochter phthisisch verstorbener Eltern, kränkelte, bei derselben Anlage, einige Jahre an Kurzathmigkeit, Bluthusten, Brustschmerz und Hüftweh, welches ihr das Gehen erschwerte. Später bildete sich zwischen den Schulterblättern ein Abscess, nach dessen selbst erfolgter Oeffnung ein Fistelkanal gefunden ward, welcher zwischen den Rückenmuskeln hin abwärts nach innen zu in den Psoas major verlief, und dessen Grund man mit der längsten Sonde nicht erreichen konnte. Aus diesem Kanal wurde täglich eine Menge Eiter ausgedrückt, welcher wie aus einer Fontaine quoll. Nur beim Stocken des Eiterausflusses hinkte die Pat. — Dieser fast habituelle Zustand dauerte zwei Jahre, heilte sodann allmälig von selbst unter Verkürzung und Granulation des Fistelkanals, und das Ind. ist dauernd gesund.

— Die Beschreibung eines durch ein carcinomatöses Geschwür zerstörten Craniums theilt Wundarzt Heller im Würt. med. Corresp.-Bl. Bd. VII. No. 39. mit.

— Dr. Meyer in Kreuzburg sah ein Indiv., das betrunken in einen grossen Bottich gefallen, durch die daselbst hingeleiteten heissen Wasserdämpfe unter den schrecklichsten Schmerzen endigte. (Vereins-Ztg. 37. No. 26.)

— Dr. Dohlhoff will durch einen ihm in seiner Praxis vorgekommenen Fall von einer weitverbreiteten Verbrennung beweisen (?Ref.), dass die Annahme: Verunglückte der Art stürben fast immer suffocatorisch, indem die Lungen die in weiter Strecke unterdrückte Thätigkeit der Haut vicariirend übernehmen, nicht immer haltbar sei. Ihm sind Verletzte der Art fast immer gestorben, wenn er auch jener Annahme huldigend Blutentziehungen anwandte, um den Andrang des Blutes nach den Lungen zu verhindern. (Vereins-Ztg. 37. No. 24.)

— Dr. Saalenbach in Uster, Canton Zürich, wandte das Leinöl bei Verbrennungen dreier Kinder von $\frac{3}{4}$ bis 3 Jahren an und empfiehlt dasselbe als ein schnell und sicher wirkendes Mittel. (Schweiz. Zeitschr. 1836. II. Bd. 2 Hft.)

— Bei Verbrennungen empfiehlt Dr. Netz in Aachen, nach mehrtägiger Anwendung der Kälte den Theil mit Baumwolle zu bedecken, welche bis zur gänzlichen Heilung liegen kann. Findet starke Eiterung statt, so wendet Vf. eine Salbe aus Lapid. Calam. pulv. u. Ungt. simpl. an. (Rust's Magaz. 48. Bd. 3. H. 1837.)

— Dr. Völker in Lauenburg sah ein Kind mit vielen Hygromata cellulosa am Halse zur Welt kommen, deren Exstirpation nicht gestattet wurde. Das Kind starb in Folge des verhinderten Schluckens und die Sektion ergab: dass eine totale Exstirpation zwar unausführbar gewesen wäre, dass aber die mehrsten Cysten ziemlich leicht hätten entfernt werden können, wodurch die Mundhöhle fast ganz frei geworden wäre. — Hiernach nimmt Vf. an, dass in einem solchen Falle, wo ohne Operation der Tod als bestimmt vorauszusehen ist, diese versucht werden dürfte. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 44.)

— Dr. Scheibler beobachtete (Zeit. v. Vereine in Preuss. 37. No. 1.) 6 Fälle von Hygroma cysticum patellae. Das Oeffnen der Geschwulst ist nicht gut, die Zertheilung gelingt am schnellsten durch anhaltende Umschläge mit einer starken Salmiakauflösung und Essig, die man am besten kalt anwenden lässt.

— Ueber den Varix aneurysmatic. verbreitet sich Regimentsarzt Dr. Seeger. Nach ihm, kam dieser sonst in Folge unglücklicher Venaesectionen am häufigsten in dem Ellenbogengelenke, in neuerer Zeit aber auch in Folge von Verwundungen in verschiedenen Theilen vor und ward gewöhnlich so gross, wie eine Muskatennuss, mitunter auch noch grösser. Dies hängt von der verschiedenen Nachgiebigkeit der umgebenden Theile ab, von der Grösse der Communicationsöffnung, wodurch ein stärkerer oder schwächerer Blutstrahl bedingt wird, von dem leichtern oder schwierigen Rückflusse des Bluts zum Herzen, von dem Verlaufe und von den mehr oder we-

niger zahlreichen Anastomosen der varikösen Venen. — Bei dem varikösen Aneurysma und dem Varix aneurysm. wird früher oder später die Unterbindung nothwendig; das Aneurysma aber macht die Operation selten nothwendig; daher ist die Diagnose von Wichtigkeit. Der Varix aneurysmat. dürfte hauptsächlich zu verwechseln sein: 1) mit dem Aneurysm. verum; 2) Aneurysma spurium; 3) Aneurysm. varicos.; 4) mit andern Geschwülsten, welche auf Arterien liegen und die Pulsation von der Arterie annehmen; 5) Aneurysm. anastomotic.; 6) variköse Ausdehnungen von Venen, welche von der darunter liegenden Arterie Pulsation annehmen; 7) mit dem Thrombus in Folge einer Venaesection kann der Varix aneurysm. wohl nicht verwechselt werden, indem daselbst bei Compression der Arterie die Veränderungen nie stattfinden. (Med. Annalen. Bd. 1. H. 2.)

— Prof. Albers stellte alle bisherigen Beobachtungen über Aneurysmen des Gehirns u. der Gehirnhäute zusammen (Horn's Arch. 1836. Juli) und folgert daraus das für die Pathologie dieses Zustandes Wichtige. Von dreizehn Beobachtungen gehören zwölf dem Aneurysma sacciforme, eine dem A. fusiforme, welches Breschet mitgetheilt hat. Die meisten Fälle kommen bei kräftigen Subjekten im Mannes- und höhern Alter vor, und es scheint allerdings, dass diese Lebensperiode oder die ihr eigenthümlichen Krankheiten ein Leiden der Arterien bedingen, durch welches jene Aneurysmen entstehen. Dieselben bewirken Erweichung und Atrophie. —

— Von den Lymphgeschwülsten giebt Dr. C. Haller eine ausführliche Beschreibung. Genannte Geschwülste kommen in dem Provinzial-Strafhause zu Wien, an welchem Dr. H. als Secundär-Wundarzt fungirt, sehr häufig vor, und Verf. hat vielfache Gelegenheit gehabt, diese genau zu untersuchen. (Oestr. Med. Jahrb. XIII. Bd. 3. St.)

— Bei einem Tumor cysticus am Ellenbogengelenke verordnete Dr. v. Felsach in Wien, da die Exstirpation verweigert wurde, ein Pflaster aus Cicut., Merc., Gmi ammon. und Kali hydrojod., und nach 3 Tagen war der Tumor verschwunden. (Ibid. 1. St.)

— In einem vom Prof. Blasius beobachteten Falle, welcher eine schöne Gelegenheit darbot, die Veränderungen zu studieren, welche die Hydatidengeschwülste erleiden, und wodurch sie sich zu einer besondern Art von Balggeschwülsten umwandeln, fand sich eine immense Masse von Hydatiden vor. (Blasius's Zeitschr. f. Chirurg. Bd. I. H. 2.)

— Lange bestehende, sehr zahlreiche und allen Mitteln trotz bietende Warzen bei einem 18jähr. Mädchen verschwanden endlich, nachdem dasselbe geimpft wurde. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 30.)

— Dr. Rösch in Schwenningen theilt einen Fall mit, wo bei einer heftigen Pleuritis durch Zerreissung einiger Luftzellchen in Folge der übermässigen Anstrengung der rechten, für die linke vicariirenden Lunge über der Clavic. dextr. eine wie ein mässig grosser Apfel herortretende emphysematöse Geschwulst entstanden und in dem Grade, als die normale Funktion in letzterer wieder hergestellt wurde, verschwunden war. (Würtemb. Correspondenz-Bl. Bd. 7. No. 11.)

— Der vom Regimentsarzt Dr. Keyl in der Vereins-Ztg. 37. No. 10. erzählte Fall von ungewöhnlicher Blutung nach Eröffnung eines Ecchymoma genu, welche Dr. Krieg in Merseburg als solche nicht gelten lassen will, veranlasste ihn 3 ähnliche, in seiner Praxis vorgekommene Fälle in Casper's Wochenschrift, 37. No. 37. mitzutheilen, die er für Balggeschwülste hält. Eigenthümlich ist nach dem Vf. in den genannten Fällen: 1) der innere Bau und blutähnliche Inhalt dieser Balggeschwülste, so wie ihr Sitz in der Nähe der Gelenke; 2) der Umstand, dass nach theilweiser Exstirpation des Balges der Rest nicht abstirbt oder suppurirt, sondern mit überwiegender Substanzwucherung sich zu einem zwischen Fungus und Drüse in der Mitte stehenden Absonderungsorgan gestaltet; woraus 3) folgt, dass der Operateur sogleich nach der theilweisen Exstirpation die Reste mittelst Kali caust. oder des Glüheisens zerstören muss, ohne die traumatische Reaktion erst abzuwarten.

— Ueber Kniegeschwülste theilt Dr. Bluff einige interessante Fälle mit in v. Gräfe's und v. Walther's Journal. 24. Bd. 4. Heft.

— Bei veraltetem Hydrops genu wird, nach Holscher, mit gutem Erfolg die Flüssigkeit durch die nach verschobener Haut in das Gelenk geführte Abscesslanzette entleert. (Holscher's Annal. 1. Bd. 3. Hft.)

— Im Spätjahre 1833 u. 34 beobachtete Wundarzt Braun zu Stannheim in mehrern Ortschaften des Jaxt- und Kocherthales bei 40 mittellos lebenden Individuen, die von einer daselbst herrschenden rheumatisch-biliösen Ruhr noch nicht vollkommen genesen und doch zu dringend nothwendigen Feldarbeiten genöthigt waren, die Kniegelenkwassersucht. Nach einigen arbeitsvollen Tagen wurden sie des Nachts von rheumatischem Schmerz im Kniegelenke mit deutlich schwappender Geschwulst desselben be-

fallen. Ruhe, Blasenpflaster, nachher flüchtige Salben und aromatische Bäder beseitigten das Leiden vollkommen. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. 1837. No. 7.)

— Ueber Struma cystica verbreitet sich Geh. Rath Beck in Freiburg in v. Gräfe's und v. Walth. Journ. 24. Bd. H. 3. Aus den wiederholentlich gewonnenen Erfahrungen und angestellten Untersuchungen bestätigt B. die frühern Erörterungen in s. Schrift (über d. Kropf. Freib. 33.), dass die Struma cystica eine Struma vera sei und in der Glandula thyreoidea hafte. Gegen die von Heidenreich (v. Gräfe's Journ. Bd. 23. H. 1.) gegebene Definition des Kropfes als einer Geschwulst, welche entweder in dem die Schilddrüse bedeckenden Zellgewebe, oder in der Schilddrüse selbst ihren Sitz habe, bemerkt B., dass das von dem genannten Zellgewebe ausgehende Bestehen der Kropfgeschwulst, so viel ihm bekannt, anatomisch nicht nachgewiesen, sondern immer die Glandula thyreoidea als Sitz des Uebels gefunden werde. Er möchte daher auch das Bestehen eines eigentlichen und isolirten Zellgewebskropfes bezweifeln, und zwar um so mehr, als die Drüse selbst keine besondere einhüllende Decke habe. Das Vorkommen eines oberflächlichen Balgkropfes der Schilddrüse kann dagegen nicht in Abrede gestellt werden.

— Stabsarzt Klingsohr unterband eine ungewöhnlich grosse Schenkelpulsader-Geschwulst mit so günstigem Erfolge, dass der Operirte nach einigen Monaten wie früher seinen Dienst als Soldat verrichten konnte. (v. Gräfe's u. Walther's Journ. 24. Bd. 4 Hft.)

— Dr. L. J. de Karasinsky stellt das Wichtigste über Scirrhus und Carcinom der Brust und der Gebärmutter in s. Diss. de Carcinomate etc. Lipsiae, 1837. S. 40. gr. 4. (Pr. ½ Rtlr.) ziemlich gut zusammen.

— Dr. Malin erzählt den Fall eines geheilten Scirrhus am Mastdarme in d. Vereins-Ztg. 37. No. 45. Nach ihm, sei der Keim des Scirrhus im Blute zu suchen; denn schon lange zuvor, ehe dieser bösartige Parasit sich zu bilden beginnt, bemerke man solche Aeusserungen einer gestörten Ernährung und krankhaften Reizung, die sich sämmtlich auf eine Anomalie jener Flüssigkeit zurückführen lassen. Bevor der Scirrhus sich entwickelt, gehen allemal Erscheinungen einer krankhaften Venosität voraus. So lange indessen das organische Nervensystem seine Funktionen normal vollzieht, bleibt es blos bei dieser Diathesis; wird aber auch dieses, vielleicht nur ein einzelner Knoten, in seinen Wirkungen gestört, so hört der normale vegetative Einfluss desselben auf dieses oder *jenes Organ,* oder selbst auf mehrere Organtheile, auf, und es

treten nun die verschiedenartigsten Abweichungen in der Form hervor. Der Grund der Verschiedenartigkeit der Parasiten im Organismus liegt vielleicht darin, dass die fehlerhafte Bildung der thierischen Materie nicht immer eine gleiche ist und demnach aus den mittelst der Nerven neu eingeleiteten Affinitäten auch verschiedenartige Produkte hervorgehen müssen. So viel über die Genesis des Scirrhus. Dass übrigens die Zertheilung desselben, selbst bei weit vorgeschrittenem Uebel, zuweilen gelingt, ist bekannt, und der von M. hier mitgetheilte Fall spricht ganz dafür.

— Ueber die Behandlung scirrhöser Geschwülste in den weiblichen Brüsten verbreitet sich Dr. Trautmann sen. in Leipz. in Kneschke's Summarium wie folgend. Bei der Bildung harter Knoten in der weiblichen Brust bei dem Aufhören der Katamenien liess T. Vin. antim. H. s. Vin. stibiat. alle 2—3 Stunden 8 und nach und nach bis 20 Tropfen, oder eine Lösung von Terrae pond. salit. gr. jj. in Aq. destill. ℥j., alle 2 Stunden zu 8—10 Tropfen innerlich nehmen, äusserlich dagegen am Tage ein Unguent. aus Extr. Conii maculat. ʒjj. und Ung. Aelthaeae ℥j., nach und nach dies zu gleichen Theilen gemischt, mehrere Mal einreiben, des Nachts aber das Empl. Cicutae et Melilot. zu gleichen Theilen über die verhärtete Stelle der Brust legen und darüber hin ein Schwanenfell tragen. Der Erfolg war stets günstig. —

— Zertheilung scirrhusähnlicher Geschwülste; von Moll, Kreischirurg in Nicolai. Ein Mann mit Scirrhus der linken Maxillardrüse erhielt täglich dreimal 6 Tropfen von der Jodinetinktur mit Haferschleim innerlich, so wie ein stark gesättigtes Decoct. Rad. Sarsaparillae zum täglichen Gebrauche. Aeusserlich wurden die Schwammgewächse mit einer Mischung aus rothem Präcipitat und gebranntem Alaun weggeätzt und die ganze Geschwulst mit einem Pflaster aus Empl. mercur., Cicut. u. Litharg. comp., dick aufgestrichen, fortwährend bedeckt. In 8 Wochen erfolgte vollständige Heilung. Aehnlich zertheilte Verf. einen *Zungenkrebs*. (Med. Vereins-Ztg. 1837. No. 5.)

— Einen Fall von Sphacelus spontaneus pedis, der nach lange dauernder Heilung einer erlittenen Verletzung dieses Fusses entstanden war, theilt Wundarzt Völperling mit. (Vereins-Ztg. 37. No. 11.)

— Nekrose des Schlüsselbeins. Dr Scheibler in Magdeburg behandelte einen Soldaten an einer erysipelatösen Entzündung der die rechte Calvicula bedeckenden Weichtheile, die in Suppuration übergingen. Der Eiter senkte sich; es bildete sich eine Fistel, die stets offen gehalten wurde, und in welche Bourdonnets mit Oleum Terebinthinae gegen die entblösste Knochenstelle eingeführt wurden.

Bei gleichzeitiger Beschränkung der Wucherung durch Lapis infernalis und Anwendung eines einfachen Salbenverbandes wurde das Abstossen des Knochens abgewartet. Zweimal wurden die abgestossenen und degenerirten Knochenstücke durch Kunsthilfe entfernt, das Geschwür schloss sich dann in wenigen Tagen, und Pat. wurde vollkommen geheilt. (Vereins-Ztg. 37. No. 46.)

— Sphacelus senilis et mumificatio pedis beobachtete Kr.-Physikus Dr. Ruhbaum. (Vereins-Ztg. 37. No. 45.) Ein Greis, von 82 Jahren und sonstigem ungestörtem Wohlbefinden, bekam an der grossen Zehe des rechten Fusses einen schwarzen Fleck, dessen Umgebung ihn sehr schmerzte. Der wie Ebenholz schwarze und harte, hin und her schlotternde Fuss war mit dem Unterschenkel nur noch mittelst eines kleinen Ueberrestes des Kapselligaments, der Achillessehne und des wie eine Darmsaite ausgetrockneten Tendo extensoris digit. long. in Verbindung. Vom Fussgelenke an bis zur Mitte des Unterschenkels waren das Schien- und Wadenbein von allen Weichtheilen entblösst. Eine Blutung hat bei der brandigen Vernichtung derselben nicht statt gefunden. Die den mumificirten Fuss noch haltenden Sehnen wurden durchschnitten, und so die spontane Ablösung desselben vollendet. Antiseptische und schmerzstillende Localmittel, so wie eine angemessene diätetische Pflege setzten der Gangränescenz Grenzen. Am ganzen Stumpfe zeigte sich bald eine gute Granulation, durch die Absorption der Tibia und Fibula an der Grenze der Weichtheile ward die völlige Absonderung der todten Knochenenden bewirkt, und das Allgemeinbefinden des Greises blieb vortrefflich.

— Prof. Valentin demonstrirt den Heilungsprozess auf dem Wege der Eiterung (in s. Repert. Bd. II. Abth. 2.) u. beweist, wie die Natur hier eigene Körperchen ablagert, die mit der später hinzutretenden durchsichtigen Flüssigkeit den Eiter darstellen. Die Ablagerung geschieht hier fast immer auf und zwischen den vorangegangenen gallertartigen Exsudations-Produkten. Betrachtet man den vom Verf. geschilderten Gang der Verflüssigung, so dürfte sich die reguläre Eiterbildung als eine eigenthümliche Richtung des normalen und die dyskrasische Eiterbildung als eine eigene Richtung eines dyskrasischen Exsudationsverhältnisses zu erkennen geben.

— Hinsichtlich der Erkenntniss der Ursache und Behandlung des Wundstarrkrampfes theilt Med. Rath Froriep einige Fälle mit, aus denen sich ergiebt, dass Tetanus eintrat, nach direkter Verletzung der Nerven durch Druck, Stich, Zermalmung oder Zerreissung, wodurch eine eigenthümliche entzündliche Veränderung entstand, die in andern Fällen, und namentlich wo kein Tetanus *vorhanden ist,* sich nicht findet. Diese locale Entzündung ist

der Weg der Fortpflanzung der entzündlichen Reizung des Nervensystems und sie ruft gewissermassen als symptomatische Begleiter Myelitis und dadurch tonische Krämpfe hervor; sie wird von der örtlichen Reizung stets aufs Neue erregt und führt durch Fortdauer der secundären allgemeinen Nervenreizung Erschöpfung und Tod herbei. Die Behandlung muss demnach darin bestehen: 1) den Nervenstamm, welcher die verwundete Stelle mit Aesten versieht, zu zerschneiden, um Zeit zu gewinnen, u. 2) kräftig antiphlogistisch, zertheilend und ableitend zu verfahren. — Die Folgen anlangend, so heilt der Nerv mit der Zeit wieder vollkommen zusammen, und es bleibt weder Verstümmlung, noch Lähmung zurück. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. Nr. 1.)

— Bei Arterienverwundungen empfiehlt Dr. Lietzen nach Schliessung der Wunde Digitalis in grossen Gaben, die den Puls langsamer machen. (Nach Prov. San. Ber. in Froriep's Notizen, 37. No. 12.)

— Eine Schusswunde eigener Art im Gesichte beobachtete Med. Rath Fabricius. (Heidelbg. Annalen. Bd. 3. H. 3.) Ein russischer Major wurde durch einen Kartätschenschuss im Gesichte verwundet. Die Wunde befand sich, als F. denselben ein Jahr nach der Verwundung sah, anscheinend geheilt und eine kleine, kaum stecknadelkopfgrosse Oeffnung unter dem linken Auge, mit einer Härte umgeben, bewog ihn, als er F. wegen einer rheumatischen Beschwerde befragte, demselben den Rest einer Wunde zu zeigen, gegen den er keine Hilfe mehr erwartete. Die Verrichtung des Auges und des Mundes war nicht gestört. Die Gegenwart des fremden Körpers war ganz fühlbar. F. machte einen Einschnitt und extrahirte den fremden Körper, der allem Anscheine nach ein Flintenlaufring war. Die Wunde heilte bald und ohne grosses Einsinken der Wange. — Zweifelhaft war es in diesem Falle, ob der fremde Körper in der Oberkieferhöhle gesteckt, oder bloss auf dem Knochen aufgesessen hatte.

— Sehr späte Nachwehen einer Schuss-Verwundung sah Dr. Allé bei einem Officier, dem durch eine Flintenkugel ein Schenkel zerschmettert wurde. Es bildete sich 28 Jahre später eine Fistelöffnung und die Flintenkugel wurde erst bei dieser Gelegenheit emovirt. Nach 35 Jahren aber bekam der Officier einen Abscess und aus dem in der Schlacht verwundeten Schenkel wurde ein 3 Linien langer und 1½ Linien dicker Knochensplitter herausgezogen; erst dann konnte Pat. wie früher seinen Fuss gebrauchen. (Oest. med. Jahrb. Bd. 23. St. 2.)

— Eine durch Misshandlungen herbeigeführte ungeheure Kopfverletzung, wobei ein loses, dem rechten Seitenwandbeine angehörendes Knochenstück von 2 Zoll 7 Linien Länge, 1¼ Zoll

Breite und einer Linie Dicke, und zwei lose, scharfe und spitzige, auf der durchrissenen harten Hirnhaut ruhende Knochensplitter (jeder gegen ½ Zoll im Quadrat) aus der Wunde entfernt wurden, heilte Wundarzt Engel zu Chernowitz in der Bukowina binnen 3 Monaten ganz vollkommen. (Oestr. med. Jahrb. Bd. 13. St. 1.)

— Dr. Zedel in Oppeln erzählt einen Fall, wie eine starke Musketenkugel über der Pars orbitalis oss. frontis 18 Jahre ohne Nachtheil verweilt habe. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 32.)

— Dr. Brach sah eine beinah gänzlich abgelöste Kopfschwarte vollkommen anheilen. (Vereins-Ztg. 37. Nr. 8; s. auch das. No. 28.)

— Wundarzt Pfost beobachtete einen Fall, wo bei einer schweren Vertetzung des Gehirns mit bedeutendem Verluste seiner Substanz gar keine Störung der Geistesverrichtungen bemerkbar war. (Med. österr. Jahrb. 1837. XII. Bd. 2. St.)

— Eine vollkommen ausgebildete Gehirn- u. Rückenmarks-Erschütterung mit Extravasat heilte Dr. J. Brenner v. Felsach zu Wien vollkommen. (Ibid. Bd. 12. St. 1.)

— Die Erschütterungen und Blutausleerungen in Folge von Quetschungen am Schädel, an der Brust und am Unterleibe sind unter den äussern Verletzungen von besonderer Wichtigkeit. Med. Rath Hanke zu Breslau erzählt deren mehrere interessante Fälle in Casper's Wochenschr. 37. No. 46.

— In einem schweren Falle von Hirnerschütterung bediente sich Dr. Schlesier des Liquor Ammonii caustici spirituosus als Einreibung auf die Stirn und Schläfe mit ausgezeichnetem Erfolg. (Vereins-Ztg. 37. No. 35.)

— Wundarzt Günther in Kayna heilte einen Kranken, der durch das Herunterstürzen vom Pferde einen Verlust des rechten Stirnbeinhöckers und eines Theils des betreffenden Lappens des grossen Gehirns erlitten hatte. Am 90. Tage war das freiliegende Gehirn vollständig mit einer Hautdecke überzogen. Da dieselbe bei jeder Pulsation des Gehirns hervorgetrieben wurde, schützte sie der Vf. durch eine gepolsterte Hornplatte vor verletzenden Eindrücken. Bis jetzt verrichtet der sonst kräftige junge Mensch drei Jahre seine Arbeit wieder mit Energie und Ausdauer. Trotz des Verlustes von Gehirnsubstanz, der auf 4 Esslöffel voll anzuschlagen ist, hat die intellectuelle Thätigkeit nicht im Geringsten gelitten und der natürliche Witz des jungen Bauers ist geblieben, obschon das Gall.sche Witzorgan bei ihm verloren gegangen. (Allgem. medic. Ztg. 37. No. 4.)

— Kreisarzt Dr. J. Seidl erwähnt eines in Folge eines Sturzes auf die untersten Stufen eines 2 Klafter tiefen Kellers entstandenen Bruches der Hirnschale mit Eindruck, heftiger Gehirnerschütterung

und Bewusstlosigkeit, der eine im 7. Monate schwangere, 26 Jahr alte Frau betraf und ohne Trepanation, bloss durch strenge Antiphlogose und vorausgeschickten Einschnitt glücklich geheilt wurde, ohne dass eine Frühgeburt erfolgte. Schon nach 9 Tagen Tagen war Pat. wieder hergestellt und 2 Monate später wurde sie von einem gesunden Mädchen entbunden. (Oesterr. Jahrb. 37. VII. Bd. 2. St.)

— Dr. Seidlitz in Petersburg erzählt eine merkwürdige Heilung einer Kopfverletzung, die ein Matrose erlitten hatte, und fügt Folgendes hinzu: Die Kopfverletzungen, welche sich die Matrosen bei ihren Arbeiten in den Wersten zuziehen, tödten entweder in den ersten 12 Stunden, oder verlaufen, wenn die Kranken diese Zeit überlebt haben, glücklich. Nur 2 Kranke starben in 5 Jahren 14 Tage bis 3 Wochen nach geschehener Kopfverletzung. Ungefähr 60—65 erhielten nach einer kürzern oder längern Behandlung ohne Trepanation ihre Gesundheit wieder. Spätere Folgeübel sind nicht selten durch ein Allgemeinleiden bedingt, das in Folge von Witterungsveränderungen eintritt, wobei der Kopf wieder afficirt wird und den Hauptsitz des örtl. Leidens abgiebt. (Hamburg. Zeitschr. IV. Bd. 3. H.)

— In Folge einer Kopfverletzung, welche glücklich geheilt wurde, sah Dr. Holscher in Hannover nach 3½ Jahren Epilepsie und Tod eintreten. (Holscher's Annal. II. Bd. I. Hft. 1837.)

— Wenn bei Erschütterungen des Schädels und Verletzungen der Hirnhäute am 7. oder 11. Tage eine heftige Augenentzündung hinzutritt, so ist dies nach Dr. A. Sachs ein Zeichen des nahe bevorstehenden Todes. (S. dessen med. Denkwürdigkeiten 1836. Bd. 2. St. 1. u. Cent.-Ztg. 37.)

—Wundarzt Arming heilte eine von einem Selbstmörder sich beigebrachte Halswunde mit grösstentheils durchschnittener Luftröhre vollkommen mittelst der blutigen Naht und empfiehlt diese in solchen Fällen. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 12. St. 3.)

— Aus einer Wunde der Unterlippe, wo die Heftpflaster wegen des ausfliessenden Speichels die Vereinigung nicht bewerkstelligen konnten, wandte Dr. Heussner zu Boppard das von einer frischen Eierschale genommene innere Häutchen als Heftmittel mit Erfolg an. (Casper's Wochschr. 37. No. 25.)

— Dr. Heil fand bei der Sektion eines an Lungenentzündung verstorbenen Soldaten, den er ein Jahr früher an einer sehr starken Brustwunde mit ungeheurer Blutung behandelt und hergestellt hatte, eine vollkommene Vernarbung der bei genannter Verletzung erhaltenen Wunde der Aorta ascendens. (Blasius's Zeits. B. I. H. I.)

— Ein Arbeitsmann erhielt eine Schusswunde in dem Hintern. Der in die Blase und den Mastdarm gedrungene Schrot verursachte ihm sehr heftigen Schmerz und Harnzwang, die weder durch Katheter oder Blutegel, noch durch Klystiere gemildert werden konnten. Durch Punktion der Blase, wobei mit dem Harne Schrotkörner abflossen, heilte Wundarzt Wein den Kranken vollkommen. (Casper's Wochenschr. 37. No. 37.)

— Die Heilung einer von einem Selbstmörder sich beigebrachten bis auf den Oesophagus dringenden Schnittwunde theilt Wundarzt Ebers in Chodziesen mit. (Vereins-Ztg. 37. No. 12.)

— Ruputra tendinis cubitalis musculi bicipitis brachii in Folge von Entreissung einer Last von der Hand beobachtete Dr. Augustin. Die Heilung durch Verband gelang vollkommen, jedoch ist eine gewisse Schwäche in der Extremität zurückgeblieben. Der Tendo bicipitis scheint etwa $\frac{1}{2}$ Zoll verkürzt. (Vereins-Ztg. 37. No. 1.)

— Physik. Dernen fand bei der Sektion eines Arbeiters, der von den Zweigen einer umstürzenden Eiche auf den Unterleib getroffen und dabei leicht umgeworfen wurde, eine Ruptur der Leber. (Vereins-Ztg. 37. No. 32.)

— Schlieter heilte bei einer 72jährigen Frau eine Ruptur der Bauchdecken, welche durch einen Furunkel auf einem Bruchsacke während heftigen Hustens geplatzt waren, und wodurch der dritte Theil des Darmkanals vorgefallen war und schon 5 Stunden blosgelegen hatte, durch die blutige Nath. (Ibid.)

— Kreis-Physikus Meyer fand bei der Sektion eines Kindes, das durch einen auf dasselbe fallenden starken Baumstamm getödtet, und bei dem keine Spur äusserer Verletzung bemerkt wurde: Zerreissung der Leber und des Magens und Luxation des 5. Halswirbels. (Henke's Zeitschr. 1837. 2. Vierteljahr.)

— Fälle penetrirender Brustwunden theilt Med. Rath Fabricius zu Hochheim in d. Heidelberger med. Annalen. Bd. 3. Heft 3. mit.

— Die Heilung einer penetrirenden, gequetschten Bauchwunde mit Gangrän des Scrotums u. Abscess am Oberschenkel theilt Fricke in der Hamb. Zeitschr. Bd. 5. H. 2. mit.

— Fälle geheilter penetrirender Bauchwunden erzählt auch Kreis-Chirurg Moll in d. Vereins-Ztg. 37. No. 51.

— Durch Verletzung der Schenkelarterie trat, nach der Mittheilung des Gutachtens über diesen Fall von Dr. Bopp in Darmstadt, augenblicklicher Tod ein. (Henke's Zeitschr. Bd. IV.)

— Dr. Liborius zu Stockholm betrachtet bei einer Eintheilung der Hämorrhoidalknoten in innere und äussere nur die Excision, als die Radicalkur. Man fasse mit einer Hakenpincette mehrere Knoten, wenn man wirklich einen Kranz vorfindet, auf einmal, und schneide mit der Cowperschen Scheere ab, doch nicht zu dicht an der Basis, weil sonst profuse Hämorrhagieen entstehen. Die äusseren Knoten bluten hierbei selten gefährlich, und beim Vernarben verschwinden die zurückgebliebenen Ungleichheiten, öfter aber die innern; deshalb werden bei deren Operation einige andere Maassregeln nothwendig: der Kranke nimmt mehrere Tage vorher warme Gesässbäder, Tags vorher Ol. Ricini, worauf mehrere Tage nach der Operation der Stuhlgang als erwünscht ausbleibt. Am Tage der Operation bekommt Pat. ein Klystier von Ol. Hyoscyam. coct. und Inf. Chamomill. mit Extr. Hyosc. oder Opium, um den Krampf des Schliessmuskels zu mindern. Nach einem Salzbade legt er sich hierauf auf einen Tisch und presst, wie beim Stuhlgange, die Knoten hervor, in welchem Momente der Operateur sie fasst u. ausschneidet. (Pabst's allg. med. Ztg. 1837. No. 16.)

— Dr. Andriesen in Berlin theilt einen Fall von sehr langem Verweilen eines fremden Körpers in der Luftröhre mit, ohne dass derselbe besondere Beschwerden verursacht hätte. (Casper's Wochenschr. 37. No. 48.)

— Fremde Körper (Fischgräthen und kleine Knochen), die im Halse stecken geblieben waren, entfernte Med.-Rath Dr. Schneider mehrmals einfach und recht schnell dadurch, dass er so rasch als möglich hinter einander einige starke Gaben rohen Sauerkrauts (Sauerkohls) essen liess. (Hufeland's Journ. 1837. St. 3.)

— Dr. Berkun in Guben beobachtete bei einem 20jähr. Mädchen zwei Speichelsteine. Das Mädchen wurde geheilt, doch dauerte es lange, ehe die Geschwulst der Gland. subling., die zuweilen eine salzige Flüssigkeit aussonderte, sich wieder verlor. (Casper's Wochenschr. 37. No. 12.)

— Dr. Leonhard zu Mühlhausen an der Ruhr und Dr. Troschel in Berlin erzählen mehrere Fälle von fremden in die Weichtheile verschiedener Organe gedrungenen Körpern, die theils tödtlich, theils glücklich endigten. (Med. Vereins-Ztg. 1837. No. 11.)

— Dr. Motherby in Königsberg erzählt einen Fall, wo ein Mann sich einen 3 Zoll langen Miniaturpinsel in die Nase brachte, dieser 11 Monate lang daselbst versteckt blieb, ohne dass er entdeckt werden konnte, und erst nach dieser Zeit durch einen starken Hustenanfall entfernt wurde. (Ibid.)

— Nach einem zurückgetretenen Kindbettfriesel entstand, dem

Berichte des Dr. Diener jun. in Esslingen zufolge, schnell eine Balggeschwulst in der Luftröhre von der Grösse einer Nux vomica, die grosse Athmungsbeschwerden verursachte, nach einigen Monaten ausgeworfen wurde, worauf die Kranke wieder vollkommen genas. (Schweiz. Zeitschr. II. Bd. 1. Hft.)

— Sackgeschwülste im Unterleibe in Folge einer Entartung des Uterus beobachtete Dr. Velten in Bonn. (Vereins-Ztg. 37. No. 45.)

— Eine wie ein Tassenkopf grosse traubenartige Fleischgeschwulst sah Prof. Dr. Blasius bei einem ¾ Jahr alten Kinde. (v. Siebold's Journ. f. Geburtsh. 1837. S. 591.)

— Dr. Fricke in Hamburg heilte ein Osteosarkom der Mittelfinger beider Hände durch Exstirpation der kranken Finger. (Hambg. Zeitschr. Bd. V. Hft. 1. S. 161.)

— Die Sarkome theilt Prof. Benedict in gutartige und bösartige ein, welche letztere in ihrer Entstehung und weitern Ausbildung die ursächlichen Momente zu einem unvermeidlichen tödtlichen Ausgang enthalten. Auch ist die Annahme, dass eine stärkere Varicosität der Gefässe ein gemeinsames Kennzeichen sei, nur für diese giltig, und, nur wenn erstere in letztere übergehen, tritt auch bei ihnen diese Erkrankung des Haargefässsystems hinzu. Verf. theilt die gutartigen Sarkome in das polypöse Sark. (vulgo Polypen), zellige Sarkom (s. cysticum), gutartige Knollensarkom, Lipom und die Melanose. Das von Abernethy zuerst genauer beschriebene Zellensarkom beobachtete Verf. an einem und demselben Individuum an verschiedenen Stellen der Mundhöhle und des Gesichts; in einem andern Falle am Vorderkopfe. Diese Form ist durch das Messer zu beseitigen. Das Knollensarkom ist noch seltener, und Vf. hat es zweimal in den Bauchdecken ausgebildet gesehen, wo es unter und in der Haut in der Gestalt runder Tuberkeln von der Grösse eines Taubeneies und darüber entstanden war. Es hat eine eigene saturirte Farbe, ist ziemlich hart und die Haut über ihm wird gleichsam abgerieben, so dass sich zuletzt auf der Spitze des Knotens eine Excoriation bildet. Allein es erfolgt dann nur eine einfache Eiterung. — Die Melanose zieht Vf. insofern hierher, als sie bei einer Ausrottung, sobald diese nur vollständig geschehen kann, nicht einer zweiten Rückkehr unterworfen ist. — Zu den bösartigen Sarkomen zählt der Verf. den Scirrhus, das Medullarsarkom und das vom Verf. als eine verschiedene, doch weiterer Erfahrung bedürftige Form aufgeführte Ringsarkom (s. annulare). Da der Verlauf des Scirrhus wesentliche Unterschiede darbietet, so unterscheidet der Verf. in Hinsicht der ersten Periode zwischen Knotenscirrhus, Sackscirrhus u. Bla-

senscirrhus, in Hinsicht des 2. Stadiums zwischen Drüsen-, Haut- und Zellgewebskrebs. (Benedict's Klin. Beiträge. Bresl., 1837.)

— Ueber die Entstehung des Medullarsarkoms aus andern Krankheiten der Form theilt Derselbe folgendes mit. Die Formen, bei denen er den Uebergang in das Schwammsarkom beobachtet hat, sind: 1) entzündliche traumatische Anschwellungen der Knochen; 2) die einfache Anschwellung der Scropheldrüsen, vorzüglich am Halse, doch nur in Verbindung mit dem höchsten Grade des impetiginös-pastösen Scrophelleidens; 3) veraltete Geschwüre der Lymphdrüsen, namentlich bei dem veralteten Bubo; 4) das seltene, aber in der Regel gutartige Knollensarkom der Haut. (Ibid.)

— Dr. Walther in Rathenacker hält den Markschwamm für eine Pseudokrise eines fieberhaften Allgemeinleidens und die Heilung desselben durch eine richtige Behandlung des letztern für möglich. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. Bd. VII. Nr. 11.)

— Dr. Kosch in Königsberg stellte einige Reflexionen über Schwammgewächse am Kopfe, mit Bezug auf die Lehre der beiden Wenzel, v. Walther's, Unger's u. A., an und theilt einen von ihm beobachteten Fall mit. (v. Gräfe's und v. Walther's Journ. 24. Bd. 4. Hft.)

— Gegen Hautkrebs hat Kreisphysikus Dr. Friese in Goldapp mit sehr günstigem Erfolge das Kreosot äusserlich angewendet. Er nahm eine Mischung von 1 Thl. Kreos. und 3 Thl. destill. Wassers und bestrich damit die kranken Stellen, und nach einigen Tagen war das Geschwür geheilt. (Vereins-Ztg. 1837. No. 13.)

— Eine von der Grösse und Farbe einer Pflaume, auf der Wurzel der Nase sitzende Telangiectasie unterband Dr. Jagielski auf folgende Weise: Eine Linie entfernt vom obern erhobenen Umfange der Telangiectasie wurde ein Einstich mit einer eingefädelten krummen Nadel gemacht und zur andern Seite der Nasenwurzel unter der Haut hingeführt, die Nadel herausgezogen und auf diese Weise Alles, was sich zwischen Knochen u. Haut befand, mit einem seidenen Faden umgeben und mit einem doppelten Knoten unterbunden. Am 16. Tage nach der Operation war weder eine Spur der Telangiectasie, noch eine Narbe zu bemerken. (Ibid. No. 40.)

Bei Fungus scirrhosus der Mundhöhle, der exstirpirt wurde, und bei einem aufgebrochenen Fungus des Ellenbogengelenks will Dr. Röttscher als Streupulver mit Erfolg angewendet haben: Rep. Gummi. Kino, Aluminis crudi aa. ʒjj, Chinini sulphur. Gr. x, Jodii Gr. jv — xj. S. Zum Aufstreuen. (Ibid. No. 5.)

— Die Telangiectasie ist nach Dr. Leonhard nicht immer nothwendig das Ablagerungsorgan einer im Körper befindlichen Dyskrasie, und sucht er dieses durch einen Fall zu beweisen, wo er bei einem 12jähr. Knaben eine Telangiectasie am Gaumen operirt, und nach 3 Jahren sich noch keine ähnliche Excrescenz gezeigt hat. (Vereins-Ztg. 37. No. 40.)

— Einen Naevus telangiectoides beseitigte Dr. Scharf in Gibesse durch Rust's Aetzpaste. (Blasius's Zeitschr. B. I. H. 1.)

— Dr. J. J. Sachs beantwortet folgende in s. Cent.-Zeitung 37. No. 12. gestellte Anfragen des Physikus Rau in Waldenburg, der eine bedeutende Struma operiren wollte: 1) ob die v. Walthersche Unterbindung der Art. thyreoidea auch bei der Struma lymphatica mit günstigem Erfolge versucht worden ist? S. bejaht dies, indem er sich auf Chelius's Bericht in den Heidelberger Annalen. Bd. I. Hft. 1. stützt. 2) Ob die von Heister, Fodéré u. A. empfohlenen Haarseile die Struma jemals beseitigt haben? S. bemerkt, dass Dupuytren sie in seinen klinisch-chirurg. Vorträgen. Bd. II. S. 194. gelobt habe. 3) Ob nach der Exstirpation des Kropfes eine Reproduktion dieses Parasits beobachtet worden? S. glaubt, dass man ihn niemals wieder entstehen sah.

— Als Ursachen des häufigen Vorkommens des Kropfes im Harze führt Bergchirurgus Baumgarten zu Clausthal folgende Momente an: 1) Anhäufung von Wasserdünsten; 2) Zusammenleben vieler Menschen in engem Raume; 3) Lebensweise und Kost; 4) geringer Zutritt des Lichts und verminderter Luftwechsel; 5) Mangel an Elektricität; 6) Bergsteigen; 7) Ziehen von Schlitten.

— Med. Rath Dr. Ebers in Breslau sah bei einem 90jährigen Greise auf der rechten Hand ein Horn, das an der Basis 8, u. an dem obern von ihm abgesägten Theile 5½ Zoll misst. Sein Wachsthum ist ziemlich rasch, und werden alle Vierteljahr 2 — 3 Zoll abgesägt. (Casper's Wochenschr. 37. No. 3.)

— Dr. Nevermann in Plau amputirte eine angeborne, 2 Zoll heraushangende hypertrophische Zunge mit sehr günstigem Erfolge. (v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. 24. Bd. 4. H.)

— Dr. Sigg beweist durch 2 Fälle aus seiner Praxis evident, dass Schleimpolypen mit Unregelmässigkeiten in der Lungen- und Leberfunction im nahem Zusammenhange stehen. (Schweiz. Zeitschr. II. Bd. 2. Hft.)

— Elephantiasis Scroti beobachtete v. Roeser besonders häufig in Unterägypten. Mit dem Aussatze ist sie durchaus nicht identisch; auch ist sie nach Vf. nicht zu den elephantiasisartigen Hautdegenerationen zu rechnen, sondern, wie dies auch schon Severin

that, als Oedemasarcoma zu bezeichnen. (Ueber einige Krankheiten d. Orients, gesammelt von Dr. v. Roeser Augsburg, 1837.)

— Fall von Elephantiasis Scroti vom Prof. Lany. (Rust's Magazin. Bd. 47. H. 5.)

— Fungus medull. testiculi, complicirt mit Hydrocele und einer Hernia inguinalis congenita, beobachtet von Dr. Leonhard. (Ib. Bd. 49. H. 3.)

— Der Fungus medullaris testiculi gehört zu den Krankheiten, deren Natur noch nicht erforscht ist. Gewöhnlich nimmt man an, dass demselben eine eigenthümliche Dyskrasie zum Grunde liege, weshalb man auch den davon Befallenen für einen Candidat. mortis hält. Das einzige Mitttel, die Castration nämlich, verdient jedoch, nach Dr. Leonhard zu Mühlheim, nicht so absolut, wie dies von Scarpa geschieht, verworfen zu werden, da es, wenn es auch nicht radical helfen sollte, in vielen Fällen doch den Ausbruch der allgemeinen Cachexie und den sichern und qualvollen Tod retardirt. Diese Behauptung sucht Vf. durch einen derartig ihm vorgekommenen Fall zu beweisen. (Rust's Magazin, 1837. 49. Bd. 3. H.)

— Dr. M. Cruso erzählt in s. Diss. inaug. sist. scirrhi vaginae observationem, 1836. p. 29. folgenden Fall: Die 24jährige, unverheirathete Pat. hatte vor 3 Jahren geboren, dann an Wechselfieber und seit einem Jahre an Fluor albus, so wie einmal an einer sehr heftigen Blutung der Genitalien gelitten. Der Scirrhus blieb auf die hintere Wandung der Vagina beschränkt und wurde, als er sich in ein Krebsgeschwür verwandelt hatte, mit dem Messer entfernt, jedoch ohne dauernden Erfolg. Bei der Sektion fand man den Uterus, so wie alle übrigen Eingeweide normal; nur die Leistendrüsen der linken Seite ergriffen, die grossen Lefzen von scirrhöser Härte und Textur, und neben der linken Tuberos. ossis ischii eine grosse Geschwulst, durch einen käsigen, innerhalb einer eigenen Membran abgelagerten Stoff gebildet.

— Dr. Pachur erzählt einen Fall, wo ein Bauerknecht in Folge einer erhaltenen Ohrfeige nach 45 Tagen verschied. Bei der Sektion fand sich eine Fissur von 4½ Zoll Länge in den Schädelknochen und Durchreissung des Sinus transversus. (Medic. Vereins-Ztg. 37. No. 19.)

— Einen Fall von Contractur des Hüftgelenks, die sich von Coxarthrocace nur durch Abwesenheit des Schmerzes im Hüftgelenk unterschied, führt Dr. C. Stromeyer an. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 8.)

— Dr. Casper in s. Inauguralschrift De labio leporino. Göttingen, 37. sucht das Wesen der Hasenscharte in einer Hemmungsbildung, deren Grund auf einer fehlerhaften Bildung des Gehirns,

besonders auf einer zu bedeutenden und voreilenden seitlichen Entwicklung desselben, beruht.

— Bei der Operatio labii leporini hat Prof. Blasius das vorgeschlagene Verfahren Heymann's versucht, allein kein günstigeres Resultat, als von der einfachen Umschlingung erhalten. Bei der mit Spaltung des harten Gaumens verbundenen Hasenscharte sticht Vf. eine lange starke Stecknadel, auf die vorher ein Bleiplättchen bis auf ihren Knopf geschoben, an der Grenze zwischen Wange u. Nase durch letztere quer hindurch, setzt ein zweites Plättchen auf ihren Spitzentheil und treibt, indem er letztere mit einer Drahtzange aufrollt, die beiden Bleiplättchen und die hintern Ränder der Nasenöffnung so weit zusammen, als es nöthig ist, oder ohne Beeinträchtigung des Athemholens geschehen kann. Diese Nadel bleibt so lange liegen, bis die Lippenspalte geheilt ist. (Blasius's Zeitschrift. Bd. 1. H. 1.)

— Wundarzt Herbst in Breslau theilt 2 Fälle mit, die beweisen sollen, dass Stricturen der Harnröhre, wie durch Aetzung mit salpetersaurem Silber, eben so sicher durch Compression, wenn diese nur dauernd angewandt wird, beseitigt werden können. (Casper's Wochenschr. 37. No. 34.)

— Die Proctocystotomie, welche wegen der fast immer nach ihr zurückbleibenden Blasenmastdarmfistel nicht sehr in Aufnahme ist, machte Prof. Blasius zweimal, und zwar in dem einen Falle mit ganz glücklichem Erfolge, während im andern eine Fistel zurückblieb. Trotz dieses Ausganges in Fistelbildung, welchen man dem Mastdarmblasenschnitt ganz besonders zum Vorwurfe macht, ist es doch nicht zweifelhaft, dass er bei grossen Steinen, wo der Seitensteinschnitt nicht angewendet werden kann, dem hohen Steinschnitte vorzuziehen ist. (Blasius's Zeitschr. Bd. 1. H. 1.)

— Kreisphysikus Dr. Wolff zu Calau sah bei einer in Folge heftiger Verletzung entstandenen Urinfistel Heilung durch die Natur erfolgen. (Vereins-Ztg. 37. No. 37.)

— Dr. Schütte zu Mühlheim heilte eine Fistula vesicovaginalis, die eine so grosse Oeffnung hatte, dass man mit zwei Fingern bequem eingehen konnte, durch Abtragung der callösen Ränder, Vereinigung durch die blutige Naht und horizontale Lage. (Ibid. No. 37.)

— Die Heilung des Anus artificialis gelang dem Dr. Fanninger in 2 Fällen durch anhaltende Lage auf dem Rücken, durch den Genuss trockner, fester Speisen, durch künstlich bewirkten trägen Stuhlgang und durch Erregung einer adhäsiven Entzündung des Fistelganges und dessen äusserer Oeffnung, bei gleichzeitig angebrachtem Drucke mittelst eines Bruchbandes. (Vereins-Ztg. 37. No. 20.)

— Ueber die Fissur des Afters oder die Strictura ani spastica verbreitet sich Dr. Nevermann zu Plau in Mecklenburg, indem er das supplirt, was Chelius in seinem Handbuche der Chirurgie noch nicht angegeben hat. Die Gefährlichkeit dieser Fissur hängt hauptsächlich von dem damit verbundenen Spasmus sphincteri ab. Die Fissuren des Afters haben ihren Sitz entweder oberhalb des Sphincters in der Schleimhaut des Afters, oder in der den Sphincter bekleidenden Schleimhaut, oder oberhalb desselben im Rectum selbst. Die erste Art kann deutlich gesehen werden, sondert eine gelbliche Materie ab, verursacht ein lästiges Jucken, aber nie Contraction des Sphincters, erschwert den Stuhlgang nicht und ist meist syphilitischen Ursprungs. Die zweite Art kann nur durch ein Speculum gesehen werden; man fühlt bei der Exploration einen harten knotigen Strang; Kothausleerungen mit heftigem Tenesmus, der bald wieder aufhört, und der Abgang ist mit Blut u. Schleim gemischt. Die dritte Art ist die bedeutendste, erregt fürchterliche Symptome, glühenden Schmerz im Rectum, Krämpfe, Melancholie, Abzehrung etc. Die Aetiologie dieses Leidens ist dunkel. — Ist das Uebel erkannt, so ist es leicht zu beseitigen. Vf. erklärt sich in den meisten Fällen gegen den Schnitt u. schlägt nach Entfernung der Ursachen folgende Behandlung ein: Bei der ersten Art narkotisch erweichende Fomentationen und Injectionen, Ruhe, passende Diät, Nichtdulden von Verstopfung, austrocknende Salben und Aetzen von Höllenstein. — Bei der zweiten Art sind ausleerende Klystiere und das Einlegen von mit der Dupuytrenschen Salbe (Extr. Bellad., Plumb. acet. pulv. aa ʒj., Axung. porc. ʒvj. f. ungt. D.) bestrichnen Wieken ins Rectum, das Aetzen der Fissuren mit Höllenstein durch das Speculum, einen Tag um den andern, Ruhe u. strenge Diät zu empfehlen. Bei der dritten Art ist die Behandlung verschieden, je nachdem die Krankheit mit oder ohne Spasmus des Sphincters auftritt. Im zweiten Falle dient das bei der 2. Art angegebene Verfahren. Ist die Fissur mit Spasmus des Sphincters complicirt, so ist strenge Ruhe, Diät, erst Laxiren und dann Anhalten des Stuhles, bis die Krankheit mehr oder weniger gehoben ist, nöthig, und Dupuytren's Salbe ist hier zur Heilung allen Mitteln vorzuziehen, wenn der Kranke Wieken verträgt. (Holscher's Annal. 1837. 1. Bd. 4. H.)

— Dr. L. Jacobson's (zu Königsberg in Pr.) in Holland gekrönte Preisschriften: Zur Lehre von den Eingeweidebrüchen. Königsb. in Pr. S. 402 mit 2 Kupfert. (Pr. 2 Rtlr.) sind gute Beiträge zur Nosologie und Therapeutik der Brüche, so wie des widernatürlichen Afters mittelst chirurgischer Hülfe. Man findet hier nicht gerade hervorragend Neues, wohl aber schätzbare Thatsachen,

gesichtet aus dem grossen Haufen wahrer, halbwahrer und falscher Meinungen auf dem Gebiete der Herniologie, vermöge gediegener Kritik und eigener Erfahrung. Die Kupfert. stellen die Instrumente verschiedener chirurg. Schriftsteller über die Heilung des widernat. Afters dar.

— Dr. P. Fink's Schrift über radicale Heilung reponibler Brüche, mit 2 Kupfertafeln. Freiburg, 1837. S. 52. (Pr. $\frac{2}{3}$ Rtlr.) enthält eine Darstellung der bezüglichen Operationsmethoden von Gerdy und Belmas in Paris und Bonnet in Lyon.

— Oberfeldarzt Dr. G. Preyss in Wien verbreitet sich über die Würdigung des Bruchschnittes ohne Eröffnung des Bruchsackes. Wien, 1837. S. 75. (Pr. $\frac{1}{3}$ Rtlr.) Man kann jedoch der bekanntlich schon von Petit empfohlenen Bruchoperation ohne Eröffnung des Bruchsackes durch alleiniges Einschneiden und Erweitern des Bauchringes nicht so das Wort reden, wie das hier der Verf. thut. Im Allgemeinen würde trotz der vom Vf. angepriesenen, zum Theil etwas gesuchten Vortheile dieser Methode, z. B. bei der Herniotomie auf dem Schlachtfelde, ihre Anwendbarkeit noch nicht viel weiter, als auf kleine neue, erst kürzlich eingeklemmte, und auf sehr grosse und veraltete Brüche auszudehnen sein; allein die Begriffsbestimmung der erstern ist eine höchst relative, und es kommt hier bekanntlich ungemein viel auf die Vulnerabilität des Individuums und auf andere Nebenumstände an; in der Regel aber am wenigsten auf die Zeit und Dauer, sowohl des Bestehens des Bruches selbst, als dessen Einklemmung, denn in dieser Beziehung finden die unglaublichsten Verschiedenheiten Statt. Anwendbarer ist das Verfahren bei grossen, veralteten Brüchen; bei der Eventration, wo sich oft mehr Eingeweide ausser- als innerhalb der Bauchhöhle befinden; allein ein dabei neu entstandener Vorfall des Darmstückes, dessen Einklemmung nicht sowohl durch den Bauchring, als durch Verschlingung, Verwicklung oder andere räumliche Missverhältnisse der früher prolabirten Darmparthieen bedingt wird, kann uns auch in diesem Falle zur Eröffnung des Bruchsacks unbedingt nöthigen. -- Kurz, die Betrachtung und Zusammenstellung aller dieser Verhältnisse befestigt die Ueberzeugung aufs Neue, dass jeder Fall einer Brucheinklemmung und Bruchoperation ein eigenthümlicher sei, der auch seine eigenthümliche Behandlungsweise erfordere, dass sich hierzu zwar allgemeine Vorschriften geben lassen, ohne dass sie jedoch auf eine allgemeine Gültigkeit und Anwendbarkeit Anspruch machen dürfen; am allerwenigsten kann aber Eine Methode als die vorzüglichste und allgemein brauch- und anwendbare bezeichnet werden.

— Bei der Obduction eines nach starker Anstrengung und darauf eingenommenem Mahle erkrankten und kurz darauf unter heftigen Schmerzen verstorbenen jungen Menschen fand Dr. Osberghaus zu Rüderoth Bruch des Zwerchfells. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 24.)

— Eingeklemmte Brüche, bei denen nichts mehr als die Herniotomie übrig zu sein schien, versichert Med. Rath Schneider mit oft überraschend schnellem Erfolge behandelt zu haben, indem er in die Bruchstelle und deren nächste Umgebung alle Stunden einen Caffelöffel voll von dem von Stark empfohlenen Oele: Rec. Ol. Perfol., Ol. Pini, Ol. Junip. aa ℥jjj. M. D. einreiben, innerlich aber zugleich, je nach den besondern Umständen, Emulsionen mit oder ohne Opium, Ol. Ricin. mit Syr. mannat., oder Calomel oder Ol. Croton. verabreichen liess. (Hufeland's Journal. 1837. St. 3.)

— Hydatiden als Ursache von Brucheinklemmung beobachtete Dr. Niemann in Magdeburg. (Kneschke's Summarium. Bd. VII. Heft 2.)

— Kr. Physikus Wittke rühmt zur Reposition der Brüche das Aderlassen bis zur Ohnmacht. Da jedoch nach seiner Beobachtung die mit diesem Uebel behafteten Kranken sehr schwer zur Ohnmacht zu bringen sind, so lässt er sie nach dem im Bade vorgenommenen Aderlass schnell aufstehen, wo sie sogleich ohnmächtig werden und die Reposition gelingt. (Blasius's Zeitschr. Bd. I. Heft 1.)

— Dr. Farner theilt die Operation eines äussern Schenkelbruches mit, die trotz dem, dass die vorgefallene Darmparthie dunkelblau aussah und gangränös roch, dennoch glücklich endete. (Schweiz. Zeitschr. II. Bd. 1. H.)

— Bei einem 4 Wochen alten Kinde beobachtete Dr. Schmidt in Greifswalde einen Nabelbruch mit Urinerguss durch den nicht geschlossenen Urachus. (Vereins-Ztg. 37. No. 17.)

— Bei Varicocele macht Prof. Benedict (in s. S. 340. cit. Schrift) auf zwei Eigenthümlichkeiten aufmerksam: 1) dass nie einzelne rundliche, neben einander gelagerte varicöse Knoten, wie diese bei Varicen an den Extremitäten und an andern Orten des Körpers so häufig vorkommen, angetroffen werden, sondern, dass die Varicocelen immer nur eine einfache Erweiterung des Venencylinders darstellen; 2) dass sich das Uebel nie innerhalb des Bauchrings u. über die oberen Regionen des Saamenstranges fortsetze. Zur Behandlung der Krankheit schlägt B. die Unterbindung eines einzigen Venenastes, und zwar des stärksten des ganzen Fascikels, vor.

— Med.-Rath Dr. Dohlhoff zu Magdeburg erzählt einen Fall, wo bei einer von ihm verrichteten Operation einer Hernia incarcerata cruralis der Bruchsack trotz eines so grossen Einschnittes in den Schenkelring, dass man sehr bequem den Finger einbringen konnte, zu reponiren nicht möglich war, und dieses erst geschah, nachdem ein sehr tiefer Einschnitt gemacht worden. (Rust's Magazin. 49. Bd. 2. Hft.)

— Durch die Anwendung der Saugpumpe reponirte Dr. Reuter in Stralsund mehrere ihm vorgekommene eingeklemmte Brüche sogleich. (Vere.-Ztg. 1837. No. 20.) Obschon die Erscheinungen der Einklemmung bedeutend waren, hatte dies Verfahren nur einmal einen übeln Ausgang, weil es zu spät unternommen wurde. In einem andern Falle von Darmschenkelbruche drang eine ungeheure Menge Bauchwasser nach der Eröffnung des kleinen Bruchsackes aus der Unterleibshöhle.

— Dr. Veiel empfiehlt als Präservativ bei Brüchen der Kopfknochen die Trepanation (Würt. Corr.-Bl. V. No. 19.), die er bei nachherigen Eisumschlägen, Reinhalten der Wunde, und passender Diät mit kühlen Abführmitteln für durchaus gefahrlos hält.

— Nach den Beobachtungen des Herrn Dr. Hinterberger zu Linz leistet die Wattmannsche Methode bei Luxation des Schenkels Alles, was man nur erwarten kann, ja wäre es anders möglich, nach 3 Fällen, bei denen er dieses Verfahren anwandte, schon ein allgemeines Urtheil aufstellen zu können, so würde der Verf. sagen, dass die Wattmannsche Methode hinsichtlich des Oberschenkels das leistet, was die Mothesche beim Oberarme. (v. Gräfe's und v. Walther's Journ. Bd. 16. H. 1.)

— Bei einer Luxation des Vorderarmes nach hinten wendete Prof. Blasius die gewöhnliche Art der Einrichtung bei flectirtem Vorderarme umsonst an; hingegen gelang diese vermittelst der Mennelschen Maschine, wo der Arm gestreckt ist. Bei gestrecktem Vorderarme hat Verf. nachher immer die Einrichtung desselben mit Leichtigkeit bewirkt. (Blasius's Zeitschrift. Bd. I. Heft 1.)

— Ueber die Quetschung der Muskeln des Hüftgelenks und ihre Folgen, in einer Vergleichung zum Schenkelbeinbruche, verbreitet sich Kreiswundarzt Arming in d. Oesterr. med. Jahrb. Bd. 13. — Nach ihm giebt es kein charakteristisches Zeichen, durch welches, für sich allein betrachtet, man im Stande wäre, das Wesen der Krankheit zu erfassen, sondern man muss viel-

mehr alle Erscheinungen aufmerksam würdigen. Hierzu muss man beim Krankenexamen folgende Fragen anstellen: 1) „Auf welche Art hat die mechanische Schädlichkeit eingewirkt"? 2) „War nach erfolgtem Niederstürzen das Stehen und Gehen möglich"? 3) „Wie verhält sich die Länge des kranken Gliedes"? 4) „Welche ist die Stellung der kranken Extremität"? 5) „Wie verhält sich der Stand und die Beweglichkeit des Trochanter major"?

Für blosse Quetschung sprechen nun folgende Zeichen: a) Dass der Kranke nach erlittenem Falle noch gehen konnte; b) dass meistentheils Verlängerung der kranken Extremität vorhanden ist; c) dass die Stellung des betroffenen Schenkels gleich nach der erlittenen mechanischen Verletzung durchaus eine unveränderte ist; d) dass der grosse Trochanter höher und rückwärts steht? Bei Fractur hingegen kann: a) der Kranke nach erlittenem Niederstürzen nicht mehr gehen; b) ist die kranke Extremität gleich verkürzt; c) steht der Fuss immer, und zwar gleich nach erlittenem Falle, nach aussen; d) kommt zwar der gr. Trochanter auch höher zu stehen, aber der mit dem Trochanter noch in Verbindung stehende abgebrochene Theil des Schenkelbeinhalses legt sich noch näher an die Spina ossis ilei an, als der Trochanter selbst. Ausser diesen speciellen Unterscheidungszeichen führt Verf. noch einige Hülfszeichen an.

— Ueber die Nothwendigkeit, veraltete Luxationen wieder einzurichten, verbreitet sich Dr. Nevermann zu Plau. (Hamb. Zeitschr. Bd. II. Hft. 3. u. in d. Med. Centr.-Ztg. 37. No. 49.) Bis zu welcher Epoche eine verkannt gewesene Verrenkung noch reducirbar ist, ist nach Boyer schwer zu bestimmen. S. Cooper will nach einem Monat, A. Cooper und Dupuytren nach 3 Monaten die Einrenkung nicht mehr versuchen; Andere hingegen wollen selbst nach 2 und mehr Jahren glückliche Repositionen gemacht haben. Fast alle Chirurgen kommen darin überein, dass das Haupthinderniss des Wiedereinrichtens veralteter Luxationen in der Contraction und Resistenz der Muskeln besteht, bloss E. Weber in Leipzig will dies vom Luftdruck ableiten, was aber vom Verf. widerlegt wird. Somit hält Verf. die Contraction der Muskeln fest, die nur durch eine gleichmässige, allmälig sich steigernde u. langsam anhaltende Extension mittelst Flaschenzüge überwunden werden kann, wobei man, sobald heftiger Schmerz eintritt, eine Pause macht, ohne jedoch nachzugeben, und so fortfährt, bis die Reduction beschafft ist.

Sollten wider Erwarten bei der Extension Nerven zerreissen, was zum Glück indess nicht so leicht geschieht, so hat solches

nichts auf sich, indem sich solche mit der Zeit wieder vereinigen. Was nun das Zerreissen der Gefässe anbetrifft, so sehen wir bei der Torsio arteriarum, was wir den Arterien ohne Nachtheil bieten können, und aus Versuchen geht hervor, dass die Venen der Ausdehnung der Länge weit mehr, als die Arterien widerstehen. Ereignete sich trotz des vorsichtigten Reponirens eine Zerreissung der Axillaris, so muss man die Subclavia unterbinden, und entstände nach dieser Operation Brand, so ist es Regel (und man muss den Muth ja nicht verlieren), um dem Kranken das Leben zu erhalten, den Oberarm zu exarticuliren.

Nach Einigen sollen Verdrehungen und Luxationen, die nicht wieder eingerichtet worden waren, und die dem Kranken lästig fielen und heftige Schmerzen verursachten, die Amputation nothwendig machen; Verf. möchte jedoch ein solches Verfahren nicht unbedingt instituiren, zumal wenn zu vermuthen steht, dass die Muskeln und Sehnen noch nicht entartet sind, und lieber die Durchsägung des Schenkelhalses, Oberarmkompfes u. s. w. versuchen, oder wenn solches nicht geht, zu decapitiren, wozu sich die Ketten- u. Scheibensägen, die Instrumente von Heine, Stahlfeder u. A. sehr empfehlen, um einen Zustand, wie bei der luxatio congenita, zu erregen, dem sich durch Bandagen leicht abhelfen lässt.

Vermuthet man bei den Repositionsversuchen, dass sich starke Adhäsionen gebildet haben möchten, dass sich das umgebende Zellgewebe beträchtlich verdickt habe, so trennt man diese oft dadurch (vorausgesetzt, dass der Knochenkopf nicht zwischen den grossen Gefässen steht, wie bei der Luxatio humeri nach innen und oben), dass man die Extremität zu wiederholten Malen, 20 Minuten bis halbe Stunden lang, rotirt; entstände darnach eine entzündliche Reaktion, so müsste man diese durch Blutegel, kalte Umschläge u. Einreibung der Merkurialsalbe zu bekämpfen suchen. Selten wird jedoch ein solches Rotiren bei veralteten Luxationen vertragen werden, wenn der Kranke völlig bei sich ist; man muss ihn dann bewusstlos machen. Um die Muskeln zu erschlaffen, rathen Einige im warmen Bade ein Aderlass bis zur Ohnmacht zu machen; Andere empfehlen die Ekelkur; noch Andere das Opium, und Dupuytren den Schreck. Alle diese Proceduren sind für den Körper zu angreifend, schädlich, und was das Uebelste ist, erfolglos, indem die Abspannung, die Ohnmacht nicht eintreten will; man suche daher den Kranken zu berauschen, ein in der That ganz unschuldiges Mittel, das sicher zum Ziele führt. Der Kranke erträgt dann alle mögliche Reize, ohne darauf im Geringsten zu reagiren, seine bis zum höchsten Grade in den Extremitäten erschlafften

Muskeln, die ihm wie ein Waschlappen am Leibe baumeln, ertragen, ohne zu zerreissen, die enormste Ausdehnung.

— In frischen Fällen von Luxatio humeri bewies sich dem Dr. Holscher das Verfahren von Mothe sehr gut. In 2 veralteten Luxationen desselben Gelenks half nach vorherigem Aderlasse der Retractor von Brünninghausen. (Holscher's Annal. Bd. 1. H. 3.)

— Heilung einer Zerreissung des Ligamentum patellae von Fricke. Dieses Uebel ist im Verhältniss zum Querbruch der Patella, selbst wenn man nur diejenigen Fälle des letztern zählt, welche nicht durch eine unmittelbar die Patella treffende äussere Gewalt hervorgebracht werden, selten. Dasselbe wich einer Behandlung, ähnlich der bei einer Fractura transversalis patellae, doch dauerte es einige Monate, bis die Vereinigung fest genug war, um Pat. Gehversuche wagen zu lassen. (Hamb. Zeitschr. Bd. 5. H. 2.)

— Ueber Verrenkung der Kniescheibe mit Zerreissung des Ligamenti magni patellae theilt ein Laie J. Spgfld. nach eigner Beobachtung Folgendes in der Berl. med. Centr.-Ztg. 1837. No. 10. mit. — Es ist bei der Heilung besonders darauf zu sehen, dass die Kniescheibe ihre Höhle nicht verlasse und eine zu hohe Lage annehme. Als Massstab für die richtige Lage dienen aber am besten die Gelenkhügel: in der normalen Lage befindet sich die Patella in der Mitte der Gelenkhöhle, und die tiefsten Punkte des Gelenkhügels stehen auf gleicher Höhe mit dem Mittelpunkte der Kniescheibe. Als Ursachen wirken auf abnorme Lage der Patella hin: 1) Dass mittelst Ausschwitzungen und neuer Bildungen das Kniescheibenband bei der Heilung leicht etwas länger werden kann; 2) dass die Streckmuskeln des Oberschenkels durch 6—10 wöchentliche Lage des Schenkels in einem Winkel von 70 bis 90 Graden sich mehr oder weniger verkürzen müssen; 3) dass nach erfolgter Heilung das Ligament von diesen Streckmuskeln leicht gedehnt wird. Deshalb ist nach Bekämpfung der Entzündung durch Aderlassen, Blutegel und mässigen Gebrauch kalter Umschläge in den ersten Tagen der Oberschenkel zu umwickeln und durch einen zweckmässigen Verband dahin zu streben, dass die Streckmuskeln sich wenig verkürzen und die Patella möglichst tief nach unten gebracht werde. Der Fuss des verletzten Schenkels ist nach innen gewendet zu legen. Auch nach den 6—10 Wochen ist er täglich zu untersuchen, ob die Kniescheibe nicht in die Höhe gezogen werde, um dieselbe durch eine Kreuzbinde nach unten zu bringen. Die Behandlung muss daher hier weit mehr berücksichtigen, als beim Querbruche der Patella, welcher in den Handbüchern ge-

wöhnlich als ziemlich gleichbedeutend mit der Zerreissung des Kniescheibenbandes angegeben wird.

— Als ein fassliches Handbuch über die Frakturen kann des Wundarztes Joh. Kugler prakt. Abhandlung sämmtlicher Knochenbrüche am Menschen und ihre gerichtärztl. Würdigung etc. Wien, 37. S. 160. mit 2 Kupfert. (Pr. $\frac{5}{6}$ Rtlr.) betrachtet werden. Zugleich entwickelt K. hier seine Ideen über Schnell-Amputation und Extensivverband, giebt auch manche praktische Abänderung beim Verbande selbst an, und zu einem Anhange von Formularen zu Anzeigen und Gutachten bewegt die Erfahrung, dass, da die Meinungen über Knochenbrüche oft sehr schwankend u. verschiedenartig sind, auch die Abfassung von Gutachten bisweilen zweckwidrig sein müsse. Die 1. Tafel stellt den Verband beim Bruche des Unterkiefers und der Kniescheibe dar, die 2. eine neue, vom Verf. veränderte Schwebe beim Bruche des Unterschenkels.

— Bei der Sektion eines plötzlich erkrankten, 3½ Jahr alten, und eine Stunde nach völliger Gesundheit verstorbenen Kindes fand Dr. Basedow in Merseburg eine Hernia congenita phrenica. Die Diagnose dieser Krankheit, welche Verf. im vorliegenden Falle verkannte, glaubt derselbe, ist zwar schwierig, jedoch nicht unmöglich, indem hier, wenn vorher Verdacht durch die Athmungs- und Digestions-Beschwerden, durch den Befund einer Erweiterung des Cavi pectoris gegeben ist, die stethoscopische und percussorische Untersuchung bei veränderten Körperstellungen gewisse Anhaltspunkte liefern dürfte. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 29.)

— Hofr. Dornblüth, die Unzweckmässigkeit der bisherigen Verbandmittel beim Schlüsselbeinbruch erwägend, beschrieb (Casp. Wochenschr. 37. No. 11.) seine Methode zur Heilung des frakt. Schlüsselbeinbruches vermittelst einer vom Unterleibe zum Halse gehenden enganschliessenden Aermeljacke, die vorn geschlossen, nach hinten als Corset geschnürt wird, und von der Schulter über die fracturirte Clavicula eine nach unten und beiden Seiten mit Bändchen versehene Klappe hat. Ein vom Ellenbogen kommender Gurt wird am hintern Schulterblatte mit einer Schnalle zur gehörigen Erhebung des Oberarms festgestellt, und ähnlich befestigt man den Arm nach vorne auf der Brust; vom Aermel gehen sechs Gurte zum Rücken auf die Schnürlöcher hin, und 3 Gurte nach vorn auf die Brust. — Eine Abbildung verdeutlicht diese Maschine, welche sich dem Verf. schon in vielen Fällen praktisch bewährt hat; auch lässt sich diese Behandlungsart hinsichtlich der höhern Retention auch auf die Luxationen der Clavicula anwenden, wenn die Reposition am Sternal- oder Acromial-Ende Statt hat.

— Heilung einer 4 Wochen lang verkannten Fraktur des Hal.

ses des Oberarmknochens; von Fricke. (Hamburg. Zeitschr. Bd. 5. H. 2.)

— Bei einer 84jähr. Frau heilte, nach d. Wundärzten Günther und Kayna, ein Bruch des Olecranon binnen einer Zeit von 70 Tagen. (Vereins-Ztg. 1837. No. 24.)

— 25 Tage nach einem Falle eines Dachdeckers vom Dache, wobei durchaus keine Verletzung am Schädel zu bemerken war, sah Dr. Holscher in Hannover plötzlich den Tod eintreten, und bei der Sektion fand sich eine bei Lebzeiten des Kranken nicht zu erkennen gewesene in basi cranii. (Holsch. Annal. II. Bd. 1. Hft.)

— Bei einem Bruche beider Oberschenkel, wo die Verrichtung der Nothdurft der Kranken in Folge ihrer Lagerung unmöglich ward, construirte Militairarzt Balbach zu Treptau einen besondern wohlfeilen Apparat. (v. Gräfe's und Walther's Journal. 24. Bd. 4. H.)

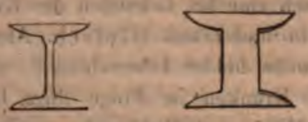
— Dr. Troschel heilte eine verkannte, 3 Wochen schon bestehende Fraktur beider Knöchel des rechten Fusses durch den Dupuytrenschen Verband ganz vollkommen. (Vereins-Ztg. 37. No. 24.)

— Hingegen findet Prof. Blasius bei Fraktur der Fibula mit Luxation des Fusses diesen Dupuytrenschen Verband für unzweckmässig, weshalb derselbe zu diesem Ende einer neuen Vorrichtung sich bedient, die er in seiner Zeitschr. Bd. 1. Hft. 1. beschreibt.

— Eine bedeutende Kopfverletzung mit Blutausfluss aus dem Ohre, welches Symptom nach einigen Autoren für Fraktur des Schädels spricht, heilte Dr. Clasen in Tönning ohne Trepanation. (Pfaff's Mitth. 1837. 1. Hft.)

— Einen als zweckmässig erprobten Apparat bei complicirter Fraktur des Unterkiefers beschreibt O. A. Wundarzt Späth in Würt. (Med. Corres.-Bl. Bd. VI. No. 35.) Er liess von einem geschickten Drechsler (welchem er einen Schädel mit Ober- und Unterkiefer, wie bei dem Verletzten, zeigte) zwei hörnerne Doppelrinnen verfertigen, welche die Zahnreihen des Ober- und Unterkiefers genau umfassten. Nachdem nun die Fragmente in die rechte Lage gebracht worden waren, legte S. beide Doppelrinnen, die eine auf die gesunde und die andere auf die kranke Seite ein, befestigte den Unterkiefer durch einen einfachen Verband, und von nun an wurden die Bruchenden unverrückt zusammengehalten, was bis dahin durch keinen andern Verband hatte zu Wege gebracht werden können. Die Rinnen brauchten nur selten heraus genommen zu werden, weil sie lange rein blieben. Zwischen den vordern Enden der Rinnen und den Schneidezähnen blieb ein offener

Raum (der aber durch die Lippen zu bedecken war), durch welchen leicht Fleischbrühe und schleimige Nahrungsmittel eingebracht und genossen werden konnten, ohne dass sich die Bruchenden im mindesten bewegten. — Die Rinnen haben eine sanfte Biegung der Länge nach, wie der Kiefer gebogen ist. Die beistehenden Figuren geben Seitenansicht und Durchschnitte der Doppelrinnen. — Der Kranke war in 45 Tagen vollkommen und ohne bleibende Folgen geheilt.



— Nach Prof. Blasius ist es höchst unrecht, einen Schlüsselbeinbruch mit gänzlicher Hintenansetzung jedes wirksamen Verbandes zu behandeln. Für diesen Beinbruch hat Vf. eine zweckmässige Maschine erfunden, die er nächstens bekannt machen will. (Blasius's Zeitschr- Bd. 1. H. 1.)

— Der Staatsrath Dr. v. Hübenthal hat gleichfalls eine neue Maschine zur schmerzlosen Heilung des gebrochenen Schlüsselbeins erfunden. (Rust's Magaz. 49. Bd. H. 1.)

— Bei Untersuchung eines Bruchs des Rückenwirbels konnte Dr. Greiss in Trasbach (Vers.-Ztg. 37. No. 33.) keine Unebenheit oder sonstige Deformität am Rückgrath wahrnehmen, dagegen schmerzte ein mit dem gebogenen Zeigefinger in der Gegend der obersten Brust- und untersten Halswirbel auf die processus spinosi derselben angebrachtes Klopfen, was an den übrigen Theilen der Wirbelsäule nicht der Fall war. Von der 3. Rippe an abwärts war der Körper ganz unempfindlich und jedes Glied unbeweglich. Die Respiration geschah nur durch das Zwerchfell; der Thorax bewegte sich nicht, auch hatte ein nachher öfters erscheinender Husten den Ton, wie ein halb unterdrücktes Niesen, da fast nur das Zwerchfell husten konnte. Der Unterleib wurde dick, gespannt, der Stuhlgang und Harn stockten. Bei der sorgfältigsten Behandlung lebte der Patient bis in die 5. Woche. — Die Sektion des Rückgraths bestätigte die während des Lebens gestellte Diagnose. Die medullaoblongata war von der untern Hälfte der Brustwirbel bis zur cauda equina welk, fast breiartig weich und dünn geworden, sich einem aufgelösten Zustande stark nährend, die Knochenbruchenden des schief nach innen gebrochenen Wirbelkörpers von einer lymphatischen eiterartigen Schmiere überzogen und umgeben.

— Dr. Suadicani in Schleswig bewirkte auf Rath des Physikus Dr. Naes, den er wegen Amputation consultirte, die Heilung einer Fractura cruris complicata durch den Larreyschen Verband ziemlich vollkommen. (Pfaff's med. Mitth. III. Jahrg. 3 und 4. Heft.)

— Bei sechs Unterschenkelbrüchen hat Wundarzt Günther in Kayna die Beobachtung gemacht, dass die Nägel an den Zehen des gebrochenen Gliedes nicht wie am gesunden Schenkel wuchsen, sondern bis zur vollkommenen Consolidation in demselben Zustande verharrten, in welchem sie sich im Augenblicke des Bruches befanden. (Allg. med. Ztg. 1837. No. 24.)

— Wundarzt Lösch in Wittenberge theilt einen Fall mit, wo in Folge von, durch das Anziehen sehr enger Stiefel, bewirkten heftigen Krämpfen Fraktur des Oberschenkels entstand. (Vereins-Ztg. 37. No. 16.)

— Eine angeborene Verrenkung des Kniegelenkes nach vorne beobachtete und heilte Dr. Werner zu Königsberg. (Vereins-Ztg. 37. No. 16.)

— Ueber angeborene Spaltungen der männlichen Harnröhre verbreitet sich Prof. Dieffenbach in der Hamb. Zeitschrift. Bd. 4. Hft. 1. — a) Beobachtungen über Hypospadie. Bei der nicht geringen Zahl vom Verf. beobachteter Kranken, bei denen sich die Hypospadie nur auf die Spaltung der Eichel beschränkte, war die Vorhaut entweder natürlich gebildet und die Eichel dadurch vollkommen bedeckt, oder auch das Praeputium mitgespalten, so dass es einen dicken, auf der obern Fläche der Harnröhre liegenden Wulst bildete. — Die Heilung durch Operation nahm Verf. nur 3 Mal vor, sie misslang aber in allen 3 Fällen. — b) Beobachtungen über Epispadie. Verf. hat, da dieses Uebel weit seltener vorkommt, als das vorhin erwähnte, nur 3 Fälle gesehen, wo die gespaltene Harnröhre wie eine Rinne auf der obern Fläche des Gliedes verlief. Das Glied war hier ungemein kurz, zurückgezogen und nach oben gerichtet. Die Vorhaut auf der obern Fläche schien wegen ihrer Spaltung zu fehlen und bildete an der untern einen dicken Wulst. Die Harnröhre bildete eine tiefe Spalte, welche die Eichel, den Rücken des Penis und auch den hintern Theil der Urethra bis an oder in die Blase trennte. Nur in einem dieser Fälle versuchte Verf. die Operation, aber auch hier misslang sie.

---

b) Operative Chirurgie.

— Die neuerdings gemachte Beobachtung, dass, wenn kein Blut aus der Venäsectionswunde fliessen will, man nur den

andern Arm oberhalb des Ellenbogengelenkes mit einer Binde zu comprimiren brauche, hat sich auch dem Dr. M. Heine als unschätzbar bewährt. (Schmidt's Jahrb. 14. Bd. H. 4.)

— Gegen Nachbluten der Blutegelstiche (besonders am Halse) hat sich Demselben ein Pulver aus 1 Th. Alaun und 4 Th. Kino nützlich gezeigt. (Ibid.)

— Nach Prof. Benedict ist das Blutegelsetzen absolut schädlich: 1. Bei allen rosenartigen Entzündungen der Haut, mit etwaiger Ausnahme des traumatischen Erysipelas. 2. Bei Augenentzündungen aller Art. 3. Nicht minder ist der Nachtheil bei chronischen und mit Congestion verbundenen Krankheiten des Auges. 4. Bei den Entzündungen der Schleimhäute. Ausgezeichnetes leistet aber das Ansetzen der Blutegel bei traumatischen Gelenkentzündungen. Tadelnswerth ist ihre Anwendung auf die Geschwulst der eingeklemmten Hernia, beifallswürdig aber nach dem Steinschnitt. Bei Scirrhen und Krebs sind sie in der Periode des vermehrten Schmerzes ein wahres Erleichterungsmittel des Kranken. Bei Hämorrhoiden äussern sie eine wohlthätige Wirkung. In acuten Rheumatismen ist ihre Anwendung zu empfehlen unter Beachtung der von dem individuellen Falle geforderten anderweitigen Mittel. (Benedict's Klinische Beiträge. Breslau, 1837.)

— Die Unterbindung der Art. Carotis unternahm Prof. Dr. Kuhl in Leipzig; der Ausgang war unglücklich. (Dr. C. Aug. Kuhl, Prof. Lip., Arteriae anonym. deligat. historia. Lips. 1836.)

— Die von Jacobson gebrauchten mit chromsaurem Kali bereiteten Moxen sind nach Prof. Radius sehr zu empfehlen. Druckpapier wird mit einer Auflösung von 1 Th. chroms. Kali in 20 Th. Wasser getränkt, getrocknet, in Streifen von 1—1½ Zoll br. und 12—18" Z. l. geschnitten, dann um einen Cylinder von 3" Durchmesser gewunden und mit Leim oder Gummi zusammengeklebt. (Clarus's u. Radius's Beitr. 4. Bd. 1. Hft. 1837.)

— Dr. Bartels will von der Acupunktur gar keinen Nutzen gesehen haben, auch hält er diese scheinbar unbedeutende Operation gar nicht für so wenig schmerzhaft. Die Nadeln in den Magen, die Blase, Därme oder gar ins Herz, (wie man in Warschau bei Cholerakranken gethan haben soll), einzuführen, hält B., wo nicht für Verbrechen, doch für Thorheit. (Aus v. Gräfe's u. Walther's Journ. Bd. 23. Hft. 3.) — Dagegen wandte sie Dr. Gädechen mit Erfolg gegen Kniegeschwulst an. Vier gut polirte Stahlnadeln, 2—3 Zoll lang und etwa ½ Linie dick, wurden 1 Zoll tief durch die Epidermis und Cutis zu beiden Seiten über der Kniescheibe, wo die Fluctuation am deutlichsten fühlbar war, mit einem kleinen Hammer vorsichtig eingetrieben. Die Operation ging leicht

schnell und ohne alle Schmerzen vorüber und viermalige Wiederholung derselben beseitigte das Uebel. — Churchill's Besorgniss, dass die Nadeln bei diesem Verfahren brechen, scheint ihm ungegründet. Ueberhaupt zeigte sich die Acupunktur mittelst magnetischer Nadeln dem Verf. immer nützlich; nur in wirklich entzündeten Fällen leistete sie nichts. (Hamb. Zeitschr. Bd. 17. H. 4.)

— Prof. Dr. Bierkowski theilt ein von ihm verbessertes Verfahren der Sutura circumvoluta mit, mittelst dessen binnen 48 Stunden die Wundflächen und die Wundränder so aneinander an allen Punkten verwachsen sein sollen, dass nur eine haarbreite Narbe zurückbleibt. (Vereins-Ztg. 37. Nr. 30.)

— Rosenbaum: über das Alter der Ligatur u. Torsion, s. vorhin S. 12.

— Die Ligatura arteriae cruralis in der Schenkelbeuge machte Prof. Blasius wegen eines Aneurysma's in zwei Fällen mit glücklichem Erfolge. (Blasius's Zeitschr. Bd. 1. H. 1.)

— Für die Gefässdurchschlingungs-Methode, welche vom Prof. Hertwig in seinem und Gurlt's Magazin für die gesammte Thierarzneikunde (1836. H. 3.), gestützt auf viele Versuche an Thieren, sehr günstig beurtheilt worden, theilt Dr. Stilling noch einen Fall mit, wo er diese von ihm zuerst angegebene Methode der Blutstillung mit dem besten Erfolge an Lebenden selbst angewendet hat. (Hannov. Annal. II. Bd. 1. H.)

— Zur Osteopalinclasis bedient sich Prof. Blasius einer neuen, von ihm erfundenen Maschine. (Blasius's Zeitschr. Bd. 1. Heft 1.)

— Dr. P. Schmidt in Hamburg giebt einen Beitrag zu der Würdigung der Lehre von den Kopfverletzungen. Hamburg, 1837. S. 212. (1 Thlr.) — Eine 50jährige rüstige Hökerin wurde am 14. Febr. 1837 von einem Schlosser, in der Absicht, dieselbe zu ermorden und dann zu berauben, mit einem Schmiedehammer mehrmals auf den Kopf geschlagen, jedoch nicht getödtet. Sie ward späterhin ins dasige allgemeine Krankenhaus geschafft, durch Dr. Fricke ärztlich behandelt und am 21. ejusd. trepanirt. Von diesem Tage an hatte sich ihr Befinden fortwährend verschlimmert, bis sie am 10. März unter Zufällen heftiger Gehirnaffection starb. Die Sektion zeigte missfarbige nekrotische Beschaffenheit der Schädelknochen an der Trepanöffnung; ichoröse Zerstörung der Gehirnhäute an dieser Stelle, die überhaupt Ausgänge einer stattgehabten heftigen Entzündung erkennen liessen, mehrere Fissuren der Schädelknochen, bis auf die Basis Cranii reichend, als Folgen des Schlags, und Eiterhöhlen in den Lungen. Der Physikus Dr. Buck er-

klärte den Tod der Flöge für nothwendige und unvermeidliche Folge der am 14. Februar absolut tödtlichen Verletzung und Inquisit wurde zum Tode verurtheilt. Unterdessen hatte der Vertheidiger des Letztern vernommen, wie man im ärztlichen Publikum die unternommene Trepanation nicht durchaus billige, ja ihr sogar einen nicht geringen Antheil an dem Tode der Flöge zuschreibe. Er wendete sich deshalb an den Dr. Schmidt, und dieser tritt als Verf. eines zweiten Gutachtens auf, in welchem er geradezu den Dr. Fricke beschuldigt, die Trepanation ohne vorhandene genügende Indication gemacht, überhaupt den Zustand einer Consusio cerebri (Dupuytren) gar nicht erkannt und die Anwendung eines durchgreifenden antiphlogistischenHeilverfahrens verabsäumt zu haben. (?!) Das Gutachten des Dr. Buek erklärt er für ein von falschen Prämissen ausgehendes und falsche Folgerungen veranlassendes, die Verletzung der Flöge aber für bloss zufällig tödtlich. — Er sandte darauf die Akten an die medicinische Facultät zu Heidelberg, die aber das erbrochene Paquet mit der Bemerkung zurückschickte, dass sie nicht Zeit zu Bearbeitung derselben habe (!!). Es wurde hierauf ein Gutachten der Berliner Facultät eingeholt, die sich dahin aussprach, dass die genannten Wunden zwar nicht so beschaffen gewesen seien, dass sie unbedingt und unter allen Umständen für sich allein den Tod zur Folge haben mussten, dass sie aber dennoch in dem vorliegenden Falle als die alleinige Ursache des Todes anzusehen, die von dem Vertheidiger aber gegen die Behandlung der Pat. erhobenen Einwendungen nicht von der Art seien, dass ihnen ein Einfluss auf die Beurtheilung jener Verletzungen zugestanden werden könne. Dieses Gutachten nun, zu dem jedoch v. Gräfe ein sehr abweichendes Separatvotum gegeben hat, geisselt der Verf. (S. 123.) mit sehr derben Worten und zeigt, wie man sich um allgemeine Bemerkungen gedreht und im Ganzen dahin gestrebt habe, das Heilverfahren im Krankenhause durch Scheingründe zu rechtfertigen. Das Todesurtheil wurde zu 25jähr. Zwangsarbeit gemildert. — Den Anhang bilden Rhapsodieen über Kopfverletzungen in Bezug auf vorstehenden Fall von Dr. Böneck in Altona, und die Krankengeschichte einer glücklich verlaufenen Kopfverletzung von Dr. Bülau.

— Die zufällige Paracentese eines chronischen Wasserkopfes mit glücklichem Erfolge beobachtete Dr. Höfling (Casper's Wochenschr. 37. No. 41.) Ein 5jähr. Knabe, der einen Wasserkopf hatte, wurde von einer Kuh mit dem Hinterfusse wider den Kopf geschlagen. Sogleich trat Besinnungslosigkeit und nach dem Erwachen Erbrechen ein. Man sah den äusserst dünnen Schädelknochen am Stirnbein zerbrochen, und zwischen den Knochenrändern viel helles Wasser aussickern. Unter antiphlogistischer Behandlung

währte der Ausfluss 8 Tage stark fort. Die Wunde schloss sich, nachdem der Wasserausfluss immer geringer geworden war, und es trat völlige Genesung ein, worauf sich später der Wasserkopf ganz verlor. Die ganz allmälige Entleerung des Wassers in diesem Falle hält H. als wichtig für das günstige Resultat.

— Eine glückliche Trepanation bei Schädelbruch mit Niederdrückung eines bedeutenden Knochenstückes unternahm Dr. Schenk (s. Kneschke's Summarium. Bd. 4. H. 7.) S. tritt bei der Trep., hinsichts der Zeit, der Ansicht Pott's, Sabatier's, Louvrier's, Mursinna's und Zang's bei, erklärt sich gegen die Autoren, die erst dann zur Trepanation rathen, wenn Zufälle eingetreten sind, die durch keine andere Mittel beseitigt werden können, und rechtfertigt seine Ansicht durch den splendiden Ausgang dieses in der That sehr gefährlich gewesenen Falles. —

— Zur Trepanationslehre. Zwei 1836 zu Halle erschienene Dissertationen: für die Arithmetik der Chirurgie, v. Dr. Schwarz und Walther, haben folgende Resultate aus 760 Beobachtungs-Zusammenstellungen gebracht: a) Die Trepanation ist eine sehr heilsame Operation; b) die Verwundung durch sie ist nicht erheblich; c) sie ist am heilsamsten, wenn sie als prophylakt. Mittel gegen die entstehenden Hirnzufälle angewendet wird; d) die später angestellte ist bei Schädelbrüchen mit Depression, Splitterungen und Schädeleindrücken ohne Bruch von geringerm Werth; e) bei Fissuren und Frakturen ohne Depression ist die prophylaktische Trepanation vorzugsweise angezeigt; f) bei Wunden des Schädels, welche bis in die Diploë oder tiefer dringen, ist die Prognose übel, man mag trepaniren oder nicht; g) bei Extravasaten unter dem Schädel, Quetschungen der Diploe und überhaupt Compression des Gehirns ist die Trepanation zwar wirksam, aber doch weniger erfolgreich als bei Schädelbrüchen: h) von der heilsamsten Wirkung ist die Trepanation, wenn sie frühzeitig angewandt wird, bei unter den Schädel gedrungenen fremden Körpern; i) sie ist auch ein wichtiges Hülfsmittel bei Krankheitszuständen des Gehirns und besonders des Schädels, welche in organ. Veränderungen dieser Theile beruhen; k) bei Weibern ist die Prognose der Trepanation weniger günstig, dagegen die der Kopfverletzungen günstiger; l) in Betreff des Lebensalters kann kein bestimmtes Resultat gewonnen werden, doch scheint das frühe Alter für die Operation günstiger und deshalb der Satz, dass sie bei Kindern weniger indicirt sei, anzufechten. —

— Prof. Benedict erklärt sich mit Zang gegen die Operation der Hasenscharte in den ersten Lebenstagen eines zu zarten Kindes und fügt für diese Meinung ausser den bekannten Gründen noch den hinzu — die Gefahr des Ausbruchs der Aphthen in dieser

Periode, deren Hinzutritt bei einer Hasenschartenoperation mit Gewissheit den Tod herbeiführt. Die Zeit der 6. Woche bis zu Ende des 6. Monats hält er für die geeignetste zur Operation. (Benedict's Klinische Beiträge. Breslau, 1837.)

— Dr. Jagielski führte die Resectio maxillae inferioris, die er wegen Osteosteatom der untern Kinnlade machte, mit Glück aus. (Med. Vereins-Ztg. 1837. No. 7.)

— Ein neues Verfahren der Lippenbildung lehrte Prof. Blasius in Halle. Bei einem Manne von 56 Jahren musste wegen eines Lippenkrebses die ganze Unterlippe bis über die Mundwinkel herauf nebst den Weichtheilen des Kinnes exstirpirt werden. Von Unzulänglichkeit der bisherigen Methode überzeugt, fing B. rechts den Schnitt etwas über dem Mundwinkel in der Oberlippe an, umging bogenförmig die entartete Masse, bis ½ Zoll unter das Kinn, führte einen fast gleichen Schnitt links aus, der mit dem ersten unter dem Kinn in einen Winkel zusammenstiess und trennte die verdorbenen Theile vom Kiefer ab. Dann machte er vom rechten Wundrande, etwa 1 Zoll über dem Kieferrande, einen neuen Schnitt, der von jenem rechtwinklig einen Daumen breit abwärts und dann in einen Bogen bis zum Masseter reichte. Nachdem der Verf. auf der linken Seite auf dieselbe Weise verfahren hatte, löste er die zungenförmigen Lappen vom Unterkiefer ab, vereinigte sie mit schmalen Enden durch umwundene Nähte und bildete so die eigentliche Unterlippe. Dann präparirte er die beiden Ecken, welche die Weichgebilde nun zu den Seiten des Kinnes bildeten, ab, löste auch die untern Wundränder nach den Kieferwinkeln hin, besonders unter dem Kinne, wo er vom Mundwinkel aus einen 1 zölligen Schnitt abwärts führte und zog jene Ecken so herauf und gegen einander, dass sie sich an der Vereinigungslinie der Unterlippe berührten, und der untere Rand der letzteren mit der herausgezogenen Haut überall in Berührung kam. In dieser Lage vereinigte B. die Wundränder durch Nähte und legte keinen Verband weiter an, als die Köhlers'che Mütze, um den Kopf abwärts geneigt zu erhalten. Ausserdem liess er kalte Umschläge anwenden. Die Wunde heilte grösstentheils durch erste Vereinigung und die neue Lippe lag sehr gut. Auf ähnliche Weise will der Verf. in vorkommendem Falle die Oberlippe bilden. (Blasius's Klin. Zeitschrift. 1. Bd. 3 Heft.)

— Prof. Lichtenstädt in Petersburg beschreibt eine Ablösung der untern Kinnlade, die nach Dupuytren's Methode vom Stabsarzt Franke in Kasan bei einem 14jähr. tartar. Knaben mit Glück verrichtet wurde. (v. Gräfe's Journ. 24. Bd. 3. Heft.)

— Dem Dr. Zeis gelang die Heilung eines Loches im wei-

chen Gaumen nach mehreren vergeblichen Versuchen der Staphyloraphie zuletzt durch Anlegung von Seitenaperturen ohne Näthe (v. Gräfe's u. v. Walther's Journal. Bd. 25. H. 3.)

— Einen schätzbaren Beitrag zur Therapie der traumatischen Blutungen gab weiland Geh. Rath Dr. Beck zu Freiburg in seiner Schrift: Ueber die Anwendung der Ligatur an einer von der Wunde entfernten, dem Herzen zugewendeten Stelle der verwundeten Arterie oder des entsprechenden Arterienstammes. (Gebr. Groos. 1836. S. 79. (Pr. ½ Thlr.) In derselben werden die Indicationen zur Unterbindung der Arterien bei traumatischen Blutungen zwischen der blutenden Stelle und dem Herzen erörtert. Wer sich erinnert, wie nicht nur unter den Händen unerfahrener, sondern auch unter der Pflege bewährter Chirurgen Verwundete durch unpassend oder zu spät gefasste Entschlüsse in Betreff der Gefässunterbindung in Gefahr gerathen sind, ganze Gliedmassen, ja sogar das Leben einzubüssen, der wird es dem Verf. Dank wissen, dass er diesen Gegenstand einer genaueren Prüfung unterworfen und es unternommen hat, diejenigen Fälle festzustellen, bei welchen die Unterbindung in der Wunde selbst nicht statthaft ist, und wo überhaupt die Unterbindung an einer von der Wunde entfernten Stelle der Arterie oder an dem Stammgefässe den Vorzug verdient. Nach kurzen einleitenden Betrachtungen über die Behandlung der traumatischen Blutung überhaupt, über die Unterbindung der Arterie an der Stelle der Verletzung, über den Umfang der Anwendbarkeit der Ligatur und der Torsion, geht der Verf. zur indirekten Unterbindung, und speciell zur Angabe der Indicationen derselben über. Unzugänglichkeit der Arterienwunde, Blutung bei vorgeschrittener Heilung der Wunde, bei abweichender Beschaffenheit der verwundeten Theile, bei Zerstörung des verletzten Arterientheils, bei Verletzung mehrerer Arterienzweige, bei Verletzung eines Arterien-Astes an dem Ursprunge desselben aus dem Stammgefässe und Blutung in Fällen, bei welchen die Entblössung der verwundeten Stelle zu vermeiden ist, alle diese, die Unterbindung an einer dem Herzen näheren Stelle indicirenden Verhältnisse erörtert der Verf. unter Mittheilung mehrerer hierhergehörigen Fälle aus eigner und Andrer Praxis nach Grundsätzen, die eine reiche Erfahrung ihn hat abstrahiren lassen.

— Ueber Quittenbaum's Exstirpation der Milz s. Allgem. med. Ztg. 37. No. 72.

— Die Ganglien der Hand werden gewöhnlich glücklich exstirpirt; Dr. Troschel theilt dagegen ein Beispiel einer unglücklichen Operation mit. Man hatte nämlich die Einstiche in das Ganglion

da es immer wiederkehrte, mehrmals wiederholt, zuletzt jedoch einen grössern Einstich gemacht und die Wunde offen erhalten. Hierauf hatte sich die Entzündung in die Tiefe verbreitet, die Hand war durch Contracturen verkrüppelt, die Knochen des Carpus in cariöse Zerstörung übergegangen; anhaltende Schmerzen, reichlicher Abfluss des Eiters, Nachtwache und Sorge machten, dass der Kranke nach einigen Wochen am Zehrfieber starb. (Vereins-Zeitung 1837. No. 14.)

— Die orientalische Genitalien-Beschneidung besteht nach einem Schreiben des Dr. Tobler aus Jaffa in Syrien an den Dr. v. Pommer in Folgendem: Der Operateur stülpt die Vorhaut zurück, setzt hinter der Eichelkrone den dazu bestimmten hölzernen, runden Stift an, zieht dann die Vorhaut wieder hervor, drückt sie fest um den Stift und zieht beide vor und etwas abwärts, so dass die Pincette, deren er sich zu diesem Behufe bedient, zwischen dem Stifte und der Eichel angedrückt werden kann. Jetzt fasst der Operateur mit der linken Hand die Vorhaut, zieht sie fest an und schneidet mit der rechten Hand in einem Zuge auf der Pincette die Vorhaut mit einem rasirmesserähnlichen Messer völlig weg. (Schweiz. Zeitschr. 2. Bd. 2. H.)

— Ein Beitrag zur Episiorrhaphie, giebt Hofmed. Dr. Koch zu München. Demselben schien in Folge eines Scheiden- und Gebärmuttervorfalls die Knopfnaht zur sichern Vereinigung der Schamlippe nicht hinreichend und er versuchte daher die Zapfennaht, in der Absicht, die Wundränder in innigere und bleibendere Berührung zu setzen und in entsprechender Lage unverrückt zu erhalten. Die Vereinigung war nach 10 Tagen der geschehenen Operation ziemlich gelungen. (v. Gräfe's u. v. Walther's Journal. Bd. 25. H. 4.)

— Zur Statistik der Amputationen und Resectionen schrieb Dr. Schlitte eine Dissert.: De dignitate amputationum et resect. quae articulis albo tumore affect. instit. Halae, 1836. In 101 Fällen wurde amputirt, wovon 78 genasen und 23 starben, die Resection geschah in 54 Fällen, von denen 42 glücklich, 12 unglücklich abliefen, bei 63 unterblieben jene operat. Eingriffe und von ihnen genasen 56. Es erhellt hieraus, dass: a) es in der Regel am zweckmässigsten ist, beim Tumor albus die Krankheit der Natur zu überlassen und deren Wirksamkeit zu unterstützen; b) die Amputation und Resection wegen Tum. alb. im Allgemeinen ein gleiches Lethalitätsverhältniss habe; c) die Gefahr der Amputation nicht gesteigert wird, wenn die Wunde durch schnelle Vereinigung heilt und d) das kindliche Alter, mochte operirt werden oder nicht, günstigere Resultate ergab. (Blasius's klin. Zeitschr. 1. Bd. 3. H.)

— Den Fall durch die Natur bewirkter Exarticulation

der beiden Füsse erzählt Dr. Schürmayer in den Heidelberger med. Annalen Bd. 2. H. 4.

— Die Anwendung des Ballifschen Schienenapparats bei Behandlung falscher Gelenke an den Knochen der Extremitäten hat M.-R. Dohlhoff grossen Vortheil vor dem Haarseile gewährt. (Med. Vereins-Ztg. 37. No. 12.)

— Prof. Diez exstirpirte einen Talus, der aus mechanischer Ursache cariös geworden war. Der Erfolg war sehr günstig; nach ungefähr einem Jahre konnte der Kranke das Glied wieder gebrauchen. Der Fuss war nur etwas dicker ums Gelenk und kaum merklich nach aussen rotirt, und die Pyramide des operirten Fusses in ihrer Höhe um 7''' verkürzt. Die Bewegung im Sprunggelenke beschrieb einen Winkel von 15—20°, die der grossen Zehe ist fast ganz aufgehoben. Der Operirte ging vollkommen sicher. (Hamb. Zeitschrift Bd. 5. H. 4.)

— Die doppeltgablige Kniespritze zur radicalen Heilung der Verunstaltung durch einwärts gebogene Kniegelenke bei dem sogenannten Kniebohren hat Prof. Wagner in einem Falle mit Erfolg angewendet. (Oestr. med. Jahrb. No. 216.)

— Das Osteotom und seine Anwendung beschreibt Dr. Carl Noodt in München. Mit 4 lithogr. Taf. München, 1837. S. 64. (Pr. 1 Thlr.) Dasselbe lässt sich am anschaulichsten mit einem Bistouri vergleichen, bei welchem Klinge und Scheide zwei besondere zusammengefügte Theile und letztere einer selbstständigen Bewegung fähig sind. — Seine Hauptbestandtheile sind: 1) die Klinge oder der Sägenträger; 2) das Gehäuse mit Rad und Kurbel; 3) der Handgriff; 4) die Klingenscheide, die gegliederte Säge. — Diesen können den Umständen nach beigegeben oder wieder abgenommen werden: 5) der bewegliche Sägendecker; 6) der bewegliche Zollstab; 7) der bewegliche Stützstab. Bei Amputationen zieht Vf. die einfache Säge dem Osteotom vor. — Bei der Trepanation, behauptet N., wirkt das Ost. schneller, sicherer und weniger ermüdend als Trepan und Trephine. — Zu den Resectionen ist das Ost. ein höchst nützliches und durch kein anderes in vielen Fällen zu ersetzendes Instrument.

— Oberfeldarzt Dr. A. Rosswinkler will in s. Schrift: über künstliche Füsse; mit einer lithog. Tafel in Folio. Wien, 1836. S. 82. (Pr. $\frac{3}{4}$ Rtlr.) die zum Theil noch nicht veröffentlichten Mechanismen, welche von den verschiedenen Künstlern Wiens verfertigt werden, durch deutliche Beschreibungen anschaulich machen, dabei seine eigenen Ideen über diesen Gegenstand mittheilen, ohne damit jedoch eine historische Vollständigkeit zu erzielen.

— Dr. J. Rosenbaum leitet in s. Habilitations-Schrift: Analecta quaedam et sectionis caesareae antiquitates. Halae, 1836. p. 31. den Ursprung des Kaiserschnittes an Todten aus dem Gebrauche des Einbalsamirens bei den Aegyptern her. Dass er aber auch beim Leben der Mutter gemacht worden wäre, davon findet sich weder bei den Aegyptern, Griechen, noch Römern ein Beispiel vor. Dagegen findet sich bei Maimonides und dessen Zeitgenossen, Salamon Jarrhus, eine Stelle vor, welche direkt vom Kaiserschnitte (Sectio lateralis, wie in allen alten Nachrichten) an Lebenden spricht, aber den gewissen Tod der Mutter als nothwendige Folge der Operation vorhersagt.

— Dr. Robert Avé-Lallemand's Dissert. De lithotritia. Kiel, 1837. S. 82 (Pr. ⅔ Rtlr.) gewährt einen guten Ueberblick dieser Operation.

— Diese Civiale'sche Methode, Steine in der Blase zu zerreiben, wendete Prof. Seerig in Königsberg stets ohne günstigen Erfolg an; schreibt jedoch die Erfolglosigkeit dem Umstande zu, dass in allen ihm vorgekommenen Fällen die Steine zu gross waren. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 33.)

— Nach Dr. Hecker's Schrift: die Indication zur Steinzertrümmerungsmethode; Freiburg, 1836. (Pr. ⅔ Rtlr.) findet die Lithotritie Anwendung: 1) Bei kleinem Steine und gesunder Blase; 2) bei etwas grösserm Steine und gesunder Blase; 3) bei zwei kleinen Steinen und gesunder Blase; 4) bei einem Steine von der Grösse einer Baumnuss, der aber leicht zerbrechlich ist und in einer normalen Harnblase sich befindet; 5) bei mehreren kleinen Steinen in gesunder Blase. Finden sich diese Fälle des Blasensteins a) bei Greisen oder b) beim weiblichen Geschlechte, so ist die Zertrümmerung unbedingt dem Steinschnitte vorzuziehen. — Ganz unausführbar wird diese Methode: 1) bei Steinen von beträchtlichem Volumen und bedeutender Consistenz; 2) bei Steinen, die sich in einem Divertikel der Blase befinden, bei den eingesackten; 3) bei den Steinen, deren Kern durch die Instrumente nicht zerstört werden kann, als von Eisen, Horn, Elfenbein u. s. w.; 4) bei zu grosser Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Harnröhre.

— Für die Entfernung sehr grosser Blasensteine durch den Seitensteinschnitt erklärt sich Pr. Benedict: er zieht denselbem dem Schnitt über der Schoossfuge vor. Wenn die von Franco und in neuerer Zeit von Krimer mitgetheilten Fälle die Meinung begründet haben, dass die letztere Methode für sehr grosse Blasensteine zu empfehlen sei, so weist B. auch für diese Fälle die Entbehrlichkeit derselben nach und hofft, dass wenn erst die nöthige Abänderung der Werkzeuge

zu dem Zerbrechen grosser Blasensteine ihre volle Anwendung gefunden hat, die grössten Blasensteine durch den Seitensteinschnitt so leicht und sicher, wie kleinere Steinconcremente, zu entfernen sein werden. Zu diesem Zwecke hat der Vf. eine Zange verfertigen lassen, von der er sich den besten Erfolg verspricht. (Benedict's Klinische Beiträge. Breslau, 1837.)

— Vom Dr. Sander in s. Dissert. De dignitate methodorum praecip. lithotomiae magno ex num. compr. Halae, 1836. sind der Lateralschnitt, die Lecatsche Methode, die hypogastr. Operation und der Mastdarmschnitt in Parallele gestellt und 424 Beobachtungen derselben aufgeführt. Von diesen genasen 275 völlig, 32 mit Urinfistel, 117 endeten tödtlich. Die Resultate sind kürzlich: a) das Lethalitätsverhältniss beim Manne überhaupt beträgt $27\frac{1}{2}$ %; b) die Prognose ist desto günstiger, je kleiner der Stein und je jünger das Individuum ist; c) der Lecatsche Steinschnitt ist der günstigste, dann folgt die Proktocystotomie, der hohe und zuletzt der Seitenschnitt, d) Urinfisteln kamen am seltensten nach dem hohen, dann nach dem Seiten-, häufiger nach dem Lecatschen u. am öftersten nach dem Mastdarm-Steinschnitte vor; e) bei Steinen von geringer und mittlerer Grösse (bis 18''' Durchmesser) verdient die Lecatsche Methode den Vorzug; f) bei grossen der Rectovesicalschnitt; g) der hohe kann bei Erwachsenen nur durch die Nothwendigkeit, sich über den Schambeinen einen Weg zur Blase zu bahnen, angezeigt sein; h) die Ausführung zweier Methoden bei demselben Individuum ist sehr gefährlich.

— Einen merkwürdigen Steinschnitt bei einer Frau beobachtete Dr. Holscher in Hannover. (S. dessen Annalen. Bd. 2. H. 1.) Einer 40jährigen Frau gleitete durch Unvorsichtigkeit der Catheter in die Harnblase. Längere Zeit darauf suchte sie in Guy's Hospital zu London Hilfe, gerade damals, als sich H. daselbst befand. Astley Cooper entdeckte den Stein dicht hinter dem Collum vesicae und nahm die Lithotomie vor. Doch wollte, wenn auch ein ziemlich grosser seitlicher Einschnitt gemacht worden war, der Stein dem Zuge der Zange nicht folgen und C. entdeckte nun, dass der ganze silberne Catheter sich darin befand und zwar in völliger Querlage. Er fasste daher mit der Zange das rechts liegende Ende des Catheters, drängte ihn stark nach der linken Seite der Blase hin und vollendete das sehr wichtige Accouchement des Instruments, indem er das rechte Ende desselben zuerst in die Schnittwunde brachte und es dann mit der, in der Mitte befindlichen taubeneigrossen Incrustation auszog, worauf Pat. glücklich geheilt wurde. Seitdem hat H. seinem weiblichen Catheter eine etwas grössere Länge

gegeben und oben am Manubrium eine rundliche Scheibe, so gross wie ein Viergroschenstück, anbringen lassen. —

— Nach Hofrath von Röser kommen die Blasensteine in Unterägypten äusserst häufig vor, während sie in Oberägypten, Nubien und Abyssinien kaum gekannt sind. (Ueber einige Krankheiten des Orients, gesammelt v. Dr. v. Röser. Augsburg, 1837.)

X.

Ophthalmiatrik.

— Der jüngst verstorbene Dr. T. Weiss in Berlin scheint in seiner Lehrschrift: die Augenheilkunde u. die Lehre der wichtigsten Augenoperationen (Quedlinbg. 37. S. 251. Pr. 1½ Thlr.) im Ganzen nur einen Auszug aus dem umfassenden ähnlichen Lehrbuche von Jüngken veranstaltet zu haben. Besser ist:

— Reg.-Med.-Rath Dr. A. Andreae's Grundriss der gesammten Augenheilkunde. 3. Thl. Magdeburg. S. 274. Pr. ¾ Thlr., der 1 Thl. die allgem. Ophthalmologie, erschien 1834. Dieser Theil enthält die Verletzungen des Augapfels, die Krankheiten der Augenlieder, der Thränenwerkzeuge, der Augenhöhle und die Augenentzündungen. Der Verf. ist hier bei Eintheilung der Augenkrankheiten mehr der ältern Ordnung gefolgt, weil die Zusammenstellung sämmtlicher Krankheiten der zu einer Funktion sich vereinigenden Organtheile von besonderem praktischem Nutzen ist. Nach dieser Ansicht trennt er zuvörderst die Krankheiten des Augapfels und der ihn umgebenden Hülfsorgane des Sehens; hiernach ergeben sich die oben angeführten Hauptabschnitte der speciellen Pathologie der Augenheilkunde, zu denen noch die dynamischen Augenkrankheiten mit vorwaltendem Fehler der Sinnesthätigkeit und die Krankheiten des Augapfels mit vorherrschendem Fehler des Stoffes (organische Augenkrankheiten) hinzuzufügen sind.

— Dr. E. Altschuhl besorgt eine durch Zusätze in 37 Seiten vermehrte Auflage s. vollständ. Recepttaschenbuchs der prakt. Augenheilkunde. Wien. 2 Bändchen. S. 694. (Pr. 1⅓ Thlr.)

— Zur Verbesserung in der Construktion der Augeninstrumente hat weiland Dr. A. Sachs einen Vorschlag gemacht, der im vorigen Jahrgang dieser Uebersicht S. 258 zu kurz berührt ist

— Man bedient sich jetzt ziemlich allgemein an den Staarnadeln und Staarmessern der glatten 8flächigen Stiele mit abgestumpften Kanten. Diese gestatten niemals eine hinreichend sanfte und geringe Drehung des Instruments, die doch so häufig erfordert wird, sondern immer erfolgt dieselbe ruckweise und oft in höherem Maasse, als beabsichtigt wird. Die glatten Flächen heften sich ferner nicht sicher genug an den Finger des Operateurs, wenn dieser das Instrument so lose hält, als er soll. Derselbe Vorwurf traf die schon früher empfohlenen glatten, runden Stiele, die sich auch ausserdem zu leicht und von selbst, gegen die Absicht des Operateurs, drehten. — Verf. hat sich daher runde Stiele anfertigen lassen, die, so weit sie von den Fingern berührt werden (s. F. a. b.) oberflächlich eingekerbt sind. Diese machen die allergeringsten und leisesten Drehungen möglich, und heften sich doch so fest, als nöthig, an die sie lose haltenden Finger. Der Fläche der Schneide der Nadel entspricht ein weisser Punkt c. — Ferner wird die Kugel d. meist zu gross gemacht; diess erschwert die Bewegungen bei der Reclination und Discision, und beleidigt den Augapfel. Die hier angegebene Grösse ist mehr als genügend. Der Theil zwischen der Kugel und Spitze d. e. wird meist dünner und vorzüglich nach der Kugel hin zu stark gemacht, was die Einführung des Instruments sehr erschwert und oft ein gewaltsames Hineindrücken desselben erheischt. Er sei überall gleichmässig dick, und seine Dicke der Spitze genau angemessen; er darf nämlich auch nicht zu dünn sein, indem sonst das Instrument zu leicht eindringt. (Berl. med. Centr. Ztg. 36. No. 19.)



— Den Bau der Krystalllinse des Auges beschreibt als histologische Skizze A. J. C. Corda in den schon cit. Weitenwe-

berschen Beiträgen. Der Verf. beschäftigt sich schon seit Jahren mit einer anatomisch-physiologischen Monographie des Auges und liefert hieraus ein Bruchstück, welches bosonders einige Lehren des Dr. Werneck in v. Ammon's Zeitschrift. IV. 1. 2. p. 13. 1834 zu berichtigen sucht.

— Prof. v. Rosas in Wien hat unläugbare Beweise gewonnen, dass die Bindehaut des Augapfels mit Gefässen versehen sei (v. Ammon's Zeitschrift Bd. 5. H. 1.)

— Das Uebrige zur Physiologie des Auges s. vorhin S. 53 seq.

— Dr. Schindler macht (v. Ammon's Zeitschr. V. 1.) auf zwei bisher unbeachtet gebliebene traumatische Entzündungsformen des Auges aufmerksam. Bei der ersten, auch von Lawrence beobachteten entsteht nach Verletzung oder Druck, Wurf, auf den Bulbus sogleich Abnahme der Sehkraft, die nur noch Gegenstände im Nebel erkennen lässt; ohne Lichtscheu sucht der Kranke vielmehr das Licht, jede Entzündungsröthe fehlt im Anfang und erscheint erst nach einigen Tagen, die Farbe der Iris verändernd, es tritt bei völlig gesunder Cornea Atrophie des Auges ein, und eine Paralyse der Ciliarnerven scheint die Hauptursache davon zu sein. — In der 2. Form bleibt das Sehvermögen gleich nach der Verletzung gut, und erst nach einigen Tagen erscheint Iritis, mit Erweiterung der bald grün aussehenden Pupille, und nun vermindert sich das Gesicht, die Pupille wird in Folge von Ausschwitzungen geschlossen und es tritt Atrophia oculi ein.

— Gegen scrophulöse Augenentzündungen hat Prof. Kranichfeld die Phyllis amara angewandt. (Hufeland's Journal. Bd. 37. 6. St.)

— Eine noch nicht beschriebene Krankheit der obern Augenlider beobachtete Heinsius in Colleda. Diese besteht in einer Uebereinanderschiebung oder widernatürlichen Faltenbildung und könnte Inversio, Implicatio u. Complicatio conjunct. palpebr. super. genannt werden. Die Symptome sind die einer idiopath. oder auch katarrh. Augenentzündung. Das Uebel entsteht immer plötzlich, hebt man das obere Augenlid in die Höhe, so findet man meist in der Mitte desselben ein Uebereinanderschieben, eine transverselle Faltenbildung der Conjunctiva und die grösste Röthe. Zur Entstehung des Uebels disponirt Laxität der Conjunctiva, als occasionelle Ursachen aber wirken fremde, unter das Augenlied gekommene Körper, welche zu Streichen und Reiben Veranlassung geben, aber auch bei heftigem Schnupfen kann durch solche Manipulationen, so wie beim Niesen oder Lachen das Uebel entstehen. Ist das Uebel erkannt, so wird es leicht beseitigt, indem man das obere Augenlid stark in die Höhe und vom Augapfel

abzieht, mittelst einer stark geknöpften Sonde bis zur Falte dringt und diese durch leises Streichen und Aufwärtsschieben ausgleicht. Der Pat. schliesse einige Zeit das Auge und mache kalte Fomentationen. (Blasius's Klin. Zeitschr. Bd. 1. 3. Heft.)

— Ueber den äussern Gebrauch des Calomels bei Augenentzündungen und eine dabei gemachte interessante Beobachtung verbreitet sich Dr. Fricke in Hamburg. Er sah das Calomelpulver im Krankenhause zu Lausanne von Dr. Mayor äusserlich gegen verschiedene Augenentzündungen mit dem glücklichsten Erfolge anwenden; seitdem hat er damit gleichfalls viele Versuche angestellt, die folgende Resultate ergaben: In Fällen von rheumatischen Augenentzündungen, über die man, der umsichtigsten Behandlung und der rationellsten Indicationen ungeachtet, nicht Herr werden kann, wo Pat. ungeachtet der allgemeinen und örtlichen Blutentziehungen, der ableitenden Methode in vollster Ausdehnung und der Narcotica aller Art, ungeachtet aller innern antirheumatischen Mittel, die Röthe der Augen, die Schmerzen, die Lichtscheu behält, da wende man das Calomelpulver an, und es werden nach einigen Tagen, ja oft nach einmaliger Anwendung des Mittels, die kranken Erscheinungen abnehmen und verschwinden. — Ferner bei scrophulöser Augenentzündung führt das in Rede stehende Mittel, wenn auch nicht Radicalhülfe, die ja ohne Tilgung der allgemeinen Dyskrasie nicht möglich ist, doch grosse Erleichterung und Beschwichtigung der vorherrschenden Symptome herbei. Die nach genannter Entzündung zurückbleibende, allen Mittel widerstehende Lichtscheu wird sicher durch das Calomelpulver bekämpft, indem Verf. keinen Fall aufzuweisen hat, wo das genannte Symptom nach Anwendung des Mittels nicht bald geschwunden wäre. — Auch bei andern Augenentzündungen, bei denen F., was er nicht leugnet, mit allgemeiner Behandlung ausgekommen wäre, wendete er Calomelpulver an, um die Wirkung desselben zu beobachten, und er versichert, dass er nie, ausser in zwei, von ihm hier näher erörterten Fällen, eine nachtheilige Wirkung davon gesehen hat. Dass das Mittel nicht unter allen Umständen heilbringend sein wird, und dass es seine Gegenanzeigen hat, liegt in der Natur der Sache. Der Gebrauch des Mittels ist übrigens sehr einfach. Ein befeuchteter Piniaturpinsel wird in alkoholisirtem Calomelpulver umgedreht und mit demselben unmittelbar auf den Bulbus gebracht. Diess Verfahren wird alle 24 Stunden einmal oder auch öfter wiederholt. (Hamburg. Zeitschr. Bd. 5. H. 3.)

— Bei einer bedeutenden scrophulösen Augenentzündung, starker Anschwellung und wulstartiger Umstülpung der Augenlieder, beständigem Thränen, grosser Lichtscheu und mit seit 2 Jahren

fast gänzlicher Verschliessung beider Augen, wandte Dr. Bennewitz in Berlin die Hungerkur mit dem günstigsten Erfolge an. (Hufeland's Journal 1837. St. 1.)

— Beobachtungen über Ophthalmia intermittens theilte Dr. Wittke in Blasius's Zeitschr. Bd. 1. H. 2. mit.

— Ueber Iritis intermitt. verbreitete sich Dr. Löwenhardt in Hufeland's Journ. 37. St. 10.

— Bei drei gesunden Kindern eines Arbeitsmannes, in dem Alter von 13, 7 und 4 Jahren sah Dr. Wittke in Weissensee eine Hemeralopie, seiner Vermuthung nach, in Folge des Mutterkorns entstehen. (Blasius's Zeitschr. f. Chirurg. 1836. Bd. 1. H. 2. S. 215.)

— Dr. Chevalier beobachtete eine Cataracta tremula lapidea. (Vereins-Ztg. 37. No. 41.) Es hatte sich nämlich in Folge scrophulöser Augenentzündung auf dem rechten Auge eines 34jähr. Mannes eine Cataracta gebildet. Der Staar ruhte im Grunde des Auges, trat bei anstrengender Bewegung mit einem Male hinter die Pupille, legte sich in dieselbe und entstellte bedeutend das Auge. Pat. bog den Kopf strark nach hinten, gab sich einige Ohrfeigen, und der Staar war wieder verschwunden. Vier Jahre später fiel der Staar durch die Pupille in die vordere Augenkammer, blieb stecken, Belladonna erweiterte in diesem Falle die Pupille nicht. — Nach Beseitigung der Entzündung extrahirte Dr. Wutzer die Linse, die versteinert war. Nach der Operation war der untere Theil des innern Pupillenrandes nach innen getrieben, gleichsam verwischt und mit den dahinter gelegenen Gebilden verwachsen. — Sowohl vor, als nach der Operation konnten die fürchterlich heftigen Schmerzen nur durch eine Auflösung des Morphium aceticum mit etwas Jod als Augenwasser besänftigt und die Entzündung beseitigt werden. —

— Prof. Rosas in Wien handelt den Werth und sichern Erfolg der verschiedenen Staarausziehungsmethoden ab. Zuvor theilt er das Geschichtliche dieser Operation mit, giebt dann die in unsern Tagen üblichen Staarausziehungsmethoden an und geht darauf zur Beantwortung der Frage über: warum die Extraction, ihrer Vortrefflichkeit ungeachtet, von vielen Augenärzten vernachlässigt wird. Ihm scheint der Grund hiervon aber das Misslingen der Operation zu sein, dessen Ursachen darin bestehen: 1) die nicht gehörige Auswahl der zur Extraction geeigneten Krankheitsfälle; 2) die Vollziehung der Operation bei ungünstiger Jahreszeit; 3) Mangel eines guten Gehülfen; 4) der Gebrauch unzweckmässiger Instrumente; 5) die nicht gehörige Auswahl der Ausziehungsmethode; 6) das unzeitige Experimentiren mit dem erlangten Sehvermögen gleich nach der Operation; 7) der oft warme Verband des

Auges; 8) die nicht selten höchst fehlerhafte Nachbehandlung; 9) die zu schnelle Versetzung des Kranken in die gewohnten Lebensverhältnisse, so wie die frühzeitige Gestattung des Gebrauchs von Augengläsern. Wenn man alles dieses berücksichtigt, so glaubt Vf., gestützt auf treue Beobachtung und geläuterte Erfahrung, dass der Erfolg der Staarausziehung gesichert sein wird. (Oesterr. Jahrb. 1837. 12. Bd. 1. St.)

— Prof. Benedict zeigt sich bei Staaroperationen als Anhänger der alten Methode des Hornhautschnittes bei Extractionen. Um bei dieser Methode den Prolapsus des Glaskörpers zu verhüten, bedient sich derselbe eines besondern Verfahrens. — Bei Nadeloperationen empfiehlt er, sobald die Nadelspitze hinter der Pupille in die hintere Kammer eingetreten ist, vorerst den untern Rand des Linsenkörpers zu zerrütten und später zu den folgenden Akten der Operation überzugehen. (Benedict's vorhin S. 197 schon cit. Klin. Beiträge. Breslau, 1837.)

— Nach der Operation der Cataracta war bei einer 64jähr. Frau, nach der Mittheilung des Dr. Berger in Zürich, Wahnsinn eingetreten, wobei sie besonders die Menschen und das Licht floh. (Schweiz. Zeitschr. 1836. 2. Bd. 2. Heft.)

— Bei 3 Staarkranken, die vor dem Augenübel an Gicht gelitten hatten und an Spirituosa gewohnt waren, wandte Dr. Wittke in Weissensee zur Vorkur der Staaroperation das Decoct. Zittmanni, ohne Calomellaxanzen, mit dem besten Erfolge an. (Blasius's Zeitschrift f. Chirurg. 1836. Bd. 1. H. 2. S. 215.)

— Nach Dr. E. O. Peters in seiner Dissert. de Blepharoplastice. Lipsiae. P. 43. in 4. ist Blepharoplastik oder Blepharopoësis diejenige Operation, durch welche ein theilweise oder gänzlich fehlendes Augenlid (oder beide zugleich) mittelst eines von der Nachbarschaft des Auges her überpflanzten Hautstückes wieder ersetzt wird. Durch diese Erklärung will der Verf. die Mangelhaftigkeit der bisherigen Definitionen darthun, welche sich auf die Wiederherstellung eines in Form und Richtung durch eine Krankheit veränderten Augenlides beziehen, und die er als Blepharoplastice spuria bezeichnen will, von welcher er weiterhin behauptet, dass die verschiedensten Arten derselben seit der ältesten Zeit her in Anwendung seien. — Verf. meint hiermit die Heilungsmethoden des Ectropium, des Lagophthalmos u. s. w., welche derselbe mit genauer Kenntniss der Literatur über diesen Gegenstand kurz, aber vollständig anführt. Jene Behauptung des Verfs. ist im Allgemeinen sehr gegründet, indem viele der Definitionen mehr sagen, als sie sollen, andere wieder ungenügend sind, indem sie zu wenig sagen. (Der Verf. behandelt — Einiges abgerechnet — seinen Gegen-

stand auf eben so anziehende als lehrreiche Weise, und unterscheidet sich durch Entwickelung eigner wohlerworbener Ideen sehr vortheilhaft von den gewöhnlichen Dissertationsfabrikanten. Ref.)

— Dr. Pauli in Landau erzählt einen Fall von angeborener Blindheit einer Familie von 9 Gliedern, deren Eltern vollkommen gesund waren. (Heidelb. Med. Annal. 3. Bd. 2 Hft.)

— Ein Fall von schnell durch Erkältung entstandener Erblindung, welche nach kräftiger Diaphorese binnen 3 Tagen vollkommen wieder gehoben wurde, führt Dr. Burdach in Finsterwalde aus seiner Praxis an. (Vereins-Ztg. 37. No. 38.)

— Feine Eisensplitter entfernte Med.-Rath Schneider 3 Mal dadurch, dass er einen Magneten von der Form eines Hufeisens hart an das auf diese Weise verletzte Auge brachte u. mehrere Minuten lang daran fest hielt. (Hufeland's Journ. 1837. 3. St.)

— Kreisarzt Dr. J. Seidl rühmt die vortreffliche Wirkung des Lapis infernal. bei atonischen Geschwüren u. Verdunkelungen der Hornhaut, gegen welche bereits die gebräuchlichen Mittel fruchtlos versucht worden waren. Das Betupfen der geschwürigen Stellen geschah 2 Mal täglich. (Oesterr. med. Jahrb. 12. Bd. 2. St.)

— Einen beachtenswerthen Fall von fungus haematodes oculi theilt Dr. Pauli zu Landau mit. (Heidelberg. med. Annal. Bd. 3. Heft 2.)

— Zur Heilung von Condylomen, schwammigen, faulen u. brandigen Geschwüren empfiehlt auch Dr. Nevermann in Plau das vom Prof. Thal in Kopenhagen dagegen sehr gerühmte Unguent. martiale. (v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. 24. Bd. 4. Heft.)

— Einen Prolapsus bulbi oculi, der durch das Eindringen eines Bajonets entstanden war, beobachtete und heilte Dr. Hehlen. (Vereins-Zeitung 37. Nr. 19.)

— Dr. Pauli in Landau beobachtete an den Augen einer jungen Frau merkwürdige Erscheinungen in Folge von Hydrophthalmos und hält den erwähnten Fall für Hydrops membranae Descemetti. Zu diesem interessanten Falle fügt Verf. auch noch einige Bemerkungen hinzu. (Heidelb. Annal. Bd. 3. H. 2.)

— Einen seltenen Fall von Thränensackpolypen hat Prof. Blasius bei einer 56 Jahr alten Frau beobachtet. (Blasius's Zeitschrift f. Chirurg. Bd. 1. H. 2. S. 145.)

— Ein Hypopyon, aus Geschwüren an der convexen Fläche der Cornea entstanden, sah Dr. Wittke in Weissensee. (Blasius's Zeitschr. f Chirurg. 1836. Bd. 1. H. 1. S. 215.)

— Die Entziehungskur zur Unterstützung geeigneter Mittel

rühmend, theilt Dr. Bennewitz in Berlin die Heilung einer Blepharophthalmia scrophulosa bei einem 12jähr. Mädchen und einer Ischias nervosa Cotunni bei einem 50jähr. Manne mit, die sich in Folge rheumatischer und gichtischer Dyskrasie ausgebildet hatte. In beiden Fällen waren die angewendeten geeigneten Mittel nur dann vom beabsichtigten Erfolge als die Entziehungskur mit denselben verbunden wurde. (Hufeland's u. Osann's Journ. 1837. 6. St.)

— Ueber Neurophengos, Spintherismus, Iridoncosis u. a. Erscheinungen in und am thierischen Auge verbreitet sich Dr. L. A. Kraus in seinen schon vorhin S. 31. citirten Freiheften. (Es erschien noch hiervon ein Separatabdruck. Göttingen, 37. S. 44. Pr. ¼ Thlr). Das Augenleuchten (Neurophengos), das strahlende und nach aussen erhellende Augenlicht ist als Wiederholung des positiven Sonnenlichts, gleichsam als organisches Sonnenlicht, zu betrachten. Vom Spintherismus (Scintillatio, Augenfunkeln), sowohl subjektiven als objektiven, erzählt K. aus seinen eigenen Erfahrungen einige sehr merkwürdige Fälle. Unter andern sah er bei einem alten, dem Trunke ergebenen Dorfgeistlichen an einem kalten Wintertage, sobald er auf der Kanzel in seiner dunkeln Kirche zu husten genöthigt war, eine Unzahl langer, den elektrischen ähnlicher Funken aus beiden Augen fahren.

— Bataillons-Arzt Dr. Steinhausen zu Sorau giebt ein von ihm modificirtes Verfahren zur Beseitigung von Trachoma und Pannus vasculosus crassus oculi an, die aus einer Dyskrasie entsanden waren. (Rust's Magaz. 49. Bd. 1. Heft.)

— Dr. Pauli zu Landau glaubt, dass die in neuerer Zeit wieder zur Sprache gebrachten Kerato-Plastik und Sclerectomie wohl für immer fruchtlos bleiben werden. (Heidelberg. med. Annal. 2. Bd. 2. Heft.)

— Die Sclerectomie, welche v. Ammon am lebenden Menschen versuchte, verrichtete Prof. Blasius an einem 25jähr. Mädchen, welches schon seit seiner frühesten Jugend erblindet war. Der Erfolg fiel wegen Prol. corp. vit. schlecht aus. Jmmer lässt jedoch die Sclerectomie mehr Erfolg erwarten, als die Keratoplastik, zumal wenn der Vorfall des Glaskörpers verhütet werden kann. (Blasius's Zeitschr. 1836. Bd. 1. H. 1.)

— Dr. Brach macht (Vereins-Zeitung 1837. Nr. 6.) zur Operation des Entropiums 5 Linien über dem Orbitalrande einen ½" Zoll langen Querschnitt, von dessen Ende 2 convergirende Schnitte bis 1½''' vom Augenlidrande gehen, und präparirt den 3''' breiten Hautlappen los, kürzt ihn nöthigenfalls etwas ab, und vereinigt ihn durch 2 Hefte mit dem festen Hautrande.

— Dr. C. A. Klemmer in s. sehr beachtenswerthen Dissert.: De Iridoncosi. Dresden, 1836. S. 73. (Pr. ½ Thlr.) versteht hierunter die in Folge von Entzündung entstandene Ausschwitzung plastischer Lymphe zwischen dem Parenchym der Iris, welche sich durch Flecke auf der vordern Fläche derselben und durch verdickte Stellen u. s. w. zu erkennen giebt, mit einem Worte, das was Jäger und Andere unter „Staphyloma Iridis" begreifen, welcher Name dem Verf. jedoch insofern missfällt, als er leicht zur Verwechselung mit dem Staphyloma racemosum führen kann.

— Den Fall von plötzlich eingetretenem und rasch geheiltem schwarzem Staar beobachtete R.-R. Ollenroth in Bromberg. (Vereins-Ztg. 37. Nr. 52.) Eine 30jährige kräftige Frau hatte sich, während ihre Katamenien flossen, nach dem Tanzen einer Erkältung ausgesetzt. Unmittelbar darauf verschwanden die Katamenien, Kopfschmerzen, Druck vor der Stirn vexirten sie und Pat. erblindete fast auf beiden Augen. 16 Stunden darauf fand O. die Pupille rein, schwarz und glänzend, sehr erweitert, so dass die braune Iris die Hälfte ihrer Breite, vom innern zum äussern Rande an gerechnet, verloren zu haben schien. Die Pupillen selbst waren gegen den stärksten Lichtreiz unempfindlich, sie zeigten die wahre amaurotische Mydriasis, an ihrer Rundung aber nirgends winklig, zackig, oder auf andere Weise verzogen. Der Congestivcharakter dieser Amaurosis acutissima sprach sich durch alle Symptome deutlich aus. Starke Venäsectionen an beiden Armen, 12 Blutegel wurden an den Hals und eine gleiche Anzahl an die innern und vorderen Flächen der Oberschenkel applicirt, im Nacken und an den Waden wurden Sinapismen angewendet und Pediluvia von lauwarmen Wasser mit Essig und Senf verordnet. Am Scheitel wurden Epithemata frigida und innerlich ein Inf. Sennae comp. mit Kali nitricum und Syrup. Cerasor. gebraucht. Acht Stunden nach dem Beginn der Behandlung war die Sehkraft der Kranken völlig restituirt, keine Spur von Amblyopie mehr vorhanden und die Menses absolvirten sich wie vormals. Dieser Fall bestätigt, dass die dunkeln Augen der Brünetten — die erwähnte Kranke gehörte zu diesen — bei Unordnung der Menstruation vorzugsweise von amaurotischen Leiden gefährdet werden, und dass richtige Kunsthülfe, besonders bei kräftigen Naturen, leicht günstige Reaktion erzielt. —

— Eine Amaurose in Folge von Fungus haematodes des Gehirns beobachtete Dr. Fischer zu Erfurt. (Vereins-Ztg. 37. Nr. 8.)

— Amaurosis, in Folge einer Ohrfeige entstanden, beobachtete Dr. Schlüter in Königsberg in d. N. (Casper's Wochenschrift 1837. Nr. 5.)

— Eine Amaurosis rheumatica hob Bataillons-Arzt Köhler

durch den Gebrauch einer Mischung des Extr. Pulsatill. ʒβ in Vin. stib. ℥β gelöst, zu 15 und bis 80 Tropfen gestiegen p. D. — Eine Amaurosis e causa epileptica beseitigte Dr. Jagielski, nachdem viele Mittel vergebens angewendet wurden, durch die Application eines Aeztmittels aus Kali caust. auf den Scheitel. (Vereins-Zeitung 37. Nr. 8.)

— Dr. Clasen in Tönning hat das Strychnin mit Erfolg bei Amaurosis angewendet. (Pfaff's Mitthlg. 37. H. 5.)

— Nach Dr. Rahn-Escher in Zürich werde diese durch die Gondretsche Salbe über die Augenlider und den innerlichen Gebrauch des Tart. emet, mit Baldrian geheilt. (Schweiz. Zeitschrift 1. Bd. 2. H.)

— Dr. v. Röser, der an ägyptischer Augenentzündung in ihrer vollständigsten Ausbildung gelitten, erzählt von dieser Krankheit, dass sie, in Aegypten endemisch, in den Monaten August und September epidemisch herrsche, und dass sie entweder mit vorherrschendem catarrhalischem, oder rheumatischem Charakter verlaufe; im erstern Falle sei die eitrige, im andern die seröse Absonderung überwiegend. Die catarrh. Form ist weniger gefährlich, als die rheumat.; häufig sind beide Formen in ziemlich hohem Grade gepaart. Die in Aegypten prakticirenden Aerzte wollen von der Contagiosität der Krankheit nichts wissen. Die Behandlung ist antiphlogistisch. (S. des Verf. hier schon oft cit. Schrift: Ueber einige Krankheiten des Orients. 1837.)

X.

Otiatrik.

— Dr. E. Schmalz jun. bespricht in seiner Schrift: über die Erhaltung des Gehörs. Dresden, 1837. S. 56. m. 4 lith. Taf. (Pr. ½ Thlr.) vor Laien mehr als vor Aerzten das Wichtigste über den Bau und die Verrichtung des Gehörorgans, Verhütung der Krankheiten und das dabei zu beobachtende Verhalten, so wie über die vorzüglichsten Hörmaschinen, wobei auch einige von ihm angegebene Instrumente sich befinden. (Vergl. auch Dr. Dann's Anz. d. Schrift in d. Vereins-Ztg. 1838 No. 16.)

— Prof. Albers theilt eine werthvolle Abhandlung über Otorrhoea cerebralis mit. Ausflüsse des Ohres haben nach A. entweder im äussern, oder innern Ohre, oder in Theilen ausserhalb des Ohres ihre Quelle. — Das Hirnleiden kann sich auch auf der dem Ohre entgegengesetzten Seite entwickeln. Abercrombie fand den Abscess des Hirns auf der rechten Seite, die Eiterung des Ohres

dagegen auf der linken. Sind die Beobachtungen häufig, in denen ein Abscess des Hirns auf derselben Seite sich vorfindet, wo das kranke Ohr ist, ohne dass beide Krankheiten verbunden sind, sondern vielmehr durch normale Hirnhäute getrennt erscheinen, so lässt sich auch nicht einsehen, warum der Abscess nicht noch weiter vom leidenden Ohre entfernt sein und noch mehr normale Hirnsubstanz beide Krankheiten entfernen könne. Interessant ist aber diese Beobachtung, weil sie lehrt, dass Taubheit und Eiterausfluss nicht anzeigen, dass auf derselben Seite, auf der diese Uebel bestehen, auch die Krankheit des Hirns sich vorfinde. Bei Ohreneiterung bildet sich im Gehirne nicht beständig Eiterung aus, sondern oft entsteht Hirnerweichung, oder bloss Entzündung der Hirnhäute. — Hirn-Eiterung und Entzündung erregen im Ohre nicht beständig Eiterung, sondern, wie eine Beobachtung Schröder v. d. Kolk's lehrt, es bildet sich auch reine Otitis mit Ergiessung von Lymphe und Membranformation aus. Dies ist vorzüglich wichtig, indem es zeigt, wie durch Ergiessung von Lymphe bei Hirnentzündungen dauernde Taubheit bewirkt werden kann. Auch giebt es Aufschluss, warum in mancher Taubheit, die der Hirnentzündung oder der Otitis gefolgt ist, das Calomel von so ausgezeichnetem Nutzen ist. Es befördert die Aufsaugung der in der Entzündung ergossenen und abgelagerten Massen. — Die Eiterung, die sich vom Hirn auf's Gehör verbreitet, wählt am allerseltensten den Porus acusticus zum Wege des Abflusses, oder der Fortpflanzung, sondern häufig ist ein anderer Theil des Os petrosum ergriffen, cariös und Medium der Krankheitsausbreitung geworden. — Bei einem Eiterausfluss aus dem äussern Ohr war der Weg folgender: das Schläfenbein litt an Caries und die anliegenden Häute waren verdickt; das Uebel hatte sich in die äussern Schädelknochen fortgepflanzt und war endlich am äussern Ohre zum Durchbruch gekommen, so dass die innern Theile des Ohres ganz verschont geblieben waren. — Auf Caries des Gehörorgans kann man schliessen, wenn Störung der Bewegung des Augenlides und der Gesichtsmuskeln, Röthe der Augenlidbindehaut und Schmerzen in den Gesichtsknochen sich einstellen. — Der Eiter kann durch die Tuba Eustachii in die Fauces gelangen. — Der Eiter senkt sich nach ausgebildeter Caries des Proc. mastoid. nach abwärts und erscheint am Halse, ja selbst in der Brusthöhle. (v. Gräfe's u. v. Walther's Journ. Bd. 16. H. 2.)

— Als Vorbauungsmittel gegen Schwierigkeit und als Heilmittel bei mehreren Krankheiten der Gehörfähigkeit empfiehlt F. Hoffstetter zu Wien, Haarkügelchen in das äussere Ohr zu bringen. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 13. St. 2.)

— Eine Schwerhörigkeit nach Masern heilte Prof. Heim in

Ludwigsburg durch den Gebrauch des Cupr. sulph. Das Mittel wurde anfangs zu $\frac{1}{8}$ und später zu $\frac{1}{4}$ Gr. alle $\frac{1}{4}$ St., bis Erbrechen erfolgte, gegeben; es trat hierauf starker Schweiss ein und das Gehör kehrte wieder. (Schweiz. Zeitschr. 2. Bd. 1. H.)

— Dr. Kramer in Berlin theilt einige Fälle mit, wo Taubheit, aus Verschleimung der Trommelhöhle hervorgegangen, durch die Anwendung seiner (gegenwärtig) verbesserten Luftpresse (vergl. d. Ohrenkr. S. 252. Nr. 28.) vollständig geheilt wurde. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 28.)

— Derselbe sucht zu erweisen, dass die von Robinson herrührende Otaphone nichts anders als die Webstersche in London sei, und dass eben diese Vorrichtungen den gerühmten Zweck keineswegs erfüllen. (Ibid. Nr. 28.)

— Dr. H. Möller's Schrift: Ueber den Catheterismus der Eustachischen Röhre. Cassel. S. 81. (Pr. $\frac{1}{2}$ Thlr.) enthält zum Theil eine vollständige Geschichte dieses Catheterismus, dann die anatomische Lage und physiologische Bedeutung der Tuba, so weit sie den zu besprechenden Gegenstand berühren; darauf folgt die Beschreibung der Instrumente und Handgriffe, welche sich der Verf. mit vielem Erfolge zur Ausführung des Catheterismus der Eustachischen Röhre bedient, — wobei die Indicationen und Contraindicationen für die Anwendung derselben aufgeführt werden.

XI.

Dentistik.

— Ein Handbuch der Zahnheilkunde, enthaltend Anatomie und Physiologie, Materia medica dentaria und Chirurgie, erschien von C. I. Linderer sen., Hofzahnarzte, und Joseph Linderer, s. Sohne. Mit 18 lithogr. T. Berlin, 1837. S. 502. (Pr. 3 Thlr.)

Zu dem im Jahre 1834 von ebengenanntem Herrn Verf. herausgegebenen Werke: die Lehre von den gesammten Zahnoperationen, dessen Werth vielseitige Anerkennung gefunden, folgt nun gleichsam als Ergänzung dieses verdienstliche Handbuch, aus dem einiges Pathologische schon vorhin S. 38. berührt ward.

— Dr. Troschel sucht zu beweisen, dass die heftigen Zahnschmerzen bei einem cariösen Zahn nicht von Entblössung der Nerven, sondern von einer Reizung derselben, die durch die von der Caries abgesonderte ätzende Jauche entsteht, herrühren. (Vereins-Zeitung 37. Nr. 16.)

— Einen nach leicht vollbrachtem Ausnehmen eines Backenzahnes stummgewordenen kräftigen Knaben, der 4 Wochen lang vergebens behandelt wurde, heilte Dr. Schröder zu Rostock sehr schnell durch Anwendung des Galvanismus. (Hufeland's Journ. 1837. St. 1.)

— Der Zahnarzt Albrecht sah (Casp. Wochenschr. 37. No. 8.) als Wirkung der schiefen Stellung eines Zahns bei einem 12jährigen Knaben die heftigsten Schmerzen und Convulsionen, die aber nach Entfernung des letzten Backzahns der rechten Seite, welcher in die Basis des processus coronoideus des Unterkiefers schief eingeklemmt war, verschwanden.

— Dr. Dann betrachtet (Horn's Arch. 1836. I.) das Zahnweh als Folge des Eindringens von Speiseresten in den Zahn und Berührung der entblössten Zahnnerven damit, auf welches dann erhöhte Reizbarkeit des Zahnnerven dauernd folgt. Die bei Congestionen angefüllten Gefässe drücken den Zahn, und, wie Blutung eintritt, verschwindet der Schmerz; diese Art von Zahnschmerzen kommt meist bei jungen vollblütigen Leuten vor, bildet remittirende, seblst intermittirende Anfälle mit klopfenden, reissenden Schmerzen, die an Heftigkeit rasch zunehmen, im Bette peinlicher sind und in freier Luft nachlassen. Blutegel an das Zahnfleisch vermehren nur die Congestionen, die auch gern nach Fussbädern zum Kopfe eintreten, doch muss man die Füsse warm halten, alle Säuren und erhitzenden Dinge vermeiden. Erkältung des Nahrungskanals verursacht gastrisches Zahnweh, welches bohrend, zuckend und anhaltend ist, die gastrische, belegte Zunge leitet dabei zur Diagnose, und ein Emeticum, Salmiak, oder Liq. amm. acet. mit V. stib. und Opium leisten hier treffliche Dienste. Rheumatisches nach unterdrückter Hautthätigkeit entstandenes Zahnweh wechselt die Stelle des Zahns und des Zahnfleisches und wird durch Wärme gehoben. Gegen einen nervösen Zahnschmerz gebe man innerlich Pulv. Doveri und wende örtlich Narcotica, Rum, Kreosot an; letzteres, zu gleichen Theilen mit Opium und Canthariden verbunden, ist sehr empfehlenswerth.

XII.

Orthopaedie.

— Dr. F. J. König's neueste Andeutungen über die Seitwärtskrümmung des Rückgrats, die hohe u. volle Schulter, besonders bei Mädchen, Stuttgart, 1837, S. 88. in 12. zeigen, dass diese so häufigen seitlichen Verkrümmungen junger Mädchen hauptsächlich von der überwiegenden Muskel- und Gefässbildung der rechten Seite, wodurch die linke mehr in Unthätigkeit gerathe, herrühren. Auf diese ältere Ansicht gestützt, empfiehlt er auch die bekannten Mittel, fleissige Uebungen der linken Seite und Einreibungen (für die rechte Seite fettige und ölige und für die linke geistige).

— Von J. L. A. Werner erschien Amöna oder die sichersten Mittel, den weiblichen Körper für seine naturgemässe Bestimmung zu bilden und zu kräftigen. Königsb. S. 111. mit 4 lithog. Taf. (Pr. 1⅔ Rtlr.)

— Als Bestätigung seiner Ansicht von der Natur der Verkrümmungen und Verkürzungen durch Paralyse der benachbarten oder entgegengesetzten Theile (vergl. die Uebersicht von 1836.) erzählte Stromeyer in seinen pathologischen Bemerkungen am Krankenbette (Casp. Wochenschr. 37. No. 3. 7. 8.) einen Fall von Scoliosis faciei et thoracis bei einem 12jähr. Mädchen, gleichsam eine respiratorische Paralyse, — einen Fall von Paralyse des N. facialis und abducens bei einem 29jährigen Manne, von Dr. Dahling beobachtet, — und einen Fall von Contractur des Hüftgelenks mit Knieschmerz in Folge jener Contractur bei einem 7jährigen Knaben.

— Dr. W. H. Little aus London verbreitet sich über die Entstehung des Klumpfusses in seiner Inaug.-Dissert. (Symbolae ad talipedem varum cognoscendum. Berol. 1837.) Er litt selbst an der hier in Rede gestellten Krankheit. Er nimmt, mit Stromeyer, als die Ursache des Klumpfusses eine unregelmässige Muskelthätigkeit mit entweder vermehrter, oder verminderter Contrac-

tion an. Die Veränderungen der Knochen sind alsdann secundär. Stromeyer giebt (in seiner bek. Schrift über Paralyse der Inspirationsmuskeln) die Ursachen, welche eine zu starke und dauernde Contraction der Muskelgruppen bewirken, in Bezug auf Verkrümmungen überhaupt an. Wendet man diese auf den Klumpfuss an, so sind es folgende: 1) Organische Veränderungen der Muskeln durch Entzündung oder Verwundung mit Substanzverlust; dadurch werden jedoch blosse Contracturen, keinesweges aber ein Klumpfuss, Pferdefuss oder Plattfuss hervorgebracht. 2) Schwäche und Unthätigkeit der Antagonisten, entweder von Verwundung des Bauches oder der Sehne des Antagonisten, oder von Paralyse der Nerven der Antagonisten, welche, als total oder partiell, entweder die willkührliche, oder organische Bewegung der gemeinschaftlichen Muskeln beschränkt. 3) Schwächung des Einflusses der willkührlichen Bewegungsnerven auf ein einzelnes Glied, oder Paralyse der sympathischen Nerven; dadurch überwiegen die stärkern Flexoren, (welche man am Fusse gewöhnlich die „Streckmuskeln" nennt) durch die beständige Muskelcontraction. 4) Schmerzhafte Affektionen eines Gliedes, wodurch die willkührliche Bewegung beschränkt oder ganz verhindert ist, wie z. B. die Gelenkentzündung. Auch hier überwiegen die Flexoren die Extensoren. 5) Die Vermehrung der Muskelenergie, welche bei nur verstärkten Muskelbewegungen, wie bei tonischen Krämpfen, anzunehmen ist, da beständig in Ruhe befindliche Muskeln unmöglich an Kräften zunehmen können, ein immer contrahirter Muskel wird atrophisch und geschwächt, er bleibt aber wegen seiner fibrösen Structur contrahirt. Zu der dritten Abtheilung gehören besonders die spontan entstandenen Klumpfüsse, welche sowohl vor, als auch nach der Geburt entstehen. Aus der vollständigen und immer wiederkehrenden Analogie der wahren Klumpfüsse lässt sich schliessen, dass die Muskeln der Embryonen auf gleiche Weise afficirt werden können.

Die meisten Krankheiten und Störungen des Nervensystems, sind es nun organische Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks, oder Störungen, welche von Reizung der Nervenstämme oder Aeste herrühren, (z. B. Reizungen der Darmschleimhaut der Kinder, durch Wurmreiz entstanden und auf das Rückenmark fortgesetzt) können partielle Paralysen und unregelmässige Muskelthätigkeit und, nach L's Ansicht, auch Klumpfuss und Pferdefuss veranlassen.

Es entstehen daher alle wahre Klumpfüsse, Plattfüsse und Pferdefüsse, sie mögen angeboren oder erworben sein, aus Unterdrückung der Thätigkeit der willkührlichen Bewegungsmuskeln eines Gliedes bei ungestörtem Zustande des nervus sympathicus; dadurch werden die Flexoren, wegen der beständigen organischen

Anziehung, überwiegend. Es ist bekannt, dass die Flexoren, wenn der Wille nicht auf sie Einfluss hat, über die Extensoren das Uebergewicht behaupten, und dass auch während des Fötuslebens die Flexion früher entwickelt ist, was man an der halbzirkelförmigen Beugung des Rückgrats, an der Stellung der Füsse, dem Bau der Brust und der spätern Entwicklung der Patella sieht. Es ist daher nicht zu verwundern, dass der Klumpfuss von organischer Contraction der Gastrocnemii und Adductoren, und dass der analoge Zustand der Klumphand von übermässiger Contraction der Flexoren und Pronatoren weit häufiger entstehen, als der Valgus oder Plattfuss, welcher, ihnen entgegengesetzt, durch organische oder krankhafte Contraction der Extensoren und Abductoren entsteht. Die Ursachen, warum die Beugemuskeln des Fusses (die Muskeln der Wade und der Fusssohle) häufiger durch tonische Krämpfe afficirt werden als die Antagonisten, sind hypothetisch; indess lässt sich aus der Wichtigkeit der genannten Muskeln zur Aufrechterhaltung des Körpers, aus der grössern Menge der Nerven und der grossen Reizbarkeit, die diese Muskeln in der spätern Zeit des Lebens besitzen, wohl eine besondere Receptivität derselben für äussere Reize annehmen, wie ohne Zweifel auch der Sternocleido-mastoideus, wegen der Beträchtlichkeit der ihn versehenden Respirationsnerven, besonders häufig an krampfhaften Contractionen leidet. — Die angeborenen und erworbenen Klumpfüsse unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, dass, je früher die Muskeln contrahirt sind, desto leichter die Fusswurzelknochen aus ihrer Lage gebracht werden, wobei dieselben nicht bloss nach innen gewendet, sondern auch bisweilen (besonders der Astragalus) deformirt sind, was sich aus der noch knorpeligen Natur des Knochens zu jener Zeit erklärt. Beträchtliche Veränderungen kommen in dem spätern Alter sehr selten vor; L. hat dieselben nie angetroffen, sondern die Gelenkrolle des Astragalus immer zum Theil zwischen den Knöcheln liegen gefunden, ein Umstand, der für die Therapie besonders wichtig ist.

— Von Lode erschien gleichfalls eine hierhergehörige Dissert. de talipede varo et curvaturis manus talipomanus dictis. Berlin, 1837. S. 36. mit Kpf. (Pr. ½ Rtlr.)

— Wird, nach Prof. Blasius, die zweckmässige Behandlung des wahren Klumpfusses in dem frühern Lebensalter versäumt, so soll es beim Erwachsenen kein anderes Mittel geben, um ihn von dem Uebel und dem für das Gehen höchst störenden Einflusse desselben zu befreien, als die Abnahme des verkrümmten Gliedes.(?) Man will zwar neuerlich die Heilung des Varus durch Zerschneidung der Achillessehne bewirken, allein bis jetzt ist diese Ope-

ration noch in keinem einzigen (??) Falle bei wahrem Klumpfuss von entschiedenem Nutzen gewesen, und Vf. ist der Meinung, dass man auch von ihr in keinem Falle Heilung zu hoffen habe. (Blasius's Zeitschr. Bd. 1. H. 1.) Stromeyer hat den Prof. B. mit vielem Scharfsinn in Casper's Wochenschr. 37. widerlegt; ebenso Dr. Holscher, nach welchem gleichfalls Durchschneidung der Achillessehne in Verbindung mit nachheriger Anwendung von Maschinen und Manipulationen am schnellsten und sichersten zum Ziele führe (Holscher's Annal. 1. Bd. 3 Hft.), und Ref. kennt wenigstens schon 50 Fälle dieser Art, welche Diffenbach's Meisterhand hergestellt hat.

— Hofrath v. Ammon giebt in seiner der medicinischen Facultät zu Göttingen zur Säcularfeier der Universität als Glückwunsch eingereichten Schrift: De Physiologia Tenotomiae experim. illustrata. Dresdae. S. 24. zuerst eine ausführliche historische Uebersicht des Sehnen-Schnittes, d. h. der besonders in der neuern Zeit, zum Behufe chirurgischer Heilzwecke, namentlich von Stromeyer so glücklich unternommenen Durchschneidung der Sehnen, und hauptsächlich der Achilles-Sehne. Sodann folgen die Versuche, welche v. A., in Verbindung mit dem Prof. Prinz, an der Veterinärschule in Dresden zu diesem Behufe an Thieren angestellt, und die ergeben haben, dass nach einem Zeitraume von 14 Tagen sich die durchschnittenen Sehnentheile wieder vollständig durch eine neue sehnenartige Masse vereinigen, und durch diesen Vorgang in der krankhaft ergriffenen Sehne sodann ein neues kräftiges Leben erweckt wird.

— Dr. Nevermann zu Plau im Mecklenburgischen verbreitet sich weitläufig über den Plattfuss. Der Aufsatz enthält aber nichts Neues und ist bloss eine gute Zusammenstellung nach verschiedenen Schriftstellern. (Hamburger Zeitschr. Bd. IV. H. 3.)

— Dr. Werner erstattete den ersten Bericht über die orthopäd. Anstalt zu Königsberg in Pr., umfass. den 10jährigen Zeitraum vom Oct. 26. bis 36. Königsberg, S. 103. (Pr. ⅔ Rtlr.)

— Ueber die orthopädischen Heilanstalten in Paris und die darin vorkommenden Behandlungsweisen giebt Dr. G. Krauss eine ausführliche Beschreibung in der Vereins-Ztg. 37. No. 1.

— Dr. Steinrück erzählte (Casp. Wochenschr. No. 51.) einen Fall von Spina bifida bei einer Erwachsenen, einer 40jähr. Frau, die in früher Jungend an Scrofeln gelitten, zu 15 Jahren geheirathet und 3 mal geboren hatte.

XIII.

Geburtskunde, Gynaekologie und Paediatrik.

a) Geburtshülfe an sich.

Die Mittel und Wege, die Geburtshülfe von ihrer dynamischen und mechanischen Seite durch einen bessern Studienplan auf den Universitäten und Verbesserung der dafür bestimmten klinischen Anstalten in Zukunft zu fördern, hat der verstorbene M. J. Bluff im VII. Absch. seiner Reform der Heilkunst. 1837. Bd. II. treffend bezeichnet. In den Lehranstalten hat, nach ihm, der Zögling zu wenig Gelegenheit, viel zu sehen, noch weniger sich selbst im Operiren zu üben, obgleich, um den Mangel an Fällen zu ersetzen, bei denen Kunsthülfe wirklich indicirt ist, nur zu häufig natürliche Geburten künstlich beendigt werden. Zum Beweise werden Tabellen über die zehnjährigen Leistungen von 19 deutschen Entbindungsschulen, in Bezug auf die Resultate im Ganzen sowohl, als die öftere Anwendung der einen oder anderen Operation insbesondere zusammengestellt, und diese mit den Ergebnissen statistischer Untersuchungen verglichen. (Hier scheint jedoch der Verf. den Vorstehern mancher Entbindungsanstalten zu viel zu thun und nicht zu berücksichtigen, dass viele Schwangere, die abnorm gebaut sind, der wohlfeilen Kunsthülfe wegen, Aufnahme in die öffentliche Anstalt nachsuchen. Ref.)

— Auch Prof. Osiander eröffnet seine in d. vorjähr. Uebersicht S. 262. zu kurz angezeigten Schrift „zur Praxis der Geburtshilfe" mit einleitenden Bemerkungen über die geburtshilfliche Praxis, ihre Licht- und Schattenseiten. Hier wird zunächst die Hospital- und die Privat-Praxis in ihren Nüancen kritisch zusammengestellt. O. hält ein exspectatives Verfahren in der Privatpraxis für weniger (?) zulässig, als in der Hospital-

Praxis. Er giebt eine vergleichende Betrachtung der Licht- u. Schattenseiten der geburtshilfl. und der medic. Praxis (wobei auch die Bereitwilligkeit der Leute an Geburtshelfer zu zahlen und gleich zu zahlen, ferner dass diese weniger als Aerzte Täuschungen, Einmischungen von Quacksalbern ausgesetzt sind, als Vorzüge herausgehoben werden; wer kennt aber nicht die Simulationen von Schwangern); zu den Schattenseiten wird die beständige (!) Blutarbeit und das Verhältniss zu den Hebeammen gezählt.

— Ein Lehrbuch der Geburtshilfe zum Unterrichte für Hebammen erhielten wir vom weiland Geh. Hofrath Dr. Joh. Chr. Stark. Jena, 1837. S. 304. mit 1 lithogr. T. (Pr. 1½ Rtlr.) Der Hr. Vf., seit geraumer Zeit den Hebammenunterricht im Grossherzogthum Weimar leitend, hat dieses Lehrbuch mit völliger, erfahrungsreicher Kenntniss nicht allein des Gegenstandes, sondern auch des Capacität-Vermögens der weiblichen Leser, für die es bestimmt ist, verfasst.

— Von Prof. H. F. Kilian's Geburtshilfl. Atlas ist die 3te Lief. Imp. Fol. (Tab. XXV—XXXVI. lith. u. 1½ Bogen Text in gr 8.) erschienen. (Pr. 4 Thlr.) (Die erste Lief. erschien ebendaselbst 1835 und die 4. Lief. soll das Werk beschliessen.)

— Die Zurechnungsfähigkeit der Schwangern und Gebärenden beleuchtete Hofrath und Prof. J. C. G. Jörg. Leipzig, 1837. S. 419. (Pr. 1 7/6 Rtlr.) Was E. Plattner zu seiner Zeit als Psycholog und Philosoph erstrebte, das sucht hier J., gestützt auf die grossen Erfahrungen der neuern Zeit im Gebiete der Geburtshülfe überhaupt, so wie auf die seiner langjährigen Praxis insbesondere, auf rein practischem Wege in vollkommenem Maasse zu bewirken, nämlich: den Richter und gerichtlichen Arzt auf den einzig richtigen Standtpunkt zu versetzen, von welchem aus die Zurechnungsfähigkeit der Schwangern (Abth. I.) u. der Gebärenden, (Abth. II.) hauptsächlich in Bezug auf Vergehen gegen ihre ungeborene oder geborene Leibesfrucht, beurtheilt werden muss.

— Viele Ergebnisse der neuesten Journalistik des *In-* und Auslandes im Gebiete der Geburtshülfe und der Krankheiten der Frauenzimmer und Neugebornen stellt Dr. Gustav Simon zu Berlin in der neuen Zeitschr. f. Geb. IV. 3. zusammen.

— Nach Med.-Rath d'Outrepont kommen leicht Täuschungen bei Empfängniss ohne vollzogenen Beischlaf in Beziehung auf die von Heim (S. Leist. 1835. 225.) angegebenen Thatsachen vor; er erzählt 3 hierher gehörende Fälle mit dem Zusatze, dass noch kein einziger Fall ihm vorgekommen, bei welchem die Empfängniss nach einem blossen Ausspritzen des Saamens an die äussere

Schaam bei oder nach zerrissenem Hymen erfolgt wäre. (Neue Zeitschr. f. Geb. 4. 2.)

— Eine zweifelhafte Schwangerschaft folgender Art beobachtete Dr. Schröder in Rostock. Eine corpulente Frau, die schon oft geboren hatte, wollte wieder alle Zeichen von Schwangerschaft bemerkt haben, und Verf. fand bei der Untersuchung den Unterleib der Pat. stark, vorn überhängend und sehr gespannt, glaubte den Muttergrund am überhängenden Nabel wahrzunehmen und verordnete, da ihm keine genaue Untersuchung das Leibes verstattet wurde, ausser zweckmässiger Diät das Solamen hypochon. Kleinii, worauf das Befinden der Pat. sich besserte, der Leib aber unverändert blieb, und dies auch 3 Jahre später noch war. (Hufeland's Journ. 1837. St. 8.)

— In Bezug zu Wenzel's Behauptung, dass die Dauer der Geburtszeit ungewöhnlich lange, die Schmerzhaftigkeit bedeutend und die Expulsionskraft des Uterus so beeinträchtigt ist, dass oft die Anlegung der Zange nöthig werde, wenn die Placenta an der vordern Fläche des Uterus adhaerirt, und dass ferner dadurch eine mit Blutflüssen verbundene Nachgeburtszögerung entsehe, die den Geburtshelfer nöthige, die Placenta zu lösen, will M.-R. d'Outrepont gefunden haben, dass bei Nachgeburtszögerungen, welche deren Entfernung indicirten, bei eilf tendinösen Verwachsungen 8 Mal die Placenta an der vordern Wand des Uterus lag. Immer liess sich eine Ursache auffinden, dass durch mässigen Druck auf den Bauch, Stoss, Fall, Schnüren des Bauches durch Corsetten, Tragen des Uterus in einer nicht weichen Bauchbinde, wohl die Möglichkeit einer schleichenden Entzündung dieser vordern Partie vorhanden gewesen sein könne. (Neue Zeitschr. f. Geburtsk. Bd. 5. II. 3.)

— Dr. F. F. Flachs theilt Beobachtungen über die Periodicität in den Geburtsfällen, auf eine Berechnung von 16,654 Geburten gegründet, von Robert Collins, ehmaligem Arzte am Lying-Hospital zu Dublin, mit. (Ibid.)

— Hofphysikus Dr. Zhuber in Laxenburg erzählt einen Fall, wo eine Frau, die schon 4 Mal geboren hatte, in der 47. Schwangerschaftswoche erst entbunden wurde. In der 40. Woche hatte sich der Leib stark nach vorne gesenkt und die Geschlechtstheile geröthet. (Oesterr. med. Jahrb. Bd. 12. St. 1.) Derselbe erzählt auch einen Fall, wo ein gesundes Frauenzimmer, seit ihrem 19. Jahre verheirathet, bis zu ihrem 50. Jahre kinderlos blieb, und jetzt zu Aller Erstaunen schwanger wurde und ein gesundes Mädchen gebar. (Ibid.)

— Einen Fall von Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter und Abgang der abgestorbenen Frucht nach 13 Monaten durch den von der Natur perforirten Mastdarm erzählt Chirurg. J. Zmoll (Ibid. St. 3.)

— Eine Schwangerschaft bei einem Mutterpolypen theilt Dr. Koschny in Ostrowa mit. (Vereins-Ztg. 37. No. 30.)

— Dr. Koch zu Heiligenheilt theilt eine Molenschwangerschaft ohne Beischlaf mit. (Wildberg's Staatsarzneikunde. Bd. III. Heft 1.)

— Einen Fall von wahrer und Molen-Schwangerschaft zugleich theilt Dr. Zhuber, Hofphysikus zu Laxenburg, mit. (Oesterr. med. Jahrb. 1837. XII. Bd. 1. St.)

— Dr. Löscher giebt die „Fortsetzung der Beobachtung eines Falles von Graviditas extrauterina" (s. Uebers. Jahrg. 1836. S. 276.) und glaubt, dass gegenwärtig (am 26. April 1837) noch keine dringende Indication zu einer Operation vorhanden ist, indessen dürfte die herannahende Periode der Defloresceuz grössere Beschwerden herbeiführen und die Ausführung des Bauchschnitts gerechtfertigt erscheinen. (N. Zeitschr. f. Geb. Bd. 5. H. 3.)

— Im Danziger Hospital starb 1837. eine 70jähr. Frau an Alterschwäche, die seit 1807, also 30 Jahre, einen Foetus extrauterinus abdominalis bei sich trug. Die Frucht war noch ziemlich gut erhalten. (v. Siebold's Journ. Bd. XVI. St. 2.)

— Dr. Rödenbeck zu Drebkau beobachtete bei einer Frau, dass sie jedesmal abortirte, wenn sie bei ihrer Schwangerschaft nicht Uebelkeit und Erbrechen hatte. Er liess daher während der letzten 2 Schwangerschaften, wo das Erbrechen fehlte, in den 3 ersten Monaten öfters kleine Gaben Ipecacuanha reichen, und die Schwangerschaft verlief in beiden Fällen naturgemäss. Er glaubt in Folge dessen, dass durch dies künstlich erregte Erbrechen in den 3 ersten Schwangerschaftsmonaten das Abortiren verhindert worden sei. (Vereins-Ztg. 1837. No. 38.)

— Dr. Albert theilt in seinen „Beiträgen zur praktischen Geburtskunde" die Geschichte einer zum erstenmal schwangern Frau mit, welche früher an Bleichsucht gelitten, die ersten 4 Monate der Schwangerschaft nichts zu sich nahm als eine starke Portion Mauerspeise, aus dem Schutte eines zerfallenen Gebäudes; zum Getränk ein Gemisch von Aepfelwein und Wasser. — Auch sah er eine 30jährige sonst gesunde, aber sehr wollüstige Frau, die nur einmal geboren hatte, seit 5 Jahren nicht mehr schwanger gewesen, und ohne Veranlassung plötzlich die Lust zum Beischlafe verlor, wobei ohne sonstiges Uebelbefinden der Leib stark anschwoll. Nach 7 Wochen kehrte die Lust zum Coitus zurück, während dessen unter dem

grössten Wollustgefühle 4½ Pfd. einer Gummiwasser ähnlichen Flüssigkeit abging, der Leib fiel ein und die Menstruation kehrte zurück; so wechselte dieser Zustand 7 Monat lang alle 3 Wochen, worauf sie schwanger wurde und regelmässig gebar. Die Frau leidet jetzt an Degeneration des rechten Eierstocks. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 4. H. 1.)

— Partus serotinus epidemicus theilt Dr. G. A. Michaelis mit, welcher vom Juli 1817 bis Juli 1818 vorkam. (Neue Zeitschr. f. Gebk. 4. 2.)

— Die Geschichte einer Fussgeburt, bei welcher der Kopf mit dem Hinterhaupte voran geboren wurde, erzählt Derselbe. (Ibid.)

— Ueber zu stark protuberirendes Promontorium, eine Ursache unglücklicher Geburten, theilt Dr. Roose zwei belehrende Fälle mit. Findet sich das promontor. ossis sacri statt mässig gewölbt, zapfenförmig verlängert oder kopfförmig hervorgetrieben und wird hierdurch die Conjugata ¼ — ½ Zoll verkürzt, so können die damit behafteten Weiber von selbst gebären, jedoch ist es selten, dass die Kinder gerettet werden, weit häufiger ist aber die Wendung oder die Zange bei sonstigen Bedingungen einer glücklichen Geburt erforderlich. (Neue Zeitschr. f. Geburtshülfe. Bd. IV. Heft 3.)

— Fälle von Vierlingen (in Böhmen) und Fünflingen (in Russland) s. in Wildberg's Staatsarzneikunde. Bd. III. H. 1.

— Die Erzählung eines unglücklich abgelaufenen Wochenbettes (Zeitschr. f. Gebk. III. 1.) von Dr. Mansfeld betrifft eine seit 20 Jahren verheirathete, erst mit 40 Jahren schwanger gewordene Dame; es trat Blutfluss vor der Entbindung eines schweren todten Kindes durch die Zange ein, und nach der Entbindung Intermittens, die, bereits gehoben, in einem wiederkehrenden sehr heftigen und comatösen Anfall den Tod bei grosser Schwäche verursachte.

— D'Outrepont erzählt in seinen „Beobachtungen und Erfahrungen" den gewiss einzigen Fall, wo im Jahre 1813 od. 1814. in einem Oberamte, ein Arzt und ein Wundarzt, die einzigen Geburtshelfer im weiten Umkreise, an dem damaligen Typhus erkrankt niederlagen, und bei einer verkrüppelten Frau wegen Enge des Beckens der Kopf nach seinem Eintritt in die Beckenhöhle mehrere Tage eingekeilt blieb. Männliche Hülfe war nicht zu haben; durch den Oberamtmann aufgefordert, der Hebamme die Zange zu leihen, verweigerten dies die erkrankten Geburtshelfer, weil der Gebrauch aller Instrumente den Hebammen durch ihre Instruction verboten wäre. Das Kind war todt, eine fauligte Flüssigkeit floss

aus der Mutterscheide, seit zwei Tagen war keine Bewegung mehr bemerkt worden. Der Oberamtmann nahm die Verantwortlichkeit auf sich und die Hebamme vollendete die Geburt mit einem grossen Stiefelhacken. Die Umstehenden überzeugten sich durch den fauligen Geruch der Frucht, welcher die ganze Oberhaut abging, u. der die faulige misfarbene Nachgeburt bald folgte, von dem wirklichen Tode der Frucht. Die wiederhergestellten Geburtshelfer verklagten sowohl den Oberamtmann, als die Hebamme, wegen Ueberschreitung ihrer Befugnisse. Die Hebamme wurde zur Erhaltung eines neuen Unterrichts in die Hebammenschule abgesandt. (Wären in diesem speciellen Falle nicht die Geburtshelfer anzuklagen gewesen, und hätte die Hebamme nicht statt einer Belehrung eine Belohnung verdient? Ref!) (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. H. 3.)

— Die Anwendung der Belladonna bei schweren und lang dauernden Geburten empfiehlt Ober-Wundarzt Späth. (Würt. med. Corr.-Bl. Bd. 7. No. 29.) Wenn der Muttermund verhärtet, dick, wulstig und krampfhaft zusammengezogen bleibt, wenn er bei zu lange dauernder Geburtsarbeit etwas entzündet ist und oft den kräftigsten Wehen nicht nachgiebt, wird die Geburt verzögert und dauert oft Tage lang bei gut stehendem Kopf des Kindes. In solchen Fällen lässt sich die Zange nicht anlegen. — Extr. bellad. ℈β. mit Axung. porci. ℥vj., alle halbe Stunden eine Bohne gross in den Muttermund, bewirkt dass das Orific. uter. weicher u. weiter wird, u. besänftigt die unausstehlichen Schmerzen.

— Dr. F. W. Clemmer theilt verschiedene merkwürdige Geburtsfälle mit. 1) Rückwärtsbeugung der Gebärmutter bei einer im 3. Monate schwangern Frau. Schlaffheit der Geschlechtsorgane war Ursache, welche durch passende Mittel gehoben wurde, die Geburt eines gesunden Kindes erfolgte zur rechten Zeit. 2) Völlige Verwachsung der Scheide bei einer Erstgebärenden. Die Frau hatte 10 Jahre in der Ehe gelebt und nur ein kleiner, kaum eine *Hohl*sonde zulassender Kanal, der in gewundener Richtung durch die Scheidewand ging, konnte allein den Saamen aufnehmen. 3) Verwachsung der Mutterscheide bei einer Frau, die 2 Mal auf natürlichem Wege und leicht geboren. 4) Vortheilhafte Einwirkung der Zange auf krampf- und schmerzhafte Wehen bei einer in momentanen Wahnsinn verfallenen Kreissenden. 5) Schwere Geburt durch Krampfzustand des Uterus, selbst im Todeskampfe fast unbesiegbar. 6) Krampf des Uterus u. der Vagina als einziges Hinderniss zur Vollendung eines schweren Geburtsfalles. 7) Selbstwendung oder Entwicklung einer mit Arm und Schulter vorliegenden Frucht bei *einer* Primipara. 8) Abwesenheit des Krampfes bei Vorfall eines

Arms und der Nabelschnur und schnelle Entbindung ohne erhebliches Hinderniss. 9) Vorfall ungewöhnlich langer Nabelschnur, Wendung. 10) Placenta praevia, Wendung. 11) Hydatiden im Unterleibe eines Foetus hindern die Ausschliessung nach schon gebornem Kopfe und Armen. 12) Traurige Folgen unzeitiger Anwendung der Zange bei hohem Kopfstande. 13) Nasenbluten unterbricht die Geburt und wird Ursache eines schleunigen Todes, unmittelbar nach der künstlichen Entbindung. 14) Vorfall des schwangern Uterus und Extraction des Kindes vermittelst der Zange; der Gegenstand dieser Beobachtung ist eine kleine, völlig verwachsene Frau deren Brustkasten so verschoben war, dass die Rücken- u. Brustseite jede einen Höcker hatte. 15) Zerreissung des schwangern Uterus. (Neue Zeitchr. f. Geb. 4. 1.)

— Zu geringe Neigung des Beckens als Hinderniss der Geburt bei einer Frau welche schon 4 Mal entbunden war. Die Geburten waren natürlich verlaufen, doch musste jedesmal die Blase künstlich gesprengt und die Frau auf einer sehr unbequemen Querlage entbunden werden. Drei folgende Geburten, welche G. A. Michaelis leitete, verliefen ebenso. Ursache dieser Hindernisse war die Richtung des Uterus gegen die hintere Beckenwand, bedingt durch schwache Neigung des Beckens, die Weite des kleinen Beckens, in welchem selbst grosse Kinderköpfe nicht ausreichten, den Raum so auszufüllen, dass nicht ein Theil des Scheitels auf den Darm fallen musste; und die grosse Aushöhlung des Kreuzbeines. (Neue Zeitschr. f. Gebk. IV. H. 3.)

— Dr. J. H. C. Trefurt behauptet (gegen Dr. Feist) in s. Schrift: Ueber die Anchylose des Steissbeins etc. Göttingen, S. 216. (Pr. 1$\frac{2}{3}$ Rtlr.), dass diese sich allerdings der Austreibung des Kindes hindernd entgegen stellen und mechanische Hülfe bedingen könne.

— Dr. Roose erläutert die Halbfussgeburten durch einige specielle Fälle; die Natur kann diese nicht immer beendigen und sie bedürfen der Kunsthülfe recht sehr; welches D'Outrepont durch Beispiele bestätigt. (Neue Zeitschr. f. Gebk. 4. 2.)

— Dr. Naegele gab (Heidelb. Ann. II. 2.) einen Auszug aus dessen Schrift über die Verklebung des äussern Muttermundes als Geburtshinderniss. Wir verweisen auf das Original. (s. Uebers. 1835, S. 229.)

— J. G. Betschler's Comment. Dystociae. Decursum in pelvi rhachitica sistens. Vratislaviae, 1837. giebt eine genaue Beschreibung aller rhachitischen Becken so wie Erörterungen über Diagnose und Entwickelung der Indication für das zu befolgende Heilverfahren bei denselben.

— Der gewöhnlichen Meinung, dass die rhachitische Beckenform dem kindlichen, die osteomalacische dagegen dem vorgerückten Alter angehören, mag Hr. Prof. B. nicht beistimmen, und citirt er 3 isolirt stehende Fälle der letztgenannten Form im kindlichen Alter mit ausgezeichneter Rhachitis. Er führt einige von franz. und engl. Schriftstellern schon angeführte Ursachen an, welche die Deformitäten des Beckens auf mechanische Weise bedingen, u. giebt zu, dass diejenigen Verhältnisse, welche die rhachitische Form hervorrufen, mehr in der Kindheit einwirken; den Einfluss der Muskelthätigkeit zur Bildung des osteomalacischen Beckens weist er gänzlich zurück, nimmt ihn aber für die rhachitische Missbildung an. Wichtiger und dankenswerth ist die umfassende Darstellung der Geburt im rhachitischen Becken, wobei der Hr. Verf. jede zu enge Massbestimmung zurückweist, und wie bei jeder andern Krankheit auch bei der Geburt die Gesammtheit der Erscheinungen zu berücksichtigen anräth.

— In Ausnahme von der Regel sagt G. A. Michaelis: (N. Zeitschr. für Gebk. IV. H. 3.) Im Allgemeinen sind solche Stellungen, welche wirklich nach jetzigem Begriffe den Namen einer schiefen Stellung noch verdienen möchten, sehr selten und nur in dem Falle, wo im Beckeneingange das eine Ohr sich auf demselben vorfindet, oder wo der schon ganz ins Becken eingetretene Kopf mit einem Ohre nach unten und mit dem andern nach oben liegt; letzteres ein nicht leicht zu erkennender, für Instrumentalhülfe aber sehr beachtenswerther Fall. Eine andere Art von Schieflage findet zuweilen statt, wenn der Kopf schon völlig ins Becken getreten ist, ja am Beckenausgange im Einschneiden stehet. Das Hinterhaupt ist bei dieser Schieflage unter dem Schambogen, jedoch sind beide Lambdanähte gegen ein Schambein gerichtet, so dass die eine desselben an der Vereinigung des Schambeines mit dem tuber oss. ischii, die andere nahe an der Symphysis oss. pubis trifft; die Sutura sagitt. aber gegen den andern tuber ossis *ischii* verläuft. Nicht immer ist diese Lage so störend auf die *Geburt* einwirkend und fordert Instrumentalhülfe, indem das Hinterhaupt zur Seite über eine Schamlippe sich entwickelt und solcher Gestalt der Kopf austritt. Oefter aber ist diese Stellung ein absolutes Hinderniss, sowohl der natürlichen als auch der künstlichen Entbindung, und muss zuvor verbessert werden, ehe die Zange angelegt wird. Die Ursache dieser Abweichung liegt in einem verhältnissmässig zu weiten Beckenraum, in welchem der Kopf leicht jedem schiefen Impulse nachgeben und sich auf die Seite legen kann. Ein bedeutende Störung aber des Fortganges der Geburt ist dann *in einem* relativ, nur nicht ungewöhnlich weiten Ausgange des

Beckens begründet. Legt man die Zange an einen so schief stehenden Kopf, so wird man einen grossen, ja unüberwindlichen Widerstand finden, wo man eine leichte Extraction erwartete. Noch mehr aber wird man überrascht sein durch die Wirkung der Zange auf das Kind, indem der Druck des einen Zangenlöffels, welcher auf den Hals des Kindes fällt, eine Quetschung des nervus facialis und hierdurch Lähmung der einen Gesichtshälfte bewirkt. Kann man den Kopfstand nicht mit der Hand verbessern in solchen anscheinend leichten Fällen, so muss man der Zange wenigstens eine solche Lage zu geben suchen, dass sie die Seitentheile des Kopfes und nicht den Hals trifft; der Kopf richtet durch die Tractionen sich selbst grade.

— Derselbe erzählt einen Fall, wo unmittelbar nach der schnellen Geburt des Kindes ein äusserst heftiger, schneller, in 5 Minuten schon gestillter Blutsturz erfolgte; wodurch die Frau, ungeachtet der Anwendung aller möglichen Mittel, in einer drei Stunden anhaltenden höchst bedenklichen Ohnmacht verblieb. Bei der 2. und 3. Entbindung stellte sich ein ähnlicher gefährlicher Zufall ein und wurde bei der 4. Entbindung nur dadurch verhindert, dass unmittelbar nach der Ausschliessung des Kindes aus dem Uterus, ohne alle übrige Rücksicht, mit der Hand eingegangen und die Nachgeburt entfernt wurde. Bei einer folgenden Entbindung half dasselbe Verfahren, jedoch stellte sich hier $\frac{1}{4}$ Stunden nach der Geburt eine Ohnmacht ein, welche durch innere Mutterblutung entstand und eine Stunde anhielt. Nach fünfjährigem Zwischenraume wurde die Frau zum letzten Male entbunden und die Entfernung der Nachgeburt ohne Nachtheil der Natur anvertrauet. (Sollte hier nicht mittelst der Sabina in der Schwangerschaft selbst diesem Gefahr drohenden Blutsturze zu begegnen sein? Ref.)

— Einen Fall von Partus per anum theilt Dr. Meckeln zu Kettwig mit. (Vereins-Ztg. 37. No. 38.)

— Dem Dr. Rebsamen zu Bauma in der Schweiz ist ein Fall von tödtlichem Riss des Scheidengewölbes bei einer Mehrgebärenden in Folge des Sitzens in einem schlechten Geburtsstuhle vorgekommen. (Schweiz. Zeitschr. 1836. 2 Bd. 1 H.)

— Dr. Bayer in München erzählt einen Fall von Ruptura uteri während der Geburt, wo die Wöchnerin 8 St. nach der Geburt starb. (Münch. Jahrb. 1836.)

— Merkwürdige Beiträge zur Geschichte des Versehens der Frauen gaben O. Amtsarzt Spath in Würtemb. Corr.-Bl. 37. No. 6. und Med.-Rath Schneider in v. Siebold's Journal. Bd. 16. St. 1.

— Einen Fall von unbewusster Geburt bei vollem Bewusstsein beobachtete Dr. Leonhard. (Vereins-Ztg. 37. No. 24.) Eine zum 7. Male Schwangere ward einige Tage vor ihrer Niederkunft von den Pocken befallen und ihrem Wunsche gemäss, auf einen hohen Nachtstuhl gesetzt wo sie sich auf einmal von ihrer dreitägigen Verstopfung befreit fühlte. Als sie sich ins Bette zurückbringen lassen wollte, bemerkte sie zu ihrem Erstaunen ein zwischen den Schenkeln in den Nachtstuhl herabhängendes Band, und eine anwesende Frau zog ein lebendiges Kind aus dem blutigem Wasser heraus, welches sogleich zu schreien anfing. Die Frau hatte von dem Vorgange der Geburt nicht das Mindeste verspürt und auch durchaus keine Vorboten davon vernommen. — Aus dieser Beobachtung ergiebt sich, dass eine Schwangere, selbst wenn sie schon oft geboren, die Annäherung der Geburt gänzlich verkennen und unvorsätzlich von derselben in den unpassenden Lagen und Stellungen überrascht werden, ja sogar bei völligem Bewusstsein, ohne ihr Wissen, gebären könne.

— Als Beiträge zur Aetiologie des Abortus theilt Dr. H. Beer in Wien 6 Fälle der Art mit. (Oester. med. Jahrb. Bd. 12. St. 3.)

— Dr. Meissner berichtet über einen neuen gelungenen Fall von künstlicher Frühgeburt, die durch den 5 Zoll über dem Muttermund angebrachten Eihautstich herbeigeführt worden war. Mutter und Kind befanden sich wohl. Einen gleichen Fall erzählt Dr. Güntz. (Clarus's und Radius's Beiträge 1837. Bd. 4. 1. H.)

— Dr. E. Henshel beschreibt in seiner Jubelschrift (Bresl. 37.) den höchst seltenen Fall von Geburt bei verhärtetem Uterus und dann auch mehrere interessante Fälle von chronischer Oophoritis, die er als eine häufige Veranlassung zu Entartungen des Uterus betrachtet. Sie abscedirten sich alle 3, und nach Oeffnung des Abscesses erfolgte die Heilung.

— Die Literatur über die Gesichtsgeburten und deren Heilleistungen stellt Dr. Nevermann in der Berl. med. Centr.-Ztg. 37. No. 41. zusammen.

— Partus provocatus; vom Prof. Dr. Hayn in Königsberg. Bei einer kräftigen Dame, die 4 Mal todte Kinder zur Welt gebracht hatte, machte Vf. in der 37. Schwangerschaftswoche der 5. Schwangerschaft die künstliche Frühgeburt. Die Frau gebar ein gesundes Mädchen, das gut gedieh.

— Bei der Geburt eines todten Kindes fand Prof. Hüter zu Marburg keine Eihäute. Es ist daher wahrscheinlich, dass sie sich schon während der Geburt aufgelöst hatten, mit welcher Idee die stinkende Absonderung, welche vor der Geburt aus den Genitalien stattfand, wahrscheinlich von einer krankhaften Affection der Ge-

bärmutter abhängig, in Zusammhang zu bringen ist. (Schmidt's Jahrb. 1837. 13. Bd. H. 2.)

— Dr. Huber erzählt den Fall einer durch Verblutung in die Bauchhöhle tödtlichen Entbindung einer 34jähr. Frau. Die Geburt verlief regelmässig, die Nachgeburt aber, bei deren jedesmaligem schmerzhaftem Anziehen mittelst des sehr abgezehrten Nabelstranges sich eine trichterförmige Einsenkung der äussern Bauchdecke bemerken liess, konnte auf keine Weise gelöst werden und die Frau starb an den Folgen innerer Verblutung nach 10 Stunden. Die Sektion wies nach, dass der Uterus an seinem Grunde in der Grösse eines Thalers verhärtet und mit dieser Stelle die Placenta so fest verwachsen war, dass sie nur mit dem Messer getrennt werden konnte. (Schweizer. Zeitschr. 1836. Bd. 11. H. 2.)

— Folgenden Fall von Versetzung der Nachwehen beobachtete Dr. Knieg in Merseburg. (Casper's Wochenschrift 37. No. 43.) Bei einer 30jährigen scrophulösen Frau stellten sich fast unmittelbar nach der ohne alle Schwierigkeit verlaufenen vierten Entbindung so überaus heftige, intermittirende Schmerzen im rechten Schenkel, und zwar besonders in der Wade, ein, dass die Frau laut aufschrie. Der Uterus hatte sich bereits zusammengezogen, der Blutverlust war nicht bedeutend gewesen, zu Krämpfen fand sich sonst keine Neigung, am Schenkel selbst liess sich keine Abnormität sehen. K. erwähnt bei dieser Gelegenheit einen von Heyfelder mitgetheilten ähnlichen Fall, wo die Schmerzen an der planta pedis wütheten, und theilt die Ansicht von Heyfelder, dass die Schmerzen vom Uterus herrühren und nennt sie versetzte Wehen, und da es bei Wehenschwäche und gänzlichem Mangel der Wehen kein zuverlässigeres Mittel giebt, als das Secale cornutum, so würde dies auch in ähnlichen Fällen mit gutem Erfolge angewendet werden können.

— Fissuren am Kopfe und Abplatten beider Scheitelbeine bei einer natürlichen Geburt; beobachtet vom Prof. Dr. Hayn in Königsberg in Pr. — Nach Verf. zeigt die von ihm gemachte Beobachtung, dass die gewöhnliche Annahme unrichtig ist, wonach ein gleichmässiges Abplatten der Kopfknochen nur durch Einwirkung der Zange entstehen könne, während die Eindrücke, welche die Natur bewirkt, auf eine kleinere Stelle beschränkt seien. (Casper's Wochenschr. 37. No. 35.)

— Dr. J. Quadrat in Prag theilt einen Fall von gleichzeitiger Geburt eines vollkommen ausgetragenen lebenden Kindes und eines todten viermonatlichen Fötus mit. — Dass die Frage über Super-Foetation und Super-Foecundation noch nicht ins Reine gebracht ist, rührt, nach dem Vf., grösstentheils von den sehr mangelhaften,

ja zum Theil sich widersprechenden Beobachtungen darüber her, so wie von Verwechselung der in Rede stehenden Zustände mit der so häufig vorkommenden mangelhaften Entwicklung des einen oder andern Zwillingskindes u. der dadurch bedingten bei weitem spätern Geburt desselben, besonders von der Nichtbeachtung des Mutterkuchens: ein Moment, der nach dem Verf. einzig und allein den meisten Aufschluss zur Beleuchtung der Frage über Super-Foetation und Super-Fökundation liefern kann. (Oesterr. medic. Jahrb. Bd. 13. St. 1.)

— Einen Fall von wirklicher Spätgeburt; erzählt Dr. Schenk in Kurhess. Niederaula im Würtemb. med. Corr. Bl. 37. Eine Frau, die dreimal richtig das Ende ihrer Schwangerschaft berechnet hatte, gebar das vierte Kind 23 Tage später nach dem naturgemässen Schwangerschaftstermine. — Der lebende Knabe wog 11½ Pfund, die Fontanellen desselben waren fast gänzlich verwachsen; während der Geburt konnte Uebereinanderschieben der Kopfknochen bemerkt werden.

— Den Fall des Gebärens nach dem Tode erzählt Reg.- u. Med.-Rath Klose zu Königsberg. (Vereins-Ztg. 1837. No. 38.) Eine 29jährige Frau, die dreimal geboren hatte, genoss am Ende der 4. Schwangerschaft unpassende Nahrungsmittel; 24 Stunden darauf stellten sich heftige Wehen ein und die Frau starb. Von der Leiche, wo alle Zeichen des wirklichen Todes vorhanden waren, ging doch das Fruchtwasser ab, und zwischen den Schenkeln derselben kam dann die Frucht, mit nach unten und seitwärts gekehrtem Gesichte u. bis zu den Schultern geboren hervor. Frucht u. Nachgeburt wurden dann mit Leichtigkeit aus den mütterlichen Genitalien gezogen, der Uterus aber prolabirte dabei und stülpte sich um. — K. ist der Ansicht, dass bei Partus post mortem eine heftig und mechanisch wirkende Ursache vorhanden sei, die einen Druck auf den Fruchthalter auszuüben vermag, der nicht nur die Frucht aus den Geburtstheilen hervor zu drängen vermag, sondern auch ein Umstülpen des Uterus bewirken kann, und der in Rede stehende Fall beweist hinlänglich, dass das Gebären durch die in der Unterleibshöhle im Uebermaasse entwickelte, aber eingeschlossene Luft vermittelt wurde.

— Zurückgebliebene und von der Natur höchst wahrscheinlich durch Resorption entfernte Placenta nach einem zwischen dem 3. und 4. Monate der Schwangerschaft erfolgten Abortus von F. W. Hemmer beobachtet. Die kleine Placenta war theilweise in den Muttermund getreten u. liess sich bei der engen Beschaffenheit der Genitalien und dem nachgiebigen Muttermund nicht wegnehmen. Neigung der Placenta zur

Fäulniss gab sich nicht kund, einige Zeit nachher war Nichts mehr davon aufzufinden, die sehr ängstliche, auf sich achthabende Frau läugnete standhaft deren Abgang, weshalb nur die Annahme der Resorption übrig bleibt. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Heft 3.)

— Derselbe beobachtete widernatürliches Verweilen des Mutterkuchens u. grossen Blutverlust wegen Krampf des Muttermundes. Grosser Blutverlust hatte die vorhandene Neigung zu Krämpfen und Ohnmachten sehr gesteigert. Die Zunge war trocken, bleiche Lippen, fast gänzliche Pulslosigkeit, Zuckungen der Mundwinkel und einzelner Muskeln, und momentan Krampf des ganzen Körpers. Als Analepticum während der Operation einige Gaben Tinct. Cinnamomi; wie die Hand in die Scheide eingeführt war, bekam die Frau allgemeine Zuckungen mit völliger Geistesabwesenheit; als sich die Aufregung etwas gelegt hatte, wurde die Placenta entfernt. Der Uterus zog sich über der Hand zusammen und die Frau war gerettet. (Ibid.)

— Aus einem Schreiben des Dr. Löscher, welcher in diesem Jahre eine Reihe von Mutterkuchen untersuchte, gehet hervor, dass öfterer als sonst sandige, einige Male scharfsplittrige, blättchenartige Ablagerungen an der mütterlichen Seite der Placenta sich gefunden, ohne dass Störungen im Abgange der Nachgeburt sich gezeigt hätten. (N. Z. f. Gebk. 4. 2.)

— Eine krampfhafte Zusammenschnürung in der Mitte der Gebärmutter, welche die Ausschliessung der Nachgeburt verhindert u. einen bedeutenden Blutfluss unterhielt beobachtete F. W. Hemmer in zweien Fällen, wo die Placenta theils in dem obern, theils in dem untern Raume der Zusammenschnürung sich befand und hierdurch an ihrem Austritt gehindert wurde. Nachdem mit der Hand die Zusammenschnürung gehoben war, liess sich die Placenta leicht entfernen, der Uterus zog sich nun gleich zusammen und die Blutung hörte auf. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. H. 3.)

— Beobachtungen (?Ref.) über fortgesetztes 7stündiges Leben der Placenta u. des Fötus nach dem Tode der Mutter theilt der Königl. Bayr. Landger.-Phys. Dr. Nehr mit. Die 29jährige Frau war sensibler Constitution, schwächlichen Körperbaues und während der letzten Zeit mit einem entzündlichen Halsleiden behaftet; am Morgen des Todestages wollte die Frau einen ¾jährigen Knaben in der Rückenlage über sich im Bette wegheben, worauf krampfhafte Affektionen der Epiglottis und nach wenigen Augenblicken wirklicher Erstickungstod eintrat. Plötzliche Unterdrückung des Kreislaufes und sehr kalte Atmosphäre löschte schnell das Leben der 9monatl. Frucht. (N. Zeitschr. f. Gebk. Bd. 4. 1.)

— Ueber das Einspritzen in die Blutader des Nabelstranges; von Dr. de Berghas in Meckenheim. — Während seines Aufenthalts in München hatte Vf. Gelegenheit, die in der dortigen Gebäranstalt bei zögernder Nachgeburt angewendete Injection von kaltem Wasser in die Nabelvene zu beobachten und deren Nutzen kennen zu lernen. Seitdem hat sich nun auch Verf. in seiner eigenen Praxis dieses Mittels mit gutem Erfolg bedient. (Casper's Wochenschr. 1837. No. 26.)

— Betrachtungen über das Nachgeburtsgeschäft in seinem physiologischen und pathologischen Zustande, und über das Verhalten der Kunst dabei stellt Prof. Dr. Horn zu Wien in den Oesterr. med. Jahrb. Bd. 13. St. 1. an. Als Gesammresultat ergiebt sich, dass bei allen Nachgeburtsverzögerungen in der zur gehörigen Zeit, nämlich so lange die Geburtswege noch offen und der einzuführenden Hand bequem zugänglich sind, bewirkten künstlichen Lösung und Herausbeförderung der Placenta das einzige und sichere Mittel beruhe, die Entbundenen gegen die gefahrvollen, von gestörter Rückbildung der Gebärmutter und der in ihr faulenden Placenta veranlassten, meistens tödtlichen Wochenkrankheit zu schützen; und dass die Behauptung, dass nicht die Zeit, sondern nur die Dringlichkeit der Zufälle eine genügende Anzeige zur künstlichen Entfernung der Placenta geben könne, durchaus unstatthaft und unbegründet sei, indem unter solchen Umständen die Operation selbst dann, wenn sie auch noch ausführbar wäre, was bei weitem nicht immer der Fall ist, nicht mehr schützend, sondern vielmehr schädlich, ja in manchen Fällen selbst störend auf die ohnehin schon von schweren Leiden ergriffene Wöchnerin einwirken müsste.

— Für die künstliche Lösung der Nachgeburt erklärt sich Kreisphysikus Dr. Wittcke (v. Siebold's Journ. Bd. 16. St. 2.), weil er immer einen günstigen Erfolg davon gesehen, während er beim Unterlassen der Operation, wo sie indicirt war, immer einen tödtlichen Ausgang beobachtete. In Fällen indessen, wo nach einer rasch verlaufender Geburt der Uterus erschöpft ist, ist es nicht selten rathsam, die Placenta gleichsam als Tampon sitzen zu lassen, bis durch das wiedergekehrte Vermögen des Uterus, sich zu contrahiren, die Gefahr der sonst unausbleiblichen Blutung abgewendet ist. Es können 6 und mehr Stunden vergehen, ehe die Thätigkeit des Uterus wiederkehrt; folgen aber auch dann die Wehen nicht, wird die Gebärende ängstlich, so ist es allerdings nöthig, die Placenta zu entfernen, was jedoch, wenn die künstliche Lösung nicht durch die bekannten Zufälle schleunigst geboten wird, mei-

stens durch Einspritzungen von kaltem Wasser in die Nabelvene zu erlangen ist.

— Dr. Michaelis rühmt neuerdings (N. Zeit. f. Geb. IV. I.) die Reposition der vorgefallenen Nabelschnur und, wenn die Hand nicht eindringen kann, die Benutzung einer Schlinge. (s. Uebers. 1835. S. 232.)

— Dr. Albert giebt Beiträge zur praktischen Geburtskunde, in welchen sich die Wigandsche Methode, bei Placenta praevia zu tamponiren, sehr vortheilhaft bewies, jedoch muss die ganze Scheide ausgefüllt werden, weil der Tampon des Muttermundes allein bei jeder Wehe ausgestossen werde. Auch macht er auf Vereiterung der Mutterscheide bei Wöchnerinnen aufmerksam, welche ohne vorausgegangene Verletzung, selbst nach den leichtesten Geburten und meist ohne anderweitig erkennbare Ursache, wahrscheinlich nach einer eigenthümlichen, schnell verlaufenden, nicht intensiven, selbst für die Kranke oft unbeachtet bleibenden Entzündung sich bildet, rasch die ergriffenen Theile zerstört und in der kürzesten Frist das Leben der Leidenden unter Erscheinungen des Zehrfiebers zerstört. (N. Zeitschr. f. Gebk. Bd. 4. Heft 1.)

— Anastomose der Blutgefässe in einer zusammengewachsenen Zwillings-Placenta; von Busch. Die Kinder, zwei Knaben, kamen in der Kopflage zur Geburt, beide aber wurden wegen Wehenschwäche mit der Zange ausgezogen und lebten; die Nabelschnur des ersten Kindes war an dem mütterlichen Theile unterbunden worden. An der injicirten Placenta findet sich eine arterielle Verbindung zwischen den Blutgefässen beider Nabelschnüre. Das nicht kleine Verbindungsgefäss zwischen zwei Arterien der beiden Nabelschnüre bildet eine Brücke von drei Linien Länge. (N. Zeitsch. f. Gebk. Bd. 5. H. 3.)

— Ein Fall von Zerreissung des Sinus longitudinalis und Verletung der Schädelknochen bei natürlicher Geburt nebst Zeichnung theilt J. A. Michaelis mit. Es fanden sich: a) ein kleiner Spalt gegen den tuber oss. front. verlaufend von 4 Linien Länge; b) ein 1¼ Zoll langer klaffender Spalt von der grossen Fontanelle nach dem tuber. os. bregmat verlaufend; c u d) 2 kleine Risse von ½ Zoll Länge gegen die Sutura sagittalis, in einem Theile des Knochens, wo derselbe nur unvollkommen ausgebildet erschien, da noch 4 knochenlose Lücken vorhanden waren; e) gegen die Hinterhauptsnath verlaufend ein natürlicher, häufig vorkommender, durch seine Glätte und stumpfe Endung sich als Bildungsspalt zeigender Einschnitt. — Zwischen den beiden ersten Einrissen noch ein flacher unbedeutender Knocheneindruck. Der

ganze, dünne Knochen wiegt getrocknet nur 82 Gran. (Neue Zeitschr. f. Gebk. IV. 3.) (Wahrscheinlich sind rohe Versuche der Hebamme, den Kopfstand zu verbessern, an diesen Verletzungen schuld, wenn nicht die Knochenspalten, alle als Bildungsfehler anzusehen sind. Ref.)

— Incisionen des Muttermundes zur Entwicklung der Frucht machten a) Dr. Burdach bei Verknorpelung des Muttermundes; b) Kreis-Chirurg Gruben, bei Vorfall der Gebärmutter. (Vereins-Ztg. 37. No. 39.)

— Ein sehr einfaches Verfahren, das gefährliche Abgleiten der Zange bei Entbindungen zu vermeiden, beschreibt Dr. Bönisch in Camenz. Die Ursache desselben fand er stets entweder in der ungünstigen Stellung des Kopfes, oder in dem ungünstigen, relativ verschiedenen Grössenverhältnisse des Kopfes zur Entbindungszange. Er liess sich deshalb einen in allen Dimensionen richtig geformten Kinderkopf anfertigen, um sich bei vorkommenden Fällen jedesmal anschaulich von den Flächenverhältnissen des in seiner individuellen Stellung vorliegenden natürlichen überzeugen und so durch Vergleichung finden zu können, an welchen Stellen der Zangenlöffel den Kopf nicht gleichmässig berühren. Bald führte er auch die Idee in Praxi aus. An die abstehenden Stellen die Zangenlöffel brachte er aus feiner Leinwand zweckmässig geformte Compressen an, die er mittelst starker leinener Fäden wohl befestigte, mit Leinsaamenwasser befeuchtete und mit Oel bestrich. So schloss die vorher zweimal abgeglittene Zange fest, und er entwickelte den Kopf ohne Schwierigkeit. Später leistete ihm dies Verfahren in mehreren Fällen die beabsichtigte Wirkung. (Allgem. med. Ztg. 37. No. 28.)

— Den Bauchschnitt bei einer Graviditas extrauterina abdominalis machte mit glücklichem Erfolge Dr. Zwang in Hamburg. (Casper's Wochenschr. No. 45.) In diesem höchst interessanten Fall gab das Placentageräusch bei der Operation den Sitz der Placenta in der rechten Mutterseite, neben und unterhalb des Nabels bis an die weisse Linie sich erstreckend an, und da der Kopf zwischen Nabel und Schambeinvereinigung deutlich zu fühlen war, so wurde der Schnitt in der Mitte der weissen Linie, in der Länge von 5 Zoll, gemacht. Nach Oeffnung der Bauchhöhle kam man auf das sehr verdickte und tendinös aussehende Chorion und nach Oeffnung der Häute auf das Gesicht des Kindes. Der Kopf dieses kräftigen Knaben war ungewöhnlich gross, und die Ossification schritt auch bald darauf rasch vor. Die Lösung der Placenta leitete sich durch ein krampfhaftes Zusammenziehen ein, unmittelbar darauf zeigte sich der Rand der Nachgeburt in der

gut zusammengehaltenen Wunde und konnte auf die oben angegebene Weise entfernt werden; von Gedärmen sah man bei der ganzen Operation nur ein Paar Wandungen von Darmschlingen. Die Vereinigung der Wunde geschah durch fünf blutige Hefte, die am achten Tage ausgezogen wurden und die Heilung war in kaum 3 Wochen vollendet. Sehr bemerkenswerth ist noch, dass die 36-jährige Frau, die vor 13 Jahren zuletzt geboren hatte, seit einigen Jahren an Hypertrophia uteri litt. L. ist der Meinung, dass bei dieser Krankheit auch das Lumen der Trompete so verengt worden sei, dass das befruchtete Eichen durch dieselbe nicht habe zum Uterus gelangen können und deshalb ins Abdomen gefallen sei. So merkwürdig diese Entbindung für die Geschichte der Geburtskunde ist, eben so merkwürdig, ja noch merkwürdiger verspricht sie für die Physiologie der Schwangerschaft zu werden.

— Ein sehr schwieriges Wendungsgeschäft hatte Dr. Schenck (Kneschke's Summar. Bd. VI. H. 8.) bei einer 38jähr. Frau, die dreimal, aber jedesmal todte Kinder geboren hatte. Die Ursache lag wahrscheinlich im regelwidrigen und verzögerten Geburtsgeschäft, so wie auch in dem relativen Missverhältnisse der Kinder zur Mutter, welche sämmtlich sehr gross waren. Bei der vierten Niederkunft fand S. die Frau nach 36stündiger Geburtsarbeit sehr erschöpft, aus ihren sehr geschwollenen Geschlechtstheilen hing der rechte Kindesarm in seiner ganzen Länge heraus, war schwarz u. so stark geschwollen, dass er den ganzen Raum der Scheide vollkommen ausfüllte und eine starke Einkeilung der Schultern anzeigte; die Handfläche war nach vorn gerichtet, folglich lag der Kopf in der rechten Seite mit dem Gesichte nach vorn, die Füsse aber in dem Grunde der Gebärmutter, die bei dem Befühlen schmerzhaft und fest um das Kind herumgezogen war. Wegen der heftigen Contractionen des Uterus konnte S. nur nach grosser Anstrengung, nachdem der prolabirte Arm eingeschlingt war, seine Hand so weit hineinführen, dass er seinen Daumen unter die Achselhöhle des Kindes zu setzen vermochte, wodurch er dann den Oberkörper desselben etwas erhob und dann zu den Füssen gelangte, worauf die Geburt durch Extraction vollendet wurde. Das Kind war schon in Fäulniss übergegangen. S. tadelt mit Recht bei dieser Gelegenheit Gendrin's Verfahren, der in ähnlichen Fällen selbst nicht die Embryotomie scheuet.

— Derselbe erzählt auch (Ibid.) eine sehr schwierige glückliche Zangenentbindung. Er fand nämlich bei einer Kreissenden, deren Geschlechtstheile bedeutend tumescirt, bläulich tingirt und fast zu zerbersten drohten, die Hemmung des Gebärens in einer starken Kopfgeschwulst des Kindes; er wandte dagegen die Lange

an und beendigte so die Geburt, nachdem er etwa 60 starke Extractionen mit derselben gemacht hatte.

— Ueber das Auslösen des Oberarms aus dem Schultergelenke des Kindes, bei der Vorlage und Einklemmung der Schulter von Dr. Wittke in Weissensee. Man hat diese in älterer Zeit viel geübte Operation theils für überflüssig, theils für unmenschlich erklärt. Der erstere Einwand ist aber unwahr, da der eingekeilte, oft bis zur Monstrosität angeschwollene Arm keine Untersuchung, kein örtliches Verfahren zulässt, mit einer Auslösung aber auch die vorliegende Schulter so zusammenfällt, dass man für die Untersuchung und das fernere Operiren Raum gewinnt. Der zweite Einwand erledigt sich bei einem unterrichteten, vorsichtigen und geschickten Geburtshelfer von selbst. Der Verf. hat diese Operation dreimal machen müssen und glaubt dadurch das Leben der Mütter gerettet zu haben. (v. Siebold's Journ. Bd. VI. St. 3.)

— Dr. Sicherer in Heilbronn besitzt den grössten Theil der Knochen eines 6monatlichen Fötus, welche bei einer 48jähr. Frau nach überstandener 14jähr. Graviditas extrauterina durch den Mastdarm abgegangen waren. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. 1837. No. 23.)

— Dr. Nevermann theilt uns recht Gediegenes in seinen „Bemerkungen über die Wendung auf die Füsse, nebst Angabe eines Instruments, um sich dieses Geschäft ungemein zu erleichtern" mit, und es wäre wünschenswerth und der Kunst wie der Wissenschaft gewiss dienlicher, als die durcheinander und in einander geworfenen Krankheitsgeschichten, wenn uns häufiger solche Geschenke würden; auch die angegebene Zange kann nur äusserst dienlich sein, wenn nur das Häkchen nicht oft hindernd wirkt. (N. Z. f. Gebk. 4. 2.)

— Beobachtungen und Bemerkungen im Gebiete der praktischen Geburtskunde, so wie der Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten werden von Dr. Burger mitgetheilt und enthalten Embryotomie, Convulsionen (Eclampsia Ref.), Blutungen aus der grossen Schamlippe, welche nach einer langsamen aber regelmässigen Geburt vorkamen, Molenschwangerschaft und Asthma infantum thymicum. Die Abwägungen der Thymusdrüse trafen mit den von Kopp angegebenen Verhältnissen stets genau über ein. (Neue Zeitschr. f. Geburtskunde. 4. 1.)

— Einen Beitrag zur Lehre der Embryotomie will Dr. Joh. Bapt. Kyll geben. (Der Fall soll viel Bemerkenswerthes darbieten, welches wohl nur darin bestehet, dass es eine Fussgeburt war, ob dieses aber von der Natur so gewählt war, ist sehr zu bezweifeln) Der Vf. sagt, die beinahe gänzliche Zerstücklung des Kindes habe

25 Minuten gedauert, während welcher Zeit keine Wehe eintrat; um den Uterus nicht zu quetschen zwischen dem Kopfe und der Exotose musste der Kopf vom Rumpfe getrennt werden; dieser Schonung des Uterus soll grösstentheils der glückliche Verfolg des Wochenbetts zuzuschreiben sein, da wir ja wissen, wie vieles der Uterus während der Geburt erträgt, wenn er nur nicht zu arg mishandelt wird. Auch im Betreff der Wehen soll sich dieser Fall auszeichnen, ganz hatten die Wehen aufgehört, der Uterus schien ganz erschöpft, (kein Wunder, dass er es wirklich war und nicht nur schien. Ref.!) aber sobald das Hinderniss gehoben war, welches seiner Zusammenziehung entgegenstand, (Erschöpfung war das Hinderniss. Ref.) zog er sich zusammen. (Diese Geschichte ist überhaupt eingerichtet, sich selbst Elogen zu machen. Ref.) (Neue Zeitschr. f. Gebk. V. I.)

— Ueber Embryotomie und Excerebration sagt Dr. Const. Reinfeldt, dass in den Ansichten der Accoucheure nicht geringe Differenzen, namentlich zwischen den englischen, an welche sich die französischen mehr oder weniger anschlossen, und den deutschen herrschten. Erstere wiesen diesen Operationen einen zu ausgedehnten Wirkungskreis an, während viele von Letztern schon beim blosen Gedanken an eine Zerstücklung oder Enthirnung eines todten Kindes ein Abscheu anwandelte, als ob es ein Verbrechen gälte. Nur zwei gültige Indikationen zur Embryotomie eines als erkannt todten Kindes sind zuzulassen: 1) Tief in das kleine Becken getretene oder eingekeilte Schulter des Kindes bei gleichzeitigem entzündlich oder krampfhaft gereiztem Zustande des Uterus, so dass weder die Wendung auf den Kopf, noch auf die Füsse ohne gefahrbringende Gewalt möglich ist. 2) Ein solches Missverhältniss zwischen den Durchmessern des Kindes und des Beckens, dass das Kind selbst bei der normalsten Stellung nicht geboren werden kann, welches nur auf Enge des Beckens oder monströser Bildung des Foetus beruhen kann. Alles was ausser diesen beiden Fällen liegt, kann nicht mehr als Indication für die Embryotomie Gültigkeit erhalten. Kilian sagt in seiner operativen Geburtshülfe Bd. 2. pag. 771., dass bei grosser Enge nur dann zur Embryotomie geschritten werden dürfe, wenn die Mutter dem todten Kinde zu Gunsten den Kaiserschnitt durchaus nicht zugestehen will. Reinfeldt erwiedert hierauf mit Recht, dass der Kaiserschnitt ohne alle Widerrede eine der aller-gefährlichsten Operationen der Chirurgie, ein so feindlicher Eingriff in das Leben der Mutter sei, dass wir diess Wagniss nur und auch nur unter der Bedingung, dadurch ein anderes Leben zu retten, unternehmen dürfen. Aber was berechtigt uns denn beim todten Kinde zu einem so gewagten

Spiele mit der Mutter? Hier hört der Streit entgegengesetzter Rücksichten auf und es bleibt nur die einzige Rücksicht für das Leben der Mutter. Der Accoucheur darf daher den Kaiserschnitt unter keiner Bedingung, selbst dann nicht, wenn es die Gebärende ausdrücklich verlangte, unternehmen, wenn er die Möglichkeit einsieht, ein todtes Kind durch die Zerstücklung zu entfernen; aber eben so wenig darf er im entgegengesetzten Falle, wenn er das Kind als ein lebendes und lebensfähiges erkannt hat, sich durch den Willen einer egoistischen Mutter verleiten lassen, das Kind der unwürdigen Mutter zu Gunsten zu morden. Die Excerebration, (welche eigentlich mit der Embryotomie zusammenfällt, indem auch hier die Geburt durch Verkleinerung eines Kindestheils bewerkstelligt wird) hat weniger absolute Gegner, als die Embryotomie unter den Geburtshelfern gefunden, da bei jener der Tod des Kindes als Conditio sine qua non geltend gemacht wird, giebt man dieser auch bei lebenden Kindern noch unter gewissen Bedingungen Raum. Diese Operation ist nur dann bei obwaltendem Zweifel über das Leben des Kindes zulässig, wenn die Unmöglichkeit vorhanden ist, den Kopf durch die Zange zu entwickeln, der Zustand der Mutter aber ohne Gefahr keinen Aufschub mit der Entbindung erlaubt. Wer aber auch in diesen gewiss seltenen Fällen wegen der blossen Möglichkeit, dass das Kind noch leben könne, durch Verschiebung der Operation, bis der Tod des Kindes ausser Zweifel gesetzt ist, lieber zwei (es kann doch wohl nur von einem, dem der Mutter die Rede sein. Ref.) negative Morde mit Absicht, als einen möglicherweise positiven absichtslosen auf sich laden, oder wer wohl gar zu Gunsten eines zweifelhaften Lebens ein unzweideutiges Leben durch den Kaiserschnitt in die grösste Gefahr stürzen möchte, der möge sich eines Bessern berathen in Boer's Gedanken über Kaiserschritt und Enthirnung der Frucht. Natürl. Geburtshülfe. Bd. 1. pag. 181—191., oder der Ausübung des Accouchements lieber ganz entsagen. Ueber den Fall des zweifelhaften Kindeslebens oder des gegründeten Zweifels über die Fähigkeit desselben nach der Geburt fortleben zu können aber darf die Excerebration durchaus nicht gehen; beim Wasserkopf bedarf es keiner gehirnzerstörenden Operation, sondern nur eines blossen Einstichs mit einem dünnen Troiquart. In Fällen, wo man vom Tode des Kindes überzeugt ist, verdient die Excerebration eine grössere Ausdehnung, als ihr von vielen deutschen Accoucheuren zugestanden wird, und ist einer sehr forcirten Zangenanwendung um so mehr vorzuziehen, jemehr die Gebärende durch die Geburtsarbeit schon angegriffen, Vagina und Uterus gereizt sind. Diese Oparation mit der gehörigen Vor-

sicht ausgeführt, ist in diesem Falle, eben so gefahrlos und schonend, als die forcirte Anwendung der Zange in ihren Folgen unberechenbar, schwierig und angreifend für die Frau ist. (Neue Zeitsch. f. Gebk. Bd. 5. Heft 3.)

— Oberamtsarzt Dr. Bauer berichtet den Fall eines von ihm unternommenen Kaiserschnitts mit glücklichem Ausgange. (v. Siebold's Journ. Bd. 16. St 2.)

— Dr. Göttsche in Elmshorn erzählt zwei Fälle von Kaiserschnitt; der eine hatte einen unglücklichen Ausgang für die Mutter, der andre einen glücklichen für Mutter und Kind. (Hamb. Zeitsch. Bd. 5. H. 1.)

— Einen andern Fall, wonach die Mutter am 6. Tage starb, das Kind aber noch lebt, theilt Dr. Bayer in München mit. (Münchner Jahrb. 1836.)

— Dr. Neuber zu Molsdorf berichtet über zwei glücklich verrichtete Operationen des Kaiserschnitts; in dem ersten Falle wurde die Mutter, im zweiten das Kind gerettet. (Hufeland's Journ. 1836. XII. St. Nov.)

— G. A. Michaelis in Kiel erzählt (Zeitschr. f. Gebk. V. 1.) sogar die Geschichte des „Vierten Kaiserschnitts der Frau Adametz," mit glücklichem Erfolge für Mutter und Kind (wobei es nur auffällt, dass vom 24. Juni, wo die Wehen den Muttermund öffneten, bis zum 27. Juni nichts geschah; warum die Operation nicht schon am 25. Juni verrichtet ward? Ref.)

— N. Meyer hält das Heften der Mutterwunde beim Kaiserschnitt für unnöthig, da sich der Uterus nach Entfernung des Kindes und der Placenta alsbald fest zusammenzieht, glaubt auch nicht, dass diese Naht besondere Vortheile bringe. (Vereinsztg. 37. No. 30).

— Vom Säugen spricht Dr. Rose (Neue Zeitsch. f. Gebk. IV. Heft 3.), und will wo nicht gestillt werden kann, nicht unmittelbar schon nach der Entbindung, weder durch Abführungen, noch durch Pflastern das Lactationsgeschäft gestört wissen. Durch die Geburt wird die Aufmerksamkeit und Concentration der Lebenskraft ausschliesslich auf das Gebärorgan gerichtet. Damit aber, dass die Concentration der Vitalität im Gebärorgan aufgehört hat, dass dieses wieder in sein voriges untergeordnetes Verhältniss in der Reihe der Reproduktions- und Secretionsorgane zurücktritt, tritt die Thätigkeit der Brüste, in sofern sie als secernirende auf gleicher Stufe mit dem Uterus stehen, sympathisch hervor, und die Secretion beginnt. Das Kind, ausserhalb der Mutter nahrungsbedürftig, findet diese an der Brust der Mutter.

— Prof. Dr. D'Ountrepont macht hierzu aufmerksam auf das Verhalten der Kinder beim Säugen an kranken Müttern. So wohl-

thätig auch die Fortdauer der Lactation für kranke Wöchnerinnen ist, so wenig Gutes ist es für Säuglinge, und man muss, sobald die Krise der Krankheit vorüber ist, und die Fortdauer der Lactation nicht mehr als nothwendig erscheint, das Kind abgewöhnen, indem während der Reconvalescenz die Milch auch von keiner guten Beschaffenheit seyn kann. (Neue Zeitsch. f. Gebk. IV. Heft 3.)

— Ueber die künstliche Ernährung der Kinder im ersten Lebensjahre; vom Prof. Jäger. — Wenn ein Kind nicht einmal 2—4 Wochen lang von der Geburt an gestillt werden kann, reiche man ihm einige Male etwas dünnen Chamillenthee und einige Gaben eines leicht abführenden Salzes, z. B. von Rhabarber, und dann die ersten 8 — 12 Tage kuhwarme Milch (die für die übrige Zeit des Tages, wo nicht gemolken wird, abzusieden ist), mit $\frac{1}{4}$ Wasser gemischt, und in den nächsten 14 Tagen blosse Kuhmilch. Hat die Mutter das Kind einige Wochen gestillt, es erscheint aber ihre Milch quantitativ und qualitativ unausreichend, so wird der Kuhmilch ein Viertel und allmälig ein Drittel ungesalzener Fleischbrühe hinzugesetzt und dabei das Kind allmälig entwöhnt. Aus 2 Loth nicht fettem, fein zerschnittenem Rindfleische wird ein halber Schoppen Fleischbrühe bereitet, wovon durch Erkalten das Fett sich abgesondert hat, und diese auf 1—1$\frac{1}{2}$ Schoppen Milch in 6—8 Portionen abgetheilt, was zur Ernährung des Kindes von der 3. bis 8. oder 9. Woche ausreicht. Später vermehrt man diese Quantitäten, steigt aber nicht über 3—4 Loth Fleisch täglich, reicht aber nöthigenfalls die Milch in grösserer Menge. Um das im 8. Monat eintretende Bedürfniss nach fester Nahrung zu befriedigen, setzt man der Fleischbrühe geriebene Brodrinde oder Zwieback zu, oder giebt dem Kinde eine Fleischbrüh-Suppe, zugleich öfters ungemischte Milch und lässt es an einer Brodrinde kauen. (Würtemb. med. Corresp.-Bl. 1837. Nr. 18.)

b. Gebäranstalten.

— Ueber die geburtshülfliche Klinik an der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin stattet der Geh. Med.-Rath u. Prof. Dr. Busch in Berlin 1837. S. 236. Pr. $\frac{2}{3}$ Thlr., den 1. Bericht ab. Er ist ein Abdruck des Aufsatzes in der n. Zeitschr. f. Gebk. und bietet ein lehrreiches Bild des genannten Gebärhauses und des daselbst gebräuchlichen Verfahrens am Geburts- und Krankenbette. Die Relation umfasst den Zeitraum von Michaelis 1829, wo der Verf. die Direktion der Anstalt übernahm, bis zu Ende des Jahres 1835. In dieser Zeit wurden 254 kranke Frauen behandelt, und 2056 Entbindungen besorgt, also jährlich über 300 Geburten. Hierunter befanden sich 21 Zwillingsgeburten. Von den Müttern starb durchschnittlich die 54., von den Kindern wurde im Allgemeinen

das 16. Kind todt geboren. Die Behandlungsweise in der Anstalt anlangend, so hat sich die Wirksamkeit des Mutterkorns bei Wehenschwäche, dessen Lobredner Verf. stets gewesen, ihm auf's Neue in 175 Geburten bestätigt. — Nach der Wendung auf die Füsse und Extraction pflegt B. stets so schnell als möglich den Kopf mit der Zange zu entwickeln, und erreichte durch dieses Verfahren, dass von 12 auf diese Weise geborenen Kindern kaum 1 starb. — Deutlich vernahm der Verf. einen vagitus uterinus bei einer Schulterlage. — Die Nachgeburt wird ohne Bedenken und Nachtheil für die Entbundenen 6, 10, ja 36 Stunden im Uterus zurückgelassen und nur in dringenden Fällen künstlich entfernt. — Wendung auf einen Fuss zeigte sich in allen Fällen, wo keine schleunige Entbindung angezeigt und Wehenkraft vorhanden war, sehr nützlich. Stets wurde der nach dem Kreuzbein der Mutter gelegene Schenkel hervorgezogen, wodurch das Kind genöthigt war, sich in seiner Längenaxe zu drehen, und der versteckte Schenkel dann auch hinten zu liegen kam. — Die Einführung der Hand des Geburtshelfers bei Seitenlage der Frau in Fällen, wo die Füsse hoch über den Schambeinen stehen, erwies sich auch dem Verf. sehr vortheilhaft und bequemer für Beide, als in der Lage auf Knie und Ellenbogen — Einkeilungen des Kopfes im Beckeneingange bei rhachitischem Becken verlangten stets die Anwendung der grossen Zange, die nicht abglitt, und deren zweckmässig konstruirte Griffe, ohne das Leben des Kindes sehr zu gefährden, einen starken Zug gestatteten. Das Verhältniss der gestorbenen Wöchnerinnen in der Berliner Anstalt zu denen in andern Städten (z. B. in Wien) gestaltet sich nach B. wegen des bei ihm eingeführten Zimmerwechsels sehr günstig. — Die Phlegmasia alb. dol. (5 Fälle) ist eine Modifikation des Puerperalfiebers, gewöhnlich Zellgewebeentzündung, selten Entzündung der Venen und Lymphgefässe, zuweilen aber eine ganz entschiedene der Nerven, dann mehr schmerzhaft und langwierig, als lebensgefährlich. — Febris puerperalis (30 Fälle, meist entzündlich) verlangte Blutentziehungen, Calomel und Brechweinstein. Unter den 7 Gestorbenen zeigte eine — Phlebitis uterina. — Fünf Fälle der gutartigen Convulsionen und fünf von der wahren Eclampsie, bei denen die Geburt beschleunigt und die Patientinnen antiphlogistisch behandelt wurden, liefen glücklich ab. Bei einer 27-jährigen Erstgebärenden musste die Extraction des Kindes gemacht werden. Nach der Entbindung hörten die Convulsionen ganz auf. Das Befinden der Kranken gab die beste Hoffnung, als am 13. Tage eine entzündliche Affektion einer begrenzten Stelle des Peritonäums sich zeigte, gerade an der Stelle

des Bauches, an welcher sie während der ersten convulsivischen Anfälle die Blutunterlaufungen erhalten hatte. Die Entzündung ging trotz der streng antiphlogistischen Behandlung in Eiterung über, und die Kranke starb am 21. Tage nach der Entbindung. — Bei der Section fand man den Peritonealbezug der vorderen Bauchmuskeln am untern Theile entzündet und verdickt, die Bauchmuskeln in bedeutender Strecke ganz vereitert und mehrere Eiterdepots, so wie eine Menge von Fistelgängen nach allen Richtungen hin enthaltend.

— D'Outrepont giebt Uebersichten der Vorfälle in der Entbindungsanstalt zu Würzburg in d. Jahren 1834 und 1835. Unter 202 Geburten im J. 1835 waren 9 Frühgeburten, 2 Zwillingsgeburten, 103 Knaben und 101 Mädchen. Drei Kinder waren scheintodt und 11 todte, worunter 9 unzeitige Früchte. Das Kunstverfahren bestand in: 1 Kaiserschnitt an einer 36-jährigen rhachitischen Person, welche den 3. Tag nach der Operation an Lähmung der Respirationsorgane starb, das Kind wurde gerettet. 1 künstliche Frühgeburt und 5 Operationen mit der Zange waren nöthig. Das Kindbettfieber erschien im September, es erkrankten 10 Individuen, 5 wurden geheilt, 1 wegen sekundärer Krankheit ins Juliusspital abgegeben und 4 starben. Die Zellgewebeverhärtung, welche seit 18 Jahren nicht vorgekommen war, befiel 5 Kinder, von denen nur eins durch äusserliche und innerliche Mercurialbehandlung gerettet wurde. Die Mütter dieser von der Zellgewebeverhärtung befallenen Kinder, litten alle an Phlegmasia alba dolens. — (Neue Zeitsch. f. Gebk. Bd. 4. Heft 1. und Bd. 5. Heft 3.)

— Prof. Hüter berichtet über die Entbindungsanstalt der Universität Marburg in Schmidt's Jahrb. 1837. 13. Bd. 2. Heft.

— Dr. Martin berichtet über die in der Kreis- und Local-Gebär-Anstalt zu München vorgefallenen Ereignisse im Jahre 1834 u. 35. (Schmidt's Jahrb. 13. Bd. 2. Hft.)

— Prof. v. Siebold; stattete den zweiten Bericht über die in der Königl. Entbindungsanstalt in Göttingen vorgefallenen Ereignisse aus den Jahren 1835 und 1836 in dessen Journal 16. Bd. III. St. ab.

— Ein Bericht über die Ergebnisse zweier Kurse des geburtshülflichen Klinikums der Universität München, vom Dezemb. 18$\frac{3}{3}\frac{3}{4}$ bis Juli 18$\frac{3}{3}\frac{4}{5}$ von Dr. F. Bayer befindet sich in Münchner Jahrbüch. 1836.

— Eine Uebersicht der Vorfälle und Leistungen in der Gebäranstalt zu Prag im Schuljahre 1836. giebt Prof. Dr. A. Jungmann in den Oesterr. medic. Jahrb. Bd. 13. St. V.

Gynäkologie.

— C. G. Carus's Lehrbuch der Gynäkologie erscheint in zweiter durchgängig verbesserter und mit vielen Zusätzen vermehrter Auflage. 3 Thle. Leipzig S. 1028. Pr. 5 Rthlr). Alles, was in Bezug zum Lehrbuch in den 9 Jahren, die seit der ersten Ausgabe verflossen sind, bekannt geworden, ist nachgetragen, ohne dass die Eigenthümlichkeit der ersten Auflage verwischt und der Umfang des Werkes zu sehr ausgedehnt wurde.

— J. F. Krieg's Quaestiones emmenologicae. Merseburg, 1837. (Pr. ¾ Rthlr.) erschienen als eine Gelegenheitsschrift zum Jubiläum des würdigen Niemann. Verf. stellt die Behauptung auf, dass das Menstrual-Blut nur in der Scheiden-Schleimhaut, gleichsam als Crisis eines krankhaften Allgemeinleidens, nie aber im Uterus secernirt werde. Er kommt dann auf die eigenthümliche contagiöse Kraft des Menstruationsbluts in weiblichen Individuen, die an Unterdrückung der Catamenien leiden, dieselben wieder hervorzurufen, zu sprechen, und theilt die Resultate einiger derartigen Versuche und nebstbei noch manche Citate und Curiosa aus ärztlichen Schriften früherer Jahrhunderte mit. So citirt er unter Anderen Fried. Hoffmann, der heisses Brod, das eine menstruala getragen, zu ℥ß—℥j als das beste Mittel bei Suppressio mensium empfahl, besonders wenn nahe Verwandte einander diesen Liebesdienst erwiesen. (?) Er spricht auch von anderen bekannten Emmenagogis, besonders Secale cornutum, kehrt jedoch zum panis menstruali aura imbutus als Lieblingsgegenstand zurück, und will es e sinu adolescentulae impollutae bezogen, als ein der Aerzte nicht unwürdiges, höcht wirksames Mittel empfohlen wissen. Er erinnert an die Wirksamkeit der pocula amatoria der Alten und an Danielem Ludovicum, der in einer Pharmacia moderno saeculo applicanda das sanguis menstruus — als Heilmittel früher Zenith virginum genannt — so eifrig empfiehlt. Schliesslich wird Chenopodium olidum (als Essenz, 30 Tropfen zweistündlich in warmen Biere genommen), das wegen seines hircinus odor mit dem sanguis menstruus wahlverwandt sei, als Emmenagogum schon a priori als brauchbar betrachtet und empfohlen.

— Dr. L. A. Kleinert (Pseudonymus) entwirft eine gemeinnützige tabellarische Uebersicht der Durchmesser und Verhältnisse des weiblichen Beckens, des Kindes, so wie der regelmässigen und regelwidrigen Kindeslagen. Berlin, 1837. 1 Bog. (Pr. ⅓ Rthlr.) — Einige Verbesserungen dazu giebt Dr. Wilde in der Berl. medic. Centr. Ztg. 1837. No. 28.

— Dr. Nevermann theilt Bemerkungen über die Specula vaginae, nebst Angabe zweier der vorzüglichsten mit. Neue Zeitschr. für Gebk. 4. 1.)

— Busch giebt ein dreiblättriges Speculum vaginae" an. (Neue Zeitsch. f. Gebkde 4. 1.)

— Bei entzündeten Brustwarzen bedient sich Med. Rath Dr. Schneider eines aus Kreide geformten Fingerhuts, den er jedesmal, bevor er ihn über die Warze stürzt, inwendig stark mit Kirschengeist benetzt, und ihn auf der Warze so lange liegen lässt, bis diese geheilt ist, was in kurzer Zeit geschieht. Beim Anlegen des Kindes an die Brust wird der Deckel heruntergenommen und bald nachher, von neuem befeuchtet, wieder aufgesetzt. (Hufeland's Journ. 1837. III. St. März.)

— Dr. Hecker in Bergen theilt einen Fall von Hypertrophie der Brüste eines feingebauten, magern 17jährigen Mädchens mit, wo jede Brust, übrigens gesund aussehend, nur eine sehr ammoniakalisch riechende Flüssigkeit absondernd, auf dem Thorax einen Durchmesser von 12 Zoll hat und und ebensoviel vom Thorax absteht. Sie gehen weit unter die Arme, drängen sich weit nach unten und oben, bilden eine Missgestalt der Person und ihre grosse Last muss unterstützt werden. (Vereins-Ztg. 37. No. 4.)

— Als Ursachen des Uebelseins und der Appetitlosigkeit während der ersten Hälfte der Schwangerschaft betrachtet Dr. Roose (N. Z. f. Geb. IV. 2.), nach Analogie des Ekels und Erbrechens überhaupt, Nervenaffektion des Uterinsystems, dann Blutüberfüllung der Milz in specie und allgemeine Plethora in Folge der cessirenden Menstruation und des mit Congestion verbundenen erhöhten Bildungstriebes und endlich wirkliche Ueberladung des Magens. Nur im letzten Falle nützen Brechmittel direkt, doch können sie auch als Derivantia bei der ersten Ursache helfen, bei Plethora aber können nur Blutentziehungen Nutzen bringen. Prof. d'Outrepont stimmt diesen Ansichten bei, glaubt aber, dass die Congestionen, die Roose erst nach den ersten Monaten eintretend glaubt, gleich von Anfang der Schwangerschaft stattfinden, und also antiphlogistische Behandlung erfordern.

— Zwei Fälle von Eclampsia parturientium theilt Dr. Bayer mit. In einem Fall war der Ausgang tödtlich, im andern wurde die Kranke durch Antiphlogose und Hautreize gerettet. (Münch. Jahrb. 36.)

— Zur Geschichte des Versehens der Frauen gab Oberamts-Arzt Späth folgende Beiträge. Ein wohlgebautes Kind zeigt ein Muttermal von der Grösse einer Hand, welches 3 Zoll unter der linken Achselhöhle anfängt, gegen das Brustbein und dann rückwärts gegen die Wirbelsäule geht, bestehend in einem braunen, mit 1—1½ Zoll langen Haaren besetzten Flecken und 3 kleinen Wunden auf derselben Stelle, die etwas Feuchtigkeit absondern. In den

ersten Wochen der Schwangerschaft war der Mutter zu nicht geringem Schreken eine grosse blaue Katze unerwartet entgegen und auf dieselbe Stelle losgesprungen und hatte ihr daselbst mit den Krallen 3 kleine Wunden beigebracht. Eine Frau war in den ersten Wochen der Schwangerschaft über einen Knaben mit einer Hasenscharte sehr erschrocken, und ihr Mädchen, von dem sie entbunden ward, zeigte denselben Fehler. (Würtemb. med. Corresp. Bl. 1837. No. 6.)

— Med.-Rath Schneider erzählt gleichfalls mehrere Fälle und hierunter auch folgenden. (v. Siebold's Journ. Bd. 16. St. 1.) Ein gesunder Landmann mit schwarzen Haaren heirathete eine blonde, flachshaarige, schöne und gesunde Frau und erzeugte mit ihr 2 Kinder, wovon das eine ganz der Mutter, das andere ganz dem Vater glich. Während der Schwangerschaft mit dem dritten fragte die Mutter scherzend ihren Mann, wem wohl dieses gleichen, und wessen Liebling es sein werde, und dachte lange über die Antwort desselben: „Es wird uns beiden nachfahren und soll uns beiden auch sein," die sie nicht ganz begriff, nach. Sie gebar einen Knaben, dessen rechte Körperhälfte ganz der Mutter, und die linke ganz dem Vater glich; beide Körpertheile entwickelten sich auch in der weitern Ausbildung ganz verschieden. Geschlechtstheile waren durchaus männlich. Der Knabe wurde gross, heirathete und zeugte 7 gesunde Kinder.

— Dr. Ehrenreich behandelte einen Fall von Eclampsie einer Gebärenden mit glücklichem Erfolge. Die Anfälle traten mit der Entbindung ein, und auch in den Zwischenräumen war die Kranke soporös; Aderlass, Senfteige, warme Umschläge auf den Unterleib und kalte auf den Kopf, reizende Klystiere mit Asa foetida, innerlich Moschus mit Kalomel, und als der Muttermund sich öffnete, Secale cornutum, um ergiebigere Wehen zu erlangen, waren die angewandten Mittel. In der Pause eines Anfalls wurde das lebende Kind durch die Zange entwickelt, und die Krämpfe hörten auf, das Bewusstsein kehrte aber erst nach einigen Tagen zurück. (Vereins-Ztg. 36. No. 49.)

— Ueber Eclampsia gravidarum als Indication zum Accouchement forcé spricht Dr. Ernst Reinfeldt. (Wir verweisen hier auf Bd. 4. dieser Uebers. pag. 234. Ref.) (Neue Zeitschr. f. Gebk. 4. 2.) Bei einer an Eclampsie leidenden Kreissenden entzog Wundarzt Wanderfuhr 2 Pfd. Blut durch Venäsection, wandte kalte Umschläge auf den Kopf an und, bei hinzugetretenem Trismus, Liq. Ammon. caustici mit Tr. Opii in die Kiefergelenke eingerieben, aber alles fruchtlos an. Er beschleunigte darauf die Geburt durch die in diesem Falle nöthige Wendung. Die Frau wurde von einem leben-

den Zwillinge entbunden. Erst nach Lösung beider Nachgeburten, welche regelmässig erfolgte, wich der Trismus, später trat eine wohlthätige Hautausdünstung ein, und die tonischen und klonischen Krämpfe liessen dann ganz nach. (Casper's Wochenschr. 37. No. 51.)

— Bei einer 1832 in München herrschenden, doch nicht sehr bösartigen Puerperalfieberepidemie klagten die Schwangern schon in den letzten Monaten vor der Entbindung über einen stechenden Schmerz in der Gegend der Symphysis ossium pubis; meist kurz nach der Entbindung trat Schauder mit Hitze wechselnd und stechender reissender Schmerz in der Gegend des Uterus, der bei leiser Berührung sehr empfindlich war, ein. Hierauf folgten Erbrechen, kleiner Puls, übelriechender Schweiss, Unterdrückung der Lochien und der Milch, bald Exsudat im Unterleibe, profuse Schweisse, Meteorismus und der Tod. Als man neue Säle der Gebäranstalt bezog, hörte die Krankheit auf, und kehrte zurück, als man in die alten Zimmer zurückkehrte, bei zweiter Auswanderung wieder verschwindend. Die Behandlung erforderte Blutegel, Kataplasmen, Sinapismen, Ol. Ricini. (Schmidt's Jahrb. XIII. 1.)

— Die Malignität des Petechialfiebers bei verheimlichter Schwangerschaft beweisen folgende von M. R. Krocker in Breslau (Casp. Wochenschr. 37. No. 50.) mitgetheilten 2 Fälle. Der erste betraf ein Mädchen, das im vierten Mondmonate der Schwangerschaft von einem vehementen Petechialfieber ergriffen wurde. Trotz der zweckmässigsten Behandlung erfolgte am vierten Tage nach der Erkrankung der abortus und 24 Stunden später der Tod. — Die Flecke hatten in der letzten Zeit der Krankheit eine blaugraue Farbe. — Der zweite Fall betraf eine Schwangere, welche sich durch eine Erschütterung des Körpers eine Notomyelitis zugezogen hatte, die bei sorgfältig ärztlicher Pflege eine scheinbar günstige Wendung nahm, als sich aber 2 Mal 24 Stunden darauf Petechien an dem Unterleib und der Brust von blaulivider Farbe zeigten, verschlimmerte sich der Zustand der Patientin und sie starb. — Bei der vorgenommenen Sectio caesarea ward das Kind todt, und am hintern Theile des Colli uteri ein blauschwarzer Fleck, von der Grösse eines Viergroschenstücks, gefunden.

— Nach Dr. A. Gruber beruht der Charakter des örtlichen Krankheitsprozesses beim Puerperalfieber sehr oft auf Entzündung, in vielen Fällen aber auch auf einem, dem entzündlichen ganz entgegengesetzten, durch Lähmung bedingten Krankheitsprozesse. Diese Lähmung, die sich am deutlichsten in der Gebärmutter, den Eierstöcken, dem Bauchfelle, dem Peritonealüberzuge und der Schleimhaut des Darmkanals auszusprechen pflegt, findet besonders in den

betheiligten peripherischen Nerven statt, und veranlasst in dem afficirten Weichgebilde eine sphacelöse Mortification und Auflösung durch faulige Zersetzung, und scheint hierzu die Chlorosis besonders zu disponiren. (Hamb. Zeitschr. 1837. V. Bd. 1. Hft.)

— Die Anwendung des Eises in der febris puerperalis rühmt G. A. Michaelis in Kiel. Das einmal entstandene epid. Uebel war höchst contagiös, und konnte ihm nur durch totale Reinigung und Erneuerung des Lokals, Materials und Personals Einhalt gethan werden. Die tödtlich endenden Fälle traten ein am 1., 2. und 3. Tage nach der Entbindung, und nur durch die Anwendung des Eises wurden später mehrere gerettet, welche kurz nach der Geburt erkrankten. Das Eis wurde innerlich nach Gefallen der Kranken und nach der Heftigkeit des Falles alle halbe, alle Viertelstunde in der Grösse eines Fingergliedes zwei bis drei Tage unausgesetzt gegeben. Aeusserlich wurde eine sehr grosse Rindsblase mit Schnee oder gestossenem Eise so weit gefüllt, dass der Leib zollhoch bedeckt war. Nach einer halben bis ganzen Stunde war es geschmolzen und wurde mit einer neuen Blase vertauscht und auch hiermit nach dem Instinkte der Kranken bis zu 70 Stunden unausgesetzt fortgefahren. Das Gewicht des Eises wird der Kranken leicht beschwerlich, weshalb man dieses durch dünne Reifchen stützen muss. Einige Geschichten setzen die Wohlthätigkeit des Mittels ausser Zweifel. Aderlässe, welche vorher den lethalen Ausgang zu beschleunigen schienen, wirkten jetzt heilsam. (Weshalb aber wieder zu Aderlässen geschritten wurde, lässt sich aus den Krankengeschichten nicht erklären, eben so wenig, weshalb nicht kräftige Einreibungen von Ungt. hydr. einer. in die Schenkel und Lenden gemacht wurden, da die Sectionen doch immer bedeutende Exsudate nachwiesen. Ref.) (Neue Zeitschr. f. Geburtskunde. IV. Hft. 3.)

— Einige Beiträge zur Pathologie des Kindbettfiebers; von Dr. J. Quadrat zu Prag. — Vrf. hatte als Assistent der Prager geburtshülflichen Klinik Gelegenheit, eine der fürchterlichsten Puerperalfieber-Epidemien zu beobachten. Seine in dieser Epidemie gemachten Erfahrungen hat Vrf. bereits im Jahre 1835 in seiner Inaugural-Dissertation niedergelegt, worauf er hier im Allgemeinen verweist. Im vorstehenden Aufsatze, der hier auch nur andeutungsweise gegeben werden kann, theilt er nachträglich seine Beobachtungen über einige dort übergangene metastatische Formen des Puerperalfiebers mit. — Abdominal-Typhus mit Geschwürsbildung im Ileum und das sogenannte Peritoneal-Fieber französischer Aerzte traten während der genannten Epidemie gepaart einher, und Fälle der Art zeigten sich in der Prager Gebäranstalt im October 1834 und Mai

1835, wo das eigentliche Typhus-Exanthem sich häufig entwickelte, in grösserer Anzahl. Diese Form des Puerperal-Fiebers hat den Vrf. bestimmt, das epidemisch vorgekommene Kindbettfieber für einen durch das Wochenbett modificirten Abdominal-Typhus zu erklären, um so mehr, da letzterer, früher sporadisch erscheinend, zu der Zeit einen epidemischen und sehr bösartigen Charakter angenommen hatte. In der Mitte dieser beiden Puerperalfieber-Formen scheint dem Vrf. nur eine zu stehen, die beim Vorherrschen eines sogenannten erysipelatösen oder gastrisch-biliösen Krankheitsgenius bald als vollkommene, bald als unvollkommene Metastase des Krankheitsprozesses auf das Zellgewebe der Muskeln oder auf die äussere Haut auftritt. Sie äusserte sich in dreierlei Nuancen, wovon die erste die Puerperal-Abscesse, die zweite die Puerperal-Geschwüre und die dritte ein bösartiges Pseudo-Erysipelas der äussern Hautfläche darstellte. (Oesterr. med. Jahrb. 1837. XIII. Bd. 1. St.)

— Ein Nervenfieber, von Phlebitis uteri entstanden, beobachtete Dr. Hüter zu Marburg bei einer Wöchnerin. (Schmidt's Jahrb. 1837. 13. Bd. 2. Hft.)

— Eine Phlebitis puerperalis, Entzündung der rechten Vena spermatica mit tödtlichem Ausgange, beobachtete Dr. Kruse in Königsberg. (Vereins-Ztg. 37. No. 12.)

— Dr. J. H. Beck in Weissenborn beschreibt weitläuftig die Friesel Epidemie unter den Wöchnerinnen des Roththales im Jahre 1828. (Münch. Jahrb. 1836.)

— Eine unregelmässige Menstruation heilte Dr. Dernen durch Application von Blutegeln an die Brüste. (Vereins-Ztg. 37. No. 37.) Ein 17jähriges Mädchen, bei dem sich die Menstruation im 13ten Jahre eingestellt hatte, bekam die Menses in ihrem 15ten Jahre so stark, dass sie dadurch ganz siech ward. Nach mehreren vergeblich angewendeten Mitteln liess D. alle 8 Tage 4 Blutegel an die Brüste setzen. Dies geschah 6 Mal und die Menstruation blieb 4 Wochen lang aus, worauf D. alle 14 Tage Blutegel setzen liess und die Menstruation einen 26tägigen Typus einhielt. Da aber das Blut noch immer sehr stark und lange floss, setzte D. jetzt jedes Mal 2 Tage vor dem Eintritte der Periode 3 Blutegel an die Brüste, bewirkte dadurch, dass die Periode völlig regelmässig und zugleich schwächer wurde, und das Mädchen wurde darauf völlig gesund.

— Folgenden Fall von unterdrücktem Monatsflusse erzählt Hofrath Dr. Choulant in Dresden. (in d. Klin. Berichten in Clarus's u. Radius's Beitr. Bd. IV. H. 3.) Ein 18jähriges Mädchen bekam in Folge von Menostasis ein wahrscheinlich entzündliches Brust-

übel und darauf ascites und anasarca. Sie besserte sich allmählig, so dass nur ein florides Aussehen zurückblieb, und Herz- und Pulsschlag waren anomal. Plötzlich starb es, und bei der Section fand sich unter andern Degenerationen die Leber sehr gross, sie bedeckte mit ihrem linken Lappen fast den ganzen Magen, war äusserlich höckerig, innerlich körnig anzufühlen, schien gleichsam aus lauter kleinen, durch das Gefühl unterscheidbaren Drüsen zusammengesetzt und war sehr blutreich und dunkel gefärbt. Die Milz erschien fest und sehr blutreich.

— Nach Dr. Kramer's Abhandlung über die idiopathischen Blutungen des nichtschwangern Uterus (v. Siebold's Journ. Bd. 15. H. 2.) ist es noch gar nicht ausgemacht, dass es ganz passive Blutungen gebe, und dieselben aus dem nichtschwangern Uterus idiopathisch nie vorkommen, und führt er als Unterarten nur die synochale und erethische Form auf. — Zu den äussern Ursachen der erethischen Form der Menorrhagie rechnet K. die südlichen Gegenden. Auch wechselnder Luftdruck zur Zeit der Aequinoctien scheint Einfluss zu haben und die Blutsäule des Körpers wie das Barometer ins Schwanken zu versetzen. Die Diagnose und die Therapie der Menorrhagie werden ausführlich beschrieben.

— Zwei Beobachtungen über Blutungen im Wochenbette in Folge von Gefässgeschwülsten des Uterus theilt der verstorb. Prof. Jäger in Erlangen mit. Sie ergeben, dass die in der Ueberschrift genannten Geschwülste stärker entwickelte Gefässstellen des Uterus sind, den Cotyledonen ähnliche Gefässconvolute der innern Wand des Uterus (nicht Verlängerungen einzelner Gefässe), und in sofern Aehnlichkeit mit den Blutzellen der Angiectasien haben. Da aber diese in der Regel angeboren und nicht gestielt sind und auf Schleimhäuten innerer Organe nicht vorkommen, so schien es J. passender, diese Auswüchse Gefässgeschwülste oder Fungi zu nennen, da sie mit den Schwämmen der Harnblase, den Vegetationen im Darmkanale, der Epulis und Encanthis fungosa Aehnlichkeit haben. Dynamisch und mechanisch blutstillende Mittel hält Vrf. nur für temporär hülfreich, und schlägt als einzigen Weg, die Heilung zu bewirken, Abschneiden der Geschwülste mittelst der Coo-perschen Scheere und nachherige Anwendung des Secale corn adstringende Injectionen und gegen die Anämie die Infusio sa vor. (Holscher's Annal. 1837. II. Bd. 1. Hft.)

— Ueber die Compression der Aorta abdom Gebärmutterblutstürzen, zumal kurz nach d verbreitet sich Dr. Dann in Berlin. Während in der den Gebärmutterblutstürzen stets der Tampon und sogar Binden der Extremitäten, ein paar sehr precäre Mittel,

finden, wird die Compression der Aorta abdominalis entweder gar nicht erwähnt, oder die Möglichkeit ihrer Ausführung und die eines guten Erfolgs so zweifelhaft dargestellt, dass man glauben möchte, es handle sich um eine mythische Begebenheit, nicht aber um ein mehrfach ausgeübtes und beschriebenes Verfahren. Die Zweifel an der Ausführbarkeit finden ihren Grund wohl hauptsächlich darin, dass man dabei stets nur an diejenige Lage der Theile denkt, welche sie in dem nicht schwangern Unterleibe haben, und sich zu wenig die bedeutenden Lageveränderungen während der Schwangerschaft vergegenwärtigt.

Beleuchtet man die bis jetzt über die äussere Compression bekannt gewordenen Erfahrungen, so ergiebt es sich, dass sie ein Mittel von unbegreifbaren Vorzügen ist, welches höchst einfach, keiner Vorbereitung bedürftig und daher immer zur Hand, absolut sicher und schnell, ja augenblicklich wirksam ist, welches fortwährend eine freie Beobachtung des Blutverlustes gestattet und endlich der gleichzeitigen Anwendung jedes beliebigen äussern und innern (Vrf. vernachlässigt dabei auch nie die dynamischen Mittel) Medicaments keine Grenze setzt. Eine schädliche Nebenwirkung hat die Compression durchaus nicht. Die innere wird dort passen, wo bei gänzlicher Erschlaffung des Uterus er wie ein todter Sack im Leibe liegt, oder sich gar während des Blutflusses wieder bis zum Nabel ausdehnt; die äussere dort, wo die Gebärmutter kugelig zusammengezogen über dem Schambogen zu fühlen ist, das Blut also wahrscheinlich aus dem Cervix uteri kommt. (Rust's Magazin 48. Bd. 1. Hft.)

— Blutfluss aus dem erschlafften Cervix uteri nach freiwilligem Abgange der Placenta sah F. W. Hemmer in zwei Fällen. Nach der leichten Zangengeburt eines starken Knaben erschien bald ein starker Blutabgang. Durch Reiben des tief im Becken sich befindenden fundus uteri wurde der Abgang der Nachgeburt beschleunigt, trotz dem leichten Abgange dieser blieb der Blutfluss so rapide, dass die Frau augenblicklich von tiefer Ohnmacht befallen wurde. Der sehr tief im Becken stehende Uterus hatte sich bis auf sein unteres Segment zusammengezogen, hier aber im Umfange von 2—3 Zoll wurden die Contractionen nur durch das Verweilen der Hand hervorgerufen und dadurch die Quelle der Blutung gestopft. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Heft 3.)

— Grossen Blutverlust wegen widernatürlicher Verwachsung der Nachgeburt sah derselbe bei einer Frau, welche ihre früheren Geburten sehr leicht überstanden und während der Zeit eine Flasche starken Rheinweins getrunken, welches diesmal aber um so nachtheiliger wirken musste. Trotz dem, dass die pulslose, mit

Ohnmachten ringende Frau Blut in Strömen verloren hatte, dauerte der Blutfluss fort. Die Abtrennung der in einem grossen Umfange mit dem Uterus verwachsenen Placenta bot bedeutende Schwierigkeiten dar und musste sie in zwei Parthieen entfernt werden. Die Blutung stand, die Frau erholte sich bald und konnte ihr Kind selbst säugen. Dieselbe widernatürliche Adhaesion der Placenta nach drei hintereinanderfolgenden Geburten bei einer und derselben Person beobachtete H. bei einer andern jungen Frau. (Ibid.)

— Eine Hämorrhagia uteri wurde, nach Dr. Rolle zu Treptow a. d. T., durch Compression der Aorta abdominalis bald gehoben. (Vereins-Ztg. 37. No. 20.)

— Blutfluss und Wegnahme der losgetriebenen und theilweise auf den Muttermund herabgesenkten Nachgeburt vor Ausschliessung des zweiten Kindes bei einer Zwillingsgeburt beobachtete F. W. Hemmer. Die Wegnahme war leicht, die Blutung stand gleich, nach halbstündiger Ruhe folgte die Geburt des zweiten Kindes. (N. Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Hft. 3.)

— Die Jahre lang unter den verschiedensten Verhältnissen erprobte, höchst einfache Behandlungsweise der Blutflüsse aus der, nach der Geburt eines lebensfähigen Kindes auf ihr natürliches Volumen noch nicht zurückgekehrten Gebärmutter von Demselben besteht in Entfernung der Placenta und der sofortigen Einführung der Hand und dem Verweilen derselben in dem Uterus bis zu dessen erfolgter gleichmässiger Contraction. Mag nun der Muttermund sich krampfhaft zusammenziehen nach der Geburt des Kindes, oder der schlaffe von der vagina kaum zu unterscheidende Muttermund, wie bei Placenta incarcerata, offen stehen und eine Zuschnürung der Gebärmutter sich an der Stelle ereignen, wo der Uebergang ihres Körpers in den Hals statt findet, oder mag eine krampfhafte Constriction die Mitte des Uterus in zwei Höhlen theilen, oder Krampf im fundo uteri die regelmässige Zusammenziehung hindern, oder mag die Placenta selbst Veranlassung zu einer Haemorrhagia interna werden, dieselbe fester mit dem Uterus cohaeriren oder wohl gar theilweise mit demselben verwachsen sein, oder eine Schwäche des Uterus die völlige Abtrennung und Austreibung derselben verhindern, so finden alle diese Fälle, mag nun eine mangelhafte Contraction des Uterus, oder eine mangelhafte, nicht gleichmässige Abtrennung der Placenta, beides zugleich oder irgend eine andere Anomalie zu Grunde liegen, ihr Heilmittel einzig und allein in der Entfernung der Placenta und in der sofortigen Einführung der Hand zur gleichmässigen Contraction des Uterus. Fürchtet man Blutverlust bei der Wegnahme der Placenta, so steht derselbe in gar keinem Verhältnisse mit dem durch jede Lögerung

veranlassten, und ist gar nicht zu umgehen, weder bei der frühen, noch bei der späten Exclusion der Placenta. Aber auch in solchen verzweifelten Fällen und da, wo, wie bei Atonie, volatile Reizmittel äusserlich und innerlich anzuwenden angezeigt wäre, fürchte der Arzt die Wegnahme der Placenta nicht, und sobald der Uterus entleert ist, gehe man sofort mit der Hand in denselben ein und umfasse mit der andern Hand den fundus uteri, und unter Druck und sanftem Reiben wird auch die geschwächteste Gebärmutter, da, wo die höchste Unruhe, Kälte der Gliedmassen, Pulslosigkeit und Ohnmacht die Neuentbundene beherrschen, sich zusammenziehen. Wir geben durch diesen gleichmässigen Druck auch der innen operirenden Hand einen so nöthigen, völlig unebtbehrlichen Stützpunkt und bekommen durch den Abstand beider Hände da eine augenblickliche Aufklärung, wo die Gebärmutter am Cervix oder in der Mitte sich zusammengezogen, und man leicht getäuscht werden kann und bereits den fundus uteri erreicht zu haben glaubt, während man erst inder ersten Abtheilung des Uterus angelangt ist. Das Verfahren soll gar keinen Nachtheil mit sich führen, aber folgende Vortheile: 1) Ist das Verfahren einfach, wie die Natur selbst in allen ihren Operationen. 2) Macht es die Anwendung jedes andern bisher üblichen Mittels nicht nur unnöthig, sondern schliesst eine Menge schädlicher Einwirkungen aus. 3) Lässt es den Geburtshelfer nicht irre werden in der Wahl der Mittel. 4) Enthebt es ihn der zu Nichts führenden Prüfung (und oft sehr schwer zu entscheidenden Frage. Ref.) ob Krampf, Atonie, oder Verwachsung da ist. 5) Führt es sofort zur Entdeckung der Fälle, wo die zeitige Entfernung der Placenta zur Lebensfrage geworden, zur Entdeckung der mit dem Uterus verwachsenen Placenta. 6) Es gewährt den unendlichen Vortheil, die Möglichkeit einer auch nur theilweisen Umstülpung der Gebärmutter zu verhüten. 7) Führt es zunächst zur Entdeckung derjenigen Blutung, die ihre Quelle in einem geborstenen Varix hat. 8) Ist es ein Verfahren, welches eine Haemorrhagia interna nicht nur beseitigt, sondern auch verhütet. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. H. 3.)

— Von Dr. J. B. Stanger erschien auch eine Inaugural-Abhandlung über Gebärmutterblutflüsse im Buchhandel. Münch. 1837. S. 35. (Pr. 1/6 Thlr.)

— Das feste Binden des Unterleibes bei Wöchnerinnen erwägt Dr. Moser in Berlin nach Hugh Ley in seinen Vor- und Nachtheilen. Die beste Art der Binde ist eine ziemlich breite von Leinwand und nicht zu fest um den Unterleib angelegte. Der Druck darf in keiner Richtung stärker wirken, er sei gleichmässig, gelinde

verbreitet und gewähre dem Unterleibe eine angenehme Stütze. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Hft. 3.)

— Dr. Bartels beschrieb (N. Z. f. Geb. IV. 1.) eine eigenthümliche Form von Geschwüren der Wöchnerinnen, welche er 1833 im Wiener Entbindungshause mit Kindbettfieber verbunden beobachtet. Puerperalfieber ist dem Verfasser jedes im Wochenbette eintretende und mit Störung der Wochenfunctionen vorkommende Fieber, welches durch jene Störungen Neigung zu metastatischer Ablagerung zeigt; als solche ziemlich günstige Metastase erscheinen auch diese Geschwüre. Unter Fiebererscheinungen und Veränderung in den Wochenbettabsonderungen erscheinen am 2ten bis 4ten Tage der Krankheit meist an den Schaamlippen oder der innern Seite der Schenkel, oder der Sacralgegend rothlaufartige Stellen, die metastatisch sind, es lösen sich Hautstellen auf, worauf bohnengrosse Geschwüre mit zackigen Rändern erscheinen, deren Boden abgestorbenes Zellgewebe ist. Zuweilen finden sich dazwischen gelbe Blasen, die, nachdem sie geplatzt, aphthenähnliche oder venerischen ähnliche Geschwüre bilden, die sehr schnell um sich greifen und ohne Granulation faulige, dem Lochialfluss ähnlich riechende Jauche absondern. Der Rand des Geschwürs wird später aufgelockert, hart und umgebogen, es tritt wohl Gangraena mit heftigen Schmerzen ein, und das anfangs entzündliche Fieber zeigt dann einen adynamischen Charakter; wie aber die Wochenfunction wieder in Ordnung kommt, werden die Geschwüre wieder einfach, heilen aber doch erst nach mehreren Wochen. Wo das Puerperalfieber mit Erkranken eines innern Organs zusammentritt, und dann jene Geschwüre erscheinen, sind diese gleichsam kritisch für das Leiden des innern Organs. Die Geschwüre enthalten ein Contagium, das unmittelbar übertragen werden kann und sich wahrscheinlich selbst ohne unmittelbare Berührung weiter verbreitet. Diese Geschwüre sprechen für Schönlein's Annahme grosser Aehnlichkeit zwischen Puerperalfieber-Contagium und dem ansteckenden Stoffe im Hospitalbrand. Die Beziehung der Geschwüre zum Puerperalfieber liegt in der gegebenen Beschreibung, wird aber vom Verf. noch weiter ausgeführt und durch einige specielle Beobachtungen bestätigt.

— Dr. Steinberger giebt eine gute und ausführliche, aber nicht eben viel Neues darbietende Abhandlung über den weissen Fluss in v. Siebold's Journ. Bd. 16. St. 1.

— Dr. Burdach fand einen corrodirenden Fluor albus von einem vergessenen Mutterkranz herrührend, und heilte das Uebel nach Entfernung der Ursachen in 14 Tagen durch Einspritzungen von lauwarmen Wasser. (Casp. Wochenschr. No. 5.)

— Ueber die Anwendung der aufsteigenden Douche bei der Behandlung der Krankheiten der weiblichen Geschlechtstheile lehrt uns Busch, wie er bei Behandlung von Krankheiten weiblicher Geschlechtsorgane die Mutterspritze als sehr nachtheilig seit einer Reihe von Jahren beseitigt und die Douche statt deren benutzt. (N. Z. f. Gebk. 4. 2.)

— In Folge von Onanie sah Dr. S. Dawoski bei zwei Schwestern Bleichsucht entstehen. Nach Hebung der Ursachen wurde das Uebel bald beseitigt. (v. Siebold's Journ. 1837. 16. Bd. 3 Hft.)

— Dr. Burdach zu Luckau erzählt einen Fall, wo durch einen bei der Exploration vorgefundenen, sechs Jahr in der Scheide verweilenden Mutterkranz ein starker Fluor albus unterhalten wurde. (Casp. Wochenschr. 1837. No. 5.)

— Dr. Bürckner theilt einige Fälle mit, wo sich ihm die aufsteigende Douche als Heilmittel der Schleimflüsse aus den weiblichen Genitalien sehr heilsam bewies. (Sein Ausspruch, dass in Breslau Syphilis so häufig ist, dass drei Fünftheile der männlichen Bevölkerung, die das 24ste Jahr zurückgelegt hat, von dieser Krankheit heimgesucht worden sei, ist gewiss zu stark. Ref.) Der Verf. wendete hier den Kasten des Schneiderschen Badeschrankes an und liess an das herabgehende Blechrohr einen beweglichen Schlauch mit Mutterrohr anbringen, und diess in die Scheide leiten. Anfangs hatte das Wasser 18° R. Wärme, welches kalt genug ist und eine recht unangenehme, zusammenziehende Empfindung im Unterleibe verursacht, diese lässt aber bald nach, und es erfolgt nun ein mehr brennendes, erwärmendes Gefühl Diese Douche wird täglich dreimal angewandt und täglich Wasser von einer niedern Temperatur, endlich das frisch aus dem Brunnen geschöpfte Wasser dazu genommen. (Neue Zeitschrift f. Gebk. Bd. 5. Hft. 3.)

— Eine Laparotomie bei Peritonitis puerperalis machte Dr. Creutzwieser. (Vereins-Ztg. 37. No. 39.) Eine Wöchnerin bekam den dritten Tag nach der Niederkunft ein vehementes Puerperalfieber. Milch- und Lochiensecretion waren unterdrückt. Nach vorangegangenen heftigen Schmerzen war der Unterleib sehr aufgetrieben und spitzte sich in der Gegend der Gebärmutter wulstförmig zu, es bildete sich daselbst eine Geschwulst und die Fluctuation war deutlich zu erkennen. Nach Anwendung zweckmässiger Mittel wurde dann drei Zoll unter dem Nabel, seitwärts der Linea alba, ein kleiner Einschnitt in die Bauchgegend gemacht, und statt des Eiters, den man vermuthet hatte, kam ein dicker Strahl einer Flüssigkeit entgegen, die für reine Milch erkannt wurde. Am

10ten Tage nach der Entbindung fanden sich bei sorgfältiger Pflege die Lochien wieder und die Genesung schritt rasch vor. Milchabsonderung zeigte sich nicht mehr und die Brüste waren ganz verwelkt.

— Dr. J. W. Callenfels behandelt die Peritonitis puerperarum einfach und glücklich; die Kur soll nie fehlschlagen, wenn sie zeitig in Anwendung kommt. Man giebt der Kranken zwei Gaben Pulv. rad. Ipec. gr. vjjβ. in anderthalbstündigem Zwischenraum, und nach einer Stunde: R. Ol. amygdal. r. expr. ℥jj. Syr. Althaeae ℥j. Kerm. mineral. gr. jj. M. f. linct. D. S. Stündlich ein Esslöffel. Der Erfolg ist heftiges Erbrechen. Am andern Tage sind das Spannen und die heftigen Schmerzen des Unterleibs verschwunden, die Lochien- und Milchabsonderung zurückgekehrt. Zuweilen gab der Verf. noch eine Gabe Ipecacuanh. (welche er für das Hauptmittel hält) nach dem Linctus. (Aus der Pract. Tytschrift vor de geneeskunde v. Dr. Am. Moll en Dr. C. van Eldik. 1836. mitgetheilt durch Dr. Nevermann.) (N. Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Hft. 3.)

— Ueber einen Fall von Rheumatismus uteri lässt sich Kreisphysikus Dr. Wittcke, wie folgt, aus. Unter der jetzigen Krankheitsconstitution, die sich wohl besonders in der allgemein erhöhten Venosität in Verbindung mit rheumatisch-catarrhalischen und scheinbar gastrischen Symptomen ausspricht, stellte sich während des März und April in den letzten Wochen der Schwangerschaft häufig ein länger dauernder Schmerz ein, der bei der Berührung fühlbar wurde, mit öfterm Drange zum Urinlassen, bisweilen mit Colikanfällen und Diarrhoe gepaart und mit rheumatischen Fieberanfällen verbunden war. Dazu gesellte sich wehenartiges Ziehen in der Gebärmutter, wie in der ersten Geburtsperiode, das in wirkliche Wehen überging, welche den Muttermund etwas eröffneten, der aber bei ruhigem warmen Verhalten, besonders bei kritischer Entscheidung des Rheumatismus, sich wieder schloss, und die Geburt zur rechten Zeit erfolgen liess, wogegen bei Vernachlässigung des Uebels Frühgeburt eintrat. Traf der Rheumatismus mit der richtigen Zeit der Geburt zusammen, so waren die Wehen schmerzhaft, kurz, selten kraftlos, die Gebärende gegen die Berührung des Unterleibes und die innere Exploration sehr empfindlich, dabei unruhig, ängstlich, der Puls fieberhaft, die Haut heiss, der Durst gross. Der Urin ging nur unter schmerzhaftem Pressen und Drängen ab. Ging die Krankheit mit in das Wochenbett über, so stellten sich zwischen dem 5ten und 7ten Tage, unter Fieberschauern, Schmerzen in der Gegend des Fundus uteri ein, die Lochien verschwanden manchmal allmälig; öfter blieben sie als schleimiger Abfluss, die Scheide war heiss und sonderte einen übelriechenden Schleim ab, der Stuhlgang

wurde verstopft, das Urinlassen schmerzhaft, öfter ganz verhindert, der Puls schlug weich, gross, häufig, selten drathförmig, der Durst war nicht häufig, der Appetit mangelte, der Schlaf fehlte oder war unruhig, die Milch verlor sich, bald fanden sich Schwäche, Schwindel, Neigung zu stillen Delirien. Bei entsprechendem Verfahren besserte sich der Zustand in 5—7 Tagen, entschied sich bis zum 15ten Tage durch intermittirende heftige Diarrhoeen und starke Schweisse und machte dann bis zum 30sten Tage noch den ausdauernden Gebrauch von Chinapräparaten mit Extr. Opii. nothwendig. Die gewöhnliche Behandlung bestand während der Schwangerschaft grösstentheils in einem passenden Regimen. Specifisch wirkte bei nicht zu weit vorgeschrittener Eröffnung des Muttermundes Pulv. Dover. mit Nitr. Während der Geburt konnte auch nur ein diätetisches Verfahren, Schonung bei der Untersuchung etc. Platz finden. Im Wochenbette war oft ein Aderlass nothwendig, dann Blutegel, 2stündl. ½—1 Gr. Camph. mit eben so viel Calomel, Injectionen von Camillen und Schierling, Clysmata emollientia, Einreibungen von Campheröl in den Unterleib, Sinapismen, Beförderung der Milchabsonderung. (v. Siebold's Journal. Bd. VI. 3. St.)

— Retroversio uteri, von Dr. E. Hesse in Emmerich am Rhein. Verf. beobachtete in einer 12jährigen Praxis 5 Fälle von Retrov. uteri höhern Grades. In denselben fand ein mehr oder weniger entzündlicher Zustand der Gebärmutter statt, nie aber Brand, obschon 2mal die Rückwärtsbeugung mehrere Tage gedauert hatte. Abortus sah er nie darauf folgen; bei allen verlief, nach Hebung des Uebels, die Schwangerschaft gut und es wurden gesunde Kinder geboren. Das technische Verfahren war nie so beschwerlich und mühevoll, als es gewöhnlich angegeben wird. (Vereins-Ztg. 1837. No. 29.)

— Kreisphysikus Dr. Pfeil theilt einen Fall von Verwachsung der Nymphen und des Hymens bei einem 19jährigen Mädchen mit, das an grossen Beschwerden im Unterleibe litt, sehr stark fieberte und über Vollheit und Drängen in der Scheide klagte. Sowohl die Nymphen als das Hymen wurden mit einem Schnitt gespalten, wonach viel coagulables Blut ausfloss, und die Kranke von ihrem Leiden vollkommen befreit wurde. (Vereins-Ztg. 37. No. 7.)

— Medizinalrath Dr. Schneider giebt uns Mittheilungen aus der Praxis eines alten Geburtshelfers, in welchen das Anlegen des neugebornen Kindes an die Mutterbrust als ein oft sicher wirkendes Mittel bei nicht zu bewirkender Zusammenziehung des Uterus nach der Geburt empfohlen wird. (N. Zeitschr. f. *Gebk.* 4. 2.)

— Die Geschichte einer glücklichen Heilung eines Gebärmutterpolypen mittelst eines neuen höchst einfachen Unterbindungs-Apparats, wird von Dr. F. Oesterlein mitgetheilt. (Ibid.)

— Atonie der Gebärmutter, verbunden mit einer ungewöhnlichen Ausdehnung derselben und bedeutendem Blutverluste nach einer Zwillingsgeburt mit Zurücksein beider Nachgeburten. F. W. Hemmer entfernte eine Nachgeburt nach der andern, ging mit der Hand wieder ein, bis der über die Maassen ausgedehnte Uterus sich contrahirt hatte und jeder Blutverlust verschwunden war. Dasselbe Verfahren half ihm in einem andern Falle, doch musste die Hand hier zum 2ten Male eingeführt werden, da nach der ersten Wegnahme der Hand der Blutfluss sich erneuerte. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Hft. 3.)

— Eine Neuralgia uteri intermittens ward von Dr. Mehlhose beobachtet, die bald eine graviditas ovarii oder tubaria, bald eine menstr. dolorifica und bald ein hysterischer Nerven-Erethismus zu sein schien, so dass die dagegen angewandten Remedia sehr verschiedener Art waren, bis endlich ein regelmässiger Typus sich herausstellte und auch hier das Chinin Wunder that.

— Gegen ein veraltetes, von Syphilis zurückgebliebenes, atonisches Geschwür der Vagina, das 5 Wochen einer innern Behandlung nicht weichen wollte, verordnete Dr. Martini in Leubus den äussern Gebrauch des Creosots. (Casp. Wochenschr. 37. No. 36.)

— Dr. Heyfelder theilt die Entfernung eines grossen Mutterpolypen durch die Ligatur mit. Die Frau war 48 Jahr und litt seit 8 Jahren an Magendrücken und chronischem Erbrechen, ziehenden Kreuzschmerzen. Der durch die Ligatur operirte Pol., welcher nach seiner Lostrennung mit der Siebold'schen Geburtszange weggeschafft werden musste, wog 1 Pfd. 3 Unz. u. 7 Drachm. (Schmidt's Jahrb. d. ges. Mediz. Bd. XVI. Hft. 1.)

— Die gänzliche Verschliessung und knorpelartige Verdickung des Hymens mit Zurückhaltung der Menstruen und eine dadurch entstandene acute Krankheitsform beobachtete Dr. Schaible (Heidelb. med. Ann. Bd. II. H. 4.) Ein 17jähriges Mädchen, das noch nicht menstruirt war, erkrankte an einem scheinbar gastrisch-nervösen Fieber mit catarrhalischer Complication, klagte dabei über Schmerz in der Tiefe des Unterleibes. Der Unterleib war tympanitisch aufgetrieben, wozu später Harnbrennen und Verstopfung traten. Nach mehrwöchentlichen schweren Leiden excernirte die Kranke pechschwarze, copiöse, blutige Stühle, ohne dass sie sich darauf erleichtert fühlte. Endlich wurde die Exploration vorgenommen. Als S. in die Vagina eindringen wollte, fand er die Mündung durch ein völlig verhärtetes knorpelartiges Hymen verschlossen. Die Ursache

der Krankheit war, nach allen Symptomen zu schliessen, das zurückgehaltene Menstrualblut. In diesem Fall musste das verdickte knorpelartige Hymen durchschnitten werden und es floss 3—4 Maass dickes, schwarzes Blut hervor. Ein grosser Theil der zurückgebliebenen Reste dieses Hymens wurde mit dem Messer dann abgetragen; das Mädchen ward völlig hergestellt.

— Schmerzhafte Incrustation der Vulva einer 60jährigen Frau bei 22jähriger Incontinentia urinae in Folge ungeschickter Hülfe bei einer Niederkunft heilte Dr. Noikher durch Wochen lang angewendete lauwarme Bäder. (Vereins-Ztg. 37. No. 46.)

— Ueber Dammrisse und deren Behandlung theilt Dieffenbach (Vereins-Ztg. 37. No. 52.) seine neuern Erfahrungen mit. Nach diesen heilen die sich selbst überlassenen immer nur durch Ueberhäutung der Wundflächen, nicht durch Wiederverwachsen der beiden getrennten Ränder, im Gegentheile verkürzen sich die Ränder und ziehen die grossen Schaamlippen nach sich, so dass genau nach der Grösse des Einrisses sich das Perinäum verkürzt und die Schaamspalte verlängert. Kleinere Einrisse sollen nicht mehr der Naturheilung überlassen werden, weil diese ungenügend sei, so dass eine Entstellung der Geschlechtstheile zurückbleibe, wodurch die Conceptionsfähigkeit verringert werde. Grosse Dammrisse, welche bis in den Mastdarm hineingehen, und wo bisweilen Lappen der Scheide theilweise ausgerissen sind, müssen möglichst bald durch Suturen vereinigt werden, und zwar so, dass die Heftung des Mastdarms, der Scheide und des Dammes einzeln vorgenommen werde, da hierdurch der Flächeninhalt der Wunde vergrössert wird, während durch Zusammenfassen durchrissener verschiedenartiger Theile in grosse Gesammtsuturen die Wundfläche zusammengeschnürt, und also verkleinert wird. Hat man die zerrissenen Theile so vereinigt, so kommt es darauf an, zu bewirken, dass der Stuhlgang die Wunden nicht wieder aufreisse oder beschmutze. In den ersten 6—10 Tagen giebt man kleine Opiumportionen, und sodann wird mittelst eines starken, vorn offenen Catheters unaufhörlich laues Seifenwasser in den Mastdarm gespritzt, welches nebst den darin aufgelösten Kothmassen durch den Catheter abfliesst; diess geschieht in aufgerichteter Stellung, welche ein Aufreissen am wenigsten begünstigt. Bei alten Dammrissen muss man bei der Anfrischung der Ränder bis auf den untern Theil der Schaamlippen übergehen, weil man sonst einen zu kleinen Damm erhält. Die früher von Dieffenbach empfohlenen Seitenincisionen zur Hebung der Spannung und Schützung vor dem Ausreissen der Näthe bei unwillkührlichen Bewegungen der Kranken, hält er nur bei veralteten Dammrissen und rigider Umgebung für

nützlich und das Gelingen der Operation wird ihnen dann besonders zuzuschreiben sein; bei magern Frauen und bei grösserer Schlaffheit der Haut sind sie überflüssig, doch waren sie bei unruhigen, unfolgsamen Kranken, selbst unter diesen Umständen von Nutzen. Zu bemerken ist noch, dass Dieffenbach sehr bedeutende Dammrisse bald nach der Niederkunft vereinigt hat, ohne dass in irgend einem Falle übele Zufälle eingetreten wären; die Operation eines veralteten Darmrisses ist weit schwieriger und unsicherer.

— Eine Atresia vaginae carnosa beseitigtigte Fricke durch Trennung der fleischigen Substanz mit dem Messer. (Hamb. Zeitschr. Bd. 5. H. 1.)

— Dr. Keil fand (Württ. Corr. Bl. V. 17.) bei 2 mit grossen Nabelbrüchen gestorbenen Frauen den Uterus in eine schmierige Masse verwandelt.

— Dr. Hauff in Besingheim theilt einen Fall von Hydrops ovarii mit, welcher abermals für die Misslichkeit der Paracentese bei dieser Krankheit spricht. (Heidelb. Med. Annal. 1837. III. Bd. 1. Hft.)

— Von vier durch den Dr. Pauli in Landau behandelten Fällen wassersüchtiger Anschwellung des Unterleibes, wo man Hydrops ovarii annehmen konnte, hebt derselbe 2 Fälle aus, die wahrscheinlich ihren Ursprung von der Krätze datiren. (v. Siebold's Journ. 16. Bd. 3. St.)

— Prof. Blasius in Halle hat früher (in seiner Commentatio de hydrope ovariorum profluente etc. 1834) einen merkwürdigen Heilungsprozess zur Sprache gebracht, welchen die Natur in manchen Fällen von Eierstockswassersucht einschlägt, indem sie das Wasser durch die Tuba, den Uterus und die Vagina entleert. Er nannte die Krankheit Hydrops ovarii profluens. Doch giebt es, wie ein vom Vrf. angeführter Fall beweist, wo das Wasser per anum in grossen Massen entleert wurde, noch andere Wege, auf welchen die Natur das Wasser bei dieser Krankheit fortschafft. (Blasius's Zeitschr. 1. Bd. 2. Hft.)

— Einen Hydrops ovarii, gegen welchen alle mögliche Mittel angewendet wurden, heilte Dr. Holscher durch Injection von Portwein. Es wurde einige Mal die Paracentese gemacht, wonach Pat. sich besser und erleichtert befand; indessen füllte sich die Geschwulst von Neuem an, und da bei öfterer Punktion ein hektischer Tod gewiss bevorzustehen schien, so wiederholte Vrf. zwar nach vier Wochen die Paracentese wieder, entleerte aber die Cystis mittelst der Magenpumpe von Weiss ganz und gar, spritzte dann mittelst derselben 2 Pfund reinen Portwein ein, liess diesen zehn

Minuten im Sacke und zog den Wein dann völlig wieder aus. Nach 3 Monaten konnte Patientin wieder ausgehen, und jetzt, nach 8 Jahren, ist sie völlig gesund. (Holscher's Annal. 1837. II. Bd. 1. Hft.)

— Die Operation eines Fungus medullaris uteri bei der Entbindung, theilt Dr. G. A. Michaelis (Neue Zeitschr. f. Gebk. 4. 2.) mit.

— Med. R. Dr. d'Outrepont sah oft, dass unwillkührlicher Harnabgang, welcher nach schweren, so wie auch durch Kunst bewirkten Geburten zurückbleibt, entweder Folge der Lähmung der ganzen Blase, oder des Blasenhalses, oder einer Scheidenfistel sei. Die Lähmung gehörig erkannt und behandelt ist gewöhnlich heilbar, doch beweisen traurige Beispiele, dass Frauen, die nach schweren Geburten unwillkührlichen Urinabgang behielten, entweder keine Hülfe suchten, oder nur schlecht oder gar nicht untersucht, ihrem traurigen Schicksale lange Zeit oder ihr ganzes Leben durch überlassen blieben, obgleich nur eine Lähmung zum Grunde lag, wodurch die Blase nach und nach ihre Expansionskraft verliert; ihre Capacität kommt fast auf Null herab, welches die Heilung erschwert oder ganz verhindert. Um das Expansions- und Capacitäts-Vermögen herzustellen, wird ein Katheter, welcher genau die Harnröhre schliesst, in diese gebracht und an die Schenkel festgebunden. Man muss nun den Katheter alle Viertel-, dann alle halbe Stunden öffnen und den gesammelten Urin entleeren; späterhin in immer längern Zwischenräumen, nach Maassgabe der sich herstellenden Capacität der Blase. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Hft. 3.)

— Ueber die Natur und Behandlung der Phlegmasia alba verbreitet sich Dr. Eisenmann in Würzburg, wie folgt. Die weissen Phlegmasieen sind isomorphe Krankheiten, d. h. sie besitzen für das Auge grosse Aehnlichkeit, ihrer Natur nach sind sie aber von einander sehr verschieden. Die weisse Phlegmasie an sich, ohne Rücksicht auf ihre Ursache, entsteht durch Verdichtung und Anschwellung des Unterhaut-Zellgewebes, die sich aber auf das Zwischenzellgewebe der Nerven, Muskeln und Lymph-Drüsen verbreiten kann und auch wirklich verbreitet. In manchen Fällen nehmen auch die Aponeurosen daran Theil. Die Verdichtung des Zellgewebes nimmt den Ausgang entweder in Zertheilung, oder entscheidet sich durch Transpiration, oder bildet ein Exsudat, oder gleicht sich durch Wasserbildung aus, oder sie löst sich durch Abscesse; es bildet sich aber kein wahrer Eiter, sondern mehr purulente Materie, oder sie endet mit Brand. Auch kann die Geschwulst in bleibende Hypertrophie des Zellgewebes übergehen. — *Man unterscheidet* eine idiopathische und eine secundäre schmerz-

hafte Schenkelgeschwulst; erstere entsteht nur, so viel bis jetzt bekannt ist, durch Rheumatismus; letztere hingegen wird erzeugt 1) durch Venenentzündung, 2) durch Intermittens, 3) durch den pyrösen Process, 4) durch den typhösen Process, 5) durch den carcinomatösen Process, 6) durch Hämorrhoidal-Anlagen und 7) nach Sankey u. Tryé auch durch Störungen im uropoetischen Systeme. Man unterscheidet daher: 1) eine Phlegmasia alba rheumatica, 2) Phl. alba ex inflammatione venae iliacae, 3) Phl. alba ex febre intermittente, 4) Phl. alba pyrosa, 5) Phl. alba typhosa, 6) Phl. alba carcinomatosa, 7) Phl. alba durch Dyschymosen. Die Therapie der einzelnen Arten ist nach E. folgende. 1) Rheumatische Phlegmasie. Fordert örtliche Antiphlogose durch Blutegel, und bei vorhandenem Gastricismus, Brechmittel, wohl auch ein leichtes Abführmittel. Hat man dieser Forderung genügt, so soll man das Colchicum anwenden. Vrf. rühmt besonders das Präparat mit Spirit. ammon. aromat. nach Willam. Auf die Geschwulst kann man Fomentationen mit Acetum colchici und Wasser machen. — 2) Phlebitische Phlegmasie. Vor allem örtl. u. allg. Blutentziehung. Da meist Leberaffection zugegen ist, so werden auch oft einige Blutegel an die Lebergegend nöthig. Ferner müssen ausleerende Mittel gegeben werden, und zwar bei Turgescenz nach oben Brechmittel, ausserdem kühlende Abführmittel. Ferner rühmt Vrf. die Salzsäure, und zwar nicht allein innerlich, sondern er würde auch warme Fomentationen mit Aq. chlorata u. Regenwasser über die leidende Extremität machen. Stellt sich dessen ungeachtet Eiterungsfieber ein, so müssen beim Fortgebrauche dieser Mittel grössere Gaben Chinin oder China mit sonstigen Tonicis in Anwendung kommen. 3) Phlegm. ex febr. intermitt. Neben rationeller Behandlung des Fiebers, wobei der Vrf. nicht zu schnell nach dem Chinin greifen möchte, würde er bei dieser Form grosse Vesicatore setzen, oder, was vielleicht noch besser ist, einige Tage die Canthariden-Tinctur einreiben lassen. 4) Phl. pyrosa. Bei Phlegmasie in Folge des pyrösen Krankheitsprocesses, so z. B. nach Nervenfieber, Kindbettfieber und weisser Ruhr sind wohl nur jene Mittel an ihrem Platze, die gegen diese Krankheiten selbst gute Dienste leisten. 5) Phl. typhosa. Die Behandlung muss hier wohl dieselbe sein, wie bei der pyrösen Phlegmasie. Innerlich Salzsäure mit Inf. Arnicae; äusserlich warme Fomentationen mit verdünnter Aqua chlorata, oder mit Essig, den man heiss über Capsicum annuum infundirt hatte. 6) Phl. carcinomat. Hier bleibt nach dem jetzigen Stande der Kunst wenig zu thun übrig; jedenfalls muss man das primäre Leiden nach seiner specifischen Natur behandeln. Der Vrf. beschränkt sich also bloss darauf, dass

er daran erinnert, dass das Jod gegen das Gift der Carcinome noch am meisten zu leisten scheint, dass somit seine innere und äussere Anwendung wohl des Versuchs werth ist. 7) Phlegmasien durch Dyschymosen. Da diese Phlegmasieen noch wenig gekannt sind, so kann man natürlich auch kein rationelles Heilverfahren dagegen empfehlen. (v. Gräfe's Journ. Bd. XXIV. H. 1. u. 3.)

— Dem Dr. L. Pfeiffer zu Basel ist in seinem Versuch über die Phlegmasia alba dolens (Leipz. 1837. S. 192. Pr. 1 Thlr.) diese kein gleichartiges und auf eine und dieselbe Ursache begründetes Uebel. Schon 1825. suchte er vier Arten derselben aufzustellen. Phlegm. alb. dol. venosa s. phlebitica, nervosa s. neurotica, rheumatica u. lymphatica; jetzt lässt er jedoch zwei derselben fallen und beschränkt sich mit seinem Lehrer Busch auf die Phlegm. a. d. lymphatica und nervosa, zu welchen beiden jedoch Phlebitis secundär hinzutreten kann. — Anlangend die Behandlungsweise, so erfordern beide Formen in den ersten Stadien ziemlich gleiches Heilverfahren. Aderlass bei heftiger, entzündlicher Aufregung, Diaphoretica, Blutegel, dann Calomel, Extractum Hyoscyami, Opium, Bittersalze, Berücksichtigung der gestörten Wochenfunctionen; bei nervösem Charakter: narkotische Extracte in stärkeren Gaben; bei nervösem Fieber: ölige Emulsionen, später Excitantia nervina, Einreibungen von Unguent. Digitalis, mercurial. u. s. w. Im zweiten Stadium Vesicantia oben an der Wade, welche längere Zeit offen zu erhalten sind, Arnica, Digitalis, Antimonialia und reizende Einreibungen.

— Auch Dr. Clemens zu Frankfurt a. M. gab Beobachtungen über die weisse schmerzhafte Schenkelgeschwulst der Kindbetterinnen. Frankf. a. M. 1837. S. 34. 8. (Pr. $\frac{1}{4}$ Thlr.) Vrf. hat in den 22 Jahren seiner Praxis sie 5 mal beobachtet und setzt ihre noch immer räthselhafte causa proxima nach mehreren Sectionen mit Davis, Robert Lee, Baucleaud, Schoenlein in eine Venenentzündung, besonders der obturatoria und cruralis. Er wünscht mit Lee dieser Krankheit den Namen einer Phlebitis cruralis zu vindiciren und stellt das Bild derselben mit dem einer Phlebitis vergleichend zusammen. Der Behandlung mit Blutegeln, später mit Vesicantien, wird das Wort geredet. Tritt die Krankheit spät nach der Entbindung, etwa 13 Tage, auf, so leisten Emetica gute Dienste. — Schliesslich macht Vrf. auf die Anschwellung der Extremitäten nach Entbindungen, wie sie Coulson zuerst beschrieben, von Neuem aufmerksam. Er hält sie ebenfalls für eine Venenentzündung erysipelatöser, gichtischer oder rheumatischer Art, und meint, sie könne wohl einer Metastase von der entzündeten, *innern Membran* der Venen auf die Synovialhaut ihre Entstehung

verdanken. (Mögen fernere Beobachtungen diesem Gegenstande zugewendet werden. Ref.)

— Ueber die Leukophlegmasie und besonders diejenige Art derselben, welche man Chlorose nennt, liefert Dr. Rösch zu Schwenningen eine weitläufige Darstellung (Heidelb. Annal. 1837. Bd. III. 1. Hft.) die sich im Auszuge nicht gut wiedergeben lässt.

— Dr. Tott in Ribnitz theilt einige Erfahrungen über Krankheiten zur Zeit, wo bei Weibern die Catamenien cessiren wollen, mit. (Siebold's Journ. Bd. 16. St. 3.)

— Dr. Veiel fand bei einer Frau die geboren hatte und bis zum 50. Jahre regelmässig menstruirt war, eine Fortsetzung der Menstruation bis ins 74ste Jahr, indem alle 3 Monate 10 — 15 Tropfen Blut abgingen. (Würtemb. Corr.-Bl. I. Nr. 19.)

c. Paediatrik.

— Adolph Henke's Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Kinderkrankheiten erschien in vierter verbesserter Auflage. 2 Theile. S. 921. (Pr. 2 Rthlr.) Die Trefflichkeit dieses Handbuchs hat schon durch seine Verbreitung die grösste Anerkennung gefunden.

— Dr. L. Fränkel liefert auf brauchbare Weise eine praktische Heilmittellehre für die Krankheiten des kindlichen Alters. Berlin, 1837. S. 360. kl. 8. (Pr. 1 Thlr.), in der nur hier und dort Formeln Platz gegönnt ist, die theils wegen der unpassenden Darreichungsform, theils wegen zu starker Gaben besser fortgeblieben wären; sonst aber macht sich durchgehends die löbliche Ansicht geltend, dass von einem antiphlogistischen, calmirenden und gelind umstimmenden Heilapparate im Gebiete der Kinderkrankheiten Nutzen zu erwarten ist.

— Dr. J. Grätzer's (in Berlin) Darstellung der Krankheiten des Fötus. Berlin, 1837. S. 272. (Pr. 1 Thlr.) s. vorhin S. 62.

— Die von Dr. Metzler in Prag u. Dr. Riecke in Stuttgart erscheinenden Analekten für Kinderkrankheiten dauerten 1837. fort. (Letztere Sammlung aber ward Anfangs des Jahres 1838 mit dem 12. Hefte vorläufig geschlossen.)

— Die praktischen Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten, vom Med.-Rath C. F. Tourtual in Münster. X. S. 131. (Pr. ¾ Rthlr.) bringen folgende Aufsätze: Bemerkungen über einige der wichtigsten Kinderheilmittel, welche als Fortsetzung eines ähnlich überschriebenen Aufsatzes im ersten 1829 erschienenen Bändchen anzusehen sind, und die Beurtheilung von 17 sehr häufig angewendeten Heilmitteln enthalten. II. Allgemeine

und örtliche Blutentziehungen bei Kindern. Der Verf. spricht sich für die ersteren sehr günstig aus. III. Ueber den Scheincroup der Kinder, dessen Gefahr und Behandlung. (Sehr beherzigenswerthe Erfahrungen) IV. Ueber den Milchschorf, Crusta lactea, und dessen Zurücktreten (Abdruck eines frühern Aufsatzes im Hufelandschen Journal.) V. Beobachtungen über die Dauer der Incubationsperiode verschiedener ansteckender Kinderkrankheiten. Verf. hat mehrmals Gelegenheit gehabt, die Zeit genau zu bestimmen, die bei Pokken, Varioloiden, Masern, Scharlach und Keuchhusten zwischen der möglichen Ansteckung und dem Ausbruche der Krankheit verfloss. VI. Fall eines angeborenen Scharlachs (auch schon früher im Hufelandschen Journal abgedruckt). VII. Glücklicher Verlauf einer metastatischen Rückenmarkskrankheit. VIII. Ueber Würmer und Wurmkrankheiten. Die Beobachtungen, die der Verf. hier mittheilt, sind ungewöhnlicher Art und sehr interessant. IX. Heilung einer neunmonatlichen Amaurose eines scrophulösen Kindes nach den Masern. X. Febris intermittens eines neugeborenen Kindes. Das Kind war bei der Geburt für todt gehalten worden, aber der Scheintod durch einen Wechselfieberanfall veranlasst gewesen. XI. Scheintod der Kinder — 2 Fälle, die hohe Beachtung verdienen. XII. Typhus contagiosus. Besonders die Beispiele der in dieser Krankheit sich zeigenden Naturheilkraft schienen uns von Interesse zu sein. XIII. Heilung einer für unheilbar gehaltenen Lungen-Schleimschwindsucht. XIV. Entdeckung einer drei Zoll langen Stecknadel im Oberarme eines dreivierteljährigen Kindes; war ebenfalls schon in dem obengenannten Journale mitgetheilt. XV. Schneller Tod eines im Zorne heftig gereizten Kindes. —

— Hinsichtlich des Wasserkopfs bemerkt D. S. Dawoski in v. Siebold's Journ. Bd. 16., dass er es sich zur Pflicht gemacht hat, die eine Anlage zu dieser Krankheit zeigenden Kinder derjenigen Familien, deren Hausarzt er ist, fleissig zu besuchen, und vermochte dadurch ihrer weitern Ausbildung oft vorzubeugen. Die Eltern sollten mit den Zeichen der beginnenden Krankheit genau bekannt gemacht werden, und in dieser Absicht hat der Verf. in das Hannöversche Magazin, Nr. 3. 1836. eine populäre Abhandlung über diese Krankheit einrücken lassen.

— Den Fall einer unglücklich abgelaufenen Paracentese des angeborenen Wasserkopfes erzählt Dr. Schäffer zu Hirschberg. — Er nahm ein 15 Wochen altes Mädchen in Behandlung, bei welchem sich vom 3. Lebensmonate an der Kopf auffallend vergrössert

hatte. Trotz der Anwendung der kräftigsten Mittel bekam der Kopf eine solche Grösse, dass das Kind ihn aufrecht zu halten nicht mehr vermochte. Der quere Umfang des Schädels betrug 22 rheinl. Zoll, und der Umfang des Kopfs vom Scheitel bis unter das Kinn 24½ Zoll. Der Verf. unternahm die Paracentese; der Ausgang derselben aber war tödtlich. (Casper's Wochenschr. 1837. Nr. 33.)

— Arachnitis spinalis der Kinder; von Bonorden. — Martinet war wohl der erste, welcher diese Krankheit der Kinder beschrieb und vom Hydrocephalus acutus unterscheiden lehrte. Von deutschen Aerzten scheint sie wenig gekannt zu sein, und nur als Krampfkrankheit unter dem Namen Trismus und Tetanus recens natorum behandelt zu werden. Verf. hat sie in den letzten Jahren 7 Mal beobachtet und giebt eine weitläfiuge Beschreibung in der Vereinsztg. 1837. Nr. 10.

— Ueber die Behandlung der Augenentzündung der Neugebornen in Paris erfahren wir nicht viel Erfreuliches aus einem Schreiben des Herrn Dr. Staberoh. Die der Augenentzündung der Neugebornen im Hôpital des enfans trouvés bestimmte Abtheilung wird durch Dr. Auvity geleitet und 25 — 30 Betten sind fast immer besetzt. Es lassen sich durchaus keine Resultate aus der Behandlung entnehmen, ausser, dass die Behandlung ärztlicher Seite, wenn nicht sehr nachlässig, doch sehr leichtsinnig ist, dass aber die Behandlung der Patienten durch die Soeurs grises, so schlecht wie nur immer möglich ist; der Dr. Auvity bemerkt selbst, er könne nicht dafür bürgen, ob dass, was er vorgeschrieben, geschehe oder nicht. Die Augen der Leidenden werden höchst selten von ihrem Schleime befreit, ja bei der Visite werden sie gewöhnlich verklebt gefunden, die verordneten Arzneimittel werden gar nicht, oder doch nur ein, höchstens zwei Mal angewendet, und für das Manöver der Anwendung bleibt auch noch gar viel zu wünschen übrig. (Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. H. 3.)

— Hygroma cellulosum am Halse eines Neugebornen, das tödtlich endigte, beobachtete Dr. C. Völkers. (Casper's Wochensch.)

— Die gute Wirkung des Cuprum sulph. beim Croup bestätigen Kreisphysikus Dr. Fischer und mehrere andere Aerzte. (Vereins-Ztg. 1837. No. 13.)

— Die der kalten Begiessungen in dieser Krankheit. Med.-Rath Ulrich in Coblenz in Casper's Wochenschr. 1837. No. 24.

— Cuprum sulphuricum bei Laryngitis membranacea — Tart. stibiatus bei Bronchitis membranacea; von Dr. Schlesier. Dass man in der Bräune zuweilen auch bei kleinen Kindern, sehr grosser Gaben des Kupfersalzes bedarf, und dass in den höhern Graden

des Uebels nur ein sehr kräftiges Erbrechen im Stande ist, die Luftröhre frei zu machen und das Leben zu retten, beweist Verf. durch einen Fall, wo er das Mittel bei einem 1¾ Jahr alten Kinde angewandt hat.

Verbreitet sich die Entzündung aber auch über die Trachea und selbst bis in die Bronchien, so ist die Krankheit immer mit starkem, entzündlichem Fieber verbunden und hier giebt S. dem Tart. stib. den Vorzug. (Vereins Ztg. 1837. Nr. XL.)

— Sorgfältige Beschreibungen des Asthma thymicum erhalten wir an zweien Orten. Dr. Hahmann in Hamburg beschreibt dasselbe unter dem Namen „Athemkrampf" in der Hamburger Zeitschr. Bd. 5. H. 3. und Dr. Kyll in Cöln unter dem Namen „Spasmus glottidis" vorhin S. 253. (Letzterer scheint es zu wenig selbst beobachtet zu haben. Ref.)

— Asthma thymicum durch Anwachsung der entarteten Thymus an die Wirbelsäule, wodurch Trachea, Gefässe und Schlund nach links gedrängt waren, beobachtete Dr. Velten in Bonn bei einem einjährigen Knaben. (Vereinsztg. 1837. 13.)

— Das Asthma thymicum unterscheidet Med.-R. Graf in ein einfaches und mit organischen Herzleiden complicirtes, und erklärt in Bezug auf die Pathogenie des letzteren, dass die grössere Thymus und das Herzleiden als nebeneinander bestehende Bildungshemmungen anzusehen seien, welche bei der Geburt noch vorhanden, gleichzeitig mit der übrigen Entwickelung des Organismus ihre fernere Ausbildung erfahren. Für die Therapie der fraglichen Krankheitsformen stellt er folgende Indicationen auf: a) Beschränkung der Vegetationsfähigkeit des kindlichen Organismus im Allgemeinen und jener des Drüsensystems insbesondere; b) Beförderung einer kräftigern Entwickelung der Athmungsorgane; c) Verminderung der die Anfälle erregenden Ursachen; d) symptomatische Indication während und nach den Anfällen. (Jahrb. des Münchener ärztl. Vereins, 36.)

— Derselbe vertheidigt auch die Existenz dieser Krankheit als selbstständige Krankheit gegen Albers in Casper's Wochenschr. 1837. No. 19.

— Fälle dieser Krankheit theilen Prof. Wutzer zu Bonn in den Hannövr. Annalen, Bd. I. H. 4. und Kr.-Phys. Velten zu Bonn in der Vereins-Ztg 1837. No. 13. mit.

— Unter Anderem erzählt Bluff auch eine Beobachtung von Blatta laponica als Krankheitsursache kleiner Kinder, wie vor Kurzem Jahn eine solche mitgetheilt. (Heidelberg. Annalen 1837. III. Bd. 1 Hft.)

— Prof. Ph. Seifert in Greifswalde lieferte eine etwas weit-

schweifige, aber gediegene nosolog. therapeut. Darstellung der Bronchialpneumonie der Neugeborenen und Säuglinge. Berlin 1837. S. 308. (Pr. $1\frac{1}{4}$ Rthlr.) Die in Rede stehende Krankheit, gemeiniglich als Brustkrankheit der Kinder in genere betrachtet, erklärt Verf. ihrem Wesen nach für eine Entzündung der untern, d. h. vom Stamme der Luftwege aus peripherisch sich ausbreitenden Athmungsorgane in der Totalität, welche die Lungensubstanz und die engeren Kanäle ergreift, die grossen verschont, weder reine Bronchitis, noch reine Pneumonie ist, sondern in Folge ausgebreiteteren Sitzes eine Entzündung solcher Organe, die in reiferen Organismen und unter verändertem Vitalitätsverhältniss der Respirationsgebilde einer isolirten entzündlichen Metamorphose fähig sind. Es geht hierbei der entzündliche Zustand der Bronchialschleimhaut dem der Lungen gemeiniglich voraus. Aus den vielen unbestimmten und trügerischen Symptomen der Krankheit hebt Verf. als charakteristisch hervor: Ein beträchtliches Heben der Brust und eine besonders hervortretende Wölbung derselben, ein gewaltsames Zurückwerfen des Kopfes in den Nacken, und einen eigenthümlich krampfhaften schmerzhaften Husten. In Bezug auf die Entstehung des Uebels nimmt er einen erblichen Einfluss an, ausserdem disponiren das männliche Geschlecht und die Dentition zu demselben; kleine Kinder, die mit Keuchhustenkranken zusammenliegen, bekommen, in Folge einer gewissen Ansteckung, zuweilen statt dieser Krankheit, Bronchialpneumonie, indem diese auch oft als Entzündungskrankheit des Keuchhustens und der Masern auftritt. Als Heilmittel stehen Blutentziehungen zeitig und reichlich durch Blutegel am Manubrium sterni angestellt, oben an, Aderlass wird verworfen, Nitrum für unpassend erklärt, Brechmittel sind bei gastrischer Complication erst nach den Blutentziehungen zulässig, Calomel und Moschus Panaceen.

— Einen Fall von Blausucht eines 8 Tage alten Kindes berichtet Kreiswundarzt Bondick. Die dabei stattgehabten heftigen Erstikkungszufälle beseitigte jedesmal der Gebrauch des Moschus. (Vereins-Ztg. 37 Nro. 13).

— Eine Melaena der Neugebornen beobachtete und heilte Kreisphysikus Dr. Moll in Münstermeyfeld in 2 Fällen. Einen ähnlichen Fall, wo aber der Ausgang tödtlich war, beobachtete Dr. Löwenhardt in Prenzlau (Ibid. Nro. 11).

— Dr. Hein in Danzig fand bei der Section eines blausüchtig gebornen und nach 6 Wochen unter Zufällen der Hirncongestion verstorbenen Knabens, dass die ganze rechte Lunge fehlte. (Casper's Wochenschrift, 1837. Nro. 33.)

— Gelbsucht bei einem neugeborenen Kinde mit tödtlichem Ausgange sah Dr. Bennewitz in Berlin. — Er sucht die Ursache dieser nicht gefahrlosen Krankheit in der erst nach und nach sich ordnenden Thätigkeit der Leber und des Gallensystems. Anders aber verhält es sich mit den Fällen, wo sich entweder gleich Anfangs, oder im Verlaufe der Krankheit Krämpfe und Convulsionen hinzugesellen, die den Ausgang oft tödtlich machen. Hier können die Ursachen sehr verschieden sein, ohne dass sie jederzeit nachweisbar sind, oft mögen jedoch, wie Vf. mit Chambon anzunehmen geneigt ist, Druck und Verletzungen des Gehirns, in Folge des zwischen dem letztern und der Leber bestehenden Consensus, um so wahrscheinlicher die Veranlassung dazu geben, als die Leberthätigkeit in Neugebornen noch nicht geordnet und wegen des veränderten Blutumlaufs und der beginnenden neuen Verrichtungen des Darmkanals Störungen um so leichter ausgesetzt ist. Hierzu der in der Ueberschrift erwähnte Fall. (Hufeland's Journ. 3. Stück).

— Dr. Stembeck wandte das Plumbum aceticum, nachdem alle bewährten Mittel vergebens versucht worden, bei einer Gastromalacie eines halbjährigen Kindes mit so günstigem Erfolge an, dass das Kind nach 3 Tagen ohne Nebengebrauch anderer Mittel vollkommen hergestellt war. (Vereins-Ztg. 37. Nro. 11).

— Den Prof. Romberg in Berlin lehren einige Fälle von Magenerweichung, dass die Symptome derselben sich nicht gleich sind, weshalb auch in Betreff der Diagnose grosse Behutsamkeit erforderlich ist. Als Ursache hiervon sieht Cruveilhier eine Verschiedenheit der Beschaffenheit der Erweichung selbst an, die seiner Deutung zu Folge entweder eine breiartige, oder eine gallertartige ist. In der ersten ist die Schleimhaut des Magens in einen Brei verwandelt, welcher, je nach der Farbe, der in ihm enthaltenen Flüssigkeiten, eine verschiedene Farbe hat. Der Sitz derselben ist stets der Fundus ventriculi und nur in seltenern Fällen dehnte sie sich nach dem Pylorus aus. Diese Erweichung, bei deren höherm Grade auch die Mucosa zerstört wird, ist Product der Zersetzung (ein Leichenphänomen), und wird durch alles befördert, was den Zufluss der Säfte begünstigt und dieselben in dem Fundus ventriculi anhäuft, dessen Schleimhaut wegen ihres lockern, weichen Gefüges leichter zerstörbar ist, als auf der rechten Seite des Magens. Es ist dies die Huntersche Selbstverdauung des Magens, welche stets bei den während des Verdauungsacts gestorbenen Menschen angetroffen wird, und sich auch künstlich, z. B. wenn man Thiere während der Verdauung tödtet u. a., hervorbringen lässt. Die gallertartige Erwei-

chung verbreitet ihre Zerstörung von innen nach aussen. Zuerst sind die Wände des Organs von der Ablagerung eines gelatinösen Stoffes zwischen den Fasern verdickt und halb durchsichtig; dann verschwinden diese Fasern selbst, so dass der Theil wie eine in Röhrenform gegossene Gallerte aussieht. Im weitern Verlaufe schwinden die Membranen Schicht für Schicht, und es bleibt nur die seröse übrig, deren Ruptur erst nach dem Tode zu erfolgen scheint. Die Gefässe sind im Umkreise schwarz gefärbt, dagegen in der erweichten Stelle selbst und in den Flüssigkeiten des Magens keine solche Farbe statt hat. Die erweichte, farblose, durchsichtige, gefässlose Portion riecht säuerlich, hat aber durchaus keinen fauligen Geruch und zersetzt sich weit langsamer als bei einem gesunden Thiere. Sitz dieses Leidens ist am häufigsten der Magengrund, doch kommt es auch an der vordern Magenwand, im untern Theil des Oesophag., im Dündarm und Colon vor, weshalb auch die Säure des Magensaftes nicht als Bedingung dieser Degeneration angesehen werden kann. Künstlich lässt sich dieselbe auch erzeugen, durch Aufkochen oder Einbringen von Essig u. a., doch bedarf es einer grossen Quantität Essigs, und 3—4 Tage, ehe die Erweichung beginnt. — Vf. bezweifelt es nicht, dass diese beiden Arten von Magenerweichung öfters verwechselt werden mögen, hält es aber darum noch nicht für erklärt, warum in vielen Fällen die pathische Gastromalacie sich während des Lebens durch kein Symptom objectivirt. Ihm scheint der Grund hiervon vielmehr in der Complication mit andern Krankheiten zu liegen, welche die Aeusserungen der Malacie in den Hintergrund drängen oder gar nicht aufkommen lassen. (Casper's Wochenschr. 1837. Nro. 30.).

— Med. R. Busch sucht die Entzündung der Nabelarterien als Ursache des Trismus der Neugebornen durch einige Leichenbefunde nachzuweisen. Das Kind erkrankte den 6. Lebenstag, den 1. nach dem Abfallen des Nabels, und starb zu Anfang der folgenden Nacht. Um den Nabel herum, in dessen Tiefe sich noch ein Ueberrest der Nabelsulze befand, zwischen welcher man die Mündungen der Nabelgefässe erblickte, gewahrte man keine Spur von Enzündung. Eine Untersuchung der dem Nabel naheliegenden kleinern Nerven ergab gleichfalls nichts von der Norm Abweichendes. Nach Eröffnung der Bauchhöhle, aus der etwas Serum ausfloss, fand man weit verbreitete Entzündung des Peritonaeums, die augenscheinlich ihren Ursprung von der hintern Wand der Blase genommen hatte, da hier die Spuren der Entzündung am lebhaftesten waren. Bei genauer Betrachtung dieser Stelle gewahrte man an beiden Nabelarterien, da, wo sie an die Urinblase treten,

dicke, kolbenförmige Anschwellungen, die in dem entzündeten Peritonaeum fast einen halben Zoll lang die Dicke eines Gänsefederkiels zeigten, von dieser Anschwellung bis in die Art. hypogastrica normal. Ursache dieser Anschwellung war eine dichte, schichtweise erfolgte Faserausschwitzung. Zwischen dieser ausgeschwitzten Masse und der Zellgewebehaut der Arterie lag ein gelbliches flüssiges lymphatisches Exudat. In dem Lumen der hier zusammengedrückten Arterie selbst befand sich ein dünner, schwärzlicher Blutthrombus. Vom Nabel aus bis zu jener Anschwellung konnte man mit einer Sonde die Nabelarterie durchdringen. Die Nabelvenen boten nichts Normwidriges. Das Peritonaeum war in seinen Ausbreitungen überall entzündet. Gefässe der Gedärme und Mesenteriums von Blut strotzend, unter dem Peritonaealüberzug des rechten Leberlappens befand sich ein blutiges Extravasat. Die Leber selbst zeigte nichts Entzündliches, dagegen sah man im Magen, und zwar in der Gegend der Cardia und des Pylorus, deutliche Spuren von Entzündung. In den Nierenkelchen fand sich eine grau-weissliche, schleimige Flüssigkeit. Brust und Schädelhöhle ergaben nichts Krankhaftes, so wie auch das blossgelegte Rückenmark keine Spur von Entzündung zeigte. In zwei andern Leichen am Trismus Verstorbener fand sich dasselbe. **Busch** glaubt, dass zur Verhütung dieser so gefährlichen Krankheit, eine bessere Behandlung von der Zeit des Abfallens der Nabelschnur bis zum 10—12. Tage nach der Geburt die Hauptsache sei und empfiehlt deshalb die, von ihm stets mit Nutzen gebrauchte, Sublimatsolution von Gran 1 auf ℥ij Wasser, indem dieselbe die schleunigste Vernarbung des Nabels und Verschliessung der Gefässe herbeigeführt. (Sollte aber nicht diese Solution Reizung und somit, bei Disposition, auch Entzündung hervorrufen? Ref. Neue Zeitschr. f. Gebk. Bd. 5. Heft 3.)

— Dr. **Dawoski** in Celle sah bei einem 5jährigen Knaben eine **Colica saturnina** entstehen, und fand die Ursache in einer Menge bleierner Soldaten, mit denen der Knabe den ganzen Tag spielte. (**Siebold's** Journ. Bd. 16. St. 3.)

— **Das Vorkommen des Harngrieses und der Harnsteine bei Kindern**, selbst im zartesten Alter, ist nach Dr. Fr. **Ramiseth** in Prag (in **Weitenweber's** Beiträgen zur Natur- und Heilwissenschaft. 2. Bd. 1. Hft. Prag 1837.) nichts gar Seltenes. Unter 50 Kinderleichen-Sectionen fand der Vf. bei 15 Kindern, deren keines jünger als 10 Wochen und älter als 15 Monate war, entweder Gries, oder wirkliche Steinchen in den Harnorganen. Der Tod der Kinder wurde anscheinend durch Diarrhoe, Abzehrung, Convulsionen und Gastromalacie herbeigeführt. Blutharnen und

Erbrechen kamen in keinem dieser Fälle vor, daher Vf. mit Recht Meissner widerspricht, der diese beiden letztern Symptome als pathognomonisch in dieser Krankheit vorkommend ausgiebt.

— Ein Fall von Rhachitis congenita mitgetheilt von Busch (N. Z. f. Gebk. 4. 1).

— Dr. Dawoski in Celle hat gefunden, dass die gegen Scropheln und Rhachitis lege artis verordneten Mittel nichts nützen, und beschränkt er sich in seiner Praxis jetzt nur auf diätetische Verordnungen. (v. Siebold's Journ. Bd. 16. St. 3).

— Einen Fall von Imperforatio ani eines neugebornen, gesunden Knaben theilt Dr. Werner in Königsberg mit. (Casper's Wochenschr. 1837. Nro. 31).

— Als mit dem ersten Preise von der in der vorjähr. Uebersicht S. 261 schon genannten K. ökonomischen Gesellschaft gekrönte Schrift erschien Professor Lichtenstädt's Abhandlung: die Ursache der grossen Sterblichkeit der Kinder des ersten Lebensjahres etc. Petersburg, 1837 S. 111, die sich von der l. cit. genannten des Prof. Rau darin unterscheidet, dass dieser seinen Gegenstand mehr von der ideellen Seite aufgefasst und dabei streng dem Inhalte der Frage gefolgt ist, Lichtenstädt dagegen seinen Gegenstand, bei seiner genauen Bekanntschaft mit den russischen Sitten und Lebensverhältnissen, mehr nach der Wirklichkeit behandelt, dabei aber weniger streng den Inhalt der Frage berücksichtigt hat.

— Heinrich Schmidt gab auch seine nicht gekrönte Concurrenzschrift: Warum so viele Kinder im ersten Lebensjahre sterben etc. Weimar. 37. S. 70. (Pr. 16 rthlr.) heraus.

XIV.

Staatsarzneikunde.

Eine ausführliche Encyclopädie der gesammten Staatsarzneikunde — nämlich ein Handwörterbuch, welches kurz, bündig, klar und deutlich alle jene mannigfaltigen wissenswürdigen Gegenstände enthielte, deren nähere Bekanntschaft gleich wichtig dem Gesetzgeber, dem Rechtsadvocaten, dem gesammten gerichtsärztlichen und medicinischen Personale, wie allen jungen Aerzten und Juristen sein muss, die sich theoretisch und praktisch dem so wichtigen Studium der Staatsarzneikunde, die weit mehr als eine blosse Medicina forensis ist, widmen wollen, fehlt uns allerdings noch. Der Docent Dr. G. Fr. Most in Rostock hat eine solche in 2 Bänden für das nächste Jahr angekündigt und hoffen wir, dass sie dem Bedürfnisse besser entsprechen wird, als die so eben erschienene 1. Abth. d. Handlexicons oder d. Encyclopädie der gesammten staatsärztlichen Praxis; von Kr. Phys. Dr. K. Wenzel in Aschaffenburg (Erlangen, 1837 S. 210.), das ein völlig planloses Fabrikunternehmen ist, dem in der Berl. medic. Central Ztg. 1838 Nro. 5. sehr arge Fehler und Mängel nachgewiesen worden sind.

— Kreis-Physicus Dr. Sporer zu Klagenfurt giebt in s. Grundriss eines vollständigen Systems der Staatsarzneikunde, Leipzig. S. 128. (Pr. $\frac{3}{4}$ Rthlr.) nach einem etwas grossen Zuschnitte ausführbare und unausführbare Desiderate an die Einrichtung des gesammten Medicinalwesens, insbesondere des Oestreichischen, in 4 Hauptstücken vorgetragen. 1) Erörterungen über das öffentl. Medicinalwesen; 2) über die öffentl. Hygieine; 3) über die öffentl. Krankenpflege und 4) über die gerichtl. Arzneikunde.

— Als Anweisung zur staatsärztichen Geschäftspraxis erschienen folgende 2 Schriften für angehende Physiker: Amtsphysikus Dr. Hocker: Versuch einer Darstellung der Geshäftsführung für Physiker, Impfärzte, Armenärzte. Weimar, 37. S. 204. (1 Rthlr.). Vf·

betrachtet das Feld der Thätigkeit eines Gerichts- und Polizeiarztes von einem viel niedrigern Standpunkt, als Vogel in seinem Staatsärztlichen Verfahren. (Jena, 1836.). — V. A. Kratky: Der Arzt als Sanitätsbeamter, oder: Anleitung zum Geschäftsstyl und zur Geschäftsführung nach dem gegenw. Standpunkte der Oesterreichischen Physikate. Znaim. 4 Bl. incl. 1 Tab. in Fol. (Pr. $\frac{1}{6}$ Rthlr.)

— Der verstorbene Dr. Bluff beleuchtete den Arzt als Staatsdiener, besonders in Preussen. (Reform der Heilkunst Bd. II.) Es wird die alte traurige Wahrheit erörtert, dass der Arzt zwar die Pflichten, aber keine Rechte eines solchen hat, indem hierbei die vielfachen Beeinträchtigungen, denen die Aerzte in der Praxis durch Wundärzte, Apotheker und Pfuscher ausgesetzt sind, als auch die Ueberfüllung der Städte mit Medicinalpersonen, während das platte Land ihrer noch an vielen Stellen entbehrt, so wie nicht minder die Accumulirung vieler Aemter in Einer Medicinalperson (wie dies namentlich in Berlin wirklich auffallend ist, Ref.) besprochen werden. Ferner werden hier die durch Concurrenz verminderton Einkünfte derselben, die schlechte Stellung der Physici, die bei ihrem geringen Gehalt einen grossen Wirkungskreis haben und durch die Unausführbarkeit und zweckwidrige Abfassung mancher Verordnungen und Gesetze in ihrer Thätigkeit behindert werden. Für diese Behauptung werden vom Vrf. die neuesten für den Preuss. Staat geltenden sanitäts-polizeilichen Vorschriften vom Jahre 1835 einer besondern Kritik unterworfen, gegen ihre Ausführbarkeit in praxi bedeutende Zweifel erhoben, um darzuthun, wie der Physicus unmöglich für ihre Befolgung wachen kann.

— Dr. C. A. Tott erörtert (Allg. med. Ztg. 37. No. 84.) die Zweckmässigkeit, Doctores promoti zu Kreis-Chirurgenstellen zu admittiren, und in der That könnte die Besetzung der Kreis-Chirurgenstellen mit Promotis nur erwünscht sein.

a. Medizinal-Polizei und specielle Staatsarzneikunde.

— Von G. v. Ehrhart's Entwurf eines physik. medic. Polizeigesetzbuches u. eines gerichtlichen Medicinal-Codex erschien Bd. 1. in einer zweiten Auflage. Augsburg, 1837. Es ist dieses aber nur die alte 1821 in 4 Bänden erschienene, mit neuem Titel jetzt versehene Auflage, die in einzelnen Lieferungen à $\frac{2}{3}$ Thlr. ausgegeben wird.

— Auf Veranlassung der Preuss. Regierung zu Minden erschienen: E. Witting's Bemerkungen über die im Handel vorkommenden Branntweinarten. Holzminden. S. 64. (Pr. $\frac{1}{4}$ Thlr.)

Vf. verbreitet sich hauptsächlich über den Kartoffelbranntwein in medic. techn. Beziehung.

— Die medic. chirurg. Gesellschaft in Bern gab folgende von ihr gekrönte Preisschrift des Dr. Lehmann heraus: Ueber die Folgen des Missbrauchs der geistigen Getränke. S. 58. (Pr. ¼ Thlr.) Bei der allgemeinen Verbreitung dieses Uebels verdient diese Schrift gewiss eine allgemeinere Beachtung, als der ursprüngliche, bloss für die örtlichen Verhältnisse bestimmte Zweck ihr zu sichern scheint. Denn wenn wir auch ausser statistischen Notizen über den Verbrauch spirituöser Getränke in Bern wenig Neues darin gefunden, auch manches Bekannte selbst hier und da vermisst haben, so enthält sie doch auch vieles Beherzigenswerthe, dessen Ausführung unter den gehörigen, durch die örtlichen Verhältnisse bedingten Modificationen auch anderwärts von grossem Nutzen sein würde.

— Ein Fall von periodischer Trunksucht, mitgetheilt von Dr. Fuchs, praktischem Arzte u. Amtswundarzte in Brotterode (Eigentlich periodischer Wahnsinn, Manie mit hervorstechender Gier nach Branntwein), welcher während dieser Periode aus den schmuzzigsten, mit ekelerregenden Sachen angefüllten Gefässen getrunken weniger, als verschlungen wurde. Allein schon der Geruch nach Branntwein liess den Patienten bewegen, diese so wie andere Dinge in den Mund zu führen. Der Trieb zum Saufen stellte sich regelmässig alle 3 bis 4 Wochen acht Tage lang ein, während eines Zeitraums von 8 Jahren, und nur der Tod brachte denselben zum Aufhören. Der Vater war ein liederlicher Säufer und erhängte sich, die zwei Brüder des Patienten waren ebenfalls Säufer, nur die Schwester blieb ordentlich. Der Anfall selbst entsteht, nachdem der Pat. 3 Wochen lang sehr fleissig gearbeitet und ein sehr ordentliches Leben geführt hat, sich zu Bette legt, wegen einer grossen Angst und eines eigenthümlichen Tobens im Kopfe nicht einschlafen kann. Ein Uhr Nachts springt er aus dem Bette, rennt im Hause herum, verlässt es im Hemde, läuft nach mehreren Schnapsläden, pocht so lange mit so grosser Heftigkeit, bis man sein Begehren befriedigt, verliert nun durch den übermässigen Genuss den Gebrauch seiner Glieder, wird gegen Morgen zurückgebracht, in der Stube angebunden, liegt einige Zeit mit halbgeschlossenen Augen ohne Bewusstsein, richtet sich auf, mit finsterm stierem Blicke um sich schauend, mit aufgeschwollenen Adern im Gesicht, besonders an der Stirn, von starkem Schweisse triefend, mit schnellem, vollem Pulse, stösst Anfangs Drohungen gegen seine Einsperrer aus, versucht sich mit Ueberlegung, aber *ohne Kraft los* zu machen, besinnt sich und legt sich jetzt aufs

Bitten, ruft unaufhörlich den Namen seiner Schwester, flehet Anfangs mit lauter, dann immer schwächerer, zuletzt ganz heiserer Stimme um des Himmels Willen nach Schnaps, geniesst ausser Kaffee, Nichts, nur Branntwein, denn ohne diesen bringt ihn die Angst ums Leben. Mit der grössten Gier schüttet er (ein Viertel Schoppen Schnaps in einige Maass Wasser gegossen) unaufhörlich dieses Getränk hinunter. Auf diese Weise geht es acht Tage und Nächte ununterbrochen fort, er wird täglich schwächer, kann sich nicht mehr aufrichten, ist ohne Stimme und kann nur leise seine Schwester rufen und bitten um Branntwein; endlich schläft er erschöpft ein. Beim Erwachen fühlt er sich sehr schwach, kann sich nicht besinnen, hat Appetit, trinkt klares Wasser, hat Abscheu vor dem Branntwein, welchen er von nun an bis zum nächsten Anfalle nicht trinkt. Unbewusst der geschehenen Dinge erholt er sich bald. (Henke's Zt. XVII. 3.)

— Als Programm der k. medic.-chirurg. Lehranstalt zu Magdeburg erschien: Med.-Assess. Michaelis'schem. Untersuchung einer vermeintlich schädlichen rohen Kartoffelart. S. 61. u. 1 Tab.

— Vorschläge zur Verminderung der Arzneikosten giebt Dr. W. Schmidt zu Stettin. (Hufeland's Journ. 37. 5. St.) Die indirecte Ersparung wird dadurch möglich, dass man die Lebensweise, Aussenverhältnisse, das Naturell etc. des Pat. genau kennen lernt und die einwirkenden Schädlichkeiten so viel als möglich zu entfernen sucht, dass man der Naturheilkraft und der Methodus exspectativa huldigt, dass man die nöthigen Vorschriften deutlich und bestimmt giebt, die Kranken oft genug besucht, den Untugenden und Lastern der Kranken auf die rechte Weise entgegen wirkt und nicht ohne hinlänglichen Grund Krankheitsbescheinigungen ausstellt u. m. dgl. — Die directe Ersparung wird nur möglich durch eine umfassende Kenntniss der materia medica und eine genaue Kenntniss der Arzneitaxe. Folgende Regeln werden zu diesem Zwecke besonders zu beobachten sein: 1) Es werde dem wohlfeilen Mittel vor dem theuern stets der Vorzug eingeräumt, wenn es ohne Nachtheil für den Kranken und ohne Schaden für die Commune geschehen kann. 2) Es werde die wohlfeilste Form der Medicamente gewählt. 3) Es werde aller unnöthige Aufwand von Arzneigefässen dem Apotheker untersagt. 4) Es werde die rechte Menge der Medicamente für jedesmal verordnet. 5) Man ertheile den Apothekern allgemeine Verhaltungsregeln und Magistralformeln. — Ueber alle diese Punkte geht Vrf. in specielle Erörterungen ein, hinsichtlich deren wir jedoch auf das Original verweisen müssen.

— Ueber den widerrechtlichen Verkauf von geheimen Arzneimitteln (namentlich in Baiern) in mediz.-poliz. Richtung verbreitet sich Apotheker Wolf zu Nördlingen. Erlangen, 1837. S. 66. Es werden hier noch die Compositionen vieler sogen. Arcana, als: Willer's Kräuteröl, Wahler's Frostsalbe, Belliot's Universal-Heilmittel, Morrison's Mittel, Seewald's Gichtbalsam, Hette's Augenheilmittel, Redlinger's Pillen, Schauer's Balsam, Welker's Zahntinktur, Kiesow's Lebensessenz u. m. dgl. genau angegeben.

— Wünsche zur Abhülfe einiger wesentlichen Uebelstände bei den pharmaceutischen Kosten gab Apotheker Dung zu Kippenheim. Als solche Uebelstände bezeichnet Vrf. die medizinische Pfuscherei der Apotheker, den marktschreierischen Handel mit Geheim- und Universalmitteln, die Verabreichung verfälschter oder doch geringerer Arzneien, die Dispensation unter der gesetzlichen Taxe, Nebenbeschäftigungen mit Specereihandel, Liqueurschank u. dgl. — Sorge für genügenden Unterricht, strenge Prüfung, gesetzlicher Schutz in Bezug auf die Privilegien und Forderungen der Apotheker und Vermeidung aller Nebengeschäfte sind ihm die geeignetsten Vorkehrungen gegen die Gebrechen des Apothekerstandes. (Schneider's Annal. d. Staatsarzneik. Jahrg. 1837. No. 71.)

— Einen noch umfänglicheren Entwurf zu einer der Zeit angemessenen Apothekerordnung gab Apotheker Dr. Hänle zu Lehr, der treffliche Ideen enthält. (Ibid.)

— Beachtenswerthe Bemerkungen über die Preuss. Medic.-Taxe gab ein ungenannter Berliner Arzt in der Med. Central-Ztg. 37. No. 47.

— Gegen, die Gefahr lebendig begraben zu werden, empfiehlt der Kurhessische Ober-Medizinalrath Dr. Schneider in Fulda (grösstentheils nach der bekannten Lessingschen Schrift. Ref.) als die alleinsichernden Mittel: Anordnung einer zweckmässigen Leichenbeschau und die so sehr vernachlässigte Errichtung von Leichenhäusern. (Henke's Zeitschr. Bd. 17. H. 3.)

— J. Bernt's Vorlesungen über Rettungsmittel bei Scheintodten und in plötzl. Lebensgefahren erschienen in zweiter Auflage. S. 248. (Pr. 1½ Rthlr.)

— Dr. L. A. Kraus liess aus seiner weiterhin angezeigten Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen separat abdrucken: Das Sterben im Grabe und die sichersten Mittel dagegen. Helmstädt, 37. S. 30. (Pr. ⅙ Rthlr.)

— Von Wittke erschien eine Instruction für Leichenwäscherinnen. Weissensee, 37. S. 24. (Pr. ⅙ Rthlr.)

— In den Oesterreichischen Staaten ist kürzlich mittelst Hof-Kanzlei-Decrets eine gedruckte Anleitung für Nichtärzte zur Wiederbelebung der Scheintodten und Rettung der Vergifteten vertheilt worden.

— Ob. Med.-Rath Dr. v. Froriep gab Bemerkungen über Lebensversicherungs-Anstalten. Weimar. 1837. S. 43. (Pr. ⅓ Thlr.)

Dies Schriftchen hat einen reellen Boden und gehört nicht zu den vielen statistischen und medicinisch-numerischen Spielereien unserer Tage; es tendirt, auch schwächlichen und kränklichen Subjekten Aufnahme in Lebensversicherungs-Gesellschaften zu verschaffen.

— Den schädlichen Einfluss der Moden unserer Zeit auf die psychische und somatische Bildung des Menschen stellt in historisch-philosophischer Vergleichung der Sitten und Gebräuche des Alterthums mit den Moden der Neuzeit und in medizinisch-polizeilicher Beziehung Dr. Joh. Schaiblé mit vieler Belesenheit in Schneider's Annalen 37. No. 71. dar.

— Das Auge, vom Standpunkte der Medizinal-Polizei, betrachtete systematisch Dr. J. H. Beger zu Dresden. (Heidelb. 1836. S. 76. Pr. ½ Rthlr.) Die 3 Hauptabschnitte enthalten: 1) Die Medizinalpflege in augenärztlicher Hinsicht; 2) Gesundheits-Polizei in augenärztlicher Hinsicht — über Anwendung und Vermeidung mancher, gewissen Beschäftigungen eigenen und für das Auge nachtheiligen Einflüsse, Verhütung der Entstehung epidemischer und contagiöser Augenkrankheiten; 3) die öffentliche Krankenpflege in ophthalmatrischer Beziehung.

— Dr. Albert theilt seine Versuche und Erfahrungen über die Lungenprobe, zur Beseitigung der derselben gemachten Einwürfe, mit. (Henke's, Zeitsch. f. Staatsarzneik. Jahrgang XVII. pag. 20.) Das dieselbe begleitende Vorwort des Herausgebers sagt: Der Versuch, die hydrostatische Lungenprobe gegen alle wohlbekannten Einwürfe, welche wider die ihr in früherer Zeit zugeschriebene unbedingte Beweiskraft streiten, zu rechtfertigen, gehört in unsern Tagen sicher zu den auffallendsten Erscheinungen, Die Versuche hätten auf Beachtung gegründeten Anspruch; doch vor Allem ist es nöthig, dass die ersten durch die Versuche anderer Bestätigung finden, bevor von der Gültigkeit der Schlussfolge die Rede sein könnte. (Ref. stimmt damit ganz ein.)

— Prof. Berthold empfiehlt in in s. Physiologie (s. vorhin S. 26.), die Athemprobe mit grosser Vorsicht in der gerichtlichen Medicin anzuwenden. Es können nämlich, und zwar durch Entwickelung von Gasarten während der Fäulniss, auch Lungen, die nicht

geathmet haben, auf dem Wasser schwimmen, so wie andererseits Lungen von Menschen und Thieren, welche schon geathmet haben, ebenso durch einen Fäulnissprozess, oder auch durch Krankheiten dazu disponirt, in Wasser untersinken. Gewiss hat auch die Ausdehnung der Lungenzellen durch die Luft auf die Farbe der Lungen den bedeutendsten Einfluss, so dass diese bei neugeborenen oder ungeborenen Kindern eine rothe Fleischfarbe zeigen, späterhin etwas blässer und gelblicher werden, und in einem vorgerücktern, oder höhern Alter, vorzüglich als von einem Absatz etwaigen Kohlenstoffs in dem die Lungenläppchen verbindenden Zellgewebe herrührend, eine bläuliche, gesprenkelte oder wohl schwarze Farbe zeigen, so dass Fälle genug vorhanden sind in denen Aerzte, die in der Anatomie und Physiologie unbewandert waren, dergleichen Lungen für brandig erklärten.

— Ueber syphilitische Ansteckung von Wöchnerinnen durch Milchaussaugerinnen sagt Dr. I. B. Kyll, es sei Sache der Medizinal-Polizei und der Aerzte, dafür zu sorgen, dass dergleichen Ansteckungen nicht vorkommen (Henke's Zeitschr. f. Staats-Arzneik. Jahrg. XVII. 2.). Da diese Milchaussaugerinnen keinen offiziellen Charakter haben, so kann es auch nicht den schon arg belasteten und schlecht besoldeten Kreisphysikern zukommen, diese Personen zu controlliren. Wohl aber ist der Geburts- oder Hausarzt dazu verpflichtet, vorausgesetzt, dass er von dem Gebrauch dieser Personen Kenntniss hat, welches häufig nicht der Fall ist, da es hinter dem Rücken des Arztes auf den Rath einer Frau Base geschieht. Eine Untersuchung aber von acht zu acht Tagen wäre fast so gut als gar keine, da in diesem Zwischenraume Zeit genug ist, dass die angesteckte Mutter auch schon den Säugling verpestet hat, ehe die nächste Untersuchung das Uebel und damit das angerichtete Unglück erkennen liess. Untersuchte aber der Kreisphysikus, wie viel besser wäre das nicht für Mütter und Säuglinge.

— Sind die Physikats-Aerzte verpflichtet, die Gesundheit der Lustdirnen in Bordellen zu überwachen? will Dr. Graff, Grossherz. Hess. Medicinal-Direktor, nicht zugeben, indem schon die offizielle Erlaubniss-Ertheilung die gleichzeitige Bedingung unbezweifelt enthalte, dass durch tagtägliche technische Visitationen der Lustdirnen die Besucher des Instituts gegen Ansteckung durch venerische (weshalb nicht auch andere? Ref.) Krankheit möglichst in Sicherheit zu setzen seien (Henke's Zeitschrift f. Staats-Arzneik. Jahrg. XVII. 2.).

— Ueber die Nothwendigkeit gesetzlicher Einführung des Speculum vaginae zur Untersuchung öffentlicher

Mädchen schreibt Dr. F. E. Flachs, und sucht dem Ricord-schen Instrument dadurch den Vorzug zu geben (Henke's Zeitschrift f. Staats-Arzneik. Jahrg. XVII. 2.). (Unbegreiflich ist es, wie bei dem offenbaren Nutzen dieses Instruments, dessen Einführung noch nirgend gesetzlich geboten ist; wie überhaupt zur Verhütung der Syphilis und deren Verbreitung noch so ausserordentlich wenig geschehen ist. Gegen unaufhaltbare, aber schnell vorüberschreitende, nur dem Einzelnen nachtheilige Seuchen werden die ängstlichsten Mittel ergriffen, aber gegen dieses schreckliche, die besten, glücklichsten Ehen, künftige Generationen schon vorher siech, elend, unglücklich machende Uebel, geschiehet so sehr wenig. Ref.)

— Zur Aufbewahrung und Versendung des Schutzpockenimpfstoffes hat Wundarzt A. F. Zöhrer einen neuen Apparat angegeben; weil ihm alle bisherigen Aufbewahrungs-Methoden des Impfstoffes nicht genügen (Oesterr. med. Jahrb. 22ten Bds. 2. Stück.)

— Als ergänzenden Nachtrag zu der Schrift: die Schutzpokkenimpfung in Bayern, von Dr. Franz Seraph Giel, München, 1830, giebt derselbe Bemerkungen über die seit mehreren Jahren wieder ausgebrochenen Menschenblattern und deren Entstehungsursache, nebst Angabe der Abwendungsmittel dagegen. Dieses ist die Revaccination, welche durch die dadurch bezweckte Ausrottung der Menschenblattern eine neue Epoche herbeiführen soll, die in der Geschichte noch merkwürdiger sein wird, als die der Völkerwanderung und der Kreuzzüge; — wichtig nicht blos für einen Theil der Welt, sondern für die Geschichte der ganzen Erde (?). (Henke's Zeitschrift f. Staats-Arzneik. XVI. 4.)

— Einige Beobachtungen über Blattern und Vaccination theilt Dr. Büchner mit. Er beobachtete Blattern, von einem Kinde mit zur Welt gebracht; die Mutter hatte schon als Kind die Menschenblattern überstanden, hat in der letzten Zeit der Schwangerschaft an Rothlaufflüssen mit Anschwellung des Gesichts und Reissen im Kopfe häufig gelitten. Dieser Fall beweist, dass sich Blattern auch idiopathisch entwickeln können; denn zu jener Zeit war im ganzen Landgerichtsbezirke auch keine Spur einer Blatternseuche wahrnehmbar. — Wiederholte Impfung mit scheinbarem und wahrem Erfolge an zwei Kindern. Ein gesunder Knabe wurde mit trockner Lymphe geimpft, es entwickelten sich Pusteln von der gewöhnlichen Grösse, welchen jedoch der rothlaufartige Hof fehlte und statt reiner, heller eine trübe, milchartige Lymphe enthielten,

bei einem hiermit geimpften Kinde entstand ein ähnlicher Ausschlag. Nach Verlauf einiger Wochen wurden diese beiden Kinder mit neuer frischer Lymphe abermals geimpft, und dann entwickelten sich erst ächte Vaccina-Pusteln. Beide Vaccinationen hinterliessen Narben, wovon erstere kaum mehr zu bemerken sind, während letztere nach mehreren Jahren noch ihr charakteristisches Aussehen an sich tragen. Man soll überhaupt nur Lymphe vom 7ten oder 8ten, nie aber vom 10ten oder 11ten Tage nehmen; auch darf man nicht von Kindern mit scrophulöser Anlage, welche die Lymphe trübt und unrein macht, impfen; auch wirken impetiginöse Dyskrasien umändernd auf das Kuhpockengift. — Gleichzeitiges Vorkommen der Vaccina und Variola: Das halbjährige Kind wurde vaccinirt, einige Tage nachher kamen aber schon wirkliche Menschenblattern zum Vorschein, während sich die Kuhpocken erst am 6ten Tage vollständig entwickelten. Beide Exantheme verliefen neben einander. Die Vaccina verliert, sobald das Blattercontagium im Körper aufgenommen ist, ihre schützende Kraft zwar, kann sich aber dennoch neben der Variola behaupten und ihren regelmässigen Verlauf halten. — Eingeschlepptes Blatter-Contagium erzeugt bei mehreren Individuen einer Familie die Variolae, Varioloiden und Varicellen. — Erfolgreiche Impfung an einem neugebornen Kinde. (Henke's Zeitsch. f. Staats-Arznk. XVIII. 1.)

Beurtheilung des Verfahrens des Wundarztes Carl Emanuel Sch.... zu Schr..... vom Medicinalrath Dr. Dolhoff in Magdeburg. Der Wundarzt gebrauchte bei einer Fractur des Oberschenkels einen Flaschenzug, welchen er an den Drücker der nach innen aufgehenden Nebenthür, ohne dabei die Thüre selbst zu verschliessen oder auf andere Art zu verbinden, befestigte. (Henke's Zeitschr. f. die Staats-Arzneik. XVII. 3.).

— Prof. Dr. Froriep stellte (Casp. Wochenschr. No. 14. 19.) Untersuchungon über die Wasserscheu der Katzen mit Hinweisung auf dagegen nöthigen Maassregeln an. Die Frage, ob ausser den Hunden noch andere Thiere der Hydrophobie ausgesetzt seien, und die Krankheit sich selbst spontan beim Menschen entwickeln könne, ist für die Prophylaxis höchst wichtig. Die bisherigen Beobachtungen von Hydrophobia spontanea (nicht symptomatica) beim Menschen beruhen aber theils auf Täuschung, theils sind sie blosse Verwechslungen mit andern Krankheiten, namentlich Gehirn- und Rückenmarkleiden, gewesen, theils ist der vorhergegangene Biss übersehen worden. — Beispiele von Wasserscheu in Folge des Bisses gereizter Vögel, Nagethiere, Menschen, gereizter, nicht tollwüthiger Hunde und Katzen sind nicht selten, *allein die* wahre Wasserscheu entwickelt sich nie in Folge des

Bisses nicht selbst wasserscheuer Thiere oder Menschen. Auch bei Katzen kommt nach zahlreichen Beobachtungen wahre Wuth vor, allein es ist unwahrscheinlich, dass sich diese Krankheit primär bei ihnen entwickelt; da Katzen indess die Wuth sehr leicht verbreiten, so sind medizinal-polizeiliche Massregeln in dieser Hinsicht durchaus nothwendig. Man suche die Zahl der Katzen möglichst zu vermindern, und veröffentliche zu dem Ende die vielen Fälle von Wasserscheu durch Katzenbiss; man tödte in einem Orte, in welchem ein wuthkrankes Thier gewesen ist, sogleich alle Katzen, und namentlich jedes von der Krankheit affizirte Thier; man verbreite im Publikum die Kenntniss der Zeichen, durch welche sich die Wuth bei Katzen ausspricht (unruhiges Umherlaufen, bald mit stillem Hinlegen wechselnd, Aufschreien, Verbergen des Thiers, später Aufregung in der Nacht, Widersetzlichkeit bei Angriffen, wüthendes Beissen und Kratzen), und suche unsere Kenntniss der Krankheit bei dieser Thierklasse möglichst zu erweitern durch Beobachtung der erkrankten, mit Vorsicht eingesperrten Thiere.

— Eine kurz dauernde und spurlos vorübergehende Geistesstörung theilt der Königl. Preuss. Kreis-Physikus Dr. Meyer von einem Maler mit und bemerkt, dass der Patient guthmüthig, still, bescheiden und nüchtern lebte, weder mit starker Phantasie begabt, noch durch besonders aufregende und unangenehme Gemüthsaffekte irritirt wir, im Fall er also ein Verbrechen begangen hätte, nicht zurechnungsfähig gewesen, dies aber vielleicht nur sehr schwer oder ganz unmöglich zu beweisen, und deshalb wohl unschuldig bestraft worden wäre (Henke's Zeitschrift für Staats - Arzneikunde. Jahrgang XVII. 2).

— Während einer 33jährigen Praxis kam Dr. Speyer nur ein Fall von Dämonomanie vor (Henke's Zeitschrift für Staats-Arzneikunde. Jahrgang XVII. 2.), wo dem Kranken mit Recht die Verwaltung des Vermögens nicht anvertraut wurde.

— Geh. Hofrath Dr. Schlegel giebt ein Gutachten über die Schädlichkeit der Gerberwerkstätten innerhalb einer Stadt, in welchem die Schädlichkeit der Ausströmungen sowohl der Roth- als auch der Weissgerbereien gewiss viel zu hoch angeschlagen worden ist. (Dass der daraus hervorgehende Geruch Vielen recht unangenehm ist, kann nicht in Abrede gestellt werden, wohl aber das aus dem Würzburger Julius-Hospital hervorgegangene Resultat, dass von 1786 bis 1801 21 Meister unter ihren Leuten 160 Kranke gehabt, und dieses dem der Gesundheit nachtheiligen Luftverderben der Gerbereien zugeschrieben wird.) Die Arbeit an und für sich selbst geschieht fast immer im Wasser oder doch in der Nässe, und ist oft mit sehr bedeutenden Anstrengungen verbunden.

der dadurch erhitzte Körper wird gleich darauf wieder dem kalten Wasser preis gegeben, wodurch Erkältungen und bei den meist sehr robusten Arbeitern und der guten Kost häufig Entzündungen innerer Organe unvermeidlich sind. Diese Arten von Krankheiten werden, durch Selbst-Kuriren mit heissem Wein und Bier, mit Pfeffer, Muskat und Ingwer verstärkt, häufig genug ins Nervöse übergehen, welches deshalb noch nicht durch die eingeathmete verdorbene Luft verursacht worden ist. Ref.) (Henke's Zeitschr. f. Staats-Arzneikunde. XVIII. 1.)

— Einen interessanten Aufsatz giebt Dr. Büchner über die sanitätspolizeiliche Aufsicht auf Gegenstände, wozu mineralische Farben benutzt werden. Beim Anzünden der Pfeifen mit Fidibus aus grünem Brief-Papier verbreitete sich ein eigenthümlicher knoblauchartiger Geruch, welcher das Gefühl von Unwohlsein verusachte. Das Papier enthielt Arsenik; es konnte also bei Kindern, welche damit spielten, es kauten oder gar verschluckten, bedenkliche Zufälle hervorrufen. Ein Anstrich von Auripigmentum auf den Kalkwänden des Schlafzimmers verursachte beiden in diesem, zudem noch etwas feuchten Zimmer Schlafenden grosse Müdigkeit, Zittern der Beine, Mangel an Appetit, Neigung zum Erbrechen, grossen Durst und dumpfen Schmerz im Gehirne, welche Erscheinungen Morgens am heftigsten waren, den Tag über, zumal Abends, grösstentheils verschwanden. Das Aussehen der jeden Morgen über dieselben Erscheinungen Klagenden ward immer leidender, blässer, sie bekamen blaue Ringe um die Augen, die Augäpfel selbst fielen ein und hatten ein mattes, trübes Aussehen. Die Lippen waren zuweilen sehr trocken und aufgesprungen. Nachdem Beide dies Schlafzimmer mit einem andern vertauscht und sich viel in freier Luft aufgehalten hatten, waren sie in acht Tagan wieder ganz wohl und gesund, die Kräfte, so wie ein gesundes frisches Aussehen kehrten wieder. Die Wände wurden von der ziemlich dick aufgetragenen brennendgelben Farbe gereinigt und von dem Abgekratzten etwas mit Hydrarg. muriat. corr. behandelt, wo sich an der Entwickelung von Arsenikwasserstoffgas nicht mehr zweifeln liess. Es sollte daher streng verboten sein, Operment als Wandfarbe zu benutzen. Auch sind 1) das aus chromsaurem Blei bestehende herrliche Orangegelb, 2) das aus blausaurem Eisen bestehende Louisenblau, 3) aus kohlensaurem Kupfer bestehende Apfelgrün, 4) aus arseniksaurem Kupfer bestehende Hellgrün, 5) grösstentheils aus Quecksilberoxyd bestehende gelblich grüne Feuille de mort, so wie 6) öfter aus Schwefelarsenik bestehende Hellgelb, in den Baum- und Schaafwollenfärbereien gebraucht werdende Metallfarben, zu beachten. — *In neuerer Zeit* bereiten einige Buchbinder ein mit Arsenik grün

gefärbtes Planierwasser. — In Theatern wird auch zu chinesischem Weissfeuer Realgar (rother Schwefelarsenik) mit Schwefelblumen und Salpeter gemengt angezündet, wodurch der Schwefelarsenik in arsenichte Säure umgewandelt mit eingeathmet wird (Henke's Zeitsch. f. Staats-Arzneikunde. XVIII. 1.).

— Jodverfälschung. Nach Büchner's Repert. (VII. p. 378) hat Cludius aus einer bekannten chemischen Fabrik Deutschlands ein Jod erhalten, welches nur zu 78 p. C. aus Jod, übrigens aber aus W. Steinkohle, Gyps und Sand bestand.

— Die Schädlichkeit und Tödtlichkeit des Kohlendunstes sieht P. Hünefeld (Erdmann-Schweiger-Seidel's chem. Journal) in einer flüchtigen Brenzsäure, die er Kohlendunstsäure nennt. — Das Aufriechen von dem Dunste von einem Gemisch aus $\frac{1}{3}$ Ammoniakgeist und $\frac{2}{3}$ Aether ist das beste und schnellste Gegenmittel; bei Rettungsversuchen Einblasen von Oxygen.

— Zur Unterscheidung zweier Giftpflanzen (Conium maculatum und Aethusa cynapium) von zwei Küchengewächsen (Apium petroselinum und Scandix cerefolium) giebt Dr. August Droste in Osnabrück eine Beschreibung (die mehr in einen Volks-Kalender als in diese Jahrbücher gehören würden) dieser vier Pflanzen, so wie auch die Kennzeichen der Dolden überhaupt (Henke's Zeitschrift f. Staats-Arzneikunde. XVII. 3.).

— Einige Worte über den gegenwärtigen Zustand der Judenfrauenbäder und ihre Verbesserung; ein Beitrag zur Gesundheits-Polizei, von Herm. Wolff, praktischem Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer in Nassau. Es findet sich gewöhnlich in einem düstern Keller ein verschieden langes, breites und tiefes, ausgemauertes Loch mit kaltem, an diesem Orte entquellendem Wasser. In diesem kalten Wasser, in diesem kalten Keller baden sich die Judenfrauen, tauchen sich mehrmals sogleich nach der Menstruation unter, sowohl im Sommer, als auch im Winter; nur sehr selten wird etwas erwärmtes Wasser zugegossen. In des Verfassers Gegend ist oft schon der Fall vorgekommen, dass in Ermangelung eines solchen Bades im Keller die Frauen im Wasser gefrorner Flüsse gebadet haben. Es bleibt daher für die Gesundheits-Polizei in noch vielen Staaten eine ehrenvolle, humane Aufgabe, die Juden sowohl auf das so sehr Schädliche dieser kalten Bäder aufmerksam zu machen, als auch zur Erwärmung des zu nehmenden Reinigungsbades selbst durch Zwang anzuhalten (Henke's, Zeitschr. f. Staats-Arzneikunde. XVIII. 1.).

— Dr. Graff giebt Notizen über die der Salubrität nacheiligen Einflüss in Paris, nach Parent-Duchatelet. Paris, eine der grössten Städte Europas, hat 7 Stunden im Umkreise, 26,801 Häu-

ser, 1094 Strassen, 27 Gassen und 894,000 Bewohner, wurde von einem Gallisch-Celtischen Volke, den Parisiern, auf einer Morastinsel der Seine erbaut, ihres schmutzigen Bodens wegen Kothstadt genannt, von denselben wieder verbrannt, von den Römern aber als Lutetia Parisiorum wieder aufgebaut (Henke's, Zeitschr. für Staats-Arzneikunde. XVIII. 1.).

— Stadt-Physikus Dr. Braun beleuchtet das gesetzliche Wandern der Handwerker und die Bedingungen zu den ärztlichen Zeugnissen über das Unvermögen zu wandern (Henke's, Zeitschr. f. Staats-Arzneikunde. XVII. 2.)

— Derselbe vertheidigt sich gut in „Kurze Erwiderung auf das von Herrn Dr. Metz, praktischem Arzt in Darmstadt, in Henke's Zeitschr. f. St.-Arzneik. Jahrg. XVI. 2. pag. 431—622. gegen mich Vorgebrachte. (Henke's Zeitschr. f. Staats-Arzneikunde. XVI. 4.).

— Medicinisch-polizeiliches Gutachten über den höchst nachtheiligen Einfluss der von dem Hammerwerksbesitzer S. zu Z. a. H., Bezirks-Amts G., nebeneinander angelegten zwei Kohlenmeiler auf den Gesundheits-Zustand der in der Nähe derselben wohnenden Kläger A. B. und K. F. und ihrer Familien (Henke's Zeitschr. f. Staats-Arzneik. XVI. 4.). Die Beantwortung der hierin aufgestellten Frage: ob und in wie fern die bei Verkohlung des Holzes aus den Kohlenmeilern sich entwickelnden Dämpfe nachtheilig auf Menschen, Thiere und die Pflanzen wirken? Nebst praktischen Bemerkungen des Königl. Sächs. Berg-Kommissionsraths Nattermann, von Dr. Franz Gustav Indersleben zu Auerbach im Sächs. Voigtlande giebt die in Obigem dargestellten Nachtheile als auf der einen Seite nicht erwiesen, und auf der andern Seite nur als äusserst relativ an; so wie auch Dr. Fuchs, prakt. Arzt und Amts-Wundarzt in Brotterode, über das Kohlenbrennen in Meilern in medicinisch-polizeilicher Hinsicht sagt: 1) Ein Kohlenmeiler ist weniger gefährlich als jedes andere frei brennende Feuer; 2) der Staub davon dringt auch in einiger Entfernung durch gut verwahrte Wände (? Ref.) einer Wohnung; die Asche ist für Menschen unschädlich, für die nahen Gewächse als Dünger dienend; 3) der Rauch belästigt nicht bei starkem Winde und am Tage bei Windstille; des Abends und Nachts bei sanftem Winde oder Windstille senkt er sich im Thale herab und trifft die Nähe wie die Ferne; in den ersten 24 Stunden ohngefähr wie der aus einem Backofen, späterhin unbedeutend; 4) das Fällen bringt den Köhlern Gefahr; 5) der Meilerdampf färbt die Blätter einer nahestehenden Buche bis zu 20 Schritte gelb; die *Blüthen verdirbt* er bis zu 20 Schritten, den Bäumen selbst bringt

er keinen Schaden, wenn sie nicht über den Meiler hinragen; von verunglückten Thieren weiss man Nichts; seit 150 Jahren ist kein Mensch durch den Meilerdampf in freier Luft verunglückt; 6) die Köhler sind sehr gesund und erleben, so wie Schmelzer, ein hohes Alter; 7) der Kohlendunst verliert durch die Gewohnheit seine schädliche Kraft in hohem Grade; 8) ein brennend Feuer in freier Luft dient eher zum Reinigen als Verunreinigen derselben, und 9) der Dunst aus Eisenschmelzhütten (wo Spatheisenstein, Braun- und Rotheisenstein, dem selten etwas Kupfer beigemengt ist, so wie kalkhaltender Eisenstein geschmolzen werden) ist nicht nachtheilig (Henke's Zeitschr. f. Staats-Arzneikunde. 24. Ergzgsheft.).

b. Gerichtliche Medicin.

Die gerichtliche Medicin ist seit einigen Decennien in der wissenschaftlichen Ausbildung ihrer formellen und materiellen Theile bedeutend vorgeschritten; die Masse der neuen Entdeckungen und Fortschritte auf allen Gebieten der Naturwissenschaften und in allen Zweigen der Medicin haben viel zur Vervollkommnung derselben beigetragen und sie ist in civilisirten Staaten mit der Rechtswissenschaft und der Rechtspflege, deren Zwecken und Bedürfnissen sie gewidmet ist, in immer vollkommenere Verständigung getreten. Bei der lexicalischen und encyclopädischen Tendenz unserer Zeit ist es daher zu verwundern, dass nicht schon früher ein dem allgemeinen Bedürfnisse entsprechendes Unternehmen, wie das in diesem Jahre begonnene „encyclopädische Handbuch der gerichtlichen Arzneikunde für Aerzte und Rechtsgelehrte in Leipzig Bd. I. H. 1 und 2. (Pr. für d. Heft $\frac{2}{3}$ Rthlr.) ins Leben trat, welches ein Verein sehr befähigter Männer: Amstphysikus Dr. Siebenhaar in Dresden in Verbindung mit den Physicis DD. Martini zu Wurtzen und C. G. Schmalz sen. in Dresden, Prv. Doc. Dr. Lehmann in Leipzig und Dr. Flachs zu Dresden, wie die bereits erschienenen Artikel beweisen, sehr umsichtig bearbeitet, zumal sich für die medicina forensis, die keine selbstständige, in sich abgeschlossene Wissenschaft die lexicalisch alphabetische Form ist, besonders gut eignet. (Das vorliegende verdienstliche Werk wird nur aus 8 Lieferungen bestehen und noch im nächsten Jahre vollendet sein.)

— Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der gerichtlichen Medicin und ihr zeitgemässes Verhältniss zur Strafgesetzgebung und Rechtspflege verbreitete sich Dr. J. H. Schürmayer in s. u. Schrader's Annalen 1837. No. 71.). Der Vf., welchem die bisherigen Leistungen im Gebiete der gerichtlichen Medicin, namentlich aber der Psychologie, sehr erfreuliche Aussichten gewähren, spricht verschie-

dene Wünsche für die weitere Förderung derselben aus, z. B. der Gerichtsarzt soll sich eine gewisse Summe von Kenntnissen aus der Criminalwissenschaft aneignen, eine Topographie seines Bezirks abfassen u. s. w.

— Eine Uebersicht der neueren Rechtsliteratur in Bezug auf Staatsarzneikunde, besonders in ihrer Relation zur gerichtlichen Medizin, gab Advokat Bopp in Darmstadt. (Henke's Zeitschrift f. die Staats.akunde XVII. 3. 4 und 24 Ergänzungsheft.)

— Bei Untersuchung des wesentlichen Einflusses einer gesetzlich gemachten Bestimmung des Verhältnisses des gerichtlichen Arztes und des Richters bei gerichtlich medicin. Untersuchungen auf die Rechtspflege im Staate verwirft Ob. M. R. Wildberg zu Strelitz (vergl. d. Jahrb. f. Staatsarzneikunde Bd. 3. H. 2.) die Meinung derer, welche den gerichtlichen Arzt als Zeugen betrachten und will ihn als wirklichen Index medicus angesehen wissen wofür er triftige Gründe anführt. Ferner geht er die verschiedenen Ansichten durch, nach denen man die Anwesenheit des Gerichts bei Obductionen für unumgänglich nothwendig erachtet. W. hält die Gegenwart des Richters bloss aus dem Grunde für nothwendig, damit derselbe sich von allen mit den Sinnen wahrnehmbaren Umständen selbst Kenntniss verschaffe, indem aus der Autopsie die sicherste Ueberzeugung hervorgeht. Deshalb verlangt er auch die Gegenwart desselben bei Untersuchungen und Prüfungen zweifelhafter Seelenzustände. Bei Untersuchungen über Jungfrauschaft, Schwangerschaft und Geburt entschuldigt die zu beobachtende Decenz seine Anwesenheit. Schliesslich wünscht der Vf., dass man nach den, von ihm aufgestellten Grundsätzen die Stellung des Gerichtsarztes zum Richter gesetzlich bestimmen, auch in den Ländern, wo ersterer zugleich die medicinisch-polizeilichen Geschäfte zu besorgen hat, ihn zum wirklichen Mitgliede der polizeilichen Behörden bestallen möge.

— Von einem Königl. B. Physikatsarzte wurden (Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde. Jahrgang XVII. 2.) recht beherzigenswerthe, nicht allein für die Baierschen, sondern für alle übrige Physikatsärzte passende, die abhängige (für die Baierschen Physikatsärzte entwürdigende. Ref.) Stellung, verbessernde Vorschläge eingesandt. (Ob aber dem Gerichts-Arzte die Privat-Praxis gänzlich zu untersagen sei und dieser sich auch derselben enthalten kann, selbst [was gewiss sehr selten der Fall sein dürfte] wenn er es wollte, muss bezweifelt werden. In der eigenen Familie vorkommende Krankheiten zu behandeln, würde man ihm wohl nicht untersagen können, wie weit nun diese Familie auszudehnen sei und

in kleinen Orten wirklich ausgedehnt ist, daher einzuschränken, möchte wohl immer einen unausführbaren Grund abgeben. Ref.)

— Von Dr. L. A. Kraus erschien eine sehr erweiterte 2. Auflage seiner „Practischen Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen; Helmstedt (Fleckeisensche Buchhandlung), 1837. S. 142. Preis ½ Rthlr. Der Verfasser führt folgende 11 Hauptrubriken sehr übersichtlich auf:

1) Allgem. Bemerkungen. 2) Besondere äussere Untersuchung. 3) Aeussere Verletzungen. 4) Innere Untersuchung des Kopfes. 5) Des Halses. 6) Der Brust. 7) Des Unterleibs. 8) Der Wirbelsäule und des Rückenmarks. 9) Untersuchung der weiblichen Geburtstheile. 10) Untersuchung Neugeborener, zu früh Geborener u. s. w. 11) Chemische Untersuchungen und Verdacht darauf. Innerhalb dieser Hauptrubriken werden wieder unter fortlaufenden Zahlen alle diejenigen Punkte aufgeführt, auf die bei gerichtlichen Sectionen theils jedesmal, theils unter Umständen zu achten ist.

— Geh. R. Link beleuchtet (Casp. Wochenschr. No. 12.) die Frage: Sind die Aerzte bei der Frage über die Zurechnungsfähigkeit eines Verbrechers zu Rathe zu ziehen, namentlich in Bezug auf ein specielles Gutachten, welches auf Heinroth's Ansichten fusste, — und beweist die Nothwendigkeit des Hinzuziehens der Aerzte zur richtigen Entscheidung jener Frage. (Bekanntlich hatte Regnault in einem eigenen Werke: Das gerichtliche Urtheil der Aerzte. Aus dem Franz. 1830. dieselbe Frage zum Nachtheil der Aerzte beantwortet, seine Gründe sind aber unhaltbar, wie Rec. in einer Beurtheilung des Werkes von Regnault im med. Conv. Bl. 1830. No. 39. nachgewiesen zu haben glaubt.)

— Die Sinnestäuschungen in Bezug auf Physiologie, Heilkunde und Rechtspflege stellte Dr. F. W. Hagen. Leipzig, 1837. S. 348. (Pr. 2 Rthlr.) in einer mit vielem Fleisse gearbeiteten Monographie dar. Cap. 1. giebt folgenden Begriff: Täuschung ist der Vorgang des Erkennens, welcher eine unrichtige Ueberzeugung zum Resultat hat und uns in den Zustand des Irrthums versetzt. Sinnestäuschungen sind solche, an deren Erzeugung die Sinne vorzüglichen Antheil haben. Cap. 2. schildert die verschiedenen Arten und Formen, welche eine Unzahl von gesammelten Beispielen darbietet. Cap. 3. enthält kurze Bemerkungen über Dauer, Verlauf und Prognose der Sinnestäuschungen. Im 4. Cap. — Aetiologie der Sinnestäuschungen — werden die erzeugenden Momente derselben, die Bedingungen ihres Entstehens genannt, und dieselben in entfernte und nähere getheilt. Das 5. Cap., von der nächsten Ursache und dem Wesen der Sinnestäuschungen handelnd, ist reines Eigen-

thum des Vfs. Das 6. Cap. handelt von dem Verhältnisse der Sinnestäuschungen zum psychischen Leben überhaupt und zum Irresein (Wahnsinn) insbesondere. Cap. 7. betrachtet die Sinnestäuschungen in einigen dem Irresein analogen Zuständen, und Cap. 8. die Sinnestäuschungen in Bezug auf die Rechtspflege. Cap. 9. endlich, mit der Ueberschrift: „Einiges über die Behandlung der Sinnestäuschungen" ist kurz und lehnt sich an das 4., die Aetiologie der Sinnestäuschungen. Der Verf. hält die antiphlogistischen Mittel für seltener anwendbar als krampfwidrige (und doch haben Mehrere nur von kalten Waschungen des Kopfes gute Erfolge gesehen, Ref.) gründet überhaupt seine Behandlung nur auf somatische Ursachen somit auf die reizende, evacuirende und antispasmodische Methode sich stützend.

— Goerz: über Zurechnungsfähigkeit der Schwangeren s. vorhin.

— Ueber die Zurechnungsfähigkeit der Epileptischen verbreitete sich M. R. Dr. Müller zu Pforzheim. Als Grundgesetz ist anzunehmen, dass alle Epileptische einen abnormen Gemüthszustand besitzen, und wenn sie auch in den Intervallen vielleicht ganz vernünftig handeln, so ist ihnen doch eine erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit, überhaupt leicht zu erregende Affecte, eigenthümlich. Das Sexualsystem spielt bei ihnen eine bedeutende Rolle. (Schneider's Annal. 1837. Nr. 71.)

— Hinsichtlich der moralischen Freiheit, vom Standpunkte der gerichtlichen Arzneikunde, sprach Amtschirurg Dr. Diez zu Waldkirch, von den mannigfaltigen Einflüssen, welche, von der Erzeugung an, auf das Geistige im Menschen einwirken und dessen Thätigkeit bestimmen, und die Schwierigkeiten für den Gerichtsarzt, über die Willensfreiheit eines Individuums abzusprechen, indem kein Sterblicher vollkommen moralisch frei sei hinweisend. Er schlägt vor, nur denjenigen Verbrecher als zurechnungsfähig zu erklären, welchen ein eigennütziges Motiv zur That geleitet hat. (Ibid.)

— Untersuchung und Gutachten über die von einem Quacksalber einem an der Schwindsucht gestorbenen Menschen gereichten Arzneimittel giebt der Kreisphysikus Dr. Wittcke zu Weissensee. (Henke's Zeitschr. für Staats-Arzneik. XVII. 3.)

— Vom Reg.-Med.-Rath Dr. Leviseur erhalten (zunächst angehende Richter und Gerichtsärzte) eine prakt. Erörterung der Aufgabe des Gerichtsarztes in Untersuchungen wegen Verheimlichung der Schwangerschaft und Niederkunft, Abtreibung der Frucht und Kindesmordes im Sinne der Preuss. Gesetzgebung. Posen, 1837. *S. 47. (Pr. ¼ Rthlr.)*

— Eine medicinisch gerichtliche und polizeiliche Würdigung der Missstaltungen des weiblichen Beckens in Beziehung auf Zulässigkeit, eheliche Verbindungen einzugehen, erhalten wir vom Oberamtschirurgen Dr. Schaible zu Offenburg. (Sie enthält zugleich die Geschichte eines mit glücklichem Erfolge ausgeführten Schamfugenschnittes. (Schneider's Annal. 1837. Nr. 71.)

— Ueber die Geburt mit unverletzten Eihäuten, ein Seitenstück zu Herrn Dr. Oegg's Aufsatz über ein in den Eihäuten todt gefundenes Zwillingskind (Vgl. Uebersicht 1836. pag. 385.), berichtet Dr. Krügelstein, dass aus den ihm bekannt gewordenen drei Fällen hervorgehet, dass die Kinder nicht ausgetragen waren und die Geburten sehr übereilt verliefen. (Henke's Zeitschr. für Staats-Arznk. XVII. 2.)

— Dr. Brefeld, Kreisphysikus in Hamm, giebt einen Beitrag zur Lehre vom Kindermorde, besonders in Beziehung auf die Revision der Königl. Preuss. Staatsgesetze, dass in den schwankenden Ansichten der Gerichtsärzte und in den vagen oder einseitigen Bestimmungen der Gesetzbücher über den Begriff von Leben beim neugebornen Kinde eine grosse Schwierigkeit liege. Das Gesetz müsse folgende Hauptabtheilungen haben: 1) Verbrechen gegen den Menschen (?) im Fruchtzustande vor der Geburt; 2) Verbrechen gegen das Fruchtkind (welches geboren ist, aber noch nicht geathmet hat), und 3) Verbrechen gegen neugeborne Kinder (Henke's Zeitsch. f. Staats-Arzneik. XVI. 4.). Henke widerlegt in seinen Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung des Herrn Kreisphysikus Dr. Brefeld: Beitrag zur Lehre vom Kindermorde, recht triftig die Unterscheidung der gebornen Kinder in Fruchtkindern und Neugeborne, so wie auch die daraus abgeleiteten Schlüsse (Hencke Zeitsch. f. Staats-Arzneik. XVI. 4.).

— Dr. Schwabe, Stadtphysikus zu Colleda, giebt in: Einige Worte zur ferneren Erläuterung der Frage: Ist Empfängniss ohne vollzogenen Beischlaf möglich? die Geschichte, wo ein Mädchen bei völlig unverletztem Hymen schwanger geworden, nachdem bei mehreren Beilagern eine ejaculatio seminis zwischen die Schenkel oder auch auf die äussern Geschlechtstheile des Mädchens von deren Liebhaber erfolgt war. (Kann bei diesen wollüstigen Beilagern denn nicht auch eine theilweise immissio membri virilis in vaginam, oder doch eine so dichte Zusammenkunft beider Theile stattgefunden haben, dass ein vollkommener Beischlaf nur ohne tieferes Eindringen vollzogen wurde? Ref.) (Henke: 24. Ergänzungsheft.)

— In den medizinisch-gerichtlichen Verhandlungen, die

Todesursache eines neugebornen Kindes betreffend, bemerkt Dr. **Graff**, Grossherz. Hess. Med.-Direktor (**Henke's** Zeitschrift f. Staats-Arzneik. Jahrg. XVII. 2.), wie es jetzt an der Tagesordnung wäre, dass nach vorgefallenen Verbrechen und erfolgtem Geständnisse von den Defensoren die Unfreiheit des Deliquenten hingestellt und möglichst herausgehoben würde; weshalb die gerichtlichen Aerzte Ursache hätten, in dergleichen Fälle auf ihrer Hut zu sein, um durch dieses achtungswerthe Bestreben keine Ungerechtigkeit zu veranlassen. Auch müsse man sich hüten, bei unläugbarem Kindermorde nicht alle vorgefundenen Verletzungen dem wahrscheinlichen oder wirklich vorgefallenen Sturze des Kindes bei der Geburt auf den Boden zur Last zu schreiben, oder mehr Werth beizulegen, als derselbe der Natur der Sache und den speziell vorliegenden Verhältnissen und Thatsachen nach haben könne.

— **Beleuchtung einiger Kriterien zur Ausmittelung des Lebens und Athmens todtgefundener neugeborner Kinder**; vom M. R. Dr. P. J. **Schneider**. Nach einer die Geschichte des Kindermordes enthaltenden Einleitung verbreitet sich dieser Aufsatz über die dem Gerichtsarzte zu Gebote stehenden Mittel, das Leben und Athmen eines neugebornen todtgefundenen Kindes, und somit den objectiven Thatbestand des Kindermordes zu constatiren, namentlich über die Beweiskraft: a) der Beschaffenheit des eirunden Loches, des Botallischen Ganges und Aurantischen Blutcanals, b) des verschiedenen Zustandes, der entweder durch natürliches Athmen oder durch künstliches Einblasen der Luft ausgedehnten Lungen. Erstere wird als zu dem angegebenen Zwecke ganz ungenügend erklärt, vorzüglich aus dem Grunde, weil sich jene Durchgangsmündungen, besonders nach den von **Kluge**, **Froriep** und **Krombholz** gemachten Erfahrungen, viele Wochen nach der Geburt offen erhalten, der Kindermord aber in der Regel sehr zeitig vorgenommen werde. Auch die Unterscheidung des Zustandes der Lungen in Bezug auf natürliches Athmen und künstliches Lufteinblasen wird als nicht zuverlässig dargestellt, jedoch **Johann Bloxham's** Methode (den Kopf des Kindes unter Wasser zu legen, einen *Einstich* in den Brustkasten zu machen, und aus den dann im Wasser aufsteigenden Luftblasen auf wirkliches Athmen zu schliessen), wenn sie sich bestätigen sollte, als eine sehr wesentliche Bereicherung der Hülfsmittel zur Entdeckung des selbstständig stattgehabten Athmens betrachtet. (**Schneider's** Annalen der Staats-Arzneikunde. Jahrg. 1837. No. 71.)

— **Gutachten über die einem praktischen Arzte angeschuldigte Unkenntniss in der Geburtshülfe und angeblichen Kunstfehler**, von dem Geh. Hofrath Dr. J. H. G. **Schle-**

gel zu Meiningen ist zu zart gegen den Rath Dr. E. ausgefallen, und man kann keinesweges beistimmen, dass Herrn Rath Dr. E's. Anschuldigungen doch immer mehr das Gepräge leidenschaftlicher Partheilichkeit und Verketzerungssucht enthalten, welche bei den herrlichsten Geistes- und Herzens- (? Verf.) Anlagen zur Intoleranz führen. Die Anschuldigungen sind falsch und boshaft, und der Würde des Arztes wie des Raths gleich unwürdig. Ref.! (Henke's Zeitsch. f. Staats-Arzneik. XVII. Jahrg. 3.)

— Medizinal-Rath Dr. Dolhoff zu Magdeburg theilt ein Gutachten mit über das Verfahren einer Hebeamme bei einer Umstülpung der Gebärmutter (Henke's Zeitsch. f. Staats-Arzneik. XVII. 3.), wo es bewiesen war, dass die Hebeamme den vorgefallenen Uterus, weil sie ihn nicht erkannte, und selbst wenn sie ihn erkannt hätte, gegen alle Regeln verfuhr, und dadurch gewiss den Tod der Frau verursachte, doch durch Erkenntniss des Königl. Preuss. Medizin.-Collegiums freigesprochen wurde, weil der Thatbestand absichtlicher oder schuldbarer Verabsäumung der Obliegenheiten einer Hebeamme gegen die Inculpatin nicht feststehe.

— Gutachten über periodisch eingetretene Geisteszerrüttung, mitgetheilt von dem Königl. Sächs. Amts- und Stadt-Physikus Dr. Schreger in Oelsnitz (Henke's: 24. Ergzgsheft.)

— Gutachten über eine verheimlichte Schwangerschaft und Geburt, ein Beitrag zur Geschichte der Zurechnungsfähigkeit der Schwangeren und Gebärenden; von Demselben.

— Aerztliche Untersuchung und Begutachtung über einen an religiösem Wahnsinn leidenden Arbeiter; von Dr. Schwabe. Stadtphysikus, prakt. Arzt etc. zu Colleda (Henkes: 21. Egzgsheft.).

— Medizinisch-gerichtliche Verhandlung, eine unter verdächtigen Umständen vorgefundene Nachgeburt betreffend, theilt Dr. Graff, Grossherz. Hess. Med. Dir. und erster Bezirksarzt zu Darmstadt, mit (Henke: 24. Egzgsh.).

— Gerichtl.-medizin. Gutachten über den zweifelhaften psychischen Zustand einer jugendlichen Brandstifterin in Besug auf Zurechnungsfähigkeit, mitgetheilt von Dr. Hohnbaum, Herz. S. Meiningenschem Ober-Med.-Rath in Hildburghausen (Henke: 24. Ergzgsh.)

— Gutachten über einen Zustand von Melancholie und religiösem Wahnsinn, der bei einer wegen Kindesmord in Criminaluntersuchung sich befindenden Wittwe nach Verübung des Verbrechens entstand. (Von Dr. Schnieber

Stadtphysikus und Arzt der Königl. Irrenanstalt, so wie des Königl. Inquisitoriats zu Sorau (Henke: 24. Ergzgsh.).

— Von Demselben erhielten wir ein Gutachten über den psychischen Zustand eines Epileptischen, der 24 Stunden nach einem Anfalle seine Frau erschlug (Henke: 24. Ergzgsh.).

— Dr. Pagenstecher theilte ein gerichtlich medizinisches Gutachten über den Geisteszustand und die Zurechnungsfähigkeit eines wegen Brandstiftung und Mordes angeklagten Melancholischen mit, aus welchem hervorgehet, dass der Inquisit schon seit den letzten sieben Jahren hinsichtlich seines innern geistigen Lebens gestört, sein Gemüth krankhaft verwirrt, und sein Betragen häufig das eines vollständig Wahnsinnigen gewesen ist. Eigenthümlich, höchst räthselhaft tritt dagegen die Brandstiftung sowohl als der Mord selbst hervor, indem beide, mit anscheinend vollkommener Ungestörtheit des Verstandes, nach reiflicher Ueberlegung, und nicht nur mit aller Klugheit und zum Zweck führenden Besonnenheit, vollbracht, sondern auch eine ganze Zeit lang nachher eben so listig als hartnäckig geläugnet wurden, woraus wohl unwiderleglich hervorgehet, dass der Verbrecher sowohl der Grösse als der Strafbarkeit seiner Missethaten sich bewusst gewesen (Henke's Zeitsch. f. St.-Arznk. XVIII. 1.).

— Med.-Rath Dr. Andreä (zu Magdeburg) theilt zwei Gutachten über zweifelhafte Gemüthszustände mit. Magdeburg, 1836. S. 90. gr. 8. Im ersten, den Gemüthszustand des Privatschulhalters K. betreffend, hatte dieser leidenschaftliche und starrsinnige Mann nach gekränktem Ehrgefühl, getäuschten Hoffnungen auf Beförderung und langjährigem Elende, durch schriftliche Eingaben arge Beschuldigungen und Schmähungen gegen vorgesetzte Behörden ausgestossen, so dass er in Untersuchung gezogen und vom Medizinalcollegium zu Magdeburg für zurechnungsfähig, was ein Arzt früher bestritten hatte, erklärt und vom Oberlandesgericht zu 6wöchentlicher Gefängnissstrafe verurtheilt wurde. — Das zweite noch interessantere Gutachten ist über den Zustand des 15jährigen Hirtenknaben Pfauter, der des wiederholten Feueranlegens beschuldigt worden, welches er bald eingestand, bald aber wieder läugnete. Das Collegium der Medizin der Provinz Sachsen gab sein psychologisches Gutachten dahin ab, dass bei der etwaigen That, die nicht ganz constatirt sei, sich der Inculpat in einem gestörten Seelenzustande nicht befunden, wohl aber eine ungewöhnliche kindliche Einfalt und Unreife des Verstandes zeigte, und in geistiger Rücksicht um 1 bis 2 Jahre hinter seinem Alter

in der Entwickelung zurückgeblieben sei. Der Pf. wurde daher für unmündig erklärt und frei gesprochen. Ausserdem folgen noch mehrere beachtenswerthe Bemerkungen von Seiten des Verfassers.

— Med.-Rath Pfrenger in Coburg giebt in einer Gratulationsschrift (zum Jubiläum des jüngst verst. Geh. Med.-Rath Sommer) einen Beitrag zur gerichtlichen Arzneikunde. Coburg, 1837. S. 39. (Pr. ½ rthlt.). Er enthält 3 Punkte: 1) Gutachten über die Todesart eines im Bette todtgefundenen Kindes, im April 1833; 2) Gutachten über ein neugeborenes todtgefundenes Kind, welches neulich geboren und versteckt worden war, und 3) Superarbitrium in der Untersuchungssache wider Andreas St. und Friedrich R. aus S., wegen angeschuldigter Ermordung des Andreas E. u. P.

— Die vom Geh.-R. Caspar (dessen Wochenschr. 159.) mitgetheilten vergleichenden Versuche und Beobchtungen über die Strangulationsmarke nach den bekannten bisherigen Beobachtungen und sonstigen Protokollen ergeben, dass diese Marke oft fehlt, die Lage des Stricks über oder unter dem Kehlkopf ohne Einfluss darauf ist, und eben so wenig vom Strangulationswerkzeuge selbst etwas abhängt, und Erhängung eines schon todten Körpers kurz nach dem Tode dieselben Erscheinungen an der Leiche wie Erhängung eines Lebenden gewährt, während der Tod selbst durch Erhängung meist als Folge gehemmter Circulation zu betrachten ist.

— Ueber Ermittelung der Schwefelsäure in gerichtlich-medicinischen Fällen hat J. F. Simon zwei Methoden bekannt gemacht, die, wenn sie auch nicht in allen Fällen im Stande sind, absolute Gewissheit zu verschaffen, doch in den schwierigsten Fällen durch Nachweisung der ungewöhnlich grossen Schwefelsäuremenge Genugthuung geben können, um mit Zustimmung des so charakteristischen Leichenbefundes die Vergiftung zu constatiren (Poggend. Ann. XLI. p. 643.).

— Gerichtlich-medizinisches Gutachten über den nach einem erhaltenen Wurfe mit der Kegelkugel erfolgten Tod eines Knaben, mitgetheilt vom Kreisphysikus Dr. Wittcke zu Weissensee (Henke's Zeitsch. f. St.-Arzneik. XVII. p. 122.)

— Gutachten über eine durch Ueberfahren bewirkte Tödtung eines Kindes; vom Dr. Joh. Heinr. Beck, k. Landgerichtsarzte zu Weissenborn im Oberdonaukreise (Henke: 24.).

— Gerichtsärztliche Untersuchung und Begutachtung einer penetrirenden Unterleibswunde mit Verletzung des Zwölffinger- und Leerdarms; mitgetheilt vom Advokaten Bopp in Darmstadt (Henke: 24. Ergzgsh.).

— Fall einer plötzlich tödtlichen Schusswunde, gerichtsärztliches Gutachten, mitgetheilt von Dr. Münzenthaler, K. B. Landgerichtsarzt in Kemnath (Henke: 24. Egzgsh.).

— Gerichtlicht-medicinisches Gutachten über eine anfangs für unbedeutend erachtete, nach drei Tagen tödtlich gewordene Kopfverletzung; mitgetheilt von Demselben (Henke: 24. Ergzgsh.).

— Aerztlicher Bericht und Gutachten über den derzeitigen Geistes- und Gemüthszustand eines Frauenzimmers, in Bezug auf Fortbestand oder Aufhebung einer angeordneten Kuratel; von Henke. (Dessen Zeitsch. f. St.-Arzneik. XVI. 4.) l

— Kreisphysikus Dr Meyer theilt (Henke's Zeitschr. f. St.-Arzneik. XVII. 2.) ein Gutachten über den ursächlichen Zusammenhang zweier Ohrfeigen mit dem 14 Tage nachher eingetretenen Tode mit, in welchem die Ohrfeigen unschuldig waren.

— Dr. Heil sagt in seiner Beobachtung einer Verwundung der Aorta descendens, welche durch die Natur geheilt worden ist, dass sich für diese Verletzung keine bestimmten Grade der Tödtlichkeit annehmen und feststellen lassen. Mit Recht aber erwiedert der Herausgeber, dass man keineswegs gehindert werde, im concreten Falle, wo die Kunst den tödtlichen Ausgang nicht abzuwenden vermöchte, gerichtsärztlich eine solche Verletzung als tödtlich zu bezeichnen (Henke's Zeitschr. f. St.-Arzneik. XVII. 3.).

— In einer Mittheilung von Advokat Bopp: Gutachten über die Frage, ob die vorgefundenen Kopfverletzungen durch einen Schlag verursacht wurden? wurde ein dünnschädligter Jüngling mit einem Weidensetzling (10 Fuss lang, an seinem dicksten Ende 6 Zoll, am dünnen Ende aber 3 Zoll in Umfang) auf den Kopf geschlagen, fiel nach diesem Schlage zu Boden, erhob sich bald wieder, ging erschöpft nach Hause, warf sich aufs Bett und war um Mitternacht schon todt. Aeusserlich keine Verletzung der weichen noch knöchernen Gebilde, und namentlich kein Knocheneindruck; jedoch floss aus dem rechten Ohre etwas röthliche Flüssigkeit ohne deutliche Blutspuren. Unter der Kopfhaut fand sich ein bedeutendes Extravasat, der Theil der sehr unregelmässig laufenden Kranznath, welcher das linke Seitenwandbein mit dem Stirnbein verband, war aus seiner Verbindung gewichen, eben so ein kleines Stück derselben Nath, welches die Verbindung zwischen dem rechten Seitenwandbeine und dem Stirnbeine machte; das rechte Stirnwandbein war in der Mitte gespalten. *Die* Gutachten sprechen sich bejahend für die Verwun-

dung durch einen Schlag aus. (Henke's Zeitschrift für Staats-Arzneikunde. XVII. 2.)

— Dr. Fuchs theilt eine sehr merkwürdige Geschichte einer Gehirnerschütterung, ein Beitrag zur Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, mit. Eine Frau in den Funfzigen gleitet beim Zurückgehen aus dem Garten auf dem etwas gefrorenen und mit wenigem ganz ersten Schnee bedeckten Rasen aus, und fällt rücklings nieder, so dass die ganze Gestalt im Schnee, besonders aber die Form des Hinterhauptes, deutlich abgedrückt ist. Sie steht bald wieder auf, geht durch die Scheune über einen langen Hof und einen grossen Hausflur, alle Thüren verschliessend, in die Wohnstube, nimmt daselbst mehrere Kräuterkisschen, wärmt sie am Ofen und legte diese ihrem schon erwachsenen Sohne auf die Wange, welche geschwollen war. Da die Kisschen nicht gleich zu finden sind, fragt sie nach denselben, spricht überhaupt noch mit ihrer erwachsenen Tochter, welche Klavier spielt, klagt nun plötzlich über ein Gefühl von Schwäche, Uebelsein, legt sich in der Nebenstube aufs Bett, weint und fällt in völlige Betäubung, hört und siehet nicht; die Extremitäten sind kalt, und ein kleiner, langsamer Puls, schwaches seltnes Athmen und nicht verändertes Aussehen zeigen nur schwaches Leben. Die Patientin kam bald wieder zu sich, aber gerade als wenn sie aus einem schweren, bösen Traume erwacht sei, ohne sich jedoch erinnern zu können, wovon sie geträumt habe; sie genas vollkommen. — Die Betäubung hatte eine halbe Stunde gedauert, eine halbe Viertelstunde mochte verflossen sein vom Aufstehen bis zum Eintritt der Betäubung (die Patientin war nicht lange im Garten gewesen). Was in der kurzen Zeit von dem Falle an bis zur Wiederkehr der Besinnung (aus dem bösen Traume) mit ihr vorgefallen war, wusste die Frau durchaus nicht, nur dass sie in den Garten gegangen, aber nicht, dass sie gefallen, aufgestanden, die Thür verschlossen, Kräuterkisschen gesucht, gewärmt, auf die Wange gelegt hatte, auch wusste sie nicht dass sie selbst gesagt, es werde ihr unwohl, und sie sich deshalb zu Bette gelegt hatte. Es war also während dieser Zeit das Selbstbewusstsein verschwunden, obgleich ihr Zustand anfangs das Aufstehen, Gehen, Sprechen und Handeln überhaupt erlaubte, und dann erst in völligere Betäubung überging, es bestand hier also eine Function der Gehirnthätigkeit fort, während eine andere schon unterdrückt war. Man muss diese Erscheinungen nur einer Gehirnerschütterung zuschreiben, wenn gleich sich die Symptome nicht in der Reihenfolge zeigten, wie es die alltägliche Erfahrung lehrt. Es war also in Folge des Falles eine heftige Erschütterung des Gehirns, mit oder ohne Ex-

travasat eingetreten, welche nicht einmal drei Viertelstunde dauerte, keine Folge hinterliess, in der dennoch die Kranke Handlungen begehen konnte (und sich dieser nicht bewusst war), bevor die völlige Betäubung eintrat. (Henke's Zeitsch. f. St.-Arzneikunde XVIII. 1.)

— Grossherz. Hess. Medizinaldirector Dr. Graff giebt ein Gutachten über einen am 7ten Tage nach vorausgegangener Rauferei erfolgten Todesfall. Während einer Rauferei wurde der 60jährige Schmiedebursche auf den Boden geworfen, und am Halse hart gedrückt. Als der Gegner von ihm abgezogen war, stand er auf, begab sich wieder wie zuvor ans Dreschen, sank bald besinnungslos zu Boden und musste in seine Wohnung gebracht werden. Schon den Tag vorher hatte er über Frost geklagt. Es fanden sich Störungen in den wichtigsten Organen, so dass auch ohne diese Rauferei der Tod bald erfolgt sein würde. (Henke's Zeitsch. f. St.-Arzneik. XVIII. 1.)

— Ueber die zweifelhafte Todesart eines im Freien halb todt gefundenen Burschen; von Dr. Albert, Königl. Bairisch. Gerichtsarzt in Orb. Das Gutachten sprach sich dahin aus: dass es sehr wahrscheinlich sei, dass Vulnerat durch eine fremde starke Person an der Kehle gepackt, gedrückt, zugleich von derselben mit der Hand oder Faust in das Genick geschlagen, und an die Stelle, wo man ihn fand, geworfen worden, oder dahin vielleicht auch erst beim Weitergehen nach erhaltenen Schlägen (welches durch gar nichts motivirt ist. Ref.) selbst gestürzt sei. Das Königl. Medizinal-Comité in Bamberg sagte dagegen: es ist nicht anzunehmen, dass der G. B. eines gewaltsamen Todes, nnd zwar durch Erdrosselung, gestorben sei; es ist vielmehr nach den Ergebnissen der Section zu schliessen, dass dessen Tod auf natürtiche Weise durch Schlag- und Stickfluss herbeigeführt wurde. Henke sagt in seiner Bemerkung zu den Bemerkungen Dr. Albert's, dass die ausgesprochene Gewaltthätigkeit als Veranlassung des Todes nicht auf Gewissheit, sondern nur auf Wahrscheinlichkeit der subjectiven Ansicht der Obducenten beruhe. Dass aber der geäusserten Meinung, als sei es besser, in zweifelhaften Fällen eine gewaltsame Todesart anzunehmen, als das Gegentheil, keinesweges beizustimmen ist; indem hierdurch der Richter zu einer fruchtlosen Criminaluntersuchung gezwungen wird, welches gewiss nicht gleichgültig ist, auch ganz Unschuldige, auf die irgend ein Verdacht der Verübung oder der Theilnahme fiele, in diese Untersuchung verwickelt werden könnten. (Henke's Zeitsch. f. St.-Arzneik. XVIII. 1.)

— *Dr. Hohnbaum* giebt den Obductionsbericht u. das Gut-

achten über die Leiche eines angeblich in Folge von Misshandlung verstorbenen jungen Menschen. Der 20jährige Jüngling befand sich bis zum 6. Jenner 1837 ganz wohl, bekam an diesem Tage Händel mit mehreren jungen Leuten, wurde von diesen tüchtig ausgeprügelt, bekam zuerst einen heftigen Wurf mit einem Knittel an den Kopf, starken Faustschlag ins Gesicht, mehrere Schläge mit Zaunlatten auf den Kopf und wurde endlich heftig auf die Brust gestossen und getreten. Gleich nach dieser Misshandlung fühlte er sich sehr krank, kam aber erst am 8. oder 14. April bis zum 21. Mai in ärztlicher Behandlung und starb am 7. Novemb. 1837. Die Section ergab, dass er nicht in Folge der erlittenen Stösse und Tritte auf die Brust, sondern in Folge einer constitutionellen Lungenschwindsucht, wozu die Disposition schon länger vorhanden, gestorben ist, dass aber durch jene Misshandlungen der Erweichungsprozess in der linken Lunge und somit der tödtliche Ausgang dieser Krankheit beschleunigt worden sei und ohne diese vielleicht noch längere oder kürzere Zeit hätte am Leben erhalten werden können. (Henke's Zeitschr. f. Staatsarzneikunde. XVIII. 1.)

— Obductionsbericht und Gutachten über den Tod eines Kindes, veranlasst durch das Ueberfahren mit einem Wagen, theilt Dr. Hohnbaum mit. Ausser einigen unbedeutenden Abtrennungen der Oberhaut am Munde und Hinterhaupte waren keine Spuren einer solchen heftigen Gewalt auf der äussern Oberfläche des Leichnams aufzufinden. Ausser grössern und geringern Sugillationen der ganzen Hirnhaut fand sich sehr bedeutender Blutreichthum des Gehirns, die linke Lunge war an ihren obern Lappen gänzlich zerrissen und wie mit einem scharfen Messer entzwei geschnitten. (Henke's Zeitschr. f. St. A. Kde. XVIII. 1.)

— Gutachten, die Würdigung einer Wunde rücksichtlich deren Lethalitat betreffend, welche durch einen Stich in die Hirnschale bewirkt worden war und nach sechs Tagen den Tod zur Folge hatte, giebt Dr. Graff, G. H. Medizinaldirector. Das Messer durchbohrte das Stirnbein auf dessen linker Hälfte, oben in der Nähe der grossen Fontanelle, spaltete die Hirnhäute und drang selbst noch einige Linien tief dicht an der falx cerebri in das Gehirn ein. Der Verwundete spürte unmittelbar nach der Verletzung vorübergehende Schwäche und einigen Schwindel, und obgleich die abgebrochene Messerspitze im Gehirn stecken blieb und unaufhörlichen Reiz daselbst verursachen musste, zeigte sich doch mehrere Tage hindurch keine auffallende Störung in seinem Befinden. Er ging aus, besuchte die Wirthshäuser, arbeitete mitunter, machte sogar kleine Fussreisen

über Land, Alles ohne über etwas mehr zu klagen als ein Gefühl von Schwappen, wenn er den Kopf nach vorne beugte. In den letzten Tagen soll er sich über einen Druck im Hinterhaupte zuweilen beschwert haben. Am 5. Tage war er phantasirend und starb am 6. Tage. Die Section soll ohne allen Widerspruch (? die Därme grösstentheils nur von Luft ausgedehnt, an einzelnen Stellen entzündet; Leber und Milz aufgetrieben und mit Blut überfüllt; die Lungenflügel (beide) ganz schwarzblau, der rechte in seiner Substanz nicht sehr auffallend mit Blut angefüllt, der linke Flügel dagegen strotzte von Blut und zeigte bei jedem Einschnitte eine schwarzrothe Fläche; am Herzen wurde auf der vordern Seite ziemlich viel Fett wahrgenommen. Ref.) ergeben haben, dass der verwundete J. K. an einer durch den beständigen Reiz der Messerspitze verursachten Entzündung und Vereiterung des Gehirns und seiner Häute gestorben sei. (Die Geschichte ist überhaupt sehr mangelhaft, es fehlt uns Alter, Körperbeschaffenheit und Gewohnheiten des Verstorbenen, um die Richtigkeit des Gutachten nicht zu bezweifeln. Gleichsam als Appendix wird noch gesagt: über die fehlerhafte Beschaffenheit der Lunge bedarf es keiner weitläufigen Auseinandersetzung, theils weil dieses Organ bei einem, dem Trunke seit Langem ergebenen Menschen nie in völlig klarem Zustande sich vorfindet, theils weil es ohnehin nichts Ungewöhnliches ist, dass sich beim Verlaufe einer Hirnentzündung, zumal unter Branntweintrinken, bei Erkältungen und häuslichen Misshelligkeiten, allmälig auch Entzündungen der Brust und Baucheingeweide zu bilden anfangen. Die Ursache des Todes im vorliegenden Falle in einer Lungenentzündung zu suchen, wird niemand (warum nicht? Ref.) beifallen, da abgesehen von allen andern Rücksichten der Vulnerat vor seiner Verwundung relativ gesund war, wohl aber mag die vitiöse Qualität der Lunge zur schnellern Tödtlichkeit der Kopfwunde allerdings ihren Beitrag geliefert haben. (Weshalb kann der Fall nicht umgekehrt sein? Ref.) (Henke's Zeitschr. f. St. A. Kde. XVIII. 1.)

— Gerichtsärztliche Aktenstücke einer Untersuchungssache wegen Todtschlags, die Ermittelung der Todesursache betreffend, vom Advokat Bopp mitgetheilt. Der Verstorbene, 25 Jahre alt, von starkem muskulösem Körperbau, litt schon früher an Brustbeschwerden, welche sich vorzüglich nach Erhitzungen, Gemüthsaffecten, nach schwerem Heben und Tragen, durch kurzen Athem und sonstige (? Ref.) Schmerzen äusserten. Am Tage seines Ablebens ging er früh nüchtern von Hause und *trank bis gegen* Mittag Bier, wo er berauscht über Uebelbefinden

klagte und sich mehrmals übergeben musste: er erhielt bald darauf in einem Streite einen Wurf auf die Brust mit einem schweren, dicken, in der Mitte mit einem scharfkantigen Knorren versehenen Prügel, worauf er blass aussah, vorwärts gebogen einige Schritte forttaumelte, dann der Länge nach auf den Boden stürzte, gleich wieder aufstand, aber auch gleich wieder auf einen nahe stehenden Holzstoss mit dem Kopfe auffiel und an solchem herunter auf den Boden zurücksank. Das Gutachten sprach sich für den Tod durch Gehirnerschütterung aus. (Henke's Zeitschr. für St. A. Kde. XVIII. 1.)

— Sectionsprotokolle und Gutachten über Verwundungen, Verletzungen u. s. w., die nur in ausführlicher Mittheilung Aufschlüsse gewähren können, führen wir nachstehend der Vollständigkeit wegen und zur geeigneten Literatur-Kenntniss auf. Günther: Verlust des rechten Stirnbeinhöckers und eines Theils des betreffenden vordern Lappens des grossen Gehirns. (Allgem. med. Ztg. No. 4.) Bopp: gerichtsärztliches Gutachten, eine Tödtung durch Verletzung der Schenkelarterie betreffend. (Wildb. Jahrb. III. i.) Popel: Uebersicht der im Schuljahre 1835 zu Prag vorgenommenen gerichtlichen Leichenschauen. (Oester. Jahrb. XI. 2.) Brefeld: Beitrag zur Lehre vom Kindermord. (Henke's Zeitschr. XVI. 4.) Brefeld: gerichtsärztliches Gutachten in der Untersuchungssache V. P., des Kindermordes beschuldigt, mit Bemerkung von Henke. (Ibidem.)

— Von Bischoff's merkw. Criminal-Rechtsfällen für Richter, Gerichtsärtzte, Vertheidiger, Psychologen etc. erschien der 3. Band. Hannover S. 320 (Pr. 1⅓ Rthlr.) Sie beschäftigen sich mit Staatsverbrechen verschiedener Art. (1. u. 2. Bd. in d. Jahren 1832 u. 34 erschienen, kosten 5⅔ Rthlr.)

c. Kriegs-Heilkunde.

— Einen schätzbaren Beitrag zur Kriegs-Hygieine liefert Bat.-Arzt Dr. Metzig. Lissa, 1837. S. 156. (Pr. 1¼ Rthlr.). Diese Schrift verdient eine um so grössere Beachtung von Seiten der oberen militärärztlichen Behörden, als der umsichtige Verf. überzeugend darthut, dass in Folge der jetzigen Bekleidungs- und Ausrüstungsweise unserer Soldaten, bei denen fast überall mehr auf Ziererei, nettes und ansprechendes Aeusseres, als auf Nützlichkeit gesehen ist, auch in gegenwärtigen Friedenszeiten bei Cantonnirungen und grossen Exercirübungen nur zu oft Erkrankungen und Todesfälle vor-

kommen. Es wird hier der Soldat in seiner Ausrüstung und Bekleidung a capite ad calcem einer auf anatomischen und physiologischen Principien basirten Kritik unterworfen, seine Lebensverhältnisse in Krieges- und in Friedenszeiten und die gewöhnlichen Veranlassungen derselben zu Krankheiten dargestellt und vorzüglich bewiesen, dass Erkältungen des Unterleibs bei gleichzeitiger theilweiser Erhitzung des übrigen Körpers Veranlassung zu den gefährlichsten Krankheiten (Abdominal-Nervenfiebern, Ruhren, gastrischen und Wechselfiebern, Darmentzündungen u. s. w.) zu geben pflegen. Er empfiehlt deshalb statt der unzweckmässigen, frackähnlichen Uniformen kurze Oberröcke mit Vorrichtungen zum Zurückschlagen der Schösse wieder einzuführen, wie sie schon früher gebräuchlich, sich noch im letzten Kriege bei der preuss. Landwehr und als Interimstracht bei mehreren Cavallerie-Regimentern nützlich bewiesen haben.

— Vom Preuss. Militair-Intend. Rath Freiherrn v. **Richthofen** erschien: **Die Medicinal-Einrichtungen des Königl. Preuss. Heeres.** — 2 Theile. Enthaltend die systematische Darstellung der neuesten Preuss. Militair-Medicinalverfassung. Potsdam, 1837. S. 667. (Pr. 3⅓ Rthlr.). Die Zusammenstellung ist eben so einsichtsvoll als übersichtlich. Der 1. Th. beschäftigt sich mit der historischen Darstellung dieser Militair-Medic.-Verfassung von 1712 bis 1825. Der 2. Theil zerfällt in 2 Abschnitte, wovon der erste von der Organisation des Militair-Medicinalwesens und dessen äusserer Form handelt, der zweite und kürzere Abschnitt alle gesetzlichen Bestimmungen umfasst, die sich auf die Untersuchung der zum Waffendienste pflichtigen Subjekte beziehen.

d) Medicinalwesen einzelner Länder.

— **Das Handbuch der im Königreich Sachsen geltenden Medicinal-Polizei-Gesetze,** enthält sämmtliche Gesetze, welche der unterm 30. Juli 1836 erschienenen, allgemeinen Instruction der Bezirksärzte, Gerichtsärzte und Amtschirurgen zu Grunde liegen. Leipz. 1837. S. 152. (Pr. ⅔ Rthlr.)

— **Die Preussische Medicinaltaxe** vom 1. Juni 1815 mit ihren Ergänzungen und Abänderungen nebst den neuern Bestimmungen über Gebühren-Liquidationen, Klassification des Medicinal-Personals etc. Berlin. S. 64. (Pr. ½ Rthlr.)

— **Eine Gutachtliche Aeusserung über einige Gegenstände der preuss. Medicinal-Verfassung** gab Dr. **Wasserfuhr**, Generalarzt vom Armee-Corps Sr. Königl. Hoheit des

Kronprinzen. Stettin, S. 134. gr. 8. (Pr. ⅚ Rthlr.) — Vf. bespricht die Irrungen, die seiner Meinung nach innerhalb der letzten beiden Decennien von der preuss. Medicinal-Verfassung begangen worden sind. Der Verf. geht sie in dem ersten und grössten Theil seiner Arbeit durch, sucht ihre Widersprüche und oft ihre Unausführbarkeit zu beweisen und theilt dann den ganzen Gang der Medicinal-Verfassung dieses Landes in 2 Perioden. Nämlich in eine hundertjährige, bis zum Medicinal-Edict des Jahres 1825, und in die kleine 12jährige neueste Periode, die eben mit jener Classification beginnt. Er bezeichnet die erste Periode als die der kräftigen Entwickelung und des ernstlichen Fortschreitens auf wissenschaftlicher Basis, nach einem objektiven Ziel; die neueste als Rückschritt auf gehaltloser empirischer Basis nach einem subjektiven Ziel. Die erste Periode behielt nach dem Verf. ihren gemessenen sichern Gang, verfolgte ununterbrochen, vom richtigen höhern Standpunkte aus, den wahren Staatszweck des Medicinalwesens, zeichnete sich in ihren echt praktischen Verordnungen, durch Weisheit, Würde und Bestimmtheit aus, und kam niemals in den Fall, sich durch verfehlte Verordnungen zu compromittiren, oder dergleichen Verordnungen zurücknehmen zu müssen. Die neueste Periode konnte sich in jenen Geist nicht finden, verkannte die Verhältnisse, wollte für besondere Zwecke eine neue Epoche zeigen, trat deshalb egoistisch gegen alles Bestehende auf, konnte sich niemals auf den richtigen Standpunkt erheben, gab ihre Verordnungen zum Theil in einem veralteten Styl, immer eine zweideutige, parteiische Form und Tendenz und sieht sich schon nach so kurzer Zeit genöthigt, ihre Verordnungen selbst zu widerrufen, was sie geschaffen hat wiederum aufzuheben. (Seitdem diese Schrift erschienen hat es an öffentlichen Vertheidigern des Preuss. Medicinalwesens [Wendt, Koch, Schnitzer u. A.) nicht gefehlt, die mitunter auch sehr persönlich gegen G. A. Wasserfuhr wurden. Rust selbst, gegen den allerdings die ebengenannte Schrift am vorzüglichsten gerichtet war, ist in einer eignen Schrift die Erwiderung nicht schuldig geblieben — aber alle Behauptungen Wasserfuhr's sind noch keinesweges widerlegt. Der Herausgeber der Centralzeitung hat in Folge dieses Streites zum Besten seines Vaterlandes mit dem 1. Jan. 1838. einen eignen fortlaufenden Artikel „Zur Reform des Preuss. Medicinalwesens" eröffnet, der bis jetzt schon 8 verschiedene Aufsätze von Wasserfuhr, Neumann, Schubert u. A. gebracht, wodurch sich aber die Akten noch keinesweges zum Schlusse neigen; im nächsten Jahresbericht also Weiteres darüber. Ref.)

— Allerhöchste Verordnung, die allgemeine Medicinaltaxe für das

Königreich Baiern betreffend. Diese Verordnung ist vom 31. März 1836 datirt. (Schneider's Annalen etc. 1837. No. 71.)

— Die Königlich Baierische Verordnung, den Vollzug der Abtheilung I. der gemäss §. 4. Tit. I. des organischen Edicts vom 8. Sept. 1808 erlassenen Apothekerordnung betreffend, findet sich in Henke's Zeitschr. f. Staatsazk. XVII. 3.

— Gesetze und Verordnungen für das Königreich Hannover, die Einführung einer allgemeinen Taxe für die Medizinalpersonen, die Ausführung der gesetzlichen Bestimmungen wegen Einführung dieser Taxe, die Ausübung der Wundarzneikunst und die Prüfung der Wundärzte, dann die weitere Ausführung der deshalb ertheilten gesetzlichen Vorschriften betreffend. (Henke's Zeitschr. f. Staatsarzneikunde XVI. 4.)

— Die Medicinalverordnung für den Canton Zürich, 1834. S. 250. (Pr. $\frac{5}{6}$ Rthlr.) enthält eine Sammlung der auf das Medicinalwesen und die Medicinalpolizei bezüglichen Gesetze und Verordnungen. Die meisten dieser gesetzlichen Bestimmungen stammen aus den Jahren 1831—1837; — (ein Beweis, wie spät man in der Schweiz angefangen hat, dem Medicinalwesen von Seiten der Regierung Aufmerksamkeit zu schenken.! Ref.)

— Bei der Hufelandschen Stiftung in Berlin zur Unterstützung nothleidender Aerzte betrug im Jahre 1836 die Einnahme 4405 Rthlr. 10 Sgr. 6 Pf., die Ausgabe 2383 Rthlr. 11 Sgr. Das Capitalvermögen ward durch 2000 Rthlr. vermehrt, so dass der Kassenbestand nunmehr 21,550 Rthlr. in Staatspapieren. 105 Rthlr. in Gold und 387 Rthlr. 8 Sgr. 2 Pf. in Courant betrug. Zur Begründung einer Wittwen-Unterstützungsanstalt für Aerzte hat der verewigte Hufeland als ersten Fond 3000 Rthlr. gegeben. Statuten: Dieselbe soll mit der Hufelandschen Anstalt zur Unterstützung nothleidender Aerzte im Preussischen Staate verbunden sein. Die Unterstützung einer Wittwe vorläufig auf den Ertrag eines Capitals von 1000 Rthlr. jährlich festgesetzt werden. Die Einnahmen der Wittwen - Unterstützungskasse bilden die freiwilligen, jedoch nicht unter einem Rthlr. jährlich betragenden Beiträge der Mitglieder des ärztlichen Hülfsvereins. Diese Beiträge werden nicht vertheilt, sondern zu einem Grundkapital angelegt, und so viele Wittwen erhalten jährliche Unterstützung als Kapitalien von 1000 Rthlr. vorhanden sind. Jede Unterlassung der Beiträge zieht den Verlust der Ansprüche der Wittwe auf Unterstützung nach sich. Eben so auch die Unterlassung der Beiträge zum ärztlichen Hülfsverein. Unter gleichen Umständen finden die-

jenigen Wittwen besondere Berücksichtigung, deren Männer der Kasse ein Kapital von mindestens 100 Rthlr. geschenkt haben. Die Aufsicht führt das Directorium der Hufelandschen Stiftung, nach deren Prinzipien auch die Verwaltung und der Geschäftsgang stattfindet. Die Anspruch machenden Wittwen müssen eine Bescheinigung ihrer Vermögens- und sonstigen Umstände, der Zahl ihrer Familie, des Todestages des Mannes, ihrer moralischen Aufführung beibringen. Das Directorium hält ein genaues Verzeichniss der zur Perception einer Unterstützung berechtigten Wittwen. Folgt die Königl. Bestätigung.

— Der 1836 für das Königreich Hannover gestiftete Unterstützungsverein für hülfsbedürftige Wittwen und Waisen von praktischen Aerzten hat nach Dr. Dürr's Bericht guten Fortgang; durch rege Theilnahme, sowohl durch jährliche Beiträge, als durch freundschaftliche Mitwirkung unterstützt, betrug die Einnahme bis zum ersten Mai 1836 bereits 480 Rthlr., wovon 340 Rthlr. für die Hinterlassenen von Aerzten, 7 Wittwen, und 49 Waisen, nach Maassgabe ihrer Familienverhältnisse zu 50, 44, 40 oder 36 Rthlr. als Unterstützung für d. J. bewilligt, und auch alsbald ausgezahlt wurden. Die noch später erfolgten Anmeldungen, welche auf mehr als 750 Rthlr. rechnen lassen, setzten den Verein in Stand, die runde Summe von 200 Rthlr. als Kapital für den Stiftungsfond anzulegen und dabei noch 100 Rthlr. als Nothhülfssumme disponibel zu halten. (Holscher's Annalen, 1836. Bd. I. H. 3.)

— Statuten der Allerhöchst bestätigten Marien-Casse für Wittwen und Waisen der Aerzte in Russland. St. Petersburg, 1837. S. 47. mit Tab. (Ist nicht in den Buchhandel gekommen.)

— Nachricht über die October 1836 in Dresden errichtete Wittwen- und Waisen-Pflegschaft für Sächsische Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Thierärzte vom Buchhalter der Gesellschaft, Dr. Ed. Schmalz in Dresden. — Sie trat unter Königl. Bestätigung ins Leben, nachdem das Bestehen schon durch die gegenwärtigen Mitglieder gesichert und die Statuten durch eine eigens dazu erwählte Commission geprüft worden sind. Das Grundpricip der Kasse: So viel Jahresbeiträge, à 4½ Rthlr., ein Mitglied gezahlt hat, so viel Thaler Pension erhält seine Wittwe. Wer die Gewissheit einer grösseren Pension haben will, kann mehrere Antheile (bis zu fünf) nehmen, auch ist es gestattet, auf zehn Jahr rückwärts zu steuern. Ausserdem zahlt man 10 Rthlr. Antrittsgeld. Die Wittwen und Waisen-Kasse sind zwar

jede selbstständig, doch muss, wer zu letzterer steuern will, auch zu jener beitragen, nicht aber umgekehrt. Die für die Statuten bewahrten Grundsätze sind: 1) möglichste Gleichheit. Die Hinterlassenen werden genau in dem Verhältnisse, als vom Verstorbenen beigesteuert wurde, pensionirt. 2) Möglichste Gerechtigkeit, indem Niemand vom Beitritte abgehalten wird und keiner, der aus anerkannten Ursachen zu steuern aufhört, die durch frühere Zahlungen den Seinigen erworbenen Ansprüche verliert und 3) Gegenseitigkeit.

XV.

Volksarzneikunde.

Wie gerecht dic Klagen über die afterärztliche Bildung der Laien sind, welche sowohl Dr. B. Eble zu Wien in s. Aufsatze: An welchen Mängeln leidet die Medizin etc. in Henckes Zeitschr. 1837. 3. Quart-Heft. als noch ausführlicher der verstorbene Bluff im ganzen V. Abschnitt des zweiten Bandes, Reform der Medicin 1837. vorbringen, überzeugt leider die auch in diesem Jahre wieder erschienene Reihe von Schriften die offenbar zum grössten Theile nur als bestellte (schlechte) Arbeiten von Buchhändlern zu betrachten sind, um das Publikum zu seinem Nachtheile zum gefährlichen Spiele mit der Schlange Aeskulaps zu verleiten. Hier sollte wahrlich die Médicinal-Polizei eingreifen und zwar um so mehr als die Verf. nicht immer einmal Mediziner sind.

Interessenten finden diese Produkte in

J. G. Theile's wöchentl. erscheinendem Verzeichniss aller medic. chirurg. und pharmaceut. Schriften. Leipz.)

und noch geordneter in dem so eben erschienenen

„historisch-literarischen Jahrbuche für die Deutsche Medicin von L. Choulant. Leipz. 1838.

welches neben einigen kleinen historischen Beigaben hauptsächlich eine Bibliographie, — nemlich die deutschen Büchertitel nach den einzelnen Wissenschaften in recht guter, nur nicht immer vollständiger Uebersicht — vorführt.

Verbesserungen.

Auf dem ersten Titelblatte st. IX. Bd. l. VI. Bd.

Die Bogen 3 bis 7 enthalten besonders viele kleine Fehler, die hervorstechendsten sind:

Seite 16 Z. 17 v. u. st. „blos“ l. besonders.

- 26 - 4 v. u. adnektire ein „n“ zu den 3 Adject morphologische, chemische und physiologische.

- 30 - 8 v. o. fallen die beiden Wörter: „und Kupfer“ fort.

- 32 - 23 v. o. ist „nur“ übrig.

Seite 32 - 20 v. u. st. „sorgsamer" l. deutlicher
- — - 18 v. u. st. „die Dunkel" l. die Dankel
- 36 - 22 v. o. st. „inflamatione" l. Inflammatione
- — - 15 v. u. st. „er nur" l. Ref. nur
- 39 Z. 11 v. u. st. „sind" l. darstellen
- 40 - 6 v. o. supplire hinter „daselbst" die Zahl 1836.
- — - 17 v. o. st. „Hyraotidea" l. Thyreotidea
- 41 muss die Notiz: „über die Pulsation der Venen" eigentlich wegfallen, da sie England zugehört. Der Verf. heisst nicht „Krug", sondern King.
- — Z. 18 v. o. st. „der" l. den
- — - 19 v. u. setze vor „befestigt" mit Talg
- — - 5 v. u. st. „gediegene" l. gediegenes
- 46 - 22 v. o. hinter „welche?" ergänze 2)
- — - 18 v. u. hinter „erleidet?" ergänze 4)
- 48 - 15 v. u. st. „Verfahren" l. Verzweigung
- 50 - 19 v. u. st „die" l. mit den
- 51 - 16 v. o. st. „Krieselbach" l. Kiesselbach
- 52 - 8 v. o. st. „den" l. mit dem
- — - 14 v. o. st. „notorisch" l. motorisch
- 53 - 2 v. o. st. „ihren" l. ihnen
- — - 3 v. o. st. „in den" l. und der
- 54 u. 55 st. „Decomet" l. überall Descemet
- 55 Z. 14 v. o. st. „Hypopion" l. Hypopyon
- 70 - 8 v. u. st. „Colomba" l. Coloboma
- 71 - 22 v. o. st. „die" l. das
- 78 - 21 v. o. st. „einer gelatinösen" l. einem gelatinösen Gewebe
- 81 - 5 v. u. ergänze hinter ℥ — „Blut"
- 86 - 1 v. o. st. „Paresiten" l. Parasiten.
- — - 8 v. o. st. „nie auch" l. niemals.
- 110 - 11 fällt die Notiz über Lindenkohlenpulver fort, da sie ausführlicher S. 219 erwähnt ist.
- 114 hinter Z. 9. müssen die Artikel „Quecksilber" von S. 117 u. „Sublimat" von S. 120 folgen.
- 201 Z. 7 v. u. fällt „Mann" fort.
- 218 - 21 v. u. ergänze hinter „Nachtheil" durch
- 219 - 18 v. o fällt die Notiz über „Glassitis", die schon S. 201 vorkömmt, aus.
- 262 - 14 v. u. fällt die Notiz über Pulv. epilept. aus, die bereits S. 211 erwähnt ist. Ebenso:
- 312 - 17 v. u. die Notiz: Physikus Derner, weil sie ebenfalls schon S. 211 vorkommt
- 435 - 8 v. u. supplire den Titel: „das Kleid des Soldaten."

Namenregister.

Sachregister.

Uebersicht
der
vorzüglichsten Ergebnisse
aus der
medicinischen
Literatur des Auslandes.

Herausgegeben

von

Dr. J. J. Sachs.

So seynd doch die Künst und die Lehr nicht alle verschlossen in Eines Vaterlandt, sondern sie seynd ausgetheilet durch die gantze Welt. Nicht dass sie in einem Menschen seyn allein oder an einem Ort: Sondern sie müssen zusammengeklaubt werden, genommen und gesucht da, wo sie seynd.

Paracelsus.

Leipzig, 1839.
Verlag von W. Engelmann.

JAHRBUCH

für die

Leistungen

der

gesammten Heilkunde

im Jahre 1837.

Von

Johann Jacob Sachs,

Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe und auch der Philosophie und fr. K. Doctor und Magister, verantwortlichem Redacteur der medicinischen Central-Zeitung und Herausgeber des medicin. Almanachs etc. in Berlin, ordentlichem und correspondirendem Mitgliede der Gesellschaft der Aerzte in Athen, der niederrheinisch. physik. medicin. Gesellschaft in Bonn, der medicin. Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der Societät für Natur- und Heilkunde in Dresden, der Gesellschaft zur Beförderung der Naturwissenschaften zu Freiburg im Breisgau, der medicinischen Gesellschaft in Leipzig, so wie der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau und des Vereins Grossherz. badischer Medicinal-Beamten zur Beförderung der Staatsarzneikunde Ehrenmitgliede.

Zweiter Band.

Die Heilkunde des Auslandes.

Leipzig, 1839.

Verlag von W. Engelmann.

Sumo prima vestigia rerum.

Virgil.

Der vorliegende zweite Band unseres Jahrbuchs erscheint nach demselben Plane bearbeitet, wie der ihm vor einigen Monaten vorangegangene erste. Er bietet gleichfalls Centralpunkte, und zwar für Totalblicke auf das geistige, litterarisch-medicinische Kapital des Auslandes, durch Zusammenfassung der vielen zerstreuten Einzelnheiten und durch Scheidung der Massen mittelst Hauptabschnitte. Bei einem Literatur-Zustande wie der unserige, auf den Napoleon's einst in anderer Beziehung so gewichtig gewesene Worte: „Ich sehe ein Meer von Sand, es ist Zeit, eine Masse von Granit darauf zu bauen" so ganz zu passen scheinen, darf dies wohl als ein Bedürfniss bezeichnet werden.

Ist die im ersten Bande von uns selbst gegebene Uebersicht unserer medicinischen National-Literatur nach den bisher erschienenen öffentlichen Beurtheilungen derselben schon mit Nachsicht aufgenommen, so werden verständige Leser, nach unserem Wunsche, mit der Concentrationsweise zweier unserer Collaboratoren bei dem hier zum ersten Male vorgeführten Spiegel der ärztlichen Presse des Auslandes nicht minder zufrieden sein, wenn wir selbst auch durch die Herausgabe unseres inzwischen erschienenen medicinischen Almanachs für das Jahr 1839 diesmal dabei nicht mit eigener Hand mitzuwirken vermochten. Im ersten Bande dieses Annuariums haben wir uns freilich ausgedehnter bewegt und auch ein medicinisch-literarisches Neorama von grösserem Umfange geboten, um so dem von den Brittischen Nachbarn uns Deut-

schen noch ehrenvoll genug beigelegten Prädikate als „Grosshändler der Gelehrsamkeit" auch von ärztlicher Seite einigermassen zu entsprechen. Was indessen diesem zweiten Bande im Vergleiche mit jenem an numerischer Reichhaltigkeit abgeht, hat er vor ihm wieder an schärferer, charakteristischer Auffassung vieles Mitgetheilten voraus. Die beiden Bearbeiter desselben haben, ganz in Uebereinstimmung mit dem uns unbekannten, wohlwollenden Beurtheiler des ersten Bandes in Gersdorf's Repertorium etc., mehr auf das Multum als auf das Multa bei der Zusammenstellung gesehen, und thaten auch nach unserem Redaktions - Erachten Recht daran.

Damit es jedoch dem weniger scharf Blickenden nicht auffalle, wie die ganze Ausbeute der nach den vielen Uebersetzungswerkstätten scheinbar so grossen literarisch-medicinischen Production des Auslandes hier auf so wenigen Bogen Raum finden könne, sei nun Folgendes bemerkt, wobei jedoch in unserem damit zugleich ausgesprochenen Wunsche nach Verbesserung so manches Zustandes gar nicht die Absicht liegt, gegen Einzelne zu polemisiren. Die medicinische Literatur des Auslandes — im Allgemeinen aufgefasst — leidet mit der unseres Deutschen Vaterlandes an demselben Gebrechen, nämlich: an gewaltsamer Ausdehnung in die Breite auf Kosten der Tiefe. Bei der auch namentlich in der Journalistik der Nachbarländer so vorwaltenden Tendenz zum Praktischen erhält sie in ihrer chaotischen Papiermasse einen wahren Ballast unnützer Dinge. Die summarische Ueberschau gewährt eine ungemein reiche Ernte an Aehren, aber von verhältnissmässig äusserst geringer Ergiebigkeit an gutem Gekörn, und wir können und sollen es hier ja nur mit Letzterem zu thun haben.

Die vom verstorbenen Wichmann schon in seinen „Ideen zur Diagnostik" gekannte Sucht, Beobachtungen mitzutheilen, die er passend mit Incontinentia observationum bezeichnet, scheint jetzt im Auslande noch mehr als unter uns einen auffallenden epidemisch-contagiösen Charakter angenommen zu haben. Die Zahl oder Unzahl der mitgetheilten seltenen Fälle ist Legion. Auf die Wichtig-

keit des Sehenlernens beim Studium der Heilkunde wird auf den Französischen und Italienischen, wie auf den Englischen und Nordamerikanischen Universitäten noch weit geringeres Gewicht gelegt als bei uns. Da aber, so weit unsere ethnographischen Kenntnisse reichen, in andern Ländern so wenig wie in unseren die Tauben gebraten entgegen kommen, so wird offenbar dort wie hier bald mit Schülerhaftem und Unvollständigem, bald — was noch schlimmer ist — mit Verfälschtem und Erlogenem der literarische Markt überfüllt. Wohin man nur blickt, überall findet man entweder Rathschläge, die von Praktikern unausführbar sind, oder theorematische Bemerkungen, die von unseren gründlichen Deutschen Physiologen für widersinnig erklärt werden müssen, oder man sieht Juvenal's Crambe repetita verlebendigt, indem gar vielerlei als neu aufgetischt wird, was in unserem Vaterlande bereits sehr oft wiedergekaut worden ist. Unsere Herren Uebersetzer, meisthin junge Aerzte, denen das Translationsgewerbe ein nothdürftiges Brot bietet, kümmern sich bei den Produkten ihrer geschäftigen Finger wenig darum, ob das ihnen vorliegende Original noch so oberflächlich bearbeitet ist, oder ob wir nicht schon ungleich bessere Werke von Deutschen Autoren besitzen. Sie überschwemmen theils in dickleibigen Werken, theils in bändereichen Bibliotheken und Analekten (welche Literatur-Gattung mit der schon ohnehin bedeutend emphysematischen Uebersetzungs-Journalistik seit Kurzem gewaltig in Kampf tritt), ohne alle Kritik, ohne irgend eine Ergänzung oder Berichtigung, wo Eine noch so nothwendig ist, unsern einheimischen Markt mit einer Fluth von fremden literarischen Erzeugnissen, die, obschon sie das Verdienst haben, aus der Ferne zu kommen, in ihrem wahren Werthe doch leider gar nicht weit her sind. Ja, es ist in unserer Nähe gegenwärtig dahin gekommen, dass ein voluminöses, alphabetisches Werk dieser Art, das ganz besonders geeignet ist, dem rohen Empirismus unter die Arme zu greifen, mit einem illicirenden Aushängeschilde, unter der Aegide eines, wenn auch nicht literarisch, doch amtlich hochgestellten, Mannes

ins Publikum gebracht wird, der auch als Vorredner genannt ist, während die Uebersetzer, obschon selbst von der gewöhnlichen ärztlichen Alltagssorte, ihre unbedeutenden Namen gegen allen Usus auf dem Titelblatte ungenannt lassen.

Nächstdem müssen wir aber hier auch noch darauf aufmerksam machen, dass man fast jede nur einigermassen erhebliche Notiz in einer Zeitschrift des Auslandes gewöhnlich an 3 bis 4 Deutschen Orten zugleich übersetzt findet, weil bei dem so regen Antheil, den unser Vaterland an den Produkten der ausländischen Literatur in allen Richtungen nimmt, die Redaktionen aller unserer älteren Deutschen Original-Zeitschriften, deren doch nicht wenige neben unseren eigentlichen journalistischen Uebersetzungs-Instituten bestehen, hinter dem sogenannten Geiste der Zeit zurückzubleiben glauben, wenn sie Blicke auf die ärztliche Presse unserer Nachbarländer ihren Lesern vorenthalten.

Diese eben vorgeführte Klage über überhand nehmende Frivolität und andere Uebelstände in der ärztlichen Uebersetzungs - Literatur hört man nun freilich auch auf den andern Gebieten unserer literarischen Republik; sie sind im Ganzen nur chaotische Reflexe der Vorwürfe über die den Deutschen leider nur zu sehr charakterisirende Nachäffung des Fremden, die in der ephemeren Journalistik nach allen Seiten hin wiederhallt, und sind gewiss nicht ungegründet. Indessen stellt sich auch hier wieder, wie in unserer Einleitung zum ersten Bande, die alte Wahrheit: „abusus non tulit usum" heraus und die auf den nachfolgenden Blättern mitgetheilten Ergebnisse zeigen genügend, dass der Grundstock des Guten auch im Auslande im Wachsen ist. Es soll auch diese Uebersicht keinesweges als eine vollständige aller ärztlichen Bestrebungen des Auslandes gelten, die im Jahre 1837 im Translationswege auf Deutschem Boden bekannt geworden sind. Es ist noch gar mancherlei zum Nachtragen im folgenden Jahrgange dieses Summariums zurückgeblieben, wie dies auch bei unserem verstorbenen Vorgänger der Fall war, und bei derlei die ausgedehnteste

Umsicht erfordernden Arbeiten nicht anders sein kann. Namentlich sind C. C. Schmidt's Jahrbücher, v. Ehrhardstein's medicinisch-chirurgische Zeitung und einige Analekten theils aus Hindernissen noch nicht genug benutzt worden, die von uns schon in der Einleitung zum ersten Bande angeführt sind, theils weil der contractlich vom Herrn Verleger den beiden Bänden des Jahrbuchs bestimmte Raum schon jetzt von mehr als zwölf Druckbogen überstiegen ist, für deren acht wir das Honorar gern fallen liessen. Bis dahin also, dass der zweite Jahrgang erscheint, mögen die uns etwa Nachcontrollirenden ihr Urtheil über die hier noch nicht erreichte Vollständigkeit suspendiren.

Um aber diese künftighin möglich machen zu können, suchten wir uns in den alleinigen Besitz des ganzen, mit nicht geringem Kostenaufwand verbundenen literarischen Apparats zu setzen, wie ihn eine solche umfassende compilatorische Arbeit erfordert, indem wir kürzlich in unserer Nähe eigens einen ärztlichen Lese-Verein constituirten, in welchem alles Cirkulirende als unser Eigenthum für uns zu jeder Zeit disponibel ist.

Genug, wir sind uns der Aufgabe hinlänglich bewusst, die einer solchen höchst mühseligen aber nicht unverdienstlichen Arbeit, wie sie hier geleistet wird, vorgesteckt sein muss, und lassen darum gern die Mittel erkennen, welche wir ergreifen, um der Erfüllung unserer Autorschuldigkeit immer näher zu rücken. Wer einmal vor seinem Bewusstsein ohne Erröthen sagen kann, dass es mit den literarischen Erzeugnissen nach dem Massstabe seiner Kräfte auch eine ehrliebende Bewandtniss hat, und wir können dies seit dem Decennium unserer schriftstellerischen Thätigkeit Gottlob vollkommen, der hat auch das Selbstbekenntniss verschiedener Mängel seiner erstmaligen Arbeiten dieser Gattung vor dem Forum der Kritik nicht zu scheuen; er darf auch dabei vor dem Forum der öffentlichen Meinung über das Verhältniss stets öffentlich sich aussprechen, in welches er zu seiner Zeit und zu seinen wohlwollenden Lesern in derselben gern gestellt sein mag.

Die Inhaltsabschnitte folgender Blätter sind dieselben wie im ersten Bande:

Das Jahrbuch für die Leistungen vom Jahr 1838 wird, so Gott es will, schon inmitten dieses Jahres nachfolgen. Hindernisse von der Zeitdauer, wie sie dabei im vorigen Jahre uns, noch mehr aber dem bereits in den einleitenden „Blicken" des ersten Bandes genannten Hauptbearbeiter dieses zweiten Bandes begegnet sind, werden hoffentlich nicht wieder eintreten.

Berlin, im Februar 1839.

J. J. Sachs.

I.

Medicin im Allgemeinen.

— **Essai sur la Philosophie médicale et sur les Généralités de la Clinique médicale, précédé d'un résumé philosophique des principaux progrès de la Médecine et suivi d'une parallèle des résultats de la formule des saignées coup sur coup avec ceux de l'ancienne méthode, dans le traitement des phlegmasies aigues. Par J. Bouillaud. Paris.** Der Verf. dieser sogenannten Philosophie der Medicin, eben so ausgezeichnet durch Wissen, Geist und Redfertigkeit, als durch eine unbedingte Geringschätzung der Hippocratischen Aussprüche, hat sich, wie Simon am Schlusse seiner Relation bemerkt, den Kopf durch zwei Dinge verrücken lassen, nämlich: 1) aus der Medicin, die immer nur Erfahrungswissenschaft und ars conjecturalis bleiben wird, eine exacte Wissenschaft machen zu wollen, 2) die gefährliche Ueberschätzung der pathologischen Anatomie in ihrer Anwendung auf die innere practische Heilkunde. Der erste Missgriff hat zur Folge, dass B., um zur möglichsten Gewissheit zu gelangen, seine Thatsachen und Theorieen auf zu viel mechanische, physische und chemische Elemente baut und das organische Lebensprincip viel zu wenig würdigt. Der zweite Missgriff führt die Localisirung fast aller acuten und chronischen Krankheiten und deren Ableitung von Entzündung einzelner Organe und Gewebe mit sich. Geht letzterer Missgriff auch ursprüglich von Broussais aus, so sucht ihn doch B. auf die äusserste Spitze zu treiben und wird dadurch zu einem medicinischen Marat, der Blut und nur Blut sehen will, in welchem, nach einem ernst gemeinten Ausdrucke eines seiner Jünger, der Kranke im eigentlichen Sinne beständig schwimmen muss. (Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 1.)

— **Ueber die Pflichten des Arztes** hielt bei Eröffnung des Wintercursus 1836—1837 Cruveilhier eine Rede, in welcher

er eine kurze und geistreiche Darstellung der Licht- und Schattenseite der medicinischen Praxis und des ärztlichen Berufes überhaupt gab, und angehenden Aerzten mit väterlichem Ernste die Pflicht des Wissens, der Erfahrung, des Wohlthuns, der Sittlichkeit, der Weisheit, der Uneigennützigkeit und der Selbstverläugnung dringend ans Herz legte. (Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Das Clima von Griechenland ist, wie Peytier angiebt, mild und veränderlich; der Winter ist im Allgemeinen so gelind, dass er ohne Frost verläuft. In den Tiefebenen sieht man sehr selten Schnee, wohl aber auf den hohen Bergen, wo er in der Mitte Octobers zu fallen anfängt; aber auch dieser Schnee schmilzt während des Sommers. Während des Sommers ist die Hitze ziemlich anhaltend und erhebt sich fast auf 40 Centigrad, aber nur auf 1 oder 2 Tage. In den Monaten Juli und August beläuft sich die Hitze fast alle Tage auf 30 Centigrad, welche aber durch die Seewinde, die gewöhnlich nur die Mittagszeit wehen, gemildert wird, daher es auch kommt, dass die Hitze zwischen 7—8 Uhr Morgens stärker ist, als gegen Mittag. Im Sommer regnet es fast gar nicht, so dass von Mai bis October eine ausserordentliche Trockenheit herrscht. Die mittlere Temperatur für Athen ist ungefähr 15,50°.

— Das Clima von Algier ist nach Bonnafont gesund und der Aufenthalt daselbst sehr angenehm. Während der brennenden Sonnenhitze geht man durch die ganze Stadt im kühlen Schatten; hierzu kommt, dass Algier durch seine Lage am Meere einen kühlen und erfrischenden Wind erhält. Wiewohl viele Strassen sehr schmutzig und finster sind, so hat sich hier dennoch seit der französischen Herrschaft keine von den Epidemieen geltend gemacht, die man in vielen Departements Frankreichs, und namentlich im Jura, beobachtet. Seit 1833 übersteigt die Zahl der Gebornen die der Gestorbenen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 11.)

— In einem Hospitalbericht aus Cayenne von Legond finden sich einige Bemerkungen zur Bekämpfung der gewöhnlichen Meinung über die ungesunde Beschaffenheit der zwischen den Wendekreisen liegenden Gegenden. Es ist ein offenbarer Irrthum, heisst es dort, dem Sonneneinfluss die Erzeugung der intermittirenden Fieber zuzuschreiben, und niemals kann ein solcher Umstand, der für sich allein ein synochisches Fieber hervorzubringen vermag, als endemischer Charakter einer Gegend gelten, obgleich nicht zu läugnen ist, dass er die Energie der Gelegenheitsursachen durch Austrocknung der Moräste vermehrt. So ist ferner das gelbe Fieber gleichsam unmöglich in Guiana, und wenn man behauptet, dass es daselbst geherrscht habe, so muss man auch zugestehen, dass es dahin eingeschleppt worden. Die Epidemie von

1763 war ein mörderischer Typhus und kein gelbes Fieber, und die von 1802 ward durch ein Schiff, welches von den Antillen kam, mitgebracht. Kurz, es giebt kein gelbes Fieber da, wo der Südwestwind niemals weht, also in keiner der diesseits des 10ten Grades der Breite gelegenen Gegenden. (Revue méd. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Nach Piorry's Bericht über die Epidemieen in Frankreich von 1830—1836 haben in der Hauptstadt ausser der Cholera eine intensive Entzündung der Augenlider (bei Kindern), Masern, Variola und Angina epidemisch geherrscht; auch waren daselbst in den letzten Jahren die intermittirenden Krankheiten und die Affektionen der Milz sehr häufig. In 15 Departements waren acüt inflammatorische Affektionen des Dickdarmes beobachtet worden, die in der Regel von Juli bis Ende Septembers und zuweilen November und Januar dauerten. Besonders bemerkenswerth scheint das Frieselschweissfieber, welches im Jahre 1832 im Departement der Oise grassirte. Unauslöschlicher Durst und grosse Athmungsbeschwerden — die durch Aderlässe nur gemildert wurden — gehörten zu den begleitenden Erscheinungen des Ausschlages. Bei der Auscultation hörte man Anfangs eine reine Respiration, die in kurzen Zwischenräumen gänzlich aufhörte und dann von Neuem hörbar war. Räthselhaft ist, wie P. sagt, dass die Departements des Norden von denselben Epidemieen befallen werden, als die des Süden, dass in den Gegenden, wo die Einwohner eine gute und reichliche Nahrung genossen, dieselben Krankheiten, wie da, wo sie von dürftiger und schlechter Nahrung leben müssen, dieselben Epidemieen in trockenen, wie in feuchten Jahren, überhaupt bei dem verschiedensten elektrischen und hygrometrischen Zustande der Luft herrschten. (Gaz. méd. u. Ibid. No. 2.)

— Die Londoner Hospitäler und den jetzigen Standpunkt der Medicin und Chirurgie in England schildert E. Lee. Ausser den verschiedenen besondern Anstalten zu Gunsten armer Kranken giebt es zu London 24 Hospitäler, deren 1 für Blattern, 3 für Augenkranke und 1 für typhöse Fieber bestimmt sind. Ein Hauptgrund der verschwenderischen Anwendung von Medicamenten in England liegt nach L. darin, dass den Apothekern die ärztliche Praxis erlaubt ist. Die zahlreichste Klasse der Praktiker (general practitioners) treiben alle Zweige der Heilkunst; sie lassen in ihrem Hause die Arzneien, welche sie für geeignet halten, bereiten, und schicken sie ihren Patienten hin, und nicht die Zahl der Besuche, sondern die Quantität der Arzneien giebt die Basis ihrer Liquidationen. — Der Aderlass ist in England nicht so häufig im Gebrauche, wie in Frankreich, er wird sehr oft durch Purgir-

mittel ersetzt; auch die Diät ist minder streng bei ihnen. Die englischen Aerzte scheinen gegen Neuerungen eine grosse Abneigung zu besitzen; so sind die endermatische Methode, so wie die neuern Arzneimittel (mit Ausnahme des Chinins) wenig bei ihnen im Gebrauch. Die Auscultation und Percussion sind nicht allgemein in Anwendung; der Gebrauch des Speculums findet in dem Widerwillen der Kranken gegen jede manuelle Untersuchung grosse Hindernisse; eben so die Klystiere, Bäder, Revulsivmittel, von dem Orte des Leidens entfernt applicirt, wie Blutegel an den Anus, Vesicatorien und Senfteige an die Beine. Was zu dem materiellen Wohlsein der Kranken nöthig ist, wird in den Londoner Hospitälern nicht gespart; in dem St. Georg's Hospital, worin sich 260 Kranke befinden, beläuft sich die jährliche Ausgabe auf 9000 Pfd. Sterlg. Die regelmässigen Visiten der Aerzte geschehen nur 2 — 3 Mal in der Woche, und zwar von 12 — 3 Uhr. In der Zwischenzeit werden die innern Kranken von dem Apotheker des Hospitals und die chirurgischen von dem Hülfsarzte besucht. Die Aerzte und Wundärzte der Hospitäler werden nicht besoldet, allein sie erhalten von den Zuhörern ihrer Kliniken ein Honorar, das im Ganzen keine geringe Summe ist. Der medicinische Cursus in einem Hospitale kostet 12 — 15 und der chirurgische 15 — 20 Pfd. Sterlg. Das medicinische Examen ist sehr streng, während bei den Chirurgen, nachdem man ein Zeugniss über einen 4jährigen durchgemachten Cursus eingereicht und 30 Pfd. Sterlg. vorausbezahlt hat, ein selbstständiges, sehr oberflächliches Examen ausreicht. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 18.)

— Ueber den Zustand der Medicin in den vereinigten Staaten wird Folgendes berichtet: Es befinden sich daselbst 23 medicinische Collegien, welche das Recht haben, medicinische Würden zu ertheilen, und welche von 2500 Studirenden besucht werden. Die verschiedenen Zweige der ärztlichen Kunst sind nicht getrennt. Man verlangt beim Examen, dass der Kandidat 3 Jahre Medicin studirt habe, in gewissen Orten verlangt man auch das Zeugniss einer guten moralischen Aufführung, und dass er das 21ste Jahr erreicht habe. Zuweilen werden auch einige Kenntnisse in der Philosophie und in der lateinischen Sprache gefodert. An der Universität zu Pensylvanien kostet ein Cursus 120 Dollars oder 27 Pfd. St., während man an gewissen Schulen nur 12 L. St. bezahlt. Das Doctordiplom kostet an der Universität zu Pensylvanien 40 Dollars, aber an der Universität zu Virginien nur 5. Der Cursus dauert vom 1. November bis Ende Februar. Uebrigens ist die Unterrichtsweise ganz dieselbe wie in Europa. — Das Honorar der Aerzte ist in den verschiedenen Städten und Distrikten ver-

schieden. Als Hauptnormen können die Städte New-York, Baltimore und Charleston betrachtet werden. Uebrigens ist diese Taxe nicht gerichtlich, sondern von den verschiedenen Medical Societies für sich festgesetzt worden. — In Louisiana, Alabama, Missisippi stehen sich die Aerzte ausserordentlich gut, indem die Besitzer grosser Baumwollen- und Zuckerplantagen fast beständig die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmen müssen und gut bezahlen, so dass die jährliche Rechnung des Arztes für eines solcher Grundstücke sich nicht selten auf 12 bis 1500 Dollars beläuft. Da ein ziemlich beschäftigter und umsichtiger Arzt bald so viel verdient, um sich eine Plantage kaufen und zur Ruhe setzen zu können, so trifft man in der Regel nur auf junge Aerzte. — In den grösseren Städten der Union schickt der Arzt seine Recepte, wie in Europa, in die Apotheke, obgleich auch Viele ihre Arzneien selbst bereiten und in der Provinz ist Letzteres fast allgemein der Fall. — Auch für die Apotheker ist von der Medical Society zu New-York eine Taxe festgesetzt worden. (Nach der Darstellung von Dunglison, Prof. der Medicin und Jurisprudenz am Jeffreson-College zu Philadelphia in Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20 u. 24.)

— Ueber das Vorherrschen der Schwindsucht in den vereinigten Staaten von Amerika theilt A. Brigham Folgendes mit: Aus den Sterbelisten geht hervor, dass jedes Jahr wenigstens 50,000 Individuen an der Schwindsucht in jenem Lande sterben und aus einem Vergleich mehrjähriger Sterbelisten der wichtigsten Städte Nordamerika's ergiebt sich folgendes Verhältniss zur Totalsumme der Gestorbenen: für Portsmouth wie 1:5,39, für Boston wie 1:5,79, für New-York wie 1:5,89, für Philadelphia wie 1:7,17, für Baltimore wie 1:6,18, für Washington wie 1:8,51, für Charleston wie 1:7,08. Die grösste Zahl kommt also auf die am nördlichsten gelegenen Städte, dass aber in Philadelphia weniger als in Charleston und Baltimore der Phthisis erliegen, kann wohl der mehr inneren Lage der Stadt zugeschrieben werden. Hat nun, so fragt sichs, die Krankheit Fortschritte gemacht? In einigen Städten gleich mit der Population, in andern darüber hinaus, z. B. in New-York: 1830 starben 974, 1835: 1437. Alte Aerzte, der Bericht Colden's (vor 90 Jahren) sagen dasselbe; doch herrschte das Uebel unter den Indianern schon vor ihrer Verdrängung durch die Europäer. Uebrigens ist die Schwindsucht auch in wärmeren Gegenden, z. B. in Italien, Westindien und dem südlichen Amerika, keine ungewöhnliche Erscheinung. (New-York Monthly Magazine u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 24.)

— Ueber die Identität der mittleren und wahrscheinlichen Lebensdauer verbreitet sich J. Rickman. Die mitt-

lere Lebensdauer ist nach ihm der Quotient aus der Summe des Lebensalters aller Verstorbenen, durch die Zahl derselben dividirt; sie muss um so grösser sein, je mehr Alte in die Summe aufgenommen werden. Auf vielen Tabellen hat sie Verf. aus einer gegebenen Anzahl von Todesfällen bestimmt. Aber abgesehen davon, dass diese Anzahl keine sichere Bürgschaft dafür ist, dass in ihr das richtige Verhältniss der verschiedenen Alter stattfinde, wechselt auch dieses Mortalitätsverhältniss mit der Bewegung der Bevölkerung, indem die Zunahme durch häufigere Geburten und häufigere Todesfälle in der Kindheit geschieht, oder der Ueberschuss der gebornen und wieder gestorbenen Kinder ist. Auch locale und temporäre Verhältnisse bestimmen diesen Ueberschuss. Die Tabellen also, die von einer stationären Bevölkerung ausgehen, sind von vorn herein auf eine falsche Voraussetzung gegründet. — Die wahrscheinliche Lebensdauer ist das Alter, in welchem die Hälfte der Gebornen wieder verstorben ist. Sie hängt mithin ganz von der Mortalität der früheren Lebensalter und ebenfalls daher von der Grösse der Zunahme der Bevölkerung ab. Je mehr Geburten und je mehr Todesfälle darunter, um so früher tritt das Alter der wahrscheinlichen Lebensdauer ein. — Das Verhältniss der mittleren und wahrscheinlichen Lebensdauer zu einander muss dieses sein, dass beide zusammenfallen, wenn gleiche Sterblichkeit in den jüngsten und ältesten Lebensperioden, oder einer stationären Population vorausgesetzt wird, aber variiren, wenn die Bewegung in Anschlag kommt. Ob die Nenner derselben sich näher rücken oder divergiren, hängt von den Ursachen der Bewegung ab. Zufälle durch viele Geburten und grosse Sterblichkeit darunter, macht die Zahl der mittleren und wahrscheinlichen Lebensdauer kleiner; die mittlere steigt, wenn viele ein hohes Alter erreichen, wobei die wahrscheinliche sich gleich bleiben kann, die nur durch geringe Sterblichkeit unter den Jüngern steigt, ohne nothwendige Erhöhung der mittleren Lebensdauer. Abnahme der Bevölkerung übt einen ähnlichen, verschiedenen Einfluss. Im Allgemeinen wird die mittlere und wahrscheinliche Lebensdauer steigen, wenn viele erst im hohen Alter sterben. Bei gewissen Procenten der Zunahme würde das Verhältniss beider leichter zu bestimmen sein, fände diese Zunahme in arithmetischer Progression statt, wie gewöhnlich gerechnet wird, nicht in geometrischer. (London medical Gazette und Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

II.

Anthropotomie, Physiologie und pathologische Anatomie.

Ueber die Generation, Ovologie und Embryologie hat Flourens eine Reihe interessanter Vorlesungen im Museum der Naturgeschichte im Jahre 1836 gehalten, aus denen Folgendes hier Erwähnung finden mag. — Eine wesentliche Bedingung der Conception ist, dass die Individuen zu derselben natürlichen Familie, zu demselben Typus der Organisation gehören. Die Kunst könne zwar eine geschlechtliche Vermischung über diese natürlichen Grenzen hinaus zu Stande bringen, doch immer bleibe diese ohne Erfolg. — Die Generation theilt F. in zwei Klassen, gemmipare und ovipare: jene kommt bei den niederen Thieren, bei den letzten Zoophyten und allgemein bei den Vegetabilien, diese bei den organisirten Wesen vor. — Die Erektion hält er mit Lobstein und Anderen nicht für das Produkt einer passiven Blutüberfüllung, sondern einer unter dem Einfluss der Einbildungskraft oder der Nerventhätigkeit sich bildenden vitalen, aktiven Turgescenz, ohne dass deshalb die Quantität der Flüssigkeit selbst vermehrt werde, diese Quantitätszunahme sei nur eine secundäre Folge der Erektion. — Ei und Keim sind nach Vrf. nicht zwei getrennte Theile, vielmehr alle Theile des Ei's nur organische Expansion des Embryo's. — Der Nabelstrang ist aus fünf sehr deutlichen Lagen zusammengesetzt, die mit den verschiedenen Körperbedeckungen des Fötus in Continuität stehen, nämlich: 1) aus dem äusseren Blatte des Amnion, welches mit der Epidermis, 2) aus dem innern Amnion, welches mit der Cutis, 3) aus dem ersten Blatte des Chorion, welches mit der Fascia superficialis oder mit dem subcutanen Zellgewebe, 4) aus dem zweiten Blatte des Chorion, welches mit der Aponeurose der Bauchmuskeln, 5) aus dem Subchorialzellgewebe, welches mit dem Peritoneum in Continuität sich befindet. — Die Nabelgefässe der Mammiferen stehen, nach-

dem sie durch das Chorion gegangen sind, mit der innern Fläche des Uterus in Verbindung. Eine direkte Communication zwischen den Nabel- und Uteringefässen, wie sie Einige annehmen, hat Vrf. nur bei den Thieren mit einfacher Placenta, wie beim Menschen, angetroffen, bei denen mit mehrfacher dagegen keine Spur derselben. — Das Vorhandensein der Uteroplacentargefässe beim Menschen unterliegt, wie F. meint, keinem Zweifel mehr; nach der Niederkunft obliteriren sie und werden zu kleinen Ligamenten. (Gaz. méd. de Paris und Behrend's Repert. 1837. No. 70.)

— Donné's neuere Untersuchungen über die animalcula spermatica haben ergeben, dass diese Thierchen in einigen thierischen Flüssigkeiten, z. B. im Blute, in der Milch, im Eiter, Vaginal- und Uterinschleim recht gut fortleben, während sie in anderen, z. B. im Speichel und Urin, augenblicklich sterben. Auch das Vorhandensein der von D. in gewissen Schleimflüssen aus der Vagina gefundenen Trichomonas scheint den Zoospermen durchaus nicht nachtheilig zu sein. — Die Sterilität mancher Frauen, glaubt D., dem Umstande zuschreiben zu müssen, dass der Schleim der Vagina und des Uterus in manchen Fällen deletere Eigenschaften annehme, und die in ihnen enthaltenen animalcula spermatica tödte, und zwar biete dann der Vaginalschleim eine überwiegende Alkalescenz dar. (Gaz. méd. de Paris und Behrend's Repert. 1837. No. 83.)

— Die rauhe, flockige, scheinbar durchlöcherte Fläche der Decidua vera bietet, nach W. F. Montgomery, zur Zeit der Entstehung der Placenta und etwas später eine Menge kleiner, mit einer milchigen Flüssigkeit gefüllter runder Bälge oder geschlossener Säcke dar, von $\frac{1}{12}$—$\frac{1}{6}$ Zoll Durchmesser, fast $\frac{1}{4}$ Zoll Höhe, besonders deutlich an den Theilen, wo sie nicht mit der Placenta zusammenhängt. In späteren Schwangerschaftsmonaten fand sie M. nie; ihrer Form und Lage nach musste man sie als Cotyledonen betrachten. (Behrend's Repert. 1837.)

— Nach den Untersuchungen von Flourens über den Schleimkörper der Haut beim Amerikaner, Neger und Mulatten sind zwischen der Dermis und Epidermis vier verschiedene Lagen vorhanden, deren erste unmittelbar auf der Dermis liegt, zellig ist und ein Netz bildet. Die zweite hat das Ansehen der gewöhnlichen Schleimhäute und trägt das Pigment; auf ihrer innern Fläche liegen Verlängerungen, welche die Scheiden der Haare bilden. Die dritte Lage ist das Pigment selbst und eine vierte scheidet das Pigment von der Epidermis. Die Pigment-Membran sieht innen bläulich aus, ihres Pigments beraubt, ist sie gelblich. Die Epidermis ist aschgraulich, die Dermis weiss.

— Mittelst desselben Verfahrens, nämlich der Maceration, fand Derselbe bei den Weissen zwei völlig unterschiedene Schichten der Epidermis; unter der obersten liegt eine dünnere, feinere, dunkler gelbgraue. Nach innen finden sich dieselben Verlängerungen, die Scheiden der Haare. Dagegen scheint der eigentliche Schleimkörper bei den Weissen zu fehlen. (Froriep's Not. 1837. Bd. I).

— Eine treffliche Darstellung des lymphatischen Systems haben wir von Breschet erhalten. Sein diesem wichtigen Gegenstande gewidmetes Werk zerfällt in vier Kapitel. Im ersten handelt er von der allgemeinen Anatomie des Lymphsystems. Das Zellgewebe ist der Boden, aus dem die Lymphgefässe hauptsächlich entspringen, in welchen die Wurzeln derselben eingepflanzt sind, und in welchem sie sich mit eigenthümlichen Formen verzweigen. Deshalb haben auch solche Organe, die kein Zellgewebe besitzen, keine Lymphgefässe, wie Nägel, Hörner, die Oberhaut u. s. w. In dem dritten Kapitel, von der Physiologie des Lymphsystems, kommt Vrf. nach einer Würdigung der für und wider die absorbirende Kraft der Venen ausgesprochenen Ansichten zu dem Schlusse: 1) dass die lymphatischen Gefässe des Mesenteriums nicht den Chylus selbst aufsaugen, sondern die organischen Bestandtheile dieser Flüssigkeit und bisweilen auch fremde Substanzen, wie gewisse Salze oder fettige Substanzen; 2) dass die lymphatischen Gefässe ein Blut zu dem Herzen zurückführen, welches sich von dem arteriellen dadurch unterscheidet, dass es keine rothe Kügelchen enthält. — Den Venen, sagt Vrf., könne man jene absorbirende Kraft nicht absprechen und die einzige Schwierigkeit bestehe nur darin, die Grenzen und Umstände, unter denen beiden Systemen diese Kraft zukommt, zu bestimmen. Indess, wie dem auch sein mag, müsse man folgende Funktionen des lymphatischen Systems anerkennen: sie bringen Substanzen von aussen in den Körper, um den Verlust, welchen der Körper durch die Ernährung erleidet, zu ersetzen; sie führen zum Herzen einen Theil des Blutes zurück, welches durch die Ernährung nicht consummirt wird, und endlich führen sie in die allgemeine Masse der Flüssigkeit diejenigen Bestandtheile der innersten Textur der Organe, welche durchaus nicht länger für den Körper brauchbar sind. Auf welche Weise diese Funktionen geschehen, wissen wir nicht. (Le Système lymphatique, considéré sous les Rapports Anatomique, Physiologique et Pathologique. Par G. Breschet. Avec quatre Planches. Paris, chez J. Baillière. Behrend's Repert. 1837. No. 98)

— Die Versuche von B. F. Wing: zur Ermittelung der Funktionen der Membrana pituitaria ergaben, dass der Ge-

schmackssinn bei weitem beschränkter ist, als man gewöhnlich glaubt, und dass die Zunge zwar das Süsse vom Bittern unterscheiden kann, aber nicht den eigenthümlichen flüchtigen Geschmack, der jeder Substanz eigen ist: dieser letztere werde nur durch die Nasenschleimhaut erfasst. Ueberdies stehe sie auch in einem wichtigen sympathischen Verhältnisse mit entfernteren Organen und sei nicht selten der Weg, auf dem Krankheitsstoffe ins Innere des Organismus dringen. (The American Journal und Behrend's Repert. 1837. No. 58).

— Nach King's Untersuchungen über die Struktur und die Funktionen der Glandula thyreoidea bestehen die letzten Läppchen der Schilddrüse aus Zellchen, welche sphärisch, von vielseitiger Form, klein, eng zusammengehäuft und ohne wahrnehmbare Communicationsmündungen sind. Der eigentliche Inhalt dieser Zellen ist ein Fluidum in sehr verschiedenen Quantitäten und die Zellen sind nach Verhältniss desselben mehr oder weniger sichtbar; keine findet man aber gänzlich leer. Diese Flüssigkeit der Schilddrüse nähert sich dem Blutserum; auf eine Messerspitze genommen, sieht sie wie dünnes Gummi aus; in rektificirtem Weingeiste scheint sie etwas Wasser zu verlieren; sie wird fest, aber nicht durchsichtig. Der L. Brett'schen Analyse zufolge geben 100 Gr. der trocknen Drüse 5 Gr. fester Salze und Eisenoxyd (Chlorkalium, schwefelsaures Kali, phosphorsaures Kali, phosphors. Kalk, Eisenoxyd, freie Alkalien — nur Spuren —). In physiologischer Hinsicht setzt K., der die verschiedenen Organe und Gewebe nach dem Charakter der ernährenden Flüssigkeit, die sie aufnehmen, so wie nach dem der Flüssigkeiten, die sie absondern, eintheilt, in dieselbe Kategorie mit den Knochen, Muskeln, Gefässhäuten, der Milz, Thymusdrüse und den Nierenkapseln. (Guy's Hospital Reports und Behrend's Repert. 1837. No. 83.).

— Ueber das Volumen des Kopfes und des Gehirns beim Menschen giebt Parchappe Folgendes an. Das Volumen des männlichen Kopfes übertrifft das des weiblichen im mittlern Verhältniss von 100:88. — Von 30—50 Jahren ist der Kopf voluminöser als von 20—30 J., im mittlern Verhältniss von 100:99. — Von 50—60 J. nimmt der Kopf im Verhältniss von 100:101 zu. Der Kopf des Geistesschwachen ist voluminöser als der des Geistesgesunden: Differenz 2. — Die Differenz zwischen dem Kopfe eines Gesunden und dem eines Idioten ist 9; der Kopf des Idioten ist der kleinste. Der Kopf eines Diebes oder Mörders zeigt dieselben Dimensionen als der eines ehrlichen Mannes, nur *die seitlichen* und von vorn nach hinten gehenden Durchmesser

sind verschieden. Die Dimensionen des Schädels eines mit mittelmässiger Intelligenz begabten Menschen verhalten sich gegen die eines grossen Geistes wie 100 : 101. — Die malayische Race hat einen kleinern Schädel als die kaukasische. — Das Gehirn des Mannes ist stärker an Gewicht als das des Weibes; mittlere Differenz 10. Ueber 70 Jahren nimmt das Gehirn in beiden Geschlechtern an Gewicht ab. — Das Gehirn des Geistesschwachen ist schwerer als das von gesunden Individuen; die Differenz ist beim Manne 5, beim Weibe 4. — Das Gehirn eines weiblichen Idioten wiegt weniger als das einer vernünftigen Frau; Differenz 18. — Das Gehirn von, mit einer höhern Intelligenz begabten Personen ist schwerer an Gewicht. (Aus den Recherches sur l'encéphale etc. par Parchappe in Behrend's Repert. 1837. No. 58.)

— Unsere gegenwärtige Kenntniss von der Physiologie des Gehirns stellt Bennett in folgenden Sätzen auf: 1) die Corticalsubstanz des Gehirns liefert die nothwendigen Bedingungen für die geistigen Akte. — 2) Die Medullarpartie ist aus drei Reihen von Fasern gebildet und dient lediglich zur Fortleitung der Reize. Die erste Reihe leitet den Einfluss des Willens von den äusseren Sinnesorganen und das Resultat der Eindrücke auf diese letztern zu der Corticalsubstanz, so dass wir uns dieser Eindrücke bewusst werden, sie können deshalb die Fasern des Willens und des Bewusstseins genannt werden. Die zweite Reihe verbindet die beiden Hemisphären mit einander und vermittelt den durch geistige Veränderung hervorgerufenen Einfluss von einer Hemisphäre auf die andere. Die dritte Reihe hat fast dieselbe Funktion in Bezug auf die verschiedenen Theile derselben Hemisphäre. — 3) Empfindung nach dem Begriff der jetzigen Physiologen begreift zwei Umstände: 1) dass der Einfluss eines Reizes auf die sensitiven Columnen übertragen worden ist und 2) dass dieser Einfluss durch die Fasern der Medullarportion des Gehirns zu der Corticalsubstanz geleitet worden ist, d. h. wir müssen uns des Eindruckes, der ausgeübt worden ist, bewusst werden, wenn eine Empfindung entstehen soll. — 4) Die sensitive Columna beginnt oberhalb mit dem optischen Thalamus jeder Seite, bildet den hintern Theil des verlängerten Marks und des Rückenmarks und endigt sich, wo die Nerven unten abgegeben werden. — 5) Die motorische Columna fängt oberhalb mit dem gestreiften Körper auf jeder Seite an und bildet den vordern Theil des verlängerten Marks und des Rückenmarks und endigt sich da, wo die Nerven unten abgegeben werden. — 6) Alle associirte Bewegungen sind entweder willkührliche, oder unwillkührliche. Willkührliche

werden durch einen in der Corticalsubstanz entstehenden Reiz erregt; dieser Reiz wird durch die Volitionsfibern zur motorischen Columna und von da zu den zu bewegenden Muskeln übertragen. Unwillkührliche associirte Bewegungen werden durch chemische oder mechanische Reize erregt, welche durch die sensitiven Fibern in den Nerven an die sensitive Columna übertragen und auf die motorische Columna reflektirt werden, deren Filamente die Reize zu den Muskeln hinleiten. — 7) Hieraus folgt, dass willkührliche und unwillkührliche associirte Bewegungen durch Reize veranlasst werden, deren Einfluss durch Nervenfasern auf den Theil übertragen wird, der in Thätigkeit gesetzt werden soll, — dass aber der Reiz in einem Falle ein geistiger und im andern ein chemischer oder mechanischer ist. Die sogenannten excitomotorischen Bewegungen gehören zur letztern Klasse. (Aus der Inaug. Diss. on the Phys. and. Path. of the brain by John Hughes Bennet in Behrend's Repert. 1837. No. 95.)

— Nach den Untersuchungen Lélut's über das Gewicht des Gehirns in seinen Beziehungen zur Entwickelung der Intelligenz ist das mittlere Gewicht des Gehirns der Idioten geringer als das vernünftiger Menschen. Das bei ersteren ist 1218, das bei anderen 1320; es verhält sich also wie 922:1000. Das grosse Gehirn der Idioten ist 1043 (mittlere Zahl), das der Vernünftigen 1170; = 891:1000; das kleine Gehirn der Idioten ist 165, das der gewöhnlichen Menschen 187, = 931:1000. — Im Allgemeinen lässt sich also schliessen, dass das Gehirn der Idioten um $\frac{1}{13}$ leichter sei als das vernünftiger Menschen, dass ihr grosses Gehirn ungefähr $\frac{1}{11}$ und ihr kleines $\frac{1}{17}$ leichter sei. Die grössere oder geringere Schwere des kleinen oder grossen Gehirns entspricht hiernach nicht einer höhern oder geringern Entwicklung der Intelligenz. (Gaz. médicale und Behrend's Repert. 1837. No. 78.)

— Nach dem Ergebniss seiner Untersuchungen über die Entwickelung des Schädels im Verhältniss mit der der Intelligenz stellt Derselbe 4 Grade der Imbecillität auf. Im ersten ist das Leben fast ganz und gar ein vegetatives; Empfindungen, Gedächtniss und Urtheil sind entweder obtus, oder gar nicht vorhanden, die Sprache ist sehr mangelhaft, oder fehlt wohl gänzlich. Im vierten oder höchsten Grade sind zwar Empfindungen, Gedächtniss und Urtheil vorhanden, aber in einem der gewöhnlichen Intelligenz untergeordneten Maasse. Die beiden andern Grade stellen Uebergänge dar, indem der zweite sich noch etwas dem thierischen nähert und der dritte nicht so intelligent *ist, als* der vierte. — In Rücksicht der Schädelbildung hat sich

ergeben, dass die Entwicklung der vordern Hälfte des Schädels bei den Idioten grösser ist, als bei den mit gewöhnlicher Intelligenz begabten Menschen, und zwar um so grösser, je tiefer der Grad der Imbecillität sinkt. — Die Grösse der Idioten des ersten Grades beträgt 5 Fuss $10\frac{555}{1000}$ Linie, des zweiten Grades 4 Fuss 11 Zoll $4\frac{370}{1000}$ Linie, des dritten Grades 4 F. 11 Z. $10\frac{500}{1000}$ L., des vierten Grades 4 F. $7\frac{892}{1000}$ L.: Zahlen, die geringer als die von Quetelet angegebene Mittelgrösse des Menschen (5 F. 2 Z. $2\frac{510}{1000}$ L.), und wonach die Idioten im Ganzen um 3 Z. wenigstens kleiner als die gewöhnlichen Menschen sind. Im Allgemeinen stellt sich hiernach die merkwürdige Thatsache heraus, dass im Verhältniss mit der Grösse der Frontaltheil des Schädels bei den Idioten wenigstens eben so ausgebildet ist, als bei den Menschen von gewöhnlicher Intelligenz, ein Factum, das schon Pinel geahnt, und das der Ansicht entgegen ist, der die ovale Kopfform als Charakteristikon einer höhern Intelligenz gilt. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. No. 77.)

— Ueber die Empfindungen verbreitet sich Gerdy in einer der Akademie der Medicin vorgelesenen Abhandlung. Unter Empfindung, Sensation, versteht er diejenige Veränderung, welche in einem excitirten Organe vor sich geht, und unterscheidet wahrgenommene und nicht wahrgenommene Empfindungen. Unter den ersten giebt es solche, die er physische nennt, weil sie durch äussere physische Erregungen hervorgebracht werden; andere, die Folge aktiver Impressionen sind und in der Empfindung der Thätigkeit der Organe bestehen, andere, die durch Ermüdung, wiederum andere, die durch die Ruhe der Organe entstehen und physische Bedürfnisse sind, endlich solche, die ohne genau bekannte Ursache sich entwickeln und wenigstens den Ansichten nach spontan oder krankhaft sind. Zu den nicht wahrgenommenen Sensationen rechnet G. die Erregung, welche durch Contraktion eines unfreiwilligen Muskels erzeugt wird, der Muskeln eines so eben amputirten Gliedes, so wie der eines sterbenbenden Thieres oder Menschen, ferner den Eindruck einer Verbrennung auf ein Glied, dessen Nerven momentan comprimirt sind, so wie den ohne unser Wissen in den Organen durch Medicamente hervorgebrachten, endlich die Wirkung eines contagiösen Giftes. (Arch. générales de Méd. u. Behrend's Repert. 1837. No. 100.)

— Unsere Empfindungen unterscheidet Mayo in innere und äussere; die ersteren begreifen Hunger und Durst, Schmerz, überhaupt alle Gefühle, die uns den Zustand des ganzen Organismus zur Kunde bringen, die äussern dagegen sind der Ausdruck

unsrer Beziehung zur Aussenwelt. Diese letztern sind in 8 Klassen oder Kategorien zu bringen, von denen sechs ihre eigenthümlichen Organe haben, nämlich: Geruch, Geschmack, Gesicht, Gehör, Getast, Empfindungen, die zur Reaktion auffordern oder aus ihr entspringen (Willenmuskeln, Spontaneität), Empf., die in mehreren Organen zugleich zu Stande kommen, als: Empfindungen von Wärme und Kälte, und Empfindungen der Bewegung und Ruhe. Ausserdem gebe es Vorstellungen, die in uns nur gleichsam nebenbei durch die äussere Welt hervorgerufen werden, nämlich: Ausseraussein und Richtung. — Vrf. macht überdies auf den Nutzen der Empfindung für die Aktion der willkührlichen Bewegung (wobei er an das von ihm aufgestellte physiologische Princip, dass die Muskelthätigkeit von der Empfindung abhängig sei, erinnert und für den Sinn, den wir, um eine gemachte Muskelanstrengung zu leiten, gebrauchen, die Benennung Muskularsinn — Reaktionssinn, Widerstandssinn vorschlägt), so wie für die Erhaltung des Gleichgewichts aufmerksam. (Behrend's Repert. 1837. No. 59 u. 61.)

— Die Rückkehr der Sensibilität in einem durch einen Degenstich und damit verbundene — wahrscheinlich völlige — Durchschneidung des Radialis seit 4 Jahren gelähmten Arme auf den Gebrauch der Seebäder hat Helie beobachtet. (Gaz. méd. de Paris. 1837. No. 14 u. Hamb. Ztschr. Bd. 5. Hft. 4.)

— Das Meckelsche Ganglion betrachtet W. Hilles wegen seiner Verbindung mit dem fünften Nervenpaare, so wie wegen der von demselben abgehenden Aeste zur Nase, zum Gaumen und Gehörorgane als den gemeinschaftlichen sympathischen Nervenknoten des Geruchs, Gesichts, Gehörs und Gefühls, kurz, als den Knoten, welcher alle diese Sinne mit einander in Verbindung bringt. Und was den Glossopharyngeus betrifft, so meint H., dass er, vermöge seiner Verzweigung in die Muskeln, die Schleimmembran und die Drüsen des Kau- und Schlingapparats, diejenige sympathische Aktion der Muskeln der Zunge, des Larynx, der Fauces und des Pharynx, auf welcher die Integrität des Deglutitionsakts beruht, vermittele. (The London med. Gazette u. Behrend's Repert. 1837. No. 81.)

— Das Labyrinth theilt Breschet (Recherches anatomiques et physiologiques sur l'Organe de l'Ouie et sur l'Audition dans l'homme et les animaux. Deuxième Edition à laquelle on a ajouté l'histoire du plexus nerveux du Tympan. Paris, 1836. S. 300 und 13 Kupfertafeln) in das knöcherne und das von demselben eingeschlossene häutige. Letzteres ist ein ganz für sich bestehendes, mit jenem nicht unmittelbar verbundenes Gebilde, das die Höhle des ersteren nur etwa zur Hälfte ausfüllt und durch die so-

genannte Aqua Cotunni schwimmend in derselben erhalten wird. Dieser membranöse Theil bilde einen überall geschlossenen, nach der Gestalt der ihn umgebenden knöchernen Theile geformten Sack, der eine zweite Gehörflüssigkeit einschliesst, die man bisher nicht genau genug von der Aqua Cotunni unterschieden habe. B. nennt jene äussere Flüssigkeit Perilymphe, diese besondere Endolymphe. Jene wird von dem sehr zarten, die innere Fläche des Labyrinths auskleidenden Periosteum secernirt und spielt im Thierreiche eine um so wichtigere Rolle, je höher die Entwicklungsstufe ist, auf welcher das Gehörorgan steht. Bei den Säugethieren und Menschen füllt sie nicht nur den grössten Theil des innern Raumes des Vorhofes und der Bogengänge aus, sondern auch alle Windungen der Schnecke. Bei den Vögeln und Amphibien ist ihre Menge schon sehr vermindert. Da nun alle Räume, in denen dieselbe enthalten ist, mit einander communiciren, so wird auch jede Schallschwingung, die an einer bestimmten Stelle, z. B. an der Fenestra ovalis, mittelst der Gehörknöchelchen in das innere Ohr gelangt, gleichmässig über alle Theile des Labyrinths fortgepflanzt, welche sämmtlich von der Perilymphe bespült werden. Sehr wichtig ist es daher, dass die Fenestra ovalis das häutige Labyrinth nicht unmittelbar berührt, sondern durch eine Schicht Perylymphe von demselben getrennt wird, denn nur so können die Schallschwingungen auch die Schnecke erreichen, welche ganz ausser dem Bereiche des häutigen Labyrinths liegt, und eben diese gleichmässige Vertheilung der Schallschwingungen über alle Zweige des Hörnerven ist vielleicht die nothwendige Bedingung einer klaren und distinkten Auffassung der Töne. Die Endolymphe dagegen mit den in ihr enthaltenen kalkigen Conglomeraten scheint die eigentliche Preception der Töne zu vermitteln und insofern einen noch wesentlichern Theil des Gehörorgans auszumachen. Sie fehlt niemals und ist um so dichter und dickflüssiger, je niedriger das Thier ist. — Von der Richtigkeit der Arnold schen Angaben über das nach ihm benannte Ganglion, so wie über die Verbindung des Gehörnerven mit dem Knie des Facialis hat sich B. bei seinen neueren Untersuchungen vollkommen überzeugt.

— Ueber die Bewegung der Kette der Gehörknöchelchen durch die innern Muskeln des Hammers und Steigbügels verbreitet sich Bonnafont in dem Recueil de Mémoires de Médecine etc. redigé par Estienne et Bégin. Vol. XXXVIII. Paris, 1836.

— Einen sehr werthvollen Beitrag zur Ophthalmologie liefert die Dissertation von Giraldes. (Etudes anatomiques ou recherches sur l'organisation de l'oeil. Paris. 1836. 4. 74 S.) Be-

sonders bemerkenswerth sind unter den Resultaten der vom Verfasser angestellten Untersuchungen folgende: 1) die Membrana arachnoidea oder serosa des Auges nach Arnold ist nichts als ein lamellenartiges Zellgewebe, das das Ligamentum ciliare bildet und die Nerven trägt. 2) Dagegen fand G. eine neue Membran, die er Membrana tapetis nennt, und die besonders deutlich bei den Fleischfressern, Wiederkäuern, Cetaceen und den Fischen ist. 3) Die Processus ciliares sind nicht, wie Cloquet glaubt, von einem Kanale, der mit der Krystallinse zusammenhängt, durchbohrt. 4) Das Pigment befindet sich in einer häutigen, dünnen, zarten Tasche. 5) Die Jacob sche Haut ist eine Fortsetzung der Netzhaut und nicht eine Haut für sich. 6) Die Retina endigt nicht an den Processus ciliares, sondern überzieht die hintere Fläche der Iris und hilft die Membrana capsulo pupillaris bilden. 7) Die Iris hat Muskelfasern, und zwar concentrische (einen Sphinkter) und strahlenförmige.

— Die Bewegungen des Auges bringt John Walker in zwei Klassen: die gerade nach vorwärts gerichtete und die seitliche Bewegung. Die erstere geschieht durch solche Muskeln, welche vom dritten Nervenpaare versorgt werden, nämlich durch die Recti, ausgenommen den äussern und untern schiefen. Die obern Recti bewegen das Auge aufwärts, die untern abwärts, die innern gerade nach vorwärts, der obliquus inferior endlich dreht das Auge am stärksten nach innen. Die obern Recti wirken immer zusammen, und eben so die untern und innern. In den seitlichen Bewegungen correspondiren die Augen nicht, indem das eine Auge immer nach aussen und das andere nach innen gerichtet ist und zu dieser einander entgegengesetzten Aktion beider Augen ist ein besonderer Muskel- und Nervenapparat erforderlich. Die nach aussen gerichtete Bewegung des einen Auges geschieht durch den äussern Rectus, welcher einen besondern Nerven besitzt. Die äussern Recti wirken demnach gemeinschaftlich. Die innere seitliche Bewegung des Auges geschieht durch den obliquus superior, welcher ebenfalls einen besondern Nerven besitzt. Uebrigens können alle unwillkührliche Aktionen dieser Muskeln auch durch den Einfluss des Willens verrichtet werden, und umgekehrt. (Lond. med. Gaz. und Behrend's Repert. 1837. No. 95.)

— Zur Theorie des Sehens theilte Capitaine einige eigenthümliche Ansichten mit. Namentlich suchte er zu beweisen, dass das Auge sich beim Sehen nicht passiv verhalte. Wenn man das Auge lange auf eine weisse, direkt vom Sonnenlicht erleuchtete Fläche und nach einiger Zeit auf einen weissen Gegenstand richtet, so erblickt man erst einen grünen, dann rothen, endlich blauen Fleck. (Behrend's Repert. 1837. No. 64).

— Das Centralorgan für die Bewegung des Gesichts und der Sprachwerkzeuge bilden, nach Retzius, die Corpora olivaria, da das siebente Nervenpaar aus ihnen entspringe und dieses Nervenpaar beim Menschen der mimische Nerv sei. Die Muskel-Nervenportion des fünften Paares dagegen entspringe aus den Corp. pyramidalibus. (Ars Berättelse of Setterblad, 1835. p. 77. u. Froriep's Notizen.)

— Bischop's Experimente über die Bildung der Stimme bewiesen der allgemeinen Ansicht entgegen, dass bei der Erhebung des Larynx die Luftröhre unabhängig von der Contraktion des Thyreoidknorpels und des Zungenbeins verkürzt, und dass der Durchmesser gleichzeitig kleiner werde. Man kann sich davon leicht überzeugen, wenn man beim Aufsteigen des Larynx den Finger unmittelbar auf die Trachea oberhalb des Sternums legt, wobei man fühlt, dass die Trachea aus der Brust aufsteigt und nachher in ihre vorige Lage zurückkehrt, eine Bewegung, an welcher die Lungen und Bronchien Theil nehmen. Da aber diese Längenvariation nicht zur Bildung der ganzen Tonleiter hinreicht, so ersetzt die relative Spannung der elastischen Membranen diesen Mangel und dient zur Modulation der Töne, wie Savart durch Versuche dargethan hat. (Bischop: on the voice in Behrend's Repert. 1837. No. 84).

— Den Einfluss der Geberden auf das Sprechen und deren Nutzen bei der Behandlung des Stotterns hat Serres zu Alois erläutert. Er betrachtet die Bewegungen mit dem Arme oder der Hand als physischen Regulator der Aussprache und empfiehlt diesen Regulator hauptsächlich allen Stotternden. Der Geschickte besitze diesen Regulator schon in seiner Intelligenz, wie ein geübter Musiker ein Stück vortragen könne, ohne mit dem Fusse den Takt zu treten. (Bulletin général de Thérapeutique. 1837. Fevr. und Froriep's Notizen 1837. Bd. II.)

— Nach Guyot's neuen Erfahrungen über den Geschmackssinn beim Menschen (das Resultat früherer Untersuchungen war, dass nur die Wurzel, die Ränder der Zunge und das Gaumensegel Geschmackssinn haben) empfindet 1) die Zungenspitze weniger scharf als die Wurzel der Zunge; 2) wird nicht jeder Geschmack von diesen Flächen gleich gut empfunden; 3) schmekken viele Körper vorn im Munde anders als hinten, z. B. Alaun, vorn sauer, hinten süsslich. Im Allgemeinen wird der basische, alkalische, metallische, bittere Geschmack besser von der Wurzel, der saure besser von der Spitze empfunden. Für den süssen und den rein bittern, ohne Aroma, z. B. Aloë, hat das Gaumensegel

die grösste Empfindlichkeit. Der Geschmacksnerv der Zungenwurzel ist nach G. der Glossopharyngeus. Seine an die Schlundmuskeln abgegebenen Zweige verbinden die Geschmacksempfindung mit der Deglutition; der Lingualis ist der Geschmacksnerv der Zungenspitze und Ränder; die Nerven des Gaumensegels anastomosiren mit dem Glossopharyngeus und Lingualis zugleich und haben ihre specifische Sensibilität aus dieser und jener Quelle. Auch der Hypoglossus, der in seinem Verlaufe keine Analogie mit diesen Nerven zeigt, scheint G. nur ein Muskelnerv zu sein. (Arch. générales de Méd. 1837 und Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— J. Reid's Untersuchungen über den Glossopharyngeus haben folgende Resultate ergeben: 1) dieser Nerv ist ein Empfindungsnerv. 2) Mechanische oder chemische Reizung desselben, bevor er seine Pharyngealäste abgegeben hat, bringen extensive Muskelbewegungen der Kehle und des untern Theils des Gesichts hervor. — 3) Diese Muskelbewegungen hängen nicht von einem Einflusse ab, der sich längs der Aeste dieses Nerven den bewegten Muskeln mittheilt, sondern von einer reflektirten Wirkung, die durch die Centralorgane des Nervensystems vermittelt wird. — 4) Der Glossopharyngeus ist nicht der alleinige Nerv, durch welchen diese Muskelbewegungen veranlasst werden, da nach einer vollständigen Durchschneidung des Nerven auf beiden Seiten die Deglutitionsfunktion nicht gehindert wird. — 5) Der Geschmackssinn bleibt nach einer Durchschneidung des Nerven auf beiden Seiten vollkommen scharf, so dass das Thier noch bittere Substanzen unterscheiden kann; wenn er also auch wohl zur Geschmacksfunktion beiträgt, so ist er doch sicherlich nicht der spezielle Geschmacksnerv. — 6) Die Empfindung des Durstes hängt nicht gänzlich von diesem Nerven ab. — Was die Pharyngealäste des Vagus betrifft, so schliesst Vrf. aus 17 an Hunden verrichteten Experimenten, dass dieselben die motorischen Nerven der Muskeln des Pharynx, des Stylopharyngeus und der Gaumenmuskeln sind, und dass die sensitiven Filamente dieser Nerven verhältnissmässig wenige sind, wenn diese ganz und gar existiren. Auf einen Durchschnitt des Pharyngealastes des Vagus auf jeder Seite folgte bedeutende Deglutitionsbeschwerde. (Behrend's Repert. 1837. No. 95.)

— Aus Letellier's Versuchen über die Eigenschaften des Blutes folgt: 1) das Blutserum steht im Allgemeinen im Verhältniss mit der Quantität des Wassers, welches das Blut enthält. 2) Die Scheidung des Serums und Blutkuchens ist die Folge der einfachen Unterbrechung des Blutlaufes. 3) Säuren schlagen den Eiweissstoff und die färbenden Stoffe als eine im Wasser auflösliche

Masse nieder. 4) Der Farbestoff erzeugt die Fibrine, indem er den Sauerstoff absorbirt und den Kohlenstoff frei macht. 5) Die sauren Salze schlagen ihn als eine unauflösliche Masse nieder. 6) Die durch die Respiration gebildete Fibrine wird durch die Nutrition verbraucht. 7) Durch die Austrocknung verliert es etwas mehr als ½ seines Gewichts. 8) Das Gewicht des menschlichen Blutes ist 1041 bis 1058,5. 9) Das arterielle Blut ist leichter als das venöse und enthält mehr Fibrine und weniger Serum. 4) Die Fibrine kann rasch bei denselben Individuen variiren, die übrigen Elemente nur nach und nach. 11) Die Fibrine allein scheint mit der febrilischen Bewegung in sthenischen Krankheiten in Beziehung zu stehen. (Behrend's Repert. 1837. No. 78.)

— Dass die sogenannte Fibrine des Blutes nichts weiter als eine blosse Modification des Serums ist und nicht als ein besonderes animalisches Princip betrachtet werden darf, bewies Andr. Buchanan in Glasgow durch die mannigfachsten Versuche und zog aus den hierbei gewonnenen Thatsachen folgende Schlüsse: 1) dass es nämlich die Umwandlung von flüssigem, in Wasser löslichem Albumen in ein festes, in Wasser nicht lösliches ist, worin die Coagulation des Blutes besteht; 2) dass der Farbestoff des Blutes dabei gar nicht betheiligt sei, und dass die Schnelligkeit der Coagulation, so wie die Stärke der pleuritischen Haut mit dem grössern und geringern Antheil von Albumen und fettigen Theilen im Blute im Verhältniss steht. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. No. 56.)

— Ueber den Fettstoff des Blutes theilt Golding Bird einige Bemerkungen mit, in denen er unter Anderm die Richtigkeit des von Lecanu angegebenen Verhältnisses, wonach in 1000 Gr. gesunden Blutserums 2,20 Gr. Fett enthalten sein sollen, bestreitet, indem er nie mehr als 1,20—1,60 angetroffen; eine grössere Menge deute immer einen pathologischen Zustand an, wie z. B. die im milchartigen Serum, das nur eine unvollkommene Emulsion von beträchtlicher Quantität Fett mit den albuminösen und alkalischen Constituentien des Blutes ist. Sehr leicht lässt sich dieser Fettstoff dadurch darstellen, dass man das Blutserum in einer geschlossenen Röhre mit Schwefeläther schüttelt und dann die Mischung stehen lässt; in kurzer Zeit sieht man auf der Oberfläche eine schön gelbe ätherische Fettsolution, die man dann abnimmt und langsam krystallisiren lässt. Die erlangten Krystalle sind Stearin mit Elain. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. No. 56.)

— Alle Theile des Circulationssystems, Venen sowohl als Arterien, sind, nach Lacroix, aus drei Häuten zu-

sammengesetzt, nur sind diese im arteriellen Systeme immer in denselben Verhältnissen der Dicke und in dem Venensysteme, mit einigen Ausnahmen, dünner. Deutlich zeigen sich diese drei Häute in den klappenlosen Venen des Zellgewebes, der serösen und Schleimmembranen, des Muskel- und Nervensystems und der Drüsen. Als eine sehr beachtenswerthe Eigenthümlichkeit der Venenstruktur führt Verf. an, dass an den Stellen, wo ein Druck der Venen durch die Organe und umgekehrt, ein Druck der Organe durch die Venen, die Funktionen des Cirkulationssystems oder der Organe hätte beeinträchtigen können, das Zellgewebe verdickt, fibrös und zu einer festen, unnachgiebigen Scheide geworden ist, wie an den Gliedern, am Halse, in der Nähe der Brust und auch an den Nieren, wo die äussere fibröse Kapsel die Gefässe ins Innere begleitet. Diese Membran nun schützt die Venen gegen den übermässigen Seitendruck durch die Blutsäule, sie verhindert, dass die Muskelcontraktion die Venen aus ihrer Stelle rücke, dass in der Nachbarschaft der Brust der Druck der atmosphärischen Luft bei grossen Inspirationen das Volumen derselben zu sehr verengere, endlich, dass bei grossen Exspirationen die Venenwände zu sehr erweitert werden. Was endlich die Klappen betrifft, meint Vrf., dass diese, mit einigen Ausnahmen, nicht sowohl zur Beförderung der Circulation, als vielmehr dazu dienen, die Blutsäule, die sonst zu energisch auf die Gefässwände gedrückt haben würde, in mehrere Aktionen abzuschneiden.

— Von den beiden Hauptagentien des mechanischen Akts der Respiration, den Lungen- und Brustwänden, betrachtet M. W. Hilles die ersteren als passive, die letzteren als aktive Organe. Besässen die Lungen wirklich die ihnen zugeschriebene Contraktionskraft, so wäre diese doch zu gering, um bei dem Respirationsakt in Anschlag zu kommen. Die Ausdehnung und die Zusammenziehung der Lungen sei grösstentheils nur Folge eben derselben Zustände der Brustwände. Aus diesem Grunde lässt Verfasser auch die Fötalrespiration gelten. Wenn nämlich durch irgend eine Kraft der Thorax während des Geburtsakts gedrückt wird und dieser Druck plötzlich zu wirken aufhört, so wird der Thorax durch seine Elasticität sich ausdehnen und Luft in die Lungen eintreten. (The Lancet und Behrend's Repert. 1837. No. 79.)

— Bei ihren Versuchen über die Bewegungen und Töne des Herzens gelangte nach dem Berichte von Clendinning die Britische Gesellschaft zu London zu folgenden Schlüssen: a) der erste Herzton, so wie er in der Brust gehört wird, ist im Allgemeinen complicirter Natur, aus einem constanten oder wesentlichen Ton, und aus einem nur unter gewissen Umständen wahrnehmbaren

bestehend. Das constante Element des ersten Tons kann als ein der Substanz des Herzens inhärirendes betrachtet werden und scheint von dem plötzlichen Uebergange der Ventrikel aus dem Zustande der Schlaffheit in der Diastole in den einer ausserordentlichen Spannung der Systole herzurühren; der andere, unwesentliche Hülfston, welcher unter Umständen zur Vermehrung der Stärke des ersten Tons beiträgt, entsteht durch den Stoss des Herzens gegen die Brustwände; denn dass die willkührlichen Muskeln, wenn sie sich plötzlich zusammenziehen, Töne von sich geben, die dem ersten Herztone ganz analog sind, bemerkt man namentlich an den Abdominalmuskeln. b) Die Collision der Blutpartikel gegen einander oder gegen die innern Wände und Klappen des Herzens scheinen keinen Antheil an der Bildung des normalen ersten Herztons zu haben, eben so wenig die Bewegungen der Auriculoventricularklappen, und die Reibung der entgegengesetzten innern Flächen der Herzhöhlen scheint rein hypothetisch zu sein. c) Die hauptsächlichste und anscheinend die einzige Ursache des zweiten normalen Herztons ist das plötzliche Schliessen der Sigmoidklappen durch die während der Diastole auf diese zurückgedrängten Blutsäulen, welche durch die elastische Contraktion der Arterien einen Impuls erhalten. (The Lond. med. Gazette u. Behrend's Repert. 1837, No. 80.)

— Das Blasebalggeräusch entsteht nach Corrigan's Versuchen, wenn der durch ein Hinderniss gebrochene Blutstrom die hinter diesem Hinderniss nicht völlig angespannten Gefässwandungen in Vibration setzt, so dass eine gewisse Schlaffheit dieser Wandungen und jene unregelmässige (divergirende) Strömung der Blutmasse die beiden Bedingungen desselben sind. (Dubl. Journal of med. Science, November 1836.)

— Die Resultate von Knox's physiologischen Untersuchungen über die Pulsationen des Herzens und über die täglichen Variationen derselben und die Reizempfänglichkeit des Herzens waren folgende: der Puls ist im Allgemeinen häufiger bei geringer Grösse des Herzens; bei jüngeren Individuen, bei aufrechter Stellung — im Durchschnitte um drei Schläge; häufiger am Morgen, am Abend langsamer; auch die Reizempfänglichkeit des Herzens, z. B. gegen Wein, ist um Mitternacht am geringsten; die Unthätigkeit der Muskeln und die horizontale Lage sind die Ursachen des langsamen Pulses im Schlafe; Muskelthätigkeit, daher auch die aufrechte Stellung, hat bei Schwachen einen grössern Einfluss auf die Herzthätigkeit, als bei Starken, während andere Reize sich anders verhalten; auch beschleunigt sie den Puls bei Jungen mehr, als bei Alten; kein Fieber

wirkt so mächtig auf die Herzthätigkeit, als Bewegung. — Diese Data erleiden indess unter Umständen ihre Ausnahmen. (Edinb. med. and. surg. Journ. April 1837 u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4).

— Ueber die Spiralmuskelfasern des Herzens und über die Thätigkeit dieser und anderer Muskelschichten dieses Organs las in der Versammlung des englischen Gelehrtenvereins zu Bristol 1836 Greeves aus Nottinghouse einen sehr instruktiven Aufsatz, und wies seine Angaben theils durch Experimente am lebenden Thiere, theils durch mannigfache Präparate, mechanische und chemische Vorrichtungen nach. Im gedrängten Auszuge lässt sich diese Abhandlung nicht füglich wiedergeben, daher hier nur einige von des Vrfs. Thesen Erwähnung finden mögen. Die Diastole der Ventrikel wird durch gewöhnliche Muskularcontraktion bewirkt. Wenn nämlich die Fasern eines Organs dergestalt um dasselbe spiralförmig geordnet sind, dass bei der Contraktion jede Faser mit einer durch die Längenachse des Organs gedachten Ebene parallel zu werden strebt, so kann die Contraktion dieser Fasern dahin wirken, das Organ zu erweitern, so fern sie nämlich einen Stützpunkt haben, auf den sie hinwirken. 2) Wenn eine Schicht Muskelfasern mit einer andern gleichzeitig sich contrahirenden Schicht in einen Winkel zusammenstösst, so kann die eine Schicht ein Stützpunkt für die andere werden, wie in der Zunge und im Elephantenrumpfe. 3) Jeder Ventrikel besteht aus zwei Schichten von spiralen Muskelfasern, die sich aber in entgegengesetzter Richtung herumwenden, aus 2 Längen- und einer diagonalen Muskelschicht. 4) Die Contraktion derjenigen Reihe von Spiralfasern, die nicht wie die Spirallinie einer Schraube, sondern in entgegengesetzter Richtung sich wenden, bewirkt in Verbindung mit der innern Longitudinalfaser die Systole oder die „Involution“, indem dadurch der Ventrikel sich auf sich selbst herumdreht, etwa wie die in starke Pronation gebrachte linke Hand. 5) Die andere Spiralschicht mit den Diagonalfasern als Stützpunkt und in Verbindung mit den äusseren Longitudinalfasern bewirkt durch ihre Contraktion die Diastole oder die „Evolution“, so dass sich der Ventrikel gleichsam wieder aufflicht, etwa wie die in Supination gebrachte linke Hand. 6) Diese flechtenden, drehenden Bewegungen um sich beginnen an der Herzspitze und gehen bis zur Basis und dann contrahiren sich während der Systole nach und nach die innern Longitudinalfasern. 7) Die Ventrikel entleeren sich nicht während der Systole — offenbar der Grund der Helligkeit des zweiten Tons. 8) Der Herzbeutel dient als peripherische Achse für die Bewegung des Herzens. 9) Der wahre Nutzen der Vorkammer besteht darin, das

Gleichgewicht des venösen Systems zu erhalten, Collapsus, Friction und Pulsation zu verhüten, gerade wie die Elasticität und Contractilität in dem arteriellen Systeme demselben Zwecke dienen. 10) Die wahre Ursache des ersten Herztons ist die plötzliche Spannung des Ventrikels während der Systole, eine Spannung, die durch die Vibration der darin befindlichen Flüssigkeit und durch die plötzliche Veränderung der drehenden Bewegung aus einer Richtung in die andere noch gesteigert wird etc. etc. (Behrend's Repert. 1837. No. 71).

— Experimental - Unterbindungen der Carotiden, Vertebrales, Pneumogastrici, Phrenici und des Sympath. magnus stellte Astley Cooper an und gelangte dabei zu folgenden Resultaten: Die Unterbindung beider Carotiden wird von Hunden und Kaninchen leicht ertragen; die der Vertebrales stört bei Kaninchen das Sensorium und das Athmen und hat nach 14 Tagen den Tod zur Folge. Die Unterbindung der Carotiden und Vertebrales tödtet beim Kaninchen sogleich, beim Hunde entsteht bloss eine Betäubung und allmälig wird die Circulation durch die Anastomosen wieder hergestellt. Die Unterbindung des Pneumogastricus hat Tod in 12 Stunden, Verminderung der Wärme, venösen Zustand des Blutes in der Lunge, Lähmung des Oesophagus, Verlangsamung der Magenthätigkeit zur Folge. Ligatur des Phrenicus erzeugt Asthma und Tod in einer Stunde, die des Sympathicus wurde von Kaninchen 7 Tage und länger ohne grosse Störung vertragen. Die Unterbindung beider Phrenici, Pneumogastrici und Sympathici zugleich tödtete erst in ¼ Stunde unter Dyspnoe. Der plötzliche Tod bei Druck auf beide Seiten des Halses ist also wohl vom unterdrückten Blutzuflusse zum Gehirn abhängig. (Guy's Hospital Reports u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4).

— Ueber die vitale Eigenschaft der Gefässe und die Ursache des Arterienpulses bemerkt J. B. Mugna, dass der Arterienpuls nicht vom Herzen oder von dessen Druck auf das Blut herrührt, und dass Arterien keine passive Kanäle sind, sondern eine eigene Lebensthätigkeit besitzen, und dass die erste organische Bewegung der Arterienhäute Expansion, nicht Contraction ist. In Folge der erstern erweitern sie, vom Blute gereizt, ihr Lumen und ziehen so gleichsam die Blutwelle in sich. Auf die Expansion folgt nach dem Gesetze der organischen Vitalität die Contraction, diese comprimirt das Blut und befördert und beschleunigt somit seinen Lauf. (Omodei annali universali di Med. u. Froriep's Notizen 1837. No. 30.)

— Dilatation, Locomotion und Elongation sind nach den Untersuchungen von Flourens über den Mechanismus der

Bewegung oder des Schlagens der Arterien die drei vermittelnden Momente der Totalbewegung der Arterien, wozu noch die Elasticität des retractilen gelblichen Gewebes kommt. Der Puls hat hiernach bei den graden Arterien, die sich wenig von der Stelle bewegen, in der Dilatation, bei den gebogenen, die eine stärkere Locomotivität besitzen, in der Locomotion und beim Fingerdruck im Stosse des Blutes gegen die Wände der deprimirten Arterie seinen Grund. — Durch die elastische Kraft hat Magendie das Wesen des Blutstrahls, welcher aus einer offenen Arterie entströmt, erklärt. (Behrend's Repert. 1837. No. 72).

— Bei der 18jährigen Zusammenkunft der Hunterschen Gesellschaft in London am 8. Februar 1837 ward auch eine sehr scharfsinnige Abhandlung über die Pulsation der Venen gelesen, um die Existenz einer Sicherheitsklappe in dem rechten Ventrikel des menschlichen Herzens darzuthun. Der venöse Blutstrom erhalte seinen Antrieb wie seine Beschleunigung durch die Schwere, — durch den Druck nach abwärts Seitens einer arteriellen Blutsäule — durch die Aktion der Muskeln, durch die Bewegung der Extremitäten, den Druck der Atmosphäre, ganz besonders aber durch den vermittelst der arteriellen Röhren und der Capillargefässe verbreiteten Ventricularimpuls, doch sei auch den Capillargefässen einige forttreibende Kraft nicht abzusprechen. (Behrend's Repert. 1837. No. 75.)

— Beim Eindringen von Luft in die Venen tritt der Tod ein durch Störung der Function des Herzens (Morgagni, Nysten, Magendie), des Hirns (Bichat), durch Lungenemphysem (Piédagnel, Leroy d'Etiolles). (Hamb. Ztschr. Bd. 17. Hft. 2).

— Als Veranlassung zum Eindringen von Luft in die Venen, namentlich bei denen des Halses, werden betrachtet: 1) Dicke der Wände durch Entzündung, 2) Offenbleiben durch Verwachsung mit Geschwülsten, 3) mit Aponeurosen, 4) halbe Trennung des Adervolumens: vielleicht kann auch schiefe Lage der Vene gegen die übrige Wunde dafür gelten. Was die Todesweisen anlangt, so ist die Ansicht von der Extension des rechten Ventrikels und seiner dadurch aufgehobenen Contractionsfähigkeit, wie bei der übermässig ausgedehnten Blase, die gültigste. Die Temperatur der Luft, worauf Einige grosses Gewicht legen, ist ohne Einfluss, weil sie schon die des Körpers haben muss, wenn sie im Herzen anlangt. Für die Todesursache hält Mercier den Stillstand des Blutes (arrêt du sang). Es wird nämlich 1) die elastische Luft durch Contraction der rechten Vorkammer nicht ganz entleert und steigt theilweise zurück in die venae cavae, 2) ebe

so im rechten Ventrikel; die in die Pulmonararterie getriebene Luft lässt sich comprimiren, treibt also das Blut nicht durch die Capillargefässe, also wird auch der arterielle Blutstrom gehemmt, da das linke Herz zu sparsam und langsam das Blut erhält. 3) Es empfangen also alle Organe, auch das geschwächte Gehirn, mit Luft gemischtes Blut, wozu es wohl nicht leicht kommt, da der Tod früher eintritt. (Gaz. méd. de Paris. 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. 17. Hft. 2.)

— James Wardrop's Untersuchungen über die Musculo-cardiac-function (worunter Wardrop die Aktion der willkührlichen Muskeln auf die Blutcirculation versteht), sollen in nuce beweisen: 1) dass die Muskeln ausser ihrer Funktion als aktive Locomotionsorgane noch das wichtige Geschäft verrichten, die Menge des arteriellen Blutes sowohl als das venöse innerhalb der Herzhöhlen zu vermehren. 2) Die Lungen reguliren den Blutzufluss zum Herzen, so dass sie Congestionen in diesem Organe verhindern. 3) Die subcutanen Venen dienen gleichsam zum Reservoir und verhüten eine Anhäufung von Blut innerhalb der Lungengefässe. (On the nature and treatment of the diseases of the heart with some views on the physiology of the circulation. By James Wardrop. London, 1837. Behrend's Repertorium. 1837. No. 98.)

— Zwischen dem Pfort- und Hohladersysteme in der Leber besteht, nach Retzius, keine Verbindung durch Anastomosen, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern durch äusserst feine Capillargefässe, die nur vermöge einer starken Vergrösserung sichtbar sind. Dieses Gefässnetz ist sehr dicht. Jeder Acinus der Leber enthält einen Centralast von der vena cava, welcher mit den im Umkreise des Acinus sich befindenden Aesten der vena porta communicirt. (Ars Berättelse of Setterblad).

— Die Beschreibung und Abbildung des Musculus compressor urethrae, eines neuen noch nicht dargestellten Muskels, giebt nach G. J. Guthrie Dr. F. J. Behrend. Leipzig, (bei Kollmann) 1836. 1 Bog. Txt. gr. 4. (Pr. ½ Thlr.)

— In der planta pedis fand Lenoir drei constante subcutane bursae mucosae, denen analog, welche Béclard zuerst in anderen Regionen des Körpers nachgewiesen hat. Der eine dieser Schleimbeutel liegt unter dem calcaneus und entspricht den Tuberositäten der innern Fläche dieses Knochens und der Aponeurose, die sich daran inserirt. Beim Fötus ist er bedeutend entwickelter als beim Erwachsenen, und wo er auch schwerer nachzuweisen ist. Der zweite liegt unter der Articulation des ersten Phalanx der grossen Zehe mit dem dazu gehörigen Metatarsalkno-

chen, dicht unter der Haut. Der dritte endlich, der am meisten entwickelte, ist dem vorhergehenden analog und liegt unter der Articulation des ersten Phalanx der kleinen Zehe mit dem fünften Metatarsalknochen. Er beschränkt sich nicht bloss auf die planta pedis, sondern erstreckt sich über den äussern Rand derselben vermittelst einer Art Verlängerung und fast nur von einer dünnen Haut bedeckt, auf welcher sich oft Callositäten entwickeln, wodurch die grosse Frequenz der Entzündung dieses Schleimbeutels erklärt wird. (Revue médicale und Behrend's Repert. 1837. No. 72.)

— Die Verbindungsöffnung des unter dem musculus iliacus internus gelegenen Schleimbeutels mit der Kapsel des Hüftgelenks ist, nach Retzius, sehr gross, gewöhnlich rund und mit scharfen Rändern versehen. Bei Eröffnung des Schleimbeutels sieht man den Kopf des Schenkelbeins an dieser Stelle bloss liegen. Eine ähnliche Verbindung fand R., doch seltener, zwischen dem scheidenförmigen Schleimbeutel, der den langen tendo des musculus biceps umgiebt, und dem Schultergelenke. (Ars Berättelse of Setterblad.)

— Ueber Organisation, Struktur, Bildung und Wachsthum des Knochens theilt Prof. Stanley einige interressante Thatsachen mit. Es kann, sagt er unter andern, gar keine Frage sein, ob der Knochen unter die sensibeln Theile des Körpers gehöre. Swan besitze ein Präparat von einem grössern Thiere, wo man deutlich einen Nerven in die Substanz des Knochens eingehen sieht. Würde ein Knochenstück durch äussere Gewaltthätigkeit blossgelegt, so sehe man, wie Granulationen aus dem Mittelpunkte desselben aufschiessen, die gar nicht mit den benachbarten Weichtheilen zusammenhängen und doch bei der Berührung ausserordentlich schmerzhaft sind. Auch die Krankheiten der Knochen, der eigenthümliche Schmerz, von welchem sie begleitet sind, die Empfindlichkeit des entzündeten Knochens und besonders der so empfindliche Fungus, der zuweilen nach der Amputation aus der Markhöhle emporwächst, das Alles bestätige die Sensibilität des Knochens. Der Grad der Sensibilität sei übrigens in verschiedenen Theilen desselben Knochens verschieden, der höchste äussere sich im Schafte. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 18.)

— Die Glandula thyreoidea besteht, nach T. W. King, dessen Angaben Cooper beistimmt, aus Lappen, die einen zelligen, nicht körnigen, Bau haben. Das eigenthümliche Fluidum dieser Zellen ist sehr reich an Eiweiss, gerinnt in Alkohol und bei Wärme etc.; durch die vasa absorbentia wird es in die Venen des Halses

geführt. (Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 3 aus Guy's Hospital Reports. Septbr. 1836.)

— Donné hat nun auch die Milch, besonders die der Ammen, sorgfältigen Untersuchungen in seiner Weise unterzogen. In seiner Brochure: „Du lait et en particulier de celui des Nourrices, considéré sous le rapport de ses bonnes et de ses mauvaises qualités noutritives et de ses altérations. Paris, 1837. 8. S. 66", die sich an ähnliche über Speichel, Schleim und Samenthierchen anschliesst, hat D. im ersten Capitel, sehr genaue mikroskopische und chemische Untersuchungen der Milch niedergelegt; im zweiten schildert er, wie menschliche Milch beschaffen sei vor der Entbindung, während derselben und bis zur Zeit, dass sie in ihrem vollkommenen Zustande abgesondert werde; im dritten handelt er von den pathologischen Veränderungen der Milch, und im letzten endlich werden die Proportionen von nährendem Stoffe in der Milch abgehandelt, die nach D. von der Zahl der globuli in derselben abhängig sind. Wir verweilen hier nicht bei den Resultaten dieser Untersuchung, da sie in der so eben erschienenen deutschen Schrift von Dr. J. Fr. Simon: die Frauenmilch nach ihrem chemischen und physiologischen Verhalten, (Berlin, 1838), fast ganz niedergelegt worden sind. Ref.

— Der Speichel dient nach Desselben Untersuchungen dazu, eine Reaktion auf den succus gastricus auszuüben, dessen Ueberfluss an Säure er neutralisirt, wodurch denn auch die verschiedene saure Beschaffenheit dieses Saftes sich erklären lässt. 24 Grammes Speichel sollen ein Centrigramme Salzsäure neutralisiren, und die Speichelsecretion in 24 Stunden nicht 390 Grammes übersteigen. (Gaz. méd. de Paris u. Behrend's Repert. 1837. Nr. 63.)

— Nach dem Resultate von Thomson's neueren Untersuchungen über den Urin lässt sich nicht genau bestimmen, wie oft ein gesundes Individuum im mittlern Lebensalter innerhalb 24 Stunden harnt; die Zahl variirt von 6—14, und die Menge des auf einmal entleerten Urins von 7—9 Kubikzoll. Rücksichtlich des Verhältnisses zwischen der in den Magen gebrachten Flüssigkeit und dem gelassenen Harn hat T. gefunden, dass im Ganzen erstere die letztere um $\frac{1}{10}$ übertrifft. Der Angabe der Physiologen, dass der des Morgens gelassene Urin der schwerste sei, gesteht er nur eine sehr bedingte Gültigkeit zu, und die Quantität der festen Bestandtheile des Urins schlägt er nur auf 2,77 Proc. an. (Britisch Annals of Med. 1837 u. Behrend's Repert. 1837. No. 80.)

— Analyse des gesunden Urins, von Reez. — Wasser 933,0, Harnstoff 30,1, Extraktivstoff löslich im Wasser und Alkohol, Ammoniaksalze 18,9, alkalische Salze 16,0, erdige Salze 1,0,

Steinsäure und Blasenschleim 1,0—1,000,0. — Im krankhaften Zustande: Wasser 985,0, Harnstoff 10,2, Extraktivstoff, löslich im Wasser und unlöslich in Alkohol, Ammoniaksalze 0,9, alkalische Salze 3,5, erdige Salze 0,4, Steinsäure und Blasenschleim 0—1,000,0. Im Normalzustande enthält hiernach der Urin 67 Gran feste Stoffe auf 1000 und ungefähr die Hälfte ist Harnstoff; im krankhaften hingegen kommen nur 18 Gran feste Stoffe auf 1000 und nur 10 Gran Harnstoff. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. No. 69.)

— Aus Kühnholtz's Untersuchungen über die Regeneration der Theile des menschlichen Körpers geht hervor: 1) dass die bei Thieren so gewöhnliche Regeneration amputirter Theile beim Menschen zweifelhaft sei; 2) dass man daher von Versuchen an Thieren nicht auf die Menschen schliessen könne; 3) dass es unlogisch sei, einem Organe eine Funktion beizulegen, die nach dem Verlust dieses Organs noch fortbestehen, oder die bei Alteration des Organs unverändert bleiben sollte; 4) dass die Regeneration am stärksten bei Thieren sei, je weiter sie sich vom Menschen entfernen; 5) dass man beim Menschen endlich nur die Regeneration der Knochen, des Periosteums, der Nägel und der Epidermis, der Haut, der Schleimhäute, des Zellgewebes und der Nervensubstanz beobachtet habe. Cruveilhier nimmt aber bei vielen dieser Partien keine eigentliche Regeneration an, sondern er sieht darin nur die Formation eines zufälligen Gewebes, welches das mangelnde ersetzt, aber von diesem gänzlich in seiner Natur verschieden ist, und es deshalb in seinen Funktionen auch nicht ersetzen kann. So nimmt auch C. keinesweges die Gültigkeit der Versuche an, die die Regeneration der Nerven darthun sollen. (Behrend's Repert. 1837. No. 74.)

— Coste's Embryogenie (Cours sur le développement de l'homme et des animaux, fait au muséum d'histoire naturelle de Paris par M. Coste et publié sous les yeux du professeur par les soins de MM. J. Gerbe et V. Meunier. Avec un atlas en gr. 4., composé de 20 planches, dessinées d'apres nature par M. Chazal. T. 1. 8. p. 477. Paris, 1837), deren erster Theil eine Einleitung und die Ovologie des Menschen und der Säugethiere in einem allgemeinen und speziellen Theile enthält, bietet für Sachkenner wenig neue Gedanken dar, aber sehr viele und schätzbare Anwendungen und Bestätigungen fremder in einem neuen Gebiete.

— Von der Einheit in der organischen Struktur handelt Paris Thomas Dick. Er erörtert hier die sowohl in den verschiedenen Organen desselben Thieres, als auch in bestimmten Organen verschiedener Thiere zu bemerkenden Analogieen und baut

dabei besonders auf den in Deutschland und Frankreich in neuerer Zeit angestellten Untersuchungen fort. J. P. Frank hat in neuerer Zeit zuerst auf eine Einheit in der organischen Struktur aufmerksam gemacht, wo er auf eine Analogie zwischen den Schädelknochen und den Wirbeln hinwies; zu einer eigentlichen Wissenschaft indess wurde der Gegenstand erst durch Oken, die beiden Meckel, Blainville, Geoffroy St. Hilaire, Tiedemann und Allan Thompson erhoben. Nach diesem geschichtlichen Ueberblick liefert D. einige Beiträge in Betreff der Organe des Menschen, indem er sie theils unter einander, theils mit denen des andern Geschlechts, und theils mit denen völlig verschiener Thiergattungen vergleicht. Alle Organe, nimmt auch D. an, befolgen bei ihrer Formation einen bestimmten Typus: so formiren sich die einzelnen Schädelknochen nach demselben Typus wie die Wirbel, und der ganze Schädel ist wiederum nur ein grosser Wirbel. Diese und so viele andere Analogieen zeigen sich am deutlichsten bei den niedrigen Thiergattungen und müssen, von ihnen ausgehend, bis zu den höhern verfolgt werden. So die Aehnlichkeit in der Formation der Knochen der obern und untern Gliedmassen, des Schulterblatts und Schlüsselbeins und der Beckenknochen. Verf. geht dann zum Vergleich des Darmkanals und der Zeugungsorgane, der Athmungs- und der Harnorgane u. s. w. über (Transactions of the Provincial Medical and Surgical Association u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Die von Prof. Berthold in Gemeinschaft mit den Prof. W. und E. Weber mittelst des Gausschen grossen magnetischen Apparats angestellten Versuche zur Prüfung der von Donné und Matteucci beobachteten elektrischen Strömungen im menschlichen Körper ergaben, dass elektrische Strömungen, von denen die Säure- oder Alkalihaltigkeit der Secretionen auf verschiedenen Absonderungsflächen abhängt, in den Organen nicht existiren, sondern dass die geringen Abweichungen der Magnetnadel bei diesen Experimenten auf einer Temperaturverschiedenheit der beiden Platinaplatten oder der dieselben berührenden Körpertheile herrührten.

Donné hatte beobachtet, dass, wenn man den einen Conductor des Multiplicators mit der Schleimhaut des Mundes, den andern hingegen mit der äussern Haut in Verbindung bringt, die Magnetnadel um 15—30° abweiche, und erklärt dies aus der chemischen Verschiedenheit der Secretionen der Haut und der Mundschleimhaut, indem jene sauer, diese alkalisch seien. (Froriep's Notiz. 1836. No. 851.) — Matteucci sieht den verschiedenen elektrischen Zustand der äussern Haut und der Schleimhaut als den Grund der verschiedenen chemischen Beschaffenheit der von diesen Häu-

ten abgesonderten Flüssigkeiten an und schreibt einem negativ-elektrischen Secretionsorgane wasserstoffige und kohlenstoffige, einem positivelektrischen aber sauerstoffige und stickstoffige Secrete zu. (Hannöversche Annalen, 1837. Bd. II. H. 1.)

— Ueber ein elektrishes Kind theilt der Libéral du Nord Folgendes mit: Bei der Entbindung einer jungen Frau erhielt der Geburtshelfer von dem zur Welt beförderten Knaben elektrische Erschütterungen. Der Knabe wurde sogleich in einen durch Glassfüsse isolirten Korb gelegt und der Geburtshelfer fing an eine Leydner Flasche zu laden, Funken zu ziehen und eine Menge andrer physikalischen Experimente zu machen. (Gazette des Hôpitaux 1837. No. 46. u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. II.)

— Die Bewegung, welche bei enthaupteten Thieren am Körper noch eine Zeitlang fortwährt, und welche durch angebrachte Reize von Neuem hervorgerufen wird, schreibt Hall einer excitomotorischen Eigenschaft zu. Diese Quelle von Bewegung hat ihren Sitz im Rückenmark und in gewissen Aufreizungs- und Bewegungsnerven, von deren Kraft alle Sphincteren, die Respiration etc. abhangen. Diesen, auf Experimente begründeten Ansichten gemäss, hat H. einen Grundriss des excitomotorischen Systems entworfen, wonach die Aufreiznerven auf demselben links, die Bewegungsnerven rechts und die Medulla oblongata und spinalis in der Mitte angebracht sein sollen. (Froriep's Notizen. 1837. Bd. I.)

— In Bezug zur Phosphorescenz organischer Wesen bemerkt Rolandis, dass menschliche sowohl als thierische Körper sehr oft das Phänomen der Phosphorescenz zeigen. Bei vielen Fischen namentlich nehme man es wahr, wenn sie der feuchten Luft oder dem Sauerstoffgase bei einer Temperatur von 12—18° R. ausgesetzt werden. Man sehe alsdann auf der Oberfläche der Fische eine durchsichtige, helle, schleimige Flüssigkeit, welche bald etwas trübe, consistent und leuchtend wird. Legt man die Fische in ein mit Wasser gefülltes Glas, so sehe man alsbald einen glänzenden Kreis auf der Oberfläche des Wassers sich bilden. (Behrend's Repert. 1837. No. 75.)

— Ueber die Veränderungen im Tode bei Ertrunkenen, von Ogston zu Aberdeen. — 1) In allen Fällen fand man erweiterte Pupillen, geschlossene Kinnladen und halbzusammengezogene Finger und Daumen. 2) Das Gesicht war Anfangs gewöhnlich blass und ward nach längerer oder kürzerer Zeit livid. 3) Ueberraschende Ruhe und Friedlichkeit der Gesichtszüge. 4) Excoriation der Fingerenden und Schmutz oder Sand unter den Nägeln, welches man als Zeichen von Ertrinken angegeben hat.

fand O. nicht. 5) Die Zungenspitze ward gewöhnlich in genauer Berührung mit den Schneidezähnen gefunden. 6) Nur in 7 Fällen ward Schaum vor dem Munde angetroffen — eine Erscheinung, auf welche man viel Gewicht gelegt hat. 7) In 4—5 Fällen fand man coagulirtes Blut im Herzen, das übrige war flüssig. 8) Fast in allen untersuchten Fällen fand man Wasser im Magen. (The Edinb. Med. and Surg. Journal u. Behrend's Repert. 1837. No. 25.)

— Ueber die Zeichen des Todes bemerkt Donné, dass zuverlässiger als die Leichenstarrheit und Putrefaction die so schnelle Decomposition der Blutkügelchen im Blute Verstorbener sei; bei dem aus der Ader eines Lebenden gelassenen Blutes trete diese erst nach einigen Tagen ein. (Behrend's Repert. 1837. No. 90.)

— Zur Aufbewahrung von Leichen bedient sich Gannal des durch Bleizucker bereiteten essigsauren Alauns. 5—6 Litres davon reichen hin, einen Leichnam 5—6 Monat unversehrt zu erhalten. Auch 1 Kilogr. des schwefelsauren Alauns auf 4 Litres Wasser sind genügend. (Behrend's Repert. 1837. No. 13.)

(Zur pathologischen Anatomie.)

— Den Fall eines Fötus in Fötu (Enadelphie Lesauvage, zeugungsartiges Mehrfachwerden Meckel) theilt Roux mit. Die betreffende Frau gebar im 25. Jahre zuerst und normal, 8 Jahr später, im 2. Schwangerschaftsmonate, zeigte sich um den Nabel eine für Hernia gehaltene Geschwulst, ohne Störung für diese und die 3. und 4. Schwangerschaft, die je nach vier Jahren eintraten und die Geburt gesunder Kinder zur Folge hatten. Dann aber wurde die Geschwulst stärker, es stellten sich Colikschmerzen etc. ein, die mit dem Tode endeten. Die Geschwulst zwischen Magen und Blase liegend, war eine höckerige Cyste, zusammengedrückt, durch Falten des Bauchfells an die Dünndärme geheftet, 10—12 Pfund schwer, Aorta, vena cava und Uretheren gegen die Wirbelsäule comprimirend. Unten sass eine kleine sulzige Cyste, die an die Blase grenzte.. Die grosse Cyste zeigte eine äussere seröse, eine mittlere fibröse und eine innere mucöse Haut. Ihre Knoten waren abgegrenzte Höhlungen, von denen eine, einen durch fettige Massen vereinten Haarbüschel, die andern drei Fett, Oel und Sulze enthielten. In der grössern Höhlung der Cyste befanden sich eine rahmartige, geruchlose Masse, Haarbüschel, 5 Zahnfragmente, ein für das os temporale zu haltender Knochen, das am Schuppentheil einen, am Felsenbein 3 Zähne mit Zahnlücken

trug; an einem andern Theile der Cyste sassen noch 2 Knochenstücke. Harnsystem im Congestionszustand, Rindensubstanz der Nieren, Uretheren und Schleimhaut des Uterus entzündet; das Collum scirrhös, wie die Ovarien, die Tuben obliterirt. — Roux hält dies für einen ursprünglich am Nabel zusammengewachsenen Fötus in Fötu und nicht für eine graviditas extrauterina. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 1.)

— Ueber einen, etwas über 5 Monat alten, lebend gebornen Fötus theilt J. B. Thomson Folgendes mit: Das Kind schrie, schluckte und bewegte die Glieder, starb aber nach 3½ Stunden. Es war 12½ Zoll lang, 8¾ Unzen schwer, Haut roth, fast ohne Fett, wenig Haare auf dem kleinen, runden Kopfe, Augen geschlossen, Ohren entwickelt, Nägel nicht bemerklich, grosse Clitoris zwischen den Labiis. (Lond. med. Gaz. 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 2.)

— Zur Bestimmung des Geschlechts etwa achtjähriger Kinderskelette macht Valette folgende Angaben. Der vordere Querdurchmesser von einer Stirnbeinseite zur andern bei Knaben 3 Zoll 9 Linien bis 4 Zoll, bei Mädchen 3 Zoll 4 Linien bis 3 Zoll 7 Linien. Der hintere Quer-durchmesser von einem Scheitelbeine zum andern bei Knaben 5 Zoll. 1½ Linie, bei Mädchen 5 Zoll bis 5 Zoll 1 Linie. Der Occipito-Frontal-Durchmesser bei Knaben 6 Zoll 1 Linie, bis 6 Zoll 7 Linien, bei Mädchen 6 Z. bis 6 Z. 1 L. Der Gesichtslängen- oder Genio-Frontal-Durchmesser bei Knaben 5 Z. bis 5 Z. 7 L., bei Mädchen 4 Z. 8 L. bis 5 Z. 3 L. — Ausserdem ragen bei Knaben die Stirnhöcker mehr hervor, beim Mädchen ist der Stirnbogen mehr einer Ellipse angehörig. (Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1.)

— In Bezug zur Nekrose sucht Retzius besonders die Ansicht zu widerlegen, dass die beiden Beinhäute, das periosteum externum und internum, sowohl bei der Callusbildung nach Knochenbrüchen, als auch nach der Nekrose und Exfoliation ausschliesslich den Heilungsprocess vermittelen, und macht aufmerksam auf die eigene Thätigkeit des Knochenknorpels bei Bildung und Unterhaltung der Knochen. (Nach dem Dänischen in der Allg. med. Ztg. 1837. No. 13.)

— In einer über Nekrose und Knochenregeneration nach nekrotischen Affektionen vor dem College of Surgeons gehaltenen Vorlesung stellt Stanley unter andern die Behauptung auf, dass im Allgemeinen der Knochen sich nur da bilde, wo er plötzlich und vollständig abstirbt, und wo kein Hinderniss vorhanden ist, wodurch die Entzündung im Periosteum und in den Weichgebilden, welche als der erste Schritt zum Reproduktions-

prozess betrachtet werden muss, gehindert werde. Wo hingegen der Knochen langsam absterbe, oder wo die ihn umgebenden Weichgebilde ebenfalls erkrankt seien, da könne man auf keine Wiedererzeugung des abgestorbenen Knochens rechnen. — Ein neugebildeter Knochen ist übrigens ganz so organisirt, als ein ursprünglicher, und hat Arterien, Venen, absorbirende Gefässe und Nerven. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 10.)

— Bei seinen Untersuchungen über die Regenerationsfähigkeit der Kopfknochen gelangte Dubruil zu dem Resultate, dass man knöcherne Vernarbung zu erwarten habe, wenn das Pericranium geschont und die dura mater ganz erhalten werde. Die dem Knochen angehörenden Gefässe haben ebenfalls ihren Antheil an dem Reproduktionsgeschäfte, jedes der bezeichneten Gewebe trägt, je nach seiner Secretionsthätigkeit und nach seiner plastischen Kraft dazu bei. Nicht so ist es bei dem Greise, bei welchem auf einen, die ganze Dicke der Kopfknochen betreffenden Substanzverlust in der Regel keine Callusbildung folgt. — Ob bei Knochenbrüchen mit Substanzverlust und beträchtlicher Veränderung derjenigen Gewebe, denen er die Regenerationsfähigkeit der Knochen zuschreibt, die neugebildeten Gefässe im Stande sind, nach mehr oder minder langer Zeit Callus zu secerniren? ist eine Frage, die Vrf. nicht zu entscheiden vermag. (Presse méd. und Froriep's Notizen. 1837. No. 20.)

— Den Fall einer sechsten Zahnung bei einem Knaben von 13 Jahren erzählt Lison. In seinem 9. Jahre hatte er seine zweite Zahnung vollendet, im 10. seine dritte, im 11. die vierte, im 12. die fünfte, im 13. die sechste. Die ausgefallenen Zähne hatten keine Wurzeln, waren abgenutzt und corrodirt. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 18.)

— Milchsecretion in den Brustdrüsen wurde bei einem im Hospital zu Madras befindlichen Soldaten beobachtet. Patient, früher der Onanie ergeben, fühlte zu 18 Jahren eine Art von Jucken in seinen Brüsten und einige leichte Colikschmerzen, welche periodisch wurden. Mit der Wiederkehr dieser Symptome stellte sich später eine leichte Anschwellung der Brust und ein Ausfluss von Milch aus den Warzen ein. Letztere waren sehr roth, erektil, sehr hervortretend, von einem schwärzlichen Hofe umgeben, unter welchem ein Netz von Capillargefässen lag. Des Nachts war der Ausfluss am stärksten; täglich floss ungefähr ½ bis eine Unze ab. Das specifische Gewicht war 1,024. Die chemische Analyse ergab in 100 Theilen: Fett 1,234; alkoholisches Extrakt 3,583; wässriges Extrakt 1,500; unlösliche Materie 1,183. (Gazette des Hôpitaux und Behrend's Repert 1837. Bd. IV. No. 20.)

— Hypertrophie definirt Rob. Carswell (Illustrations of the elementary forms of Disease. Hft. 9. London, 1836. in 4. u. Behrend's Repert.) als einen nur quantitativen Excess des soliden Materials irgend einer Portion des Körpers. Die Ursachen der Hypertrophie sind entweder rein örtliche, oder allgemeine. Erstere bringt C. in 3 Abtheilungen: 1) Alle Ursachen, welche die normale Thätigkeit eines Organs vermehren und steigern; 2) Vorhandensein eines mechanischen Hindernisses, so dass das Organ seine Funktion nicht üben kann, und 3) lang andauernder Einfluss krankhafter Reize. Rücksichtlich der physischen Charaktere der Hypertrophie bemerkt Verf., dass letztere zwar eine Vergrösserung des Theiles bewirke, der Theil jedoch seine Form und das gegenseitige Verhältniss seiner Dimensionen behalte. Nur beim Herzen scheine dies nicht der Fall zu sein, indem hier Hypertrophie mit und ohne Dilatation sich finde. Auch könne die Hypertrophie in einer gewissermassen vermehrten Consistenz, in einer Art Compaktheit bestehen, ohne dass Umfang und Geräumigkeit des Organs vermehrt würde, wie wir dies häufig bei Muskeln, Zellgewebe, und namentlich Drüsen, sehen.

— Ueber Gynäkomastie oder Hypertrophie der Brustdrüse bei Männern bemerkt, auf Thatsachen gestützt, H. Bédor, dass die Individuen, bei denen dieses Uebel vorkommt, lymphatisch, von scrophulösen Eltern geboren sind, bisweilen atrophische Hoden, eine kurze Ruthe und Hypospadie haben, sich mithin den Hermaphroditen nähern; ihre Zeugungsfähigkeit sei zweifelhaft und zum Kriegesdienst taugen sie nicht, weil sie den Druck der Uniform nicht vertragen. (Gazette méd. de Paris, Oct. 1836. No. 44.)

— In Beziehung zur Transformation von fibrösen Fasern in Muskelfasern und umgekehrt, meint Thompson, dass die Muskelfaser sich von der tendinösen nur dadurch unterscheide, dass erstere noch färbenden Stoff des Blutes besitze, und dass die fibröse Faser durch Infiltration jener Stoffe recht gut zur Muskelfaser sich umbilden können, und vice versa. Und diese Infiltration sei immer begleitet von einer Zunahme des Volumens der Nerven, die in das fibröse Gewebe sich verlieren, einer Art von Nerven, deren Existenz durch Cruveilhier dargethan worden. Dass aber diese Transformation niemals in den runden Sehnen vorkomme, beruhe darauf, dass die Masse der Fasern in diesen Sehnen um die gemeinschaftliche Axe gewunden sei, wodurch sich der Infiltration ein mechanisches Hinderniss entgegensetze. (Behrend's Repert. 1837. No. 13.)

— Die Geschichte eines blind- und taubgebornen

Kindes theilt Chauvin mit. Bis zum 12. Jahre schoss der Knabe rasch auf, lebte jedoch nur vegetativ, indem Gehen und Tasten unmöglich war und selbst Kauen und Schlucken sehr schwer ging und er beim Hunger die Aeusserung des Verlangens nur durch Offenhinhalten des Mundes, nach Art der Vögel, auszudrücken wusste. Er litt häufig an Hirncongestionen und starb im 12ten Jahre, 5 Fuss gross, an Sopor. (Revue médicale. Fevrier 1837 u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 2.)

— Spontane Amputation der Glieder im Uterus hat James Y. Simpson in vier Fällen beobachtet: bei drei Neugebornen fehlte der grössere Theil des Vorderarms, bei einem vierten einige Finger. Die hier deutlichen Narben der sogenannten Einschnürungsfurchen lassen Verf. mit Montgomery annehmen, dass die Ligatur die von der Natur gewählte Amputationsmethode sei. (Dubl. Journ. of med. Science u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. I.)

— Houston giebt folgende Beschreibung eines Zwillingsfötus ohne Hirn, Herz und Lunge. Eine kleine Placenta war eng mit einer grössern verwachsen, Nabelschnüre und Häute gesondert. Beim Mädchen endete der Oberkörper mit dem sechsten Halswirbel, welchem, so wie dem nächsten, der Kanal fehlte. Von oben, den Rücken entlang, hing eine wässrige Geschwulst herab. Arme, Schlüsselbeine, Sternum, Zwerchfell, Lunge, Herz, Thymus, Leber, Milz und Nebennieren fehlten. Nieren enorm. Der Darm war in einen obern, 1½ Zoll langen, mit Meconium gefüllten abgeschlossenen, aufgerollten Theil und einen untern getrennt, der aus 2 Zoll vom Ileum und Coecum und den natürlichen Dickdärmen bestand, viel Meconium. Beckenorgane und untere ödematöse Extremitäten normal. Nabelschnur kurz, ihre Gefässe wenig verzweigt. Die Vene mündete in die erweiterte Iliaca, von der viele klappenlose Zweige an die Beckenorgane, andere nach oben bis zur wässrigen Geschwulst abgingen. Auch die Arterien des Oberkörpers sehr verkümmert; eine Aorta wie bei den Fischen, starke Renalis; die art. umbilicalis aus den innern iliacis, keine Communication zwischen Nabel-Arterien und Venen, kein ductus venosus, kein foramen ovale, k. ductus arteriosus. Nach Astley Cooper's und des Vrf's. Meinung vegetiren Monstra der Art als Parasiten des normalen Fötus und glaubt Vrf., dass die Circulation in beiden Fötus von der Placenta normal ausging, nämlich durch die venae umbilicales und den Fötus, zurück durch die Arterien, dass aber im monströsen Fötus selbst das Venen- und Arteriensystem seine Functionen vertausche, das Blut mithin durch die Venen in den Körper zur Ernährung eintrete, durch die Arterien nur zurückkehre, wobei zugleich die vitale Anziehung,

welche die einzelnen, des Blutes bedürftigen Organe aufs Blut ausüben, zu berücksichtigen sei. (Dubl. Journ. of med. Science u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. I.)

— Einen Fall von missgestalteten Geschlechtstheilen beschreibt Bergstrand. Bei einem 3 Tage alten Kinde fand sich nämlich ein penis oder eine clitoris vor, die in jeder Hinsicht einer männlichen Ruthe glich. Die von dieser auf beiden Seiten hinuntergehenden Hautfalten konnten entweder für labia majora oder für das von einander getrennte Scrotum angesehen werden. In der Mitte zwischen diesen war statt einer Raphe eine äusserst feine, vom orificio urethrae bis zu den labiis oder den Scrotalbeuteln gehende, einer Sonde durchaus keinen Eingang gewährende Ritze. Auch das anscheinende orificium urethrae liess eine Sonde nicht tiefer als eine Linie eindringen. Da der Urin aus dem orificio urethrae abgeflossen sein sollte, so wurde das Kind als Knabe getauft. — Zwölf Tage darauf starb es. Bei der Section erwies sich der penisartige Körper deutlich als clitoris, diese hing über den Eingang zu den Harnwegen hinunter und war nicht perforirt, indem das orificium masculum urethrae nur durch eine accessorische, einem blinden Sacke ähnliche Oeffnung von der Tiefe einer Linie simulirt wurde. Wie bei Hypospadiacis oder einer nicht verwachsenen Raphe ging von derselben eine kleine gerade Hautfalte und eine hineingebrachte gebogene Sonde drang durch dieselbe in die Harnblase ein. Der Eingang zu den Geschlechtstheilen schien äusserlich eine Fortsetzung der nicht verwachsenen Raphe zu sein. Er war im Leben, wie die rima, durch die darüber hängende clitoris masquirt gewesen, der Urinabgang *hatte* aber offenbar durch die rima stattgefunden. Bei der innern Untersuchung zeigte sich der linke Eierstock 4mal grösser als der rechte und von Wasser ausgedehnt. Diese ursprüngliche Abnormität des linken Eierstockes hält Verf. für die Ursache der Missbildung. (Tidskrift for Läkare u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Raciborski giebt folgende anatomische Beschreibung eines von Vrolick secirten hermaphroditischen Fötus. Dieser Fötus, von Volumen und Grösse eines ausgetragenen Kindes, zeigte am Kopfe einen Gehirnbruch und einen vollständigen Mangel der äussern Oeffnungen des Gehörganges und der Augenlider. An der Stelle der Augen sind 2 horizontale Spalten; die Oberlippe und der Gaumen sind in der Mittellinie getrennt und die sehr kleine Zunge ist mit ihrer Spitze an die Unterlippe angewachsen. Der Hals ist sehr kurz, der Bauch hingegen sehr lang und die Spuren eines Nabelbruches darbietend. An der rechten Hand befinden sich 7 Finger und an der linken 6, deren kleiner an der letzten

Phalanx eine Bifurcation zeigt, an jedem Fusse befanden sich 6 Zehen. In der Gegend, wo die äussern Genitalien sitzen müssen, befinden sich 2 Hautfalten, welche man für 2 grosse Lefzen oder was wegen der Leere, die man in ihnen fühlt, wahrscheinlicher ist, für die beiden Hälften eines in seiner Mitte gespaltenen und keine Testikeln enthaltenden Scrotums nehmen kann. Zwischen diesen beiden Falten befinden sich zwei andere kleinere, welche eine kleine Oeffnung, die zu einem die vagina darstellenden und in einen blinden Sack sich endenden Kanal führt, umschreiben. Bei der Oeffnung des Unterleibs wurden sogleich die beiden Testikel sichtbar, von welchen jeder, im Eingange des Leistenkanals liegend, wie gewöhnlich, die Samengefässe aufnahm. Die vasa deferentia, nachdem sie von den Testikeln ihren Ursprung genommen hatten, stiegen hinter der Blase herab, um sich an jeder Seite an den obern, linken und rechten Winkeln des Uterus zu endigen, welcher durch diese Anlage eine zweigehörnte Gestalt annahm. Alle andere Zeugungsorgane fehlten. Die Blase hatte ihr gewöhnliches Volumen, obgleich das orificium urethrae obliterirt war, allein der Urin konnte sehr gut durch den noch nicht obliterirten Urachus abgehen. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. No. 14.)

— Einen Monosomius bicephalus beschreibt Passi in Folgendem: Das Kind lebte eine Stunde und hatte zwei Köpfe, der eine normal, der andere, rechts schief aufsitzend, ohne Decke (ossa pariet.), an beiden die Augen vorspringend, Nase, Mund (etwas weit am normalen), Zunge normal. Ohren am kleinen sehr tief sitzend, denen eines Schafes ähnlich; eine Spur vom kleinen Gehirn darin, schwarzes Haar an beiden, jeder mit besonderem Halse. Bis zum Sacrum zwei Wirbelsäulen, die normale rechts, die andere krumm, schräg, beide an den process. transvers. durch Ligamente vereint. Ein Sternum, 2 Clavic., 2 Scapul., auch die Rippen natürlich. Thorax weit, 2 Lungen, viereckig, klein, gelappt, röthlich grau, in einem zweihöhligen Sacke, unter ihm und seitlich zwei andere grössere Säcke mit 2 Lungen, diese Säcke zu einer Centralhöhle vereint (Pericardium), deren Basis am Zwerchfell haftet. Darin ein normal grosses, ein kleineres Herz, letzteres über und links vom ersteren, beide quer mit der Basis gegen eine Wirbelsäule gerichtet; die grossén Arterien und Venen, Oesophagus, Trachea doppelt; Bauchorgane einfach, normal; 2 Arme, 2 Schenkel, normal. Der grosse Kopf schrie normal, der kleine machte einige Anstrengungen dazu. (Bulletino delle science mediche di Bologna. No. 11. 1837 u. Hamb. Ztschr. Bd. 6. H. 2.)

— Ueber die Section eines weiblichen Hermaphrodi-

ten wird Folgendes im Jornal de Lisboa 1836 berichtet. Der Leichnam war 66 Zoll gross und hatte männliche Statur und Dimensionen. Der Mangel der Brüste, der Umfang des Kopfes, die Grösse des Larynx, die starke Entwicklung der Extremitäten gaben ihm das Ansehen eines Mannes, dahingegen sprachen die äussern Zeugungstheile, der gänzliche Mangel des Barts für den weiblichen Charakter. Die vulva und clitoris waren von gewöhnlicher Grösse, nur die grossen Schamlippen waren etwas dicker und der Scheideneingang etwas enger, zum Theil von einer halbmondförmigen Falte verschlossen, die ein wahres Hymen bildete und kaum das Einbringen des Zeigefingers gestattete. Die Harnröhre endigte um 3 Linien weiter zurück als gewöhnlich und stellte sich wie bei Hypospadiäen dar, an der obern Wand der Vagina, die gleich dem Finger eines Handschuhs anderthalb Zoll über ihrem Eingang in einen glatten Sack endigte, ohne alle Spur von Muttermund. Die Nymphen fehlten, was bei der Dicke der grossen Schamlippen nicht auffallend ist. Dem äussern Ansehen der Zeugungstheile nach war der Leichnam also weiblich, als er aber geöffnet wurde, fehlten der Uterus, die Muttertrompeten, der Eierstock, kurz alle innere weibliche Zeugungstheile. Da die Samengefässe sich nach den Schamringen hinauf erstreckten und die grosse rechte Lippe eine kleine länglichte und fluctuirende Geschwulst bildete, so wurde sie hier geöffnet und darin ein kleiner männlicher Hode gefunden, der an einem wahren Samenstrange hing und seine Scheidenhaut hatte, welche eine Hydrocele mit einer Unze Flüssigkeit bildete. Die linke Lippe hatte ebenfalls ihren Hoden mit Epididymis und Samenstrang, ductus deferens und Samenbläschen, die zwar kleiner als beim Manne waren, aber dasselbe Ansehen und dieselbe Lage hatten. Ausspritzungsgefässe waren nicht vorhanden, aber sobald man die Samenbläschen comprimirte, wurde der blinde Sack, in den die Scheide endigte, feucht. Die Harnröhre war von ihrer Prostata umgeben und ganz so gestaltet und beschaffen, wie beim Manne. — Dieser Fall ist um so beachtenswerther, als Velpeau behauptet hat, dass kein authentischer Beweis von völligem und gleichzeitigem Mangel aller innern weiblichen Zeugungsorgane vorliege. (Hamb. Ztschr. Bd. 17. H. 2.)

— Im Flecken Bielodin (Finnland) wurde vor 12 Jahren ein Zwilling geboren, der aus 2 mit den Rücken so verwachsenen Brüdern besteht, dass der Kopf des einen neben den Füssen des andern sich befindet. Beim Gehen muss der eine den andern stets tragen; ist der eine ermüdet, was regelmässig nach einer Viertelstunde geschieht, so stösst er einen leichten Schrei aus, worauf dann die Bewegung des Radschlagens vorgenommen wird und der

andere auf die Füsse zu stehen kommt. Seit einem Jahre verrichten sie also radschlagend Botendienst, mit einer von Pferden unerreichten Schnelligkeit; jede solche Drehung misst etwa 14 Fuss; sie sind völlig gleich entwickelt und heissen im Lande „Furstwa", der Vierstiefel. (Presse méd. 1837 nach dem Journal Morgenstjerna u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 2.)

— Eine merkwürdige Missbildung beschreibt **Bush** in Folgendem. An der Leiche eines 45jährigen Mannes sah man statt des Nabels im scrobiculo cordis eine zwei Zoll lange Narbe. Dieser Theil der Bauchwand war dichtes Zellgewebe, an seiner innern Fläche haftete die nicht gelappte, runde, eiförmige Leber durchs Peritonäum; keine Spur von Nabelvene, rechte Niere und ein grosser Theil des Ileum unter der Leber. Magen lang, eng; die Dünndärme, mit vielen Windungen in der Nabelgegend, stiegen nach Art des Colons auf und ab, die Colonklappe bildend; Urachus von der Blase zu jener Narbe gehend, der ductus choled. communis endete 6 Zoll unter dem Pylorus in eine 2 Zoll lange Tasche des Duodenum, die von der Weite des Darmes war. (American Journal of the med. Sciences. Nov. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 4.)

— Tabellarische Uebersicht aller menschlichen Monstruositäten, nach **Breschet**, modificirt von **Dévergie**.

Ordo. I. Agenetous.	Genus I. Agenesia.	Acephalia —	Lebensfähig.
		Anencephalia —	Einige haben 20 Tage gelebt.
		Angeborne Wassersucht: 1) der Gehirnventrikel und Fehlen einiger Theile des Gehirns.	Tod vor oder nach der Geburt.
		2) Derselben Ventrikel, aber mit vollkommner Entwicklung des Organs.	Mehr oder weniger lebensfähig.
		3) Ausserhalb d. vollständ. entwickelten Gehirns.	Lebensfähig.
		Aprosopia	Nicht lebensfähig.
		Ateloprosopia	Nicht lebensfähig.
		Mangel: 1) der Augen, der Augenlieder, der Iris.	Lebensfähig.
		Des Mundes.	Nicht lebensfähig.

Ordo	Genus	Bildungsfehler	Lebensfähigkeit
Ordo I. Agenetous.	Genus I. Agenesia.	Der Lippen, d. Zunge, des äussern Ohres.	Lebensfähig.
		2) Der Epiglottis, des Penis, des Scrotums, der Testikeln, der Samenbläschen, des Uterus, der Vagina. einiger Rippen oder Wirbel, der Hand, der Blase.	Lebensfähig.
		3) Des Oesophagus, des Magens, der Leber, des Herzens, der Lungen.	Nicht lebensfähig.
		4) Des Septum zwischen den Ventrikeln oder Aurikeln des Herzens, des Zwerchfells.	Lebensfähig.
	Genus II. Diastenasia.	Fissuren der Mittellinie, des Craniums mit grosser Encephalocele.	Nicht lebensfähig.
		Mit geringer Encephalocele.	Lebensfähig.
		Spina bifida mit Hydrorrhachis am obern Theile der Wirbelsäule.	Leben einige Tage.
		Fissuren der Lippen, Kinnbacken, Zunge, Gaumen, Blase, Penis, Urethra, Bauch, Vagina.	Lebensfähig.
		Spaltungen der Mittellinie des Unterleibes mit beträchtlicher Hernie der Eingeweide.	Nicht lebensfähig.
		Exomphalie m. Bauch- oder Brusthernie.	Nicht lebensfähig.
		Beides Vorhergehende, jedoch geringer.	Lebensfähig.
		Ekstrophia.	Lebensfähig.
	Genus III. Atresia.	Imperforationen der Urethra, Vagina, des Uterus, Mundes, Afters, der Augenlieder.	Lebensfähig.



Ordo I. Agenetous.		Imperforation des Oesophagus und der Gedärme.	Nicht lebensfähig.
	Genus IV. Symphysia.	Fusion der Augen — Monopsia	Nicht lebensfähig.
		Fusion andrer Theile.	Lebensfähig.
Ordo II. Hypergenetous.		Riesen. Personen mit überzähligen Organen.	Lebensfähig.
Ordo III. Diplogenetous.	Genus I. Fusio.	An einigen Theilen verschmolzen oder vereinigt. Vereinigung und Verschmelzung d. Theile. Vereinigung d. obern u. Trennung d. untern. Vereinigung d. untern und Trennung der obern Theile.	Nicht lebensfähig.
	Genus II. Penetratio.	Ein Fötus den andern zum Theil oder ganz enthaltend.	Nicht lebensfähig.
Ordo IV. Heterogenetous.		Extrauterinfötus. Albinos und Kakerlaken. Fötus mit verkehrter Lage der Organe,	Lebensfähig.
		ausgenommen — verkehrte Lage des Herzens, mit Fissur oder Hernie des Herzens.	Nicht lebensfähig.

(Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. I.)

— Larrey hat die Beschreibung eines Skelets gegeben, das durch complete Anchylose des Kopfes und des Atlas und fast aller Knochen des Rumpfes, sowie durch besondere Bildung der Wirbelsäule und der Brust bemerkenswerth war. Ausser den gedachten Anchylosen waren nämlich die letzten Hals-, die drei ersten Rückenwirbel convex nach vorn, die acht obern Rückenwirbel convex nach rechts, die andern convex nach links gekrümmt, die Lendenwirbel convex nach rechts und diese, so wie die sechs untern

Rückenwirbel so gedreht, dass die processus spinosi nach links, die transversi sinistri nach vorn stehen und die ganze Wirbelsäule nach vorn so concav ist, dass Thorax und os pubis ein Zoll von einander sind. (Presse médicale 1837 u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Spurzheim's Schädel und Gehirn befinden sich nach dem Berichte des Dr. Shurtleff im Museum der phrenologischen Gesellschaft zu Boston. Letzterer wog — ohne Häute — 3 Pf., 7 Unz., 1 Drachme und ward von einem grossen, mit wenig Diploe und starken Digitalimpressionen versehenen Schädel eingeschlossen. (Lond. med.-chir. Review. Okt. 1836. S. 448.)

— Bizot's Messungen des Herzens (von 61 M. 61 W. über 15 J. und 35 Kindern) ergaben: das Herz wächst am raschesten bis zum 28. Jahre, aber fortwährend bis zum spätesten Alter (79 J.); manche sogenannte Hypertrophie ist Norm; es ist kleiner bei Weibern als bei Männern in allen Altern; um so kleiner, je länger das Individuum; bei Phthisischen in allen Dimensionen kleiner als bei Andern; die Mündungen werden mit dem Alter ebenfalls stets weiter; sind bei Weibern enger als bei Männern; die Mündung der art. pulmonalis ist bis zum 50. J. weiter, dann enger als die der Aorta, die sich mehr, länger erweitert; die Arterien haben im Alter eine relativ grössere Capacität als in der Jugend; auch die aort. descend. und iliacae bei Weibern nicht ausgenommen, obgleich die Function des Uterus aufhört. (Mémoires de la Société méd. d'Observation de Paris. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 3.)

— Den Fall einer Cyanose bei einem 22jährigen Frauenzimmer theilt Prof. Wendt zu Kopenhagen mit. Bei der Section fand man unter andern das foramen ovale in dem Grade geöffnet, dass man mit Leichtigkeit eine Bleifeder vom rechten Atrium ins linke schieben konnte; das septum ventriculorum hatte an seinem obern Theile, wo es an die Atrien stösst, eine ähnliche, jedoch noch grössere Oeffnung, durch welche man einen Finger stekken konnte. (Bibliothek for Läger u. Behrend's Repert. 1837. No. 16.)

— Ueber die Veränderungen der Arterien bemerkt Bizot (Recherches sur les altérations du système artériel chez l'homme), dass er die rothe Färbung der innern Arterienhaut, ohne weitere Abweichung, nicht als etwas Krankhaftes ansehen könne. Alle Veränderungen, die er beobachtet, theilt er in zwei Klassen, in die mit primitiv chronischem und die mit primitiv acutem Verlaufe. Letztere habe nur eine Species, die in einer durchsichtigen, farblosen, fest an der innern Membran haftenden *Exsudation* von grösserer oder geringerer Dicke und albuminöser

Consistenz bestehe. Von ersterer befallen einige das ganze arterielle System, andere nur die Arterien der Glieder. Jene beginnen durch kleine gelbliche Punkte, welche, zwischen der innern und mittlern Haut entstanden, weitere Umbildungen erleiden (die von den Autoren sogenannten Pusteln, Abscesse, Atherome, Steatome haben alle diesen Ursprung und denselben Ausgang — Ulceration), diese scheinen in der Dicke der mittlern Haut vor sich zu gehen. (Behrend's Repert. 1837. No. 4.)

— In Bezug auf das Verhalten der Arterien in entzündeten Theilen hat Alison durch Experimente dargethan, dass alle Gefässe, welche bei einer örtlichen Entzündung betheiligt sind, einen grössern Grad von Erschlaffung und Ausdehnung darbieten, als dies im Normalzustande der Fall ist. (Edinb. med. Journ. und Behrend's Repert. 1837. No. 54.)

— Ueber die Anomalien des Gefässsystems und einige Varietäten in dem Ursprunge und dem Verlaufe der Subclavialarterien in Bezug zur Chirurgie verbreitet sich Prof. Dubreuil. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 14.)

— Ueber die Unregelmässigkeit im Arteriensysteme des Menschen theilt Hamilton Labatt merkwürdige Beispiele aus eigener Beobachtung mit. So kam dem Vrf. eine eigenthümliche Disposition der Thyreoidealarterien vor, wobei an der linken Seite kaum eine Spur der Gefässe sich vorfand; ferner ein Fall, wo ein unregelmässiger Ast aus dem Stamme der Axillaris entsprang und einen solchen Verlauf nahm, dass der Brachialplexus ganz hinter der Axillaris lag. — Die hohe Bifurcation der Brachialarterien kommt auch beim Menschen so häufig vor, dass sie Vrf. mit Barclay kaum abnorm nennen möchte. Nicht minder oft wird eine unregelmässige Vertheilung der Abdominalarterien angetroffen. Schliesslich beschreibt Vrf. zwei selten vorkommende Varietäten der art. obtur. und epigastrica, so wie eine ganz eigenthümliche Lage der Theile in dem Poplitealraume. (The Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. No. 102.)

— Im Urin eines Kranken hatten nach Bostock's Analyse in Folge einer 13tägigen Merkurialbehandlung die festen Theile um 2 Proc. — wobei sich neutrale phosphorsaure Salze vorfanden — und 11 Tage später um 6⅔ sich vermehrt, während vor der Darreichung des Merkurs der Urin wässrig war, nur 1,33 Proc. fester Bestandtheile und nur geringe Spuren erdiger Stoffe enthielt. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. No. 87.)

— Bei der Analyse des Serums eines milchichten Blu-

tes (das einer jungen hysterischen, von einer Entzündung bedrohten Bäuerin entzogen worden) fand Mareska in 1000 Theilen:

		Nach Lecanu.	Nach Bertazzi.	Traill.	Nasse (nach Christison.)
Wasser	875.	794.	905.		
Fette Stoffe.	42.	117.	10. . .	25.	30. u. 50.
Salze u. Extraktivstoff	19*	25.	9.		
Eiweiss	64.	64.	76.		

*) 9 mit Alkohol, 10 mit Wasser.

Als normale Menge fand hiernach M. 1,3, Andere 2,0 bis 4,0. Das milchichte Aussehen hängt also von einem mit dem Alkali des Eiweisses Seife bildenden sauren Fett ab. Das Fett, sagt H. Nasse (das Blut, physiol. und pathol.) gelangt durch den Chylus und die vena portarum ins Blut, daher fand Schultz in letzterer einmal das meiste Fett. Dies wird in der Regel zur Gallenbildung verbraucht; Stocken der Gallensecretion, rasche Absorption oder erschwerter Absatz des Fettes ins Zellgewebe sind als Ursachen des milchichten Serums zu betrachten. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 2.)

— Einen Fall von milchartigem Urin hat Caffe beobachtet. Die Analyse des nach strenger Antiphlogose bald weiss, bald blutig, oder natürlich fliessenden Urins ergab Folgendes: Der rothe trennt sich beim Stehen in ein Blutgerinnsel, das niederfällt, und in milchichten Urin: dieser ist mit einer rahmartigen Schicht Fett bedeckt, $\frac{1}{8}$ der Höhe des Urins dick; Schwefeläther entzieht ihm dies Fett, er wird dann klar; (das Blutgerinnsel wird mit Aether sogleich flüssig, ist also keine Fibrine, sondern die färbende Substanz des Blutes). Der so klare Urin gerinnt durch Wärme, Acid. nitr., nicht durch Acid. acet., enthält also keine Caseine; abgedampft zur Hälfte, bildeten sich mit Acid. nitr. Urea-Crystalle. Die chemische Untersuchung des Blutes im Vereine mit dem Resultate dieser Analyse deuteten auf mangelhafte Blutbildung. Dafür sprach namentlich die geringe Rückwirkung auf den Organismus; auch auf Ile de France, wo auf Hämaturie oft milchichter Urin folgt, ist letzterer gefahrlos; eben so in Rio Janeiro [Revista medica]. (Presse méd. Febr. 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. I.)

— Ueber die Ursachen der phosphatischen Ablagerung in manchem Urin, wenn er gekocht worden, oder eine Zeitlang gestanden hat, giebt R. H. Brett Folgendes an: 1) Ueberall, wo aus einem sauer reagirenden Urine entweder nach einigem Stehen, oder durch Kochen Phosphate abgelagert werden, wird diese Ablagerung dadurch bewirkt, dass Kohlensäure

entweicht, die für die Phosphate als Solvens thätig gewesen. 2) Unter gewissen Umständen scheinen im Urine die Phosphate auch durch salzsaures Ammoniak, ja durch salzsaures Natron aufgelöst erhalten zu sein, aus welcher Auflösung sie durch Hitze präcipitirt werden. 3) Unter keinen Umständen enthält Urin nach dem Kochen mehr freie Säure als vorher. (London med. Gaz. u. Behrend's Repert 1837. No. 3.)

— Braconnot fand bei der Analyse des blauen Urins durch die blosse Filtration einen ebenfalls blauen Stoff, dem er den Namen Cyanurin gab. J. de Fontenelle, Majon, Bantu und Dranty schreiben diese blaue Färbung des Urins seinem Gehalte an blausaurem Eisenhydriot zu. (Journal de Chimie méd. u. Behrend's Repert. 1837. No. 89.)

— Bei jedem Congestionszustande des Uterus entwickelt sich, nach A. Retzius, in dem Gebilde desselben freie Phosphor- und Milchsäure, durch welche der Faserstoff in dem zur Ausscheidung sich ansammelnden Blute in einem Zustande von Auflösung erhalten und verhindert wird, sich abzusetzen. Ist das in den Gefässen des Uterus angesammelte saure Blut ausgeleert und wird durch eine krankhafte Neigung zu Blutungen eine fernere Blutausscheidung veranlasst, so erhält das Blut seine Coagulabilität wieder, indem die Säurebildung während des Congestionszustandes nur langsam vor sich geht. Daher reagirt auch nur das in den ersten 2—3 Tagen ausgeleerte Menstrualblut stark sauer, das spätere gar nicht mehr. Während der Schwangerschaft, wo der Faserstoff für die Oekonomie des Uterus so wichtig ist, entwickelt sich keine Säure in demselben. Dagegen bildet sich auch im Blute der Diploe freie Säure, so wie denn auch eine periodische Säurebildung im Blute bei verschiedenen Funktionen des Organismus, z. B. der Bereitung des Magensafts, des Urins etc. wahrgenommen wird. (Ars Berättelse etc. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 3.)

— Zur Erkennung des Eiters giebt Donné Folgendes an: Ammoniak im concentrirten Zustande mit Eiter in Contact gebracht, giebt eine gelatinöse, faserige, zähe Masse, ähnlich dem Weissen von Ei, während Serum, Schleim des Speichels, Galle, Urin, Eiweiss in Wasser gelöst, es nicht thun. Man untersucht die Sputa auf Eiter, indem man sie mit Wasser in einem Glase schüttelt und das Reagens hinzuthut. Das Ganze bildet dann, bei vorhandenem Eiter, eine gallertartige Masse, im entgegengesetzten Falle bleiben die Fluida gesondert und der Mucus behält seine Viscosität. Eine Vermischung des Blutes mit Eiter erkennt man dadurch, dass das Ammoniak die Blutkügelchen auflöst, die Eiterkügelchen aber nicht, die sich dabei deutlich absondern. Bei Ver-

mischung lebendigen Blutes mit Eiter zeigt jenes eine Neigung zu der Metamorphose, durch welche, nach D., aus Blut Eiter wird. (Arch. génér. de Méd. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Eine Mutter, die während der Schwangerschaft einen sehr heftigen Fall gethan, ward von einem todten Kinde entbunden, dessen beide Schenkelbeine Hedlund in der Nähe des Schenkelbeinhalses, beide Schien- und Wadenbeine dicht am Kniegelenke und beide Arme nahe am Ellenbogengelenke, und zwar auf beiden Seiten, an genau mit einander correspondirenden Stellen gebrochen fand. Jede Bruchstelle war von einem bleichrothen Eiter umgeben und es erschienen die Knochenenden angefressen. Wahrscheinlich waren die Epiphysen der Knochen durch einen eigenthümlichen Krankheitsprozess von ihren Mittelstücken abgesondert und kein eigentlicher Bruch vorhanden gewesen. (Ars Berättelse u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Eine tödtliche Blutung aus dem Nabel, wie die Section bewies, in Folge des Offenseins der art. umbil. dextr. beobachtete Villeneuve in der Maternité zu Paris. (Gaz. méd. u. Froriep's Not. 1837. Bd. I. No. 22.)

— Eine innerliche Verblutung bei einem ungebornen Kinde, deren Quelle bei der Section sich nicht auffinden liess, hat A. Retzius gesehen. Die Bauchhöhle war mit Blut überfüllt, die Leber gesund, aber völlig blutleer. (Ars Berättelse u. Hamburger Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— In Rücksicht auf die Entleerung von Darmstücken, die alle Häute des Darmes enthalten, ohne Unterbrechung der Continuität der Därme, stimmt Thomson mit Hinweisung auf 8 neue hierhergehörige Fälle mit den deutschen Anatomen darin überein, dass die Natur nicht immer der Intussusceptio der Därme zur Heilung bedürfe, sondern aus den Mesenterien und dem Peritoneum Ueberzüge der verletzten Stelle bildet, die für das ausgestossene Darmstück vicariiren müssen; ja sie lässt oft, Adhäsionen bildend, den gerade zunächst liegenden Theil als Darmwand dienen. (Edinb. med. and surg. Journ. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Einen Fall, wo innerhalb zwei Jahre unter den heftigsten Leiden nach und nach ein vollständiges Skelet eines ausgetragenen Kindes durch den Mastdarm ausgestossen wurde, erzählt Ringenson. (Ars Berättelse u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Den Fall einer organischen Verengerung des Rectums nebst Betrachtung über Hindernisse bei Fortbewegung der

Fäces theilt Louis de la Berge mit. (Presse méd. Juni 1837 u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 3.)

— Bei der Section eines Kranken, der, ohne einen äussern Bruch zu haben, an den Erscheinungen eines eingeklemmten Bruches gestorben war, fand Retzius am untern Ende des Ileums ein 3 Zoll langes Diverticulum, das mit seinem blinden Ende mit der linken Lamelle des Mesenteriums verwachsen war, und so eine Schlinge gebildet hatte, in welche der Darm eingedrungen und eingeklemmt war. (Ars Berättelse u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Den angebornen Vorfall der Bauchorgane beschreibt Lacroix. Der reife Fötus, 13 Zoll 5 Linien lang, ist mit einer Krümmung der Wirbelsäule (wahrscheinlich in Folge des Zuges, den das Gewicht der vorgefallenen Organe mittelst des Zwerchfells ausübte) und einer Verwachsung des Ring- und Mittelfingers der rechten Hand, die auch noch kürzer als die übrigen sind und in drei erbsenförmige Knoten enden, behaftet. Die Bauchwand ist vom processus xyphoideus bis zur Symphysis des Beckens gespalten, so nämlich, dass die linken Bauchmuskeln atrophisch sind und nach oben nicht zu den rechten hinüberreichen; der Nabelstrang sitzt nur auf der rechten Bauchwand. Leber, Milz, linke Nieren, dünne Därme und Colon bilden den Prolapsus. (Journal hebdomad. 1836. Août. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 3.)

— Eine hernia pericardii hat T. Hart beobachtet. Im mediast. anteriori befand sich ein membranöser, mit Flüssigkeit gefüllter Sack. Das Pericardium ebenfalls mit Flüssigkeit gefüllt und stark erweitert; das Herz vergrössert und aneurysmatisch. Der abnorme Sack war überall frei bis auf sein oberes dünnes Ende, wo er mit dem Pericardium, an der Stelle, wo sich dasselbe an der Aorta umschlägt, zusammenhing. Die Flüssigkeit konnte von dem Sack in den Herzbeutel und von diesem wieder in den erstern zurückgedrängt werden. Bei näherer Untersuchung durch einen Längenschnitt in den Sack fand sich zwischen diesem und dem Herzbeutel eine Oeffnung, in welche ein Finger eingeführt werden konnte Die fibröse Membran des Herzbeutels bildete um die Oeffnung einen starken Ring, welcher, immer dünner werdend, den ganzen Sack überzog. Die seröse Membran setzte sich in den Sack fort und kleidete diesen inwendig aus. Die Oeffnung war in einem sinus Halleri. (Dubl. Journ. of med. Science. Juli, 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 2.)

— Eine Verknöcherung nicht bloss des äussern Umfanges, sondern des ganzen Glaskörpers fand Grillo zu Neapel in beiden Augen eines Matrosen, welcher seit 25 Jahren an Gicht ge-

litten, worauf eine hartnäckige, gichtische Augenentzündung, Verdunklung der Hornhaut, allmälige Atrophie des Auges und vollkommene Blindheit entstand und die Augen allmälig in zwei harte weisse Kugeln umgewandelt wurden. (Osservatore med. di Napoli in d. Gaz. méd. de Paris u. Froriep's Notizen 1837. No. 27.)

— Eine scirrhöse Geschwulst im Gehirn, wahrscheinlich Produkt einer scrophulösen und syphilitischen Dyskrasie, hat Jentzen gefunden. Die dura mater war mit dem vordern Lobus der linken Hirnhemisphäre fest verwachsen, dieser war erweicht und bestand aus einer schleimigen eiterartigen Masse, in welcher zwei scirrhöse Körper lagen, von denen der vordere von Haselnuss-, der hintere von Wallnussgrösse war. Ein Theil vom os sphenoideum und os ethmoideum war cariös. (Ars Berättelse u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Im Hirne eines 20jährigen Menschen, der seit dem 14. Jahre oft an Kopfschmerz und Nasenbluten gelitten, dann plötzlich taub auf dem linken, hiernächst auf dem rechten Ohre, endlich nach zwei Monaten blind auf dem rechten, dann auf dem linken Auge geworden war, fand Fardel den Schädel hart, hier und da mit der dura mater verwachsen; am rechten hintern Hirnlappen, 4 Linien über dem Tentorium, ein 3 Zoll im Durchmesser haltendes Encephaloid zwischen der gesunden pia und dura mater; eine ähnliche nussgrosse Geschwulst an der crista galli. Das Hirn hart, normal; im Gehörgange und der cavitas tympani eine ähnliche Masse, Schleimhaut sehr verdickt; an einer Stelle der Lunge, des Netzes und am Rectum ähnliche Substanz. (Bulletin de la Société anatomique. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 3.)

— Eine Cystengeschwulst von der Grösse eines Gänseei's, die wahrscheinlich in Folge eines Falles auf den Kopf sich gebildet hatte, beobachtete H. James. (London med. Gaz. Juli, 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 3.)

— An die Erzählung eines Falles von Melanose knüpft J. Parrish die Bemerkung, dass auch er eine Verwandtschaft zwischen Melanose und Fungus anerkenne; letzterer gehe durch Ulceration aus jener hervor. (The americ. Journ. of the med. Science. 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 3.)

— Lenoir benutzt die Mittheilung eines Falles von Krebs, wo die mit der Geschwulst in Verbindung stehenden Arterien und Venen ein ungeheures Volumen erlangt hatten, zur Bestreitung der Cruveilhierschen Behauptung, dass eine krebsige Kachexie dann eintrete, wenn die Venen an der Degenerescenz Theil nehmen und innerhalb ihrer Wände eine krebsige Jauche secerniren, oder

wenn diese Venen durchlöchert werden und diese mit dem Blute gemischte Jauche in alle Gewebe übertragen wird. (Behrend's Repert. 1837. No. 7.)

— Ueber zufällige Knorpel im Innern seröser Membranen theilt John Reid einige Fälle mit. Einer derselben betrifft einen 80jährigen Mann, bei dem man im Innern des Peritoneums einen runden, cartilaginösen Körper fand, der die Grösse einer Billardkugel hatte, von allen Seiten frei und mit Ausnahme einiger kleinen Eindrücke vollkommen rund und glatt war und inwendig aus einer concentrischen Lage, mit einer Kalkablagerung in der Mitte, bestand. Aehnliche Körper befanden sich im Innern der beiden Scheidenhäute, wo eine doppelte Hydrocele vorhanden war, so wie an der innern Fläche der beiden Pleuren. — Ein andermal traf R. im Innern des Peritoneums einen haselnussgrossen, fibrocartilaginösen, vollkommen freien und in eine seröse Membran eingehüllten Tumor an. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. No. 10.)

— Einen Fall von Hydatiden im Zahnfleische theilt Lefoulon mit. — Nach der Ausziehung eines nekrotischen Backenzahns zeigte sich an dieser Stelle eine kleine schmerzhafte Geschwulst, wodurch die Backenzähne aus ihrer Lage gedrängt wurden. Nachdem einer von diesen extrahirt worden, entleerte der Kranke drei mit Blut vermischte, runde, vollkommen durchsichtige, erbsengrosse, mit einer durchsichtigen Flüssigkeit angefüllte Körper, die als Acephalocysten erkannt wurden. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. No. 14.)

— Einen 1″ langen und 8‴ breiten Odontolith, welcher sich in dem Zwischenraume der beiden innern Wurzeln des ersten obern Backenzahnes der linken Seite bei einer 31jährigen Frau gebildet hatte, hat Lefevre in Rochefort beobachtet. (Froriep's Notizen. 1837. Bd. I.)

— Die durchscheinenden, zerbrechlichen, in Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure auflöslichen Krystalle, die Schönlein im Stuhle der am Typhus Leidenden und Ehrenberg im Kindespech gefunden, kommen, nach Gluge, in jedem Stuhl, sogleich nach der Entleerung, von verschiedener Länge und in Gruppen vor. (Gaz. méd. de Paris. 1837. No. 16. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 3.)

— Die auf der Oberfläche des Peritoneums vorkommenden Krystalle sind, nach Robert Harrison in Dublin, sehr klein, prismatisch, mit glatten und glänzenden Flächen versehen. Bevor man sie von der Membran, auf welcher sie sitzen, ablöst, sind sie halb durchsichtig, an Farbe dem Peritoneum fast gleich, so dass es leichter ist, sie zu fühlen, als zu sehen. Hauptsäch-

lich finden sie sich am untern Theile des Unterleibes, seltener auf dem Mesenterium und den dünnen Gedärmen. Nach Apjohn's Analyse bestehen sie aus Phosphorsäure, Ammoniak und Magnesia. — Einmal bemerkte H. einige Spuren dieser Krystalle auf der Arachnoidea und auf eben derselben bei einem 7jährigen, an Hydrocephalus verstorbenen Kinde sehr kleine bräunliche. (Dublin. Journal u. Behrend's Repert. 1837. No. 97.).

— Neben Ascariden in grosser Zahl fand Salvator de Renzi constant den Tricephalus im Coecum und Colon der Choleraleichen in Neapel. (Gaz. méd. de Paris u. Hambrgr. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Lipome von 25 und 54 Pfund hat Signorini in der Bauchhöhle angetroffen. Letzteres wurzelte an den Knochen der untern Rückenwirbel einer Frau, hatte 4 Lappen (zwischen denselben lagen die Intestina), in ihnen Höhlen mit Serum oder eiweissartigem Fluidum, der vierte Lappen comprimirte die Leber. Das erstere Lipom befand sich im Becken eines kränklichen Greises, war nierenförmig, ulcerirt, die Gefässe erweitert und Eiterablagerungen in seiner Umgebung. (Omodei Annali universali di Medicina. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 4.)

— Beim Pferde hat Maillet sehr häufig die Entwickelung von Haaren auf den Schleimhäuten, besonders zu beiden Seiten des Pylorus und eben so im Colon und Coecum, beobachtet. (Presse médicale, 1837. No. 20. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 3.)

— Ein enormes Steatom im Netze hat Ercoliani gefunden. Die Geschwulst, welche, am grossen Bogen des Magens haftend, bis zum Nabel das Netz einnahm, war fettig, weiss, schlüpfrig, nicht encystirt, nach hinten knotig, mit dem Colon verwachsen, den Pylorus comprimirend; colon ascend. et descendens, an ihren Seiten, hart, verdickt, nicht verengt; Gedärme etwas entzündet. Im Innern war die Geschwulst talgartig, die Bauchorgane im Uebrigen gesund. (Giornale per servire ai progressi della patol. Venezia, 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 3.)

III.

Arzneimittellehre.

Die Art und Weise, wie die Arzneimittel in arzneilichen Gaben auf den Körper einwirken, gibt sich nach Johnson's Ansichten in folgenden drei Vorgängen kund: 1) physiologische Einwirkung des Mittels auf das Nervensystem des Theiles, dem es applicirt wird. 2) Physiologische Wirkung oder Rückwirkung der Nerven auf die Gefässdrüsen der fibrösen Gewebe des Theiles. 3) Die physiologische Wirkung, welche durch die beiden vorhergehenden Prozesse im betreffenden Theile des Organismus hervorgebracht wird, die eigentliche Wirkung des Arzneimittels. Das Zusammenwirken dieser drei Prozesse ist wesentlich und nothwendig, wenn ein Arzneimittel seine Wirkung ausüben soll. Johnson weicht demnach ganz von Addison ab, der das Eingehen der Arzneimittel sowohl als der Gifte in die Circulation für unnöthig erklärt und ihre Wirkung nur durch das Medium des Nervensystems zu Stande kommen lässt. (Med. chirurg. Review und Schmidt's Jahrbüch. Bd. XIX. H. 5. 1837.)

— Die Inoculation von Medicamenten hat Lafargue mit mehreren Narcoticis an sich versucht. So rieb er z. B. Morphium mit etwas Wasser zusammen, tauchte eine Lanzette darein und schob dann diese fast horizontal eine Linie unter die Epidermis. Hierauf entwickelte sich eine kleine juckende Papula mit einem rosenrothen, 4—5 Linien im Durchmesser haltenden Hofe, der nach einer Stunde bleicher ward und früher als die Papula verschwand. Belladonna und Strychnin zeigten diese Erscheinungen am wenigsten. Ein Stich erzeugt nur Localsymptome, 13 (mit etwa ¼ Gr. Morph. muriat.) allgemeine. Durch 20 Einstiche 3mal täglich ward ein Zahnschmerz beseitigt. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 1.)

— Der Meinung Bureaud's, dass die Inoculation der Arzneimittel durch einen seichten Stich mit der Lanzette ein viel schnelleres und wirksameres Verfahren sei, als alle übrige bekannte, um erstere in den Körper zu bringen, widerspricht A. T. Thomson und giebt die Beseitigung örtlicher Nervenschmerzen nur höchstens in den Fällen zu, wo z. B. das Morphium mit dem Ende eines Gefühlsnerven in Berührung gekommen; bei sympathischen Nervenschmerzen dagegen möchte es wohl nicht viel leisten, indem der Arzneistoff auf diese Weise in einer viel zu geringen Ausdehnung mit dem Körper in Berührung und in denselben komme, um eine allgemeine wohlthätige Wirkung hervorzubringen. (Lancet. March., 1837. u. Froriep's Notiz. 1837. Bd. 2.)

— Ueber die in neuerer Zeit in mehreren heilkräftigen Pflanzen entdeckten Alkaloide und ihre Wirksamkeit verbreitet sich Buntzen in der Bibliothek for Laeger. Copenhagen, 1836.

— Für die Wirksamkeit der endermatischen Methode werden Fälle von Intermittens, Krebs des Uterus und Asthma mitgetheilt in Continent. and Brid. Med. Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3. — Bureaud ist, auf seine Beobachtungen gestützt, gleichfalls ein Lobredner dieser Methode und findet er sie bei Neuralgien angezeigt. Was die Art, die Haut zu entblössen, betrifft, so ist er mit Baglivi, Bailly und Graves der Meinung, dass es besser sei, die Medicamente auf eine Anzahl kleiner Flächen zu bringen, als auf eine einzige von grosser Dimension; kleine Blasenpflaster reizen und bewirken eine Derivation, die nützlich werden kann, grosse schwächen oft mehr als Blutentziehungen. (Ibid.) — Auch Haderup hat Fälle von Intermittens mit Milzverhärtung und bei Kindern mit Stomacace auf die endermatische Anwendung des schwefelsauren Chinins schwinden sehen. (Bibliothek for Läger u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Eine statistische und vergleichende Tabelle der vorzüglichsten Medicamente, welche anzeigt, wie vielmal sie in Dublin seit 60 Jahren verschrieben worden sind, hat W. Moore geliefert. Bei jedem dieser Mittel, das als Repräsentant eines ganzen Heilverfahrens betrachtet werden kann, wie z. B. Brechweinstein, Opium, China, ist eine dreifache Reihe von Zahlen angegeben, von welchen die erste die Jahre 1780—98, die zweite die bis 1817 umfasst und die dritte bis 1836 reicht. Auffallend erscheint besonders der verminderte Gebrauch der China, da dieselbe nicht durch schwefelsaures Chinin ersetzt worden und die intermittirenden Fieber doch wohl nicht um so viel seltener heut zu Tage in

Dublin vorkommen. (The Dublin Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 12.)

— Das Aconit ist nach Lombard ein sehr beruhigendes Mittel bei Herzkrankheiten durch Uebermaass von Kraft, daher in allen Fällen von Hypertrophie der Ventrikel. Nicht minder nützlich ist es bei Aneurysmen der grossen Gefässe, so wie überall, wo man die Wiederkehr einer Blutung zu befürchten hat. Einige Tropfen haben oft das Fieber vermindert und die entzündliche Disposition beseitigt. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. I.)

— Die Aconitinsalbe (aus 5 Gr. und 6 Drachmen Cerat bestehend) hat Skey mit ausgezeichnetem Erfolge gegen Gesichtsschmerz angewendet. (Lond. med. Gaz. u. Froriep's Notizen. No. 27.)

— Die Acupunktur wird als Heilmittel gegen Rheumatismus von Markey Lee gerühmt. Die Wirksamkeit der Nadeln leitet er von einem galvanischen Prozesse her, den sie hervorrufen sollen. (Southern medical and surgic. Journ. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 2.)

— Dieselbe, in den ersten Wochen zweimal wöchentlich in Verbindung mit dem Gebrauch einer Salbe aus: ℞ Kali hydriod. ʒβ., Ungt. Cetacei ℥iβ., 2mal täglich eingerieben, bewirkt, nach Lewis, bei frischer Hydrocele sehr rasch eine Radicalkur. Und King will dieselbe auch bei Ascites mit gutem Erfolg angewendet haben. (The Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Das destillirte Wasser der Akazienblumen, welches nach Chevalier und Favrot ekel- und brechenerregende Eigenschaften besitzt, wird in der Pharmacopoea Helvetica gegen Schwäche, Obstruktion der Bronchien durch Schleim, katarrhalische Heiserkeit und Husten empfohlen. Dargestellt wird es auf folgende Weise: Man giesst 1 Pfd. Wasser auf 1¼ Pfd. Blumen, lässt es 12 Stunden maceriren, dann bei offnem Feuer destilliren, bis 1½ Pfund Wasser übergegangen sind. Die Dosis ist 1—2 Unzen. (Journal de Chimie médicale et de Toxicologie u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 22.)

— Ueber den Gebrauch des Alauns gegen Alterationen der Peyer'schen und Brunner'schen Drüsen in der Enteritis folliculosa oder Febris typhosa verbreitet sich Barthez in dem Recueil de Mémoires de Médecine, de Chirurgie et de Pharmacie militaires. Paris, 1836.

— Die Wirkung der Aloe besteht nach Greenhow nicht bloss darin, dass sie vermöge ihres reizenden, katartischen Bitter-

stoffs die peristaltische Bewegung der Gedärme steigert, sondern auch darin, dass sie die Secretion der Darmschleimhaut bethätigt. Die so grossen Gaben seien hier nicht zu billigen, von 2—5 Gr. habe er alle erwünschte Erfolge gesehen. Ein Zusatz von 1 bis 2 Gr. Ipecacuanha zu den Aloeticis vermindere die reizende Wirkung derselben auf den Anus. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Ueber den innern Gebrauch des Ammoniak bei der Behandlung der Epilepsie theilt Martinet Folgendes aus eigener Erfahrung mit. Der innere Gebrauch des Ammoniak wird zu einem trefflichen Mittel, um die Anfälle zu suspendiren, wenn die Epilepsie mit einer Aura stattfindet, und die Theile, von denen diese Aura ausgeht, vom Gehirne entfernt sind. Die Wirkung des Mittels ist um so entschiedener, je schneller es verordnet wird, und je mehr sich der Moment, wo es in den Magen gelangt, dem sich nähert, wo die epileptische Aura anfängt sich fühlbar zu machen. Unter übrigens ganz gleichen Umständen gewährt das Ammoniak die kräftigste Hülfe, wenn die epileptischen Anfälle häufig eintreten. Was die Darreichungsform betrifft, so ist folgende besonders zu empfehlen. Man bringt ein Gemisch von ℥iiβ. Lindenblüthenwasser, 10—12 Tropfen flüssigen Ammoniaks und ℥β. Althäasyrup in ein starkes Fläschchen mit langem und festem Halse, das mit Kork und Dammhirschleder verschlossen ist, um im Moment des Anfalls sich desselben ohne üblen Zufall bedienen zu können. Sobald nun der Kranke die Vorläufer seines Anfalls verspürt, muss er sogleich die ganze Ammoniaksolution verschlucken und sich, damit nicht etwa ein zweiter Anfall nach dem ersten sich einstellt, sogleich mit einem andern versehen. (Bull. de thérap. in Semidt's Jahrb. Bd. XV. H. 1.)

— Das weisse Antimonoxyd (Antimoine diaphorétique lavé oder Biantimoniate de potasse — Kali stibicum acidum — nach Henry's und Guibourt's Pharmacopoe) wird von Baudelocque und Guersent bei Lungenentzündung der Kinder in einem schleimigen Vehikel zu 20—30 Gr. steigend bis zu 2 Drachmen, und zwar bis zum Beginn der Lösung der Krankheit oder dem Eintritt von schleimigem Rasseln, mit dem besten Erfolge gegeben. Letzterer verbindet damit Blutentziehung und Blasenpflaster, Ersterer thut das nur bei sehr heftiger Pleuropneumonie und bei über 7 Jahr alten und übrigens kräftigen Kindern. Im Allgemeinen indess scheint das Mittel besonders indicirt, wo Blutentziehungen gar nicht, oder nicht mehr anwendbar sind. (Revue méd. u. Froriep's Notiz. Bd. I. No. 8.)

Die Aqua phagedaenica mit Rhabarberpulver wen-

det Hintze in folgender Weise gegen Verbrennungen an. Nachdem die Brandblasen mit einer Scheere entfernt worden, wird die Wunde mit Aqua phaged. (aus 1 Gr. Sublimat und 4 Unzen Kalkwasser bereitet) mittelst einer Feder befeuchtet und hierauf mit Rhabarberpulver tüchtig bestreut. — Auch bei chronischen Geschwüren verfährt H. in dieser Weise, doch mit dem Unterschiede, dass hier 1—4 Gr. Sublimat auf jede Unze Kalkwasser genommen werden. (Froriep's Notizen. Bd. I. No. 6.)

— Die Aralia hispida (Dwarf-Elder), die um Sheffield sehr häufig wächst, hat sich Peck, (als Inf. rad. ad libitum getrunken) als ein kräftiges, von allen nachtheiligen Nebenwirkungen freies Diureticum bewiesen. (Americ. Journ. of the med. Science. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Die Arnicablumen rühmt Ronander in Stockholm gegen Rheumatismen, und namentlich bei schwachen, torpiden und leucophlegmatischen Personen, wo die Krankheit eingewurzelt ist, und wo sich eine wirkliche Cachexie mit localen Exsudationen, Auftreibungen und Degenerationen vorfindet. Man giebt sie in diesen Fällen in steigender Gabe von 2—6 Drachmen täglich im Aufguss (mit Aufsicht auf etwa eingetretene zu heftige Erscheinungen), bei passender Diät und warmer Bekleidung. (Allg. med. Zeitg. No. 28. nach Nevermann's Uebersetzung.)

— Die Asa foetida beschwichtigt, nach Lombard's Versuchen, die Unregelmässigkeiten der Herzverrichtungen und führt bei Herzklopfen eine grosse Beruhigung herbei. In Pflasterform (℞ Asae foet. ℥ii., G. Ammoniaci ℈i., Tereb. gtt. iv., Cerae flavae q. s. ut f. massa empl. quam admove cuti tenui) heilte sie ein nervöses Herzklopfen, das allen Mitteln widerstanden hatte. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. 1.)

— Die Bacherschen Pillen, bestehend aus: ℞ Extr. Hellebori ℥i., Extr. Myrrhae ℥i., Pulv. herb. Card. bened. ℥iii. F. pil. pond. gr. j. hat Decamp mit dem besten Erfolge in einem Falle von Ascites angewandt. (Bulletin général des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Zur Bereitung der künstlichen hydrosulphurösen Bäder giebt's, nach Dr. Montain zu Lyon, kein besseres Präparat, als die von ihm sogenannte boule barégienne, die sich langsam in Wasser auflöst und Schwefelwasserstoff freimacht, und deren Dämpfe sich nur einige Zoll über die Oberfläche des Bades erheben, wodurch die goldenen und silbernen Gefässe, so wie die Möbel im Zimmer nicht angegriffen werden. Die Bestandtheile derselben sind: 1) 8 Theile pulverisirten Schwefelcalciums; 2) 2 Theile salzsauren Natrons, welches das Freiwerden des Schwefel-

stoffs die peristaltische Bewegung der Gedärme steigert, sondern auch darin, dass sie die Secretion der Darmschleimhaut bethätigt. Die so grossen Gaben seien hier nicht zu billigen, von 2—5 Gr. habe er alle erwünschte Erfolge gesehen. Ein Zusatz von 1 bis 2 Gr. Ipecacuanha zu den Aloeticis vermindere die reizende Wirkung derselben auf den Anus. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Ueber den innern Gebrauch des Ammoniak bei der Behandlung der Epilepsie theilt Martinet Folgendes aus eigener Erfahrung mit. Der innere Gebrauch des Ammoniak wird zu einem trefflichen Mittel, um die Anfälle zu suspendiren, wenn die Epilepsie mit einer Aura stattfindet, und die Theile, von denen diese Aura ausgeht, vom Gehirne entfernt sind. Die Wirkung des Mittels ist um so entschiedener, je schneller es verordnet wird, und je mehr sich der Moment, wo es in den Magen gelangt, dem sich nähert, wo die epileptische Aura anfängt sich fühlbar zu machen. Unter übrigens ganz gleichen Umständen gewährt das Ammoniak die kräftigste Hülfe, wenn die epileptischen Anfälle häufig eintreten. Was die Darreichungsform betrifft, so ist folgende besonders zu empfehlen. Man bringt ein Gemisch von ℥iiβ. Lindenblüthenwasser, 10—12 Tropfen flüssigen Ammoniaks und ℥β. Althäasyrup in ein starkes Fläschchen mit langem und festem Halse, das mit Kork und Dammhirschleder verschlossen ist, um im Moment des Anfalls sich desselben ohne üblen Zufall bedienen zu können. Sobald nun der Kranke die Vorläufer seines Anfalls verspürt, muss er sogleich die ganze Ammoniaksolution verschlucken und sich, damit nicht etwa ein zweiter Anfall nach dem ersten sich einstellt, sogleich mit einem andern versehen. (Bull. de thérap. in Semidt's Jahrb. Bd. XV. H. 1.)

— Das weisse Antimonoxyd (Antimoine diaphorétique lavé oder Biantimoniate de potasse — Kali stibicum acidum — nach Henry's und Guibourt's Pharmacopoe) wird von Baudelocque und Guersent bei Lungenentzündung der Kinder in einem schleimigen Vehikel zu 20—30 Gr. steigend bis zu 2 Drachmen, und zwar bis zum Beginn der Lösung der Krankheit oder dem Eintritt von schleimigem Rasseln, mit dem besten Erfolge gegeben. Letzterer verbindet damit Blutentziehung und Blasenpflaster, Ersterer thut das nur bei sehr heftiger Pleuropneumonie und bei über 7 Jahr alten und übrigens kräftigen Kindern. Im Allgemeinen indess scheint das Mittel besonders indicirt, wo Blutentziehungen gar nicht, oder nicht mehr anwendbar sind. (Revue méd. u. Froriep's Notiz. Bd. I. No. 8.)

Die Aqua phagedaenica mit Rhabarberpulver wen-

det Hintze in folgender Weise gegen Verbrennungen an. Nachdem die Brandblasen mit einer Scheere entfernt worden, wird die Wunde mit Aqua phaged. (aus 1 Gr. Sublimat und 4 Unzen Kalkwasser bereitet) mittelst einer Feder befeuchtet und hierauf mit Rhabarberpulver tüchtig bestreut. — Auch bei chronischen Geschwüren verfährt H. in dieser Weise, doch mit dem Unterschiede, dass hier 1—4 Gr. Sublimat auf jede Unze Kalkwasser genommen werden. (Froriep's Notizen. Bd. I. No. 6.)

— Die Aralia hispida (Dwarf-Elder), die um Sheffield sehr häufig wächst, hat sich Peck, (als Inf. rad. ad libitum getrunken) als ein kräftiges, von allen nachtheiligen Nebenwirkungen freies Diureticum bewiesen. (Americ. Journ. of the med. Science. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Die Arnicablumen rühmt Ronander in Stockholm gegen Rheumatismen, und namentlich bei schwachen, torpiden und leucophlegmatischen Personen, wo die Krankheit eingewurzelt ist, und wo sich eine wirkliche Cachexie mit localen Exsudationen, Auftreibungen und Degenerationen vorfindet. Man giebt sie in diesen Fällen in steigender Gabe von 2—6 Drachmen täglich im Aufguss (mit Aufsicht auf etwa eingetretene zu heftige Erscheinungen), bei passender Diät und warmer Bekleidung. (Allg. med. Zeitg. No. 28. nach Nevermann's Uebersetzung.)

— Die Asa foetida beschwichtigt, nach Lombard's Versuchen, die Unregelmässigkeiten der Herzverrichtungen und führt bei Herzklopfen eine grosse Beruhigung herbei. In Pflasterform (℞ Asae foet. ℥ii., G. Ammoniaci ℈i., Tereb. gtt. iv., Cerae flavae q. s. ut f. massa empl. quam admove cuti tenui) heilte sie ein nervöses Herzklopfen, das allen Mitteln widerstanden hatte. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. 1.)

— Die Bacherschen Pillen, bestehend aus: ℞ Extr. Hellebori ʒi., Extr. Myrrhae ʒi., Pulv. herb. Card. bened. ʒiii. F. pil. pond. gr. j. hat Decamp mit dem besten Erfolge in einem Falle von Ascites angewandt. (Bulletin général des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Zur Bereitung der künstlichen hydrosulphurösen Bäder giebt's, nach Dr. Montain zu Lyon, kein besseres Präparat, als die von ihm sogenannte boule barégienne, die sich langsam in Wasser auflöst und Schwefelwasserstoff freimacht, und deren Dämpfe sich nur einige Zoll über die Oberfläche des Bades erheben, wodurch die goldenen und silbernen Gefässe, so wie die Möbel im Zimmer nicht angegriffen werden. Die Bestandtheile derselben sind: 1) 8 Theile pulverisirten Schwefelcalciums; 2) 2 Theile salzsauren Natrons, welches das Freiwerden des Schwefel-

wasserstoffs begünstigt; 3) 1—1½ Theile eines vegetabilischen Extracts, z. B. Extr. Saponar., welches zur Verbindung dient, und 4) ein Theil Gelatine oder Colla. Hieraus werden Kügelchen von ungefähr 1½ Unzen gemacht und in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt. Die mit diesen boules barégiennes bereiteten Schwefelbäder sollen nun nach Vrfs. Versicherung in ihrer Wirkung ganz den natürlichen Schwefelthermen gleichkommen und sich bei rheumatischen Affektionen und Hautkrankheiten, frischer Krätze, chronischen Lymphaffectionen, bei Kopf- und Brustleiden als Revulsivmittel, endlich in Form von Halbbädern bei der Grippe bewährt haben. (Gazette médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 15.)

— Das salpeter-salzsaure Bad leistet, nach Scott, bei der Behandlung galliger Affektionen, d. h. solcher Krankheiten, bei denen die Gallenabsonderung entweder gehemmt, oder vermindert ist, und die mit merklichen Verdauungsstörungen, Kopfschmerz, Betäubung, Schlaflosigkeit, Krämpfen, Melancholie und mit einem mehr oder minder deutlichen Fieberzustande begleitet sind, wesentliche Dienste. Der Kranke setze unter diesen Umständen die Füsse nur während ½ Stunde in das salpetersaure Bad und schon nach dem ersten Bade werden im Verlaufe weniger Stunden flüssige und gallige Stühle entleert, und der Zustand des Kranken bessert sich merklich. Oft indess sind mehrere Bäder nöthig. Die Bereitungsart dieser, in Indien vom Vrf. mit grösserer Energie als in europäischen Klimaten angewandten, Bäder ist folgende: ℞ Aquae simpl. ℥v., Acid. muriat. ʒiii., Acid. nitric. ʒii. M. Auf ein Quart des Wassers, welches zum Bade bestimmt ist, eine Unze dieser Mischung zu nehmen. (Lond. med. Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— In den französischen Provinzialhospitälern, namentlich in der Bretagne und Normandie, war früher ein eigenthümliches blasenziehendes Mittel gegen Paralysen in Gebrauch. Es bestand darin, dass ein Stück braunes, mit Wasser wohl durchnässtes Papier, so gross als die Blase werden sollte, auf das afficirte Gelenk gelegt und mit einem recht heissen Plätteisen darüber hinweg gefahren ward; es bildet sich augenblicklich, und ohne heftigen Schmerz zu erregen, eine Blase. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 17.)

— Ueber den Gebrauch der Baumwolle und des seltenen Verbandes bei Wunden und Geschwüren handelt Chatelain. Watte, als gewöhnliche Charpie gebraucht, hat, nach C., durch schlechtere Wärmeleitung einen guten Einfluss auf die *meisten Wunden* und eine austrocknende Kraft. Vom October

1833 bis April 1834 bediente er sich derselben mit Cerat, Mercurial- oder Opiatsalbe überzogen, bei 29 tiefern und leichtern Verletzungen, 19 Geschwüren an den Geschlechtstheilen, 34 Furunkeln und Abscessen, 9 Panaritien, einer therpetischen Exulceration, einer Amputationswunde am Index, und heilte billiger, schmerzloser, rascher. — Eine zweite Reihe von Beobachtungen am Kopfe, den Extremitäten, Geschlechtstheilen (auch Condylomata) und eine Schusswunde soll beweisen, dass der Verband aus Polstern von gekratzter Baumwolle, trocken oder mit schleimigen, adstringirenden Opiumsolutionen befeuchtet, selten, nach je 2—3 Tagen und seltener, gewechselt und dann nur so weit mittelst lauen Wassers abgelöst, als es ohne Schmerzen angeht, die Heilung um Vieles beschleunige. (Recueil de Mém. de Médecine etc. Paris, 1836.)

— Gegen hartnäckigen convulsivischen Husten werden folgende Pastillen aus dem Safte der Belladonnablätter empfohlen: Man nehme pulverisirten weissen Zucker 18 Unzen; filtrirten Saft von Belladonnablättern 12 Dr.; arabisches Gummi 4 Dr. Daraus werden Pastillen, jede zu 12 Gr. gemacht, wovon täglich 1—4 Stück zu nehmen. (Gaz. eclect. de Vérone u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 22.)

— Durch Bismuth beseitigte Regimentschirurg Möller zu Helsingör ein Schluchzen, das allen möglichen Mitteln getrotzt hatte. Die Verordnung war: ℞ Magisterii Bismuthi gr. iii., Pulv. rad. Ipecacuanhae Gr. iß., Sacchari albi ℈i. M. f. pulv. D. S. Jede 3—4 Stunden ein solches. (Bibliothek for Läger u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Die kohlensaure Bittererde, Morgens und Abends zu einem Theelöffel, wird von Peetz als ein Specificum gegen Warzen jeder Art, mit Ausnahme der syphilitischen, empfohlen. (Dubl. Journ. u. Froriep's Notizen 1837. No. 31.)

— Zur Auffindung sehr kleiner Mengen Blausäure aus den Stoffen, welchen sie im freien oder gebundenen Zustande beigemengt ist, hält Ossean Henry das salpetersaure Silberoxyd für das vorzüglichste Mittel. Auf seine Versuche gestützt, empfiehlt er folgende Methode: Man fällt die zu untersuchende Flüssigkeit unmittelbar, oder wenn sie durch Salze und Farbestoff verunreinigt ist, das Destillat derselben durch salpetersaures Silber. Zu dieser Destillation wird, wenn die Blausäure frei ist, bloss Wasser genommen, ist sie gebunden, mit Zusätzen von etwas Salzsäure; in beiden Fällen indess leitet man das Destillat geradezu in die Auflösung des salpetersauren Silbers. Ist die Fällung vollständig bewirkt, so filtrirt man, wäscht mit destillirtem Wasser aus, erwärmt den Niederschlag mit der Hälfte seines Gewichts

Kochsalz, lässt erkalten, filtrirt, fügt etwas frisch (aus Eisenvitriollösung) gefälltes Eisenoxydulhydrat bei, erwärmt etwas, filtrirt wieder und versetzt die Flüssigkeit, welche nun Cyaneisen-Natrium enthält, mit der Lösung eines Eisenoxydsalzes. Die Gegenwart von Blausäure wird durch eine blaue Färbung oder Fällung angezeigt; schwefelsaures Kupferoxyd giebt einen kastanienbraunen Niederschlag oder wenigstens röthliche Färbung. (Journ. de Pharm. Janv. 1836.)

— Das durch kohlensaure Natron zersetzte essigsaure Blei hat Devergie mit dem besten Erfolge zur Hemmung des Durchfalls der Phthisiker, und zwar in 16 Fällen, nach folgender Formel angewandt. Jeden Abend und Morgen wurde ¼ Klystier applicirt, dessen Excipiens eine Leinsamenabkochung war, und welches 2 Gr. neutrales essigsaures Blei, 1 Gr. kohlensaures Natrum und 4 Tropfen Laudanum liq. Sydenhami enthielt. Man lässt das essigsaure Blei und das kohlensaure Natron isolirt in etwas Wasser auflösen und setzt in dem Momente, wo das Klystier gegeben werden soll, diese beiden Auflösungen dem vorher mit dem Laudanum vermischten Leinsamendecocte zu. Das essigsaure Blei wird nicht ganz durch das kohlensaure Natrum zersetzt. Behält der Kranke das Klystier schwer bei sich, so muss man den Darm vorher durch ein einfaches Halbklystier entleeren. Alle 2—3 Tage wird die Gabe des essigsauren Bleis um 1 Gr. und die des kohlensauren Natrons in den nämlichen Verhältniss vermehrt. Devergie ist damit bis auf 5 Gran und 2½ Gr. kohlensaures Natron auf jedes Klystier gestiegen. (Bull. de Thérap. u. Schmidt's Jahrb. 1837. Bd. XV. H. 1.)

— Der Bleizucker wird von Krimer gegen Blutflüsse gerühmt. So ward eine Lungenblutung, welche bei einem Jüngling von 16 Jahren nach überstandener Carditis mit Husten eingetreten war, und einen so hohen Grad erreichte, dass in 36 St. 9 Pfd. Blut ausgeworfen wurden, durch folgende Formel: ℞ Acet. Plumbi gr. ii., Opii gr. ¼., Sacch. Lactis Gr. iv. M. F. pulv. D. S. Alle 2 Stunden eins, vollkommen und dauernd gestillt. Man greife indess nicht ohne Noth zum Bleizucker, verbinde stets Opium damit und fahre nicht über 2 Tage damit fort. (Bull. général de Thérapeutique u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1.)

— Einen aus 2 Gr. Camphor, 1½ Gr, Opium und 5 Gr. Calomel und der nöthigen Quantität Honig bestehenden Bolus wendet Gillepsie bei Wechselfiebern und intermittirenden Neuralgieen an. Nach vorausgeschickten Ausleerungen wird derselbe, und zwar genau 1½ Stunde vor eintretendem Froste, genommen. (*Annalen* der Pharmacie. XVI. H. 1—3.)

— Die Brechnuss soll durch Rösten ihre giftigen Eigenschaften verlieren, ihre heilsamen aber behalten, und sich dann, nach den der Académie des sciences erstatteten Berichten, dem Dr. Legrand gegen die Epilepsie wirksam und gefahrlos bewiesen haben. (Gaz. méd. Nr. 33. in Froriep's Notizen 1838. Nr. I. Bd. VIII.)

— Bei Gastralgie hat Magn. Huss dieselbe bewährt gefunden. Nachdem zuerst ein Laxans Oleosum gegeben und ein Senfpflaster auf die Magengegend gelegt worden, erhielt Patient 4mal des Tages 1½ Gran nux vomica mit 10 Gr. Magnesia. Jeden 3ten Tag wurde die Gabe um etwas vermehrt, doch nie mehr als 2½ Gr. sind gegeben. Die Kranken empfanden beim Gebrauch dieses Mittels ein Gefühl von Wärme und Minderung der Schmerzen im Magen, und genasen in 8—12 Tagen. (Tidskrift for Laekare och Pharmaceuter u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 3.)

— Dieselbe hat Lombard bei Herzkrankheiten unwirksam gefunden. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. I.)

— Ueber die therapeutische Wirkung des Broms und seiner hauptsächlichsten Verbindungen (Kali hydrobromicum. Bromeisen und Hydrargyrum bromatum), von B. — Das Brom allein ist nur einmal von Dr. Pourché zu Montpellier bei einer 22jährigen Frau, die seit 7 Jahren an Skropheln litt, angewandt worden, und zwar einfach in folgender Weise. ℞. Bromi gtt. vi. Aquae destill. ℥iii. in dreimal 24 Stunden zu nehmen; hierauf wurde auf 10 gtt., in 10 Tagen auf 14 gtt., endlich bis auf 30 gtt. Brom in derselben Quantität Wasser gestiegen. Gleichzeitig wurde die Geschwulst mit in folgende Solution: ℞ Bromi gtt. xii-xxx., Aq. destill. ℥iii.-iv. getauchten Compressen bedeckt. — Unter den Verbindungen hat sich das Kali hydrobromicum, und zwar ebenfalls gegen skrophulöse Affektionen, vorzugsweise bewährt. — Verordnet wurde es: ℞ Kali hydrobrom. gr. vi., Lycopodii gr. xviii., M. f. pil. vi. Während 5—6 Tage wurden täglich 2 Pillen genommen, später 4, dann 6, und so fort bis 8. Während durch diese innere Behandlung eine skrophulöse Ophthalmie bekämpft wurde, liess P. auf gleichzeitige skrophulöse Geschwülste täglich drei Friktionen mit folgender Salbe machen: ℞. Axung. ℥i., Kali hydrobrom. ʒi. — Das Bromquecksilber in Minimo des Quecksilbers, Hydr. bromatum, verhält sich ungefähr wie Calomel, hat zu 1—2 Gr. auf einen gesunden Menschen gar keine Wirkung, zu 4—5 Gr. dagegen purgirt es mässiger und vermehrt zu gleicher Zeit die Urinexcretion. Bei recenten syphilitischen Affektionen ins Zahnfleisch eingerieben oder in Pillenform gereicht, heilt es wie Calomel, ohne den Mund so rasch anzugrei-

fen, weshalb es bei denen den Vorzug verdient, die sehr leicht zum Speichelfluss geneigt sind. — Das Bromquecksilber in Maximo des Quecksilbers, Hydrargyrum perbromatum, greift den Verdauungskanal sehr an, führt Stuhlgänge und von Kolikschmerzen und Magenkrämpfen begleitetes Erbrechen herbei und bewirkt eine reichliche Salivation. Werneck gibt's als Antisyphiliticum in Pillenform von $\frac{1}{25}$ Gr. anfangend, und täglich um $\frac{2}{25}$ steigend, wobei gleichzeitig die venerischen Geschwüre mit in eine Solution dieses Mittels (6 Gr. auf 1 Pf. destill. Wassers) getauchten Compressen bedeckt wurden. Andere Darreichungsformen sind: ℞. Hydrargyri perbromati gr. vi., Aq. destill. Libr. i. (von 20 gtt. auf 200 steigend), und ℞. Hydrargyri perbromati gr. i., Aeth. sulphur. ℥i., 10—15—20 gtt. täglich nach dem Mittagessen in Wasser, oder einem schleimigen Vehikel zu nehmen. Im Allgemeinen hat dieses Mittel die Wirkungen mit Calomel und Sublimat gemein; nur treibt es stärker den Urin, reizt die Schleimdrüsen nicht so sehr und greift den Magen und die Brust nicht wesentlich an. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 9.)

— Für die Wirksamkeit der Cainca, sowohl bei materiellen, als nicht materiellen Wassersuchten, wird neuerdings eine grosse Anzahl von Fällen mitgetheilt. Das Mittel enthält gar nichts Schädliches und ist nur contraindicirt bei inflammatorischer Irritation des Magens und der Gedärme; Vorsicht in der Anwendung desselben ist bei denjenigen acuten Hydropsieen nöthig, die oft so plötzlich auf Eruptionsfieber, namentlich auf den Scharlach, folgen, und wo die fieberhafte Aufregung noch nicht erloschen ist; hier müssen Demulcentia und Anthiphlogistica vorausgeschickt werden. Was die Art der Darreichung betrifft, so kann die Cainca nach Umständen in Decoct, 1—2 Dr. auf 2 Pinten Flüssigkeit, in Pulver 40—50 Gr. bis 2 Dr. (℞. Pulv. Caincae ʒi, Gummi pulver. ℈i, Syr. mell. q. s. ut f. elect. Fouquier), als wässriges Extract, 12—24 Gr., oder als Acide cahincique zu 10—12 Gr. gegeben werden. Zu berücksichtigen ist, dass der wirksame Bestandtheil der C. ein bittrer Stoff ist, welcher sich in kaltem Wasser und in Aether fast gar nicht, wohl aber in Alkohol, besonders erwärmtem, recht gut auflöst. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 7.)

— Auf den innern Gebrauch des Camphors, zu 3—12 Gr. in 24 Stunden, sah Lombard die tumultuarischen Herzkammern-Zusammenziehungen (bei Hypertrophie mit Erweiterung) regelmässig und völlig isochronisch werden und demnächst die Behinde-

rung des Kreislaufes und der Respiration ganz verschwinden. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. I.)

— Ueber die Anwendung der caustischen Mittel bei der Behandlung der Affectionen des Uterinhalses bemerkt Alf. Hardy: 1) bei den syphilitischen, granulirten Ulcerationen oder Vegetationen, 2) bei Excrescenzen nicht syphilitischer Natur, wenn sie beschwerlich sind, 3) bei einfachen chronischen Geschwüren, so wie bei skrophulösen mit reichlichem Ausfluss leisten die Caustica gute Dienste. Dagegen haben sie bei carcinomatösen Geschwüren des Uterus, selbst wenn sie sich in einigen Fällen nützlich erwiesen, doch nicht den Erwartungen entsprochen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 6.)

— Die Cauterisation mittelst eines bis zum Weissglühen erhitzten Eisens wendet, nach dem von Delpech angegebenen Verfahren, Jobert de Lamballe mit dem besten Erfolge beim Entropion an. (Bulletin de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Von der Cauterisation mit Höllenstein bei Leukorrhoe und den Ulcerationen des Uterinhalses hat Tanchou befriedigende Resultate beobachtet. Bei ersterer namentlich dann, wenn sie acut ist und von einer Vaginitis abhängt; auch in der sogenannten rahmigen Leukorrhoe, die aus der Phlogose einiger Punkte der Schleimhaut der Vagina, und besonders der Oberfläche des Uterinhalses entsteht, hat sich dies Verfahren bewährt, wogegen es in der serösen und in der albuminösen — so genannt, weil das Abgesonderte wie rohes Eiweiss aussieht, und welche aus dem Innern des Halses und selbst des Körpers des Uterus herkommt — oft nichts leistet. Was die Anwendungsweise des in Rede stehenden Mittels betrifft, so ist sie sehr einfach, indem man nur in einem silbernen oder gläsernen Speculum eine Auflösung desselben bis zum Uterinhalse fliessen lässt und, nachdem man letztern einige Augenblicke mit der Flüssigkeit in Berührung gelassen, das Instrument langsam zurückzieht, damit die Vagina, indem sie sich contrahirt, alle Punkte ihrer Oberfläche dem Causticum darbiete. Eine solche Immersion kann alle 2—3 Tage wiederholt werden. — Bei Ulcerationen des Uterinhalses werden in ähnlicher Weise Lotionen gemacht, oder es wird, wenn die Cauterisation so nicht gelingt, ein Höllensteinunguent mit einem Charpiepinsel aufgetragen und nach einer halben Stunde der Pinsel wieder herausgezogen. — Die Concentration des Causticums muss sich natürlich in allen Fällen nach der Intensität des Uebels und bei Leucorrhoe, besonders der Entzündung, richten. Uebrigens erregt der Höllenstein mehr als jedes andere Causticum Congestionen nach

dem Uterus. Fast alle Frauen bekommen Nierenschmerzen, einige verlieren selbst Blut, namentlich bei Cauterisation im Innern des Uterinhalses. (Gaz. des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837.)

— Die Chimaphila corymbosa (Pyrola umbellata Bigelow et Alior.) scheint der Bärentraube in ihren Wirkungen sehr ähnlich zu sein. Ein mit Zucker versüsster Aufguss derselben leistet bei der Strangurie von Gonorrhoe grossen Nutzen, und vermöge ihrer diuretischen Eigenschaften zeigt sie sich bei Anasarca und andern Wassersuchten sehr dienlich. Oertlich angewendet, fand sie Mitchell bei Wechselfieber und Rheumatismus heilsam. Endlich soll sie auch Zahnschmerzen lindern. Im Allgemeinen wird sie in Form einer starken Abkochung gebraucht. (Dubl. Journ. u. Froriep's Notiz. 1837. No. 31.)

— In Quartanis ist das Chinin nach Hanegräff und Lutens wirksamer als das Phloridzin, am wirksamsten scheint letzteres bei Quotidianis zu sein. Locale Reizung bewirkte das Mittel nie, höchstens eine Anwandlung von Hunger. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Das Chinin und Cinchonintannin hält Ronander für wirksamer als das schwefelsaure Chinin. Es hat sich ihm nicht bloss bei hartnäckiger Intermittens, sondern auch im Typhus, so wie überhaupt bei Neigung zur Putrescenz vielfach bewährt. Hiernach darf man wohl annehmen, dass das Tannin die Wirksamkeit der China bedeutend vermehre, wie denn auch schon Berzelius bemerkt, dass die Wirksamkeit der China sich nach der Menge des darin enthaltenen Tannins richte. (Verhandlungen der schwedischen medicinischen Gesellschaft u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Injectionen von Chlorgas bei Hydrocele wendet Deblois mit Erfolg anstatt der Weineinspritzung an. Er lässt das Gas 2—3 Minuten in der Scheidenhaut und wiederholt die Einblasung, wenn die darauf folgende Reizung nicht hinreichend ist. (Bulletin méd. belg. u. Froriep's Notizen.)

— Die Radix Cochleariae armoraciae wird von Huss gegen den sogenannten Morbus Brigthii empfohlen. Zuerst werden blutige Schröpfköpfe zu beiden Seiten der Nierengegend gesetzt und hinterher kleine Blasenpflaster gelegt, die einige Wochen offen erhalten werden. Innerlich: ℞. Rad. Cochl. armor. ℥i., Inf. c. Aquae bullient. Libr. i., stet per hor. loc. tepid. Colat. adde Syr. simpl. ℥iβ. D. S. Täglich zu verbrauchen. Dabei geniesst Patient noch Meerrettig zu seinen Speisen und erhält bei trägem Stuhl Crotonöl in Pillenform. Beim Gebrauche dieses Mittels entsteht leicht Schmerz im Magen, Schlunde und Oesophagus, der

sich aber auf Anwendung von Alkalien verliert. (Tidskrift for Läkare u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 3.)

— Dass das Colchicum, ein Mittel, welches die Se- und Excretion des Unterleibs, namentlich der Leber und Nieren, hervorruft, direkt oder als Nauseosum auf die Haut wirkt und die Gefässaktion herabstimmt, bei vielerlei Uebeln, besonders bei gastrisch-rheumatischen Fiebern, von Nutzen sei, sucht Lewins durch Mittheilung vier sehr specieller Fälle zu beweisen. Bei verständigem Gebrauch dieses Mittels, wird man, wie er glaubt, oft damit allein heilen und die Uebel beseitigen, die im natürlichen Verlaufe nicht gehobener Krankheitszustände hervortreten. (Edinb. med. and chirurg. Journ. 1837. No. 31. u. Hamb. Ztschr.)

— Corawatti ist eine in dem brittischen Guinea wachsende Arzneipflanze, welche zur Familie Drymyrhizea Decandolle gehört. Wurzel, Blätter und Frucht derselben werden ihrer arzneilichen Kräfte wegen von den Eingebornen sehr hoch geschätzt. Ein starker Aufguss der erstern wirkt diaphoretisch, diuretisch und selbst emetisch und wird bei Wassersuchten, Rheumatismus, Ruhr, Fiebern, Kolikschmerzen, Keuchhusten etc. gebraucht.

— Den Copaivbalsam und eine Abkochung von ungebranntem Kaffe hat J. A. Chrestien bei Gries, Gicht und Nierenentzündung sehr wohlthätig gefunden. Der Balsam wird mit Mehl und Gum. arab. ana, oder lieber mit dem Pulver der Samen von Paliurus Rhamnus zu Pillen bereitet, und vom Kaffe werden 30 rohe Bohnen ½ Stunde mit 2 Pinten Wasser gekocht, davon eine Tasse nach 6 Pillen (= 12 Gr. Balsam) Morgens und Abends gereicht. (Revue méd. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 5.)

— Auf den Gebrauch desselben sah Sandras in einem Falle lebensgefährliche Symptome eintreten; nur in Folge einer lange fortgesetzten energischen antiphlogistischen Behandlung wurde Patient gerettet. (Bulletin géneral u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Die Gluten-Copaiv-Kapseln von Raquin (eine dünne Schicht reinen Glutens dient zum Ueberzuge des mit $\frac{1}{21}$ Magn. usta gesteiften Copaivbalsams, jede Pille enthält 9—18 Gr. Balsam, 1¾ Gr. Gluten) haben ausser ihrer vortrefflichen Wirksamkeit vor den früher approbirten gelatinösen Kapseln einen Vorzug, weil sie eiförmig und deshalb leichter zu verschlucken, in jeder Grösse anzufertigen sind, den Balsam nicht durchschwitzen lassen, mehr davon enthalten bei kleinerem Volumen, im Wasser oder aromat. Infusum eine Zeitlang geweicht leicht und angenehm zu nehmen sind und selbst in grösserer Quantität den Magen weniger zu Ructus reizen. Uebrigens müssen sie sorgfältig vor trockner

Hitze bewahrt werden, weshalb R. sie in genau verschlossenen Fläschchen hält. (Presse méd. 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV.)

— Die Charaktere des guten und echten Cubebenpulvers sind: öliges Pulver, welches leicht das Papier fett macht, von schwärzlicher Farbe, unter der Lupe selbst mit unbewaffnetem Auge eine unzählige Menge kleiner schwärzlicher Punkte darbietend, scharfer, brennender, den Speichel leicht erregender Geschmack, dem kalten Wasser und Alkohol eine gelbliche Färbung ertheilend. (Bulletin général u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Cubeben und Copaivbalsam lassen sich, nach Desruelles, vereint am besten in den von Labélonge angefertigten Dragées geben. Jede Dragée, von der Dicke eines Gerstenkorns, enthält 4 Gr. Cubebin und eben so viel Copaivbalsam. Man giebt anfänglich 4, 6 oder 8 Dragées, steigt successive bis zu 24—30 täglich, fährt mit dieser Dosis fort, bis der Ausfluss geringer und dünner geworden ist, vermindert dann täglich die Quantität der Dragées, bis man wieder auf die erste Dosis zurückgekommen ist. Die Formel ist folgende. ℞. Bals. Cop. puriss., Cubebinae impur s. Oleoextracti resinosi Cubebae ana Libr. i. Misce exacte in mortario marmoreo et adde Vitellos ovorum No. VI, agita denuo massam per horas quatuor, eique admisce Pulv. Liquir. vel Althaeae q. s. ut in pilulas dividi possit. Fiant trochisci formam ovoideam praebentes, quorum quisque continet Balsami Copaivae gr. iv. et tantidem Cubebinae. Siccentur aeri libero expositi, deinde vero in evaporatorio lenissimo caloris gradu et in pulvere Sacchari circumvolvantur ut drageae communes. (Bullet. de Thérapeutique méd. u. Froriep's Notiz. 1837. No. 20.)

— Ueber die Pflanze Cuichunchulli und ihren Gebrauch in dem „Mal de San Lazaro" oder „Cocobay" genannten Leiden theilt Bancroft Folgendes mit. Die Spanier lernten diese Pflanze („Schweinsdarm") erst 1754 von einem Indianer kennen, der sie in einem als unheilbar erklärten Falle von Elephantiasis tuberculata mit Glück anwandte. Auf eine 24stündige Catharsis nach oben und unten stiess sich die kranke Haut ab und es erfolgte völlige Genesung. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Mittel kräftig auf alle Exkretionen einwirkt, nur ist zu bedauern, dass die Identität der von dem Franzosen Marcucci angeblich wieder aufgefundenen Pflanze (eines noch nicht beschriebenen, indess deutlich vom Jonid. parviflora Ventenat und der Viola parviflora Linn. unterschiedenes Jonid.) und der früher von den Indianern gebrauchten noch nicht verbürgt ist. (Americ. Journ. of Pharm. Vol. viii. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Einreibungen des Crotonöls will Boileau bei Gastralgie und chronischer Bronchitis, und Lonyer-Villermé bei inveterirten Katarrhen und hartnäckigen Rheumatismen wohlthätig gefunden haben. Die afficirte Stelle wird, nachdem etwa 8 Tropfen eingerieben worden, mit Flanell bedeckt, es entsteht zuerst eine Art erysipelatöser Röthe, dann eine vesiculöse Eruption. Bei Kindern hat das Verfahren noch ausserdem das Gute, dass es reichliche Stuhlentleerungen veranlasst. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 16.)

— In der Wirkung der Digitalis, kann man, nach Jon. Pereira, 3 Grade unterscheiden. Im ersten Grade, oder in dem, welcher durch kleine und oft wiederholte Gaben entsteht, afficirt sie bisweilen die organischen Funktionen, ohne auf die animalischen oder cerebrospinalen zu wirken. So wird oft die Thätigkeit des Magens gestört, die Frequenz des Pulses herabgesetzt und die Urinsekretion vermehrt, ohne anderweitige Erscheinungen. — Der Einfluss der Digitalis auf die Circulation ist keinesweges constant; bisweilen geht der Langsamkeit des Pulses eine gesteigerte Aktion des Gefässsystems voran; im Allgemeinen indess hat man hier bei Würdigung des Pulses auf die Lage des Kranken Rücksicht zu nehmen. Die Verlangsamung des Pulses tritt übrigens bei Schwächlichen viel früher als bei Robusten und Plethorischen ein, oftmals indess gar nicht. Nicht selten endlich wird durch den anhaltenden Gebrauch kleiner Gaben des in Rede stehenden Mittels das Gefässsystem plötzlich so bedeutend afficirt, dass hierin dann die Ursache des Todes zu suchen ist. — Die diuretische Wirkung ist allerdings sehr unbeständig, mit Unrecht haben sie jedoch einige nur auf Wassersuchten beschränken wollen. — Im zweiten Grade, welcher in Folge zu anhaltenden Gebrauchs oder zu grosser Dosen entsteht, manifestirt sich ein gestörter Zustand des Verdauungskanals, der Circulationsorgane und des Cerebrospinalsystems. Die Quantität, die, ohne das Leben des Kranken zu gefährden, gegeben werden kann, ist übrigens grösser als man geglaubt hat. — Im dritten Grade entsteht tödtliche Narkose. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repertor. 1837. Bd. IV. No. 24.)

— Die beruhigende Wirkung derselben ist, nach Lombard, bei Herzkammern-Zusammenziehungen constant und tritt sogar ein, wenn wegen Gereiztheit des Magens ihr Gebrauch Brechen veranlasst. Die Gaben sind nac[illegible] erreichenden Wirkung verschieden. Zur Beförderun[illegible] : müssen die Gaben sehr oft in 24 Stunden wied[illegible]
will man aber das Herzklopfen beseitigen, oder [illegible]

langsamer machen, so muss man 1 Gr. 3—4mal täglich, oder auch 3 — 4 Esslöffel eines Aufgusses von 6 Unzen auf eine Drachme nehmen lassen. Der Aufguss führt unter allen Präparaten am schnellsten die Sättigungssymptome herbei. Die besten Adjuvantia für die Pulverform, in welcher sie seltner Brechen bewirkt, sind die calcinirte Magnesia, das basisch kohlensaure Eisen und das Zinkoxyd. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. 1.)

— Den Nutzen des von Pearson, Oliss und Anderen empfohlenen Inf. fol. Digit. pp. gegen Delirium tremens bestätigt Dr. Huss zu Stockholm. Die Darreichungsweise ist folgende: ℞. Fol. Digit. pp. ℥i., Inf. Aquae ferv. Libr. i., stet loco tepido h. l. col. D. S. Stündlich einen Esslöffel. Die von der Digitalis zurückgelassenen Symptome entfernten die Tinctura Absynthii comp. mit etwas Liquor nervinus. (Tidskrift for Laekare och Pharmaceuter u. Hamb. Ztschr. Bd. III. H. 1.)

— Durch ein solches concentrirtes Inf. Digitalis purpureae (ʒi auf ℥vi zu ℥i 2stündl.) will van Deurs auch ein Delirium tremens geheilt haben; allein da gleichzeitig Laudanum gegeben wurde, bleibt es zweifelhaft, welches Mittel hier vorzugsweise nützlich gewesen. (Bibl. for Läger u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Die Digitalis hält G. Sigmond bei Wassersuchten namentlich da angezeigt, wo man die, in Folge von Wasseransammlung in der Brust oder im Unterleibe entstandenen, heftigen Leiden heben soll, und wo eine grosse Auswahl und Verbindung verschiedener Mittel nöthig ist. Allerdings wird hierdurch nichts als die Entleerung der hydropischen Flüssigkeit bewirkt, doch wird zugleich für die Anwendung energischer Mittel gegen das Grundleiden Zeit gewonnen, was unter solchen Umständen von grosser Wichtigkeit ist. — Die Behauptung einiger Autoren, dass die *Digitalis* heftig reize und eine febrilische Reaktion hervorrufe, findet man nur da bestätigt, wo wegen eines kranken Zustandes der Nieren die Abscheidung der wässrigen Bestandtheile aus dem Blute nicht gehörig vor sich geht, oder wegen eines Lungenleidens die Ausdünstung gehemmt ist. — Beim Hydrocephalus der Kinder ist sie, nach Verf., gefährlich. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 6.)

— Zwei neue Präparate der Digitalis hat Labélonge angegeben. Der Alkohol zu 22° ist, nach ihm, das passendste Solvens der Digitalis (indem Aether und Alkohol zu 35° oder 32° nur die fettige Materie, die fixen und flüssigen Oele, das Harz und den Färbestoff, aber nicht den Extraktivstoff und die Salze auflöst), weshalb er damit sowohl seinen Syrup, als seine Tabletten bereitet, welche *beide die* wirksamen Bestandtheile der Digitalis aufgelöst enthalten.

I. Digitalissyrup. ℞. Syrup aus Brustblumen 40 Pfd., trocknes hydro-alkoholisirtes Extrakt der Digitalis 160 Gr. Jede Unze dieses Syrups enthält $\frac{1}{6}$ Gr. des trocknen Extrakts, gleich 1 Gr. des Pulvers. — Digitalistabletten. ℞. Raguenetzucker in Pulver 71 Unzen, 7 Drachmen, trocknes hydro-alkoholisirtes Extrakt der Digitalis 1 Dr. und Tragakanthgummischleim q. s. eine Masse daraus zu bereiten, welche in Pastillen von 18 Gr. getheilt wird. Jede Pastille enthält $\frac{1}{32}$ Gr. des trocknen Extrakts. — Aus Beobachtungen geht hervor, dass die Digitalis auf diese Weise keinen Ekel erregt, dass sie die zu grosse Thätigkeit der Circulation herabsetzt, und dass sie mit besonders grossem Nutzen in den Lungenaffektionen angewandt werden kann. (Bulletin de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 25.)

— Von der äusserlichen Anwendung der Tinctura Squillae et Digitalis bei Hydropsieen hat Condray namentlich bei Hydrocele und Hydrothorax Nutzen gesehen. Compressen wurden in einer Mischung aus gleichen Theilen Digitalis und Squilla mit derselben Quantität Wasser getränkt und der Sitz des Uebels damit bedeckt. (Bulletin de Thérap. u. Froriep's Notizen.)

— Bei jeder, nur nicht durch einen organischen Fehler bedingten Magenerweiterung kann man, nach Pétrequin, beim Gebrauch von Eis und Milch, wenn auch nicht immer auf vollständige Heilung, doch stets auf eine bedeutende Verbesserung des krankhaften Zustandes rechnen. Bei strenger Diät und vollkommener Ruhe trinke der Kranke täglich in mehreren Malen einen Schoppen Milch, in die man kurz vor dem Trinken zerstossenes Eis gethan. (Bulletin de Thérap. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Von der Anwendung des Eises handelt in der Revista medica Fluminense (Rio de Janeiro) Dr. Sigaud.

— Das Eisen kann innerlich als Aqua ferruginosa in folgender Formel angewendet werden. Man lasse krystallisirtes schwefelsaures Eisen 2 Dr., weissen Zucker 3 Dr. mischen und 12 Pulver daraus machen. Ferner lasse man kohlensaures Natron 2 Dr., weissen Zucker 3 Dr. ebenfalls in 12 gleiche Theile theilen. Jedes Päckchen dieser beiden Pulver wird besonders in einem halben Glase Wasser aufgelöst, beide werden darauf zusammengegossen und von dem Kranken im Augenblicke des Aufbrausens getrunken. Es entsteht aus dieser Mischung: 1) kohlensaures Eisen als Hydrat, 2) schwefelsaures Natron und 3) etwas kohlensaures Natron. (Gaz. eclect de Vérone u. Behrend's Repertorium. 1837. Bd. III. No. 22.)

— Auf das phosphorsaure Eisen, als ein sehr schätzens-

werthes Palliativmittel bei Krebsgeschwüren, macht Tuzet-Dupouget, auf seine Erfahrungen gestützt, von neuem aufmerksam. (Revue médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— In seinen Recherches médico-physiologiques sur l'électricité animale, Paris, 1837. 8. 496 S. u. Abbildungen, stellt Coudret die beiden Sätze auf, dass jede schmerzhafte oder entzündete Partie eine bemerkbare Quantität entlade (dégage), und zweitens, jedes Mittel, welches geeignet ist, dieses Fluidum direkt zu entziehen oder zu neutralisiren, bringt anthiphlogistische oder beruhigende, höchst heilsame und frappante Wirkungen hervor. Danach zerfällt auch das Buch in zwei Theile, einen theoretischen, speculativen, viele Einwürfe erleidenden, und einen zweiten, mehr therapeutischen, und da kommen allerdings manche interessante Thatsachen vor. —

— Die Elektricität hat sich nach Le Molt, Director eines medico-elektrischen Instituts zu Paris, am nützlichsten bewiesen in allen Arten paralytischer Schwäche, mag diese von Hirn- oder Rückenmarkverletzung, oder von Bleivergiftung abhängig sein, in chronischen Rheumatismen oder Neuralgieen, in Hysterie und Hypochondrie, Atonie der Urinblase, Unfruchtbarkeit, Leukorrhoe, Amenorrhoe und Schwäche der Genitalien, in Schwerhörigkeit und Gesichtsschwäche. Unter den innern Mitteln, welche mit der Elektricität verbunden werden können, verdient das Strychnin den Vorzug, welches in den gelähmten Gliedern bisweilen eine der Elektricität ähnliche Empfindung veranlasst. Strychnin, endermatisch auf die Augenlieder oder Schläfe angewendet, erregt beim Patienten das Gefühl, als wenn Funken aus dem Auge selbst hervorkommen: immer ein günstiges Zeichen bei Behandlung der Amaurose mit diesem Alkaloid. Friktionen mit einer concentrirten Strychnintinktur auf paralysirte Theile sind zuweilen mit günstigem Erfolge angewendet worden. Auch das Veratrin scheint eine markirte Wirkung auf die Nervenenden zu äussern. (Journ. des connoissances médicales u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 22.)

— Das Emplastrum de Vigo wird von Serres gegen die nach Blatterpusteln zurückbleibenden Narben empfohlen. (Bulletin de Thérapeutique und Behrend's Repertorium 1837. Bd. IV. No. 13.)

— Neue Galläpfelpräparate vom Apotheker Mouchon: Saccharuretum Gallae, Trochisci Gallae, Syrupus Gallae, Alkoholatum Gallae, Oenolatum Gallae, Electuarium Gallae taenifugum et Macarones vermifugae. Das Electuarium bereitet er aus Extracti Gallae part. 2, Elect. Cassiae part. 14, und lässt davon im Laufe *des Tages 4mal* ½ Unze nehmen. Die Macaronen sind Pasten, de-

ren jede, 2 Dr. schwer, 2 Gr. Extr. Gallae und 2 Gr. Calomel enthält. Eine bis zwei von diesen Macaronen, Morgens nüchtern genommen, sind hinlänglich, bei ganz jungen Kindern Würmer abzutreiben. (Gaz. des Hôpitaux. Avril, 1837. u. Froriep's Not. 1837. Bd. 2. No. 17.)

— Die Tinctura Nuc. Gallar. alcoh. concentr. et aromat. rühmt Boutigny Gilbert, Arzt am Hospital Oursine zu Paris, als das beste Mittel gegen Leukorrhoeen, besonders aber gegen gewisse Anschwellungen des collum uteri mit oder ohne Ulceration (als Injektion in 7—8 Theilen Wasser). Die im genannten Hospitale gebräuchliche Galläpfelabkochung mit Wasser und Eau de Cologne enthält besonders drei Substanzen: 1) das mit Weingeist zu gewinnende, in 2—3fachem Wasser lösliche Extrakt, das über die Hälfte der angewendeten Masse beträgt; 2) das gummöse Extrakt, das mit kaltem Wasser aus den mit Alkohol extrahirten Galläpfeln zu bereiten ist, und 3) Amylum, dessen Spuren eine Abkochung der doppelt extrahirten Galläpfel deutlich zeigt; doch Tannin mit Amylum aufgekocht, verliert rasch das Adstringirende, weshalb B. ein eigenes Verfahren einschlägt. (Bulletin général de Thérap. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 4.)

— Das kohlensaure Gas wird von Fournari gegen die bei vielen Frauen dem Eintritt der Menses vorangehenden stechenden Schmerzen in der Uteringegend, den Nieren und den Schenkeln mit Erfolg angewendet. Dieser Zustand beruhe auf plastischer Reizung, und das Gas sei ein mächtiges deprimirendes, contrastimulirendes Mittel. Man bringe zu gedachtem Zwecke das freie, in einen warzenförmigen Kopf auslaufende Ende einer Kanüle von elastischem Gummi in die Scheide und lasse durch dies Instrument die Kohlensäure hindurchströmen, welche man aus kohlensaurem Kalk vermittelst Schwefel- oder verdünnter Salzsäure entbindet. Diese Fumigation nun werde während der den Regeln vorhergehenden Periode zweimal täglich wiederholt. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 23.)

— Ueber den Gebrauch des Goldes in der Behandlung der Skropheln verbreitet sich Legrand. Die vom Vrf. gewonnenen Resultate sind so befriedigend, dass er das in Rede stehende Mittel den mächtigsten Antiscrophulosis zuzählt. Angewendet wurde es in 3 Formen, und zwar; 1) in metallischem Zustande, vermittelst einer sehr feinen Feile, oder durch Niederschlag aus einer Goldsolution fein zertheiltes Gold; 2) in oxydirtem Zustande, entweder durch Kali, oder durch Zinn, letzteres von Berzelius Goldschaum genannt; 3) als salzsaures Gold. Ersteres

lässt man in steigenden Dosen von $\frac{1}{4}$—4 Gr. täglich 4—5 Minuten lang in die Zunge einreiben, das salzsaure Gold dagegen nur eine Minute, und zwar in der Dosis von $\frac{1}{30}$ — $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{2}$ (Delamorière) bis $\frac{1}{2}$ Gr. (Niel). Uebrigens kann letzteres auch in die innere Fläche der Wange und des Zahnfleisches (doch etwas nach unten, weil es als Reagens auf den Weinstein die Zähne schwärzt) eingerieben werden, und gewöhnlich setzt man demselben Pulv. Irid. florentinae in dem Verhältniss zu, dass 3 Theile salzsaures Gold und 9 Theile fein gepulverter Iridis fl. in 30 Friktionen für die schwächsten und in 3 für die stärksten Gaben verwendet werden. Das fein zertheilte Gold kann, wie die übrigen Goldpräparate, auch nüchtern genommen werden, doch muss man eine halbe Stunde nachher ein Glas Molken trinken. Die passendste Formel ist in Tabletten, oder in mit Extr. Thymelaeae bereiteten Pillen, und äusserlich als Salbe mit Fett oder Cerat (gr. vi bis xii auf ℥i.). — Die Goldoxyde ($\frac{1}{10}$ — 1 Gr. täglich) werden in derselben Gestalt wie das fein zertheilte Gold angewandt, selten jedoch äusserlich. Die durch Präcipit. mit Zinn gewonnenen wirken kräftiger als die mit Kali. — Die Goldpräparate besitzen im Allgemeinen eine bedeutende excitirende Kraft, ihre Wirkung erstreckt sich namentlich durch das arterielle, venöse und lymphatische System. Sie erregen den Appetit, befördern die Sekretionen, es entsteht ein leichter fieberhafter Zustand und endlich die Verkünder einer allgemeinen Reaktion. (Bulletin de Thérapeutique et Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 12.)

— Das salzsaure Gold kann, nach Demselben, mit Nutzen als Aetzmittel angewendet werden: 1) bei der Behandlung der phagedänischen Schanker, der atonischen Geschwüre, denen ein syphilitisches, skrophulöses oder scorbutisches Leiden zum Grund liegt; 2) um hässliche Narben, welche nach skrophulösen Geschwüren zurückbleiben, zu beseitigen; 3) zur Behandlung mehrerer Formen von Gangrän; 4) zur äussern Behandlung cancröser Wunden oder des ulcerirten Krebses; 5) neben der innern Behandlung bei cancrösen Geschwüren am Halse des Uterus oder bei dem Uterincarcinom. Es wird selbst die Vernarbung leichter Ulcerationen dieses Organs vermitteln, wenn der Mangel an allgemeinen Symptomen voraussetzen lässt, dass das Leiden ein rein örtliches sei. 6) Es verbindet den Nutzen mit seiner Anwendung, dass seine Wirkung immer nur auf krankhafte und desorganisirte Gewebe beschränkt bleibt, und das Gesunde nicht ergreift, so wie dass diese Wirkung nicht wie bei den andern Aetzmitteln eine destruktive, sondern eine restaurirende ist. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 19.)

— Das Haarseil wendet Levicaire zu Lyon mit sehr günstigem Erfolge bei syphilitischen Bubonen an. Es besteht aus einem doppelten, dicken Faden und wird in der Richtung der Leistenfalte durchgeführt, bleibt nur 24 — 48 Stunden liegen und wird zuweilen, um die zu schnelle Heilung der Oeffnung zu verhindern, mit einer schwachen caustischen Auflösung getränkt. In den ersten Tagen wird ein erweichendes Cataplasma darüber gelegt; später die Weiche mit einer Handvoll gekrempelter Baumwolle bedeckt. In 3 — 4 Tagen ist, indem der Eiter durch die Schnur hervorsickert, der Bubo geheilt. (Bulletin général de Thérapeutique. April, 1837. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. II.)

— Durch allmälig angenähertes Glüheisen (cautérisation objective) hat Malgaigne sowohl primitive Schanker, als auch die aus Bubonen hervorgegangenen Geschwüre, so wie endlich torpide Bubonen selbst, nach vergeblicher Anwendung sonst wohlthätiger Mittel, geheilt. Das Verfahren ist sehr einfach und besteht darin, dass der Kranke ein bis zur Weissglühehitze gebrachtes, abgerundetes und plattes Glüheisen so nahe als möglich an das Geschwür hält und dabei die Vorsicht beobachtet, dasselbe, sobald es Schmerzen verursacht, nach und nach zu entfernen. Dies wird Morgens und Abends jedesmal 2 Stunden wiederholt, und man hat nachher nur nöthig, die Wunde mit einer einfachen Compresse, oder mit trockener Charpie zu bedecken. In gewissen Fällen ist schon objective Cauterisation während 2 Stunden des Tages hinreichend. Die Indicationen indess, welche die objective Cauterisation in speziellen Fällen erfordern, bleiben der Einsicht des Arztes überlassen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. II. No. 1.)

— Das Glüheisen hat Jobert bei der mit Rheumatismus verbundenen Paralyse mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet. Dass es dagegen bei, von Erweichung des Rückenmarks abhängiger nicht nützen könne, versteht sich von selbst. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 17.)

— Die Blätter von Ilex aquifolium werden von E. Rousseau als Febrifugum gerühmt. Er wendet sie an: 1) in Decoct. Man lässt ½ Unze der Blätter in 8—10 Unzen Wasser bis auf die Hälfte einkochen und giebt diese Quantität auf einmal 2 Stunden vor dem Anfalle. 2) In Substanz. Die getrockneten, gepulverten und durchgesiebten Blätter werden entweder durch eine kalte Maceration von 1 — 2 Drachmen 12 Stunden lang in einem Glase mit gewöhnlichem, weissem Wein, oder durch Abkochung in Wasser zubereitet. Man gibt diese Präparate 2 — 3 St. vor dem Anfalle, und sollte die Dosis nicht hinreichend sein, so erhöht man sie auf 3 Drachmen. 3) In Extrakt. Dieses Präpa-

rat wird in der Dosis von ½—1 Drachme in Natur oder in Pillenform, nach der Wahl des Kranken, gebraucht; zeigt sich das Fieber hartnäckig, so kann man selbst auf 1½ Drachmen steigen. 4) Als Ilicin. 6—12—18—24 Gr. werden in Pillenform bis zur gänzlichen Tilgung der Anfälle fortgebraucht. 5) In Klystieren. ½ Unze der frischen Blätter in einer hinreichenden Menge Wasser zu kochen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 17.)

— Von zwei und zwanzig Epileptischen, welche Noble, Rech und Blanche mit Indigo behandelten, wurden nur 6 auf noch unbestimmte Dauer geheilt, 5 gebessert, während 11 ungeheilt blieben. (Bulletin de Thérapeutique u. Hamburger Ztschr. Bd. IV. H. 4.)

— Beim Eintritt in ein Laboratorium, wo Ipecacuanha gepulvert wurde, bekam Bullock sogleich Dyspnoe, Zusammenschnüren der Brust, heftigen, convulsivischen Husten, Niesen, blaues Gesicht, unterlaufene Augen und Erstickungsgefühl in der Kehle, welche Symptome nach 20 Minuten und Anwendung von Spirit. sulph. aeth. in Camphormixtur allmälig verschwanden. B. hatte unter ähnlichen Umständen auf gleiche Weise schon 12mal gelitten und wurde durch Venaesection und Vesicatore hergestellt. (Lond. med. Gaz. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Nach Buchanan kann man, ohne Intoxication befürchten zu dürfen, das Jod zu grösst möglicher Dosis in folgender Form anwenden: ℞. Jod. Gr. xxiv. Ter. c. paux. aquae, immisce paulatim Amyli in pulv. tenuiss. triti. ℥β. (Serva leniss. calore exsicc. in v. bene obtur.) D. S. Eine halbe bis ganze Unze theelöffelweise zu nehmen. (Med. Gaz. u. Hamb. Ztschr. Bd. III. H. 1.)

— Dasselbe hat G. Thompson mit Glück bei schon weit gediehenem Pferderotz versucht. Das Thier bekam anfänglich 150 Tropfen einer starken Jodtinktur 4mal täglich in Wasser und späterhin 400—500—600 Tropfen täglich, und nach Verlauf von 7 Wochen war es vollständig geheilt. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 21.)

— Die Tinctura Jodi (2—3 Unzen Tinktur auf eine Unze Wasser) hat Velpeau mit günstigem Erfolge zu Einspritzungen bei Hydrocele angewandt. (France méd. u. Froriep's Notizen. 1837. No. 13.)

— Einen Fall von Heilung der Hydrocele durch Jodine (ein Ungt. Kali hydriod. wurde 2mal täglich ins Scrotum eingerieben und in der Zwischenzeit, auf Leinen gestrichen, darauf gelegt) theilt Ch. Caswall mit. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 1.)

— Die wohlthätige Wirkung des Jodeisens bei constitu-

tionellen syphilitischen Affectionen bestätigt Ratier. Wo tonische Mittel mit den antisyphilitischen verbunden werden müssen, namentlich bei skrophulöser und lymphatischer Complication, ist das Jodeisen von unschätzbarem Werthe. Die Dosis ist anfangs gewöhnlich 6 Gr., welche aber von 2 zu 2 Tagen gesteigert werden kann, so dass Kranke bis 40 Gr. täglich gebraucht haben. Nicht minder haben sich Injectionen von Jodeisen (¼ Dr. auf ℥viii Wasser) bei veralteten Blennorrhagieen bewährt; wenn nur nicht viel Schmerz vorhanden war, erfolgte die Heilung unglaublich rasch, gewöhnlich in 3—8 Tagen. (Bulletin général des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Von der heilsamen Wirkung des Jodeisens bei Chlorose hat sich W. Maclure überzeugt. Neben 2 Gr. Ferri jod. 3mal täglich wurde noch jeden Abend eine Pille aus Extr. Colocynth. comp. mit etwas Calomel gegeben. In der Verbindung mit Eisen bewirkt die Jodine keine Abmagerung, sondern ist überaus tonisch. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Durch dasselbe Mittel nach der Ricordschen Methode hat Lechelle in ungewöhnlich kurzer Zeit venerische Tripper, so wie ein Schankergeschwür der grossen Schamlefzen beseitigt. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Das Jodquecksilber hat sich Boinet mehr als alle andere Mittel bei Psoriasis bewährt. Abends und Morgens werden die mit Schuppen bedeckten Stellen mit einer Salbe aus ʒi Jodquecksilber und ℥i Fett eingerieben und dabei ein Cichorieninfusum oder eine Schwefellimonade getrunken. Abwechselnd nehmen die Kranken einfache, alkalische oder Dampfbäder; oftmals indess reichen die Friktionen allein zur Beseitigung des Uebels hin. — Stomatitis, Ptyalismus, Erythem und andere üble Zufälle, die so oft auf den Gebrauch der Merkurialien folgen, treten bei dieser Methode niemals ein. (Bulletin général de Thérapeut. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 7.)

— In Rücksicht des Gebrauchs des Kali hydroiodinicum gegen venerische und cachectische Symptome bemerken Judd und Wallace, dass die Jodine besonders in cachectischen Zuständen, nach wiederholten Merkurialkuren, bei schlechten Haut- und Halsgeschwüren, Knochenleiden etc. angezeigt sei, obgleich sie in der Mehrzahl der Fälle so gut wie alle übrige Mittel im Stiche lässt, in andern Heilungen bewirkt, ohne Recidive zu verhüten. Sarsaparille scheint die Wirkung derselben zu verstärken. Gewöhnlich wurden 5—10 Gr. in 4 Unzen als Haustus dreimal täglich gereicht, doch fange man mit kleinen Dosen an, indem das Mittel, im Uebermaass gebraucht, leicht örtliche Leiden, Pleuritis,

Paralyse etc. und oft Wundheit des Halses, Kopfweh hervorruft. Einmal entstanden darauf Convulsionen der Augenmuskeln mit erweiterter Pupille. — Im Ganzen wirkt die Jodine dem Arsenik am ähnlichsten. (Medico-chirurg. Review. 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 4.)

— Die Application von Kälte ist nach Hamilton A. Roberts bei complicirten Fracturen des Schädels das beste Substitut der eben so sehr gelobten als getadelten Blutentziehungen. Bei mit Wunden complicirten Verletzungen sei blosses kaltes Wasser vorzuziehen, bei Contusionen und einfachen Fracturen des Schädels könne dessen Wirksamkeit durch kälteerregende Mischungen noch erhöht werden. Allerdings gebe es Ausnahmsfälle, wo Blutentziehungen erforderlich wären, im Allgemeinen indess führen kalte Umschläge, Purgantien, strenge Diät und absolute Ruhe zum Ziele. (The Lancet u. Behrend's Repertorium 1837. Bd. III. No. 16.)

— Geriebene oder gestossene rohe Kartoffeln, in Form eines dicken Breies unmittelbar auf die afficirten Theile gelegt, hat Nermann in Stockholm bei den drei ersten Graden der Verbrennung (nach Dupuytren) sehr wirksam gefunden. (Tidskrift for Laekare u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. 2.)

— Ueber die physiologischen Wirkungen des als gegenreizendes Mittel auf die Haut applicirten Kautschuks theilt Heber-Chase zu Philadelphia Folgendes mit. Zu Philadelphia macht man aus dem Kautschuk äusserst dünne Blättchen, bloss vermittelst des Druckes und ohne ein auflösendes Mittel anzuwenden, und in diesem Zustande übt das Kautschuk eine gegenreizende Wirkung auf die Haut aus. Ist es aber durch Aether oder durch Oele aufgelöst worden, so besitzt es jene contrairritirende Eigenschaft entweder gar nicht, oder in einem nur höchst geringen Grade. — Bei localem Schmerz empfiehlt nun Verfasser, das Pflaster lange Zeit auf der afficirten Stelle liegen zu lassen; bei gichtischem oder rheumatischem dagegen wechsle man mit dem Gebrauch von Flanellstücken und von Kautschuk ab, um die dabei entstehende Bläscheneruption nicht zu stark werden zu lassen. (Southern Medical and Surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 15.)

— Knoblauch in Substanz hat Dewees in der dritten Periode des Keuchhustens mit gutem Erfolge gegeben. Ein 6—7jähriges Kind erhielt Morgens und Abends den dritten Theil einer Zehe und ausserdem wurde ein aus Knoblauchsaft bereitetes Liniment längs der Rückenwirbelsäule eingerieben.

— Feste Masse der Kohlensäure von 15—20 Grammes

hat Thilorier auf eine ökonomische und leichte Weise dargestellt. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Nach dem von Martin Solon der Akademie vorgelegten Bericht über mehrere das Kreosot betreffende Arbeiten, wirkt dasselbe energisch reizend auf den Organismus und darf daher nur verdünnt angewandt werden; es verbessert die Sekretion in atonischen Geschwüren und befördert die Vernarbung. In manchen Fällen wird die Oberfläche chronisch entzündeter Schleimhäute durch seine Berührung mächtig umgestimmt; es stillt unbedeutende Blutungen aus Blutegelstichen und lindert mitunter die Schmerzen von cariösen Zähnen; — doch in allen diesen Fällen hat es keinen Vorzug vor mancherlei bis dahin angewendeten Mitteln, ja es steht seines üblen Geruches wegen den früheren bei weitem nach. Gegen chronische und hartnäckige Hautleiden, Cancer und Lungenschwindsucht leistete es nichts. Dagegen scheint es, mit Wasser verdünnt, zweckmässig zum Aufbewahren von Leichen, weil Textur und Farbe darin unverändert bleiben und das Präparat billiger ist, als manche andere. (Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. I.)

— Aus Pétrequin's vergleichenden therapeutischen Versuchen mit dem Kreosot und dem Theerwasser im chronischen Lungenkatarrh und der Phthisis geht hervor, dass beide Mittel als kräftige Modificatoren der Lungensekretion anzusehen sind, letzteres jedoch den Vorzug verdiene. Durch das Kreosot ist der Zustand des Kranken mehrmals, durch das Theerwasser dagegen niemals verschlimmert und überdies im Allgemeinen eine grössere Erleichterung erzielt worden. (Gaz. méd. de Paris u. Schmidt's Jahrb. Bd. XV. H. 1.)

— Das Kreosot scheint, nach Smith's Erfahrungen, bei Schleimhautgeschwüren von ausgezeichneter Wirkung zu sein. So vernarbten allen Mitteln widerstehende Schanker am Präputium durch Bepinseln mit Kreosot rasch binnen 6 Tagen; eine unvollständige äussere, über einen Zoll tiefe fistula ani im ungünstigen Zustande heilte nach viermaliger Einlegung von in Kreosot getauchter Charpie binnen 14 Tagen, und in noch kürzerer Zeit ein vierfaches Nasengeschwür, welches längere Zeit erfolglos behandelt worden war. Nach Aufpinselung des reinen Kreosots liess S. Essigdämpfe durch die Nase einathmen, theils um den üblen Geruch des Mittels zu mässigen, theils um dasselbe durch die Essigsäure gelöst und somit gleichmässig über die Geschwüre verbreitet zu erhalten. Bei der tinea capitis soll die Wirkung desselben wahrhaft spezifisch sein, wie es denn auch bei chronischen Geschwüren der Cornea einigen Erfolg verspricht. (Dublin Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Kreosot (1 Dr. Kreosot in einer Unze Wasser und 20 Tropfen Alkohol) hat sich Barradas als blutstillendes Mittel bewährt. (Jornal da Sociedade das Sciencas medicas de Lisboa. 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 1.)

— Die heilsame Wirkung desselben bei Diabetes mellitus wird von Bech bestätigt. (Bibliothek for Laeger u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Das Lepidin, ein Extrakt des Lepidium iberis, wird von Lognon und Leroux als Febrifugum empfohlen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Ueber Lithontriptica (steinauflösende Mittel) macht A. Chevallier sehr interessante Mittheilungen, denen wir hier Folgendes entnehmen: 1) Einfaches Wasser, in grossen Quantitäten genommen, oder injicirt, löst Gries und Steine auf, eine Behauptung, die in den Untersuchungen von Magendie, Littre und Villermé ihre Bestätigung findet. 2) Eine grosse Anzahl Mineralwässer wirken bei Steinaffectionen heilsam, theils durch die grosse Menge von Flüssigkeit, die der Kranke zu sich nimmt, theils nur durch die in ihnen enthaltenen Salze. 3) Kalkwasser ist steinauflösend, weil der Kalk mit der Harnsäure den auflöslichen harnsauren Kalk bildet. Es ist auch wahrscheinlich, dass das Kalkwasser Phosphatsteine zersetzen würde, entweder indem es ihnen einen Theil der Harnsäure entzöge und sie dadurch weniger dicht machte, oder indem es auf die animalische Materie wirkte, welche die Molekule dieser Steine zusammenhält. 4) Die Wirkung des sogenannten Miss Stephanschen Mittels ist analog den Kalk- und alkalischen Salzen. 5) Die Untersuchungen von Brande und Hume haben die heilsame Wirkung der Magnesia dargethan, die übrigens, wie Magendie nachgewiesen hat, in jeder Form und in jeder Dosis von 10 Gr. bis 1 Unze und darüber innerhalb 24 Stunden genommen werden kann. 6) Mit Wasser verdünnte Säuren wirken auflösend auf Gries und Stein, aber diese Methode verlangt die Hände geschickter Praktiker und genaue Aufmerksamkeit. 7) Die Wirkung des reinen Kali und Natrons, in Wasser aufgelöst, ist bewiesen, namentlich durch Fourcroy, doch wegen der caustischen Natur dieser Substanzen sind die alkalischen Carbonate, und vorzüglich die Bicarbonate, vorzuziehen. 8) Die wohlthätige Wirkung des kohlensauren Kali kann nicht bezweifelt werden. 9) Die Eau de Vichy beseitigt Gries und Stein, ohne den Kranken zu belästigen, wie die Untersuchung von d'Arcet und Petit und die im Jahre 1836 an der Quelle angestellten Versuche bewiesen.

Als einige der berühmteren Lithontriptica werden angeführt:

℞. Kali subcarbon. 19 Dr. 12 Gr., Wasser 12 Unzen, 3mal täglich 1—2 Scrupel zu nehmen (lithontriptische Solution der holländischen Pharmacopoe). — Alkalische Tisane von Mascagni: ℞. Kali subcarbon. 2 Dr., Wasser 2 Pinten. In 24 Stunden theelöffelweise mit einem Syrup versüsst zu nehmen. — Lithontriptische Potion. (Eller). ℞. Kali carbon. 10—12 Gr., Selterwasser 6 Unzen, 3—4mal täglich zu nehmen. Lithontriptische Pillen der vereinigten Staaten und der Edinburger Pharmacopoe: kohlensaures Natron 4 Theile, harte Seife 3 Thle., Syrup eine hinreichende Menge, um 2 gr. Pillen daraus zu machen; alle 2 St. wenigstens zu nehmen. — Antinephritisches Wasser der Hamburger Pharmacopoe. ℞. Natri carbon. ʒii., Aquae Calcis Libr. ii. 2—3 Theelöffel voll. Lithontriptische Injection. ℞. Natri carbon. ʒi., Saponis ℥ii., Aquae ℥xii. — Ellis's lithontriptische Potion. ℞. Natri carbon. ℥i., Inf. Quassiae ʒiv., Tinct. Colombo ℥i. Viermal des Tages einen Theelöffel voll. Alkalisches gasiges Wasser. ℞. Natri carbon. gr. xviii., Acidi muriat. ʒβ., Aquae ℥xii. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 8. u. 10.)

— Die Lobelia inflata ist nach Cartwright zu Natchez im Staate Missisippi das wirksamste Mittel bei Entzündung und Congestion der Schleimmembranen der Bronchien und fast eben so spezifisch als Tart. emet. und Aderlässe bei Pneumonie und Pleuritis. Sie ist im gesunden Zustande ein kräftiges Brechmittel, aber bei angegebener Affection der Bronchien äussert sie diese Eigenschaft gar nicht. Die Häufigkeit des Athmens wird alsdann bei ihrem Gebrauche vermindert, das Fieber gemässigt und das Gleichgewicht zwischen Circulation und Excitabilität wiederhergestellt. Vrf. bedient sich einer gesättigten Tinktur aus den Blättern, Stielen und den aufgeblasenen Kapseln der Pflanze bereitet. Die Gabe ist 1—2 Theelöffel voll, alle 2—3 Stunden, je nach der Dringlichkeit der Symptome. Kinder unter einem Jahre 10—12 Tropfen. Oft vermischt er die Tinktur mit gleichen Theilen Meerzwiebelsyrup oder Oxymel. Tritt Erbrechen ein, so ist die Dosis zu stark oder der Zustand des Kranken nicht zu ihrer Anwendung geeignet. Am besten wirkt sie, wenn sie gar keine sichtliche Störung hervorbringt. Wo keuchende Respiration als Paroxysmus auftritt, kann 1 oder 2 Gaben derselben mit Vortheil und Sicherheit in den Intermissionen, und die Lobelia in den Paroxysmen selbst gegeben werden. (Lond. med. Gaz. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 2.)

— Mittelst des mineralischen Magnetismus heilte Blundell einen Fall von Tic douloureux und einen andern von subacuter Inflammation des Auges. Jener hatte bereits 7 Jahr gedauert und ward durch die einmalige Application des Magnets im Verlaufe der Nerven der afficirten Seite des Gesichts auf immer beseitigt. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Das Mahonsche Pulver gegen die Tinea ist nach Figuier's Analyse in folgender Weise zusammengesetzt:

	No. 1.		No. 2.
Kohlensaures Kali	12,20.	—	17,21.
Kohlensaurer Kalk	31,10.	—	31,31.
Kohlensaure Magnesia	2,40.	—	3,42.
Chlorsaures Kali	1,57.	—	2,79.
Phosphorsaurer Kalk	9,27.	—	10,03.
Phosphorsaure Magnesia . . .	5,28.	—	7,41.
Phosphorsaures Eisen	2,91.	—	3,81.
Alaun	1,00.	—	1,02.
Eisen- und Manganoxyd . . .	2,13.	—	2,63.
Silicium . . . . , ...	1,34.	—	2,45.
Kohle	3,40.	—	3,01.
Wasser und Verlust	21,21.	—	20.05.
	100,00.		100,00.

Der wirksamste unter diesen Bestandtheilen ist wohl das kohlensaure Kali, da bekanntlich die alkalischen Carbonate mit Glück gegen die herpetischen Krankheiten gebraucht werden. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 12.)

— Lassaigne's Versuche über die Verbindung des Quecksilbersublimats mit Eiweiss ergaben: 1) Eiweiss und Faserstoff verbinden sich augenblicklich mit dem Sublimat, ohne ihn zu Calomel zu reduciren; 2) die Verbindung von Sublimat und Eiweiss ist in alkalischen Brom-, Jod- und Chlorverbindungen in der Kälte löslich, auch die Alkalien lösen die Verbindung leicht auf, doch trüben letztere Lösungen sich bald und lassen fein zertheiltes Quecksilber fallen; 3) die Verbindung besteht aus 6,55 pCt. = 1 At. Sublimat und 93,45 pCt. = 1 At. Eiweiss; 4) da die Verbindung in Salzwasser löslich ist, so wird bei Sublimatvergiftung das blosse Eingeben von Eiweiss nicht sichere Hülfe gewähren, wenn nicht darauf Erbrechen erzeugt wird. (Hermes, 1836. No. 15.)

— Das versüsste Quecksilber ist nach Clany bei Hydrocephalus ein Specificum, wenn es in heroischen Dosen 5, 6 bis 7 Gr., Tag und Nacht, alle vier Stunden gegeben wird, bis eine

Affection des Zahnfleisches eintritt. Die Absonderung einer gelben Galle war C. dann immer ein Zeichen, das eine gute Prognose aussprechen liess. (Froriep's Notizen. 1837. No. 1.)

— Vor dem Gebrauche des Merkurs, als Antisyphiliticums, in den letzten Monaten der Schwangerschaft warnt, auf Beobachtungen gestützt, P. Dubois. Die eine derselben betrifft eine Frau, die nach einer Merkurialkur im 8. Monate der Schwangerschaft von einem bereits in Fäulniss übergegangenen Kinde entbunden wurde; in einem andern Falle erfolgte auf 8tägige Anwendung der Merkurialpillen, und zwar auch im 8. Monate, die Geburt eines zwar lebenden, aber schwächlichen Kindes. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 1.)

— Die im Marinehospitale zu Toulon von Leviaire gebrauchte neue Merkurialsalbe besteht aus: ℞. Unguent. mercur. ℥i., Kali hydr. ʒii., Ammon. muriat. ʒiiβ., Flor. sulphur. ʒi. M. f. unguentum. Die gewöhnliche Behandlung besteht in 30 — 36 Einreibungen, mit denen man Bäder auf folgende Weise verbindet: den ersten Tag eine Einreibung von 1 Drachme, den 3. Tag ein Bad ohne Einreibung. Die zwei folgenden Tage reibt man 24 Gr. mehr ein, und am 6. Tage ein neues Bad ohne Friktion. Später reibt man 1½ Dr., 1 Dr. und 24 Gr., 2 Dr. und 24 Gr., 2 Dr. 36 Gr., 2 Dr. 48. Gr., endlich am 25. Tage 3 Dr. ein. Bei dieser successiven Progression wird mit der Salbe alle 3 Tage gestiegen, zwischen welchen sich immer ein freier Tag befindet, wo nicht eingerieben, sondern nur gebadet wird. — Als Vorzüge dieser Salbe werden genannt, dass sie durch ihre Verbindung mit 3 andern Substanzen die Salivation verhütet, die Wäsche des Kranken weniger befleckt. Ihre Anwendung soll sie namentlich bei denjenigen venerischen Affectionen finden, die vorzugsweise zur Friktion geeignet sind. (Bulletin des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Einreibungen von grauer Quecksilbersalbe werden als äusserst wirksam gegen Frostbeulen von E. Desgranges empfohlen. (Journal de Médecine pratique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 5.)

— Merkurialfriktionen will Serre, ausser bei syphilitischer Entzündung, auch beim einfachen, phlegmonösen, gangränösen Erysipelas, bei entzündlicher und ödematöser Phlegmone, beim Anthrax, der bösartigen Pustel und der Phlebitis heilsam gefunden haben. Der Merkur wirke hier rasch, wie ein Aderlass, in 2—3 Tagen sei die Entzündung gebrochen. Erfolge aber nach 24—48 Stunden keine merkliche Besserung, so könne man mit grosser Wahrscheinlichkeit Eiterung oder einen andern übeln Ausgang er-

warten: so werde der Merkur zu einem äusserst wichtigen Probemittel, wonach sich im Voraus bestimmen lasse, ob eine Entzündung sich zertheilen, oder ihren Verlauf zur Desorganisation durchmachen werde. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Die chemische Zusammensetzung der Eselsmilch hat Peligot zu ermitteln gesucht. Die medicinischen Kräfte dieser Milch glaubt er dem Milchzucker zuschreiben zu dürfen, an welchem sie reicher, als jede andere ist. 100 Theile derselben enthalten:

Feste Bestandtheile	953	1,29	Butter.
		6,29	Milchzucker.
Wasser	90,47	1,95	Käsestoff.
	100,00.	9,53.	

Die Eselsmilch enthält im Vergleich mit der Kuh-, Ziegen- und Weibermilch verhältnissmässig die wenigsten festen Bestandtheile. Im Uebrigen ist ihre Zusammensetzung auch, je nach der Nahrung, verschieden. So z. B. enthielten 100 Theile Milch, nachdem eine Eselin während eines Monats mit Mohrrüben, von denen die Blätter abgemacht waren, gefüttert worden:

Feste Bestandtheile:	8,89	1,25	Butter.
		5,82	Milchzucker.
Wasser . . . , . .	91,11	1,82	Käsestoff.
	100,00.	8,89.	

Bis zur Trockenheit abgedampft, bekam diese Milch eine gelbliche Färbung und der Dampf hatte deutlich den Geruch der Mohrrüben. — Dieselbe Eselin ward nachher mit rothen Rüben gefüttert und die Milch bestand nach 14 Tagen aus:

Feste Bestandtheile:	10,23	1,39	Butter.
		6,51	Milchzucker.
Wasser.	89,77	2,33	Käsestoff.
	100,00.	10,23.	

Dieses Futter lieferte die meisten festen Bestandtheile; das Thier hatte täglich 21 Kilogrammen rother Rüben gefressen. Die Fütterung mit Kartoffeln gab: feste Bestandtheile 9,29; Wasser 90,79; mit Hafer gefüttert dieselbe Analyse. Rücksichtlich des Gewichts der Milch nach diesen verschiedenen Fütterungen fand P. nach rothen Rüben 1 Kil. 500.

Hafer . . . . . 1 — 500.
Kartoffeln . . 1 — 250.
Mohrrüben . . 1 — 000.

Bemerkenswerth ist unter andern auch der Umstand, dass die Milch ärmer an festen und nährenden Stoffen ist, je länger sie in *den* Brüsten oder im Euter verweilt. — Von den dem Futter beige-

mischten mineralischen Substanzen hat P. einige, z. B. das Jodkalium, den Sublimat dagegen nicht in der Milch wiedergefunden. (Journal des connoissances médico-chirurgicales u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 10.)

— Ueber ein neues, geniessbares Seemoos berichtet Sigmond Folgendes: Ein um Ceylon reichlich vorhandenes, von den dortigen Aerzten sehr gelobtes Moos (Ceylon-Moos) enthält nach der Analyse O'Shaughnessy's, Prof. in Calcutta, 54$^0_0$ Amylum, ausser Gummi, Natrum und Kali sulphur., und wird deshalb von diesem „Stärkemoos" genannt; es ist ganz ohne die Bitterkeit des isländischen, klein, weiss, zart, etwa 2 Zoll lang, 1 Linie dick und bei den Chinesen viel im Gebrauch. Die weisse Gallerte bleibt 24 St. bei jeder Temperatur steif, und wird so bereitet: 1 Esslöffel Moos koche man 10—15 Minuten mit 1½ Pinte Wasser und schlage es warm durch; mit Zucker, Zitronensaft und etwas Gewürz vermischt wird es angenehm und erfrischend. (The Lancet, Juli, 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 2.)

— Moxen aus Byssus aegypt. werden häufig von Lepelletier zu Rochefort gebraucht. Sie verbrennen, ohne dass man den Verbrennungsprocess durch Anblasen zu unterstützen braucht, rauchen wenig und bringen einen consistenten und dicken Schorf hervor. (Journ. de Méd. prat. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 19.)

— Mittelst einer Moxe auf das Augenlied beseitigte Blandin einen nicht paralytischen Vorfall des Auges. Man hüte sich indess, die Hitze zu tief einwirken zu lassen, da Delpech hierauf in 2 Fällen den Tod in Folge einer suppurativen Meningitis hat eintreten sehen. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 11.)

— Ueber die therapeutische Anwendung des Mutterkorns verbreitet sich Gomes in dem Jornal da Sociedade d. Sc. med. de Lisboa, 1836. u. Hamb. Ztschr. Bd. VI. H. 1.)

— Bei Anwendung desselben hat man nach Chavasse darauf zu achten, dass man es 1) nie vor Stellung der Blase und gehöriger Erweiterung des Muttermundes gebe. 2) Ist die Geburt so weit vorgeschritten und die Wehen lassen nach, so kann man es reichen, wo Beschleunigung der Geburt nothwendig erscheint, doch nur bei natürlicher Kindeslage, d. h. regelmässiger Kopf-, Steiss-, Knie- oder Fusslage. 3) Unter Berücksichtigung obiger Regeln ist es auch bei Blutfluss und Convulsionen, Ohnmacht etc. von entschiedenem Nutzen. 4) In frühzeitigen Geburten und bei retentio placentae wegen atonia uteri wird es oft mit Nutzen angewendet. 5) Eben so bei Blutflüssen nach dem Blasensprunge.

6) Bei abgerissenem Kopf und 7) wenn die Gebärmutter von geronnenem Blute schmerzhaft ausgedehnt bleibt. (Nach den Transact. of the Prov. Med. Ass. in der Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Dasselbe hat Petit mit dem besten Erfolge bei einer äusserst heftigen Hämoptysis angewandt. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. No. 20.)

— Amenorrhoe, oder bedeutende Verminderung der gewöhnlichen Quantität des Menstrualflusses will Enriotti, mehrmals vermittelst desselben glücklich bekämpft haben. 2 Scrup. Sec. corn. mit Zucker vermengt, in 8 Theile getheilt, werden innerhalb zwei Tage um die gewöhnliche Zeit der Menses genommen. (Osservatore medico u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Das Alcoholatum (Tinctura) Secalis cornuti (Alcolé sécalique) wird bereitet, indem man eine halbe Unze von dem Pulver des Mutterkorns in vier Unzen Alcohol weichen lässt, die Mischung dann in einer gut gepfropften Flasche aufbewahrt und sie in Fällen von schweren Niederkünften, welche den Gebrauch des Mutterkorns erheischen, zu Einspritzungen in den Uterus verwendet. Man verdünnt dann einen oder zwei Löffel mit lauwarmen Wasser und gebraucht eine platte Spritzenröhre, um die Injection zwischen den Kopf des Kindes und das collum uteri zu bringen. Durch diese Anwendungsweise will Montain die üblen Wirkungen verhüten, welche der innere Gebrauch des Mutterkorns zuweilen mit sich führt. Ausserdem lasse sich, wenn die Tinktur einen zu heftigen Reiz äussert, durch mildere Injectionsmittel leicht abhelfen. (Bullet. génér. de Thérap. méd. u. Froriep's Notizen. 1837. No. 14.)

— Arsenikhaltiges Natron innerlich, von $\frac{1}{8}$ Gr. allmälig steigend bis zu $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$ Gr., und gleichzeitige Anwendung eines Causticums, dessen Basis Arsenik war, und dem ungelöschter Kalk, Schwefelarsenik und Kali zugesetzt wurden, zeigte sich Baudelocque in zweien Fällen von Lupus recht hülfreich. (Contin. and Brit. Med. Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 6.)

— Das Nikotin, der wirksame Bestandtheil des Tabaks, kann nach den Untersuchungen von Henry und Bouttron nicht krystallisirt erhalten werden, wenn man nicht beträchtliche Quantitäten behandelt, indem es sonst zu viel Feuchtigkeit aus der Atmosphäre anzieht. Die spezifische Schwere ist: 1048, in einem Gypstiegel erhitzt, verflüchtigt sich's gänzlich in einen sehr reizenden und brennbaren weisslichen Rauch. Säuren werden von *demselben* vollkommen gesättigt und Salze gebildet. Es ist ge-

ruchlos, aber der Dampf desselben ist sehr reizend und irritirt die Geruchshäute, der Geschmack ist einer der schärfsten und ätzendsten und verursacht dem Rachen ein stark brennendes Gefühl. Reagentien wirken auf dasselbe und weisen ihm einen Platz unter den stärksten alkalischen Basen des organischen Reichs an. Es gehört zu den stärksten Giften und ein Tropfen in den Schnabel einer starken Taube eingeführt tödtet diese augenblicklich. Kleinere Vögel starben schon bei der Annäherung einer mit Nicotin befeuchteten Röhre, und vier bis fünf Tropfen tödten ziemlich starke Hunde jedesmal. Das Tannin, welches gegen die meisten Alkaloide ein Gegengift ist, scheint auch ein solches gegen Vergiftung durch Nikotin oder Tabaksinfusum zu sein, indem es mit demselben einen weisslichen, käseartigen und in Wasser wenig löslichen Niederschlag bildet. Die Quantität dieser Basis in je 1000 Grammen von 7 verschiedenen Sorten Tabak ergiebt sich aus folgender Uebersicht:

Kuba	1000—	8,64.
Maryland. . . .		5,28.
Virginien. . . .		10,100.
Ille-et-Vilaine .		11,20.
Lot.		6,48.
Nord		11,28.
Lot-et-Garonne		8,20.

Obwohl nun diejenigen Tabake die besten sind, welche das meiste Nikotin enthalten? (Journal de Chimie médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Nitrum in starken Gaben ist mit dem besten Erfolge von Gendrin gegen acuten Rheumatismus angewendet worden. Der Kranke nahm jeden Tag ein Quart Gerstenwasser mit 3 Drachmen Kali nitr., und ausserdem eine Mixtur von 8 Unzen, 3—4 Dr. desselben Salzes enthaltend, mit einem Zusatz von einigen Tropfen Salpetersäure. Als unmittelbarste Wirkung dieses Verfahrens gab sich Aufhören des Fiebers und starke Zunahme der Urinabsonderung zu erkennen. (The Contin. Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 17.)

— Das Opium gibt Richard Burke bei inflammatorischen Zuständen im Stadium der Reizung, um dem zweiten Stadium, der Entzündung, vorzubeugen. Der erste materielle Charakter der Entzündung, sagt Vrf. zur Rechtfertigung seines Verfahrens, ist vermehrter Zufluss von Flüssigkeiten in die Interstitien der irritablen Faser, und ehe diese Ablagerung eingetreten ist, ist das Leiden oder die Irritation noch kaum bemerkbar. Es kommt also bloss darauf an, die Reizung zu beseitigen, diese Ablagerung von

Säften zu verhüten, und dazu sollen ja nach dem Urtheile Aller die Narcotica vorzugsweise wirksam sein. (The London med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 8 u. 9.)

— Der innere Gebrauch des Laudanum liq. Sydenh. wird von Fnabilia bei schwer einzurichtenden Luxationen empfohlen. (Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter Bevordering der Heelkunde te Amsterdam. 5de Deels 2de Stück. 1836.) —

— Ueber den äussern Gebrauch des Opiums bei syphilitischen Krankheiten bemerkt P. C. Bouchon, dass in Folge dessen nie üble Zufälle entstehen, die Schmerzen dagegen verschwinden, dass es schneller als die Caustica, die man öfters angewendet, wirke, und keine Narbe hinterlasse; doch besitze nur das gummöse Opiumextrakt diese heilsamen Eigenschaften. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Da spasmodische Affectionen grösstentheils von einem Reizzustande des Gehirns begleitet sind, räth Yates Ackerley hier nie das Opium allein, sondern in Verbindung mit Brechweinstein zu geben, indem hierdurch die sedative Kraft des erstern sehr gesteigert und die narkotischen Eigenschaften desselben vermindert werden. Von einer Mischung aus 4 Gr. Brechweinstein mit 2 Dr. Laudanum oder von Bateley's sedativem Opiumliquor und 2 Unzen Wasser lässt B., bis Erleichterung eingetreten ist, alle 15 Minuten und hiernach stündlich einen Theelöffel nehmen, bis alle Symptome verschwunden sind. Anfangs entsteht hierbei Ekel und Erbrechen, dann aber wird die Arznei gut vertragen und die Krämpfe hören auf. Vorzugsweise scheint Vrf. diese Composition bei Krämpfen des Magens, des Zwerchfells, im spasmodischen Asthma und während der Paroxysmen der Hysterie empfehlenswerth. (The London med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 23.)

— Ein neues Opiumpräparat, das, ohne eine unangenehme Empfindung im Organismus zu erregen, die zu grosse Reizbarkeit und heftige Schmerzen vermindert, gibt Joseph Houlton an. Er nennt es Liquor Opii und lässt es auf folgende Weise bereiten: 2¼ Unze des besten türkischen Opiums werden mit 32 Unzen von Beaufoy's Essigsäure unter gelinder Hitze und häufigem Umschütteln des Gefässes 6 Tage hindurch macerirt, dann filtrirt und die Flüssigkeit bis zur Consistenz eines Extrakts abgedampft (Extr. Opii aceticum nach Vrf.). Diesem Extrakte werden 5 Unzen Alkohol und 25 Unzen destillirtes Wasser zugesetzt, 8 Tage macerirt und filtrirt. (London med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 12.)

— Ein Infusum der Pfirsichblätter bewies sich Anthony als sehr beruhigend bei, stetes Brechen hervorrufender Reizbarkeit des Magens in einem heftigen Fieber, so wie in 2 Fällen von gewöhnlicher Cholera und in vielen von Cholera der Kinder. Im Keuchhusten, täglich zu einer Pinte, hat es Dougas nützlich gefunden. (Southern med. and. surg. Journ. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 3.)

— Das von Graves gegen Cholera empfohlene Plumbum aceticum hat R. Venables ganz unwirksam gefunden. In der Meinung, dass, da die Choleraausleerungen alkalischer Natur seien, hier eine Zersetzung vorgehe, wendete er später das salpetersaure Blei in der verschiedensten Dosis und Form an, doch auch dies leistete nichts. (Lond. med. Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV.)

— Das Plumbum subcarbonicum hat Caussade mit dem besten Erfolge gegen sehr lebhafte Schmerzen in der ganzen linken Seite des Kopfes, des Gesichts und des Halses (Neuralgie des 5. Nervenpaares) angewendet. Es wurde nämlich in Salbenform, 2—3 Linien dick, auf die ganze kranke Seite aufgelegt; hierauf hatten nach drei Tagen die Schmerzen bedeutend nachgelassen, und am 6. Tage waren sie gänzlich verschwunden. (Sollte man hiernach nicht auch bei Migräne eine bleiweisshaltige Salbe auf den abrasirten Kopf versuchen?) (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 18.)

— Die Wirksamkeit der Ratanhia bei chronischer Blennorrhoe bestätigt Benoit, auf Bourquenod's Versuche sich berufend. Letztere haben auch ergeben, dass man sich an folgende Formen und Dosen zu halten habe. Tisane: Decoct von ½ bis 1 Unze der Rinde der Wurzel in 16 Unzen Wasser mit Syrup versüsst. — Einspritzungen: — Decoct von ½ Unze bis 6 Drachmen Ratanhia in 16 Unzen Wasser, Morgens und Abends einzuspritzen, wobei das Perinäum comprimirt und die Flüssigkeit 3 bis 4 Minuten in dem Kanal zurückgehalten wird. — Zu Klystieren nimmt man ½ Unze auf 16 Unzen Wasser. — Das Extractum aquosum Ratanhiae muss in Pillen oder Bissen von 3—20 Gr. gegeben werden. — Unter den mit der Ratanhia glücklich behandelten Schleimflüssen war der frischeste 35 Tage, der älteste 8 Monat alt. (Bull. méd. du Midi u. Froriep's Not. 1837. No. 50.)

— Mittelst Injectionen von Ratanhiaextrakt heilte Salvadore eine chronische Urethritis. Eine Mischung aus 1½ Dr. Extr. Ratanhiae in 4 Unzen Rosenwasser mit einem Zusatze von 30 Tropfen Laudanum wurden auf 3 Injectionen (Morgens, Mittags und Abends) vertheilt und am andern Morgen hatte

der Ausfluss und eben so das Brennen in der Harnröhre ganz aufgehört. S. liess jedoch noch täglich 2 Injectionen, später 1, eine Woche hindurch machen, wobei Patient völlig genas. (Il Filiatre Sebezio u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Den Russ hat Giboin bei 6 Kranken, die an chronischen Phlegmasieen der Blase litten, in Form von Injectionen angewandt. Zu diesem Zwecke lässt man 2 Unzen Kaminruss, der soviel als möglich von fremden Körpern gereinigt ist, 6 Minuten lang in 1 Pfd. Wasser kochen, dann durch Papier filtriren und von dieser Flüssigkeit täglich 2 Injectionen machen. Der Schmerz mindert sich schon nach der ersten, es tritt Ruhe und ein dem Kranken ganz wohlthuendes Gefühl ein. — Nicht minder erfolgreich erwies sich der Russ, innerlich, bei 2 Subjekten, die an Katarrh der Blase litten. Sie nahmen ihn in Pillen, mit 4 Gr. anfangend und dann rasch auf 16, 24—30 Gr. täglich steigend. Bereitet werden die Pillen in der Art, dass man, nachdem man den feinsten Russ einige Augenblicke hat kochen lassen und durch ein Filtrum von grauem Papier gegossen, die Flüssigkeit in einer Porzellanschale einem Sandbade aussetzt, bei einem gelinden Feuer bis zur Extraktconsistenz eindickt und hieraus Pillen von 4 Gr. macht. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 5.)

— Das Salicin hat A. Fiorio in Mantua in 108 Fällen von Intermittens, mit Ausnahme von zweien, stets mit dem glücklichsten Erfolge angewandt. Die höchste Gabe war 24 Gr. und bis auf eine Quartana und Tertiana, wo die Dosis wiederholt werden musste, verschwand darauf stets der nächste Anfall. Am schnellsten wirkte es in Form des Pulvers, weniger in der des Bolus, immer aber ohne unangenehme Nebenbeschwerden. Das rohere S. wirkt kräftiger und in kleinern Gaben als das gereinigte. (Omodei Annali univ. di Medicina u. Schmidt's Jahrb. Bd. XV. H. 3.)

— Chevalier rühmt den Salmiakgeist gegen saures Aufstossen während der Verdauung. Man nimmt 2—5 Tropfen in einem Glase Zuckerwasser auf einmal, oder auch ein Gemisch von 5 Unzen destillirten Wassers, ½ Unze Aquae Menthae crispae und etwa drei Tropfen Liq. Ammon. caust. (Annalen der Pharmacie. XVI. H. 1—3.)

— Von der durstlöschenden und brechenlindernden Wirkung des Salzwassers theilt T. G. Rayfield mehrere Beispiele mit. So hat Chapman eine Auflösung von gewöhnlichem Salz in Wasser mit anscheinend glücklichem Erfolge bei der Cholera gegeben. Corbyn (in Indien) lässt seine Patienten Kongee-Wasser (ein Wasser, das eine grosse Quantität Salz enthält)

trinken, weil es auf den Unterleib wirkt und den Durst nicht vermehre. Endlich in einem Falle von spasmodischer Cholera linderte das Salzwasser augenscheinlich den brennenden Durst, beruhigte den Magen und machte ihn fähig, andere Arzneimittel zu ertragen.

— Ueber die Anwendung des Sancyschen Pulvers (poudre de Sancy), dessen Composition nur der Akademie vom Erfinder mitgetheilt worden, gegen skrophulöse Geschwülste und Kröpfe, berichtet Forget, als Resultat seiner Versuche: 1) das Pulver ist ein tonisches und excitirendes Mittel. Innerlich genommen, beseitigt es die allgemeine Unthätigkeit, die eine Folge einer sehr ausgeprägten lymphatischen Constitution ist. 2) Als topisches Mittel scheint es ebenfalls die Resorption der ergossnen weissen Säfte zu befördern. 3) In dem Zellgewebe, das die glandulösen Massen zusammenhält, geht die Resorption zuerst vor sich und zeigt sich thätiger, ein Umstand, der sich aus der Laxität und grossen Vascularität dieses Gewebes erklärt, wodurch eine einzige Geschwulst sich in mehrere isolirte Drüsen umwandelt. Dann nimmt jede Drüse für sich an Volumen ab, durch die progressive Reduction des Interlobularzellgewebes, welches noch dichter und feiner vasculös als das vorhergehende ist. Endlich bringt die Desobstruction der das lymphatische Ganglion construirenden Gefässe die Heilung vollends zu Stande. (Gazette médicale de Paris und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 5.)

— Der Schierling hat Baudelocque bei Behandlung skrophulöser Affectionen sehr günstige Resultate ergeben. — Wegen der Unzuverlässigkeit des Pulvers und des Saftes beschränkt sich B. auf das mit Alkohol zu 22° bereitete Extrakt, das in Pillen von 2 Gr. Morgens und Abends genommen wird. Alle 2—3 Tage steigt man mit einer Pille und so nach und nach bis auf 40—50—60 Gr. und darüber. Erwachsenen giebt man eine stärkere Dosis, z. B. 24 Gr. oder mehr, und lässt auch bei Kindern, wenn es die Umstände gestatten, die mittlere Quantität übersteigen. Manifestiren sich Zeichen von Narkose, so muss man natürlich das Mittel sogleich aussetzen. — Die Cur kann übrigens durch ein Purgans bedeutend unterstützt werden, das B. in der Art reicht, dass er mit einem Sennainfusum Kaffe kochen und diesen wöchentlich 2mal nehmen lässt. Die Kost des Kranken besteht aus Fleisch, 1—2mal täglich. Ist man, den Schierling auszusetzen, genöthigt, so gebe man das Purgans fort und Oxymel in Getränk. Die äussere Application des Schierlings auf Geschwülste, Wunden oder Geschwüre dient als Adjuvans der innern Behandlung. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 18.)

— Die Wirksamkeit der Schierlingsbäder gegen acute und chronische Hautleiden und Gichtschmerzen hat Fantonetti kennen gelernt. Der Schierling enthält nach F. ein vom heissen Wasser aufgenommenes, besänftigendes, auflösendes, austrocknendes, contrastimulirendes Alkaloid. Daher zeigten sich Bäder (8—10 Manipulae), Waschungen, Decocte, Infuse vom trocknen und frischen Kraut wirksam: 1) bei nach Durchnässung entstandenen rheumatischen Schmerzen mit einem allgemeinen Crustenausschlag; 2) bei einem Erythem an Nacken, Hals und Stirn mit übelriechenden Bläschen, dünnen Crusten; 3) bei Impetigo des Gesichts; 4) bei einer Psoriasis diffusa und 5) bei acutem Erythem am Scrotum und in den Weichen bei mehreren Kindern. (Giornale per servire ai progressi della patologia etc. Venezia, u. Hamburgr. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— Mittelst des Schiesspulvers gelang es Lablache, eine nach einem apoplektischen Anfalle zurückgebliebene Paralyse des Vorderarmes zu beseitigen. Er streute nämlich auf ein Brett 1 Zoll breit und der Länge des Vorderarmes entsprechend eine Quantität Schiesspulver, und zündete dies, nachdem er den Arm 6 Zoll hoch über dem Pulver halten liess, an. Die Kranke stiess einen Schrei aus, zog den Arm schnell zurück, schüttelte ihn heftig und Empfindung und Bewegung waren in denselben zurückgekehrt. Der verbrannte Theil wurde alsdann mit Kohlblättern umwickelt und es stellte sich bald eine reichliche, 14 Tage dauernde Eiterung ein. Die Heilung war dauernd. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Reichliche Einreibungen mit Schmeer oder fetten Salben (5 Unzen etwa in 12 St.), wodurch, in Folge der Verminderung der Spannung und Trockenheit der Haut, der Schmerz beträchtlich vermindert und die Ausbreitung der Krankheit begrenzt wird, empfiehlt Maugeis bei Erysipelas des Kopfes und Gesichts. (Gaz. des Hôpitaux u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. II.)

— Durch blutige Schröpfköpfe in die Dorsalgegend will Van-Mons mehrere Fälle von Intermittens beseitigt haben, die dem Chinin hartnäckig widerstanden. So versuchte man bei einer Frau, die an Gastro-laryngo-bronchitis und an einer febr. interm. quotidiana litt, nachdem durch geeignete Mittel die inflammatorische Affection gehoben worden, das Fieber mit Chinin zu bekämpfen, doch vergebens. Daher wurden an eine Stelle der Dorsalgegend des Rückgrats, wo durch Druck ein Schmerz hervorgerufen wurde, 6 blutige Schröpfköpfe gesetzt, und das Fieber *blieb aus.* Einen ähnlichen Erfolg gewährte dies Verfahren bei

einer sehr bösartigen apoplektischen Intermittens, wo jedoch auf die geschröpfte Stelle noch mit Laudanum befeuchtete Cataplasmen gelegt wurden. (Bulletin méd. belge u. Behrend's Repert. 1837 Bd. III. No. 5.)

— Von der wohlthätigen Wirkung der überaus grossen Schröpfköpfe (Ventouses monstres) hat sich Junod in einem Falle von Meningitis in Folge einer Insolation, wo die ausgedehnteste Antiphlogistik nichts geleistet hatte, überzeugt. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Für die Bereitung des Extractum Scolymi (Extrait cynarique) gibt Montain folgende Vorschrift. Die Blätter der Artischoke, zerrieben und gepresst, im Wasserbade erhitzt, durchgefeuchtet und abgedampft, geben ein olivgrünes, bittres Extrakt. Dieses, mit Alkohol behandelt, giebt einen in Alkohol auflöslichen und einen in demselben unlöslichen Theil. Das auflösliche Extrakt kann man in Tinktur, das andere als Roob in Pillen anwenden. Auch ein Vinum Scolymi wird bereitet. — Das Extrakt besitzt eine starke tonische Wirkung gleich der China; zu 1—3 Dr. hat es sich Montain, Bailly und Richard als Febrifugum bewährt. Ersterer empfiehlt es auch gegen chronische Krankheit der Darmschleimhaut, und die Engländer als Antarthriticum. Der Saft der Artischoke ist endlich auch in acutem Gelenkrheumatismus gerühmt worden. (Bullet. thérap. u. Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1.)

— Die Polygala Senega, in Extraktform oder Aufguss, scheint, nach Lombard, den Kreislauf langsam zu machen, und vorzüglich die Herzkammern-Zusammenziehungen zu reguliren. Die Gaben variiren zwischen 12—24 Gr. des Extrakts in 24 Stunden, der Aufguss wurde aus einer Drachme auf 4 Unzen bereitet und ebenfalls in 24 Stunden verbraucht. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIV. H. 1.)

— Das metallische Silber und seine Verbindungen mit Chlor, Chlor und Ammoniak, Sauerstoff, Cyan und Jod will Serre in den schlimmsten Fällen von Syphilis mit wunderbarem Erfolge angewendet haben. Die Heilung erfolgte innerhalb 30—100 Tagen. Sichtbare Wirkungen auf eine Function hat das Silber hierbei nicht, doch werden als Vorzüge desselben genannt: Unschädlichkeit, Reinlichkeit und Billigkeit. Ricord bestreitet diese Angaben Serre's und erkennt vielmehr das in Rede stehende Mittel als ein ziemlich indifferentes, was auch schon daraus hervorgehe, dass, obschon S. von auffallend raschen Heilungen spreche, dennoch die meisten Kranken 2, ja sogar 5 Monate im Hospitale blieben. (Mémoire sur l'Emploi des Préparations d'Argent dans le Traitement

des maladies vénériennes. Par M. Serre, Prof. etc. Montpellier, Castel, 1836. 8. 86 S.)

— Nach Demselben ist es nicht die irritirende, adstringirende Kraft des krystallisirten salpetersauren Silbers, welche auf dem Wege der Injection bei Urethroblennorrhoeen Heilung bewirkt, sondern die crystallisirte, kupferfreie, miraculöse Silbernatur, die, wie es Specificis gebührt, keinen Unterschied der Personen, des Alters etc. anerkennt. Die Spritzen seien aus Elfenbein, das Perinäum werde nicht angedrückt, täglich werde eine oder zwei Einspritzungen, und zwar ¼—½ Gr. auf ℥i Rosenwasser, gemacht. Blasenentzündung trat nie ein, auch kein Schmerz, sondern Heilung in 2, 5, 8 Tagen, in einzelnen Fällen, wobei gewöhnlich eine Desorganisation der Schleimhaut obwaltet, erst in 14 Tagen. Auffallend erscheint, dass S., indem er alle Injectionen verwirft, gerade die stärkste über alles rühmt, und dass er dem Bleiextrakt eine stärker irritirende Kraft beilegt, als dem caustischen Silbersalze. (Mémoire sur l'Efficacité des Injections avec le Nitrate d'Argent crystallisé dans le Traitement des Ecoulemens anciens et récens de l'Urètre. Par M. Serre, Prof. etc. Montpellier, Castel, 1836. 8. 90 S.)

— Das salpetersaure Silber hat sich Boudin bei typhösen Fiebern, so wie bei Schleimhautentzündungen überhaupt, als sehr nützlich bewährt. Als besondere Regeln für die Anwendung desselben gelten: man nehme das krystallisirte Salz, zu den Pillen, in jeder etwa ½ Gr. des Salzes, steigend bis 4, Gummi arab., Amylum, aber kein Extrakt; zu den Klystieren 1—3 Gr. in 6 Unzen, eine gläserne oder, wie B. will, eine zinnerne Spritze. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 4.)

— Eine in Folge einer Quetschwunde am Finger entstandene eigenthümliche Nervenaffection heilte C. Stille durch die Application des salpetersauren Silbers. (Ars Berättelse of Setterblad u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 3.)

— Von der Anwendung der Squilla nach der endermatischen Methode bei Ascites hat Huss keine Vermehrung der Urinabsonderung und Abnahme der Wassersucht, wohl aber nach dem Aufstreuen des 3.—5. Pulvers auf eine durch ein Blasenpflaster in der Magengegend wundgemachte Stelle heftiges Schneiden im Magen, Erbrechen, Brustbeklemmung, fieberhaften Puls und bedeutende Congestion nach dem Kopfe beobachtet. (Tidskrift for Läkare och Pharmaceuter u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 3.)

— Baron Sloet's Heilmittel der Epilepsie (das schon 200 Jahr alt ist) ist nach Dr. Aldis in folgender Weise componirt. ℞. Cort. Rad. Dictamni albi (Fraxinell.) Libr., Pulv. Zedoariae ℥iß.

Davon ℈ii p. d. 1—4mal täglich; im letztern Falle mit der Hälfte Zedoaria. Der cretische Dictamnus ist weit wirksamer als der italienische. (Lond. med. Gaz. u. Hamb. Ztschr. Bd. V. H. 3.)

— Das Rauchen der trocknen Blätter der Datura Stramonii bringt nach Miguel's Erfahrung mehr als jedes andere Mittel den Asthmatischen Erleichterung. Die ans Rauchen gewöhnten Personen können täglich mit 2 oder 3 Pfeifen anfangen, die daran nicht Gewöhnten, so wie die Frauen, müssen sich zuerst auf eine, oder höchstens 2 Pfeifen beschränken, und je nach dem Resultate rasch oder langsam steigen. Alle Dyspnöen, selbst die, welche von einer Herzaffection abhängen, werden durch das Verfahren erleichtert. Nur hat man darauf zu sehen, dass vor der Anwendung des in Rede stehenden Mittels phlogistische, so wie Congestivzustände möglichst beseitigt sein. (Bull. de thérapeutique u. Schmidt's Jahrb. Bd. XV. H. 1.)

— In den Fällen von Paralyse, wo das Strychnin eine glückliche Wirkung gezeigt, meint Smith, habe das Uebel seinen Sitz in den Muskelfasern allein gehabt und das Strychnin die in Folge einer verkehrten Ernährung beeinträchtigte Contractilität wieder hergestellt. (North Amer. Arch. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 12.)

— Der von Coxe gegen Keuchhusten empfohlene Syrup wird auf folgende Weise bereitet und angewendet. ℞. Rad. Serpentariae, Rad. Squillae ana Libr. i. Aquae comm. Libr. viii. Coquant. leni igni ad reman. Libr. iv. Adde Mellis depurati Pintas iii. Coq. ad Syr. consistentiam, cui addatur pro Libr. i. Tart. emet. gr. xvi., ita ut Syrupi Uncia contineat Tart. emet. gr. i. Man gibt 3—4monatlichen Kindern alle 1—2 Stunden 8 Tropfen und steigt mit der Gabe nach dem Alter. Um Erbrechen zu erregen, wird die Dosis alle Viertelstunde wiederholt.

— Tabaksblätter mit Weinessig oder Branntwein zu Kataplasmen verarbeitet, in feine Leinwand geschlagen und auf die Magengegend gelegt, bringt heftiges Erbrechen hervor, welches bisweilen bei den harten Geschwülsten der Hypochondrieen heilsam ist. (Medical essays and observations of Edinb. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 22.)

— Der Nutzen des Tabakrauchens besteht nach F. Roberts darin, dass es, mässig getrieben, die zu grosse Spannung und den Stricturzustand der Haut durch leichte Erschlaffung der Muskelfibern hebe, die peripherische Circulation und die Circulation in den Capillargefässen vermindere und desshalb auch in neuerer Zeit gegen Scharlach angewendet wurde. Auch werde durch das Rauchen die Thätigkeit des Darmkanals befördert, und in Indien werden

Suppositorien der Tabaksblätter bei Kindern, um die Aktion des Unterleibes zu bethätigen, gebraucht. Diese Wirkung komme auf die Weise zu Stande, dass die Secretion der Schleimmembran der Gedärme sich steigert, je mehr die Hautausdünstung vermindert wird. — Vrf. macht noch darauf aufmerksam, wie durch eine weise Einrichtung der Natur die Tabakspflanze gerade an dem Orte wächst, wo sie als Heilmittel gegen die dort einheimischen Uebel dienen kann, nämlich gerade in solchen Gegenden, wo die Menschen in Folge der ausserordentlichen Hitze und durch sie bedingten profusen Schweisse erschöpft werden, gegen welche Zustände der Tabak sehr wohlthätig ist. Die Hemmung der peripherischen Circulation und der vermehrte Andrang des Blutes zum Herzen wird durch Beseitigung der profusen Schweisse und durch die Einwirkung auf die Unterleibsorgane ausgeglichen. Und so verhindert in heissen Climaten das Tabaksrauchen vermöge der Sympathie zwischen Leber und Haut die galligen Fieber und die Leberkrankheiten. (London medical Gazette u. Behrend's Rep. 1837. Bd. III. No. 8.)

— Das reine Tannin äussert, nach Cavarra, dieselben Wirkungen auf lebendige Gewebe, wie auf todte; es gerbt namentlich die Schleimhäute der Urethra, Vagina, Eingeweide, Lungen — indem es ihre sogenannten Poren verschliesst. Innerlich erregt es erst zu 3 Gr. Uebelkeit und selbst Erbrechen, sonst Verstopfung, endermatisch ist es nicht anwendbar. Es geht vom Magen in die Blutmasse über und heilt Schleimflüsse, Diarrhöen, Blutspeien, gewisse Blutungen und beginnende Ulcerationen des Uterus. Ueberraschend heilkräftig aber zeigt es sich bei hartnäckigem, nervösem Husten und gegen Phthisis. C. wendet's in Pillenform von ¼ Gr., aber auch in Auflösung, Klystier oder Injektion an. In der Dosis von ¼—2 Gr. bringt es nie Verstopfung hervor. (Bulletin de l'Académie royale de médecine, 1837 u. Hamburgr. Ztschr. Bd. V. H. 2.)

— Den Tartarus stibiatus in Rasorischen Dosen versuchte S. Sandras unter andern auch bei den sogenannten unregelmässigen Gelenkrheumatismen (die weder ganz acut, noch chronisch sind und die, wenig als örtliche Affection charakterisirt, beständig ihren Sitz ändern) und gelangte dabei zu folgenden Resultaten: 1) Es zeigte sich kein besonderer Zufall in Folge des in Rede stehenden Mittels, es ward zwar nicht von allen Kranken gut vertragen, doch brauchte man, wenn Erbrechen, oder zu starkes Purgiren, oder Leibschmerzen eintraten, dasselbe nur auszusetzen, um diese Zufälle zu beseitigen. 2) Bei einer ziemlich grossen Anzahl von Kranken veranlasste es gar keine Beschwerde, oder höchstens eine

geringe Diarrhoe. — 3) Die acuten Gelenkrheumatismen wurden durch diese Behandlung in einem sehr gelinden Zustande gehalten und die Kranken litten nach Verlauf von wenig Tagen merklich weniger. — 4) Die ischiadischen Neuralgieen konnten nicht durch den Brechweinstein geheilt werden. — 5) Wirksamer bewies es sich gegen die vaguen und unbestimmten, so häufig aber rheumatischen Schmerzen. (Bei einem Kranken der Art leisteten 8 Gr., 1 Monat hindurch genommen, treffliche Dienste.) — 6) In diesen Fällen kann man grosse Gaben von Brechweinstein vortheilhaft mit andern Mitteln verbinden, wie mit Bädern, aromatischen Bähungen, Dampfbädern, Schweissmitteln, chlorwasserstoffsaurem Morphin in der endermatischen Methode, dem innerlichen Gebrauche von Opium, allgemeinen oder örtlichen Blutentziehungen (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Mittelst einer Salbe aus Tart. stib., Hydr. muriat. corros. und Schmierfett hat van Deurs, Regiments-Chirurg zu Aalborg, eine Telangiektasie an der grossen Schamlefze eines einjährigen Mädchens weggeätzt. (Bibliothek for Läger u. Behrend's Rep. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Das Terpenthinöl, 3—6stündlich zu 12—60 Tropfen, hat Peacock mit gutem Erfolge in drei Fällen von Tetanus nach leichtern Verwundungen gegeben. Nebenher wurden jedoch noch drastische Purganzen gereicht. (Lancet 1836 u. 1837. u. Hamburgr. Ztschr. Bd. V. H. 2.)

— Der Theer hat sich nach Emery bei Psoriasis vielfach bewährt. Ganz besonders dürfte indess die von Giraud angegebene Salbe: ℞. Axungiae Libr. i, Olei pyro-oleosi pic. ℥ii-iv., sein, da diese die Wäsche weder beschmutzt, noch verdirbt. Die Dosis derselben richtet sich nach den Individuen und der Natur der Krankheit. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Die Umschnürung der Glieder im Augenblicke des Anfalls, und zwar 2 Binden auf den untern Theil der Schenkel, so dass die Brachial- und Cruralarterien comprimirt wurden, beseitigte eine Intermittens quotidiana, gegen welche Petit das Chinin, sowohl innerlich als in Klystier, vergebens angewandt hatte. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Ueber den Gebrauch des Veratrins, Delphins, Akonitins in nervösen Krankheiten verbreitet sich Turnbull. In Friktion angewandt, bringt das Veratrin in der Haut vermehrte Wärme hervor, ohne Blasen und Ausschlag; länger gebraucht, veranlasst es eine eigenthümliche Empfindung auf der Haut, die Turnbull der Elektricität vergleicht und Elektrostimulation nennt. Die

Wirkung ist jedoch rein örtlich. Täglich werde, so lange die Krankheit dauert, 2mal eingerieben, und selbst wenn sie beendigt zu sein scheint, noch 6—7 Tage in verminderter Dosis. Hat sich dagegen nach 4—6 Tagen keine merkliche Besserung gezeigt, so setze man dem Veratrin Delphin oder Akonitin hinzu. Innerlich genommen, verbreitet das Veratrin vom Magen aus eine Wärme über den ganzen Körper und eine Art nervöser Bewegung in den Fingern und Zehen. Purgirende Wirkungen (Magendie) hat T. nie davon beobachtet. Die Veratrinsalze befördern die Transpiration. Man fängt mit ¼ Gr. alle 3 Stunden an und übersteigt in 24 Stunden nicht die Quantität von 1½ Gr.; grössere Gaben erregen Ekel. Heilsam hat sich das Veratrin gezeigt gegen Neuralgieen, und namentlich den Tic douloureux, gegen acuten und chronischen Rheumatismus (bei letzterem müssen die Einreibungen 10 Minuten dauern, und es ist zweckdienlich, dem Veratrin Kali iodatum oder Merkur beizumischen), bei gichtischen Leiden, bei nervösem Herzklopfen, in der Angina pectoris (Friktionen von ¼ Stunde über die ganze Fläche der Brust 2mal des Tages und beim Eintritt eines Paroxysmus so lange einzureiben, bis die Respiration leichter und der Puls normal geworden ist), bei Hypertrophie des Herzens, Magenkrämpfen, Dentitio diff., und endlich bei frischen Contusionen. — Das Delphin hat sich gleichfalls beim Tic douloureux und andern Nervenkrankheiten bewährt, und da es keinen Ekel erregt, so ist es in den Neuralgieen der Zunge und anderer Theile des Mundes (so bei Zahnschmerzen Delphintropfen auf Charpie in den hohlen Zahn), endlich wegen der dadurch bedingten Erregung der Capillargefässe bei Paralysen vorzuziehen. — Ein Stückchen Akonitin, auf die Zunge gelegt oder in die Haut eingerieben, erregt Brennen, eine Art Schauder und Betäubung: eine Mischung von Fett und Akonitin auf das Auge applicirt, verursacht eine unerträgliche Empfindung und heftige Contraction der Pupille, während der Stoff, den Geiger und Hesse Akonitin genannt haben, die Pupille erweitert. Innerlich genommen, erzeugt das Akonitin nur örtliche Symptome. Die Dosis ist Anfangs $\frac{1}{11}$ Gr., steigend bis sich die Hitze über den ganzen Körper zeigt. Zuweilen wirkt es auch als Diureticum. — Die hier genannten Alkaloide sind auch bei der mit Tic douloureux complicirten, so wie bei der einfachen Amaurose, bei der Iritis und innern Ophthalmieen, bei Undurchsichtigkeit der Cornea und der Kapselkatarakt (Friktionen auf der Stirn 1—2mal täglich ¼ Stunde lang), so wie endlich bei Ohrenkrankheiten (Anschwellungen der Tonsillardrüsen, nervöser Taubheit) nützlich be-

funden worden. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 2.)

— Das kalte Wasser, entweder als Begiessung in einem beständigen Strome, oder, wenn die Natur der Theile dies unmöglich machen sollte, vermittelst in kaltes Wasser getauchter und unaufhörlich erneuter Leinentücher, welche indess leicht aufgelegt werden müssen, damit die Luft freien Zutritt habe und den gebildeten Dunst wegführen könne, empfiehlt Josse Sohn gegen Erysipelas, Verbrennungen, Phlegmone, gequetschte Wunden und Gangrän. (Emploi de l'Eau par la Méthode des affusions in: Mélanges de Chirurgie pratique, par Josse fils. Paris, u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Der riechende Stoff des Weines soll ein ätherisches Oel sein, das der Apotheker Deleschamps zu Paris bei der Analyse desselben erhalten hat. Dieses von den andern verschiedene Oel liefert das erste Beispiel eines in der Gährung von selbst sich bildenden Aethers. Letzterer besteht aus einer neuen Säure, die man acide enantique nennen möchte, und die aus C 14, H. 26, O 2 besteht. Diese Säure zeigt sich unter der Form eines fetten Oels, welches im freien Zustande bei + 13° krystallisirt; sie enthält ein Atom Wasser, das durch die Destillation verschwindet. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Bei der Behandlung der Schanker hat der aromatische Wein Ricord überaus günstige Resultate geliefert. In jeder Periode der Krankheit wird er auf die Oberfläche des Geschwürs mittelst eines feinen in die Flüssigkeit getauchten Charpiebüschels aufgetragen, und zwar so, dass er den umgebenden Theil nicht benetzt. Der Verband muss mehrere Male täglich erneuert werden, damit der aus dem Geschwür abgesonderte Eiter sich nicht daselbst ansammle und weiter um sich fressend das Geschwür vergrössere. Noch viel rascher geht die Heilung vor sich, wenn man neben diesem Mittel die Cauterisation durch Argentum nitricum anwendet, welche, ein oder zweimal des Tages wiederholt, die Vitalität vermindert und tief und zerstörend einwirkt, so lange noch ein graulich weisser Grund das Innere des Geschwüres auskleidet. In der Regel erfolgt bei dieser Behandlung die Vernarbung des Schankers in 12 — 15 — 20 Tagen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 1.)

— Bei allen mit Verschleimung complicirten Krankheiten, z. B. Bronchitis, Gastrodynie, epidemischem Katarrh u. s. w., ist nach James Morgan die Weinsteinsäure ein vorzügliches Mittel, wie sie denn auch unter solchen Umständen die brechenerregende Wir-

kung der Ipecacuanha bedeutend unterstützt. (The Edinb. Med. and Surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 13.)

— Einen Zahnkitt, der die Caries der Zähne aufhalten und heilen solle, lässt Taveau aus Alaun und einem ätherischen Extrakt aus der Pistacia lentiscus von Chio bereiten. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 24.)

Das Vandammesche Zahnpulver wird auf folgende Weise bereitet: ℞. Feingepulverte Tintenfischknochen ℥i., auf Porphyr geriebene Krebsaugen ℥i., weinsteinsaures Kali ℥iv., Cochenille ʒi., calcinirten Alaun ʒii. M. (Behrend's Repertorium 1837. Bd. III. No. 26.)

— Manuel des eaux minérales naturelles, contenant l'Exposé des précautions qu'on doit prendre avant, pendant et après l'usage des eaux minérales; la description des lieux et des sources; les analyses chimiques les plus récentes; les propriétes médicales; le mode d'administration des eaux minérales de France; des eaux étrangères les plus célébres et des bains de mer; par Ph. Patissier, membre de l'Académie royale de médecine, et Boutron Charlard, pharmacien et membre de la même Académie. Deuxième édition entièrement refondue, avec une carte des eaux minérales. — Paris. 8. 1837. —

Die zweite Auflage dieses in seiner jetzigen Gestalt höchst brauchbaren Werkes unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich dadurch, dass Patissier sich mit dem ausgezeichneten Pharmaceuten Boutron Charlard verbunden hat, so dass Letzterer den physischen und chemischen Theil der Mineralwässer besorgt, Ersterer ihre Geschichte und medicinischen Eigenschaften beschrieben hat. Das Werk hat dadurch sehr an Vollkommenheit gewonnen. Die Mineralwässer werden in Schwefelwässer, Säuerlinge, Eisenwässer und salinische Wässer unterschieden. Am Schlusse findet sich eine Abhandlung über die künstlichen Mineralwässer; die Abschrift einer königlichen Ordonnanz, betreffend die Anstalten von natürlichen und künstlichen Mineralwässern; eine Liste der Aerzte, welche im Jahre 1832 die Mineralwässer zu inspiciren hatten. Endlich sind zwei synoptische Tabellen angehängt, wovon die eine den Ertrag der Mineralquellen in Geld berechnet angiebt, und aus welcher erhellt, dass der Gesammtertrag der Mineralwässer Frankreich's über 5,500,000 Frcs. beträgt. Die zweite Tafel enthält die statistische Angabe der Mineralwässer

Frankreichs, nach Departements classificirt, nach welcher in Frankreich 596 Mineralwasseranstalten vorhanden sind.

— Die Heilquellen bei Neapel, Castellamare, Torre dell' Annunziata, Ischia u. s. w. in medicinischer Beziehung. Nach den genauesten Originalarbeiten mit Anmerkungen von A. W. F. Schultz, Dr. der Philosophie, Med. u. Chirurgie, prakt. Arzte u. s. w. Berlin, Thome. 1837. XIV. u. 80 S. gr. 8. 12 gr.

Eine freie Uebersetzung der von Sementini, Vulpes und Cassola verfassten „Analisi e facoltà medic. dell' aque miner. di Castellamare", Nap. 1833. 8., so wie Chevalley's de Rivez „Analyse et propriétés méd. des eaux minér. de Castellamare", (welche eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung der erstgenannten Schrift ist), und der „Raccolta di osservaz. cliniche sull' uso dell' aqua termominer. vesuviana annunciata fatte da varii Professori nel 1832," Fasc. I. II. Nap. 1833. 34, wobei auch in Bezug auf Ischia die „Descript. des eaux minérotherm. et des étuves de l'isle d' Ischia p. le Dr. Chevalley de Rivez." Nap. 1835. 8. benutzt ist.

— Von dem Wasser zu Recoaro hat Brera eine steinzermalmende Kraft der Art beobachtet, dass er glaubt, Steinkranke könnten durch den Gebrauch desselben, auch ohne Steinschnitt und ohne Lithotritie, von ihrem Uebel befreit werden. (Schmidt's Jahrb. Bd. XV. H. 3.)

Zur Toxicologie.

— Ueber die Färbung der Gifte, als Mittel zufälligen Vergiftungen vorzubeugen, bemerkt Chevallier: 1) Man solle dem Gifte, in so fern es seine Wirksamkeit nicht beeinträchtigt, eine Farbe oder einen Geschmack geben. 2) Es wäre nützlich, wenn man den zum Einkalken (chaulage) bestimmten Arsenik mit Aloepulver vermischte, im Verhältniss von 10 Theilen Aloe auf 90 Theile arsenige Säure. 3) Dieselbe Bemerkung gilt für die äusserlich anzuwendende arsenige Säure, sowohl von den Thierärzten, als von einigen Individuen, die sie bei der Behandlung der Krätze benutzen. 4) Es wäre zu empfehlen, die zur Vergiftung der Ratten und Mäuse bestimmte arsenige Säure mit löslichem Indigo zu vermischen. 5) Der zur Tödtung der Fliegen gebräuchliche pulverisirte metallische Arsenik werde mit $\frac{1}{10}$ seines Gewichts löslichen Blaues gemischt. (Journal de Chimie médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 19.)

— Die Untersuchungen von Lachèse über die Wirkung der arsenigen Säure und über die Dosis, in welcher sie tödtlich wird, führten zu folgenden Schlüssen: 1) Wird der Arsenik in so starker Dosis gegeben, dass er den Tod veranlasst, so wirkt er, wie Brodie sagt, indem er die Aktion des Herzens und des Gehirns aufhebt. 2) Diese Wirkung ist um so schneller, je feiner der Arsenik in Pulver zertheilt ist. 3) Arsenik in schwacher Dosis wirkt bloss auf den Magen; mit dem Maasse, wie die Dosis gesteigert wird, wird der ganze Darmkanal verletzt und nervöse Symptome stellen sich ein. 4) Mehrere schwache successiv gegebene Gaben von Arsenik bringen eine allmälige Vergiftung herbei, wie sie von Chaussier und Orfila beschrieben ist, und der Tod scheint dann mehr aus einer tief eingreifenden Veränderung des ganzen Verdauungssystems als aus einer Verletzung des Nervensystems zu entstehen. Rücksichtlich der Dosis hat L. gefunden, dass Arsenik, zu $\frac{1}{8}$ Gr. von einem erwachsenen und gesunden Menschen genommen, gefährliche Zufälle, zu $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Gr. wahre Vergiftungssymptome veranlasse, zu 1—2 Gr. aber den Tod verursache. (Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Als Antidotum bei Arsenikvergiftungen empfiehlt Ralph Emerson den Tabak, den er kauen und dessen Saft er verschlucken lässt. Auch ein concentrirter Aufguss ist mit Erfolg gegeben worden. (American Journ. of Science. 1836. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 2.)

— Bei der Untersuchung des Dampfes gewisser neu fabricirter Kerzen fand Everitt in dem gesammelten Russ 2 Gr. Arsenik, — und eine Kerze kann das Doppelte davon enthalten. Die Fabrikanten verhüten durch diese gefährliche Beimischung das zu rasche Gerinnen des Fettes während der Arbeit. (The Lancet, Juli, 1837. u. Hamb. Ztschr. Bd. IV. H. 2.)

— In Beziehung auf die Wirkungen der Blausäure und die Behandlung von Vergiftung durch Blausäure hat Robinson durch Versuche an Thieren gezeigt, dass ein anhaltender Strom kaltes Wasser auf die Basis des Schädels und die ganze Rückenwirbelsäule geleitet mit nachfolgender Einwicklung in Flanell ein weit besseres Erweckungsmittel sei, als Ammonium. (N. d. Chronicle in Froriep's Notizen. 1837. No. 61.)

— Die Untersuchungen von Miquol und Soubeiran über das Eisenoxydhydrat als Antidotum bei Arsenikvergiftungen ergaben nach John Robson: 1) Das Eisenoxydhydrat ist ein vollkommenes Antidotum gegen Arsenik. 2) Das Oxyd muss in grossen Dosen angewandt werden. 3) Es neutralisirt und schlägt

die arsenige Säure in Solution augenblicklich nieder. 4) Wenn gepulverte arsenige Säure dem in Wasser aufgelösten Eisenoxydhydrat zugesetzt wird, so wird es gänzlich von dem Oxyd neutralisirt: zeigt aber bald seine Wirkung, sobald das Oxyd im Minus vorhanden ist. 5) Das Oxyd wird den Tod nicht verhüten, wenn das Gift schon längere Zeit sich im Magen aufgehalten. 6) Wenn es auch das Vorwärtsschreiten der Vergiftung hemmt, so wird es dennoch nicht die schon hervorgebrachten Wirkungen aufheben. (London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 8.)

— Bei seinen toxicologischen Versuchen mit Jod fand Orfila, dass dasselbe in Gaben von 1—5 Drachmen, bei nicht unterbundenem Schlunde Hunden gereicht, nicht tödtete, wenn es die Thiere nach kurzer Zeit durch mehrmaliges Erbrechen wieder ausleerten. Dagegen bewirkte 1 Dr. Jod bei Hunden nach 4—5 Tagen, wenn man ihnen den Schlund unterbunden hatte, den Tod, indem es auf den Theilen der Schleimhaut, mit denen es in Berührung kam, nach und nach Geschwüre erzeugt. (Buchner's Repert. 1837. Bd. IX. H. 2.)

— Als Antidota gegen den Biss der Klapperschlange werden Pernanthis Serpentaria (Pursch), Alisma Plantago (Saft) und Pedicularia gerühmt. Als Arcanum aber wird von Elnsworth und Murray, Besitzern von Klapperschlangen, deren Biss ihnen unschädlich, Thieren tödtlich war, das Hieraceum venosum betrachtet. Ersterer liess sich mehrmals am Finger beissen; die Wunde, der Arm, eine Vena schwollen, etwas Nausea. Er trank ein Decoct. rad. Hierac. venos. und legte den blutenden Theil des frisch getödteten Thieres an die Wunden, hierauf Schwinden der Geschwulst in einer Stunde, die Vene, in welche der Biss drang, war auf eine Strecke leer. Ein Specificum scheint dessen ungeachtet diese Pflanze nicht zu sein, obgleich sie Schöpf dafür ausgiebt, denn einige der gebissenen Thiere starben allerdings unter nervösen Symptomen, ohne Krämpfe, andere aber genasen von selbst. (Medical and physical Researches etc. By R. Harlan. London, 1836.)

— Als giftige Wirkungen des schwarzen Manganoxyds beobachtete J. Cowper hartnäckige Lähmungen der Bewegungsnerven, ohne Zittern und ohne Colik, in Folge langsamer Vergiftung durch Absorption.

— Die Frage: ob in Magen gebrachte Schwefelsäure absorbirt werde? wird von A. Bouchardat und César Couriard bejahend beantwortet. Die Schwefelsäure vergiftet, nach ihnen, auf zwiefache Weise: 1) durch direkte Wirkung, und 2) durch

Absorption. Im ersten Falle sind die Membranen des Magens und Darmkanals tief verkohlt und bisweilen corrodirt, — dem Tode ging hier eine sehr intensive Gastroenteritis und eine sehr schmerzhafte Peritonitis vorher. (Enthielt die Schwefelsäure Indigo, so findet man den färbenden Stoff im Urin nicht wieder und es ist daher nur eine örtliche Vergiftung.) Im zweiten Falle, wo die Schwefelsäure absorbirt wird, sind die lokalen Schmerzen nicht beträchtlich, ja, es tritt sogar eine scheinbare Besserung ein und der Tod erfolgt in dem Augenblicke, wo man ihn nach den örtlichen Symptomen am wenigsten zu fürchten gehabt hätte. Hiernach wäre es besser, statt der calcinirten Magnesia das kohlensaure Natron und Kali anzuwenden, welche schneller resorbirt werden und die Blutklumpen, die sich bilden könnten, leichter auflösen. (Annales d'Hygiène publique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 5.)

— Ueber eine Vergiftung nach dem Genusse der Früchte des gemeinen Taxus (Taxus baccata L.) berichtet Hull Folgendes. Von fünf Kindern, die von dieser Frucht genossen, bekam ein 3½jähriges, eine Stunde später, Erbrechen einer mit Stückchen dieser Frucht vermischten Masse, Convulsionen, und starb nach 2 Stunden. Die Lippen waren bläulich gefärbt und die Pupille sehr erweitert. — Bei der 2 Tage darauf gemachten Leichenöffnung war der ganze Körper mit bläulichen Flecken bedeckt, die Pupillen erweitert und der Magen enthielt noch grob zerkaute Stücke der genossenen Frucht. Die innere Schleimhaut des Magens zeigte rothe Flecke und war aufgelockert. H. vermuthete, dass nur die Mandeln oder Kerne der Frucht giftig sind. Ray, Withering, J. E. Smith u. A. halten den Genuss der Taxusbeeren für durchaus unschädlich; allein schon Beck führt Fälle vom Gegentheile an. Lindley sagt gleichfalls, die saftige Hülse des Saamens (die Taxusbeere) rieche übel, und soll nach Decandolle schädlich sein. Auch den Blättern des Taxus werden von Vielen sehr giftige Eigenschaften zugeschrieben, ja Tatem und Loudon erwähnen der giftigen Einwirkungen des Laubes vom Eibenbaum auf Pferde und Kühe. — (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 5.)

— Ueber das Worary-Gift macht Hancock folgende Mittheilung: Die Macosen setzen dem Gifte (Extrakte) nichts als einen Schleim von der Kyheri- und Quasima-Rinde zu, um ihm Zähigkeit zu geben. Mit dem Namen Worary bezeichnen die Eingebornen Flüsse und Berge. Die Rinde selbst gilt für heilsam bei faulen Wunden, und H. glaubt, dass Rinden, von derselben Gattung, ähnlich zubereitet, gute Sedativa liefern müssen bei spas-

modischen Leiden; die Indianer am Negro- und Amazonenflusse besitzen offenbar Antidota, indem sie die damit zu Boden gestreckten Thiere wieder beleben und so einen erspriesslichen Handel mit Gran-Para und Brasilien treiben. Nach Iliff's Versuchen behalten so vergiftete Pfeile ihre Kraft wenigstens 27 Jahr; angefeuchtet tödten sie rasch; er glaubt mit H., dass das Gift vom Magen ohne Nachtheil aufgenommen werden könne. (Lond. med. Gazette, 1837. u. Hamburgr. Ztschr. Bd. VI. H. 2.)

IV.

Pathologie und Therapie.

a. Fieber.

— **B**eobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der praktischen Heilkunst, von Dr. J. F. X. Pugnet. Uebersetzt durch C. A. Blösch. Aarau (bei Sauerländer), 1837. gr. 8. (Pr. d. 1ten Bds. $1\frac{1}{3}$ Thlr., d. 2ten Bds. $1\frac{2}{3}$ Thlr.)

Der hocherfahrene und für die Wissenschaft sehr begeisterte Diagnostiker liefert in seinem ersten Bande einleitende und allgemeine Bemerkungen pathologisch-semiotischen und therapeutischen Inhalts in aphoristischer Form und beginnt im 2. Theile mit der Darlegung seines Systems, das er von der physiologischen Medizin aus auf die allgemeinsten Erscheinungen im lebenden organischen Körper, Empfindung und Bewegung, begründet hat. Er behandelt: I. Krankheiten mit gestörtem Empfindungsvermögen: 1) Entzündung; 2) gereizte Zustände; 3) Dysaesthesien; 4) Anaesthesien. Die erste Ordnung bildet die Entzündung der Schleimhäute, und zwar rechnet Vrf. als solche: die anhaltenden, nachlassenden Fieber (Gallen- und Schleimfieber), die Wechselfieber, als Folge einer Entzündung der Schleimhaut der Gallengänge, die Katarrhalfieber mit Luftröhren- und Kehlkopfentzündungen. Dieser Ansicht ist P's. Heilverfahren accommodirt. Vorliebe für antiphlogistische Medikamente, Abneigung gegen Brech- und Abführmittel und Antimonialpräparate, Anwendung der Chinarinde bilden neben einem sehr zweckmässigen Regime die Grundzüge seiner Kurmethode. II. Krankheiten mit getheiltem Bewegungsvermögen: 1) Convulsionen, 2) Krämpfe, 3) Dyscinesien.

— Broussais leitet das Wort Fieber von fervere ab, und setzt das Wesen desselben in die veränderte Funktion des Herzens, und erklärt hierdurch alle Fieberphänomene. Nach ihm lässt sich ein Theil der sogenannten essentiellen Fieber auf einen Ent-

zündungszustand zurückführen, und daher ist Entzündung das wesentliche Element des Typhus, der Pest, des Frieselfiebers in Italien, des Puerperalfiebers und der febrilen Exantheme. (Aus einer Vorlesung desselben in der Ecole de Médecine in Behrend's Repert. Bd. III. No. 21.)

— Delarocque fängt beim typhösen Fieber immer mit einem Brechmittel an, darauf vom andern Tage eine Flasche Seidlitzer Wasser oder jedes andere Purgans bis zur Beseitigung der gefährlichsten Symptome, und damit verbindet er eine mehr nährende Kost. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 21.)

— Parry, einer der Aerzte der Glasgow-Infirmary, hält den contagiösen Typhus für ein exanthematisches Leiden, welches den Menschen nur einmal befällt und vor dem 9. Tage, oder einer vielleicht späteren Periode ansteckend ist. Er empfiehlt, jedem in das Glasgower Krankenhaus aufgenommenen Fieberkranken den Kopf abzurasiren, und ihn beim Abgang in warmen Wasser zu baden, wodurch er jede Ansteckung verhüten zu können glaubt. (Dubl. Journal u. Behrend's Repert. 1837. No. 85.)

— Brechmittel sind, nach Graves, nur im Anfange der Nervenfieber, bald nach dem Eintritte des Frostes zu gestatten, indem sie schon 24 — 36 Stunden darauf nichts nützen; James-Pulver muss dem Brechweinstein und Nitrum, so wie Blutegel den drastischen Mitteln vorgezogen werden, weil diese gewöhnlich profuse Diarrhöe, Tympanitis und Meteorismus zur Folge haben. Auch dürfen die Blutentziehungen nur in den ersten 24 Stunden, während des Froststadiums, stattfinden, und bei vorhandenen maculae, mögen diese noch so gering sein, muss man sich vor dem Gebrauch der Lanzette wohl hüten. Oertliche Blutentleerungen jedoch nützen in den späteren Stadien. (Medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 4.)

— Piédagnel „Ueber die verschiedenen Behandlungsweisen der typhusartigen Fieber und ihre Resultate“ begreift die verschiedenen Methoden unter folgende Kategorieen: 1) sogenannte Specifica; es sind dies vorzüglich Chlorurete, wobei Verf. besonders auf Chomel's Werk hindeutet; 2) die sogenannte rationelle Methode, welche entweder durch Beförderung der Ausleerungen mittelst der Absonderungsorgane der Speicheldrüsen, des Verdauungskanals, der Harnwege und der Haut, oder durch exspectative Methode bewerkstelligt wird. Letzterer wurden innerhalb 6 Monate, vom 1. April bis zum 1. October, 65 Kranke unterworfen, und nur 2 starben, demnach war das Sterblichkeitsverhältniss wie 1 : 32½. Frische Luft, Erneuerung der Betten und Wäsche

derer, die sehr schwitzten, und 2—4 Töpfe täglichen Getränks, aus verschiedenen Ptisanen bereitet, bildeten die verschiedenen Bestandtheile der einfachen Behandlung bei allen typhusartigen Fiebern. 3) Direkte Entleerungen (Aderlässe, Blutegel u. s. w.), wobei Verf. die Uebersichten von Bouillaud zu Grunde legt. (Gaz. méd. de Paris u. Schmidt's Jahrb. Bd. 14. H. 1.)

— Chew, Arzt zu Baltimore, beobachtete bei einer Dame neben einem remittirenden Fieber die gewöhnlichen Symptome einer spontanen Salivation. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. Bd. III. No. 21.)

— Ueber die Beziehung der Sudamina zum Typh. abdom. bemerkt Bouillaud: 1) dass die Sud. keine besondere Beziehung zum T. abd. haben; 2) dass sie mit Vorhandensein oder Vorhandengewesensein lang dauernder Schweisse ohne Unterschied der Krankheit zusammenhängen; 3) dass sie ein bestimmtes Verhältniss zur Quantität des Schweisses haben und bei langem und reichlichem Schweisse in Menge vorhanden sind; 4) dass dasselbe Verhältniss auch rücksichtlich der Körpergegenden gilt, in welchen Schweisse und Sudamina gefunden werden. (Gaz. des Hôpitaux u. Froriep's Notizen 1837. Bd. III. XIV.)

— Das der wirklichen Cholera vorangehende Stadium, von Jules Guérin Cholerine genannt, zeigt sich durch eine mehr oder minder reichliche Diarrhöe, bisweilen durch Appetitlosigkeit, durch eine unangenehme Empfindung nach dem Essen oder Borborygmen während der Digestion, durch eine weniger lebhafte Intelligenz, Sinken der Muskelkräfte, blasses, zuweilen grünliches Gesicht; im bedeutendern Grade durch Neigung zum Brechen mit Kolikschmerzen, grosse Abgeschlagenheit, Schwindel und Ohnmachten. Dauer: 2—8 Tage, sodann eigentliche Cholera. Die Cholerine, welche besonders und zuerst die Greise, die Armen, die an ungesunden Orten Wohnenden, die Erschöpften befällt, ist in den Ländern, wo die Cholera ausbrechen wird, eben so der erste Grad der Epidemie, wie sie bei dem Individuum das erste Stadium der Cholera ist, jedoch zeigt sich die Cholerine bei ausgebrochener Epidemie fast bei Allen, während die Cholera nur bei denen erscheint, welche zuerst die Cholerine bekommen hatten. Bei der Behandlung entziehe man dem Kranken alle Nahrungsmittel, verordne Viertelklystiere (aus Amylum und 8 Tropfen Laudanum), ein schleimiges Getränk, und Abends 1—2 Gr. Pulv. Dov. Bei nachlassendem Durchfall erlaube man höchstens einige Tropfen Bouillon. Hat sich der Zustand nach 2mal 24 Stunden nicht geändert, so schreite man zum Specificum der Cholerine, zur Ipecacuanha, 24—30 Gr. pro Dosi, als Vomitiv gereicht. Ein sali-

nisches Purgans, z. B. das Seidlitzer Wasser, wird nur angewendet, wenn obige Behandlung, so oft wiederholt, fruchtlos geblieben ist. (Gaz. médic. u. Behrend's Repert. 1837. No. 87.)

— Die Untersuchungen über die Cholera zu Neapel haben ergeben: 1) dass sie mit einer der extensivsten Wurmepidemie, die in der Geschichte bekannt ist, complicirt war; 2) dass diese Epidemie nicht nur Cholera-Kranke, sondern alle Ortsbewohner ergriff, und dass 3) die constantesten Leichenphänomene der Cholera auch bei andern Patienten gefunden wurden. (Bulletin de l'Académie royale de Médecine und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 18.)

— Ausser dem Genius epidemicus nimmt Lepelletier auch die atmosphärischen Veränderungen, und namentlich die feuchte Kälte, als Ursache der Grippe an; er betrachtet überhaupt die Grippe als eine Entzündung der Bronchialschleimhaut mit einem nervösen Element, und meint, sie sei immer gutartig, nur die Complicationen geben ihr ein gefährliches Gepräge. (Bulletin de l'Académie royale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 21.)

— Recamier hält die Grippe für eine Affection von der Natur der Eruptionsfieber, und unterscheidet 3 Hauptformen: die entzündliche, gallige und nervöse. (Bulletin de l'Académie royale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 21.)

— Die Anwendung der warmen Bäder nach vorhergegangener Purgation mildert, nach Judd, die Schmerzen in der Influenza sehr. Den Antimonialien zieht er das Pulvis Doweri als Diaphoreticum vor. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Aus H. Gourand's Bericht über die Grippe erfahren wir, dass sie sich 1837 in London Anfangs als gewöhnlicher Lungenkatarrh, später aber weit heftiger und bösartiger gezeigt habe. Die Sterblichkeit war grösser als zur Cholerazeit, und merkwürdigerweise war ihr die wohlhabendere Klasse am meisten unterworfen. In Paris trat sie weit gelinder auf. (Journal des Connoissances médico-chirurgicales u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 21.)

— In England hatte die Grippe, welche in Frankreich immer gutartig war, einen bösartigen Charakter angenommen, und am meisten hatten sie Greise, Phthisiker und Asthmatiker zu fürchten, weil sie den Verlauf chronischer Krankheiten beschleunigte und einen gefährlichen Ausgang derselben herbeiführte. Ihre Behandlung umfasste zwei Reihen von Mitteln, von denen die eine, gegen die Krankheit selbst gerichtet, die beruhigenden, diaphoretischen und purgirenden, die andern aber, die örtlichen Affectionen berücksichtigend, die erweichenden und erschlaffenden Mittel, so wie besonders die Epispastica begriff. Blutentziehungen waren

gänzlich zu widerrathen. (Bulletin thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Die Epidemie, welche unter der englischen Hülfslegion im Winter 18$\frac{35}{36}$ zu Vittoria in Spanien herrschte, war nach W. Landele nicht contagiös, durch die Unreinlichkeit des Klosters, in welchem das Regiment sich befand, und durch das vorhergehende anhaltende Regenwetter veranlasst und hatte sehr häufig Brand der Zehen, der Füsse oder Beine zur traurigen Folge. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 20.)

---

b. Entzündungen.

— Lemoine las folgenden interessanten Fall von acuter Meningitis, nebst Lähmung des obern und des äussern geraden Augenmuskels und der Nerven der Iris der medizinischen Gesellschaft zu Paris vor: M., 28 Jahr alt, von athletischer Constitution, der nach einer schweren Arbeit sehr schwitzend das Gesicht mit kaltem Wasser wusch, fing am 25. August unaufhörlich an zu sprechen, ohne Grund zu lachen und zu weinen, lag während der Nacht in einem soporösen Zustand, zeigte am andern Morgen einen starren, trotzigen Blick, zusammengezogene Pupillen, trockene Zunge, heftige Kopfschmerzen, ununterbrochenes Delirium, trockene Haut und frequenten Puls. (3 Tassen Aderlass, Sinapismen an die Beine, verdünntes Getränk.) Zwei Stunden darauf tiefer Sopor, dilatirte, auf ein vorgehaltenes Licht nicht reagirende Pupillen, unwillkührlicher Thränenfluss und kaum fühlbarer Puls. Am 26. öffnete der Kranke einmal die Augen, verfiel aber bald wieder in Sopor. (Eiskaltes Wasser auf den Kopf und Bedeckung desselben mit einer Mütze von Gummitaffet.) — Am andern Morgen einige Besserung; allein starrer Blick, die Pupille ohne alle Reaktion, der Kranke kann die nach innen gekehrten Augen nicht aufrichten. L. folgte nach vergeblicher Anwendung von Purgantien und Vesicatorien dem Rathe Sichel's und applicirte wiederholt Blutegel und erregte Salivation, um die Absorption der Krankheitsprodukte zu fördern. Die Oscillationen der Augen hörten sodann auf und der Kranke war am 1. December genesen. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. No. 84.)

— Die Meningitis tuberculosa bei Erwachsenen charakterisirt sich, wie Valleix aus den neueren Untersuchungen in dem Hôpital de la Pitié resultirt: durch heftigen, anhaltenden, ununterbrochenen Kopfschmerz, durch hartnäckiges Erbrechen, durch ein eigenthümliches, helles und durchdringendes, von Coindet als hydrocephalisch bezeichnetes, Schreien, und endlich durch das

kurz vor dem Tode eintretende Coma, welches sich bis zum Carus steigert. Die Dauer beträgt 8—18 Tage und der Ausgang ist immer tödtlich. Die anatomischen Störungen entsprechen den angeführten Symptomen und besonders ist zu erinnern, dass in allen bisher beobachteten Fällen infiltrirte Tuberkelmassen in den Sylvius'schen Gruben um die Gefässe, und vorzüglich um die mittlern Gehirnarterien herum, vorgefunden wurden. Dieses Ergebniss, im Verein mit dem Umstande, dass meist Phthisiker von der in Rede stehenden Krankheit ergriffen werden, liefert einen Beweis mehr für die Neigung, welche die Tuberkeln haben, die verschiedenen Organe des Körpers zu afficiren, wenn sie in den Lungen bereits gebildet sind. Wenn auch die Krankheit nicht sehr häufig bei Erwachsenen vorkommt, so ist sie doch auch nicht sehr selten, da binnen 10 Monaten 13 authentische Fälle derselben bloss im Hôpital de la Pitié beobachtet worden. Die Behandlung betreffend, so dürfte es leichter sein, das Uebel zu verhüten, als zu heilen. Das Calomel wurde bis auf 16 Gr. täglich ohne Erfolg verabreicht. (Archiv. génér., Janv. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. Heft 3.)

— P. H. Green bezeichnet mit demselben Namen den in den mehrsten Fällen den Hydrocephalus begleitenden Zustand der Gehirnhäute, der acut und chronisch sein kann, von denen ersterer auf dreierlei Weise endet: 1) auf der Höhe der Entzündung, 2) es begleitet dieselbe eine Erweichung eines Theils der von den entzündeten Häuten entfernten Gehirnsubstanz, 3) am häufigsten Ergiessung in die Hirnkammer. Die tuberkulöse Masse ist oft homogen, oft auch wie aus kleinen, graulichen, halb oder ganz durchsichtigen Körpern gebildet, welche denen unter der Pleura oder dem Peritoneum skrophulöser Kinder gleichen; oft findet man Tuberkeln in dem kleinen Gehirn, in dem Pons Varolii oder in den Sphären des grossen Gehirns von der Grösse eines Kirschkerns, ja selbst einer Nuss. Die Symptome der Meningitis tuberculosa chronica sind sehr unsicher und veränderlich, und die acuta beginnt immer mit einem spontanen Erbrechen, woran sich andere Symptome reihen, die verschieden sind, je nachdem die Krankheit als forma apyretico-nervosa der Deutschen oder als forma febrilis inflammatoria nach Hopfengärtner und Kuhn auftritt, welche letztere sich nur durch die vorhandenen Fiebersymptome von ersterer unterscheidet. Folgende 5 Symptome: Kopfschmerz, spontanes Erbrechen, Verstopfung, Sopor und retardirter Puls verrathen zusammen das bestehende Kranksein. (Rust's Magazin, Bd. 48. H. 2.)

— Twining „über einige in Bengalen eigenthümliche Krank-

heiten" erwähnt als eins der bemerkenswerthesten Leiden die Nakra oder Nasa (das Nasenleiden), welches nie direkt tödtlich, durch die Complication mit dem Biggar aber sehr gefährlich wird. Blutentziehung ist das einzige und beste Heilmittel. T. hält es analog der von Rusch in Nord-Carolina beobachteten Pleuresie des Kopfs. Die eigenthümliche Affection der Zellhaut, von welcher die Bucnemia topica (Good) eine Modification ist, hat T. bei einem Individuum aus der Indisch-Portugiesischen Race beobachtet. In dieser Krankheit ist mit den Lokalleiden, der serösen Infiltration ins Zellgewebe, ein unregelmässiges intermittirendes Fieber verbunden. (The British and Foreign Medical Review und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 25.)

— Frederick Ryland zu Birmingham „Ueber die Krankheiten des Larynx und der Trachea" führt die Symptome der Laryngitis an, welche, im Anfange denen der Cynanche tonsillaris ähnlich, eine Hemmung des Luftzutritts zu den Lungen und eine unvollkommene Oxydation des Blutes bekunden und sich durch das zusammenschnürende Gefühl des Larynx, durch die Art, wie dieser bei jeder Inspiration herabgezogen wird, so wie durch das jede Inspiration begleitende, eigenthümliche, rasselnde Geräusch von dem Asthma leicht unterscheiden lassen. Die subacute, das kindliche Alter oft befallende Laryngitis lässt Verf. unerwähnt, stimmt aber mit Louis und verschiedenen englischen Wundärzten überein, dass man nach vergeblicher Anwendung der Antiphlogose sogleich zur Bronchotomie schreiten müsse. — Das Oedem der Glottis, welches sich durch grosse Beschwerden beim Einathmen, während die Exspiration ganz ungehindert stattfindet, ferner durch Zusammenschnürung im Larynx, durch das Gefühl eines fremden, im Larynx sitzenden Körpers, durch einen trockenen krampfhaften Husten und durch häufige Erstikkungszufälle charakterisirt, theilt Verf. in ein primitives und secundäres, welches letztere, durch Ulceration der Schleimhaut und des Larynx, durch Nekrose der Knorpel und eitrige Ansammlung in der Nachbarschaft hervorgerufen, sobald als möglich durch Bronchotomie beseitigt werden soll, keineswegs aber, wie Lisfranc will, durch kleine Stiche in die ödematöse Anschwellung, um die angesammelte Flüssigkeit ausfliessen zu lassen. In Bezug auf den Croup nimmt Vrf. die Eintheilung Jurine's in Laryngeal-, Tracheal- und Bronchialcroup wieder auf, verwirft aber (ob mit Recht?) die bei der acuten Laryngitis so dringend empfohlene Bronchotomie, obgleich sich der Croup von der acuten Laryngitis bloss durch die Neigung, Pseudomembranen herbeizuführen, unterscheidet. Uebrigens charakterisirt plötzliches Eintreten des An-

falls, sein rascher Verlauf, das schnelle Zusammenkommen spasmodischer Symptome, Schmerz in der Gegend des Larynx und ein bald erfolgender tödtlicher Ausgang den Laryngeal-Croup. Beim Trachealcroup ist der Verlauf langsamer. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. No. 86.)

— Hache, über den Croup, hält die verlängerte Ausathmungsbewegung, so dass In- und Exspiration gleich lange dauern, für ein signum pathognomonicum desselben und giebt der Tracheotomie der evacuirenden, antiphlogistischen und Revulsiv-Methode den Vorzug. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Die Pericarditis breitet sich, nach N. Th. Desclaux, bei einiger Intensität über die innere Membran der Herzhöhlen und namentlich in den, die Klappen bildenden Theil aus, und das Blut neigt sehr zur Coagulation und Organisation hin. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Die Endocarditis acuta, entweder einfach oder mit Pericarditis, rheumatischer Arthritis, Pleuroperipneumonie complicirt, wird nach B. V. Cazenave durch einen in der Praecordialgegend tiefsitzenden, constanten Schmerz, durch ein heftiges, oberflächliches, schnelles, intermittirendes Herzklopfen (besonders wenn man die Hand auf die Herzgrube legt, wahrnehmbar), ferner durch einen dumpfen, unbegränzten Ton, vermittelst der Percussion in der Praecordialgegend fühlbar, und durch das in der Gegend der Herzmündungen hörbare bruit de soufflet, isochronisch mit der Systole der Ventrikel, charakterisirt. Die übrigen Erscheinungen sind sympathisch und secundär. Ausgänge: Zertheilung, chronischer Zustand und Brand (selten.) Bei der Behandlung fürchte man die Blutentziehungen wegen der etwaigen Schwächung nicht. (Gazette médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Die partielle Erweiterung des linken Herzventrikels kommt häufiger an der Spitze des Ventrikels, als an einem andern Punkte vor und steht in den meisten Fällen unter dem Einflusse einer örtlichen inflammatorischen Erweichung der innern Membran und der innersten Fleischfasern des Ventrikels. (Ueber die partielle Erweiterung des linken Ventrikels des Herzens von Chassinat in Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— In einem Falle acuter Aortitis bei einem 47jährigen Individuum beobachtete W. C. Worthington folgende Erscheinungen: Dyspnoe, Herzklopfen, angstvoller Gesichtsausdruck, bronchophonische Respiration an den Stellen, wo sonst das Blasengeräusch gehört wird; verstärkten Herzschlag, den Puls synchronistisch mit dem des Herzens, wobei die Rückenlage am bequemsten zu sein

schien. Tod nach 12 Tagen. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 1.)

— A. Grisolle will die Pneumonie bei Frauen zwar seltener, doch häufiger mit tödtlichem Ausgange beobachtet haben und hält sie im frühesten Alter für sehr gefährlich. Die Aderlässe, welche Bouillaud so dreist und oft wiederholt, erstickten bei keinem seiner Kranken das Uebel und waren selbst in hoher und stereotyper Dosis kein Specificum. (Mémoire sur la Pneumonie par A. Grisolle. Paris. 1836, und Hamburger Zeitschr. Bd. IV. Heft 3.)

— Die Resultate von funfzig Fällen von Pneumonie in der Klinik des Prof. Chomel waren nach Demselben folgende: Die echte Pneumonie ist bei Individuen nach dem Alter von 6 Jahren weniger zu fürchten, als vor dieser Epoche; die Pneumonie der linken Seite ist bedeutender als die der rechten; in den doppelten Pneumonien wird Anfangs nur eine Lunge ergriffen, nach einigen Tagen aber auch die andere; G. hat weder Krisen, noch kritische Tage beobachtet. Die Sterblichkeit verhielt sich im Allgemeinen wie 1 zu 6⅔. Die Behandlung betreffend, so verlängern die Aderlässe um so mehr die Dauer der Krankheit, je häufiger sie wiederholt werden. Der Tart. stib. fand da seine Anwendung, wo man die Krankheitsursache nicht wusste und die Antiphlogistica nichts gefruchtet hatten. Laue Bäder sind bei trockener Haut sehr zu empfehlen. (Journ. Hebdom. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 19.)

— In der Pneumonie geschieht der Anfall nach Addison gewöhnlich abrupt nach einer Erkältung oder Durchnässung; das Gesicht, zwar aufgetrieben und abgeschlagen, hat nicht den stupiden, dem typhösen Fieber angehörenden Ausdruck, und besonders charakteristisch ist die stechende Wärme der Oberfläche, wie sie namentlich bei älteren Personen angetroffen wird. (The London Medic. and Surg. Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 20.)

— Der Aderlass kann nach Hourmann und Dechambre bei Pneumonie der Greise, so wie auch bei Pneumonien mit latentem Verlaufe, durch passive Congestion bedingt, zu Anfange reichlich und wiederholt angewendet werden, und bei vorherrschender Schwäche sollen gelinde Tonica und leichte Reizmittel damit verbunden werden. Beim Uebergange der Pneumonie in Hepatisation und starker Schleimanfüllung in den Bronchien empfehlen sie ausser jenem starke Brechmittel und aus den Revulsiv-Mitteln grosse Vesicatorien auf den Thorax, wodurch keine fieberhafte Aufregung gefürchtet werden darf, wenn nur die Eiterung nicht lange unterhalten und sobald als möglich ein neues Blasenpflaster applicirt wird. Werden die Blutentziehungen contraindicirt, so sind Purgantien, als

ausleerende und ableitende Mittel, sehr nützlich. Narcotica verdienen nur selten Anwendung, während dagegen eine kräftige Diät sehr unterstützend wirkt. (Archives générales de Médecine u. Behrend's Repert. Bd. III. No. 7.)

— Die Behandlung der Pneumonie im Hôpital de la Pitié nach Louis besteht in reichlichen Aderlässen und darauf folgender Anwendung des Brechweinsteins in grossen Gaben, 10 Gr. während des ersten Tages, diese Gabe nach Umständen später steigernd oder vermindernd. Blasenpflaster hat er ganz verbannt, wohl aber verbindet er mit seinem Verfahren eine strenge Diät. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 16.)

— Die verschiedenen Grade der Susceptibilität für die Pneumonia biliosa scheinen nach Garvin die Folge der Wirkung der Sumpfmiasmen auf die Digestionsorgane zu sein und daher darf man sich nicht wundern, wenn die Pneumonie bei einem Individuum einen biliösen Charakter annimmt, bei dem andern aber nicht. (Southern medical and surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 15.)

— Aus Jules Pelletan's statistischen Bemerkungen über die Pneumonie erhellt übersichtlich Folgendes: 1) Die Pneumonien einer Seite sind häufiger als die der beiden Seiten (7:2), und zwar häufiger die rechte als linke Lunge (2½:1), so wie auch öfter bei Frauen als bei Männern (10:1). 2) Die allgemeinste direkte Ursache der Pneumonie (wenigstens in $\frac{8}{9}$ Fällen) bildete Erkältung. 3) Das Delirium gehört zu den bedeutendsten Symptomen und kündigt fast immer einen traurigen Ausgang an. 4) Prostrat. virium u. Del. bilden bei Entzündung der Lungenspitze constante Symptome, während bei der Entzündung an der Basis der rechten Lunge am häufigsten ein biliöses Element stattfindet. 5) Bei der Pneumonie einer Seite war die Genesung der allgemeinste und der Tod der Ausnahmsfall (2 auf 55.) 6) In allen Fällen kam die Genesung zwischen dem 9ten und 13ten Tage der Krankheit zu Stande. 7) Die Antiphlogose war sowohl in der reinen als in der biliösen nützlich, so wie auch Vesicatorien nach hinreichenden Blutentziehungen sich heilsam erwiesen. (Behrend's Repert. 1837. No. 88.)

— Genest giebt zwei bis jetzt noch nicht erwähnte Ursachen des Lungenbrandes an: 1) die Haemorrhagie oder vielmehr die Lungenapoplexie und 2) die Lobularpneumonie oder die purulente Resorption. Er empfiehlt besonders Chlorpraeparate äusserlich oder innerlich: Pillen, jede aus 3 Gr. Chlorkalk und 1 Gr. Opium bestehend, 3 — 4 Stück täglich zu nehmen. (Recherches sur quelques points de l'étude de la Gangrène pulmonaire par M. Genest u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Das Emphysem kann, ausser durch Verletzung, auch in andern, namentlich pathologischen Ursachen seinen Grund haben, wie wir dies von den Lungen wissen, welche ohne vorhergegangene Verletzung einer Art von Emphysem unterworfen sind, so wie wir auch bisweilen in gewissen inflammatorischen Leiden des Darmkanals Gas unter der Schleimhaut antreffen. So sehr bedeutend auch die traumatische Form des Emphysems ist, so bietet doch nach Br. Cooper diejenige Luftansammlung die grösste Gefahr dar, welche bisweilen in dem Sacke der Pleura und selbst in dem Interlobular-Zellgewebe der Lungen vorkommt. Durch einen Schlag auf die Nase kann ein Bersten der Thränenkanäle und Emphysem der Augenlieder und des oberen Gesichtstheils entstehen. (Ueber das Emphysem, eine klinische Vorlesung im North London Hospital, vom Prof. Br. Cooper, und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 22.)

— Donné unterscheidet die gastrischen entzündlichen Affectionen von den nicht entzündlichen dadurch, dass der gewöhnliche Speichel auf Reagenspapier stets alkalisch, bei entzündlichem Zustande aber mehr oder weniger sauer reagirt. Man braucht also nur die auf die Zunge gebrachten Papiere kurze Zeit liegen zu lassen. (Gaz. eclect. Octbr. u. Journal d. prakt. Heilkunde XII. St. 1836. Miscellen.)

J. B. Dalmas will glückliche Erfolge von der innerlichen und äussern Anwendung der Purgantien und Mercurialien gegen chronische Hepatitis der Indier gesehen haben. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Nach J. T. Mondière „über die Krankheiten des Pancreas" ist die Pancreatitis entweder eine idiopathische Krankheit, oder die Folge einer Phlegmasie des Magens, des Duodenum oder der Leber; zuweilen tritt sie nur als das sympathische Resultat einer Entzündung der Speicheldrüsen auf und selten erscheint sie allein, sondern in der Regel in Verbindung mit andern pathologischen Zuständen. Sie endigt sich entweder in Zertheilung, Brand oder Eiterung, und zwar ergiesst sich letztere bald in den Unterleib (Bouz), bald in den Magen (Gaultier), bald in das Mesocolon (F. Doering), bald geht er durch den Stuhl ab (Haygarth) (Archives générales de Médecine u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 7.)

— Bei Mittheilung eines Falles von Harnblasenkrankheit bemerkt Cruveilhier, dass er auch hier gefunden, dass die Prostata zwischen 2 Muskelschichten liegt, die sich von den Muskelschichten der Blase fortsetzen, einer äussern sehr dicken, einer innern sehr dünnen. Die letztere liegt zwischen der Schleimhaut

und der eigenthümlichen Drüsensubstanz, auch wird die Prostata selbst von Muskelfasern durchwebt, die sich von der Muskelschicht der Blase fortsetzen. Die Dicke der äussern Muskelschicht der Prostata und die Dünnheit der innern machen es begreiflich, warum bei Hypertrophie dieses Organs die Lappen immer nach innen in die Blase ragen und niemals die Prostata äusserlich überragen. (Schmidt's Jahrb. Bd. XX. H. 2.)

— Lebhafter Schmerz, namentlich in den Extremitäten, fürchterlich quälende Schlaflosigkeit und längliche, farblose, beim Druck sehr empfindliche Geschwülste längs der Extremitäten bestimmten A. J. Petel, bei einem Mechanikus eine Muskelentzündung zu diagnosticiren, was auch die Section bestätigte. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Rheumatische Anfälle sind während des warmen Wetters eben so heftig, als die in rauher Zeit auftretenden, und häufiger Temperaturwechsel ist mehr als ihre Ursache anzuklagen, wie Kälte. R. Macleod unterscheidet die verschiedenen, mit dem Namen Rheumatismus belegten Formen in rheumatisches Fieber, in die arthritische oder Capsular-, Muscular-, Periosteal- und neuralgische Form. (London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Der unter den Sepoys in Indien so häufige, von der Beriberi-Krankheit zu unterscheidende Rheumatismus ist in seiner chronischen Form sehr hartnäckig, begründet mannigfache constitutionelle Leiden, beschränkt sich Anfangs nur auf einzelne Gelenke und afficirt die Theile meistens in folgender Ordnung: Das Knie, die Knöchel, die Ferse, die Ellbogen, das Handgelenk, die Hüften, Schultern, den Rücken und die Brust. Die eintretende Geschwulst der Theile und Sinken der Kräfte setzt die Krankheit ausser allem Zweifel. Mercur, Ruhe und Friktionen liefern die besten Erfolge. — Das Brennen der Füsse, eine Form des Rheumatismus in Indien, ist sehr schmerzhaft, bald blos auf die fleischigen Parthieen, bald über die ganze untere Extremität ausgedehnt und ausser mit der Abmagerung derselben auch noch von andern Symptomen begleitet, welche sowohl ein Ergriffensein der Verdauungs- als Athmungsorgane bekunden. Veränderung des Klima's, Rückkehr zu der gewöhnlichen Lebensart der Sepoys und Befreiung von schwerem Dienst bilden die wesentlichen Bestandtheile der Behandlung. (Die eigenthümlichen Formen des Rheumatismus in Indien von Malcolmson. London Medico-Chirurgical Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 3.)

— Nach J. Hope werden die grossen Gelenke jeder Extremität vom acuten sowohl als chronischen Rheumatismus be-

fallen, wobei der Kranke über Hitze, über einen stumpfen heftigen Schmerz klagt und zuweilen auch Röthe und Anschwellung sich hinzugesellt. Der Fieberanfall ist oft heftiger als der Grad der örtlichen Entzündung; der Puls zwischen 90 und 110 — 120, nicht hart, nicht widerstehend, wie bei Entzündung seröser Membranen, sondern zusammendrückbar; die Respiration beschleunigt, die Zunge weisslich belegt, der Stuhlgang verstopft, Urin sparsam, hochroth mit ziegelartigem Sediment. Haut heiss, Perspiration frei, oft profus, säuerlich riechend, was Verf. als einen wesentlichen Theil und als eine Eigenthümlichkeit des acuten Rheumatismus betrachtet, indem die Perspirationen gleichzeitig mit der Krankheit beginne und den Kranken erschöpfe, statt ihn zu erleichtern. Der acute Rheumatismus wandert von einer Stelle zur andern, geht fast nie in Eiterung über, und in fast der Hälfte der Fälle wirft sich das Leiden, wenn dem nicht durch eine geeignete Behandlung vorgebeugt wird, auf das Pericardium und die Herzklappen, weshalb der Rheumatismus von höchster Bedeutung ist und alle Sorgfalt auf dessen Beseitigung verwendet werden muss. Rheumatische Metastasen werden nicht mehr angenommen. Folgende Gründe bestimmen den Verf., der John Hunter'schen Meinung: der Rheumatismus sei eine specifische Entzündung, beizupflichten: 1) Das Wandern auf alle Theile des fibrösen Gewebes kommt nur der rheumatischen, selbst nicht einmal der — Entzündung der fibrösen Häute zu. 2) Eigenthümlich ist die sehr geringe Neigung zur Ulceration und Adhäsion, so wie auch die freie Perspiration und die weisse Beschaffenheit der Zunge. 3) Die Krankheit kann weniger als andere Entzündungen durch Antiphlogose geheilt werden. Vielleicht liegt die Specificität der Krankheit darin, dass die vitale Constitution des Blutes, nach Andral, eine Umänderung erlitten hat. Die Symptome des chronischen Rheumatismus, den Verf. in einen aktiven und passiven theilt, sind dieselben, wie die des acuten, nur in geringerem Grade. Die Behandlung ist unbestimmt und Verf. theilt seine seit 6 Jahren in 200 Fällen gebrauchte Kurmethode mit. Dr. Hull vom St. Bartholomaeus-Hospital behandelt den acuten Rheumatismus mit grossen Dosen Conium (ʒi täglich oder mehr), und Dr. Lombard empfiehlt das spirituöse Aconitextract (in Dosen zu gr. β.) Blutegel und Blasenpflaster haben örtliche, in das Gelenk dringende Geschwüre zur Folge, weshalb sie nur unmittelbar auf ein superficielles Gelenk applicirt werden dürfen. (London medic. Gaz. nach einer von J. Hope gehaltenen klinischen Vorlesung u. Behrend's Repert. 1837. No. 85.).

---

c. Hautkrankheiten.

— Die Hautkrankheiten haben einen grossen Einfluss auf die acuten und chronischen Krankheiten, bei letzteren jedoch bloss in deren Anfang, indem es bei schon tief eingreifenden und lange bestehenden Krankheiten der Natur an Kraft gebricht, allein die Ausgleichung des abnormen Zustandes zu vollenden. Nach de Mugnok bringt die Natur sowohl durch das Zell-, als auch das Hautgewebe ihre Krisen zu Stande, und zwar im kindlichen und erwachsenen, als im Greisenalter, wo das vorherrschende lymphatische und Venensystem, wie auch der Darmkanal die Krankheit durch Ab- und Aussonderungen entscheidet. Oft werden inveterirte Brustaffectionen durch eine Phlegmone oder ein Erysipelas glücklich beendigt. (Journal des Connoissances médico-chirurgicales u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 12.)

— V. A. Gély aus Nantes berichtet einen Fall, wo ein 78jähriger Mann, ins Hôtel-Dieu mit einer erysipelatösen Anschwellung des Gesichts und der Augenlieder aufgenommen, bei der Section ausser andern Erscheinungen auf der Spitze des Kopfes und an der linken Seite der Pfeilnaht eine kleine ulceröse, vom Kranken nicht erwähnte und deshalb unbeachtet gebliebene Wunde darbot, welche die Ursache aller daselbst vorgefundenen Störungen war. Verf. reiht noch folgende Bemerkungen an: 1) Die geringfügige und unbemerkte Wunde war der durch den Contakt der Haare und der Kopfbedeckung veranlassten Irritation beständig ausgesetzt. 2) Zwei Umstände hätten auf eine Venenkrankheit schliessen lassen können, nämlich: die ödematöse Anschoppung der Augenlider und Conjunctiva und die teigige Anschwellung der rechten Parotidengegend, allein sie wurden erst spät beobachtet und waren zu der Voraussetzung, dass eine so grosse Parthie des Venensystems, als die Autopsie ergab, dem Blute nicht mehr zugänglich wäre, nicht hinreichend. Dieser Fall ist übrigens, schliesst der Verf., ein neuer Beweis, welche grosse Wichtigkeit man auf ein Oedem, als Symptom einer venösen Störung, legen muss, und bestätigt die in dieser Rücksicht ausgesprochene Behauptung von Bouillaud und Cruveilhier. (Archives générales de Médecine u. Behrend's Repert. 1837 No. 84.)

— Ein kräftiger junger Mann von 18 Jahren, durch seine an Erysipelas facieli leidende Mutter tief ergriffen und mit den verordneten Fomentationen beschäftigt, bekam in den nächsten 3 Tagen Fieber; am 7ten Tage Schlaflosigkeit, Geschwulst der Brustmuskeln, Angst, einen Zustand wie bei vergifteten Wunden, am 10. einen rothen, an der Schulter befindlichen und über die Axilla verbreiteten erysipelatösen Fleck, welches Erysipelas, trotz Lap. inf., Mercur,

Opium, Tart. emet., sich immer mehr ausdehnt und mit brandig werdenden Phlyctaenen sich complicirt; das Scrotum wird gangränös, Brand am ganzen rechten Unterleibe, Tympanitis, Unruhe treten hinzu und endlich macht der Tod bei gesundem Urin und Stuhl der Scene ein Ende. (Aus Graves's klinischen Vorträgen nach der Lond. med. Gaz. 1837. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 1.)

— Serre wandte Merkur bei der Behandlung von erysipelatösen und phlegmonösen Entzündungen mit dem besten Erfolge an und behauptet, dass er direkt auf die entzündeten Parthieen, nicht consecutiv durch seinen Uebergang in den Blutstrom wirke, ohne dass eine Krise oder Metastase darauf erfolge. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Regnaud theilt 14 Fälle von Erysipelas mit, die er durch gut gekrämpelte, von allen fremden Körpern gereinigte rohe Baumwolle und allgemeine Mittel heilte. (Schmidt's Jahrb. Bd. XVI. Heft 1. nach Journal des connaiss. méd. chir. Tom. III.)

— Das epidemische Erysipelas ist nach John Kilburn in einem unreinen Zustande der Atmosphäre begründet, befällt im Allgemeinen häufiger Weiber als Männer und ist bisweilen ansteckender Natur. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Das Erysipelas verbreitet sich durch Ansteckung und wird am besten durch Tonica beseitigt. Dies glauben Henry Bullock und Graves. (London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 1.)

— C. R. Aikis in London, der über 4000 Kinder geimpft, glaubt, dass unsere jetzige Vaccine durchaus nicht an Kraft verloren, und dass der nicht hinreichende Schutz unserer gegenwärtigen Impfung an der sorglosen Ausführung der Operation und an der unpassenden Wahl des Alters und der Zeit, das und in der man impft, liege. A. hat gesunde Kinder zu jeder Zeit, ja selbst Kinder, die noch nicht drei Monate alt waren, und bei trägem Ausbruche der Pusteln sogleich zum zweiten Male geimpft. Er unterscheidet zwei nicht gute Bildungen der Pusteln, nämlich die sogenannte juckende (itching vesicle) und welke Pustel (flabby vesicle), welche letztere Folge vielen Abführens oder starker Diarrhoe ist. (London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 2.)

— Von dem Zustand der Tonsillen in der Scarlatina können wir nach Dr. Hamilton drei Grade annehmen, in deren erstem die Fläche der mässig geschwollenen Tonsillen rein und die Entzündung bedeutend ist; im zweiten bemerkt man an den stark geschwollenen Tonsillen, besonders am Anfange der Ductus, eine weissliche oder gelbliche Absonderung, bisweilen über die ganze

Fläche der Drüse verbreitet, welche eine albuminöse Substanz zu sein scheint. Im dritten Grade endlich nimmt die Tonsillar-Geschwulst sehr zu und endigt sich in Abstossung eines grossen Theils der Drüse. H. schliesst aus seinen Beobachtungen, dass in der Scarlatina anginosa die Entzündung besonders die Tonsillen ergriffen, während in der Cynanche tonsillaris das darunter liegende Zellgewebe der Hauptsitz der Affection ist. (Edinburg Journ. No. 130 u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. Heft 2.)

— Da Derselbe bei der Scarlatina anginosa beobachtete, dass bei starkem Fieber die Mandeln mindestens 24 Stunden, bisweilen sogar 2 oder 3 Tage vor dem Ausbruch des Ausschlags angeschwollen und geröthet sind, so touchirt er die Mandeln mit Höllenstein, sobald er merkt, dass sie krank sind, und will besonders dann Ulceration verhindert haben, sobald er die Cauterisation noch vor dem Erscheinen des Ausschlags vorgenommen. (Froriep's Notizen Bd. I. No. 21.)

— Timothy Burke unterscheidet 3 Stadien des Scharlachs: das der Vorboten, der Eruption (mit plötzlichem Erscheinen von Röthe im Rachen), und das des Verfalls mit Verschwärung im Rachen und Coma. Im ersten Stadium der von ihm 1835 beobachteten Scharlachepidemie gelang es ihm, die Halsaffection durch Aufpinseln von einer Lösung des salpetersauren Silbers (℈i auf ℥i) und den Gebrauch von Calomel und James-Pulver zu hemmen. Letztere wurden im 2ten Stadium, mit antiphlogistischen Mitteln verbunden, fortgebraucht und selbst auf das 3te Stadium mit Episasticis ausgedehnt, so lange, bis sich die Heilung verkündende Demarcationslinie rings um das Geschwür gebildet hatte. Blasenpflaster waren im 2ten Stadium sehr gefährlich und führten durch brandige Verschwärung, selbst nach überstandener Krankheit den Tod herbei. (Dublin. Journ. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. Heft 2.)

— Bei der Injection der Intestinalröhren eines todtgestochenen Pferdes mit Mercur wurden zwei Individ. plötzlich von der Urticaria befallen. (The London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 24.)

— Louis Fleury erhält aus seinen Versuchen über die Entwickelungsweise der Psoriasis und Lepra folgendes Resultat: die Psoriasis beginnt mit kleinen, rothen Punkten (einem Erythem ähnlich), welche, durch die Loupe betrachtet, von kleinen, trockenen, rissigen, weissen und glänzenden, mehr oder minder fest anhängenden, von innen nach aussen an Dicke zunehmenden Crusten bedeckt werden. Psoriasis diffusa, oder gyrata entsteht, wenn diese Schuppen grosse oder unregelmässige Platten bilden,

Psoriasis guttata und cincinnata aber, wenn sie isolirt erscheinen. Ist die Mitte der Platte eingedrückt, oder umschliessen die sich vereinigenden schuppigen Punkte ein gesundes Hautstück und bilden mehr oder minder regelmässige Kreise, so ist diese Form die Lepra nach Cazenave und Schedel. — Die Psoriasis beruht auf einer Hautentzündung, welche besonders durch Temperaturwechsel, durch grobe und schmutzige Beschäftigung veranlasst wird. Zur Heilung empfehle man ein Decoct. hb. Jaceae oder Schwefelsäure-Limonade (innerlich) und (äusserlich) eine Pomade (aus ℥i Theer und 3 ℥ Fett.) Zeit der Heilung 12—109 Tagen. Recidive zuweilen. (Archiv génér. u. Froriep's Not. 1837. Nr. 15.)

— Walter Dick erzählt zwei Fälle von Molluscum non contagiosum und stimmt mit Bateman in der Annahme zweier Varietäten, des contagiosum und non contagiosum, überein. (Medical Gazette u. Behrend's Repert. Bd. IV. 1837. No. 1.)

— A. Bergnani führt das Pellagra auf entzündliche Affection der Schleimhaut des Magens und Darmkanals zurück. (Osservatore medico di Napoli in d. Gaz. méd. u. Froriep's Not. No. 27.)

— Marchand berichtet 2 Fälle von Dermatolysis, von denen a) einen 20jährigen kleinen starrköpfigen Mann mit starken Knochen, schwarzem krausem Haar und tiefen Runzeln im Gesichte und b) einen 23jährigen Spanier betraf. Bei ersterem senkt sich eine starke Falte auf die Backe herab und steigt zu dem sehr vergrösserten Ohre; vom Ohrlappen biegt sich eine Wulst am Halse nieder, zum Occiput hinauf, stellenweise 2 Zoll dick, weich, fett. Der zweite konnte mit der linken Hand die Haut der rechten Brust bis in den Mund hinziehen, die des Kinnes eben so bis auf die Brust oder über die Augen auf den Scheitel bringen; losgelassen zog sie sich auf ihren Ort zurück. (Revue médic. Avril 1837 u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 4.)

— Leveillé „Ueber die Apoplexia cutanea" nimmt zwei Formen der Hauptapoplexie an, nämlich eine exanthematische und eine violette oder mit Ecchymose verbundene, giebt nun deren Symptome, Aetiologie, Prognose und Behandlung an und behauptet, dass sie meistentheils von selbst ohne Kunsthilfe heilen. (N. d. Revue méd. in Schmidt's Jahrb. Bd. 15. Heft 3.)

— Das Scherlievo ist nach Moulon eine endemische, von der Syphilis (mit der es übrigens eben so wie mit der Krätze, dem Scorbut etc. complicirt sein kann) wohl zu unterscheidende alte Cachexie, die nur 1790 — 1800 exacerbirte und als Epidemie und contagiös erschien. Drei Stadien sind deutlich zu unterscheiden, deren letztes das der Exulceration ist und fast allein beschrieben

wurden, indem sich die Kranken meist dann erst zur Aufnahme melden. Die hauptsächlichsten Ursachen sind: Schmutz und schlechte Nahrung, daher Reinlichkeit und gutes Regimen die besten Heilmittel. Merkur oft schädlich. Kohlenbrenner bleiben verschont. (Presse médic. No. 35. 3. Mai 1837. u. Zeitschr. f. d. ges. Mediz. Bd. V. Heft 4.)

— Folgende 7 Fälle, von J. Mease beobachtet, beweisen die Reaktion der Haut verschiedener Individuen gegen Insektenstiche: „H. wurde nach einem Bienenstich am Daumen ohnmächtig, blau und gerieth in Schweiss. Eine Venaes. stellte ihn her; ein Jahr später starb er an einem solchen Stiche in die Schläfe in 10 Minuten, ohne lokale Reaktion; rasche Fäulniss. 2) F., kräftig, wurde nach einem Bienenstich am Sept. nar. matt, fordert kaltes Wasser, will nach einem Bade gehen und stirbt (30 Minuten.) Dunkelrothes, petechiöses Ansehen der Leiche. 3) W., 35 Jahre alt, am oberen Augenlied verletzt, fühlt innerlich und in der Haut Stechen, sein Puls sinkt, die geöffnete Vene blutet nicht, nach 20 Minuten todt. 4) D., 26 Jahre alt, Stich in die Backe und Nase, darauf heftiges Brennen in der Haut, weisse und rothe Flecken an den Extremitäten, Thränenfluss, Geschwulst des Gesichts, schwerer Athem, Druck im Magen, Schläfrigkeit; Alles durch den Weg nach Hause verschlimmert. Kaltes Wasser mit Salz innerlich und äusserlich; Frost, Nausea, kalte Füsse; 10 Gr. Pulv. Dow. bessern den Zustand. Genesung durch den Saft der Paradiesfeige. 5) St. verschluckt beim Trinken eine Wespe; Stich links im Schlunde; 3 Stunden unbeachtet. Dann Geschwulst im Halse, Erschöpfung, Heiserkeit, Respiration und Schlucken erschwert. 2 Venaesect., Vesicator am Halse, Reizmittel ohne Besserung — Schröpfkopf auf die Vesikator-Stelle (24 ℥ Blut), ein anderer auf die andere Seite; die Tracheotomie wird erforderlich. Tod nach 3 leichten Remissionen und Exacerbationen der Symptome in 27 Stunden. 6) H. wird am Daumen von einer Wespe gestochen; der lokale Schmerz lässt nach, allgemeine Schwäche, unangenehmes Gefühl im Magen, kein Brechen, keine Krämpfe, Besinnungslosigkeit. Tod in 20 Minuten. 7) N. wurde von einer Spinne am Fusse gebissen; am folgenden Tage Geschwulst der vasa lymphatica, so wie des Kniees. — Venaesect. Tod. Die Stachel der Bienen wurden sogleich ausgezogen. — Olivenöl, Salzwasser, Ammon. caust. werden äusserlich am meisten empfohlen — in Holstein reiben die Bauern Butter ein. (Americ. Journ. of the med. Scienc. Nov. 1836 No. 37. u. Zeitschr. f. d. ges. Mediz. Bd. IV. Heft 4.)

— Murray, „Bemerkungen über den Seescorbut“, wandte in den ihm vorgekommenen 100 Fällen von Seescorbut theils die

antiphlogistische, theils die tonisirende Methode an und versichert, dass ihm jene weit mehr genügt habe, als die gewöhnlich gepriesenen tonischen Mittel, indem trotz der Anwendung letzterer die Oppression der Brust fortdauerte, der Appetit wegblieb, die Kräfte sanken, die Haut trocken und das Zahnfleisch schwammig wurde, während die durch Antiphlogose Behandelten rasch genasen. Bailey und Armstrong bestätigen den Nutzen dieser Methode. (Gaz. des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. No. 88.)

— Ein Landmann bekam im 11ten Jahre, ohne nachweisbare Ursache, zwei Abscesse am Schenkel und kleine Tuberkeln mit nässender, gerötheter Haut am Penis und Scrotum; im 30sten Jahre Flecken und Geschwulst der Unterschenkel, im 34sten Furunkeln am Knie und sehr üble Ausdünstung. Im 45sten Jahre vollkommen ausgebildete Elephantiasis mit darauf folgendem Tod, unter Abnahme der Intelligenz und Abmagerung. (Mitgeth. von Marchand. Gaz. méd. de Paris 29. Avril 1837. No. 17. u. Zeitschr. f. d. ges. Mediz. Bd. V. Heft 3.)

— Das Black-Leg, ein Scorbut oder Purpuraausschlag, welcher 1836 auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung epidemisch herrschte, zeigte, nach Murray, auf vorhergegangene Vorboten blaue oder schwarzblaue Flecken und Streifen am Knöchel und von da bis zur Mitte des Oberschenkels sich erstreckend; sie waren deutlich ecchymotischer Natur, dabei schwollen Fuss- und Kniegelenke an, wurden schmerzhaft, steif und gekrümmt, und das Zahnfleisch wurde empfindlich, schwammig und aufgelockert. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 21.)

---

d. Verhaltungen.

— Brigham behandelte eine Frau, welche an bald geringen, bald bedeutenden Harnverhaltungsbeschwerden litt, die denen bei Steinaffektionen ähnlich waren, obgleich der zur Urinentfernung öfters angewandte Katheter niemals einen wirklichen Stein ermitteln liess. Endlich wurde ein runder, weisser, ungefähr 6 Zoll langer Wurm aus der Blase entfernt, worauf Patientin von allen Schmerzen sich befreit fühlte. — Einen ähnlichen Fall erwähnt Lawrence im 2. Bande der Medic.-chirurg. Transactions, in welchem eine Masse kleiner Würmer aus der Blase abgingen. (The American Journal of the Medical Sciences u. Behrend's Repert. 1837. No. 87.)

— Gegen das freiwillige Bettpissen, welches nicht bloss in allgemeiner Schwäche, sondern oft auch in partieller Atonie der Organe seinen Grund hat, empfiehlt Mondière vorzüglich die Nux

vomica, 8 Gr. des Extracts mit 1 Drachme Eisenoxyd, in 24 Pillen, täglich 3 zu nehmen. (Cont. and Brit. Med. Review u. Behrend's Repert. Bd. IV. No. 1.)

— Lini behandelte ein 7jähriges Kind, das seit einem Jahre über Schmerzen in der Nabelgegend klagte; dabei schwoll dieselbe an, wurde roth und entleerte, nachdem sich die Geschwulst durch erweichende Mittel geöffnet hatte, einen todten Spulwurm, dem der plötzliche Abgang von 44 lebenden Spulwürmern nachfolgte. Die Fistel, keinen Kothgeruch verbreitend, bestand fort und entleerte zu vier verschiedenen Malen noch 11 andere Spulwürmer, worauf die Oeffnung alle Kennzeichen einer Stercoral-Fistel angenommen hat, ohne dass der Kranke an den früheren Kolikschmerzen leidet. (Filiatre Sebezio 1837 u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. H. 3. No. VI.)

— Ein an Heisshunger, Leibschmerzen und Lienterie leidender Italiener erhielt ʒjj. pulv. cort. Granator. und ein starkes Decoct der frischen Rinde, worauf ein Knäul von 9 Würmern abging, von denen 6 eine Länge von 15 — 20 Fuss hatten. Einen Monat später förderte dasselbe Mittel eine 25 Fuss lange Taenia zu Tag. Kolik, Brechen etc. wurden durch obiges Mittel nicht veranlasst. (Il Filiatre Sebezio. Agosto-Settembre 1836 u. Zeitschr. f. d. ges. Mediz. Bd. IV. Heft 4.)

— Harrison Curtis nimmt drei Arten von Otorrhoe an: eine, wo der Ausfluss im acuten Stadium schleimig, im chronischen puriform ist; die andere wird von einer polypösen Afterbildung begleitet, und die dritte hat in Caries der Knochen ihren Ursprung. Purulente Otorrhoe ist bisweilen tödtlich. (The Lancet u. Behrend's Repert. Bd. III. No. 26.)

— Lallemand findet die Abmagerung, Schwäche, Hinfälligkeit und geistige Zerrüttung so vieler jungen Leute in einer andauernden Spermatorrhoe begründet, entstanden aus einer Entzündung des ab- und aussondernden Apparats, welche, in der urethra und prostata beginnend, sich bis auf die vasa efferentia, vesiculae seminales, vasa deferentia, Testikeln und Blase ausdehnt. (Behrend's Repert. 1837. No. 89.)

— Nach Andral leidet die Verdauung durch die Apoplexie wenig, wenn auch in vielen Fällen die Eingeweide verstopft sind und auch die Drastica wegen der mangelnden Energie der Muskeln des Darmkanals und Rectum ihre purgirende Wirkung verfehlen. Ueber die möglichen Veränderungen des Pulses lässt sich kein allgemeines Gesetz aufstellen und die Capillarcirculation lässt ebenfalls mehrere Unterschiede wahrnehmen, obgleich deren Zustand im Gesichte keinen diagnostischen Werth hat. Die Respiration ist beson-

ders bei Affektion des Mesocephalon, selbst in dem Falle, wenn die Haemorrhagie nicht beträchtlich ist, beeinträchtigt; sie wird bei extensivem Ergriffensein des Gehirns und bei bedeutender Hämorrhagie in dasselbe stertorös, was immer den bevorstehenden Tod des Apoplektischen andeutet und in einer Affektion der pneumogastrischen Nerven oder wenigstens in einer durch das allgemeine Leiden des Gehirns veranlassten Störung seiner Funktion begründet ist. Stertoröse Respiration ist übrigens kein constantes Symptom der Gehirnapoplexie. Wenn auch die Veränderungen der Secretionen nichts Constantes und Wichtiges darbieten, so muss man doch stets dem Zustande der Blase und des Darmkanals eine besondere Aufmerksamkeit schenken. — Die Erection des Penis, welche in gewissen Fällen von Gehirnhämorrhagie mehr ein Zeichen vollkommener Gesundheit zu sein scheint, glaubt Verf. nicht in einem Grundleiden des Gehirns beruhend, weil die Coincidenz der Erection oder anderer Symptome von Aufregung der Generationsorgane mit einer Hämorrhagie des kleinen Gehirns eine seltene Erscheinung ist. Bemerkenswerth ist es, dass in den hierher gehörigen bekannten sieben Fällen das Extravasat im mittleren Lappen des kleinen Gehirns sich befand, dass dieser Theil gewöhnlich stark ausgedehnt war und durch seine Lage einen Druck auf die obere Parthie des Rückenmarks ausübte. Es kann demnach die Erection etc. eben so gut auf dem Druck, als auf dem Leiden des kleinen Gehirns überhaupt beruhen. Man hat übrigens die Erection auch bei der Myelitis, bei der Entzündung der Gehirnhemisphären, bei Quetschung des Rückenmarks (nach Pigault), bei Atrophie, Erweichung etc. beobachtet. (Ueber Motilitäts-, Sensibilitäts- und Intelligenz-Störungen als Folge der Apoplexie des Gehirns und Rückenmarks von Andral. Ibid. No. 85.)

— Guerettin „Ueber einige Punkte der Geschichte der Gehirncongestion" bestätigt die von Andral aufgestellte Symptomatologie und billigt nicht nur die 8 Formen der Gehirncongestion, wie sie Andral angiebt, sondern fügt sogar noch eine neunte hinzu, und zwar: 1ste Form: Betäubung, Schwindel, Ohrenklingen, Schwere im Gehirn, anhaltende Kopfschmerzen, bald mit, bald ohne Symptome allgemeiner Plethora. Dies ist das sogenannte Molimen apoplecticum, das bald nur 8 Tage, bald 20 Jahre und darüber andauert. 2te Form: Verlust des Bewusstseins, Dauer dieses Zustandes von 5 Minuten bis zu 30 Stunden und darüber. 3te Form: Partielle oder allgemeine Paralyse, mit Verlust des Bewusstseins verbunden, am leichtesten mit der Apoplexie zu verwechseln. 4te Form: Störungen der Motilität, convuls. tetan. Beweg., Steifigkeit etc. 5te Form: Schnell spurlos verschwindende, örtliche, selbst

hemiplegische und manchmal sogar allgemeine Paralyse, ohne Verlust des Bewusstseins. 6te Form: Plötzliche partielle oder allgemeine convulsivische Bewegungen, partielle oder allgemeine momentane Contrakturen, manchmal Vorläufer von Polyaemia cerebralis. 7te Form: Störung der Intelligenz mit mehr oder weniger heftigem Delirium; von der Meningitis durch die Abwesenheit des Fiebers unterschieden. 8te Form: Anhaltendes Fieber mit vorherrschenden Symptomen der ersten Form. 9te Form: Gewisse allgemeine heftige Bewegungen des ganzen Körpers, verbunden mit mehr oder weniger vollständigem Verluste des Bewusstseins. (A. d. Archiv génér. de Paris in Schmidt's Jahrb. Bd. 14. H. 2.)

— In der Praxis kommen nach Andral gewisse Varietäten der Gehirnhämorrhagie vor, deren Symptome zum Theil in einer organischen Störung der Nervenheerde oder der sie einhüllenden Membranen begründet sind, wodurch dann gewisse, von den gewöhnlichen Symptomen der Gehirnhämorrhagie verschiedene Veränderungen der Motilität und der intellektuellen Kraft entstehen, so wie z. B. Contraktion einer oder mehrerer Muskeln, krampfhafte Bewegungen der Glieder und der einen Gesichtshälfte etc. Deuten diese spasmodischen Contraktionen, wenn sie die Gehirnhämorrhagie begleiten, auf entzündliche Thätigkeit und ist die Antiphlogose anzuordnen? Nein! das Gehirn befindet sich nicht in einem entzündeten, sondern in einem ganz entgegengesetzten Zustande, nicht in einem Uebermaasse von Blut, nicht in einer entzündlichen Reizung, sondern in einer partiellen Anämie der Gehirnhemisphären. Ausserdem begleiten andere Bewegungsstörungen die Hämorrhagie der Nervencentra, welche nicht als regelmässige Symptome, sondern als ausserordentliche und seltene Erscheinungen betrachtet werden müssen. So hat A. bei von Gehirnhämorrhagie befallenen Kranken folgendes sonderbares Phänomen bemerkt: Die Kranken hatten eine unwiderstehliche Neigung, vorwärts zu schreiten oder zu laufen; in einem andern Augenblicke empfanden sie dieselbe, nicht zu bekämpfende Lust, rückwärts zu gehen. Die Untersuchungen von Magendie über den Einfluss, den die organischen Veränderungen verschiedener Theile des Gehirns auf die Locomotion haben, dürften vielleicht einiges Licht auf diesen allerdings schweren Gegenstand werfen, und nur Serres beobachtete und beschrieb einen bei einem 68jährigen Manne vorkommenden Fall, bei welchem während des Lebens dieses seltene und merkwürdige Phänomen bemerkt worden war, dessen Leichenuntersuchung das Vorhandensein eines Blutcoagulums in einem der Stiele des kleinen Gehirns ergab. Ein in entzündliche Reizung des, die apoplektische Kyste umgebenden Nervenmarks begründetes Delirium und eine durch seröse, die Ventri-

kel ausdehnende Flüssigkeit veranlasste Somnolenz bilden die Complicationen der Gehirnhämorrhagie. Nicht selten modificiren gleichzeitig bestehende Entzündungen anderer Organe die Phänomene der Apoplexie, und sehr leicht leiden die Hautbedeckungen an Gangraen. Diese beiden Punkte, nämlich die Leichtigkeit der sich in verschiedenen Organen ausbildenden Entzündung und deren grosse Geneigtheit, den adynamischen Charakter anzunehmen, so wie die Leichtigkeit, mit welcher die dem Drucke ausgesetzten Hautparthieen brandig werden, sind von grosser Wichtigkeit. (Klinische Vorlesg. von Andral in Behrend's Repert. 1837. No. 86.)

— Die Hämorrhagie des Gehirns veranlasst nach Dmslb. die Lähmung folgender, mit willkührlichen Muskeln versehenen Theile: Der Augenmuskeln, der Wangen (namentlich der Funktion des Buccinators), der Bewegungen der Zunge, wobei als constante Regel gilt, dass die Spitze der Zunge immer nach der gelähmten Körperhälfte sich hinwendet, so verschieden auch die Beeinträchtigung der Zungenbewegung stattfinden mag. In den meisten Fällen ist auch die Motilitätsstörung der Zunge bedeutend geringer, als die der Extremitäten, so dass sie sich lange Zeit, bevor die übrigen Glieder ihre Locomotionsfähigkeit wieder erlangen, schon wieder frei und ungestört bewegen kann. Die Hals- und Kopfmuskeln sind der Lähmung nur sehr selten unterworfen; die Muskeln der Respiration werden nur in höchst gefährlichen Fällen afficirt, und die Paralyse des Mastdarms wie der Blase kommt seltener vor, als man gewöhnlich glaubt. In Hinsicht der Sensibilitätsstörungen ist zu erinnern, dass diese weit weniger constant als die Störungen der Motilität der Gehirnhämorrhagie eine längere oder kürzere Zeit zuweilen vorangehen. Die Modificationen der Sensibilität in der Haut lassen sich in zwei Klassen bringen, und zwar zeigt sich die erste vor, die andere nach dem Eintreten der Hämorrhagie. Die erste besteht bald in einem Kältegefühl, bald in einem prickelnden Schmerz, bald in einem Gefühl von Taubheit in den Fingern oder Zehen oder in der ganzen Extremität. Die Sensibilitätsveränderungen nach dem Eintreten der Gehirnhämorrhagie zeigen gewöhnlich nur eine leichte Modification des Gefühls an der gelähmten Seite. Auch die Sinnesorgane können ihrerseits an dem Allgemeinleiden Theil nehmen, und zwar werden die verschiedenen Veränderungen der Sehkraft durch den Sitz der Blutergiessung und den davon abhängenden Einfluss auf die verschiedenen Wurzeln der optischen Nerven bedingt, so wie es auch andererseits wohlbegründet zu sein scheint, dass die verschiedenen Zustände der intellektuellen Kraft mehr von der Intensität der Blutergiessung, als von dem verschiedenen Sitze derselben abhängen. Die Intelligenz leidet aber nicht

bloss bei jeglicher Affektion des grossen oder kleinen Gehirns, sondern auch wenn die Hämorrhagie ihren Sitz im Mesocephalon hat, indem hierdurch immer ein tiefer und langandauernder comatöser Zustand veranlasst wird. Bei der Hämorrhagie des Rückenmarks aber wird die Intelligenz in keiner Weise modificirt, wovon nur diejenigen Fälle auszuschliessen sind, in welchen ein Bluterguss in die obere Parthie des Rückenmarks eine sympathische Wirkung auf das Gehirn, nach dem Gesetze des gegenseitigen Verhältnisses, zur Folge gehabt hat. (Aus einer klinischen Vorlesung von Andral in Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 2.)

— Nach Bricheteau befällt die Lungenapoplexie mit ihren unzuverlässigen Erscheinungen die Kranken plötzlich und zeigt immer einen verderblichen Ausgang, der von den Lungen, nicht aber vom Herzen herrührt, weshalb man sie unter die Asphyxien versetzen sollte. Die Ursache des vermehrten Zuflusses des Blutes zu den Lungen liegt nach ihm in einer Menge von Hindernissen (Ossification der Herzklappen, Hypertrophie des rechten Ventrikels etc.), die sich dem Rückflusse des Blutes entgegensetzen, während unaufhörlich eine neue Quantität von Blut nachströmt. (Gazette des Hôpitaux u. Ibid. No. 89.)

— Die physiologischen Hervorragungen des Brustkastens, nach Woillez, häufig auf der rechten Seite nach hinten, auf der linken nach vorn, haben nicht selten eine ähnliche Form, wie die aus pathologischen Ursachen entstandenen, und es kann eine Dilatation der Brust nur durch aufgehobene Elasticität der Lungen erzeugt werden, wie wir dies bei Hypertrophie der Lungen und in der 2ten Periode der Pleuresie gar nicht selten sehen. (Ibid. No. 4.)

— Toulmouche berichtet einen Fall von Ruptur der Vena splenica mit darauf folgendem raschem Tod. (Archives générales de Médecine u. Ibid. No. 21.)

— Prof. B. Majon in Genua erhielt aus seinen Untersuchungen über die Menstruation folgende Resultate: 1) Die Menstruation ist das Produkt einer eigenthümlichen Ausschwitzung durch die Poren des Gewebes der Haargefässe der Gebärmutterscheidenhöhle; 2) die unserer Organisation eigenthümliche Thätigkeit der elektrischen Kräfte spielt dabei eine Hauptrolle, und daher ist die Elektrisirung eins der kräftigsten Mittel, um die durch eine Unthätigkeit der Geschlechtstheile bewirkte Amenorrhoe mit glücklichem Erfolge zu beseitigen; 3) die Metrorrhagie, die Menstruation und Leukorrhoe werden unmittelbar von der grösseren oder geringeren Durchgängigkeit der Häute der Gebärmutterscheidenhaargefässe veranlasst; 4) Fumigationen mit kohlensaurem Gase in die Gebärmutterhöhle

bekämpfen die einer schwierigen Menstruation vorausgehenden und sie begleitenden Gebärmutterschmerzen, indem sie die Reaktionskraft der entzündeten Gewebe mässigen. (Revue médic. Mars u. Schmidt's Jahrb. Bd. 13. Heft 1.)

— C. Cowan beobachtete eine vicariirende Menstruation aus dem After, welche nachher durch eine dünne, seröse, farblose Flüssigkeit aus dem untern Theile der Brüste ersetzt wurde. (London Medic. Gazette u. Behrend's Repert. 1837. No. 90.)

— Keine constitutionelle Hämorrhagie tritt, wie Lebert glaubt, nach dem 40sten Lebensjahre ein, sondern am häufigsten zwischen dem Kinder- und Jünglingsalter und nach ihm beruht sie auf einer Atonie des Capillar-Gefässsystems, aber vorzugsweise in einer primitiven Veränderung des Blutes oder in einer Vereinigung beider Zustände. Auch ist noch der ganz und gar unbekannte Zusammenhang zwischen diesen Hämorrhagien und rheumatischen Affektionen zu erinnern. Die Tonica und Adstringentia einerseits und diejenigen Substanzen, welche die Coagulation des Blutes begünstigen, wie Salze mit alkalischer Basis, und namentlich das schwefelsaure Natron, innerlich angewendet, sind die wirksamsten therapeutischen Mittel gegen diese Affektion. (Archives générales de Médecine u. Ibid. No. 20.)

---

f. g. h. Suchten, Desorganisationen und Hypertrophieen.

— Der Eintheilung der Angina laryngea oedematosa in eine primitive und consecutive (nach Bayle) stimmen Trousseau und Belloc bei, und zwar hat sich in dem ersten Falle die Entzündung vom loco affecto bis zu den Ligamenta arytaeno-epiglottica oder bis zur Schleimmembran des Kehlkopfs fortgepflanzt, während im zweiten, durch eine organische Störung des Kehlkopfs oder seiner Anhänge veranlassten, Falle, das angesammelte Serum nur von der Anschoppung herrührt, welche die Flüssigkeiten um den Substanzverlust herum erleiden. Ihre häufigste Gelegenheitsursache ist in der Phthisis laryngea zu suchen, welche jene erzeugen kann, 1) gleich von ihrem eigenen Beginn an, wenn sich nämlich die Theile, welche sich später ulceriren sollten, nur zu entzünden anfangen, wo dann die Anschwellung primitiv erscheint; 2) wenn sie, indem sie im ganzen Kehlkopfe mehr oder weniger beträchtliche Störungen verursacht hat, die Ansammlung der Flüssigkeiten in diesen Theilen hervorbringt, wo alsdann die Angina oedematosa consecutiv auftritt. (Journal des Connais. méd.-chir. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. Heft 2.)

— **Die Ulcerationen der Schleimhaut der Luftwege** werden von A. Trousseau und H. Belloc in Erosionen und eigentliche Ulcerationen getheilt, von denen erstere nur die Schleimhaut, letztere aber auch das submucöse Zellgewebe oder selbst die fibrocartilaginösen Theile ergreifen. Sie setzen den Grund derselben in die diathesis purulenta der Phthisiker. Die Alterationen der Knorpel bestehen in Ossification, Nekrosis, Caries und in fremden, in dem Larynx selbst gebildeten Körpern, und zwar verknöchert die cartilago cricoidea am häufigsten, nächst dieser die thyreoidea, niemals die arytaenoideae. Die Phthisis laryngea zerfällt nach ihnen in 4 Arten: in die einfache, durch die allgemeinen Ursachen der Phlegmasien hervorgebracht; die syphilitische, cancröse und tuberculöse. Die Heiserkeit, Abends beträchtlicher als Morgens, nimmt bei dem Uebergang aus einem kalten Orte in einen warmen zu und wird durch die Menstruation und den Coitus bedeutend gesteigert. Die Behandlung betreffend, so empfehlen sie ausser andern mehr antiphlogistischen Mitteln den Höllenstein zur örtlichen Anwendung, und zwar befestigen sie an eine kleine silberne Spritze eine, wenigstens 5 Zoll lange, an ihrem freien Ende gelegene Kanüle, füllen die Spritze mit ¾ Luft und ¼ Höllensteinsolution, führen darauf die Kanüle in den Hintergrund, dem Larynx gegenüber, stossen den Stöpsel der Spritze rasch vorwärts, und so fällt die mit Luft vermischte Flüssigkeit als feiner Staubregen auf den vorderen Theil des Larynx und des Oesophagus. Der Mund wird darauf mit einer chlorwasserstoffsauren Limonade oder mit Salzwasser ausgespült. (Bulletin de l'Académie royale de Médecine u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Bei **Schwindsüchtigen** ist nach Hirtz der obere Theil der Brust nicht so weit als der untere, und je weiter die Krankheit vorschreitet, desto geringer ist der obere Umfang im Vergleich zu dem untern, eine im normalen Zustande grade umgekehrte Proportion. Diese Abänderung der Brustform ist im Verein mit dem eigenthümlichen Respirationsgeräusch, welches man das Raspelrespirationsgeräusch nennen kann, ein zuverlässiges Symptom zur Begründung der Diagnose. Das Geräusch scheint dadurch zu entstehen, dass ein Theil der Lungen durch die gegenwärtigen Tuberkeln dichter gemacht wird, und dass daher ein Theil der Lungenbläschen zur Ergänzung sich erweitern müsse, um für die obliterirten Bläschen mit thätig zu sein. (Dublin Journ. Jan. 1837 u. Froriep's Notizen 2ter Band No. 4.)

— Nach Salmade „Ueber die vorzüglichste Behandlungsmethode der **Lungenschwindsucht**" haben alle Lungenschwindsuchten in Hinsicht der in den Lungen vorgehenden pathologischen

Veränderungen grosse Aehnlichkeit, indem die Leichenöffnungen Phthisischer immer Lungentuberkeln ergeben. Daher muss eine primitive Veränderung der lymphatischen Flüssigkeiten, ein spezieller, eigenthümlicher Zustand der Erzeugung von Scrophelknoten vorhergehen. Man muss bei ihrer Behandlung ausser der Berücksichtigung des früheren und gegenwärtigen Zustands des Organs der Aufregung des Blutsystems entgegenwirken, den Krampf der Haargefässe mindern, die Ursachen der Aufregung im Nervensystem und deren Erscheinungen entfernen, Verhärtungen und den Andrang nach den Lymphgefässen zertheilen und endlich die Tuberkelhöhlen (Abscesse) und Geschwüre zur Vernarbung führen. Warum behandelt man sie nicht wie Skrofelknoten überhaupt, nur mit Rücksicht auf das ergriffene Organ? Daher sind bittere, Säfte verbessernde und auflösende Mittel vorzüglich empfehlenswerth, und wenn auch im ersten Grade Linderungsmittel, Aufgüsse von schleimigen Pflanzen die Reizung des Bronchialsystems und das Blutspucken heben können, so reichen doch weder diese, noch die Antiphlogose vollkommen aus, da sie nicht die partiellen Stockungen und die knotigen Ausartungen aufzulösen vermögen. Es verdienen deshalb die Tonica bei Abwesenheit des entzündlichen Zustandes in allen drei Graden vorzügliche Beachtung, indem diese die Ausleerung des Eiters unterstützen, die Heilung der innern Wände der Abscesse befördern und somit deren Vernarbung begünstigen. Entzündung bildet immer Contraindication für den Gebrauch der Tonica, welche deshalb mit den Linderungs-Mitteln häufig abwechseln müssen. (Froriep's Notizen nach der Gaz. médic. de Paris.)

— Wenn das Lungenparenchym mit einer grossen Quantität aus den Gefässen getretenen Blutes angefüllt wird, durch eine örtliche Schwäche daselbst verweilt oder durch Hindernisse zurückgehalten wird, so erleidet die Lunge in ihrer Dichtigkeit eine dem Ansehen der Milz sehr ähnliche Modifikation, und dieser Zustand, die Splenisation der Lungen, entsteht nach Bricheteau nicht bloss durch Herzkrankheiten, sondern auch oft durch Deformitäten der Wirbelsäule, welche durch Druck und Verengung der Brusthöhle eine Blutstasis im Lungenparenchym erzeugen. Das Lungenemphysem und Lungenoedem ist davon sehr verschieden. (Gazette des Hôpitaux und Behrend's Repert. Bd. IV. No. 15.)

— Die Gicht erscheint nicht selten unter zwei Formen in den Lungen, unter einer acuten und chronischen, und zwar besitzt der Husten der ersten das Eigenthümliche, dass er im warmen Zimmer wenig Beschwerde verursacht, durch den leisesten Temperaturwechsel aber sehr heftig wird; der Husten der zweiten Art ist weit gefährlicher. In der ersten Form leistet das Colchicum in fol-

gender Form sehr gute Dienste: ℞ Vini sem. Colchic., Vin. Ipecacuanh. āā ʒi, Mucilag. gumm. arab. ℥iiβ., Mixtur. Amygdal. ℥v. M. S. 4 Mal des Tages 2 Esslöffel voll. Beim Schlafengehen werde noch eine volle Dosis Colchicum, mit kohlensauer oder schwefelsaurer Magnesia verbunden, gereicht. In der chronischen Form substituire man der Ipecacuanha das Morphium oder den Hyoscyamus. (G. H. Weatherhead a practic. treatise on the princip. diseases of the Lungs u. Ibid. No. 3.)

— Nachdem Louis in einer klinischen Vorlesung über Auscultation der Brust die Resultate der Auscultation, wie sie sich im normalen Zustande ergeben, und die etwaigen Vorsichtsmassregeln bei der Auscultation überhaupt angeführt, betrachtet er die Modificationen des respiratorischen Geräusches im pathologischen Zustande und legt dem Schwächerwerden desselben folgenden diagnostischen Werth bei: 1) Im Emphysem ist es am vordern Theile der Brust, verbleibt immer an derselben Stelle und wird von einer gewissen Rauhheit begleitet; 2) in der Pleuresie ist das murmur respiratorium schwächer und tiefer gelegen; 3) in der Phthisis befindet es sich an der Spitze; 4) im Lungenkatarrh ist die Lage desselben veränderlich und die Dauer momentan. Zum Schluss der Vorlesung erwähnt L. noch eine Art von Reibeton, der von einem ähnlichen, durch die Kleidungsstücke des Patienten oder des Auscultators entstehenden genau unterschieden werden muss, und nach Lännec ein charakteristisches Zeichen des Interlobularemphysems und der Pleuresie darstellt. (La Presse médicale u. Behrend's Repert. No. 90.)

— Die von Piorry zur Heilung der Lungentuberkeln empfohlene Compression der Brust gründet sich auf eine irrthümliche und schädliche Theorie, auf die Annahme, dass die Phthisis ein lokales Uebel sei, während doch nach Louis und Clark der ganze Organismus dabei afficirt ist. (Aus der Medico-chirurgical-Review u. Ibid. No. 4.)

— Valat macht auf das seltene Vorkommen tuberkulöser Leiden unter den in den Kohlengruben zu Decise, Departem. de Nièvre, befindlichen Arbeitern aufmerksam. (Gazette médicale u. Ibid. No. 4.)

— Die Wassersucht hat in den meisten Fällen, wie Edw. S. Seymour glaubt, ihren Grund in dem gehinderten Rückfluss des Blutes nach der rechten Herzhälfte, und durch die vermehrte Absonderung von Flüssigkeit wird die beeinträchtigte Herzfunktion ersetzt. Ausser den Herzkrankeiten nimmt er einen gelegentlichen inflammatorischen Ursprung nach Eruptions-Fiebern und plötzlichem Kälteeinfluss als ihren Grund an. Bei Anasarca von vermehrter

Grösse des Herzens ist Digitalis, mit Squilla und Merkur verbunden, vorzüglich an ihrer Stelle. Uebrigens behauptet die Wirksamkeit der Diuretica nach seiner Erfahrung folgende Stufenreihe: Digitalistinktur mit Tr. Canthar., Kali nitric., Kali tartar. mit Spirit. Junip. comp., Pil. Hydrarg., Pulv. Digit., Scillae exsisc. in Pillen; Acet. et Tinct. Scillae; Infus. Pyrolae umbellatae, Inf. Spartii, Spir. Aeth. nitr., Spir. armot. compos. (The British and Foreign Medical Review. April 1837. u. Ibid. Bd. III. No. 25.)

— William Mateer hat die von ihm beobachteten Fälle von Wassersucht unter 3 Klassen gebracht, in deren erste diejenigen gehören, welche, von einem krankhaften Zustande der Nieren entstanden, mit Coagulabilität des Urins auftraten; die Fälle der zweiten rühren nicht von einem krankhaften Zustande der Nieren, sondern irgend eines andern Organs her, und zur dritten Klasse rechnet er diejenigen, wo die Wassersucht von Anaemie der Nieren, ohne Desorganisation dieses Organs, entstanden ist, in welcher Affektion nichtcoagulabler Urin ein diagnostisches Zeichen ist. Die nächste Ursache der albuminösen Secretion aus den Nieren ist ein entzündlicher Zustand derselben, und zwar glaubt Mateer, dass das, die Substanz der Nieren bildende Zellgewebe den albuminösen Urin erzeugt. Die Behandlung der Wassersucht, wenn der Urin albuminös ist, wird dadurch geleitet, dass die Krankheit von einem entzündlichen Zustande entsteht, daher die antiphlogistische Methode am wirksamsten ist. Digitalis ist nach Dr. Blackall das Hauptmittel. (Edinburg Journ. No. 130. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 8. H. 3. No. 3.)

— Bei alten Bier- und Branntweinsäufern ist nach Edw. J. Seymour die Ergiessung in das Zellgewebe ungeheuer und ausser Punkturen mit einer Nadel sind Elaterium mit Calomel bei Wassersucht von aktiver Hypertrophie des Herzens die besten Diuretica, und zwar in folgender Formel: ℞ Elaterii gr. $\frac{1}{4}$; Hydrargyri muriat. mitis, Pulver. Capsici āā gr. 2., Confect. Rosar. q. s. ut f. pilula, jeden Morgen eine solche Pille zu nehmen. Ausserdem passt auch ein Getränk von Crem., tart. in Wasser gelöst, mit Zucker, Ingwer, Zitronen oder Pomeranzenschalen versetzt. In England heisst dieses Getränk „Imperial.“ Es kommt Alles darauf an, flüssige Stühle zu bewirken. (Seymour on Dropsy, London, 1837. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 19.)

— An Hydrops anasarca rheumaticus leiden gewöhnlich junge Subjekte und meist ist das Herz mit afficirt. Es beginnt nach Demselben mit einem Oedem um die Knöchel, und man hört ein tumultuöses Pochen in der Brust. Bei sehr bedeutender Hautwassersucht hat der Kranke wenig eigentliche Brustbe-

schwerden, und nach dem Tode finden wir Dilatation des Herzens mit Adhäsion des Herzbeutels, offenbar das Resultat einer rheumatischen Entzündung. Colchicum verwirft Seymour, weil es die Lebenskräfte zu sehr heruntersetzt und die Thätigkeit des Herzens noch unregelmässiger macht. Deshalb zieht er diesem nach Bekämpfung der phlogistischen Erscheinungen die Digitalis in Verbindung mit Sublimat und Canthariden in folgender Formel vor: ℞ Infus. hb. Digital. ʒii, Liq. Hydrargyr. oxymuriatic. (bestehend aus 8 Gr. Sublimat in ℥x destillirtem Wasser, wozu ℥i rektifizirter Weingeist gesetzt wird) ʒii, Aq. Menth. crisp. ℥viii, Tinct. Cantharid. Min. xxx (ungefähr 12 Tropfen.) M. f. haustus, bis terve in die sumendus. (Seymour on Dropsy, London 1837. u. Behrend's Repert. Bd. III. No. 19.)

— Die Eierstockwassersucht wird von der Bauchwassersucht nach Rostan durch das Resultat der Percussion unterschieden, indem bei jener am untern Theil des Bauches ein heller, am obern aber ein dumpfer Ton vernommen wird, während bei dieser grade das Umgekehrte stattfindet. (N. d. Chronicle u. Froriep's Notizen No. 21.)

— Ein streng antiphlogistisches Heilverfahren hob eine Eierstockwassersucht bei einer 54jährigen Frau, welche sich durch einen heftigen Fall auf den Unterleib noch dazu eine Entzündung desselben Ovarium zugezogen hatte. (London medical Gazette.)

— Beim Morbus Brightii zeigt sich nach E. J. Seymour die Wassersucht mehr in den untern Theilen des Körpers; die spezifische Schwere des Urins ist immer vermindert und der Harnstoff häufig in demselben geringer oder ganz fehlend. Nicht selten findet man nach dem Tode mit der granulirten Beschaffenheit der Nieren zugleich organische Krankheit der Leber und des Herzens, welche nach dem Verf. aus derselben Ursache, wie der Morbus Brightii, entspringt, nämlich aus unmässiger Lebensweise. S. giebt dem Cremor tartari den Vorzug vor allen andern Mitteln, behauptet aber mit Osborne, dass für die Hautthätigkeit gesorgt werden müsse, und empfiehlt deshalb die Diaphorese. (Aus Vrfs. eben cit. Werke in Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 19.)

— Ronzel beobachtete eine mehr als 30jährige Nierenkolik, die entzündlich und periodisch geworden, jedesmal mit reichlicher Entleerung eines mit Eiter gemischten Urins endete. (Revue médic. Mai 1837 u. Zeitschr. f. d. ges. Mediz. Bd. V. Heft 4.)

— Der Urin enthält, nach A. Donné, im Normalzustande keinen Saamen, ausser nach einer vorhergehenden Ejaculation, daher verdient er die grösste Aufmerksamkeit, wenn er, ausser unmittelbar

nach einer Saamenentleerung, Saamenflüssigkeit darbietet. (Gazette médicale u. Behrend's Repert. Bd. IV. No. 4.)

— Kranke, welche an Nierensteinen, Abscessen oder Entzündung dieses Organs leiden, schreiben ihre Zufälle eher der Blase, als dem eigentlich leidenden Theile zu, und daher ist zur Begründung einer genauen Diagnose das gewöhnlich dumpfe Schmerzgefühl in der Gegend der afficirten Niere zu beachten, welches sich nach unten und vorn in die Leisten- und Schambeingegend, sowie nach dem Schenkel hinab erstreckt. Auch ist der Urin gewöhnlich von saurer Beschaffenheit, reich an Albumen, mit purulentem Bodensatz. Dabei ist die Harnröhre gesund. Wie sehr Brodie's vorstehende Bemerkungen Aufmerksamkeit verdienen, lehren einige von H. J. Johnson angegebene Fälle von Nierenleiden, in denen die dabei stattfindenden Symptome auf Krankheiten der Harnblase bezogen wurden. Sie betrafen einen 16jährigen Knaben von skrophulösem Habitus, einen 50jährigen und einen angeblich an einer Blasenkrankheit leidenden 55jährigen Mann, bei welchen allen die Section das Nierenleiden deutlich nachwies. (Medico-chirurg. Review. No. 49. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. Heft 2. No. V.)

— Tanquerel des Planches, der die Mittheilungen über das Vorkommen der Chlorose beim männlichen Geschlecht sehr in Zweifel zieht, weist eine wirkliche Chlorose bei einem jungen, 5' 6'' hohen, ziemlich kräftigen, nervösen Menschen nach, der durch steigende Dosen des basisch-kohlensauren Eisens, von 10 Gr. bis zu ℥i täglich, merkliche Besserung erfuhr. (Presse médicale No. 54. 1837. u. Ibid.)

— Obwohl die Pathologen Englands den albuminösen Urin bei der Wassersucht für die Folge gewisser Strukturveränderungen der Nieren ansehen, pflichtet J. Graves dieser Ansicht nicht bei und erwähnt eines Falles, wo der Urin anhaltend einen bedeutenden Gehalt von Eiweiss hatte, obschon die Nieren in jeder Beziehung gesund waren. Er betrachtet vielmehr den harnstoffhaltigen Urin der Wassersucht als Wirkung einer allgemeinen Ursache, so von der Nutrition und Sanguification. Das Zell-, seröse und ähnliche Gewebe sondern hydropische Flüssigkeiten in grosser Menge ab, und wenn so einfache Gewebe den Eiweissstoff mit solcher Leichtigkeit vom Blute zu trennen vermögen, so lässt sich kaum zweifeln, dass die Nieren neben ihren gewöhnlichen Verrichtungen nicht minder eine ähnliche Kraft erhalten können. (Dublin Journ. Juli 1837. u. Ibid. Heft 3. No. VI.)

— Einen interessanten Fall von Zerstörung der linken Gehirnhemisphäre ohne Verlust der Intelligenz bei einem 10jährigen Individuum berichtet Nobell in dem Bulletin der mediz. Ge-

sellschaft zu Genf. (London medical Gazette u. Behrend's Rep. Bd. IV. No. 1.)

— Ein geistreicher, munterer, 9jähriger Knabe, der als Kind einen heftigen Schlag auf den Hinterkopf erhalten hatte, zeigte alle Symptome einer Entzündung des Gehirns und seiner Häute, bei der Section aber, der Prof. Hannay in Glasgow beiwohnte, an der Oberfläche des vorderen linken Lappens nach aussen und unten eine Höhlung mit zum Theil glatter, zum Theil granulirter Fläche. Die Gehirnulceration im vorliegenden Falle ist durchaus nicht mit derjenigen Art von Desorganisation oder Substanzverlust zu verwechseln, welche nach Blutergiessung, Abscessbildung oder Erweichung der Gehirnsubstanz vorzukommen pflegt. (Dublin Journ. No. XXX. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. H. 2. No. 5.)

— Vassal behauptet: 1) die Hypertrophie des linken Herzventrikels ist das Resultat wiederholter und abnormer Contraktionen der Herzwände; 2) sie hat 2 charakteristische Perioden, kann bei geschwächten Individuen Gehirnhämorrhagie, so wie bei Rednern und Schriftstellern Apoplexie hervorbringen; 3) auf junge und robuste Individuen bleibt sie ohne Einfluss; 4) die Phlebotomie vermindert weder die Kraft, noch die häufigen Contraktionen des Herzens und schadet daher mehr als sie nützt. Der Berichterstatter Bouillaud bezweifelt die Existenz dieser Krankheit. (Académie de Médecine à Paris u. Behrend's Repert. Bd. III. No. 11.)

— Die allgemeine Anwendung der Blutentziehungen bei Herzkrankheiten leistet nach John Fasbroke nichts, und es müssen ihnen rationellere Grenzen gesetzt werden. Dr. Dickson zu Cheltenham hat als neuer Chrysippus die Blutentziehungen ganz verworfen. (The Lancet u. Ibid.)

— Die Störungen, welche die Verengerung der linken Auriculoventricular-Mündung in der Struktur des Herzens veranlasst, sind nach Briquet's Erfahrung fast immer eine Dilatation der Höhlen diesseits der verengerten Mündung. Auch ist das Bruit de soufflet gleichzeitig vorhanden. (Archives générales de Médecine u. Ibid. No. 5.)

— Hypertrophie der Leber ist nicht nur Folge eines allgemeinen kachektischen Leidens, sondern nach Graves entsteht sie auch durch Scharlach und Herzleiden, daher man über den Zustand der Leber bei Herzkranken genaue Erkundigung einziehen muss. Ebenso kann auch die Milz secundär nach intermittirenden Fiebern oder nach einem andern allgemeinen Leiden indurirt und hypertrophisch werden. (The London medical Gazette u. Ebendaselbst Bd. IV. No. 2.)

— Einen merkwürdigen, muthmasslich durch das Rotzcon-

tagium bedingten Krankheitsfall mit tödtlichem Ausgange beobachtete Andr. Brown bei einem 38jährigen, bis dahin kerngesunden, kräftigen Korporal, der ein am Rotz leidendes und gefallenes Pferd allein behandelt und gerade am Abend vor Beginn der Krankheit ausgehäutet hatte. Der bei der Sektion anwesende Veterinärarzt erklärte auf das Bestimmteste, dass sowohl die Veränderungen in den Stirn- und übrigen zur Nase bezüglichen Höhlen, als auch die an andern Orten gefundenen Tuberkeln in jeder Hinsicht mit den in der Nasenschleimhaut und deren Fortsätzen bei an Rotz gestorbenen Pferden sich vorfindenden Veränderungen, tuberkulösen Gebilden und Verschwärungen übereinkamen. (Dublin Journ. Vol. XI. No. 32. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. Heft 2. No. V.)

— Mehrere Fälle von tödtlich endender Diathesis purulenta oder dem Rotz beim Menschen berichtet K. S. Alexander, Prof. der Medizin an der Universität zu Utrecht und hebt besonders den bei einem 40jährigen, in der Thierarzeneischule mit der Wartung der vom Rotz befallenen Pferde beschäftigten Kranken hervor. (Archives générales de Médecine u. Behrend's Repert. Bd. III. No. 17.)

---

i. Nervenkrankheiten.

— Lendrick, „Beobachtungen über Krankheiten des Nervensystems," deutet auf die Arbeiten der neueren Autoren hin und sagt: man müsse bei Beurtheilung der Nervenkrankheiten mehr die Ausbreitung des Nervensystems, als dessen Endigung, das Gehirn, in's Auge fassen; man müsse bei deren Behandlung mehr generalisiren, das Gehirn, das Nervensystem, die verschiedenen Organe und ihre Funktionen, ja den Geist selbst als ein Ganzes, als ein System betrachten, in dessen einzelnen Theilen die Krankheit überall vorangehen, überall endigen und überall Desorganisationen veranlassen könne. Daran reiht Verf. folgende praktische Regeln: 1) manche Krankheit endet in Desorganisation des Gehirns, obgleich es kein Symptom andeutet; 2) bei Gehirnkrankheiten darf man nie ihre Verbindungen mit andern Organen vergessen; 3) Funktionsstörungen des Gehirns und offenbare Desorganisationen gehen zuweilen in Desorganisation anderer wichtigen Theile über.

— Diejenigen Gehirnkrankheiten, welche mit Stupor und verminderter Sensibilität complicirt sind, behandelt Prichard mit einer Art von Fontanelle, entweder vermittelst eines Aetzmittels oder, was vorzuziehen ist, durch einen längs der Richtung der Pfeilnaht von vorne nach hinten sich erstreckenden und bis in's

Pericranium dringenden Einschnitt. (London medical Gazette und Behrend's Repert. Bd. III. No. 24.)

— Eine Neuralgia rheumatica der vordern Bauchwand, welche mit Peritonitis hätte verwechselt werden können, hat Montault beobachtet. Ein 30jähriger Mann von starker Constitution wurde plötzlich von heftigen Schmerzen in der Abdominalgegend befallen. Blutegel, Emeticum, Syr. Diacod. ohne Nutzen. Der untere Theil des Gesichts war gelb, die Zunge rosenroth und feucht, der Durst mässig. Allgemeine Schmerzhaftigkeit des Bauches, durch den leisesten, aber nicht durch starken Druck verhältnissmässig vermehrt, in der Nabelgegend meteoristisch aufgetriebener Leib. Seit acht Tagen Verstopfung. 30 Blutegel; Breiumschlag mit Laudanum, Oelklystier, Bad und Borrago off. stellten den Kranken wieder her. (L'Expérience und Hamb. Zeitschr. Bd. VIII. Heft 3.)

— Die mangelnde Ossification des Schädels führt, nach Grantham, Epilepsie, Gehirncongestion und Hydrocephalus herbei und ist in unpassender Ernährung, scrophulöser Cachexie und in mangelnder Hautwärme während der ersten sieben oder acht Monate des Lebens begründet. (London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 20.)

— Andral nimmt eine dreifache Varietät von Nervenerweichung an, in deren erster die normale Färbung gar nicht verändert erscheint, die erweichte Parthie weder mehr blass, noch mehr mit Blut injicirt ist als gewöhnlich. In der zweiten hat das Nervenmark seine normale Farbe verloren und ist gleich einem blutleeren Gehirn mattweis geworden, und endlich in der dritten ist das Gehirn mit Blut injicirt und durch die Steigerung von normaler Vascularität ist die Farbe mannigfach schattirt. Die Erweichung kann jeden beliebigen Punkt der Nervencentra, sowohl der innerhalb, als auch der ausserhalb der Schädelhöhle im Rückenmarkskanale befindlichen Abtheilung ergreifen und wird bald von Bluteffusion, bald von seröser oder eitriger Infiltration begleitet. Die einzige, völlig begründete Ursache ist äussere Gewaltthätigkeit, und das Vorkommen der Erweichung ist weder an Alter und Geschlecht, noch an eine bestimmte Lebensperiode gebunden, indem sie Individuen jeglichen Alters, von der Kindheit bis zum Greisenalter, vom ersten Lebensmonate bis zum 80sten und 90sten Jahre befallen kann. (Ueber das Wesen und die Symptome der Erweichung der Nervenheerde von Andral. Ibid. No. 89.)

— Die Erweichung des Rückenmarks ist nach Dmslb. entweder eine allgemeine, oder partielle und kann wegen der vom verschiedenen Sitze abhängigen Verschiedenheit der Symptome in

die Cervical-, Dorsal- und Lumbar-Erweichung eingetheilt werden. Bald finden wir bloss die vorderen, bald die hinteren, bald die weisse, bald auch nur die graue Substanz allein ergriffen, und im Allgemeinen führt die Erweichung des Rückenmarks für sich keine Trübung der intellektuellen Sphäre herbei, während nur in sehr wenigen Fällen die Motilität verschont bleibt. Die Störungen letzterer charakterisiren allein unsere Krankheit. Die Lähmung, welche gewöhnlich von den unteren Extremitäten ausgehend allmälig aufwärts steigt, befällt das Individuum entweder plötzlich, oder nach und nach und spricht sich zuweilen nur in den Rumpfmuskeln, zuweilen nur in denen des Pharynx und Oesophagus aus, oder ergreift auch nur Rectum, Blase und andere musculöse Parthieen. Oft treten Contraction oder Rigidität und Convulsionen an die Stelle der Lähmung. A. unterscheidet zwei, in der mehr oder minder raschen Aufeinanderfolge der einzelnen Symptome begründete Formen der Erweichung, die acute und chronische, deren erstere ihren Verlauf innerhalb 2 — 3 Stunden bis einige Tage vollendet, letztere aber eine unbestimmte, lange Dauer behaupten kann; beide jedoch kommen darin überein, dass sie fast immer tödtlich enden. Höchst selten besteht die Erweichung ohne Complication mit einer andern innern Affektion. (Aus den Vorträgen von Andral in Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Der Krebs der Cerebrospinalaxe, seltener als die Tuberkeln des Gehirns und Rückenmarks, findet sich, wie Desselben Beobachtungen lehren, häufiger in den vorderen Parthieen des Gehirns, als im Cerebellum, ist seinem Volumen nach sehr verschieden, veranlasst im Gehirn alle Arten von Läsionen der Nervensubstanz und wird am häufigsten in derjenigen Lebensperiode beobachtet, in welcher der Krebs im Allgemeinen in seiner grösseren Häufigkeit vorkommt. Die Symptome, welche sich in Sensibilitäts- und Motilitätsstörungen aussprechen, sind noch zu wenig constant, als dass sie ein deutliches Krankheitsbild abgeben können. Kein einziges bietet ein signum pathognomonicum dar. Gewöhnlich hat er einen langsamen, schleichenden Charakter und bald endet er mit Meningitis, Gehirncongestion, Encephalitis etc., bald aber tritt eine secundäre Entzündung der Brust- oder Baucheingeweide hinzu und beschleunigt den tödtlichen Ausgang. — Steine der Nervencentra sind nur in sieben Fällen vorgekommen, von Steinen im Rückenmark ist noch kein Beispiel bekannt. — Die Entozoen des Gehirns erscheinen entweder als Acephalocysten (kopflose Hydatiden) oder als Cysticercus (blasengeschwänzte Hydatiden), welcher letztere in den Windungen der Hemisphären angetroffen wird. (Ibid. Bd. IV. No. 23. u. 24.)

— **Pétrequin** hält die **Erection des Penis** für ein Phänomen, welches an einen physiologischen oder pathologischen Zustand des Rückenmarks gebunden zu sein scheint, wodurch sich die traumatischen Störungen des Rückenmarks, die Erscheinungen der Rückenlage beim Hängen, der nächtlichen Pollution etc. erklären, und unterscheidet zwei Arten von Erectionen, von denen die eine einzig und allein vom Rückenmark, die andere von einer Gehirnreaktion abhängt. (Gaz. médicale u. **Schmidt's** Jahrb. Bd. XV. Heft 1.)

— Bei einer Dame von 40 Jahren, welche regelmässig menstruirt war und früher nie an Neuralgie gelitten hatte, beobachtete **Allier** eine **Neuralgia intermittens des rechten Lobulus auris**, und beseitigte diese, da Chininum sulphuricum mit Opium nutzlos blieben, durch die Compression der Arter. carot. der kranken Seite. Drei Mal wurde dieses Verfahren eine halbe Stunde vor dem Anfall in Anwendung gebracht. (L'Expérience, Journ. de méd. et de chir. u. Hamb. Zeitschr. Bd. 8. H. 3.)

— Das **Delirium, die Convulsionen und die Epilepsie**, welche alle in Folge des Bleies und seiner Präparate entstehen, müssen nach V. **Nivet**, Interne der Hospitäler, als nervöse, durch die direkte Einwirkung auf die Cerebrospinalaxe und auf die Nerven des Beziehungslebens entstandene Störungen, also als Neurosen, betrachtet werden, und das Wesen der Bleilähmung lässt sich entweder als das Resultat einer nervösen Apoplexie, oder als Erschöpfung des Nervensystems betrachten. Erst wenn die Abdominalnerven gleichsam saturirt sind, werden das Gehirn und die animalischen Nerven in den Kreis des Krankseins gezogen. Unter den Handwerkern werden vorzüglich die Maler, Farbenreiber, die Bleiminenarbeiter, die Kartenfabrikanten, die Verfertiger von buntem Papier, die Zinn- und Fayence-Arbeiter ergriffen, und unter den verschiedenen Bleipräparaten veranlassen besonders die Bleioxydule (Bleiglätte), der Mennig, das Bleicarbonat (Cerussa) und das essigsaure Blei die Zufälle der Bleivergiftung. Die Schleimhaut und die äussere Haut bieten die grössten Absorptions-Flächen dar. Das Delirium unterscheidet sich von dem delirium tremens durch folgende Momente: 1) Der Kranke hat mit Bleipräparaten zu thun gehabt und vor, so wie während der Dauer des Deliriums zeigten sich Symptome der Malerkolik; 2) die Hände zittern auf eine andere Weise und die Paralyse ist selten eine vollständige oder allgemeine, sondern sie befällt vorzugsweise die Muskeln der oberen Extremitäten. Die Bleiepilepsie, welche am häufigsten während der Dauer eines sehr intensiven Kolikanfalls erscheint, zeigt rasch auf einander folgende Anfälle und nimmt nicht selten schon nach einigen Tagen oder

Wochen den Ausgang in den Tod. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Die Beobachtungen Desselben über Bleiepilepsie haben zu deren Diagnostik und Unterscheidung von der gewöhnlichen Folgendes ergeben: Die Anfälle der Bleiepilepsie wiederholen sich mit reissender Schnelle, bis sie den Kranken tödten; die gewöhnliche verläuft meist chronisch und langsam; die Bleiepilepsie kehrt, wenn der Patient seine Profession aussetzt, nie wieder und befällt vorzüglich Individuen, die mit Bleipräparaten zu thun hatten, oder ihrer Wirkung ausgesetzt, oder von einer Bleikolik unvollkommen geheilt worden waren. Alle Symptome der Bleikolik füllen die Zwischenräume der Anfälle aus, auch fehlt der Bleiepilepsie der sogenannte epileptische Schwindel. (Gazette médicale u. Froriep's Notizen No. 15.)

— Nach Tanquerel Desplanches: „über die Bleilähmung", werden die Bleimoleküle entweder durch die Verdauungswege, oder durch die Haut, oder durch Lungenabsorption in den Organismus eingeführt, und von den gegen Bleivergiftung angewandten Mitteln sind besonders die Elektricität, die Schwefelbäder und das Strychnin zu nennen. Erstere passt nur bei den auf eine kleine Muskelanzahl beschränkten Lähmungen, indem hier der elektrische Strom leicht dauernd angewendet und unterhalten werden kann; die Schwefelbäder sind nützliche Unterstützungsmittel, wenn Elektricität oder Brechnuss die Muskelaktion wieder angeregt hat, und das Strychnin wird von $\frac{1}{4}$ — 2 Gr. endermatisch gebraucht. Die Boyersche Methode, welche darin besteht, dass man das Strychnin erst innerlich, dann auf die endermatische Methode und zum Schluss Schwefelbäder anwendet, verdient Berücksichtigung. (Journal des Connoissances médico-chirurgicales und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 11.)

— Bei einem Manne von 45 Jahren, der von einem Nervenfieber befallen wurde, heilte Allier eine Neuralgie des Nervus orbito-frontalis, später des Nervus pudendus superior durch die Compression der Carotis und der Aorta abdominalis. (l'Expérience, Journ. de méd. et de chirurg. u. Hamb. Zeitschr. Bd. 8. H. 3.)

— Tanquerel Desplanches berichtet über eine tödtliche Bleikolik, in Folge des gegen Hypertrophie des Herzens gereichten Plumbum aceticum. (Journal hebdom. No. 28. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. Heft 1.)

— Delirium, Coma, Convulsionen und Epilepsie sind nach Demselben ebenso Folge der Bleivergiftung als Koliken und Paralysen, was durch die Krankheitsgeschichte eines 24jährigen

Malers bestätigt wird. (Journal hebdom. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. Heft 1.)

— Nach den von Mardoch im Bicêtre zu P. angestellten Beobachtungen über Epilepsie, unterscheiden die Franzosen zwei Formen derselben, das grand mal, grandes attaques, und das petit mal, den epileptischen Schwindel, wo zwar gestörte Intelligenz und Muskelerschlaffung stattfindet, die Convulsionen aber und das Niederfallen der Kranken fehlen. In keinem der hundert vom Verf. beobachteten Fällen veralteter Epilepsie ging die sogenannte Aura epileptica dem Anfalle vorher. Dauer des Anfalls von 4—5 Min. bis 1 Stunde und sein Eintreten meistens vor Mitternacht bis 2 U. Morgens. In heissen Climaten häufiger als in kalten und während einer heissen, stürmischen Nacht deshalb am häufigsten, weil in einem epileptischen Individuum die Elektricität entwickelter und so eigenthümlich gestimmt ist, dass es gleichsam ein lebendiges Barometer abgibt. Die oft bedeutende Entwickelung des Muskelsystems bei Epileptischen findet, nach Ferrus, in den steten Bewegungen der Muskeln während des epileptischen Paroxysmus ihren Grund. Verf. hat viele Anfälle, besonders bei jungen und kräftigen Individuen, durch die antiphlogistische Methode geheilt und empfiehlt die grösste Vorsicht bei der Anwendung des Höllensteins, der zuweilen eine Radikalkur bewirkt haben soll. Mercurialien und gelinde Salivation sollen versucht werden. (London Medical and Surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. No. 85.)

— Der Wille, bei der Behandlung des Stotterns, des Nystagmus oculi von grossem Einflusse, zeigt nach P. Jolly seine vorzüglichste therapeutische Wirkung in der Chorea St. Viti und in epidemischen Krankheiten. Auch auf das Eintreten der epileptischen Anfälle, auf das sogenannte Greisezittern, auf das nervöse Asthma, so wie auf Krämpfe aller Art, übt er einen nicht unbedeutenden Einfluss aus. (Revue médicale und Ibid. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Die heftigen Gelenkschmerzen, worüber weibliche Individuen oft klagen, sind nach B. C. Brodie von einer hysterischen Affektion, nicht etwa von Entzündung, herzuleiten. Das Hüftgelenk, der häufigste Sitz derselben, ist oft mit der ganzen Extremität angeschwollen, der Schmerz wird durch Druck, Bewegung und mehr durch Kneipen vermehrt, als wenn der Schenkelkopf stark in die Pfanne gedrückt wird, er stört zuweilen den Schlaf, und oft ist damit eine bedeutende Verkürzung des Schenkels verbunden, welche jedoch nicht durch Dislocation des Hüftgelenkes, sondern durch die vorherrschende Aktion gewisser Muskeln, so wie durch das lange Verharren in einer widernatürlichen Lage veran-

lasst wird. Es bedarf hier zur Vermeidung einer Verwechselung mit einem arthrocacischen Leiden einer sehr genauen Untersuchung. Das Knie-, so wie alle übrigen Gelenke, ja selbst die Wirbelsäule, können von diesem Leiden ergriffen werden, und besonders im letzteren Falle hüte sich der Arzt, das Krankheitsbild zu verkennen. Das Copelandsche Experiment ist hier fruchtlos. Individuelle Anlage, so wie anderweitige hysterische Anfälle, mit diesen örtlichen oft abwechselnd, können zuweilen Aufschluss geben. (London Medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 7.)

— Ein Kranker, der seit länger als funfzehn Monaten an einer febris intermittens irregularis litt, nahm aus Ungeduld 50 Gr. des von Janson ihm verordneten Chinins auf einmal und wurde sodann von folgenden Erscheinungen geplagt: Grosse Hitze des ganzen Körpers, Röthe und Anschwellung des Gesichts, Zuckungen in den Gesichtsmuskeln der linken Seite, sehr erweiterte Pupillen, Thränen- und Speichelfluss, Convulsionen der oberen Extremitäten, so wie der unteren, unwillkührlicher Harn- und Samenabgang. Janson glaubt, dieses Krankheitsbild Veitstanz nennen zu können. Geistige Einreibungen in den Rücken und ein Vesicator auf das Kreuz hatten den besten Erfolg. Nach Beydler sollen 40 Gr. Chinin auf einmal genommen eine vorübergehende Amaurose und 30 Gr. bei einem an gastroenteritis leidenden jungen Manne eine tödtliche Blutung aus dem Mastdarme veranlasst haben. (Annal. de méd. belge u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. Heft 3. No. VI.)

Curling, „das Wesen und die Ursachen des Tetanus" liefert folgende Resultate: 1) Tetanus ist eine functionelle Krankheit des Nervensystems, d. h. eine mit keiner sichtbaren Strukturveränderung nothwendigerweise verbundene Krankheit. 2) Sein Sitz ist der tractus motorius des Rückenmarks, und zwar entweder ganz, oder zum Theil; am häufigsten wird die obere Parthie dieser Bewegungsstränge des Rückenmarks ergriffen. 3) Die tetanische Irritation, welche die Muskeln zu abnormer Thätigkeit veranlasst, wird auf zweifache Weise angeregt, entweder durch einen von den Nerven, wahrscheinlich von den Empfindungsnerven, auf das Rükkenmark übertragenen Reiz, oder durch Entzündung des Gehirns, Rückenmarks oder deren Hüllen. 4) Im reinen traumatischen Tetanus wird der Anfangs bloss auf die Nerven des verletzten Theils beschränkte Eindruck später auf die Markstränge übertragen, und nun ist die Krankheit unabhängig von der veranlassenden Ursache und verschwindet nicht bei deren Beseitigung; 5) Männer sind dafür empfänglicher als Frauen, Schwarze und Farbige mehr als Weisse, und diese Empfänglichkeit wird durch gewisse krankhafte Zustände noch mehr gesteigert, und 6) durch die tetanische Irrita-

tion entsteht Blutandrang nach dem Rückenmarke oder dessen Hüllen, in die von der Wunde ausgehenden Nerven und Muskeln, und die feine Gefässinjektion des Rückenmarks und der Nerven, verbunden mit der serösen Ergiessung an der Gehirnbasis und zwischen den Rückenmarkshüllen sind nur zufällige Wirkungen der Krankheit und daher nach dem Tode nicht immer constant. (Curling, on Tetanus, London. 8. und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Der idiopathische Tetanus ist nicht so tödtlich, wie der traumatische, aber viel häufiger und bösartiger in heissen, als in kalten, gemässigten Climaten, auch seltener und nicht so bösartig im weiblichen als im männlichen Geschlechte und überhaupt in jedem Alter (vom 10ten bis zum 45sten Jahre) gleich tödtlich. (A treatise on Tetanus, London 1836; Medico-chir. Review, London. 1837. u. Ibid. 1837 Bd. III. No. 21.)

— Der Tetanus traumaticus sitzt nach Eckström im Rückenmarke und wird durch einen Reflex auf dasselbe von der verwundeten Stelle aus erzeugt. Ein von ihm beobachteter Fall bestätigt diese Ansicht. (Ars Berättelse und Hamb. Zeitschr. Bd. VI. Heft 2.)

— Hinsichtlich der Behandlung des Tetanus unterscheidet Curling die örtliche und allgemeine und behauptet, es lasse sich nur vor dem tetanischen Anfalle etwas thun, wenn Vorboten da sind, welche nach ihm in Frostanfällen und einer Unbehaglichkeit im Halse bestehen. Zur örtlichen gehört die Amputation oder Ausschneidung des verwundeten Theils, welche wenig nützt, und die Durchschneidung der vom verletzten Orte sich verbreitenden Nerven. Zur allgemeinen zählt er a) die Anwendung von Purganzen, welche wenig geleistet hat; b) Mercur als Alterans; beim traumatischen Tetanus von geringem Werthe, passend jedoch mit Opium in dem Falle, wo der Tetanus von wirklicher Rückenmarksentzündung abhängt, was übrigens auf gleiche Weise von den Blutentziehungen gilt, welche nur bei vollsaftigen, blutreichen Constitutionen die Wirkung der anderen Mittel begünstigen; c) die Gegenreize sind nur quälend; d) Opium, in sehr grossen Gaben von sehr Vielen mit dem besten Erfolge gebraucht; e) Tabak, wovon nur Klystire aus einem Absud benutzt werden; obwohl für dieses Mittel weit mehr zu sprechen scheint, als für das Opium, so muss doch dessen Gefahrlosigkeit in unserer Krankheit noch mehr erprobt werden; f) Antimonium, noch wenig benutzt; g) kalte Uebergiessungen, vorzugsweise in Westindien angewendet; doch spricht nach C. Alles gegen sie im traumatischen Tetanus und nur Einiges für ihre Anwendung im idiopathischen; h) warme Bäder scheinen in acuten

Fällen schädlich zu sein, in chronischen aber vielleicht vortheilhaft; entfernen jedoch die nach dem Tetanus oft zurückbleibende Steifigkeit; i) tonische und reizende Mittel sind in ihrer Wirksamkeit sehr zweifelhaft; k) kohlensaures Eisen, in einigen Fällen von Erfolg. (Curling, in dem oben citirt. Werke u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 25.)

— Heilung eines Tetanus, nach einer seit 10 Tagen verheilten Verletzung am Fusse bei einer 15jährigen Negerin entstanden, durch ℥i und 4800 Tropfen Tinct. Opii, binnen 5 Tagen genommen, und zwar anfänglich 4stündlich 1 Dr. Tinct. Op. und zuletzt 300 Tropfen Op. pro Dosi. Venaesection, Schröpfköpfe, Vesicator auf den Rücken gesetzt und Einreibungen von Ol. Tereb. unterstützten besagtes Mittel. (The American Journ. of the med. scienc. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 1.)

— Nach Vergleich der Erfahrungen Anderer und der seinigen hält Osborne die Neuralgie nicht für Entzündung des Nerven, sondern für eine nicht völlige Paralyse, die aber hinreiche, die Art seines Empfindens umzustimmen. (Dubl. Journ. u Hamb. Zeitschr. Bd. 7. H. 1.)

— F. Hawkins, Arzt am Middlesex-Hospital in London, unterscheidet 4 Stadien der Hydrophobie: 1) Stadium incubationis, wo das Gift in der Wunde gleichsam latent liegt, kaum länger als 2 Monate dauernd; 2) Stadium initii morbi, zeigt sich durch Wiederkehr des Schmerzes in der alten Narbe; 3) vollkommen entwikkelte Hydrophobie, ein hoffnungsloser Zustand und 4) der höchste Grad von Manie, durchaus tödtlich. Nur von Injection der Arzeneistoffe in die Venen lässt sich in diesen beiden letzteren Stadien etwas erwarten. (Lond. med. Gaz. 1837. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Im Bulletin des Hôpitaux wird ein Fall erzählt, wo man bei einem 9jährigen, von einem tollen Hunde gebissenen Knaben dem Hundswuthgift das Viperngift entgegensetzte und sich überzeugte, wie zwei schreckliche Gifte zugleich und neben einander den Organismus zerstören können, ohne sich gegenseitig zu hindern. Der Kranke starb 48 Stunden nach dem Ausbruche der Hundswuth. (Ibid. Bd. III. No. 26.)

— In seinen Bemerkungen über nervöse Leiden theilt Heberden einige interessante Krankheitsfälle mit, um mehrere Ursachen und Wirkungen der krankhaft gesteigerten Sensibilität besonders hervorzuheben. So z. B. litt im St. Georg's Hospital eine Frau an einem Halsübel und einem eigenthümlichen Geräusch in der Kehle. Alsobald wurde ihre Nachbarin von demselben unerklärlichen Geräusche befallen und erst nach Entfernung geheilt.

— H. kannte einen ältlichen Mann, der ihn bisher um jede kleine Oscillation in seinen Nerven zu sich beschied, und Entschuldigung zu bedürfen glaubte, als er zum letzten Male erkrankte. (London medical Gazette u. Hamb. Zeitschr. Bd. VI. H. 1.)

— Zwei Fälle von Hemiplegia facialis, in dem einen, bei einem Kinde, wohl durch Druck der entzündeten Parotis, in dem andern in Folge von Otitis, hat Stöber beobachtet. Beispiele solcher Lähmung können übrigens dem nicht neu sein, der Marshall Hall's Arbeiten kennt. (Gaz. méd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. 9. H. 2.)

— R. Bullock theilt einen Fall mit, in welchem ein 6jähriges Mädchen, mit Quarzkugeln im Munde spielend, plötzlich von Husten und Krampf befallen, nach acht Wochen den Folgen einer heftigen Pneumonie erlag. Die Section wies die Kugel theils im Larynx, theils in der Cartilago cricoidea sitzend nach. (Lond. med. and surg. Journ. No. CCXLIV. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 3.)

— Ein Knabe, an häufigen und heftigen Convulsionen in Folge von Hydrocephalus acutus leidend, wurde von Rob. J. Graves behandelt. Sobald die Convulsionen der willkührlichen Muskeln eintraten, erfolgte ein allgemeines und lautes Keuchen in der Brust und hielt während der Dauer des Anfalles an. Diese Verbindung von Convulsionen der willkührlichen Muskeln mit Krampf der Bronchien ist vielleicht nicht so selten, als man im Allgemeinen glaubt. (Dublin Journal 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. H. 2. No. V.)

— Grisolle theilt folgenden Fall von rein nervöser Hemiplegie mit: Ein 50jähriger Limonadier erwachte aus dem Schlaf und fühlte sich auf der linken Seite gelähmt. Der linke Oberarm war zwar völlig paralysirt, doch schien bei den mit dem Vorderarm vorgenommenen Extensionsbewegungen der Biceps noch manchmal etwas Widerstand zu leisten; eben so konnte der gelähmte Unterschenkel von der Oberfläche des Bettes einen Zoll hoch emporgehoben werden. Ameisenkriechen, Prickeln und jede andere Empfindung in dem afficirten Theil fehlte, so wie die Wärme und die Ernährung darin normal beschaffen waren. Die Section ergab in keiner Höhle etwas Normwidriges. (Presse méd. No. 27. 1837 u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. Heft 2. No. V.)

— Green machte interessante Beobachtungen über Paralysen, welche durch Verletzung anderer, nicht zu dem gelähmten Theile gehörenden Nerven entstehen. So sah Verf. zwei Fälle, wo auf acute Unterleibsleiden Paraplegien folgten; so auch beobachtete er eine neue Art von Paraplegie, welche von Einwirkung der Kälte und Nässe herrührte. (Froriep's Notizen 1838. No. 6.)

— Graves sah bei einem Manne dadurch eine bleibende Paralyse des Vorderarms entstehen, dass er den Kopf, auf die untergelegten Arme stützend, längere Zeit den Ulnarnerven drückte. (Froriep's Notizen Bd. 1. No. 4.)

— Bei einem 70jährigen Offizier wandte Tambone gegen Paralysis senilis der Blase Einspritzungen aus Laudanum mit dem erwünschtesten Erfolge an. (Osserv. med. di Napoli. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. Heft 3. No. IX.)

— Die mangelhafte Empfindlichkeit der Blasenschleimhaut bedingt nach T. B. Curling weit eher die Urinleiden bei Verletzungen des untern Rückenmarkes, als der mangelhafte Nerveneinfluss auf die Nieren, und mehrere vom Verf. erzählte Fälle von Hemiplegien, durch Verletzungen herbeigeführt, bestätigen, dass die alkalische Beschaffenheit des Urins ursprünglich durch den Zustand der Blase und ihres Sekrets erzeugt werde. So der schliesslich angereihte Fall, in welchem ein Frauenzimmer, trotz der zweckmässigsten Mittel, an einer solchen Reizbarkeit der Blase litt, dass sie jede halbe Stunde (Tag und Nacht) den dennoch sparsam abgesonderten, gerötheten und sauern Urin entleeren musste, nach dem Gebrauch von Fontanellen aber an beiden Seiten der Lendenwirbel und durch Tonica geheilt wurde. Dieser Fall bekundet den Einfluss des Nervensystems auf das Harnsystem. (London medical Gazette u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. Heft 3.)

— Rob. J. Graves behandelte einen Mann am Delirium tremens, der dabei immer in einen heftigen Schweiss verfiel, welcher einen dem Moschus ähnlichen Geruch von sich gab. Der Geruch war so stark, dass er sich durch sämmtliche Nebenzimmer verbreitete; er verschwand nach und nach wieder, wenn die übrigen Symptome des Delirium nachliessen. (Dublin Journal 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 18. Heft 3. No. VI.)

— Schwere epileptische Krämpfe beseitigte Trousseau in einem Falle durch Compression der Carotis. Nachdem die gewöhnlichen Mittel vergebens versucht worden, um das von einem Scharlach eben genesene achtjährige Kind aus seinem Krampf zu reissen, wendete man die Compression erst der rechten (2 Minuten), dann der linken Carotis (15 Secunden) an, worauf Patient sich befriedigend befand, doch die rechte Seite gelähmt erschien; allein letzteres Symptom verschwand bald und das Kind genas sehr rasch. (Journ. des connoiss. méd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. 7. H. 1.)

— Die Blutentziehungen aus der äusseren Jugularvene in allen Fällen der Asphyxie wirken nach John Reid durch Erneuerung der Herzthätigkeit, nicht durch Bekämpfung der Gehirncongestion, die nach sorgfältigen Leichenöffnungen gar nicht existirt. (Edinb. *Journ. u.* Schmidt's Jahrb. Bd. 14. Heft 1.)

— Cheyne erzählt in seiner Abhandlung „über Nervenleiden" einen Fall, wie ein an qualvoller Nephritis seit langen Jahren leidender Soldat nach Belieben sterben und durch irgend eine Anstrengung wieder ins Leben zurückkehren konnte. (Behrend's Repert. Bd. III. No. 16.)

— Die Nostalgie am Bord der Kriegsschiffe befällt nach Justin Santin nur die conscribirten, ihrer früheren Gewohnheit, ihren Neigungen entrissenen Matrosen, und nur die Rückkehr in die Heimath, zuweilen auch schon wenn die Kranken ans Land gesetzt werden, beseitigt das Uebel. (Annales d'Hygiène publique u. Ibid. 1837. Bd. III. No. 21.)

— Giacomi „Ueber die Zunge als diagnostisches Zeichen in den Krankheiten des Gehirns, der Lungen, des Magens und der Blutgefässe", begründet die Trockenheit der Zunge auf einen Orgasmus des Circulationssystems und nimmt 4 Grade derselben an, nämlich: 1) die leichte; 2) die Trockenheit mit einer glatten und glänzenden Oberfläche; 3) die lederartige und 4) die gespaltene oder gefurchte Trockenheit. Die Röthe der Zunge ist ein constantes Zeichen der Angina, Bronchitis und der acuten Pneumonie, wenn diese noch im stadium cruditatis sich befinden. Blässe oder Entfärbung der Zunge nebst merklicher Abnahme ihrer Temperatur ist ein sehr ckarakteristisches Zeichen der Cholera, so wie ein wolliges Weiss (einer Ochsenzunge ähnlich) gewöhnlich eine schleichende Phlogose der Follikeln, der Bronchien oder Lungen, des Magens oder der Gedärme anzeigt. Grosse Störungen der Verdauungsfunktionen mit silber-, sehnen- oder aponeurotischweisser Zunge deuten auf Scirrhus oder Krebs einer Stelle des Nahrungskanals, so wie eine punktirte Zunge ein Symptom des der Wurmkrankheit zum Grunde liegenden Zustandes der Schleimhaut und Drüsen des Darmkanals abgibt. Die aphthöse, immer ein übles Zeichen, verkündigt oft einen acuten und febrilischen Zustand des Magens und der Lungen. (Annali universali di Medicina u. Ibid. No. 12.)

— Auf einem Kauffarteischiff brach eine seltene Krankheit aus und tödtete 17 aus der Mannschaft und den Schiffshund. Brennendes Fieber, unlöschbarer Durst, Gallenerbrechen, Lähmung der Hände und Füsse, Delirien und wassersüchtige Anschwellungen setzten das Krankheitsbild zusammen. Die Ursache schrieb man einer Decke zu, welche die Schiffsmannschaft bei der Abfahrt in der See gefunden, und die von Seewürmern durchbohrt gewesen war. (Bibliothek for Laeger u. Ibid. Bd. III. No. 17.)

— Graves trug in einer zu Dublin gehaltenen Vorlesung folgenden Fall von einer sehr wichtigen, intensiven u. schnell

verlaufenden Krankheitsform vor: Eine 24jährige Frau, von einem mit Cerebral- und gastrischen Symptomen begleiteten Fieber geheilt, bekam am 2ten Oktober, am ersten Tage ihrer Reconvalescenz, plötzliches Schaudern mit intensivem Schmerzgefühl in der linken Mamma, wozu sich Taubheit und Lähmung des entsprechenden Arms gesellten. Am nächsten Tage erschien ein rother, von der Brustwarze sich aufwärts erstreckender Fleck, verbunden mit einem unerträglichen Schmerz. (Dagegen Blutegel und Fomentationen.) Zunehmendes Fieber, belegte Zunge, beschleunigter Puls, schlaflose Nächte; dumpfer Schmerz im rechten Bein, durch Druck und Bewegung gesteigert, doch weder von Hitze, noch Anschwellung oder Härte begleitet; ferner Neigung zum *Durchfall*, (wogegen Klystire mit schwefelsaurem Chinin und Laudanum), Zittern im Beine, Zunahme des Fiebers, des Durstes und der Schwäche, endlich Anschwellung des Beines, starkes Hervortreten der Venen und Tod. Die Section ergab eine eitrige Masse unter den die linke Brust bedeckenden Integumenten, auch war das rechte Bein infiltrirt und die innere Haut der Venen von rosenrother Färbung — Die ganze Krankheit schien in der Erzeugung eines krankhaften Stoffs im Organismus begründet zu sein, welcher sich durch eine grosse, namentlich die Haut und das Zellgewebe, später alle umliegende Theile afficirende Entzündung kachektischer Natur aussprach. Wegen des neuralgischen Schmerzes, der das Hauptsymptom bildete, könnte die Krankheit eine neuralgische, diffuse Entzündung nach Fieber bezeichnet werden. (London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. No. 88.)

— Joly theilt eine Combustio spontanea mit, die bei einem 75jährigen Schneider und dessen 65jähriger Frau in ihrem Zimmer in der Nähe des Feuerheerds stattgefunden. Beide Leichen fand man grösstentheils verkohlt. (Journal des Connoissances médico-chirurg. u. Hamb. Zeitschr. Bd IV. Heft 1.)

— Partrix berichtet einen seltenen Fall einer Combustio spontanea, welcher eine 60jährige, sehr fette, an Fussgeschwüren leidende und gewöhnlich betrunkene Fruchthändlerin betraf, die eine Leuchte am Mieder zu tragen pflegte. Die Eingeweide des mumienartigen Leichnams waren auf der linken Seite herausgefallen, rechts waren Schädel, Gesicht, Brust ganz verbrannt, die Unterschenkel aber schienen durch den Geschwürsverband erhalten. Die linke Seite hatte mit Ausnahme der Brust mehr gelitten. Der Brand ging im Allgemeinen von der Peripherie nach innen. Der berührte Theil des rechten Schenkels zerfiel in Pulver. (Gazette des Hôpitaux u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 3.)

— Gobard berichtet einen Fall, in welchem ein 47jähriger,

unter einen Baum geflüchteter Mann, den ein Blitz an der linken Schulter traf, dessen Kleider verbrannte, an der Seite hinabfuhr und seinen Holzschuh zerschmetterte, stark erschüttert wurde, starr stehen blieb und erst beim Greifen nach der Schulter in einen Graben fiel. Starke, höchst empfindliche Verbrennung der ganzen linken Seite, kleiner unregelmässiger Puls, convulsivische Muskelbewegung, allen Rhythmus entbehrende Respiration, Druck u. Schmerz im Epigastrium, geschwollene Hoden, und Koliken bildeten die Symptome des Krankheitsbildes. Bäder, Venaesectionen, Nitrum etc. im Verein mit zweckmässiger Behandlung der Brandstellen führten den Patienten binnen 3 Wochen zur Genesung. Nach Versicherung des Patienten ist seine rechte Seite jetzt die schwächere, in der linken fühlt er einen dumpfen Schmerz und beim Treppensteigen Dyspnoe. (Journ. de la Société de Méd. de Bordeaux. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

V.

Chirurgie.

a. Chirurgische Nosologie und Therapeutik.

— **Astley Cooper's** theoretisch-praktische Vorlesungen über Chirurgie, oder Ergebnisse einer 50jährigen Erfahrung am Krankenbette, herausgegeben von **Alex. Lee.** Aus dem Engl. übers. von J. **Schütte**; mit 64 erläuternden Abbildungen. Leipz. b. **Theod. Fischer.** 1837. X, 532 S. gr. 8. (3½ Thlr.)

Der vorliegende erste Band enthält ausser der einleitenden, 38 Vorlesungen, deren erste von der Irritation handelt. Sie kann als eine alterirte Aktion, die im Organismus durch einen fremdartigen Eindruck hervorgerufen wird, definirt werden. Sie wird durch das Nervensystem von einem Theil zum andern übertragen — Sympathie — Verschiedenheit derselben bei verschiedenem Alter, Temperament etc.

2te Vorlesung. Behandlung der Irritation, welche die Ursachen entfernen, alle Se- und Excretionen befördern muss. Warnung vor zu grosser Blutentziehung, um nicht der Natur die Heilkraft zu rauben. 3te, 4te und 5te Vorlesung. Behandlung der Entzündung, sie sei allgemein oder örtlich, je nachdem die Entzündung ihre Wirkung ausbreitet.

6te Vorlesung. Gegenreize bei Entzündung.

7te. Adhäsive Entzündung.

8te. Eiterung. Sie ist gewöhnlicher auf Schleimhäuten, als auf serösen; Eiter ist nur verändertes Blut und wird von den Blutgefässen secernirt.

9te. Ulceration ist nicht nothwendig mit Eiterbildung begleitet, nur dann, wenn sie auf freien Flächen auftritt. Ueber die Abscesse.

10te. Acuter und chronischer Abscess.

11te. Granulation. Vernarbung. 12te und 13te. Von den *Geschwüren*. 15te. Von dem Brande. Die nächste Ursache des-

selben besteht darin, dass die übermässige Aktion des Theiles die Blutgefässe desselben verschliesst, und das darin enthaltene Blut coagulirt. 15te. Behandlung des Brandes. 16te. Von den Kopfverletzungen. Wirkungen der Contusion; vermindert unter andern das Gedächtniss oder hebt es theilweise auf. Trepanation ist gänzlich unstatthaft dabei. 17te Vorlesung. Von der Compression des Gehirns. Bei Extravasat mit Fractur kann die Trepanation nützen, aber ehe Symptome von Aufregung sich einstellen. Von den Fracturen des Schädels. Fracturen ohne Complication sind niemals Anzeigen zur Trepanation; sie heilen wie andere Knochenbrüche. — Fracturen mit Depression. 18te Vorlesung. Von den Wunden des Gehirns. Entzündung nach Hirnwunden stellt sich meist eine Woche nach erlittener Verletzung ein, selten früher. Die Trepanation ist indicirt: 1) bei Blutextravasat zwischen Dura mater und Schädel; 2) bei Fracturen mit Symptomen der Compression, die nach Blutentziehungen fortdauern; 3) bei einfachen Fracturen mit Depression. 19te Vorlesung. Von den Wunden der Kopfhaut. Von den Verletzungen der Wirbelsäule. Von der Fractur der Wirbelbeine. Trepanation bei Depression der Wirbelbogen ist zulässig. Eiterung und Ulceration des Rückenmarks. — Vom Aneurysma. 20te Vorlesung. Aneurysma am Bogen der Aorta. 21te. Operation des Aneurysma Popliteae. 22te. Unterbindung der Arterien, der Iliaca externa, interna, der A. aorta u. s. w. 23te. Von der Hydrocele. 24te. Von der Operation zur Heilung der Hydrocele. 25te. Anatomische Beschreibung des Hodens und der damit zusammenhängenden Theile. 26te. Von den Krankheiten des Hodens. Hydatiden oder Balggeschwülste, Markschwamm, Scirrhus. 27te. Von der einfachen, chronischen Anschwellung des Hodens. 28te. Von den Krankheiten der Brustdrüsen. 29te. Behandlung. 30te. Von den Harnsteinen. 31te. Von der Ausziehung von Blasensteinen mittelst der Harnröhrenblasenzange; vom Zerbrechen der Steine in der Blase; von den Steinen in der Urethra. 32te. Von den Steinen in der Prostata; vom Steine bei Weibern; von den Steinen im Ausführungsgange der Submaxillardrüse. 33te. Von den Operationen bei Retentio urinae. 34te. Von der Mastdarmfistel. 35te. Vom Nasenpolypen. 36te. Von der Bauchwassersucht. 37te. Von der Hasenscharte. 38te. Von der Amputation.

— Da viele Einschnitte und äussere Anwendung der Tonica die Ausbreitung des Pseudoerysipelas nicht verhindern, so empfiehlt Morand Einspritzungen in das verjauchte Zellgewebe mit aromatischem Wein, Chinadecoct und Chlorwasser. Diese Methode soll sich bereits nützlich erwiesen haben. (Archiv. général. u. Froriep's Notizen. 1837. No. 13.)

— Beobachtungen von tödtlichen Venenentzündungen, bedingt durch die Prädisposition Einzelner zur Phlebitis und die Eiterbildung in den Venen bei Erysipelas phlegmonoides, berichtet Dupré. (Journ. hebd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. Heft 3.)

— Einen Fall von Entzündung der Cryptae mucosae urethrae theilt Legrand mit. Bäder, Calomel und Opium als Salbe wurden zu deren Beseitigung in Gebrauch gezogen. (Gazette médicale de Paris u. Ibid.)

— Ausser der gewöhnlichen Art von kalten Abscessen nimmt Lisfranc noch eine zweite an, welche sich im Zellgewebe unter den grossen Muskeln befindet, wo sich der Eiter durch eine langsame, chronische Entzündung entwickelt. Fluctuation ist ihr Hauptsymptom. (Gaz. des Hôpitaux u. Froriep's Notiz. No. 36.)

— Rücksichtlich einiger Geschwülste des Mundes und der Wangen bemerkt R. Liston Folgendes: Parulis und spina ventosa der Kiefer enthalten gewöhnlich eine eiterige Absonderung und erreichen nicht selten einen ungeheuren Umfang; sie entspringen gewöhnlich durch Alveolar-Abscesse und können ohne Operation nicht beseitigt werden. Die Epulis ist eine feste Geschwulst auf dem Zahnfleische, nicht bösartig und oft Folge einer Quetschung durch plumpe Zahninstrumente. Osteosarcoma wird unpassenderweise jene Krankheit genannt, welche vom Periost der Zahnwurzel entspringt und sich als eine weiche, gefässreiche Geschwulst präsentirt, die bei der geringsten Berührung blutet und eine jauchende Flüssigkeit aussickert. Diese Geschwülste verlaufen ungemein rasch und sind sehr bedenklich, doch nicht leicht mit Encephaloiden zu verwechseln. (Lond. med. Gaz. u. Ibid. 1837. Bd. I. No. 16.)

— Einen Abscess hinter dem Pharynx hat Meandre-Dassit zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bei der Autopsie fand man, wie der Abscess, auf den vordern graden Kopfmuskeln sitzend, durch die Aponeurosen des Halses bis zum Thorax und dessen Cavität sich ausgebreitet hatte, obwohl er leichter zum Pharynx hätte gelangen können. (Monographie des maladies du Pharynx u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Ueber die Abscesse der Brüste verbreitet sich Cloquet. Die phlegmonösen Abscesse der Brüste, sagt er unter Andern, haben im Allgemeinen einen einzigen Heerd. Selten führt die Entzündung den Brand des Zellgewebes herbei. Niemals enthält der Eiter der phlegmonösen Abscesse Milch, wie man es zuweilen in dem Eiter der Drüsenabscesse findet. Der Verlauf der phlegmonösen Abscesse ist in der Regel acut und rapid, und die Suppuration stellt sich bald ein. Schliesslich macht Verf. noch darauf auf-

merksam, wie Donné in der Milch einer Frau, welche Brustabscesse hatte, Eiter, er hingegen in dem Eiter solcher Abscesse Milch gefunden habe. Und während jener glaubte, dass diese Milch durch Absorption in den Eiter gelangt sei, lässt Letzterer diesen Uebergang direkt durch die Communication der milchführenden Gänge mit den Eiterheerden vor sich gehen, und es fragt sich nun, ob eine, mit einem Brustabscesse behaftete Amme dem Kinde statt der Milch Eiter zu saugen geben könne, oder wenigstens mit Eiter gemischte Milch? Von welchem Einfluss muss das nicht auf die Constitution, ja selbst auf das Leben des Kindes sein! (La Presse médicale und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Gegen geschwollene Mandeln empfiehlt Cerchiani, nach beseitigter Entzündung, eine Salbe aus: Jodinae gr. x., Ungt. rosat. ℥β. Morgens und Abends mit einem Pinsel etwas davon aufgetragen. (Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1. No. 11.)

— Bei Anschoppungen der Halsdrüsen skrophulöser Subjekte wendet Taxil, um dem Eiter schnell Ausfluss zu verschaffen, mit dem besten Erfolge das Wiener Pulver (lebend. Kalk $\frac{1}{6}$, Aetzkali $\frac{5}{6}$) an. Die Reizung, welche auf der Oberfläche der Haut, die sich in 4 — 5 Minuten in einen Brandschorf umwandelt, erregt wird, bringt im Innern eine adhäsive Irritation hervor, welche sehr heilsam wirkt. Auch bei sinuösen Gängen, die wegen eines sie auskleidenden Schleimgewebes nicht verwachsen können, so wie endlich bei allen enkystirten Geschwülsten zeigte sich das in Rede stehende Mittel nützlich. (Journal des connoissances médico-chirurgicales und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 25.)

— Aus den Untersuchungen über Halsdrüsengeschwülste von Malte ergab sich: 1) Die Halsdrüsenentzündungen entstehen gewöhnlich durch Reizung des Kopfes, des Mundes oder der Brüste; 2) Drüsenanschwellungen veranlassen neue Drüsenentzündungen; 3) diese Drüsenentzündungen rufen Geschwülste hervor, welche nach Sitz und Alter von verschiedenem Umfang sind; 4) sie gehen, wie alle übrigen Entzündungen, in Resolution oder Induration, in skirrhösen Zustand, tuberkulöse Erweichung und selten in krankhafte Entartung über; 5) Vergrösserung der Drüsen und gehinderte Bewegung der unterliegenden Theile verlangt die Exstirpation, doch müssen zuvor die stielartigen Fortsätze unterbunden werden; 6) beim Isoliren der Geschwülste dürfen vorzüglich die zahlreichen und wichtigen Gefässe der Halsgegend nicht verletzt werden; 7) das abgerundete Bistouri verdient den Vorzug vor dem geknöpften oder geraden, und die Wunde ist durch prima intentio zu heilen; 8) Drüsengeschwülste durch Affektion der Bronchien oder Lungen, so wie durch skrophulöse Dyscrasie veranlasst, müssen

immer unberührt bleiben. (N. d. France médicale in Froriep's Notizen No. 20.)

— Es giebt, nach Brodie, Tumoren der Parotis, die gewöhnlich im Mittelpunkte der Drüse ihren Ursprung nehmen und entweder eine weiche, markige Beschaffenheit, dem Blutschwamm ähnlich, haben, oder sie sind hart und von blättrigem Gefüge, wie der Skirrhus; bisweilen sind sie in zwei Lappen, einen äussern und einen innern, getheilt, welche dann durch einen Verbindungsstreifen vereinigt sind, wodurch sie ungefähr das Ansehen eines Stundenglases haben. Ihre Exstirpation erheischt grosse Vorsicht. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Die Untersuchungen über Symptome und Diagnose aneurysmatischer und anderer Geschwülste in der Brusthöhle, von G. Greene, führten zu folgenden Schlüssen: 1) Ein einzelnes physikalisches Zeichen, für sich genommen, kann die Natur einer fraglichen Geschwulst nie bestimmen. 2) In vielen Fällen ist eine mittelst des Stethoscops entdeckte abnorme Pulsation in der Brust das sicherste Zeichen für die Gegenwart eines Aneurysma, welches hierdurch von andern, ähnliche physikalische Zeichen darbietenden Geschwülsten unterschieden werden kann. 3) Die angeführten rationellen Symptome können auch durch andere Geschwülste in der Brusthöhle hervorgebracht werden. 4) Die krankhaften Contenta vergrösserter Drüsen werden sowohl bei Erwachsenen, als auch bei Kindern zuweilen durch die Luftwege ausgeleert, es kann indess während eines solchen Prozesses der Tod durch bedeutende Dyspnoe und Bronchitis, oder auch durch allgemeines Emphysem bedingt werden. — Was die Symptome von Geschwülsten in der Brusthöhle betrifft, so gleichen viele derselben den durch Aneurysmen erzeugten; namentlich gilt dies von den Vergrösserungen der Bronchialdrüsen, entweder in Folge chronischer Entzündung, oder der Ablagerung von Tuberkelmaterie entstanden. Solche kommen meist im hintern Mediastinum vor und enthalten zuweilen eine mörtelähnliche Masse, vermischt mit knochigen Ablagerungen, zuweilen aber auch eine eiterartige Flüssigkeit. (Andral.) In den früheren Jahren entleeren sich solche krankhafte Anhäufungen zuweilen durch die Trachea, und der Ausgang kann dann, wenn Lungentuberkeln nicht vorhanden sind, günstig sein; bei Erwachsenen ist dies jedoch nie der Fall. Bei ältern Personen kann eben sowohl eine Perforation der Trachea oder der Bronchien durch, in Folge solcher nahe gelegenen tuberkulösen Massen enstandene Exulceration eintreten. (Dublin Journal und Schmidt's Jahrb. Bd. XIX. Heft 3.)

— Die weissen Geschwülste (Arthropathie) theilt Vel-

peau in 2 grosse Classen: A. der Weichgebilde — B. der harten Theile. Die erste Classe zerfällt in: 1) äussere Arthropathieen, 2) innere Arthropathieen, 3) Capsular Arthropathieen. Die 2te Classe stellt sich dar unter der Form von: 1) cartilaginösen Arthropathieen, 2) oberflächlichen Knochenarthropathieen und 3) tiefern oder parenchymatischen Knochenarthropathieen. 1) Extracapsulararthropathieen: teigige Beschaffenheit, bisweilen Schmerzen, unregelmässige Anschwellung ohne Ergiessung ins Innere des Gelenks. Im Allgemeinen wenig gefährlich. Stellt sich eine Eiteransammlung ein, so wende man das Bistouri kühn und furchtlos an. 2) Reine Capselarthropathie, in Verrenkungen, äussern Gewaltthätigkeiten, rheumatischen Affektionen begründet; — bei gewissen Bewegungen von Schmerz begleitet, der bisweilen durch den Druck zunimmt; veranlasst eine Anschwellung der Extracapsularpartieen, bisweilen etwas innere Ergiessung, bedeutendere Krankheit als die erstere; erfordert eine energische, antiphlogistische Behandlung, zertheilende Salben, grosse Vesicatorien, Compression und Mercurialien in grossen Dosen. 3) Fungöse Arthropathie. Bisweilen primitiv, in der Regel consecutiv, immer schleichend, selten schmerzhaft; angekündigt durch elastische Höcker, welche wie fremde Körper sich anfüllen und die Idee einer vorhandenen Fluctuation aufsteigen lassen, bisweilen mit einer wirklichen Ergiessung verbunden; giebt dem Gelenk oft ein enormes Volumen; im Allgemeinen hartnäckig, weicht nie den Blutentziehungen allein; zweckmässig sind die vésicatoires monstres, zertheilende Salben, transcurrente Cauterisation, Moxen, Haarseile, Cauterien, Compression und Calomel in grossen Dosen. 4) Reine Synovialarthropathie. Seröse Ergiessung — ohne Schmerz, ohne Verdickung der Gelenkhüllen, stört nur mässig die Functionen des Gelenks, erfordert den Gebrauch der Purgantien, der Mercurialien in grosser Gabe, des Colchicum oder der Diuretica, nebst grossen Vesicatorien und zertheilenden Einreibungen. 5) Knorpelarthropathie. Rein mechanische Krankheit, welche die Ulceration, die Contusion der Knorpel und die Ulceration der Synovialmembran begreift, entsteht aus einem Druck der Knorpelflächen gegen einander plötzlich, lebhafter Schmerz, der bei der Ruhe des Gelenks cessirt; langwieririge Heilung. (Archives générales de Médecine und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 17.)

— Für die Heilung des Empyems durch Paracenthese spricht sich Malle aus, und hält ers im Allgemeinen für besser, die Brust mit einem schneidenden Instrumente zu öffnen, vorausgesetzt, dass das Subject noch kräftig ist, und sich die Pleura nicht mehr in einem der Entzündung so nahen Reizzustande befindet, dass schon ein geringer Reiz jene wieder hervorruft. Ist dagegen der

Kranke schwach, hat die Krankheit lange gedauert, hat man für die Lunge und die Pleura von der Berührung des Eiters nichts mehr zu fürchten, so ist eine allmälige Entleerung und die Paracenthese mit dem Troicar vorzuziehen, und dann sind auch nachher Einspritzungen von besonderem Nutzen. (France méd. und Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1. No. 13.)

— Das hektische Fieber nach dem Empyem betrachtet Recamier als das Resultat der durch die Beimischung der atmosphärischen Luft bei der Entleerung der Flüssigkeit entstandenen Alteration des Eiters und räth daher, zu diesem Zwecke unmittelbar nach der Operation Wasser von 28° R. zu injiciren. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 1.)

— Zur Heilung der auf kleine, unter der Haut gelegenen Abscesse folgenden Geschwüre empfiehlt Bonnet die Resection derselben. Die kleinen, unter der Haut gelegenen, diesen Geschwüren vorausgehenden Abscesse sind gewöhnlich das Resultat einer allgemeinen Affektion, z. B. der Skrophulosis, Syphilis etc. Sie sind stets klein, in grosser Zahl vorhanden und stehen auf einem und demselben Theile des Körpers dicht an einander. Nachdem sie lange Zeit die Haut, die sich erweicht und einen Theil ihrer Ernährungsmittel verliert, emporgehoben und abgelöst haben, öffnen sie sich durch eine leichte Ulceration, die dem Eiter einen Ausweg gewährt, und durch welche man mit einer Sonde leicht eindringen und die Ausdehnung der Hautablösung erkennen kann. Die abgelöste Haut wird allmälig, aber stets ausserordentlich langsam, absorbirt. Ebenso langsam kommt sodann die Vernarbung zu Stande. Diese auf die kleinen, unter der Haut gelegenen Abscesse folgenden Geschwüre unterscheiden sich nur durch ihre geringe Ausdehnung von denen, welche durch die Eröffnung der kalten Abscesse entstehen; sie haben ferner die Form und Ausdehnung derer, die das Resultat des Ecthyma sind, unterscheiden sich aber wesentlich von ihnen dadurch, dass die ihnen vorausgehende Eiterung sich unter der Haut und nicht unter der Epidermis bildet. Was nun die Behandlung dieser Geschwüre betrifft, so zerfällt dieselbe in eine allgemeine und eine örtliche; letztere besteht darin, dass man das Geschwür durch Aetzmittel oder besser durch's Bistouri in eine Wunde umwandelt. Zu diesem Zwecke wird in das Centrum desselben eine Sonde eingeführt und mit ihrer Spitze die abgelöste Haut emporgehoben, um so die Ausdehnung der Ablösung zu ermessen, hierauf jedes Geschwür durch zwei halbelliptische, in der gesunden Partie geführte Schnitte umschrieben, sodann das Bistouri flach durch einen dieser Schnitte unter den Grund des Geschwüres geschoben und dieser, wie die abgelöste Haut, fortgenommen. Die

so gebildeten Wunden werden mit trockner Charpie bedeckt. (Archiv. général. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. H. 3.)

— Mayo pflichtet der im 18ten Bande der medicin. chirurg. Transactions von Key aufgestellten Behauptung, dass eine Ulceration der Gelenkknorpel häufiger von einer Entzündung der Synovialhaut abhängig sei, als man glaubt, bei, weicht aber, auf Erfahrungen gestützt, davon ab, dass die entzündete Synovialhaut das Agens sein soll, durch welches der Knorpel absorbirt wird. Die Knochenenden vereinigen sich nach einer partiellen oder vollständigen Absorption ihrer natürlichen Gelenkfläche auf dreierlei Weise, die Verf. als knochen-, knorpelartige und gemischte Anchylose bezeichnet. Eine ausgeschwitzte coagulable Lymphe, die später ein organisirtes Medium der Verbindung abgiebt, vereinigt in allen 3 Fällen mechanisch die in Annäherung sich befindenden Flächen. (Schmidt's Jahrb. Bd. 15. H. 4.)

— Die Art der Entwickelung des Krebses im menschlichen Organismus findet, wie Godelle behauptet, auf eine dreifache Art statt, bald nämlich wuchert er gleich einem Knollen im Sande, bald kriecht er auf der Oberfläche der Haut, sich gleich manchen Pflanzen auf der Erdoberfläche durch Stolones reproducirend, bald endlich bedeckt er das Aeussere des Körpers und dringt in die innere Organisation ein. Krebsige Metastasen kommen vor; Flechten, skrophulöse Drüsen und Balggeschwülste arten nie in Krebs aus. Von der Osteomalacie unterscheidet er sich dadurch, dass er, während diese nur Kinder und junge Leute befällt, weder in der Jugend, noch in der Kindheit vorkommt. Beischlaf überträgt den Mutterkrebs eben so wenig, als den Krebs anderer Organe. Mit dem phagedänischen Geschwür ist er deshalb nicht zu verwechseln, weil sich ersteres zum letzteren wie ein absorbirendes Organ zu einem aushauchenden verhält. Die Behandlung betreffend, so ist der Arsenik das beste Causticum, weil er die von ihm berührten Gewebe modificirt und eine regelmässige Narbe bewirkt. Die innere Behandlung damit findet jetzt bei den Franzosen selten statt. (Rev. méd. u. Ibid. Bd. XIII. H. 1.)

— Den Krebs hält auch Chaumet für ein primitiv locales Leiden, das nur in Folge localer Störung und Absorption die Form eines allgemeinen (einer Cachexie) annehme. Es ist der letzte Grad der chronischen Reizung eines Organs, welche alle Gefässe einnehmend, die Ablagerung einer Materie, die Cancer heisst, nach sich zieht. Diese Reizung geht nach dem Verf. 1) daraus hervor, dass Krebsleiden durch Diät, örtliche und allgemeine antiphlogistische Mittel und selbst durch Compression geheilt worden sind; 2) aus dem Umstande, dass die Abtragung der kranken Partie, bevor noch

Resorptionsphänomene sich gezeigt haben, immer dauernde Heilung bewirkt hat. Die Operation sei das vorzüglichste Mittel; zu deren glücklichem Erfolge müssen jedoch 1) vorher örtliche und allgemeine Antiphlogistica angewandt, 2) die Wunde durch unmittelbare Vereinigung geschlossen und 3) die Exstirpation vor dem Eintritt von Resorptionsphänomenen verrichtet werden. (Journal des connoissances médico-chirurgicales und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 21.)

— Ueber die Behandlung des Zungenkrebses durch Unterbindung der arteria lingualis theilt E. Voranger Folgendes mit: Die Operation theilte sich in zwei Abschnitte: 1) Ligatur der Zungenarterie. Nachdem der Kranke eine passende Stellung angenommen und ein Gehülfe sich an die rechte Seite desselben gestellt hatte, um nöthigenfalls das Zungenbein nach der linken Seite zu schieben, — nachdem hierauf ein tiefer Einschnitt von der Vereinigung des cornu minus mit dem cornu majus des Zungenbeins gegen den Winkel des Unterkiefers ausgehend, gemacht, die Haut durchschnitten, die jugularis externa über und unter der Stelle, wo sie getrennt werden sollte, unterbunden, die fascia lospräparirt, der untere Theil der Submaxillardrüse weggeschnitten, ein Netz von Zungen- und Schlundvenen unterbunden, der hyoglossus, wo er sich an das cornu majus des Zungenbeins ansetzt, eingeschnitten worden war, kam die Arterie von oben nach unten zum Vorscheine und ward nun durch eine krumme, mit einem Faden versehene Nadel gefasst, wobei eine einzige kleine, in der Submaxillardrüse gelegene Arterie blutete und unterbunden wurde. Der 2te Act: Exstirpation des Krebses ward leicht und schnell ausgeführt. Die Blutung war im Ganzen sehr gering. Durch die Ligatur soll nach V. auch jedem Recidive vorgebeugt werden. (Ibid. No. 6.)

— Nach einer Parallele zwischen der Behandlung des Zungenkrebses nach Mayor, Mirault und Roux dürfte das Verfahren von Roux bei sich nicht weit nach hinten erstreckender krebsiger Affektion, das von Mirault aber bei derjenigen Krebsform anwendbar sein, welche eine weiche, encephaloidische Geschwulst darstellt. In allen übrigen Fällen verdient Mayor's Ligatur den Vorzug. (Bullet. de Thérap. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIII. H. 2.)

— Die Heilung eines offenen Brustkrebses bewirkte A. Buchanan durch den anhaltenden Gebrauch des acid. hydroiod. und gleichzeitige Anwendung von Cataplasmen. In 32 Tagen, vom Aufbruch des Krebses an, nahm die Pat. 2460 Gr. Jodine. Letztere erschien, wie gewöhnlich, im Urin wieder, konnte aber nicht in dem Ausflusse aus der Brust entdeckt werden. (Ibid. Bd. IV. No. 1.)

— Blosslegen des Herzens in Folge eines Krebsgeschwürs beschreibt Du Montain in Folgendem: Eine an cancer mammae leidende Frau wurde mit Arsenikpasta behandelt; die Entzündung griff in die Tiefe, mit dem Schorfe stiessen sich Theile der 6ten und 7ten Rippe ab, die Pleura öffnete sich, ein Blatt des Herzbeutels löste sich, man sah und fühlte die Herzschläge durch diese Oeffnung. Die Heilung wurde durch Bedecken der Wunde mit der äussern Haut (unblutig) erstrebt und erreicht, bei jedem Verbande entleerte sich eine Menge Serosität. 8 — 10 Monat hierauf bewegte die Frau, trotz der Warnung, den linken Arm zu heftig nach aussen, die Narbe riss, eine starke Hämorrhagie mit Erguss nach innen ward tödtlich. (Gaz. méd. de Paris 1837. und Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Den (seltenen) Skirrhus der (grossen und kleinen) Schamlefzen hat Lumbholdt beobachtet. Der Umstand indess, dass kalte Bähungen, Ruhe und Diät die skirrhöse Masse ganz schmelzten und die Geschwüre völlig heilten, flösst einigen Zweifel an der Richtigkeit der Diagnose ein. (Bibliothek for Laeger und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Merkwürdig ist die doppelte carcinomatöse Durchbohrung des Rectum, bei welcher die heftigen Koliken bloss dann beschwichtigt wurden, wenn die Lavements reichlichen Stuhlgang bewirkten, besonders aber, wenn sie durch die Harnröhre wieder abgingen. (France méd. u. Froriep's Notizen No. 15)

— Die Art und Weise, wie das venerische Gift zur Pustel sich bildet, beschreibt Ricord als den Vorgängen bei der Vaccine fast analog: 24 Stunden nach geschehener Inoculation wird der durchstochene Punkt geröthet; vom 2ten bis 3ten Tage schwillt er etwas an und hat das Ansehen eines kleinen, von einem röthlichen Hofe umgebenen Knötchen; vom 3ten bis 4ten Tag wird die Epidermis durch eine serös-eitrige Flüssigkeit in die Höhe gehoben und nimmt eine oft blasenförmige Gestalt an, mit einem schwarzen Punkte in der Mitte, welcher aus dem getrockneten Blute der kleinen Stichwunde entsteht; vom 4ten bis 5ten Tag nimmt die Pustel eine nabelförmige Gestalt an; am 5ten Tage fängt der rothe Hof an zu verschwinden, die eitrige Absonderung beginnt, und am 6ten Tage, wenn die Eiterung vorwärts schreitet, wird die Basis der Pustel hart. Von nun an beginnt der Eiter zu vertrocknen, und es bilden sich Crusten, welche sich in abgestumpfter Kegelform schichtenweise ablagern, und unter denen sich ein Geschwür befindet. So sind im regelmässigen Verlaufe die Entwickelungsstufen: Knötchen, Bläschen, Pustel, Cruste, Ulceration, und diese Ulceration ist das Schankergeschwür, der Ausgangspunkt der Syphilis.

— R. unterscheidet 3 Formen desselben: 1) den einfachen, typischen Schanker; 2) den phagedänischen mit drei Varietäten, a) dem breiigen, b) verhärteten, c) gangränösen; 3) den oberflächlichen. Denjenigen Schanker endlich, der von jeher ein Gegenstand des Streites gewesen ist, den Schanker mit Trippersymptomen nennt er verlarvten Schanker. Bis jetzt, meint er, könne man behaupten, dass es keine syphilitische Blennorrhagie ohne einen Schanker in der Harnröhre beim Manne, oder in der Vagina und in dem Halse des Uterus beim Weibe geben könne, und diese Blennorrhagieen müsse man verlarvte Schanker nennen. Uebrigens meint Vf., dass nicht das äussere Ansehen des Schankers die Diagnose sicher begründen könne, indem unter 100 Fällen nicht 40 alle regelmässigen Charaktere darbieten. Das einzige sichere und zuverlässige Kennzeichen sei die Inoculation, oder auch das Erscheinen der secundären Symptome. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 11., 13. u. 19.)

— Die neue Heilmethode der primären syphilitischen Geschwüre, nach Carussi, besteht darin, dass die leidenden Theile täglich zwei Mal eine Minute lang dem Dampfe des Weinessigs ausgesetzt und dann mit trockener Charpie bedeckt werden. Nach der Vernarbung wendet er zur Zerstörung der allgemeinen Infektion Antisyphilitica an. (Il Filiatre Sebezio u. d. Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. III. H. 3.)

— In Blandin's Klinik ist neuerdings wieder ein Fall von Fortpflanzung des Trippers auf den Hodensack beobachtet worden. Ein Schneider, 19 Jahr alt, hatte einen Tripper seit vier Monaten. Plötzlich stockte der Ausfluss, es erfolgte ein sehr lebhafter Schmerz in der linken Leistengegend, die Leistengegend war angeschwollen, und eine Geschwulst im Hodensack bildete sich allmälig. (Gazette des Hôpitaux und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 24.)

— Zur Behandlung der Blennorrhagie der Urethra durch Charpiewicken gebraucht Ricord Sonden von elastischem Gummi, in ihrer Dicke, je nach dem Volumen der einzuführenden Wieke verschieden. Ein Stiel, dessen Länge noch etwas die doppelte der Sonde übersteigt, dient dazu, die Wieke in dem Instrument festzuhalten, welches man, so armirt, in die Urethra einführt. Nachdem man die Sonde über den Stiel rückwärts ausgezogen hat, entfernt man auch den Stiel, und die Wieke bleibt an der passenden Stelle liegen. (Gazette des Hôpitaux u. Ibid. Bd. IV. No. 13.)

— Für die Wirksamkeit der auf die Genitobuccalsympathie gegründeten Curen, theilt Audouard folgenden Fall von Buccitis syphilitica mit. Das Halsübel hatte bei dem

73jährigen Patienten, theils durch Vernachlässigung, einen so hohen Grad erreicht, dass er nur mit der grössesten Beschwerde einen Tropfen Flüssigkeit herunterbringen konnte. A. beschloss daher, mit ½ Dr. Mercurialsalbe den obern und innern Theil der Schenkel, so wie das Scrotum täglich des Abends vor dem Schlafengehen einzureiben. Schon am 5ten Tage zeigten sich sehr glückliche Resultate und nach 16 Frictionen war die Heilung vollständig. Die Genitobuccalsympathie sei hiedurch, meint Verf., ausser allen Zweifel gesetzt. (Revue médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Verhärtete Bubonen, gegen welche, da sie mit ihrem Grunde tief eindringen, Caustica eben so wenig als das Bistouri zu empfehlen sind, beseitigt Malgaigne durch Zerquetschung, und zwar entweder mit dem Daumen, wenn sie nachgiebig sind, oder, bei grösserm Widerstande, mit einem Stempel oder Petschaft, und in gewissen Fällen selbst mit Petit's Tourniquet. (Ebendaselbst. No. 1.)

— Von den venerischen missfarbigen Flecken stellt W. H. Judd drei Varietäten auf: Spili coccinei, Spili cruentati und Spili cuprei. Bei der ersten und zweiten Form geht gewöhnlich eine fieberhafte Aufregung vorher, aber nicht früher als 12 Wochen nach der primären Affektion, welche in einer kleinen, abgeschabten Fläche auf dem Penis bestehe. Diese Flecke sind von einer entschieden hochrothen Farbe, scharf begrenzt, eiförmig, von der Grösse eines Stecknadelkopfs bis zu der einer Bohne, leicht über die umgebende Fläche erhaben und mit rother Lymphe gefüllt. Bei den ausgebildeteren spilis cruentatis wird fast rothes Blut von den äussersten Enden der Hautgefässe unter die Oberhaut in das absorbirende Schleimnetz ausgeschwitzt, in welchem es sich gleich einer Flüssigkeit auf Löschpapier getropft ausbreitet. Diese Flecke sind in der Regel zahlreich, traubenförmig zu 3 oder 5 Stück zusammenstehend, hier und dort ein einzelner. Ungefähr nach 8 Tagen werden die früher lebhaft rothen Flecke kupferfarben und etwas kleiner an Umfang, die Flecke im rete mucosum gelblich; nach ungefähr 14 Tagen nimmt die Haut ihre gewöhnliche Färbung an, und einige Hautpartieen, besonders wo die grössern Flecke waren, schuppen sich ab, und nach einem Zeitraum von 3 Wochen ist jede Spur der Eruption in der Regel verschwunden. Die spili cuprei sind von ihrem Beginn an gelblich; sie erscheinen einfach, sind sehr lang und erhaben, fliessen oft zusammen und bilden kupferfarbene Flecke von der Grösse einer Handfläche. Sie dauern Jahre lang, sind sehr hartnäckig, entsprechen der Pityriasis, und es ist zweifelhaft, ob sie als venerisch betrachtet werden können. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 3.)

— Als zur exanthematischen Form der primären Syphilis mit Verhärtung gehörend, beschreibt Wallace eine Art schwarzer (an den Genitalien vorkommender) Geschwüre, die man sehr wohl von den venerischen brandigen unterscheiden müsse, und die nur dem Mercur weichen. Charakterisirt würden dieselben durch: 1) geringe oder gar keine Entzündung; 2) grosse Härte; 3) geringe Anschwellung oder Oedem; 4) Schorfe, namentlich an der Oberfläche; 5) tiefe schwarze Schorfe, 6) raschen Verlauf; 7) oft grossen Schmerz. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 18.)

— Als Resultat der Behandlung der Syphilitischen mit und ohne Mercur im Militairhospital zu Bordeaux giebt Moure Folgendes an: Unter gleichen Verhältnissen wurden behandelt an allen Formen der Krankheit mit Mercur 339, mittlere Dauer 52 Tage, gestorben 5, Recidive 115; antiphlogistisch 566, Dauer 33, kein Todter, 73 Recidive. (Recueil de Mémoires etc. Vol. XXXIX. Paris. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Unter 75 Syphilitischen, von denen 62 an primären, 13 an secundären Zufällen litten, wurden, nach einem Bericht im Journal de Lisboa, erstere fast alle mit den bei einfachen Entzündungen und Geschwüren allgemein angewendeten Mitteln geheilt, letztere aber sämmtlich mit Mercurialien und mit den mehr oder weniger concentrirten Decocten schweisstreibender exotischer Pflanzen behandelt. (Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Die Resultate der seit 1830 durch Keyser in dem Militärhospital zu Strassburg eingeführten Behandlung der Syphilis ohne Mercur waren nach Fr. A. Heisch folgende: Die Durchschnittszeit der Behandlung betrug 37,9 Tage für die Symptome überhaupt, für die Schanker 32,5, für die Schanker mit Bubonen einer Seite 43,15, für die Schanker mit Bubonen beider Seiten 49,5, für die Blennorrhoe 30,7, für die Blennorhoe mit Orchitis 39,6, für die Pusteln 27,7, für die Vegetationen 38, für mehrere Symptome zusammen 43,5, für secundäre Symptome 75 Tage. Alle diese Uebel wurden mit Ausnahme der hartnäckigsten, wo man Diaphoretica, Opium, Mercurialia zu Hülfe nahm, durch Diät und Antiphlogistik behandelt, und es entstanden kaum 1 oder 2 Fälle von Exostosen, welche indess leicht geheilt wurden. Die Zahl der Recidive und der constitutionellen Syphilis war hier sehr gering. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Gangraena spontanea des ganzen linken Schenkels hat Liégard bei einer 52jährigen Frau beobachtet, die früher an Symptomen einer Herzkrankheit gelitten hatte. Bei der Section fand man ausser Hypertrophie der linken Herzkammer und Verknö-

cherung der Klappen in der iliaca interna sinistra, so wie in der vena cruralis die Produkte einer heftigen Entzündung, und doch hatten während des Lebens alle Spuren von Phlebitis gefehlt. (Revue médicale u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— In einem Falle von Brand des Beines, durch Herzleiden bedingt, fand man bei der Section ausser der primären Herzaffektion einen ganz eigenthümlichen Zustand der Gefässe an den untern Extremitäten. Die gemeinschaftliche art. iliaca an beiden Seiten war klein, nicht grösser als die axillaris, und die femoralis nicht grösser als eine gewöhnliche brachialis. Die vena iliaca und femoralis waren ungewöhnlich gross und besassen wenigstens das Doppelte ihres natürlichen Calibers. Clark, der diesen Fall mittheilt, glaubt, dass die ungewöhnliche Kleinheit der Arterien zu den disponirenden Ursachen des Brandes gerechnet werden müsse. (Medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Die Untersuchungen von Godin über das Oedem als Symptom des spontanen Brandes haben zu folgenden Annahmen geführt: 1) Wenn ein beträchtliches Oedem mit der Entwikkelung eines spontanen Brandes gleichzeitig vorhanden ist, so zeigt dies, mit Ausnahme der alten Herzkrankheiten, an, dass das vorzüglichste Hinderniss des Blutlaufs in den Venen seinen Sitz habe. 2) Wenn dieses Phänomen erst während des Verlaufes der Krankheit hinzutritt, so deutet dies darauf hin, dass die Affektion sich über das Venensystem verbreitet. 3) Atrophie, Trockenheit der Gewebe ist ein Zeichen, dass das Hinderniss bloss in dem arteriellen System sich befindet. [Ganz vortrefflich ist derselbe Gegenstand in Victor François's Essai sur les gangrènes spontanées behandelt.] (Ibid. No. 6.)

— In allen Fällen von Brand, die in Folge einer Accumulation oder Stasis lymphatischer Flüssigkeiten entstehen, ist eine Compression, stark genug, um den Lauf der Flüssigkeit zu unterstüzzen und zu befördern, und gleichmässig genug, um Einklemmung zu verhüten, das beste Mittel. Natürlich muss gleichzeitig der allgemeine Kräftezustand berücksichtigt werden. (Bulletin général de Thérapeutique u. Ibid. Bd. IV. No. 10.)

— Die engen, sinuösen, tiefen Gesichtsfisteln sind nach Serre d'Uzès in 10 Fällen 9 Mal von einer Alteration der Zähne abhängig, und ihre Heilung nur durch Ausreissen des Zahnes zu bewirken. Diesem von den meisten Wundärzten übersehenen Umstande sei es zuzuschreiben, dass oft alle Versuche zur Schliessung solcher Fisteln fruchtlos abliefen. (Ibid. No. 22.)

— Eine Fistelverbindung des Blinddarmes mit der Harnblase fand man bei der Section eines an Lungensucht ge-

storbenen jungen Mannes. (Medico-chirurgical Review u. Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1. No. 22.)

— Einen Fall von einer Recto-vesicalfistel, die von der linken Seite des Mastdarms über den fundus uteri und das Ovarium bis zur Blase (deren Wände sehr verdünnt waren) reichte, theilt Glen mit. Ursache des Uebels war ein nach vorausgegangener schwerer Entbindung in den Organen des Beckens eingetretener Entzündungszustand, wodurch Blase, Uterus, Ovarium und Mastdarm unter sich verwachsen waren. (Medic. Gaz. u. Froriep's Notizen 1837. Bd. II. No. 5.)

— Verschiedene Wundärzte haben auf verschiedene Weise den excentrischen Druck gegen Mastdarmfisteln vorgeschlagen, und unter ihnen verdient besonders die von Bermond und Colombe hervorgehoben zu werden. (Froriep's Notizen. 1837. No. 128.)

— Bei der Section einer etwa 40jährigen Frau, über deren Lebensverhältnisse nichts zu ermitteln war, fand Maslieurat-Lagémard eine fistula tubo-intestinalis. Bei sonst gesundem Abdomen zeigte sich nämlich die flexura iliaca des Colons durch falsche Membranen fest mit der linken Trompete adhärirend, die hier weiter und dicker als gewöhnlich war. Nach der Trennung sah man eine Communicationsöffnung, deren Mündung mit einer Art Schleimhaut (zusammenhängend mit der des Darmes) ausgekleidet war, eine Feder aufnahm und Fäces enthielt. Das freie Ende der Trompete hatte eine gleiche Oeffnung ohne Fimbrien, die engere Uterinöffnung derselben liess keine Feder durch. (Arch. de Médec. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Einen, am 9ten Tage nach glücklicher Operation einer incarcerirten hernia femoralis, in Folge von Diätfehlern entstandenen anus artificialis brachte Burrow, bei strenger Diät und zweckmässigem Verbande, durch Aetzungen mit Höllenstein binnen zwei Monaten zur Vernarbung. (The Lancet u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 2.)

— Folgende ungewöhnliche Beschaffenheit eines — nach der Operation des incarcerirten Scrotalbruches — zurückgebliebenen widernatürlichen Afters hat Goyrand angetroffen. Der nicht abgestorbene untere Theil der Darmschlinge (im widernatürlichen After) bildet einen Vorsprung; Netz und Darmtheile adhäriren fest an den Bruchrändern. Nach Zerstörung dieser Adhäsionen zeigt sich eine Höhle, gebildet nach unten von der fossa iliaca, nach hinten vom Magen, nach vorn von der Bauchwand, nach oben von unter einander adhärirenden Dünndärmen. Die Theile, welche diese Höhle bildeten, hingen an den Winkeln eng zusammen durch neues organisches Gewebe, nur oben aus einander zu schieben; diese

Höhle hat das Ansehen einer Schleimhautfläche; 2 Zoll über dem neuen After öffnet sich in ihr das obere Ende des Dünndarms, fest adhärirend an der Umgebung. Das untere, 8 Zoll lange, bis zum Cöcum ist verengt und adhärirt in der fossa iliaca, so dass es genügt hätte, die obere Wand desselben zu zerstören, um eine freie Communication zwischen beiden Enden herzustellen. (Journ. hebd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Ueber die Concussion und Compression des Gehirns bemerkt Herbert Mayo, dass die Concussion am meisten analog sei dem ersten Stadium der Apoplexie nach der Ruptur eines Blutgefässes, welches sich durch Blässe des Gesichts, schwachen Puls und Erbrechen charakterisire, die Compression dagegen gleiche in ihren Symptomen der Apoplexie mit Extravasat begleitet. Welche Veränderungen die Structur des Gehirns nach einer blossen Concussion erleide, ist nicht leicht zu bestimmen, da die Gelegenheit zur Untersuchung an reiner Concussion Verstorbener sich nur selten darbiete, als Folgen derselben müsse man indess Beeinträchtigung der Intelligenz und namentlich des Gedächtnisses betrachten. Was dagegen die Wirkungen der Compression anlangt, so haben seine Beobachtungen als solche ergeben: 1) Coma ohne Stertor, gemeiniglich nach einer extensiven Laceration und Hämorrhagie des Gehirns, aber auch zuweilen nach einem heilbaren Extravasat entstehend. 2) Coma mit Stertor und theilweiser Hemiplegie, oft von einem eingedrückten Knochen, oder umschriebenen Extravasat, oder Eiterung auf der harten Hirnhaut herrührend. 3) Coma mit heftigen Convulsionen, veranlasst durch Extravasat auf der Oberfläche des Gehirns, zuweilen ausserhalb der harten Hirnhaut. 4) Epileptische Anfälle nach einer kleinen umschriebenen Ergiessung auf die dura mater. 5) Heftige Kopfschmerzen nach Drückung eines Knochens. 6) Plötzliches und grosses Sinken der Pulsfrequenz. 7) Nicht selten Delirium. 8) Ein unersättlicher Hunger (bei einem Knaben einmal beobachtet.) 9) Perverse Sinnesempfindungen und perverse Intelligenz. 10) Das Unvermögen der Kranken, die thierische Wärme wie gewöhnlich zu erzeugen und zu erhalten. (Lond. med. and chirurg. Review und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 2.)

— Die Contusion des Gehirns ist nach Boinet zu erkennen an der unaufhörlichen Unruhe des Kranken, an dem permanenten Contractionszustande der Gliedmaassen und an den epileptischen Zuckungen; 2) die Compression an der Hemiplegie, und 3) die Commotion an dem Verluste des Bewusstseins. (Archives générales de Médecine u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 12.)

— Einen Fall von **Depression der Schädelknochen und Heilung ohne Trepan** berichtet J. A. Dur. Ein Bäcker bekam einen Schlag von einem Pferde (der an der linken Schläfe eine handgrosse, 3 — 4 Linien tiefe Einsenkung zur Folge hatte) und blieb 8 Tage ohne Besinnung. Hierauf erhielt er seine Geisteskräfte wieder, die jedoch, so wie seine körperlichen Bewegungen, unvollständig blieben; an der, der Verletzung entgegengesetzten Seite war eine incomplete Hemiplegie. — Haarseil, Aderlass und Purganzen bewirkten die Besserung. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Ueber eine bedeutende **Kopfverletzung**, wobei der auffallende Balken äusserlich keine Wunde, aber zwei Linien von der Mitte des Schädels entfernt, rechts eine 4 Zoll lange und etwa 3½ Linien breite und tiefe Depression mit 3 Fracturen erzeugt hatte, berichtet Maugeis. Die Genesung erfolgte (trotz der bedenklichsten Zufälle: Coma, Paralyse, Blutbrechen, blutige Stühle etc.) nach wiederholter allgemeiner und örtlicher Blutentziehung und dem Gebrauche einer Mixtur aus Aqua Menthae mit Aether u Belladonna, bei fortdauernder Depression, ohne Störung der Hirnfunction und ohne Trepanation. (Gazette des Hôpitaux u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 4.)

— Um die von **Eiterergiessungen** unterhalb der Aponeurose des Schädels in Folge von Quetschungen so leicht entstehenden Fistelgänge und Lostrennung der Kopfschwarte zu verhüten, bringt Baudens nach Entleerung des Eiterheerdes auf den Schädel eine Circularcompression an, mittelst vom Nacken über die Seitentheile des Kopfes geführter und über der Stirn sich kreuzender Heftpflasterstreifen. Diese werden, schuppenartig, einander halb deckend gelegt, so dass gleichsam eine zusammenhaltende Mütze sich bildet. Hiedurch wird auch das Aneinanderwachsen der Gewebe begünstigt und die Verdunstung der Transpiration verhütet, so dass die Theile in einem wahren Dampfbade erhalten werden. (Malgaigne, Médec. opératoire p. 375. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1. No. 2.)

— **Wunden, welche durch die äussern Theile ins Rückenmark dringen**, sind, nach Brodie (in den pathological and surgical observations relating to Injuries of the Spinal Chord. By Sir Benjamin C. Brodie. Bart. Lond. 1837), fast immer schon frühzeitig tödtlich; die Genesungsfälle sind äusserst selten. Die übrigen und gewöhnlichen Verletzungen des Rückenmarks classificirt B. folgendermaassen: 1) Fracturen der Wirbel ohne Verschiebung der gebrochenen Oberflächen. 2) Fracturen mit Verschiebung des Knochens, wodurch der Diameter des Kanals vermindert und das Mark gedrückt wird. 3) Fracturen mit Dislocation. 4) Dislocatio-

nen ohne Fractur. Lawrence und B. Bell haben Fälle dieser Art beschrieben. 5) Blutextravasationen auf die Oberfläche der Rückenmarkshäute. 6) Oft findet man einen kleinen Klumpen extravasirten Blutes innerhalb der Substanz des Rückenmarks, der, wegen seiner Lage, die gefährlichsten Symptome zur Folge haben kann. 7) Laceration des Rückenmarks und seiner Häute. 8) Die fernere Organisation des Rückenmarks kann eine Veränderung erleiden, durch einen Schlag auf die Wirbelsäule, selbst dann, wenn weder Fractur, noch Dislocation vorhanden, und die das Rückenmark einhüllenden Membranen nicht mit erkrankt sind. Der Centraltheil des Rückenmarks wird hier kurz nach dem Zufalle erweichter und beinahe halbflüssig gefunden. Lebt der Kranke eine längere Zeit, so ist die Strukturveränderung im ganzen Durchmesser des Rückenmarks wahrnehmbar und nimmt 1 — 2 Zoll und selbst noch einen grössern Theil der Länge desselben ein; in einer noch spätern Periode befindet sich das ganze Mark nicht selten in einem aufgelösten Zustande. Diese Desorganisation, Erweichung und endliche Auflösung des Rückenmarks ist die gewöhnliche Folge von Verletzungen der Wirbelsäule. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 18.)

— Die Zerstörung des Ductus Stenonianus durch eine Schusswunde hat Loret ohne Speichelfietsl heilen sehen. Der an der Parotis befindliche Theil, wo ein Zoll langer Substanzverlust war, schloss sich allmälig und der Speichel hatte sich einen neuen Weg nach innen offen gehalten. (Gaz. méd. de Paris und Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Eine Gesichts-Hals-Schusswunde mit Ruptur der Carotis hat Alcock behandelt. Die Flintenkugel war mitten in die linke Wange gedrungen, hatte den Unterkiefer mehrfach zerschmettert und war etwas über der linken Clavicula, die Schulter streifend, hinausgegangen. Die Carotis ward hierbei einen Zoll lang zerrissen. — Als Folge dieser so gefahrvollen Verletzung blieb, dass die Narbe der Halswunde das Oeffnen des Mundes nur sehr beschränkt erlaubte, und die linken Schling- und Zungenmuskeln gelähmt, doch empfindlich waren. (Lond. med. chirurg. Review und Ibid. Bd. IV. H. 3.)

— Den Fall einer Halswunde mit fast völliger Trennung der rechten vena jugularis interna theilt Vallée mit. Carotis und Nerven waren unversehrt, und der Tod soll sehr rasch durch Blutverlust und vielleicht durch eingedrungene Luft erfolgt sein. (Gaz. méd. de Paris und Ibid. Bd. V. H. 4.)

— Bei Transversalwunden des Halses, wenn sie nicht eine ungewöhnliche Ausdehnung haben, wie etwa von einem Ohre zum andern, räth Liston, in den ersten 10 — 12 Stunden nur die

Wundflächen in gegenseitiger Berührung zu erhalten, aber keine Nath anzulegen. Durch dieses zu frühe Schliessen der Wunde sterben die Kranken oft suffocativ. Schon ein Blutextravasat in das benachbarte Zellgewebe kann gefährlich werden, und in einem Falle führte L. seinen Finger in die Wunde und brachte einen grossen Blutklumpen mit heraus, welcher die Luftröhre comprimirte und den Kranken dadurch gewiss getödtet hätte. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 18.)

— Einen merkwürdigen Fall einer Halswunde mit Verlezzung der vena jugularis interna hat Tacheron beobachtet. Sechszehn Tage nach der Verletzung erfolgte der Tod der ungehorsamen Kranken nach mannigfachen Leiden durch Eiter in der Vene etc. Die Section ergab Folgendes: der Dolch war durch die linke Seite des Kehlkopfs (der nur durch eine 3—4 Linien weite Wunde der Membrana thyreo-hyoid. geöffnet war, welche zugleich das linke Horn der cartil. thyreoid. getrennt hatte) und durch die hintere Wand des Pharynx und dann zwischen dieser und der Wirbelsäule (hier viel Eiter) zur jugul. dextra gedrungen und hatte die hintere Wand der letztern 2 Linien tief zerschnitten. Die Vene war mit Blutgerinseln und nach unten mit Eiter verstopft. Auf der Pleura Ausschwitzungen. Aehnliche, zum Theil jedoch mittelst der Ligatur geheilte, Fälle erzählen Paré, Séverin, Hodgson, Sanson und Guthrie. (Arch. général. de Médecine u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. Heft 4.)

— An die Mittheilung der Geschichte einer unmittelbar tödtlichen Schusswunde am Halse aus einer blindgeladenen Pistole knüpft Joly die Bemerkungen, dass dieselbe Pistole, mit 3 festen Pfropfen geladen, und gegen ein 6 Linien dickes Brett aus Pappelholz abgeschossen, dasselbe durchbohrte, dass sonach der sogenannte Pfropfschuss unter 5 Fuss Distanz (darüber erreicht der Pfropf das Ziel nicht mehr) stets den Tod herbeiführe. (Gaz. méd. de Paris u. Ibid. Bd. IV. H. 3.)

— Die Geschichte einer Stichwunde der Brust giebt F. C. Fowler in Folgendem: Ein Schiffscapitain erhielt einen Dolchstich von hinten zwischen der 6ten und 7ten rechten Rippe in die Brust. Eine am andern Morgen eintretende Blutung wird durch Heftpflaster und Binde angehalten, und Patient begiebt sich nach einer antiphlogistischen Behandlung am 6ten Tage auf eine Seereise, obwohl noch täglich mehr als eine Pinte Eiter abfliesst und die Sonde 7½ Zoll tief eindringt. Hektisch kehrt er nach England zurück, und nun entschliesst sich F., den Abscess, gegen den Antiphlogistica und Tonica nichts vermochten, mit Adstringentien zu behandeln, und stellte den für verloren erachteten Kranken dadurch wieder her. (Edinburg

medical and surgical Journal und Hamburger Zeitschrift. Band IV. Heft 3.)

— In seiner Inaugural-Dissertation über penetrirende Brustwunden und Verletzungen des Herzens beschreibt H. de Montègre unter Anderm einen Fall, wo nach einem Säbelhieb in die rechte und vordere Seite der Brust, ½ Zoll vom Sternum entfernt, ein consecutives falsches Aneurysma der mammaria interna sich bildete. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 6.)

— Verwundungen des obersten Theiles der Lungen sind nicht nur wegen der beunruhigenden Blutung, sondern wegen Schwierigkeit des Abflusses der Ergiessungen weit gefährlicher, als die der Basis. So rettete Baudens einen von einer Kugel zwischen der zweiten und dritten Rippe durch die Lunge getroffenen Soldaten, wobei die Kugel am Rücken wieder herausgegangen war, nur dadurch, dass er am fünften Tage zwischen der zehnten und eilften Rippe die Operation des Empyems vornahm, wobei 2 Pfd. seröses und eitriges Blut entleert wurden. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. I. No. 11.)

— Bei Wunden der Brust mit Hernie der Lungen, meint F. Bert, sei es besser, die Lunge, welche selbst bei Verlezzung der mammaria oder intercostalis die Stelle eines Tampons vertritt, draussen zu lassen, oder eine Ligatur anzulegen. In einem von ihm beobachteten derartigen Falle, wo die Lungenwunde sich von der 4ten bis zur 7ten Rippe erstreckte, und der vordere Rand der Lunge selbst gespalten war, ward die Lunge nicht ohne grosse Mühe zurückgebracht und die Tamponade angewandt. Nichtsdestoweniger entstand eine Hämorrhagie, nach deren Sistirung die blutige Nath angelegt wurde. Der Kranke starb am 11ten Tage. Bei der Autopsie strömte ein äusserst fötider Geruch aus der Brust, der sich auch schon 3 Tage vor dem Tode bemerklich gemacht hatte, und die Brustorgane fanden sich sämmtlich entzündet. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Emphysema traumaticum hat H. M. de Bazas in dreien Fällen ohne Verletzung der Brustorgane und wahrscheinlich durch Gasentwickelung im abgestorbenen Zellgewebe (im ersten Falle nach einer Schusswunde im Vorderarme, im zweiten nach einer die Phalangen fracturirenden Quetschung des Zeige- und Mittelfingers, im dritten nach einer complicirten Fractur beider Unterschenkel) erzeugt, beobachtet. Es scheinen sonach die vasa exhalantia unter noch unbekannten Bedingungen Luft statt Serum auszusondern, und Lungenleiden nicht unbedingt nothwendig zur Entstehung des Emphysems zu sein, das sich ja auch beim Brande entwickelt. — Auch Lanelongue hat nach der Contusion der Brust

an der 5ten und 7ten rechten Rippe ein Emphysem beobachtet, das die ganze linke Brustspitze, vorn und hinten, bis zum Halse und am 3ten Tage auch das Gesicht einnahm, nach einigen Venäsectionen aber wieder spurlos verschwand. (Bulletin méd. de Bordeaux u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 3.)

— Die Herzwunden theilt Cathcart Lees in Stich- und Quetschwunden mit oder ohne (innere) Blutung und mit und ohne zurückbleibende fremde Körper. Quetschungen des Herzens (Ventrikel, Ohr) kommen nach Verwundungen vor, entweder unmittelbar durch das eingedrungene Instrument, oder mittelbar durch andere, in Folge der äussern Gewalt in das Herz oder dessen grosse Gefässe, oder in die Lungen eingedrungene Körper, als z. B. die Rippen. In 54 Fällen, die Ollivier sammelte, betrafen 29 Wunden den rechten, 12 den linken, 9 beide Ventrikel, 3 das rechte, 1 das linke Ohr. Von 29 tödteten nur 2 in 48 Stunden. Rasch scheinen besonders die Querwunden zu töd'en. (Dublin Journal of medical Science und Ibid. Bd. V. H. 4.)

— Die Folgen einer traumatischen Compression des Herzens verschwinden, wie Dupytren mit J. L. Petit annimmt, durch milde Behandlung, ja oft von selbst, wenn sie von nicht gut geheilter Fractur des Brustbeins herrühren. Die Contusion des Herzens ist von erstgenannter Affection zu unterscheiden; sie hat mehr oder minder gefährliche Lipothymie, consecutive Carditis und längere oder kürzere Zeit dauernde Palpitation zu Begleitern. (Contin. and Brit. Med. Review und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Eine merkwürdige Verwundung des Herzens beschreibt C. Lees in Folgendem: Einem Bauer war ein schwer beladener Karren über die Brust gegangen. Er ward aufgehoben, fuhr weiter, begab sich jedoch, da er etwas Schmerz und Unwohlsein fühlte, Behufs einer Untersuchung ins Steven's Hospital. Er wurde zu Bette gebracht, und als er sich auf die andere Seite umwenden wollte, starb er plötzlich. Bei der Section fand man die 5te Rippe gebrochen, das eine Ende derselben war durch's Pericardium und den rechten Vorhof gedrungen, hatte aber die Wunde vollkommen ausgefüllt, so dass keine Hämorrhagie eintreten konnte. Beim Umdrehen auf die Seite war das Fragment der Rippe aus der Wunde getreten, und deshalb eine tödtliche Blutung ins Pericardium erfolgt. (Dublin Journal und Ibid. Bd. III. No. 26.)

— Bei einer Herzschusswunde (durch eine Pistolenkugel, die zwischen der 6ten und 7ten Rippe am Sternum eingedrungen war und nicht ausgezogen werden konnte) sah R. P. Simmon bis *zum Eintritt* des Todes — nach 97 Stunden — kein Symptom

organischer Leiden, sondern nur solche von sympathischem Ergriffensein des Gehirns. Bei der Section fand man die Wunde rechts und vorn am Herzen so vernarbt, dass nur eine Sonde durchdrang, und die Kugel am Ursprunge der vena iliaca. (Western Journ. of the med. and physic. Science u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Ueber eine Verletzung durch ein Feuergewehr, bei welcher die Knochen der ganz abgerissenen Hand den Verletzten selbst tödtlich verwundeten, berichtet A. Forgemol. Ein mit 7 Unzen Pulver geladener Mörser brannte ab, während der Kanonier F. noch seine Hand in der Mündung hatte. Die Hand und einige Weichtheile wurden abgerissen, die einzelnen Handknochen zerplatzten kartätschenartig und drangen zum Theil in die Brustwandung F's, zum Theil (Daumen, Zeige- und Mittelfinger) wurden sie fortgeschleudert. Zwei Brustwunden, die obere an der Schulter nur durch die Haut, die zweite stark ausgehöhlte mit Knochenfragmenten erfüllt. Man amputirte, Risse im Gelenke fürchtend, den Oberarm, doch ohne Erfolg. Bei der Section zeigte sich der pectoralis major gequetscht, der minor zerrissen, 2te und 4te Rippe fracturirt, am Sternum war der Kopf des Radius in die Brust gedrungen und hatte die Lunge oberflächlich verletzt; dieselbe schwarz. Exsudat in den Pleuren, Gefässe unverletzt. (Recueil de Mémoires de Médec. Paris. 1836. u. Ibid. H. 2.)

— In seinen Elements of Surgery erzählt Dorsey den merkwürdigen Fall, wo ein Bajonett durch Colon, Magen, Leber, Diaphragma in das rechte Herzohr durch die Lungen in die Brustmuskeln drang. (Ibid. H. 4.)

— Bei einem 26jährigen Mädchen fand eine Zerreissung der Harnblase durch einen Fall statt, welche bei der Section, wie Syme berichtet, eine kleine Oeffnung im fundus vesicae ergab, während sich in einem zweiten Falle eine 2 — 3 " lange Oeffnung am Blasengrunde fand. (Lond. med. Gaz. u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. I. No. 21.)

— Mit Beziehung auf einen Kranken, bei dem, nach Verlezzung der Urethra (2½ Zoll langer Einriss am Blasenhalse) durch einen Fall aufs Perinäum retentio urinae, gegen welche zweimalige Punktur, so wie, wegen gleichzeitiger Empfindlichkeit des Leibes, 100 Blutegel vergebens angewandt worden, giebt T. F. Betton folgende als Symptome der ruptura urethrae an: Schmerz, Blutung, Stocken des eingeführten Catheters, Fallen desselben von einer Seite zur andern, Blut hinterher, Retention oder Infiltration des Harns u. a. m. Was die Behandlung betrifft, so räth Earle nächst der Antiphlogose den ersten Akt des Steinschnittes, Spaltung des Blasenhalses auf der Sonde durch die Raphe bei Infiltration des Harns.

Zur Bestätigung des Gesagten werden 11 Fälle aus — Desault's Chirurgie, — Lond. med. and phys. Journ. und — Lond. med. Gaz. — angeführt. (Americ. Journ. of the med. Science u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Eine durch das Ueberfahren eines Wagens erzeugte Zermalmung der Wadenmuskeln beider Füsse, ohne Fractur, beseitigte Cloquet sehr bald durch Compressivverband und Goulard's Wasser. (Gazette des Hôpitaux u. Ibid.)

— Die Zusammenheilung eines durch einen Säbelhieb fast ganz abgehauenen Armes beobachtete Stevenson. Der ganze Arm hing nur noch an einem einzelnen Hautlappen: Muskeln, Knochen, arteria brachialis — Alles war durchgehauen. Da der Verwundete die Amputation verweigerte, so ward oberhalb der Wunde ein Tourniquet angelegt, die Theile mit einander in Berührung gebracht und das Ganze durch einen Schienenverband zusammengehalten. Den 3ten Tag nachher fing der Puls an der a. radialis an, erst ganz unmerklich, später deutlicher sich zu zeigen; am 26sten Tage war die Wunde vernarbt, am 45sten ganz vereinigt und die Heilung vollständig. Dieser Fall widerspricht demnach der von Dupuytren aufgestellten Behauptung, dass Glieder, bei denen das Leben einer einzigen Quelle anvertraut ist (Arterie oder Nerv), wie der Arm oder Schenkel, nach Beeinträchtigung dieser Lebensquelle nicht mehr zusammenwachsen können (The Edinburgh Medical and Surgical Journal u Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 4.)

— Ueber innere Blutungen ins Zellgewebe verbreitet sich L. J. Sanson. Er unterscheidet 1) die harte Blutbeule, das Resultat einer einfachen Infiltration des Blutes in dichtes und festes Gewebe, in Folge der Zerreissung der Capillargefässe durch eine Quetschung. Auf dem Periosteum sitzend, spiegelt sie eine Periostose vor, über einem weichen Theile bildet sie im Zellgewebe eine genau umschriebene, harte und bewegliche Geschwulst, die man je nach der Dauer für ein beginnendes Blutgeschwür, oder, wenn keine Ecchymose mehr vorhanden ist, für eine fibröse oder skirrhöse Masse halten könnte. 2) Die weiche Blutbeule, in Folge einer Quetschung der Weichtheile über einem Knochen und eine Trennung der Gewebe zwischen der Haut und dem Knochen voraussetzend, ohne Durchbohrung der Haut. Unmittelbar nach der Verletzung fühlt man eine leere Stelle, in welche sich das Blut ergiesst, das nun flüssig bleibt, während es im Umkreise sich filtrirt oder coagulirt, deshalb Fluctuation in der Mitte, so dass man sie am Kopfe leicht für Fracturen mit Eindruck der Knochenstücke halten könnte. — Die Geschwulst löst sich endlich in einen mehr oder minder *harten Kern* auf. 3) Wahre Blutansammlung, die durch Ver-

letzung der Capillargefässe, einer Arterie oder Vene veranlasst sein kann. Ist sie Folge einer Quetschung und sitzt sie sehr tief, so fühlt man unmittelbar nach der Verletzung in der Mitte eine leere Stelle, in welcher sich alsbald die Ergiessung bildet. Hat die verletzende Gewalt indess sehr schräg eingewirkt, so bemerkt man keine solche Leere, jedenfalls jedoch entsteht sehr rasch eine bläuliche, livide, in der Mitte mehr oder weniger fluctuirende, im Umfange fast immer härtere Geschwulst. Nicht selten bemerkt man Pulsationen, welche durch das aus den kleinen Aestchen der Arterie dringende Blut gebildet werden und keinesweges ein Beweis sind, dass eine dicke Arterie verletzt worden. Der Verlauf dieser Geschwulst ist Zertheilung oder Eiterung. (Des hémorrhagies traumatiques. Par J. L. Sanson. Paris. 1836. u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 13.)

— Blutextravasate innerhalb der Kniegelenkkapsel kann man, nach Velpeau, annehmen, wenn man mit einer Hand vom Schenkel herab das Ergossene gegen das Gelenk drückt und mit der andern Hand auf die Fibula einen verticalen Druck, abwechselnd nachlassend, ausübt, und man fühlt, dass dieser Knochen sich abwechselnd der Gelenkfläche der Tibia und des Femur nähern und entfernen lässt, wie wenn ein elastischer Körper dazwischen wäre. — Zur Erkenntniss von Blutextravasaten überhaupt giebt V. Folgendes an: Das ins Zellgewebe der Haut oder in eine Gelenkhöhle ergossene Blut lässt keine wahre Fluctuation bemerken, aber einen elastischen Widerstand, welcher durch einen starken Druck überwunden wird, wodurch eine eigenthümliche Crepitation entsteht, welche die Folge des Zerdrückens der Blutgerinsel zu sein scheint. Die Haut oberhalb eines Extravasats ist gewöhnlich mehr oder weniger dunkelroth gefärbt. Ist dies Zeichen nicht gleich vorhanden, so wird es doch von Tag zu Tag deutlicher. Allein diese spät eintretenden Ecchymosen haben oft eine gelbliche Färbung, die sich leicht mit der natürlichen Hautfarbe verwischt, oder eine mehr graue oder gräuliche Färbung, die man für Schattenpartieen von den hervorragenden Knochen oder Muskeltheilen halten könnte. (Revue méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. H. 2.)

— Das freiwillige Hinken oder die Hüftgelenkkrankheit ist, nach Coulson (der seine Beobachtungen in dem Königl. Seebade-Hospital zu Margate gemacht, einer Anstalt, die an 200 Patienten, meist Scrophelkranke, aufnimmt, und fast eben so viele ausser dem Hause ärztlich behandelt), eine constitutionelle Krankheit, wobei das Hüftgelenkleiden und alle seine Metastasen nur äussere Erscheinungen eines pathologischen Zustandes sind, von welchem eine ausgebreitete Function, nicht bloss eine beschränkte Localität

ergriffen ist. Primär ist es eine Störung der Ernährungsthätigkeit und zwar, wie aus Camper's, v. Swieten's, Brodie's, Cruveilhier's und des Vfs. Beobachtungen deutlich hervorgeht, eine Secretionskrankheit, die local zuerst die Synovialhaut ergreift, wie schon Camper und v. Swieten zeigten. Immer wird das Ligamentum teres, welches zur Weiterleitung der Gefässe bestimmt ist und von der Synovialhaut ganz umschlossen wird, durch Ulceration am meisten zerstört gefunden. Bei der Behandlung scheidet Vf. 2 Klassen von Kranken, die kräftigen und die schwachen. Bei kräftigen mit rheumatischer Diathese, und bei denen Erkältung, äussere Gewalt, oder Gonorrhoe das Uebel veranlasst hat, muss man, ausser Beobachtung der Ruhe, locale Blutentziehung machen und Calomel mit Opium bis zu beginnendem Speichelfluss geben. Entwickelt sich die Krankheit immer aufs Neue, so gebe man Alterantia und neben diesen Sarsaparille. Wird der Mercur nicht vertragen, so Colchicum mit abführenden Neutralsalzen, oder, nach Liston, Antimon mit Morphium, und namentlich Aconitextrakt. Vf. lässt eine Salbe aus Extr. Acon. mit Fett übers Gelenk einreiben; nach gebrochener Entzündung Vesicatoria. — Bei den schwachen Kranken, bei denen die Krankheit offenbar constitutionellen Ursprungs ist, leidet meistens ein grösseres Secretionsorgan, und zwar am häufigsten die Leber, weshalb die localen Mittel eher an diese, als ans Gelenk applicirt werden müssen. Alles Schwächende ist zu vermeiden; frische Luft, namentlich Seeluft, warme Bäder mit Salzwasser, Seebäder, doch nie wenn die Kranken hiervon Frostschauer bekommen, leichte Bewegung, wenn nicht Schmerz im Gelenke entsteht, alle 2 — 3 Tage eine leichte Mercurialpurganz, ausserdem zeitig genug von einer Solutio Kali hydrojodin. ʒi. in einer Unze Wasser, wovon 3 — 4 Mal täglich 4 — 5 Tropfen, bald nachdem etwas genossen worden etc. Im 2ten Stadium muss die Behandlung der Kräftigeren noch mild antiphlogistisch sein, die der Schwächern alterirend, oder wenn die Digestion schon gelitten, Amara mit Kali hydrojodin., leichte Bewegung im Freien mit Krücken. Im 3ten Stadium, wo bereits Caries eingetreten, ist die Behandlung bei beiden Classen gleich. Zur Beförderung der Absorption des Eiters Jod innerlich und äusserlich. (William Culson: on the disease of the Hipjoint. London. 1837. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1. No. 10.)

— Eine eigenthümliche Lahmheit bei einem jungen Manne, dem nämlich in Folge einer Entzündung im Fussgelenke die grosse Zehe bei jedem Versuche zu gehen so stark flectirt wurde, dass er gänzlich davon abstehen musste, beseitige Syme, indem er die Sehne des Flexor longus durchschnitt, Schienen anlegte und die Heilung, mit gestreckter Zehe, per primam intentionem bewirkte.

(The Edinburgh medical and surgical Journal und Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— In einer Vorlesung über die wichtigsten Krankheiten des Knochens stellte Stanley 10 Varietäten derselben auf, deren Charaktere jedoch in nuce sich hier nicht wiedergeben lassen. (The London medical Gazette und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 12.)

— Zur Behandlung der einfachen Exostose ist, nach Denham, die wiederholte Application von Vesicatorien das geeignetste Mittel. (The Lancet u. Ibid. No. 10.)

— Ueber die Wirkungen des mit der Knochensubstanz im Contact befindlichen Eiters bemerkt Maslierat-Lagémard, dass so lange das Periosteum unversehrt bleibe, es dem Eiter eine Grenze entgegensetze und der Knochen von dem in der Nähe angesammelten Eiter nicht angegriffen werde. Dass jedoch nach Zerstörung des Periosteums der Knochen durch den Einfluss des Eiters ulcerire, brandig werde und gänzlich verschwinde. Es wird zugleich ein äusserst merkwürdiger Fall angeführt, wo eine Eiterung unter den Pectorales die naheliegenden Knochen (Clavicula und Rippen) und die Aponeurosen zerstört, die Pleura dagegen verschont und dem Zellgewebe, zum Schutz für vitale Organe, eine grössere Dichtigkeit gegeben hatte. [Das Präparat befindet sich im Dupuytrenschen Museum.] (Archives générales de Médecine u. Ibid. Bd. III. No. 22.)

— Einen sehr merkwürdigen Fall von necrosis frontalis theilt Pétrequin mit. Unter sehr heftigen Kopfschmerzen bildeten sich mehrere Geschwülste im Stirnbeine, die aufbrachen, eine graulichweisse, stinkende Flüssigkeit in reichlichem Maasse und später wiederholentlich Blut aussonderten. Der Kranke war hiedurch, und namentlich nachdem sich noch Paralyse der Unterextremitäten hinzugesellt hatte, und das rechte Auge, in Folge der Vereiterung des Knochens seiner schützenden Decke beraubt, zu erblinden drohete, in einem traurigen Zustande, als er, in Verzweiflung, das nekrotische Stirnbein völlig durch eine entstandene Fistel quer hindurch ausriss, und so nun wider alles Erwarten eine eben so schnelle als dauernde Besserung herbeiführte. Die Ursache dieser Nekrose war nicht zu ermitteln, es schien, als ob eine schlecht geheilte Syphilis in Verbindung mit militärischen Strapazen als solche anzuklagen gewesen wäre. (Gaz. méd. u. Ibid. No. 2)

— Ein merkwürdiges Beispiel von Brüchigkeit der Knochen theilt Jobert mit. Ein 17jähriger, sehr rhachitischer Tischler brach nämlich beim Herabfallen von seinem Sitze den rechten Schenkel. Trotz aller möglichen Mittel war jedoch nach 2 Monaten

noch keine Spur von Verwachsung der Fragmente vorhanden, vielmehr fand sich sogar das linke Bein gebrochen, ohne dass der Kranke eine ungewöhnliche Bewegung gemacht hatte. Die Knochenbrüche heilten nicht zusammen. Ausserdem waren alle Knochen dieses Menschen verdickt und gekrümmt und auf alle Weise übel gestaltet, sogar der Unterkiefer höckerig. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 4.)

— Aus J. P. Clark's Treatise of the teeth, London, mögen folgende Data hier Erwähnung finden: Die temporären Zähne sind eben so sehr, ja noch mehr, als die bleibenden, der Caries unterworfen. Die Caries entwickelt sich immer an solchen Stellen, die der Bürste, der Mastication und der Zunge unzugänglich sind. Man muss dessbalb die Kinder schon frühzeitig an den Gebrauch der Bürste gewöhnen. — Die doppelten oder Molarzähne haben oft von der Natur tiefe Aushöhlungen auf ihrer Oberfläche, wohin sich leicht Nahrungsmittel ablagern, sich zersetzen, chemisch das Email umändern und Caries zur Folge haben. Daher müssen jene Excavationen künstlich ausgefüllt werden. Das Ausziehen der temporären Zähne bewirkt oft, dass der für die neuen Zähne bestimmte Raum sich verengt, anstatt sich zu erweitern. — Das Email besteht bei einigen Individuen aus verschiedenen gefärbten Lagen, und jede Lage zeigt eine bestimmte Krankheit an. — In denjenigen Fällen, wo das Kinn die Neigung besitzt, sich zu sehr nach vorwärts zu schieben, kann durch die Ausziehung eines Backenzahnes diesem Fehler abgeholfen werden. Die Zähne erleiden niemals eine organische Veränderung, wenn man sie nur immer rein hält. — Wie der Zahn durch eine verdünnte Säure seines Schmelzes beraubt wird, können auch die Zähne durch, aus dem Magen aufsteigende Säure mit der Zeit cariös werden. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Aus Bransby Cooper's neuen Untersuchungen über den Reproductionsprocess nach einfachen Knochenbrüchen geht hervor, dass nach jedem Bruche zuerst ein Blutextravasat entstehe, welches sich in das benachbarte Zellgewebe ergiesst, hier coagulirt, wodurch ein gewisser Grad von Steifheit im Gliede eintritt, jede Neigung zu einer Bewegung desselben verhütet, so wie überdiess jeder fernern Hämorrhagie durch Verstopfung der verletzten Blutgefässe des Knochens und der Weichgebilde vermittelst des Coagulums vorgebeugt wird. Ist durch das Coagulum die Hämorrhagie sistirt, so werden die flüssigen Theile desselben aufgesogen, und die Geschwulst nimmt ab. Am 3ten Tage entzünden sich die benachbarten Gewebe durch den Reiz des coagulirten Blutes, es wird immer mehr organisirte Lymphe abgesetzt, diese wird immer dicker und

fester um die Fractur, so dass die Bewegung der Theile gehindert wird, und die Muskeln nicht durch die unregelmässigen Knochenenden gereizt werden. Gegen den 6ten Tag erscheinen die umgebenden Muskeln von dem Callus deutlich getrennt, die ausgeschwitzte Materie hat die Flüssigkeit und Elasticität des Knorpels und bringt durch ihre Contraction die bis jetzt getrennten Bruchenden einander näher und parallel. (London medical Gazette und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 7.)

— Der Druck des Apparats auf die Gefässe des Gliedes wirkt, nach Flairy, häufiger, als Zerreissung des Periosteums, Bluterguss zwischen die Knochenfragmente, Interposition von Muskelpartieen, Eiteransammlung auf den Fragmenten, störend auf die Consolidation der Fracturen. (Archiv. génér. de Médec. u. Ibid. No. 13.)

— Die Anwendung des flüssigen Gipses als Contentivmittel bei Beinbrüchen rechtfertigt J. E. Woillez gegen die derselben gemachten Vorwürfe, indem er sich durch Versuche überzeugt, dass 1) die Temperatur des festwerdenden Gipses successiv während einer Stunde steige, 2) diese Steigerung nicht höher, als bis zu + 7 — 8 ° R. gehe, 3) die Temperaturerhöhung wohlthuend auf das anfangs durch das noch flüssige Gips kalt gewordene Glied wirke. Dies Mittel würde übrigens in einem spätern Stadium noch glücklichere Resultate haben, indem 1) der flüssige Gips im ersten Stadium der Callusbildung (welches sich durch Anschwellung und Crepitation charakterisirt) keine grössern Vortheile, als der gewöhnliche Apparat darbiete; 2) in der zweiten Periode (geringere Geschwulst, keine Crepitation) eine schnellere Consolidation des Gliedes zur Folge habe; 3) in der dritten Periode, wo die Geschwulst vollkommen geschwunden, eine einzige Application ganz hinreichend sei. (Gaz. méd. u. Ibid. Bd. III. No. 9.)

— Wie nothwendig bei der Einrichtung eines Bruches die Reduction aller Knochenstücke ist, beweist die Mittheilung eines Falles, wo nach einem Bruche des Oberarms Brand des Vorderarms eintrat, weil die arteria brachialis durch ein abgelöstes Knochenstück comprimirt worden war. (Archiv. génér. und Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 4.)

— Aus Diday's Untersuchungen über die Fracturen des untern Endes des Radius geht hervor: 1) dass bei den Fracturen der untern Extremität des Radius immer eine, einige Linien grosse Verkürzung des Vorderarmes stattfinde, weil die Knochenfragmente sich über einander schieben. 2) In Folge des letztern Umstandes entsteht eine halbe Verrenkung des untern Radiocubitalgelenkes, daher die Pronation und Supination sehr erschwert werden. 3) Die Vereinigung dieser Fracturen geht weit schneller, als bei andern vor

sich, und man thut daher im Allgemeinen Unrecht, das Glied so lange in einer Bandage zu erhalten. In 20 Tagen ist die Consolidation schon vollständig vor sich gegangen. 4) Die wichtigste und bis jetzt unbeachtet gelassene Indication bei der Behandlung ist, das Uebereinanderschieben der Knochenfragmente mit Hülfe eines Streckapparats, wie für die untern Extremitäten, zu verhüten. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 23.)

— Bei Behandlung der Fracturen des Olekranon ist es, nach Roux, räthlich, die halbe Beugung des Armes anzuwenden, wenn man zu spät gerufen werde, um der Entzündung und Anschwellung der Theile kräftig zu begegnen, widrigenfalls sei die Extension vorzuziehen. (Ibid. No. 13.)

— Durch den Desaultschen Verband des Schlüsselbeinbruches, und zwar durch den Druck des dazu gehörigen Kissens in der Achselhöhle, entstand im Hôtel-Dieu bei einem Mädchen von zwölf Jahren ein Brandschorf, unter welchem auch die Arterie verschlossen war. (Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1. No. 2.)

— Bei Beckenknochenbrüchen soll man, wie Earle vorschlägt, sorgfältig die Urethra untersuchen, und wenn, wegen vorhandener Zerreissung, der Catheter nicht in die Blase gelangen kann, sofort einen neuen Einschnitt ins Perinäum machen, um dem Urin einen freien Abfluss zu verschaffen. Für zweifelhafte Fälle von Brüchen der Beckenknochen ist die Untersuchung durch den Mastdarm sehr zu empfehlen. (Medico-chirurg. transact. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XII. H. 5.)

— Bei Untersuchung eines Schenkelhalsbruches (einer 69jährigen schwächlichen Frau), zwei Tage nach seiner Entstehung, fand W. H. Porter das verletzte Bein an der Leiche um $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer, als das gesunde. Die Gelenkkapsel war unversehrt, und erst dann, als sie von hinten geöffnet war, fand man den Schenkelhals dicht unter dem Kopfe quer gebrochen. Die Bruchenden waren nur wenig verschoben, da sie von dem zum Theile ungetrennten Periost. noch zusammengehalten wurden. In der Gelenkkapsel fand sich weder ein Tropfen Blut, noch irgend eine andere ergossene Flüssigkeit. Die Synovialhaut war roth und gefässreich, sehr roth das ligamentum teres, am geröthetsten aber das Periosteum. Ebenfalls war der Knorpelüberzug in seiner Farbe verändert und hatte kleine, sehr blassrothe Flecke, was besonders bemerkenswerth ist, da, nach gewöhnlicher Annahme, bei Schenkelbrüchen das obere Bruchstück der Gefässe entbehren solle. Sämmtliche Knochen waren sehr fragil, doch der von Adams zuerst beschriebene Knochenbogen — ein compactes Gewebe, welches dünn am Gelenkkopfe anfängt, aber nach dem kleinen Trochanter hin und

bis zur Mitte des Oberschenkels herab immer stärker wird — von auffallender Stärke. (Dublin Journal u. *Froriep's* Notizen. 1837. Bd. 1. No. 16.)

— Die Einwärtsdrehung des Gliedes bei Fractur des *Schenkelhalses* und des *Trochanters* erfolgt, nach *Gulliver*, erst dann, wenn die Fractur weiter nach aussen liegt, als die Insertion des Pyriforimis, der Gemelli, Obturatores und des Quadratus. (Edinb. med. and surg. Journ. u. *Froriep's* Notizen, 1837. Bd. 1. No. 20.)

— Eine unvollständige Fractur des *Schenkelhalses* beschreibt *Tournel* nach dem Ergebniss des Leichenbefundes in Folgendem: Die Fractur hatte ihren Sitz zwischen der Basis des Halses und der trochanterischen Erhabenheit; der obere Theil entsprach dem innerhalb des Trochanters gelegenen fingerförmigen Eindruck, und es waren 2 Spalten vorhanden, eine vordere und eine hintere. Die vordere Spalte, von dem fingerartigen Eindrucke ausgehend, ging schräg von aussen nach innen hinab und endigte sich etwas unterhalb des kleinen Trochanter. Die hintere Spalte, von demselben Punkte ausgehend, ging ebenfalls schräg von aussen nach innen und endigte sich in derselben Höhle, wie die vordere Spalte. Hiernach befand sich der obere Theil der Fractur innerhalb der Kapsel des Gelenks und der untere ausserhalb derselben. (Gaz. des Hôpit. u. *Behrend's* Repert. 1837. Bd. IV. No. 14.)

— Die Fracturen des *Schenkelbeins* behandelt *Anthony* nach folgender, seit 15 Jahren erprobten, Methode: Ein Gewicht von einigen Pfunden wird an das untere Ende des Gliedes angebracht, um eine anhaltende Extension zu bewirken, damit die nach Schenkelbrüchen gewöhnlich zurückbleibende Verkürzung des Gliedes von einigen Linien verhütet werde. Damit aber der Rumpf nicht der Zugkraft des Gewichts folge, befestigt A. seinen Kranken an das Bett, vermittelst einer um die Brust durch die Achselgruben hindurch geführten Binde. (Americ. med. and surg. Journal und Ibid. No. 5.)

— Zur Heilung nicht vereinigter Fracturen passt, nach *Kirkbride*, der Druck für solche Fälle, in welchen schon vorher eine vollständige Annäherung beider Knochenenden nicht hat erlangt werden können, wie z. B. bei Fracturen des Oberschenkels und Oberarmes, wo die Contractionen grosser Muskeln die ruhige und annähernde Lage der Knochenenden beeinträchtigt, die auf Hervorrufung einer grössern Gefässthätigkeit hinzielenden Mittel dagegen, und namentlich das Haarseil da, wo die sogenannte Kapsel wenig Knochenmaterie besitzt, und der Callus leicht durchbohrt werden kann, das Ausschreiden der Knochenenden dann, wenn sie eine

nicht zu hebende ungünstige Lage gegen einander haben. Im Allgemeinen ist das Seton das leichteste, mildeste und am meisten von günstigem Erfolge begleitete Verfahren. (London medico-chirurgical Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 3.

— Zur Behandlung der Pseudoarticulationen hat Sommé, Wundarzt zu Antwerpen, vorgeschlagen, um den Knochen einen ziemlich starken Silberdraht zu führen und diesen täglich enger zusammenzudrehen, bis der Knochen durchschnitten sei, darauf einen gewöhnlichen Bruchverband anzulegen, worauf der Callus meistens sich bilde und fest werde. (Gaz. des Hôpit. u. Ibid. Bd. IV. No. 9.)

— Die angeborne Hasenscharte an einem Nasenflügel wurde an einem 2jährigen Mädchen in Boyer's Klinik beobachtet und mit Erfolg operirt. (Gaz. des Hôpit. u. Ibid. No. 11.)

— Der an Fissura ani leidende Patient soll, nach Gossement, wenn er zu Stuhle geht, mit zwei Fingern eine Hautfalte zusammenkneipen, welche etwa den 6ten Theil des Umfanges des Anus beträgt und die Fissur selbst enthält. Beim Drängen von innen nach aussen erweitert sich nun die Afteröffnung, während der Sphincter einen neuen Stützpunkt hat, und so wird der Schmerz, da die Ausdehnung nicht bis zur Fissur reicht, sicher vermieden. (Malgaigne, médecine opératoire u. Froriep's Notizen.)

— Aus Malgaigne's Untersuchungen und Experimenten über die Retraction der Muskeln in chirurgischer Beziehung geht hervor: dass sich die der Retraction zum Grunde liegende Kraft, der er den Namen der Spannkraft (Force de Tension) giebt, an ganz continuirliche Ausdehnung der Muskeln gewöhnt, aber in gleichem Verhältnisse mit der Dauer und dem Grade derselben wächst. Hieraus erklären sich nun, in Bezug auf chirurgische Theorie und Praxis, viele Erscheinungen, als z. B. das Kürzerwerden der fracturirten Glieder nach einigen Tagen (Entzündung), oder nach gegebenen Bewegungen und erzwungenen Stellungen, wodurch gewisse Muskelpartieen stärker angespannt werden; das Klaffen der Wunden bei der eintretenden Entzündung; das Aussehen der Amputationswunden etc. Uebrigens bietet diese Kraft, als eine lebendige, natürlich mannigfache Variationen durch Constitution, Krankheit, z. B. bei Paralysen etc., dar. (Journ. hebdom. und Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Die Behandlung der Verrenkung durch Reiben und Kneten des afficirten Theils, nach Maignieu, geschieht in der Art, dass man längs des Gliedes, über das afficirte Gelenk hinweg, ein leises Reiben bis zu leichter Röthung der Haut anbringt; man reibe, *und* zwar mit beiden Händen und nach der ganzen Rundung des

Gelenks, vorzugsweise die Stelle, wo der Kranke den meisten Schmerz empfindet. Dieses anfänglich leise und sanfte Reiben wird immer schneller und kräftiger gemacht und zwischenher Bewegung mit dem Gelenke vorgenommen, nur nicht nach der Richtung, in welcher es verrenkt worden. Und so kommt man allmälig bis zu wirklichem Kneten des Gelenks, in welchem Zeitpunkte man den Kranken schon gehen lassen muss, wenn er sich auch dagegen sträubt, da dies mehr in der Erinnerung an sein Leiden, als in wirklichem Schmerz seinen Grund hat. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Die Lostrennung der Scapula von den unter ihr liegenden Muskeln und der untern Insertion des Rhomboid. major ohne Fractur oder Verletzung eines Knochens in Folge eines Sturzes mit dem Pferde auf den rechten Ellenbogen hat Kemp mittelst des Desaultschen Verbandes beseitigt. (American Journal of the medical Science u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Aus dem anatomischen Bau des Schultergelenkes zieht Malgaigne folgende Schlüsse: 1) Bei gleichen Verhältnissen ist die Verrenkung unter den processus coracoideus die leichteste von allen, indem hier der am wenigsten gestützte Punkt des ganzen Gelenks sich befindet; 2) eine unvollkommene Luxation ist dadurch möglich, dass sich der Kopf unter den processus coracoideus ohne Zerreissung der Kapselmembran verrenkt; 3) ohne Riss der Kapselmembran ist keine vollständige Verrenkung denkbar; 4) die Lagerung des Kopfes auf den Rand der Scapula oder in die Fossa subscapularis setzt Zerreissung der Kapselmembran voraus; 5) jede Verrenkung des Humerus muss den Arm nothwendig länger machen, wenn man ihn, dem Rumpf genähert, misst; 6) die geringe Höhe des Acromio-Caracoidal-Gewölbes veranlasst bei Einigen leichter Verrenkungen und gestattet auch leichtere Einrichtung. — Was er über die Verrenkung des Humerus sagt, lässt sich unter folgende Hauptpunkte zusammenfassen: 1) die Luxationen des Humerus im Schultergelenke sind mit Ausnahme der nach hinten folgenden: Luxation sous-coracoidienne complète, incomplète, en bas et sous-scapulaire; 2) jede Luxation sous-coracoidienne complète, incomplète et scapulaire bewirkt die Hervorragung des verrenkten Kopfes am vorderen und äusseren Theile der Brust; 3) Symptome der 4 Verrenkungen sind: a) für die nach unten bedeutende Verlängerung des Gliedes und aussergewöhnliche Beweglichkeit; b) für die sous-coracoidienne incomplète: Herabhängen des Armes nahe am Körper, der Kopf fühlbar in der Achselhöhle, die Vertiefung unterm Acromion und nach hinten bemerklich; c) für die sous-coracoidienne: Gegenwart des Kopfes in der Achselhöhle mit Abduction des Glie-

des und vollständiger Vertiefung unter dem Acromion; d) für die sous-scapulaire: Unmöglichkeit, den Kopf in der Achselhöhle zu fühlen, Hervorragen desselben unter der Clavicula, nach innen vom Processus coracoideus; unmittelbares Genähertsein des Humerus an die Rippen. (Mémoires de l'Académie royale de Médecine u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— In einer, die Scapulohumeral-Luxationen betreffenden Arbeit versucht Pétrequin die Lösung folgender Fragen: Welches sind die genauern Bestimmungen der Luxationen des Humerus? Ist die Verlängerung ein constantes Phänomen? Was ist von den durch Muskelaktion entstehenden Luxationen zu halten? Wie hat man beim Einschnüren des zerrissenen Kapselbandes zu verfahren? Welches sind die therapeutischen Indicationen für die Mothesche Reductionsmethode? Nachdem Vf. die Eintheilungen von Desault, Cooper und Sédillot berührt, erörtert er 1) die luxatio axillaris, bei welcher in einigen Fällen die Verlängerung fehlte, 2) die luxatio subscapularis — auch hier ist die Verlängerung des Armes kein sicheres pathognomonisches Zeichen, da sie oft fehlt; 3) die luxatio amphicoracoidalis mit 2 Varietäten — die Verkürzung des Armes hat Vf., so wie auch Velpeau, hier mehrmals beobachtet, was man wohl zu merken hat, um nicht durch das Vorhandensein der auch zuweilen fehlenden Verlängerung zu einer falschen Diagnose zu kommen; — endlich 4) die luxatio axillaris directa. Die consecutiven Luxationen verwirft P. gegen Desault, Bichat, Boyer u. A., und glaubt, als einen letzten entscheidenden Beweis annehmen zu können die lange und anhaltende Dauer der incompleten Luxationen, in denen der Humeralkopf, obgleich er auf einem glatten Rande ruht, dennoch niemals durch die Muskelaktion seine Lage verändert, so dass man ihn oft noch nach mehreren Jahren in einer ausgehöhlten Furche findet. Die Möglichkeit der Einschnürung des zerrissenen Kapselbandes scheint Verfasser nicht in Abrede stellen zu wollen, wie es Pott, Cooper, Boyer, Sanson und Malgaigne gethan. Was endlich die Mothesche Methode betrifft, so scheint ihr die Axillarluxation vorzugsweise günstig zu sein. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 4.)

— Ein neues Reductionsverfahren bei Luxationen des Oberarms giebt Ch. Gérard in Folgendem an: Wenn der Kranke auf einem Stuhl sitzt, legt ein Gehülfe, welcher an der, der Luxation entgegengesetzten Seite steht, seine Arme um den Hals des Patienten und stützt sich mit beiden gekreuzten Händen auf die ausgerenkte Schulter. Der Wundarzt stellt sich auf die kranke Seite und bringt seinen linken Vorderarm unter den obern Theil des luxirten Knochens, so nahe als möglich der Achselhöhle, nähert sich darauf dem

Kranken, um das Cubitalende des luxirten Humerus gegen seine Seite zu stützen, und bringt sodann auf die luxirte Articulation einen einzigen Zug, nach oben und aussen gerichtet, an und bewirkt so eine leichte und schnelle Reduction. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Die sogenannten Luxationen der Schulter nach oben und unten lässt Velpeau nicht gelten, weil der Humerus niemals direkt oberhalb und unterhalb eines der Enden des grossen Durchmessers der Gelenkhülse zu stehen komme. Nur nach 2 Hauptrichtungen könne der Arm luxirt werden: nach vorn und innen und nach hinten und aussen der Gelenkhöhle. Unter incompleter Luxation, meint V., dürfe man nur eine solche verstehen, wo der Kopf des Armes auf dem Rande der Gelenkgrube stehen bleibe. Für die Reduction der Axillarluxationen, von denen Vf. drei Arten unterscheidet, giebt er folgende Regeln: 1) für die subpectoralen passe am meisten die verticale Extension; 2) für die subscapularen die horizontale und 3) für die subclavicularen die zuerst schräg nach unten gerichtete, dann horizontale. (Archiv. génér. de méd u. Ibid. Bd. IV. No. 9.)

— Als ein neues, von Andern jedoch schon beschriebenes, Verfahren zur Einrichtung einer Axillarluxation giebt S. Annan folgendes an: Nachdem der Kranke mit dem Rücken auf die Erde gelegt wird, setzt sich der Wundarzt hinter seinen Kopf ebenfalls auf die Erde, applicirt den Fuss auf die luxirte Schulter, ergreift das verletzte Glied mit der Hand und zieht es stark gegen sich an, parallel mit der Axe des Körpers. Der Fuss des Arztes drückt die Schulter nieder, fixirt das Schulterblatt und verrichtet gleichsam die Contraextension. (North American Archives u. Ibid. No. 24.)

— Fractur und Verrenkung des Atlas hat Benj. Philipps beobachtet. Patient starb etwa 3½ Jahr nach stattgehabter mechanischer Verletzung in Folge einer exsudativen Pleuresie. Bei der Untersuchung des Halses fand man die Condylen des Hinterhauptknochens ruhend auf den Gelenkknochen des Atlas. Der ganze vordere Theil des Atlas war von dem hintern Theile seines Ringes getrennt und in einer schiefen Richtung nach unten und vorn gedrängt worden. Er war mit dem Körper des 2ten Halswirbels innig verwachsen. Der Odontoidfortsatz war abgebrochen. Das Rückenmark zeigte keine Verletzung. Dieser Fall beweist also, dass ein Bruch des Odontoidfortsatzes nicht immer augenblicklich den Tod zur Folge habe, und dass eine Fractur des ersten Halswirbels mit beträchtlicher Verrenkung nicht unmittelbar tödtlich sei. (Medico-chirurg. Transact. u. Ibid. No 20.)

— Zur Reduction einer nach unten und vorn ohne Fractur des

Olekranon luxirten Ulna liess Colson den Kranken auf einen Stuhl setzen und von einem Gehülfen in der verticalen Stellung erhalten. Nachdem er nun den Vorderarm in eine halbe Beugung über den Oberarm gebracht, stiess er mit der rechten Hand das untere Ende des Vorderarms nach hinten, nach unten und aussen, während er mit der linken Hand dem Humerus eine Richtung nach innen gab, worauf das Olekranon seine natürliche Lage wieder einnahm. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Ein Beispiel von Luxation der Ulna nach unten und vorn ohne Fractur des Olekranon bei einem Falle auf den Ellenbogen wird in Folgendem geschildert: Der Arm war über 1 Zoll verlängert, das Olekranon gleitete auf der Gelenkfläche hin und her, man konnte mit dem Vorderarm leicht und ohne Schmerzen Bewegungen der Streckung machen, der Radius war der Ulna gefolgt. Streckte man den Vorderarm, so bildete das Olekranon nach vorn eine Hervorragung, an welcher der Zustand dieses Knochenfortsatzes leicht zu erkennen war. Diese Luxation, durch einen starken Stoss auf das Olekranon von hinten nach vorn hervorgebracht, steht demnach mit Colson's Ansicht in Widerspruch, der sie nur entweder 1) von starker Drängung des Olekranons nach innen und hierauf unter der Trochlea bei starker Beugung des Ellenbogengelenks nach aussen, oder 2) von Beugung des Vorderarmes nach hinten gegen den Oberarm entstehen lässt. (Archives générales u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1. No. 9.)

— Eine unvollkommene Luxation des obern Endes des Radius nach vorn entsteht, nach Goyrand, bei Kindern zwischen 1½ — 3 Jahren ungemein häufig dadurch, dass die Kinder beim Fallen an der Hand gehalten, oder auf der Strasse an der Hand über eine Rinne gehoben werden, wobei der in Pronation befindliche Vorderarm den ganzen Körper tragen muss. Da der Radius sein Ligamentum annulare nicht verlässt, so ist auch die Reposition sehr leicht, ja sie wird in den mehrsten Fällen von selbst erfolgen, sobald der Schmerz und der Muskelkrampf aufhören. (Ibid. No. 22.)

— Eine noch nicht beschriebene Verrenkung der Knochen des Vorderarms bei Kindern ist nach John Gardner folgende: Das Köpfchen des Radius, an welches der zweiköpfige Beuger des Ellenbogengelenks befestigt ist, schlüpft über den Rand der Ulna und wird daselbst festgehalten. Diese Verrenkung kommt indess wohl nur bei Kindern vor, weil nur bei ihnen die Laxität der Ligamente eine solche zulässt. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 20.)

— Bei dem von P. A. Vétu vorgeschlagenen Reductionsverfahren des nach unten und innen auf das foramen obturatorium

luxirten Femur hält man, anstatt das Glied mehr oder minder stark zu beugen, die Schenkel in einer halben Beugung über das Becken und das Bein in einer halben Beugung über den Schenkel, gerade so wie Dupuytren bei der Fractur des Körpers oder des Halses des Femur. Wegen der leichten Abduction des Gliedes lässt man den Kranken sich etwas auf die gesunde Seite neigen. Zwei Gehülfen sind nothwendig, einer um das Becken zu fixiren, der andere um das Bein in der doppelt geneigten Fläche fest zu halten. Dann fasst man mit beiden Händen den hintern Theil der Basis des Schenkels, hebt ihn sanft in die Höhe, indem man ihn etwas nach hinten und aussen zieht, wobei man fühlt, dass die Muskeln dieser Partie sich wegdrücken lassen, so dass die Handfläche in der Vertiefung, welche dadurch entsteht, bis unter das Femur eindringt. Bei dieser Bewegung verlässt der Schenkelkopf das foramen obturatorium, kommt bis auf das Niveau der Gelenkgrube, in welche er mit Geräusch hineintritt, weniger der Manipulation, als der Muskelcontraction folgend. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Ueber die inclompete Luxation der Kniescheibe nach aussen, deren Zeichen und Behandlung verbreitet sich Malgaigne. Nachdem Verf. seine Zweifel an der Richtigkeit der von Petit, Monteggia und Boyer angegebenen diagnostischen Erklärungen ausgesprochen, giebt er als Resultat seiner Versuche an Leichen an: 1) die Patella kann ein wenig nach aussen gestossen werden, so dass die mittlere Facette gegen die äussere Partie der Gelenkrolle gewandt ist, aber nicht ihr innerer Rand, sondern die mittlere Erhabenheit senkt sich in die Vertiefung, welche zwischen den Condylen sich befindet. 2) Wenn man den Stoss nach aussen verstärkt, so gelangt man dahin, dass die wirkliche innere Fläche der Patella der äussern Partie der Gelenkrolle zugewandt ist; allein da die Kniescheibe dann mit ihrer vordern oder äussern Fläche mehr nach innen, als nach vorn sieht und sich fast der aufrechten Stellung nähert, so ist die innere oder hintere Fläche stark in die Höhe gehoben und gar nicht mehr mit den Condylen in Berührung, und, was das Wesentlichste dabei ist, nicht der innere Rand befindet sich zwischen den beiden Condylen und hält so die Patella in ihrer neuen Lage fest, sondern der obere und innere Winkel ist es, welcher in die schmale Vertiefung, die sich zwischen den Condylen nach vorn befindet, eingekeilt ist, und so das hauptsächlichste Hinderniss bei der Reduction abgiebt. Diese Verrenkung muss immer von Zerreissung wenigstens der innern Partieen des Kapselbandes begleitet sein. Diese letztere, einzig mögliche Art der Verrenkung, wo der innere Winkel zwischen beide Condylen eingekeilt ist, und die vordere Fläche nach vorn und vorzüglich nach innen sieht,

könnte man luxatio obliqua nennen. — Die Verrenkung kann auch durch Muskelgewalt, und zwar durch das Entgegenwirken des vastus externus und der übrigen Muskeln, namentlich des rectus femoris entstehen. — Die von Boyer als constantes Symptom der fraglichen Verrenkung angegebene Streckung des Beines findet, nach M., nur dann statt, wenn das ligamentum patellae seine normale Länge hat, wenn es hingegen erschlafft, verlängert ist, so wird das Bein sich immer in einer leichten Beugung befinden. — Die bisweilen beobtete spontane Reduction endlich erklärt M. dadurch, dass, wenn durch eine plötzliche und energische Gewalt die verrenkte Patella in die Höhe gehoben und so der Winkel derselben aus der Furche, in welche er sich hineingebohrt, gebracht wird, so wird sie, indem sie auf die abgerundete und glatte Fläche des innern Condylus gelangt, keinen Unterstützungspunkt finden und in ihre gehörige Lage zurückkehren. Doch dies ist nur möglich, wenn die Laxität des ligamentum patellae die Erhebung des Winkels aus der Furche zwischen den Condylen zulässt. Ist indess das Ligament fest und straff, so beuge man, um zu gleichem Ziele zu gelangen, das Bein stark und plötzlich. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 2.)

— Eine complicirte Dislocation des Astragalus und des os naviculare hat Burnett beobachtet. Der Fuss war nach innen im rechten Winkel mit dem Schenkel dislocirt, am äussern Knöchel eine 3 Zoll lange Wunde, aus welcher das os naviculare mit seiner convexen vordern Fläche schräg nach aussen und vorn hervorstand; der Astragalus, nach vorn und aussen getrieben, zeigte seine dem os calcis zugewendete Gelenkfläche. Hinter dem Astragalus sah man das Ende der Tibia, die Fibula war nicht gebrochen. Durch einen sogleich ausgeübten, eine Viertelstunde anhaltenden starken Druck auf das os naviculare in der Richtung des Gelenks wurde dem Fusse seine Normalgestalt wiedergegeben und demnächst durch einen passenden Verband in einigen Wochen die freie Flexion und Extension des Fusses bewirkt. (Lond. med. Gaz. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Bei Mittheilung einiger Bemerkungen über mehre wesentliche Punkte in der Diagnostik und Behandlung der Hernien kommt Velpeau zu folgenden Schlüssen: 1) dass die Hernie der tunica vaginalis nicht immer angeboren oder nur in den ersten Lebensjahren vorhanden ist; 2) dass die Complication der Hernien mit Hydrocele, sowohl hinsichtlich der Diagnose, als der Behandlung, die grösste Aufmerksamkeit verdiene, und 3) dass die richtige Erkennung der in der Dicke der Bauchwandungen vor sich gehenden Ein-

klemmung von der grössten Wichtigkeit sei. (Bulletin des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 7.)

— Die Schwierigkeit der Diagnostik in gewissen Fällen von voluminösen und irreponibeln Schenkelbrüchen reducirt V. Nivet auf folgende 4 Fälle: a) Wenn krankhafte Verwachsungen, Narben sich der Ausbildung einer Femoralhernie in dem Schenkeltheile der Inguinalgegend entgegensetzen, so können die Eingeweide ins Scrotum gelangen und eine Inguinalhernie simuliren. b) Der Testikel weicht zuweilen nach seinem Austritt aus dem Leistenkanale von der gewöhnlichen Bahn ab und begiebt sich in die Leistenbeuge unterhalb des Ligament. Fallop. Später bildet sich eine Hernie, die Eingeweide folgen der von den Testikeln betretenen Bahn, die Geschwulst zeigt alle Symptome einer Cruralhernie, sie klemmt sich ein, und während der Operation erkennt man erst die Natur des Leidens. Nur durch die genaueste Untersuchung des Leistenkanals kann man diesen Irrthum vermeiden. c) Das Vorhandensein einer Schenkelhernie und einer irreponiblen Leistenhernie derselben Seite giebt leicht zu einer Verwechselung mit einer zweilappigen irreponiblen Schenkelhernie Veranlassung. d) Hierher gehören endlich noch die Fälle, wo eine voluminöse und irreponible Bruchgeschwulst die ganze zwischen der Leistengegend und der äussern Oeffnung des Leistenkanals befindliche Partie einnimmt, und man über die Entwickelung dieser Hernie nur unbestimmte Data hat. (Arch. génér. de Méd. u. Ibid. No. 5.)

— Nach dem von R. Coates, W. Ashmead u. J. Parrish der medicinischen Gesellschaft von Philadelphia über die zur Radicalkur der Hernien von Stagner in Kentucky erfundene Holzpelotte erstatteten Berichte, übertrifft dieselbe die bisherigen und ist wegen ihres sichern und leichten Anschliessens auch den aus elastischen festen Stoffen gefertigten vorzuziehen; die Feder des Bruchbandes könne ferner von der Art sein, dass die Pelotte an jeder Stelle sich anschliesse, und sei dann auch keine grössere Gefahr als von den gewöhnlichen Pelotten zu fürchten; die feste Pelotte bewirke eine Absorption des Zellgewebes und drücke zugleich auf den Bauchring selbst, den sie schliesse, wenigstens biete sie für letzteres mehr Wahrscheinlichkeit dar, als jede andere: übrigens sei die blosse Zurückhaltung der Theile wichtiger, als die Reizung zu Entzündung. (The american Journal u. Western Journ. of the med. and phys. Scienc. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Practical Observations on strangulated Hernia and some of the Diseases of the urinary Organs, by J. Parrish, M. D. Philadelphia. Key and Biddle, 1836. 8. XVI. und 330 S., nebst 4 Sttafeln. Verf. hat sich zur Aufgabe gestellt, die Lehren Anderer

vorurtheilsfrei zu prüfen, und theilt nun hier das, was sich ihm in seiner 30jährigen Praxis als das Beste bewährt hat, mit. Findet sich nun auch in diesem Werke für unterrichtete Wundärzte eigentlich nichts Neues, so bekundet dasselbe doch überall den tüchtigen und erfahrenen Praktiker, und darf somit nicht unbeachtet bleiben. (Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— In seinen Bemerkungen über eingeklemmte Brüche theilt Dumarest 2 Fälle mit, in denen die sonst gewöhnlichen Zeichen fehlten. In dem einen dauerte die Krankheit 14 Tage, ohne dass der Stuhlgang gehemmt wurde. Erbrechen, Fieber, später Empfindlichkeit des Bauches und Meteorismus waren die einzigen Zeichen, auf welche man die Zufälle eines seit langer Zeit irreponiblen Schenkelbruches beziehen konnte. In dem 2ten ward die Operation, da weder Schluchzen, noch Erbrechen vorhanden war, bis auf den 5ten Tag aufgeschoben, als sich plötzlich Symptome von Peritonitis und Erbrechen von Fäcalmaterie einstellten. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 6.)

— Als 2 neue Verfahrungsweisen, eingeklemmte Abdominalhernien zurückzubringen, giebt Lafargue an: 1) Schröpfköpfe auf die Seite des Bruchs oder auf den Bruch selbst; 2) eine dicke Sonde, weit nach vorn in das Rectum gebracht, an welche man eine Spritze befestigt, um das Gas und die Stercoralmaterien aus den Gedärmen zu entfernen, und so plötzlich die Capacität des Unterleibes zu verringern, und durch eine Art Aspiration den Bruch zu zwingen, in seine gehörige Stelle zurückzugehn. (Bullet. génér. de thérap. u. Ibid. No. 19.)

— Die günstige Wirkung der Luftpumpe zur Reposition eingeklemmter Brüche bestätigt H. van der Voort. (Praktische Tijdschrift u. Ibid. No. 16.)

— Einen Fall von chronischer Einklemmung des Ileum, der mit so räthselhaften Symptomen auftrat, dass unter Andern Marjolin, Recamier und Andral eine Magenerweichung diagnosticirten, berichtet Moulinie. (Recueil des Travaux de la Société de Médecine de Bordeaux u. Ibid. Bd. IV. No. 18.)

— Einen Fall von innerer Einklemmung des Blinddarms, die für eine Puerperalperitonitis gehalten wurde, erzählt Mourel. (Ibid. No. 9.)

— Zur Reposition eines seit fünf Tagen eingeklemmten alten Cruralbruches wendete Ricard, nachdem wiederholte Versuche der Taxis misslungen und die gewöhnlichen Mittel vergebens in Gebrauch gezogen worden waren, mit Nutzen, neben den Bädern, Clystiere aus Belladonnaextract (gr. ii. auf 4 Unzen Inf. Chamom.

in 2 Tagen 20 Gr.) an. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Die intraparietalen Leistenbrüche, d. h. solche, wo die Darmportion anstatt aus dem Bauchring zu treten, mehr oder minder hoch in der Dicke der Abdominalwände aufsteigt, hat Dance zu beschreiben versucht. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III No. 4.)

— Einen Zwerchfelldurchbruch, wodurch der Magen in die linke Brusthälfte und von ihm das Herz nach rechts gedrängt war, fand man in der Leiche eines 19jährigen Mädchens, welches von Kindheit an an Dyspnoe, Erbrechen und andern Störungen des Verdauungsapparats gelitten hatte. (Froriep's Notizen. 1837. Bd. II. No. 5.)

— Eine varicöse Geschwulst in der Leistenbeuge, welche für einen Schenkelbruch gehalten worden, beschreibt Boinet. Untersuchte man die Kranke (eine 69jährige Frau) in horizontaler Lage, so fand man keine Hervorragung der Haut; nur beim Druck mit dem Finger, welches immer etwas Schmerz verursachte, bemerkte man eine fingerdicke, tief liegende Geschwulst, die sich nur durch ihre weisse und elastische Beschaffenheit von einem Ganglion unterschied. Liess man die Kranke husten, so bemerkte man unter dem Finger eine Art Crepitation, ein eigenthümliches Geräusch, und zugleich wurde die Haut etwas in die Höhe gehoben, kurz, es zeigten sich alle Symptome einer Hernie. War die Kranke aber einige Zeit gegangen, so bemerkte man an der angegebenen Stelle eine ungleiche, elastische, zusammendrückbare, taubengrosse und leicht reponible Geschwulst, und die sie bedeckende Haut hatte eine etwas bläuliche Beschaffenheit. — Die innere Saphena und ihre Aeste waren varicös und mündeten in eine beträchtliche Erweiterung, welche die Geschwulst bildete, und die man irrigerweise für eine Hernie gehalten. — In diagnostischer Hinsicht dürfte vielleicht das oben erwähnte, beim Fingerdruck und beim Husten entstehende Geräusch wichtig sein. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 12.)

— Ueber einen Fall von, für drohenden Abortus im 4ten Monate der Schwangerschaft fälschlich gehaltener, hernia vaginalis berichtet E. Petrunti. Verf., wegen, zu den übrigen äusserst bedenklichen Symptomen hinzugetretener vollkommener retentio urinae hinzugezogen, fand bei der Untersuchung per vaginam eine complete retroversio uteri, indem der Uterus (Mutterhals?) durch eine längliche, von oben und hinten bis zur Mitte der hintern Scheidewand herabsteigende, umschriebene, empfindliche, fluctuirende, und noch weiter im Rectum, als in der Vagina hervorragende, Geschwulst unter den Schambogen hingedrängt wurde. Einen Congestions-

abscess (Milchmetastase, die säugende Frau hatte von Tag zu Tag weniger Milch in der Brustdrüse) supponirend, beschloss P., denselben, aus Furcht vor Fäcalinfiltration, von der Vagina aus zu öffnen, worauf sich eine Menge blutigen Serums entleerte, dem stinkende Jauche — und ein grosser, brandiger Theil des Netzes folgte. Das Brandige (mehrere Unzen) wurde abgetragen und eine Ligatur angelegt, worauf der Uterus seine Normallage annahm und eine Menge Fäces abgingen. Nach 20tägiger guter Eiterung fiel die Ligatur mit dem Netztheile ab, und die Menses, die vier Monate gefehlt hatten, traten auf sechs Tage ein, während welcher Zeit die Wunde fast vernarbte. In Folge dieser Absperrung der ichorösen Flüssigkeit oder einer neuen Incarceration wiederholten sich jedoch die Zufälle und wurden auf gleiche Weise gehoben. Eine schwache Chlorinjection gab, nachdem noch ein brandiges Netzstück sich gelöst, der Wunde ein so gutes Ansehen, dass Patientin auf's Land geschickt werden konnte; hier indess wurde durch eine zu reizende Einspritzung nicht nur eine fieberhafte Peritonitis, sondern auch eine neue hernia vaginalis erzeugt, beide jedoch glücklich beseitigt. (Il Filiatre Sebezio u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Vom Vorfall des Mastdarms durch Juvagination des Colon ins Rectum, der seltensten Form, theilt Blizard ein Beispiel mit. Bei der Section (des 5monatlichen Kindes) fand man ungefähr 6 Zoll des Ileum, den Blinddarm mit seinem Appendix, das aufsteigende Colon und das S. roman. in das Rectum invaginirt. (Medico-chirurgical Transactions u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 24.)

— In zwei Fällen von Rückenwirbelkrümmung hatte, wie Wing berichtet, die Behandlung nach Harrison günstigen Erfolg. (The Lancet u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Die Frage, warum nach einem unglücklich verrichteten Aderlass das in demselben Augenblick hervorspritzende Blut in der Regel ein arterielles Aneurysma statt eines aneurysmatischen Varix bilde, beantwortet Dupuytren dahin, dass die wesentlichste Bedingung des aneurysmatischen Varix, nämlich ein Parallelismus der beiden tiefern Oeffnungen, wodurch die Arterie und Vene mit einander communiciren, nur selten vorkomme. War dieser Parallelismus auch anfangs wirklich vorhanden, so wird er doch bald durch den zur Hemmung der Hämorrhagie angelegten Contentivverband aufgehoben. (Gaz. des Hôpit. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Dem von der Académie de Médecine als Regel aufgestellten Satz, dass eine Oeffnung der arteria temporalis niemals ein Aneurysma herbeiführe, widerspricht der jüngst

vorgekommene Fall, wo durch Application eines Schröpfkopfes ein solches entstand. Rheumatischer Kopfschmerzen wegen hatte man Schröpfköpfe in die linke Schläfe gesetzt, wonach sich im Verlaufe mehrerer Tage eine kleine, erhabene Cruste gebildet, die plötzlich grösser wurde und die Form einer pulsirenden Geschwulst annahm. Hinter der Geschwulst fühlte man ein starkes Gefäss und, wenn man auf dieses drückte, hörten die Pulsationen auf. Das Uebel wurde durch das gewöhnliche Operationsverfahren leicht beseitigt. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Einen in diagnostischer Beziehung merkwürdigen Fall von aneurysma arteriae axillaris, welches, da während der ganzen Dauer der Krankheit keine Pulsation zu fühlen war, für einen Abscess gehalten und punctirt wurde, theilt Rigaud mit. Die Unterbindung der subsclavia hatte keinen günstigen Erfolg. (Ibid. No. 7.)

— Mit Rücksicht auf einen ihm vorgekommenen Fall von aneurysma arteriae intervertebralis, legte Castellani der Academie zu Neapel folgende drei Fragen vor: 1) Welches ist bei einer Verwundung der arteria intervertebralis das passendste Heilverfahren, einem Aneurysma vorzubeugen? 2) Wenn das Aneurysma sich gebildet hat, kann man eine Radicalcur versuchen, oder muss man sich mit der Palliativcur begnügen? 3) Wenn eine Radicalcur versucht werden darf, wie hat es der Wundarzt anzustellen, um die mit der Arterie zusammenhängenden Nerven u. Blutgefässe zu vermeiden und den Rückfluss des Blutes durch die Anastomosen der unterbundenen Arterie zu hemmen? (Annali universali di Medicina u. Ibid. No. 14.)

— Im London medical and surgical Journal wird über ein Aneurysma der arteria innominata berichtet, das sich während des Lebens fast durch kein Zeichen zu erkennen gab. Der Kranke litt nur an einem von Zeit zu Zeit wiederkehrenden trocknen Husten und war nur zuweilen etwas verstopft. Auf den Gebrauch purgirender Pillen, des Jacobspulvers und der Ipecacuanha besserte sich sein Zustand stets in einem merklichen Grade. Bei der Autopsie fand man ein Aneurysma der arteria innominata, so gross wie eine Nuss, innig mit der Trachea verwachsen. (Ibid. Bd. IV. No. 4.)

— Die Heilung eines Aneurysma der Aorta abdominalis mittelst der Valsalvaschen Methode gelang Odouard Linoli. Strenge, kühlende Diät, horizontale Lage, ein Aderlass alle 2 Tage, (8, 6, 4, 2 Unzen 8mal) und Digitalis zu 12—60 Gr. stellten die Kranke nach und nach ganz her, wie denn dieselbe Behandlung einen nicht lange darauf durch übermässige körperliche Bewegung

und Diätfehler herbeigeführten Rückfall angeblich radical beseitigte. (Annali universali di Medicina u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Ein varicöses Poplitealaneurysma beschreibt Larrey. Die Geschwulst, Folge eines Stiches, befand sich in der Kniekehle und wich von den gewöhnlichen varicösen Aneurysmen durch folgende Momente ab. Sie war durch die Kyste gebildet, in deren obern Theil die sehr erweiterten arteria und vena crualis sich jede besonders öffnete. Aus dem untern Theile kam die offenbar weit kleinere arteria poplitea heraus, und aus den Seitentheilen entstanden die Gelenkarterien. Die vena poplitea war obliterirt. Das Blut kam also in einen Sack, der zum Theil wenigstens durch die Dilatation der Arterien gebildet war und sich in mehrere Columnen theilte, deren beträchtlichste vermittelst der vena cruralis zum Herzen zurückging. Die Wände der Kyste waren verdickt, in einer gewissen Ausdehnung verknöchert, und sie enthielt lymphatische Concretionen. (Presse médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 19.)

— Das modificirte, einfachere und schnellere Davot'sche Verfahren zur Heilung der Varicocele besteht in Folgendem: Man sticht eine feine Nähnadel durch die Haut unter die Vene durch, so dass diese auf der Nadel zu liegen kommt, sticht sie an der entgegengesetzten Stelle wieder aus, umschlingt jetzt dieselbe mit einem Faden in Form einer liegenden 8 und kneipt die Nadelenden mit einer Zange ab. Für jede Vene ist eine Nadel ausreichend. Sie bleibt 24—28 Stunden liegen, wo dann die Vene in Folge der ausgeschwitzten Lymphe obliterirt sein wird. Der Kranke muss dabei liegen, und auf den horizontal gelegten Hodensack werden kalte Umschläge applicirt. Die Unterbindung der art. spermat. ist schwer ausführbar und Boyer stimmt nur für Castration. (Medic. Centralzeitung. 1837. No. 23.)

— Die Hämorrhoidalknoten theilt Liborius, der sie für indurirte Venenenden hält, in innere und äussere, deren erstere aus der Schleimhaut, der Cellulosa und endlich aus der tunica muscularis des Mastdarmes bestehen, letztere aber, um die Mastdarmöffnung herum befindlich, bilden glatte, abgerundete, braune, mit der gewöhnlichen Haut überzogene Tuberkeln und bestehen aus der äusseren Haut und einem Theile der membrana mucosa, ferner aus Pseudomembranen oder tunica nervea, aus indurirten Venenenden, den eigentlichen Hämorrhoidalknoten, aus dem die Basis umfassenden Sphincter externus, aus kleinen Nervenverbreitungen und endlich aus Fett zwischen den Knoten und der Haut. Bei organischen Leiden des Darmkanals, der Leber und Lunge, Knoten während der Schwangerschaft, Abwesenheit von profusen Blutungen und serösen

Ausflüssen ist die Radicaloperation contraindicirt. Ligatur, Compression, Cauterisation und Recision werden verworfen; die Excision allein als die beste Methode angerühmt. Bei der Operation der innern sind, der zu befürchtenden, leicht eintretenden Blutung wegen, einige Maassregeln nothwendig, und bei gleichzeitigem Vorhandensein der innern und äusseren nehme man zuerst den äusseren weg, indem der innere darauf oft ohne Operation schwindet. (Allgem. Medic. Ztg. No. 16. 17.)

— Considérations pratiques sur les rétrécissements du canal de l'urètre suivies d'un essai sur les tubercules d'après les travaux cliniques les plus récens de M. le prof. Lallemand, par M. F. A. Eugène Bermond (Prof. der Anatomie, Medicin und Chirurgie zu Montpellier.) Montpellier, L. Castel, Paris, Germer-Baillière. 1837. 8. P. 151. — Verf., ein Schüler Lallemand's, beschränkt sich darauf, uns mit den Ansichten und Erfahrungen seines Lehrers bekannt zu machen. — Die Strictur theilt er in Narben und in, durch Entzündung der Urethra in grösserer Ausdehnung entstandene Verhärtungen ein. Als ein seltneres Symptom der Harnröhrenstricturen wird die bisweilen durch sie erzeugte Lähmung der untern Extremitäten genannt, wodurch beim ersten Anblick das Bild eines Rückenmarksleidens vorgespiegelt wird. Auch wird hier aufmerksam gemacht, wie häufige Harnverhaltungen bisweilen Desorganisationen sämmtlicher zum Harnsystem gehörenden Organe, manchmal sogar der Hoden und des Saamenstranges, herbeiführen. Verf., ein Lobredner der Cauterisation, lässt nichtsdestoweniger den übrigen Methoden volle Gerechtigkeit widerfahren. So reiche bisweilen ein Lanzettstich hin, wenn die Mündung der Harnröhre durch syphilitische Affektionen verwachsen ist, wo sich dann der Urin durch eine Menge kleiner Löcher auf der Eichel den Weg bahnt. Bei solchen, sowohl angebornen als erworbenen, siebartigen Durchlöcherungen der Eichel bedient sich übrigens Lallemand mit Nutzen der Cauterisation der fossa navicularis. Bei Narben-Stricturen passe weder Dilatation, noch Cauterisation, sondern Einschneidung der verengerten Stelle, mit Hülfe eines, auf einer Hohlsonde eingeführten, schmalklingigen Bistouris. Eben so bei, durch Ablagerung coagulabler Massen gebildeten Verengerungen, die meistens ein Product von Trippern sind und an allen Stellen der Harnröhre, vorzüglich indess in der Nähe des Scrotums, ihren Sitz haben und als harte Knoten von aussen fühlbar sind. Man schneide die äussere Haut und das Zellgewebe Schicht für Schicht ein, bis man nach und nach in die Verhärtung selbst eindringt, hüte sich jedoch vor Verletzung der Schleimhaut. Die nachfolgende Eiterung stösst die Ver-

härtungen ab. Die klappenartigen Stricturen, wie sie nach, mit Geschwüren complicirten Trippern zurückbleiben, ätzt Lallemand von vorn nach hinten, nicht wie gewöhnlich von innen nach aussen. Dasselbe Verfahren findet er auch bei den Stricturen angezeigt, wo man gar keine Oeffnung finden kann, weil sie zu eng oder durch Schleimhautfalten versteckt sind. Bei sehr empfindlichen Stricturen, wo das Einlegen von Bougies nicht vertragen wird, wende man narkotische Mittel, namentlich das Ceratum opiatum in die Harnröhre selbst gebracht, an. Bei krampfhaften Stricturen erweist sich oberflächliche Cauterisation erspriesslich; Stricturen, durch äussere Verletzungen des Perinäums oder des Penis entstanden, weichen nur dem sehr lange fortgesetzten Gebrauche der Bougies. Letztere sollen übrigens im Allgemeinen nicht nur dadurch nützen, dass sie als fremde Körper die Narbe reizen, sondern, indem sie die Resorption bethätigen, durch Compression der neuen Ausschwitzung ein Hinderniss entgegenstellen. (N. d. Anz. in Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. H. 3.)

— Das Verfahren bei Verengerung der Harnröhre, welches Lamballe empfohlen, und das darin besteht, dass ein mit Oel bestrichenes und in pulverisirten gebrannten Alaun getauchtes Bougie eingeführt und durch Bänder in seiner Lage befestigt wird, nützt besonders dadurch, dass es eine starke Secretion in der tunica mucosa veranlasst und dadurch die Anschwellung vermindert. (A. d. Hannöv. Annalen, Bd. 2. H. 1.)

— Lallemand's neues Verfahren zur Heilung der Stricturen der Urethra besteht in plötzlicher Erweiterung derselben. Nachdem sich L. nämlich überzeugt, dass die Dysurie und die übrigen krankhaften Phänomene wirklich in einer bestehenden krankhaften Verengerung der Harnröhre ihren Grund haben, führte er die elastische Sonde (No. 3.) in die Blase ein, oder, bei grossen Beschwerden, eine von geringerm Caliber, ja nöthigenfalls eine Darmsaite. Ist die Sonde in die Blase gedrungen, so wird sie fixirt, und dem Kranken Ruhe, strenge Diät und der Genuss kühlender Getränke empfohlen. Nach 2 Stunden versucht man, durch ein gelindes Vor- und Zurückschieben, ob sie sich frei in dem Kanal bewegt, und führt im erstern Falle eine stärkere Nummer ein, im letztern lässt man sie wenigstens noch eine Stunde liegen. So wechselt man mit den Sonden alle 2 Stunden, selbst von Stunde zu Stunde, bisweilen kann man auch eine Nummer überspringen, von 5 — 7 oder von 7 — 9 übergehen, wenn man sich von der leichten Einführbarkeit überzeugt hat. Auf diese Weise kann man nach einem Zeitraume von 2 — 3 Tagen, ja nach 24 Stunden, No. 14. einführen, und somit eine bis auf ¼ des Calibers verengte Harn-

röhre auf ihr natürliches Lumen zurückbringen. No. 14. muss eine längere Zeit liegen bleiben. — Callositäten und entzündliche Reizung müssen natürlich vorher durch die gewöhnlichen Mittel beseitigt werden. Als Vorzüge dieser Methode nennt Pirondi, dass sie die Dauer der Krankheit sehr abkürzt, und selbst noch die Cauterisation, wenn diese nöthig sein sollte, erleichtert. (Gazette médicale u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Bei Behandlung der mit Atonie der Blase verbundenen Stricturen der Harnröhre kommt's, nach Mayor, zunächst darauf an, die Blase zu entleeren, um dadurch zu verhindern, dass sie, durch ihre habituelle Dilatation, das Vermögen verliere, sich gänzlich zu entleeren. (Ibid. No. 25.)

— Eine seit 15 Jahren bestehende Strictur der Harnröhre (1 Zoll lang und 3 Zoll vom Orificium entfernt), die kaum eine Schweinsborste durchliess, heilte Dugas, indem er die Verhärtung durch eine Längenincision blosslegte, ausschnitt, und die Wunde dann mit Heftpflastern über einem in der Blase gehaltenen elastischen Catheter vereinte. Die Heilung erfolgte binnen 4 Wochen. (Southern medical and surgical Journal u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Unter den in Velpeau's Klinik behandelten Kranken befand sich auch eine 58 Jahr alte fette und robuste Frau mit einer Harnröhrenverengerung, über deren Ursache und Entstehungszeit indess kein Aufschluss zu erhalten war. Bemerkenswerth erschien die während der Behandlung mit Bougies etc. nach dem Catheterisiren eingetretene Anschwellung der Leistendrüsen, da Bubonen in Folge dieser Operation sehr selten sind, was übrigens um so mehr zu verwundern ist, als schon leichte Verletzungen der Zehen sehr oft dieselben erzeugen. — Harnröhrenverengerungen kommen ausserdem bei Weibern äusserst selten vor. (Revue méd. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XVIII. H. 2.)

— Eine Verengerung des Dünndarmes mit Ausdehnung durch Anhäufung fremder Körper oberhalb derselben ist in der Leiche eines Mannes gefunden worden, der längere Zeit an Leibschmerzen, Uebelkeiten und Erbrechen gelitten hatte und nur mit grosser Mühe etwas dünnen Stuhlgang bekommen konnte. Gerade über der Einsenkung in das Cöcum fand sich eine kindskopfgrosse Erweiterung des Dünndarmes, an deren unterstem Theil die Ileocoecalklappe bis auf eine feine Oeffnung obliterirt war. Der Dickdarm war sehr verengert. In der Erweiterung lagen 2 Schock Pflaumenkerne, Kirschkerne und 92 Flintenkugeln, die Patient zur Beseitigung des Hindernisses verschluckt hatte. (Archiv. génér. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. 1. No. 6.)

Heilbare Mastdarmverengerungen kommen nach Syme nie höher vor als 2" vom Anus entfernt. In allen Fällen, wo man dieselben höher hinauf annimmt, hängen die Symptome von Atonie des Darmkanals oder von irgend einer andern Functionsstörung ab, während der Widerstand, den man beim Einführen der Bougies findet, entweder von dem Promontorium, oder von blossen Falten der Darmhaut herrühren. (Edinb. med. and surgical Journal u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. II. No. 8.)

— Die neue Heilmethode der Angularanchylose des Knies von Duval besteht darin, die Sehnen des m. biceps, semitendinosus, semimembranosus in der Poplitealgegend durch einen einzigen Schnitt in die Haut mit einem sehr kleinen Bistouri zu durchschneiden. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Einen Fall von atresia ani theilt H. Bech mit. Es fehlte jede Spur von After und einige Tage nach der Geburt wurde ein Fäcaleexcret aus Harnröhre, Mund und Nase (ohne Erbrechen) entleert. Ein Einschnitt am gewöhnlichen Orte blieb fruchtlos und ein in die Blase gelegter Catheter entfernte beim Herausnehmen Meconium. Tod nach 2 Tagen; die Section ward nicht gestattet. Offenbar fehlte hier das ganze Rectum und fand Cloakenbildung statt. (Bibliothek for Laeger u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Eine Messingnadel fand Brigham bei der Section eines in Folge einer Lungenentzündung verstorbenen Kindes an der 5ten Theilung der rechten Bronchialverzweigung festsitzend. 13 Monate hatte die Nadel hier gesteckt, ohne irgend wie Zufälle zu erregen. (Dublin Journ. u. Froriep's Notizen 1837. Bd. II. No. 6.)

— Mit welcher Besonnenheit man die Catheter wählen müsse, beweist ein neuerdings von J. G. Johnson mitgetheilter Fall, wo das Abbrechen eines weichen metallenen Catheters in der Blase den Tod zur Folge hatte. Das 5 Zoll lange Stück wurde zwar mittelst einer Weissschen Zange ausgezogen, der Kranke starb jedoch 6 Tage nachher. (The medico-chirurgical Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 4.)

— Zwei günstige Erfahrungen über Punctur und eine über Excision der Spina bifida theilt Dr. Young mit. Bei dem einen nach A. Cooper's Methode behandelten Kinde wurde in 37 Punctionen, innerhalb 3½ Monat, 45 Unzen 2 Dr. Flüssigkeit entleert. Der anfänglich unwillkührliche Ausleerungen des Mastdarmes und der Blase veranlassende Compressivverband wurde nach der 6ten Punction ohne Nachtheil vertragen. Das Kind konnte, über 2 Jahr alt, zwar noch nicht gehen, aber schon an einen Stuhl gelehnt stehen. Die Geschwulst war hart und ihre Höhle schien

vollkommen obliterirt. Die Ursache der unwillkührlichen Stuhlentleerungen wurde dem Druck der Kleider auf die Geschwulst und demnächst die Sacralnerven zugeschrieben. Im 7ten Jahre starb Patient. — Im 2ten Falle glaubte man, dass nach der 17ten Punction, in der 7ten Lebenswoche des Kindes, die Heilung erfolgt sei, das Kind starb jedoch im 4ten Monat in Folge mangelhafter Ernährung. Bei der Section zeigte sich der Sack ausgekleidet mit einer festen, dunkelrothen Masse, die an der innern Fläche der Rückenmarkscheide und an der Nervensubstanz selbst fest adhärirte. Den Verlauf der Nerven durch die Löcher des Kreuzbeins konnte man verfolgen; innerhalb der Geschwulst waren sie aber so mit ihr verschmolzen, dass jede Spur von ihnen verschwunden war. Unmittelbar über der Geschwulst war das Rückenmark von völlig gesundem Ansehen. — In einem 3ten Falle wurde die Geschwulst durch den Schnitt entfernt. Die Vereinigung der Wunde war in einigen Tagen geschehen und das Kind bis zum 7ten Monate wohl, wo es an Hydrocephalus starb. Bei der Section fand man den 3ten Lendenwirbel fehlend und nur durch ein starkes Band ersetzt. (Probationary Essay on Spina bifida by Patrik Newbigging. Edinburgh. u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. I. No. 14.)

— Spina bifida bei einem 17 Monat alten Kinde hat C. Skinner behandelt. Die Geschwulst reichte vom Becken bis zum Anus, schwoll bei Gemüthsbewegungen und verschwand durch Druck. Die Haut war normal mit einer Narbe, die Oeffnung im letzten Wirbel nahm den kleinen Finger auf, von ihr ging eine Fissur nach unten. Alle Functionen normal, nur das Gehen erschwert. Nachdem man binnen 4 Monaten durch 70 Punctionen über 4 Pinten an Eiweiss armer Flüssigkeit entleert hatte, trat auf den Genuss einer Orange eine unstillbare Diarrhoe, Brustleiden und in einer Nacht der Tod ein. Bei der Section fand man unter Anderm die Haut des um das Vierfache verkleinerten Sackes verwachsen, die Serosa normal, einige processus spinosi fehlend, Oeffnung 1 Zoll lang, 1½ Zoll breit. (American. Journal of the med. Science u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. No. 4.)

— Die Hydrocele unterscheidet Velpeau in eine acute und chronische. Erstere ist die Folge von Verletzung oder Entzündung überhaupt; entsteht daher sympathisch bei Orchitis blennorrhag. und begleitet die Hälfte der Fälle von Orchitis. Ihrem Wesen nach besteht sie hauptsächlich in Erweichung und Infiltration der Substanz des Hodens und Nebenhodens. Ist viel Serum da, so ist, ehe dies coagulirt, die Geschwulst anfangs durchscheinend. Bei der Untersuchung fühlt man alsdann einen sich leerenden Sack und Fluctuation ringsum. Die Infiltration des Hodengewebes giebt das

Gefühl einer Kyste, die aber bei stärkerem Drucke die specifische Empfindung des Druckes auf den Hoden erzeugt. Diese Hydrocele, meist mit dem 3ten, 4ten Tage der Orchitis eintretend, verschwindet mit dieser nach Anwendung von kühlenden oder zertheilenden Mitteln, oder wird chronisch. (Fliegende Vesicatore um den ganzen Hodensack unterstützen die Cur.) Eine weniger anerkannte Ursache hat die chronische, eigentliche Hydrocele der Scheidenhaut, gegen welche sich Verf. die Injectionen von Jod vorzugsweise bewährt haben. Von 20 Fällen heilten 18 in weniger als 3 Wochen, einige in 5 bis 20 Tagen. Es genügt, wenn die Injection 5 bis 10 Minuten im Sacke verweilt. (Presse méd. Mai 1837. Arch. génér. Janv. 1837. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Bei Hydrocele ist, nach Ph. Rigans, ausser der Durchsichtigkeit die Oscillationsbewegung, die man bemerkt, wenn man bei der aufrechten Position des Kranken die Geschwulst, nachdem man sie in die Höhe gehoben, wieder fallen lässt, ein sehr wichtiges Zeichen. (Bulletin général de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 10.)

— Für die Heilung einer doppelten Hydrocele des Testikels stellte Dupuytren folgende Regeln auf: 1) Wenn die eine derselben frisch und klein ist, so reicht es zur Heilung beider hin, die ältere zu punctiren und zu injiciren. 2) Wenn beide voluminös sind, so müssen beide punctirt, aber nur eine braucht injicirt zu werden. Beide Regeln sind indessen nicht ohne Ausnahmen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 18.)

— Eine Hydrocele am Halse bei einem 15jährigen nicht menstruirten Mädchen hat Cloquet beobachtet. Die linksseitige Geschwulst reichte vom Schlüsselbeine zum Ohre, vom Kehlkopfe zu den Halswirbeln, war länglich, fluctuirend, vom membranenartigen Kopfnicker und Trapezius zum Theil bedeckt; Clavicula subluxirt, Trachea nach rechts, die linken Halsadern zur Mittellinie verschoben, viel Husten, kein Respirationsgeräusch im linken, obern Lobus. Nach zweimaliger Punction und bei neuer Anschwellung auf eine Incision tritt eine Eiterung von übler Beschaffenheit in der Kyste ein und 4 Wochen nach der ersten Punction stirbt Patientin in Folge venöser Hämorrhagie. Die Section ergab: in der festen Kyste Eiter und Blut, linsengrosse Tuberkeln zwischen ihren Blättern, keine Spur von Fasern oder Gefässen unter dem Mikroskop, Caries der ersten Rippe und Dislocation des plexus brachialis. (Presse médicale Mai 1837 u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Die von den Alten sogenannte Spermatocele bezeichnet Signoroni mit dem Namen Spermatenfraxis und definirt sie *als eine* Krankheit des Nebenhodens, in einer Obstruction der Saa-

menkanälchen durch Verdickung des Saamens bestehend. Eine gelatinöse, ölige, dickliche, talgartige Masse, offenbar verdickter Saamen, erfüllt und obstruirt die Gefässe des Nebenhodens. Drückt man die abgeschnittene Epididymis, so spritzt diese Substanz aus und die Gefässbündel entleeren sich. Die anfangs gesunde Substanz des Testikels wird mit der Zeit hypertrophisch, verdickt sich, geht in einen verhärteten Zustand über und wird endlich atrophisch. Vidus Vidius sah ebenfalls bei einem an Pleuritis verstorbenen Mönche, der sehr keusch gelebt hatte, die Testikel atrophisch und verhärtet, die Saamengefässe sehr angefüllt und den Saamen sehr verdickt. (Annali universali di Medicina u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Einen Fall von retentio urinae bei einer Frau, wo die Untersuchung per vaginam, durch den Widerstand, den der Catheter fand, geboten, zur Entfernung eines 4⅞ Dr. schweren, 22 Linien langen und 10 Linien breiten, mandelförmigen Steines aus der Harnröhre führte, erzählt Félix-Legros. (Gazette des Hôpitaux u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— Einen Fall von freiwilligem Abgange von Blasensteinen bei einem Frauenzimmer, deren einer die Grösse eines Hühnereies hatte und 2 Loth wog, erzählt Lumbholdt. (Bibliothek for Laeger u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Ueber einen 3½ Unzen schweren, unregelmässig eiförmigen, rauhen, 2½ Zoll langen, 1½ Zoll dicken, festen, 1¾ Zoll breiten Harnstein, der unter grosser Anstrengung, doch ohne äussere Hülfe, durch die Urethra einer 60jährigen Frau abging, berichtet Ségalas. Incontinentia urinae blieb als Folge dieses Ereignisses zurück. (Gaz. des Hôpitaux u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— Einen hühnereigrossen Naevus an der Nase schälte Liston auf die Art aus, dass er durch einen Kreuzhautschnitt 4 Lappen bildete, welche er von der Geschwulst zurückpräparirte, sodann ebenfalls kreuzweis Doppelligaturen durch die Basis durchstach und die 4 Ligaturen so band, dass sie das Ganze umfassten. (Lancet u. Froriep's Notizen. 1837. No. 42.)

— Zur Behandlung der Gefässmuttermäler empfiehlt E. A. Lloyd nach Entleerung des Naevus durch Compression und mehrere Einstiche die Einspritzung einer reizenden, selbst leicht ätzenden Flüssigkeit (Spirit. nitr. aeth. 5 Theile, Acid. nitr. 1 Theil, oder Spirit. Ammon. aromat. oder Zinc. sulph. acet. etc.), welche 5 bis 10 Minuten in demselben zurückgehalten wird. Man kann um den Naevus herum Druck anwenden, damit das Zellgewebe nicht injicirt werde. Das Maal wird gespannt, lässt sich zuweilen erst nach einigen Tagen nicht mehr zusammendrücken und wird

langsam resorbirt. (Lond. med. Gazette u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Die Hautwarze ist nach Meynier ein Auswuchs, der aus vielen und grossen, neben einander in einem erweiterten Fache der Lederhaut befindlichen Filamenten besteht, von hornartiger Consistenz, bald nicht tief, bald aber bis zu den darunter gelegenen aponeurotischen oder tendinösen Parthieen sich erstreckend. Die Warzen auf den Schleimhäuten haben bei der nämlichen Structur einige Unterschiede hinsichtlich der Farbe und Consistenz. Zwischen dem Gymnosporangium Juniperi und den Warzen findet eine grosse Aehnlichkeit statt. Die Behandlung entspricht der Ansicht des Verfassers; die Filamente werden nämlich einzeln und allmälig mit guten, gewöhnlichen Sectionspinzetten ausgerissen, was durch einen starken Druck unterhalb der Warze erleichtert wird. (Gaz. méd. de Paris u. Schmidt's Jahrb. Bd. V. H. 2.)

— Die Krankheit, auf welche Hawkins die Aufmerksamkeit der Wundärzte leitet, besteht aus einem Tumor, der aus einer alten, nach Verbrennungen, Schnitt- oder Risswunden der Haut, der Sehne und Knochen zurückbleibenden Narbe sich bildet und drei Perioden in seiner Entwickelung durchläuft, in deren erster nicht schmerzhaft ist und keine Beschwerden überhaupt erregt; in der zweiten schreitet er ex- und intensiv fort und hat viel Aehnlichkeit mit dem Fungus haematodes; in der dritten endlich geht er in Verschwärung über und stirbt zum Theil ab. Frühzeitiges Ausschneiden ist das beste Mittel zur Heilung. (Medico chirurg. Transact. u. Schmidt's Jahrbücher. Bd. 13. H. 2.)

— Von einer bedeutenden Excrescenz am untern Rande des meatus urinarius (bei einer Frau), welches Uebel zuerst von Boyer beschrieben, oft fälschlich für carcinomatös oder syphilitisch gehalten worden, wird in der Gazette des Hôpitaux ein Beispiel mitgetheilt. Der Tumor hat die Gestalt einer Brustwarze, ist roth, sehr schmerzhaft beim Druck; die zweckmässigste Behandlung desselben ist Cauterisation nach vorheriger Excision. Desault wandte gewöhnlich das Glüheisen an. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 11.)

— Warzenförmige Auswüchse des Rectums hat Rognetta bei einem 23jährigen lymphatischen, sonst gesunden Mädchen binnen 10 Monaten wohl an 12 mal mit der Scheere entfernt. Diese bald höher, bald tiefer mit einem schmalen Stiele an der Seitenwand des Rectums aufsitzenden Geschwülste waren an Form, Umfang und Consistenz einer weiblichen Brustwarze gleich. Ihr inneres, weisses, dichtes Gewebe war dem des Mutterhalses ähnlich. Von den syphilitischen Affektionen unterscheiden sich diese Warzen

durch den Mangel aller Ulcerationen und krankhaften Secretionen der Geschlechtstheile, so wie der Verengerung des Rectums, die bei syphilitischen Leiden nie fehlt; ferner sitzen Condylome äusserlich, sind zahlreich, schwammig und bluten leicht. (Gazette méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Zu den weniger genau gekannten **Geschwülsten des Gesichts** gehören nach A. **Bérard** die **serösen Kysten der Wangen.** In einem derartigen von **Dupuytren** behandelten Falle hatte der 6 Jahr alte Kranke seit seiner Geburt eine bedeutend dickere rechte Wange, als die linke, wodurch die Bewegungen derselben und das Kauen etwas gehindert wurden. Die Geschwulst hatte, als Patient 6 Jahr alt war, das Volumen eines Hühnereies, die Haut auf derselben war verdünnt und mit feinen und zahlreichen Gefässen durchzogen. Das Gefühl liess eine weiche, umschriebene, nicht klopfende, beim Druck unempfindliche, nicht deutlich fluctuirende Geschwulst erkennen. Bei Annäherung eines Lichtes an die äussere Seite der Geschwulst nahm man an der innern Seite des Mundes das Durchgehen der Strahlen wahr. Die Geschwulst wurde von D., der anfänglich einen fungus haematodes vor sich zu haben glaubte, exstirpirt. Die Ursache dieser serösen Kysten ist dunkel. Sie können angeboren sein, oder sich wenigstens in den ersten Lebensjahren entwickeln. Bei einem grösseren Volumen (d. des Gänseei's) scheint ihr Wachsthum still zu stehen. Der Schnitt zur Exstirpation muss schräg von unten nach oben geführt werden, um den **Stenon**schen Kanal und viele Fäden des Gesichtsnerven nicht zu verletzen. Die Wunde darf nicht per primam intentionem geschlossen werden, damit die Portion der Kyste, welche den Grund einnimmt und sich nicht exstirpiren lässt, durch die Eiterung ausgestossen werde. (Archives générales de Médecine u. **Behrend's** Repert. 1837. Bd. III. No. 25.)

— Eine enorme **fibröse Geschwulst aus der Mundhöhle** zugleich mit dem linken Oberkiefer und einem Theile des rechten, von welchem Knochen sie ihren Ursprung nahm, entfernte **Liston.** (The Lancet u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— **Fibröse Geschwülste**, 120 Pfd. schwer, fand **Guillon** im Unterleibe eines Mannes, der, nachdem er sich Hämorrhoidalknoten mittelst einer dieselben entzündenden Salbe vertrieben hatte, Hydrops bekam, doch wiederholentlich vergebens punctirt wurde. Section: Bauch $6\frac{5}{12}$ Fuss lang, $3\frac{1}{2}$ Fuss oben, $5\frac{1}{8}$ unten in der Peripherie, venös, fluctuirend, dünne, blasse Muskeln. In ihm, mit einer Darmschlinge bedeckt, eine gelappte und in 2 Theile (einen obern grössern und einen untern dickern Theil) getrennte, fibröse, an der rechten Seite fest adhärirende Geschwulst ohne Kysten.

Der obere lappige Theil verdrängte Leber und Magen, hatte 5½ Fuss im Umfange, 19 Zoll Durchmesser, 8½ Zoll Höhe; der untere, fester und knollig, zeigte 4 Fuss Umfang, 15 Zoll Durchmesser, 7½ Zoll Höhe und war mit dem Colon links verwachsen. Die Bauchorgane gesund, nur das Pankreas geröthet. In der Weiche eine zweite, abgeplattete, unten spitze, mit dem Saamenstrange verwachsene und von desorganisirten Drüsen umgebene Geschwulst. Kein Serum im Abdomen. (Presse méd. Avr. 1837. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Eine haarige Kyste an der vordern Fläche des Beins beobachtete Vénot bei einem an secundärer Syphilis leidenden Kranken. Die harte, renitente Geschwulst, von der Grösse einer Haselnuss, sass an der vordern Fläche des rechten Beins, 4 bis 5 Querfinger breit von der Tibiotarsalarticulation entfernt. Die Geschwulst ward schmerzhaft, erweichte sich und zeigte Fluctuation; man öffnete sie und es kam eine kleine Quantität gelblichen, sehr flüssigen Eiters heraus und darauf eine Masse ineinander gewirrter Haare. (Journal de Médecine pratique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 18.)

— Eine hirnsubstanzartige Geschwulst des Hodens hat St. Etienne mit dem besten Erfolge exstirpirt. Die Geschwulst bestand seit 11 Monaten, war 7mal grösser als der rechte gesunde Hode, sphäroidisch, glatt (Haut und Venen gesund), schmerzlos vom Anfange an, im Innern weich, nicht so elastisch, aber etwas schwerer als Hydrocele, nicht durchscheinend, Percussion matt, kein deutliches Fluidum zeigend, Hode nicht zu finden. Auf ihr eine zweite kleinere, einem Kugelsegment gleichende Geschwulst, die sich glatt, härter, weniger elastisch zeigte; hinter ihr der normale Saamenstrang, dessen Endigung nicht zu finden; Inguinaldrüsen, Bauchorgane gesund. Nach einer Explorativpunction wurde der Saamenstrang unterbunden und hierauf die (Encephaloïd-) Geschwulst ausgeschält. Heilung in 43 Tagen. (Journ. hebdom. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Eine an der untern Fläche eines 8 Zoll langen und sehr angeschwollenen Penis gegen die Wurzel hin befindliche cartilaginöse Verhärtung mit 2 Fistelöffnungen, schälte T. Ogier so heraus, dass die Eichel noch mit dem Stumpfe vereint blieb und an der Haut und einem Theile der Corp. cavernos. hing, wobei zwei Arterien unterbunden wurden. 5 Stunden später wurde die Wunde, nach Einführung eines Catheters, durch 7 Hefte vereint und der Contact der Theile durch einen losen Verband mit Baumwolle unterstützt. Die Heilung gelang bis auf ein kleines brandiges, 2 Linien breites Stück am Frenulum, welches abge-

stossen wurde, vollkommen, wurde aber nach 8 Tagen durch eine 2 Zoll dicke, durch Verdickung der Schleimhaut entstandene und von entzündlicher Geschwulst des Penis und des Hoden begleitete Strictur gestört, die jedoch auch durch Blutegel, Catheter und Jodquecksilbersalbe beseitigt wurde. (American Journ. of the med. Science u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Elephantiasisartige Geschwulst des Penis beseitigte Tripier, indem er in die am freien Ende desselben befindliche sinuöse, scheinbar kleine, leicht zu erweiternde Oeffnung (die einen Finger aufnahm, der aber die Eichel vergebens suchte, da der Penis 1 bis 2 Zoll von der Basis der Geschwulst endete) ein spitzes Bistouri so tief als möglich einführte, alle Häute von unten nach oben 3 Zoll lang spaltete, die *Incision* bis hinter die nun sichtbare Eichel fortsetzte und einen Kreislappen abtrug. Die Wundränder hatten einen Zoll Dicke. Da jedoch der sehr kleine Penis immer noch in der Geschwulst verschwand, musste noch ein Theil abgetragen, oder, da er mit dem Penis verwachsen war, abgetrennt werden; 10 bis 12 Adern wurden unterbunden, das Abgetragene wog 1 Pfd. 4 Unzen, war dicht, hart, mattweiss, nicht organisirt und bestand aus Cutis und Zellgewebe. Das Präputium hatte sich ziemlich erhalten, war etwas verdickt und fest und hatte die andere Haut beutelförmig nach innen gezogen; die dadurch entstandene Falte war 9 bis 10 Linien dick und mit plastischer, zum Theil noch flüssiger Lymphe gefüllt. Nach 2 Monaten war mittelst Eiterung und zweckmässigen Druckverbands eine so feste Narbe hinter der Eichel zu Stande gekommen, dass das Aussehen normal war und der Coitus, früher unmöglich, ohne Beschwerde vollzogen werden konnte. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Erstickung einer 63jährigen Frau in Folge eines Kehlkopfpolypen beobachtete Gérardin. Er sass haselnussgross, weiss, kurzstielig und runzlig in der rechten Seite des Larynx. Ein wichtiges Zeichen der Existenz solcher Geschwülste ist pfeifendes Geräusch des Athmens. (Arch. génér. u. Froriep's Notizen 1837. Bd. I. No. 7.)

— Ueber Polypen des Larynx bemerkt Derselbe, man könne die Existenz eines Tumors im Larynx annehmen, wenn man a) den Eintritt der Aphonie berücksichtige, b) das pfeifende Geräusch während der Inspiration und Exspiration, c) die Linderung, die die ersten Aderlässe verschaffen, worauf aber die Zufälle von neuem wiederkehren, endlich d) die Analogie der Symptome mit denen des convulsivischen Asthma. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Das Epithelium der Schneiderschen Haut bildet, nach Dupuytren, die Oberfläche der Blasenpolypen der Nase. Unterhalb des Epitheliums ist eine Infiltration, ein Oedem des unterliegenden Zellgewebes, welches der Masse den bekannten graulichen Anblick giebt. In den Maschen des infiltrirten Zellgewebes sieht man dilatirte Blutgefässe, die, mehr oder minder voluminös, durch die ganze wuchernde Masse vertheilt sind. Tiefer befindet sich die fibröse Membran, welche öfters injicirt, mit röthlichem Serum getränkt, aber nicht sehr ausgedehnt ist. In einigen Fällen ist zugleich der darunter befindliche Knochen isolirt und von der fibrösen Membran durch eine albuminöse, pseudomembranöse Ergiessung abgelöst, oder mit knöchernen, cartilaginösen Auswüchsen bedeckt, oder auch wohl fettartig erweicht, leicht zu zerstören und abgestorben. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Die Cauterisation der Eustachischen Röhre und der obern und seitlichen Theile des Pharynx hat Bonnet mit Erfolg bei denjenigen Taubheiten angewandt, die auf die Coexistenz eines Leidens des Pharynx, der Nasenhöhlen und der Eustachischen Röhre, wie namentlich die syphilitischen, begründet sind. Den Entzündungen der Schleimhaut der Eustachischen Röhre und der Trommelhöhle gehen hier fast immer die der Schleimmembran, des Pharynx und der Nasenhöhle mit Geschwürsbildung auf den Mandeln etc. voraus, oder wenigstens neben ihnen her, und nichts bringt hier so rasch Hülfe, als die Cauterisation mit Höllenstein. (Bulletin de Thérapeutique u. Ibid. Bd. IV. No. 16.)

— Traité de l'ophthalmie, la cataracte et l'amaurose pour servir de supplément au traité des maladies des yeux de Weller par J. Sichel, Dr. en médecine etc. Es ist kein einziger Abschnitt der Ophthalmopathologie, der nicht mit der Eigenthümlichkeit gründlichen Forschens behandelt worden wäre. Dabei hat Dr. Sichel die Gabe einer eben so fliessenden, als gründlichen Darstellung, und er vermag den Leser in die Tiefe seiner Untersuchungen fortzuziehen, ohne ihn durch Unverständlichkeit oder Wiederholung von Lieblingsgegenständen zu belästigen, Anatomie und pathologische Anatomie, bei steter Rücksicht auf allgemeine und specielle Pathologie, bilden die Basis seiner Forschungen. —

— Bei seinen Versuchen über Verletzung der Ciliarnerven, der Iris und der Retina, wobei zum Theil Contraction, Dilatation der Pupille, Photophobie, Iritis etc. eintrat, kam Serre d'Uzès zu dem Schlusse, dass wenn das 5te Nervenpaar oft unempfindlich bleibt gegen Medicationen, die man auf die in der be-

haarten Kopfhaut und im Gesichte befindlichen Nervenäste angebracht hat, man die Krankheit direct durch einen auf das Auge angewandten Reiz angreifen kann, welcher vermittelst der Ciliarnerven auf die ophthalmischen Ganglien und die Hauptäste des Facialis, wie auf die Retina, die optischen Nerven und das Gehirn selbst übergeleitet wird. Dieses Resultat erlangt man durch eine auf den benachbartsten Punkt des Ciliarkreises angebrachte Cauterisation. Je näher dem kranken Organe, desto grösser die Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolges. Bleibt aber die Nachbarschaft der Cornea oder des Ciliarganglions bei der Cauterisation unempfindlich, so lässt sich von der Einführung einer Nadel ins Auge und daraus entstehender Iritis, Chorioditis etc. noch viel hoffen. (Bulletin de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Das Resultat einer Untersuchung über die Gefahr der Blutentziehung bei nervösen Augenkrankheiten war 1) Blutentziehungen sind in asthenischen, nervösen Affectionen des Auges schädlich. 2) Die Gefahr steht mit der Schwäche oder Reizbarkeit des Individuums im directen Verhältnisse. 3) Noch trauriger ist ihre Folge, wenn der Kranke alt, sehr nervös ist, wenn die Verdunklung des Gesichts langsam und ohne organische Verletzung entstanden ist. (Bulletin général de Thérapeutique u. Ibid. Bd. III. No. 20.)

— Das Wesen der Xerosis der Conjunctiva scheint nach Dupré in einer Verdickung des Epitheliums zu bestehen und die Conjunctiva befindet sich in einem Zustande von Cutisation, wie man es bei veralteten Vorfällen des Uterus und des Rectums bemerkt. Als Ursache derselben darf man wohl eine chronische Entzündung betrachten, in deren Folge die Function der Thränendrüse, der gland. Meibom. etc. gehemmt wird, wie namentlich in der skrophulösen Augenentzündung, und die Conjunctiva, ihres schlüpfrig machenden Dunstes beraubt, bleibt alsdann dem unmittelbaren Contact der äussern Einwirkungen und der beständigen Reibung der Augenlider ausgesetzt, wodurch bald eine Verdickung ihres Epitheliums sich bildet. Die Behandlung erfordert Antiphlogistica und Demulcentia; die Excision leistet nichts. (Ibid. No. 6.)

— Iritis hat Nichet zweimal als Folge einer sehr alten Entzündung der Conjunctiva und der Augenlider und ein Mal nach einer fieberhaften Affektion beobachtet, in welcher das Gehirn und die Sinnesorgane sehr tief ergriffen worden waren. (Gazette médicale u. Ibid. No. 12.)

— Von der ophthalmia neonatorum unterscheidet John Gardner zwei Species, eine durch die gewöhnlichen Ursachen erzeugte und eine andere aus dem Vorhandensein einer Trippermaterie

entstehende. Für die erstere soll Bates's Lotion, schwefelsaures Kupfer und armenischer Bolus in einer Camphormixtur, und für letztere eine Solution von salpetersaurem Silber, 5 bis 10 Gr. auf 1 Unze Wasser 2 mal täglich ins Auge geträufelt, besonders passend sein. (The London medical Gazette u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 23)

— Um bei der ophthalmia neonatorum die Entzündung und mucöse Secretion zu hemmen, gebraucht C. du Villards einige Löffel folgenden Collyriums, welches er vermittelst einer kleinen elfenbeinernen Spritze zwischen die Augenlider injicirt: Rec. Wässrige Roseninfusion 4 Unzen, Russ (nach seinem Verfahren zubereitet) 8 Gr., Zitronensaft 4 Tropfen. (Bulletin général de Thérapeutique u. Ibid. No. 12.)

— Zur Behandlung der ophthalmia variolosa empfiehlt Derselbe ausser der ektrotischen Methode von Serre die Cauterisation mit Höllenstein, indem es hierdurch immer gelingt, der Ausbildung der Pustel vorzubeugen. In einem spätern Stadium der Krankheit dagegen muss der Arzt sich auf styptische Injectionen beschränken und in der Zwischenzeit einen dicken Ueberzug von Ungt. neapolit. oder besser noch mit dem emplastr. de Vigo cum Mercurio auf sehr feines Leder gestrichen, auf die Augenlider legen. Einige Aerzte von Neuorleans wollen von der Application des Olivenöls dasselbe Resultat erzielt haben. (Bulletin général etc. u. Ibid. No. 12.)

— Die diagnostischen Unterschiede der catarrhalischen und skrophulösen Augenentzündung stellt L. Landau, wie folgend, gegenüber: Während in der catarrhalischen die cryptae sebaceae vorzüglich afficirt sind, so sind es bei letzterer besonders die Meibomschen Drüsen; dort ist die Röthe gleichförmig, in Netzgeflechte vertheilt und mit einer gelblichen Färbung, hier ist die Röthe mehr dunkel, die Gefässe sind varicös, in Gruppen vereinigt und verlängern sich bis in die Mitte der Cornea; bei jener ist die Secretion flüssig, gelblich und wenig reizend, bei dieser sehr gerinnbar, weisslich und scharf; bei ersterer sind die Ulcerationen nur oberflächlich, heilen leicht, ohne wahrnehmbare Spuren zu hinterlassen, und befinden sich um die Cornea umher, bei letzterer haben sie ihren Sitz auf der Cornea, dringen tief ein und hinterlassen Narben. Dort steht die Photophobie mit der Heftigkeit der Entzündung im Verhältniss, hier ist sie sehr intensiv, bei jener findet endlich die Exacerbation des Morgens, bei dieser des Abends statt. (Revue méd. u. Ibid. Bd. III. No. 4.)

— Um den Kranken vor den verderblichen Folgen des Ptyalismus auf die Mundhöhle, und vorzüglich auf die Alveolarhöhlen

zu bewahren, bringt C. du Villards, in Erwägung, dass man beim Gebrauche des Schwefelwassers zu Aix den Mercur in sehr grossen Gaben nehmen könne, ohne Salivation zu bekommen, in der Cur der syphilitischen Augenentzündungen folgende Modification an: 1) Ersatz der natürlichen Mineralwässer durch künstliche oder durch Dampfbäder; 2) Anwendung des Quecksilbers in Dampfform über den ganzen Körper oder theilweise vermittelst geeigneter Apparate. Nach Beseitigung der entzündlichen Symptome lässt er nämlich feuchte Dampfbäder in einem Kasten nehmen, und sobald die Haut hinlänglich vorbereitet ist, lässt man Bähungen mit dem Mercurialpulver von Lalouette in der Dosis von $\frac{1}{2}$—2 Dr. machen. Vermittelst eines geeigneten Apparats wendet Verf. auch bei chronisch-syphilitischem Zustande Mercurialdämpfe auf das Auge direkt an, unter andern Umständen Zinnoberdämpfe. (Bullet. de Thérap. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Gesichtsverlust durch Bluterguss in den humor vitreus hat Boxwell bei einer an purpura haemorrhagica leidenden Kranken beobachtet. Das Blut extravasirte anfangs hinter die Iris des rechten Auges. Da nun die Pupille, als die Abnahme des Gesichts begann, einen blutrothen Schein bekam, und da sich damals weder eine Entfärbung, noch eine Trübung in der vordern Kammer zeigte, so muss wohl die erste Blutung in den Glaskörper getreten sein. Denn wäre in die hintere Kammer Blut ergossen worden und in solcher Menge, dass dadurch die Pupille einen blutrothen Schein bekommen hätte, so hätte die Flüssigkeit in der vordern Kammer bedeutend gefärbt werden müssen. Die Sehkraft ward immer schlechter und schwächer in dem rechten Auge und war in ungefähr 5 Stunden, während welcher Zeit der humor aqueus offenbar mit Blut vermischt wurde, erloschen. Am nächsten Tage ward das andere Auge auf ähnliche Weise ergriffen, und Patientin, ein 13jähriges Mädchen, blieb bis zu ihrem Tode, welcher etwa eine Woche später unter sehr auffallenden Erscheinungen erfolgte, völlig blind. (Dublin Journal u. Schmidt's Jahrb. Bd. 13. H. 3.)

— Zur Beseitigung der Ptosis des obern Augenliedes macht Hurt oberhalb der gewölbten Linie der Augenbrauen einen Einschnitt, der nach jeder Seite bis zur Commissur der Augenbrauen sich erstreckt. Die untere Incision muss sich mehr oder weniger dem freien Rande der Augenlieder nähern und mit der obern an ihren beiden Enden zusammenkommen, der so umschriebene Lappen wird darauf abgetragen und die Wunde durch die Nath vereinigt und gewöhnlich verbunden. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 9.)

— Eine Wunde des untern Augenliedes, wodurch das

Augenlied in seiner innern Hälfte gespalten, von der Sehne des Orbicularis losgelöst, der Thränensack und die Basis der Thränenkarunkel blossgelegt und die Conjunctiva ebenfalls getrennt worden, vereinigte Poirson glücklich mittelst eines blossen Heftpflasterverbandes. Dies Verfahren darf jedoch nicht als Norm angesehen werden, indem durch die Reaktion des Orbicularis die Wundränder leicht von einander entfernt werden und zu einer Deformität Veranlassung gegeben wird, wie von Ledran und Lawrence mitgetheilte Fälle beweisen, die später doch noch die Nath nöthig machten. (Gaz. des Hôpit. und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 18.)

— Zur Heilung des Fistelganges, mit welchem die durch Induration der Gerstenkörner entstehenden Zellgewebsgeschwülste am Augenlied sich öfters in der Conjunctiva öffnen, gebraucht Lisfranc den Höllenstein, wogegen C. du Villards das Auge umwendet, den Fistelgang erweitert und dann ebenfalls das Aetzmittel anwendet, um eine Entzündung und Eiterung der Geschwulst hervorzurufen. (Malgaigne, méd. opérat. und Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 15.)

— Bei Behandlung der Thränengeschwulst und Thränenfistel ist, nach Bonnet, da meist die chronische Anschwellung der Schleimhaut der Nasenhöhlen derjenigen der Schleimhaut des Nasenkanals vorhergeht, die Cauterisation mit Höllenstein das sicherste Heilmittel. Verf. deutet zum Beweise für die Richtigkeit seiner Angabe theils auf die Analogie mit seiner Behandlung der Taubheiten hin, theils führt er Fälle aus seiner und Anderer Erfahrung an, die den Erfolg der vorgeschlagenen Methode vollkommen bestätigen. Zur Verrichtung der Cauterisation bedient er sich 1) eines wie die Gensoulschen Catheter gekrümmten Eisendraths, der im perpendiculären Theile um 4 Linien kürzer ist und an seinem Ende ein kleines, in eine saturirte Auflösung von salpetersaurem Quecksilber getauchtes Charpiebourdonnet trägt, 2) eines Aetzmittelträgers, der aus einer feinen silbernen Röhre und aus einem Griffe besteht, der in eine kleine Kanüle sich endigt, die an ihrem Ende offen und mit Höllenstein angefüllt ist. (Bulletin de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 23.)

---

b. Operative Chirurgie.

— Dictionnaire iconographique de toutes les opérations et des instruments, bandages et appareils de la *chirurgie* ancienne et moderne; servant de complément

à tous les autres dictionnaires de médecine. Divisé en quatre tomes, formant deux forts volumes avec 1500 dessins, par Colombat de l'Isère. Paris. 1837. 8. XVI. u. 248 S. u. 21 Steindrucktafeln. Der Verf. hat seine Aufgabe, einen code chirurgical zu schreiben, welcher alle Gesetze der Wissenschaft, nicht nur die bereits abgeschafften, sondern auch die noch in Kraft stehenden, umfassen soll, nicht gelöst; die Geschichte der Operation, welche bei jedem Artikel den Anfang macht, ist weder vollständig, noch speciell genug, eine eigentliche Beschreibung der jedesmaligen Operation sucht man vergeblich, überall begegnet man einer Unkenntniss mit dem gegenwärtigen Standpunkte der Chirurgie ausser Frankreich, und es zeigt sich, dass der Verf. die Quellen selbst nicht studirt hat. Hierzu kommt noch die geringe Aufmerksamkeit, welche auf die Rechtschreibung der Namen verwendet ist, so dass man oft Mühe hat, den richtigen zu errathen. Die Steindrücke sind schlecht und halten mit denen von Blasius, Seerig u. Krombholz keinen Vergleich aus. Grossentheils sind sie so klein, dass die Deutlichkeit darunter leidet, und da kein Grössenverhältniss angegeben ist, die neben einander stehenden ganz willkürlich verjüngt sind, so erscheinen sie unbrauchbar. Die ersten 10 Tafeln gehören zum Artikel Accouchement. — Unter den Amputationsmessern findet sich ein neues von Labat mit einer Schneide von 18''' auf dem Rücken des Messers, wie es in der Abbildung scheint, hart über dem Hefte, während die Spitze wieder stumpf ist. Von der 17ten Tafel an sind die Abbildungen etwas besser. (Schmidt's Jahrb. Bd. 18. H. 2.)

— Die bei chirurgischen Operationen zu berücksichtigenden Contraindicationen stellte Malle sehr sinnreich zusammen. Vf. unterscheidet pathologische, anatomische, physiologische und hygienische Rücksichten. 1) Pathologische. a) Die Ausdehnung der Krankheit bis in die Eingeweidehöhlen; b) die Beschaffenheit der benachbarten Theile, z. B. Ophthalmie beim Staar; c) die vorhergehenden Krankheiten können momentan contraindiciren; d) die Affektionen, welche sich im Gefolge traumatischer Eingriffe auf den Organismus befinden, (z. B. soll man beide Schenkel in Folge fract. commin. zugleich amputiren?); e) Diathesen und Cachexien; f) Mastdarmfistel bei Phthisikern etc.; g) der Stupor oder die Unempfindlichkeit der Theile, die örtliche oder allgemeine Commotion, so z. B. amputirte Dupuytren niemals einen Tetanischen, selbst wenn die Ursache, die die Operation erforderte, zugleich die Ursache des Tetanus war, und er pflegte dann zu sagen: sublata causa, non tollitur effectus. 2) Anatomische Contraindicationen. Gefahr einer Blutung, anomale, nicht mehr recht zu erkennende Lage der

Theile. 3) Physiologische. Alter, (z. B. bei Hasenscharte), Erblichkeit, die hämorrhagische Erblichkeit, Menstruation, Idiosynkrasieen, Furcht vor dem Messer. 4) Hygienische. Neigung der Wunde zum Erysipelas, zu Hospitalbrand, Clima, Jahreszeiten, Witterungszustände etc. (Journal des connoissances médico-chirurgicales u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 24.)

— Zur Blutstillung aus Blutegelstichen empfiehlt R. di Tacca die wiederholte Anwendung des Schröpfkopfes über alle blutende Stiche, nach dessen Applicirung sich baldigst ein Coagulum bilden soll. (Malgaigne, Médecine opératoire u. Froriep's Notizen. 1837. Bd. II. No. 3.)

— Aus einer im Hôpital de la Pitié über Oeffnung der Abscesse von Lisfranc gehaltenen Vorlesung theilt Forget Mehreres mit: Man öffne kleine Abscesse und ahme die von der Natur gebildete kleine Oeffnung nach; ferner öffne man zwar Abscesse am Anus, in den Bauch- und Brustwänden, an den Sehnenscheiden, in denselben und in der Nachbarschaft der Gelenke, allein, nachdem man der purulenten Materie Ausfluss verschafft hat, bekämpfe man durch örtliche Blutentziehungen und erweichende Mittel die in den umgebenden Weichgebilden durch den Eiter unterhaltenen Entzündungen. Demnach können alle Abscesse eröffnet werden, sobald Fluctuation in ihnen wahrgenommen wird. Kleine Abscesse werden in ihrem Mittelpunkte, voluminöse an ihrem abhängigsten Punkte geöffnet. Halsabscesse eröffne man durch einfache Punction, und zwar muss hier, wie an der Stirn, der Schnitt transversal sein, nach der Richtung der Hautfalte sich erstreckend. Empfehlenswerth ist der mehrere Zoll grosse Schnitt bei voluminösen Abscessen an Stellen, wo man eine missgestaltete Narbe nicht scheuen darf. Für Abscesse längs des Verlaufs einer grossen Arterie oder eines grossen Nerven befolgt L. seit 20 Jahren eine eigene Methode mit gutem Erfolge, ohne dass je Hämorrhagie entstand. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. No. 75.)

— In seiner vom Institut de France gekrönten Schrift über die Ligatur der Arterien gibt Manec, nach einer kurzen geschichtlichen Uebersicht dieser Operation von A. Paré an und einer Darstellung des Baues der Arterien, der Ligatur mittelst des einfachen runden Fadens entschieden den Vorzug vor allen übrigen Methoden und verwirft die Torsion durchaus, und zwar a priori. (Traité théorique et pratique de la Ligature des Artères, par P. J. Manec, Chirurgien de l'Hôpital des Véneriens etc. II. Edition. Paris, 1836. Fol. 30. S. XIV. Planches coloriées, u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 3.)

— Zur Verhütung secundärer Hämorrhagieen bei Arterienunterbindung ist, nach Brugnon, ein auf folgende

Weise bereiteter Faden ganz besonders geeignet: Man nehme einen oder mehre Hanffäden, je nach der Dicke der Gefässe, lasse sie in Seifwasser, dann in reinem Wasser kochen, um ihnen eine hinreichende Weichheit zu geben, rolle sie zusammen und klopfe sie mit einem kleinen hölzernen Hammer. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 9.)

— Die von Mott erfundene Aneurysmanadel ist ganz geeignet, den Anforderungen zu genügen, die man an ein solches Instrument macht, indem sie von der Hand beim Durchführen unter die Arterie festgehalten, schnell auf der andern Seite des Gefässes erfasst, losgelöst und aus der Wunde gezogen werden kann. (Lond. med. Gaz. u. Ibid. Bd. III. No. 5.)

— Die Carotis communis hat wegen aneurysma art. innomin. et subsclaviae S. W. Fearn nach Brasdor's Methode mit dem besten Erfolge unterbunden. Dieser Fall ist insofern wichtig, als 1) die Wardropsche Lehre, dass zur Heilung eines Aneurysma bloss eine Verminderung des Blutlaufs in der Geschwulst nöthig sei, ihre Bestätigung erhält, und 2) bewiesen wird, dass auch auf der von dem Herzen entfernten Seite unterbunden werden kann. (The Lancet u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 3.)

— Die Ligatur der Carotis communis wegen traumatischer Blutung hat Bédor mit günstigem Resultate bei einem 20jährigen starken Manne gemacht, der mit einem vierseitigen Pfriem einen Stich in den pectoralis major und einen zweiten am linken processus mastoideus nach unten und vorn bis zur Parotis, etwa 3 Zoll tief, erhalten hatte. Die Arterie wurde an der Kreuzungsstelle mit dem Omohyoideus unterbunden, und obwohl nach der Operation neben andern sehr bedenklichen Zufällen ein Speichelfluss aus dem Ohre eintrat, so konnte Patient dennoch nach acht Wochen aus der Behandlung entlassen werden. Was an dies Ereigniss später noch erinnerte, war, dass beim Kauen immer wieder Speichelfluss eintrat und beim Lachen der Mund nach rechts verzogen wurde. (Presse méd. u. Ibid. Bd. V. H. 4.)

— Bei der Section eines Mannes, dem Morrison zwei Jahre vor seinem plötzlich erfolgten Tode die Carotis communis wegen eines Aneurysma's der Anonyma mit Glück unterbunden hatte, fand man die subsclavia dextra theilweise und die Anonyma ums Doppelte erweitert, mit Knochenmasse besetzt. In der Carotis Fibringerinsel vom Ursprunge bis zur Ligatur und die Carotis selbst in einen grossen Sack erweitert. Spuren von Entzündung im Herzen, im Herzbeutel 8 — 10 Unzen Serum, die valvul. semilunar. verknöchert. (The american Journal of the med. Sciences u. Ibid. H. 4.)

— Die Section des Menschen, an welchem A. Cooper die erste glückliche Unterbindung der Carotis machte, und welcher noch 13 Jahre nachher gelebt, ergab Folgendes: Beim Durchschneiden der linken Hirnhemisphäre (an der linken Seite hatte auch das Aneurysma bestanden) bemerkte man eine grosse Quantität halb geronnenen Blutes, in eine von der Gehirnsubstanz gebildete Tasche eingeschlossen, unmittelbar oberhalb des gestreiften Körpers und nahe beim corpus callosum. Dieses Blut kam aus einem dicken Aste der mittlern Gehirnarterie, deren Stamm dicker und weisser, als im Normalzustande, wie wenn er sich zur Verknöcherung hinneigte, war. — Die Krankheit, an welcher das Subjekt verstorben, zeigt zur Genüge den freien Umlauf des Blutes in der linken Gehirnhälfte an, obgleich die entsprechende Arterie unterbunden war. Die Gefässe des linken Gehirns waren in der That grösser, als die der entgegengesetzten Seite, die vordere Gehirnarterie war ebenfalls sehr voluminös, die a. basilaris dagegen nicht mehr als im Normalzustande. Das Blut hatte wahrscheinlich beim Uebergange aus der Basilaris in die mittlere Gehirnarterie für die linke Hemisphäre weniger Widerstand gefunden, was bei den Gefässen der entgegengesetzten Seite nicht der Fall war, welche fast atrophisch waren. Bei der Untersuchung der Basis des Gehirns fiel die grössere Entwickelung des arteriellen Willisischen Zirkels an der linken Seite sogleich in die Augen. Die äussern Gefässe waren nicht so gut entwickelt, der Stamm der primitiven Carotis war in seinem ganzen Umfange obliterirt und in einen Strang verwandelt. Die äussere Carotis konnte nur in ihrem Anfange injicirt werden. Die thyreoidea superior war von den Aesten der entgegengesetzten Seite mit Injectionsmasse angefüllt worden, sonst war sie leer und konnte nicht gut verfolgt werden. Die freie Communication der Aeste der äussern Carotiden im Normalzustande reicht hin, um die Ernährung dieser Theile zu erklären. A. Cooper vermuthet übrigens, dass es ein Aneurysma der carotis interna gewesen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 17.)

— Die von Beilard vorgeschlagene Unterbindungsmethode der arter. lingualis als Vorbereitung zur Exstirpation eines Zungenkrebses hat Flaubert mit Erfolg vollführt. (Archiv. génér. u. Froriep's Notizen. 1837. No. 27.)

— Nach einem Selbstmordversuche, wobei die vena jugularis grösstentheils zerschnitten worden, unterband J. Morgan mit glücklichem Erfolge die Thyreoidea superior und die Jugularis. Die Ligatur der erstern löste sich am 6ten Tage, die doppelte der letztern, indem sie über und unter dem Schnitte unterbunden werden musste, am 7ten Tage. Die gehoffte Adhäsivvereinigung der

Halswunde gelang indess nicht, und mussten die schlaffen Wundränder abgetragen und durch Suturen vereinigt werden. (The amer. Journ. of the med. Sciences u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Ueber eine Ligatur der Iliaca externa wegen Aneurysma's, mit ungünstigem Ausgange, berichtet Warren. Bei der Operation der von der Weiche bis ins Abdomen reichenden aneurysmatischen Geschwulst, wo der Einschnitt, 4 Zoll lang, von dem processus spin. ant. ilei, 1 Zoll nach innen, oder vom höchsten Punkte des Aneurysma schief nach aussen und oben gemacht, und das Peritoneum nur 2½ Zoll freigelegt, später aber der Schnitt auf dem Sacke erweitert, wegen hoher Trennung der iliaca communis aber nur die externa gefasst wurde, zeigten sich die Bauchmuskeln verhärtet, die Fascia des Transversalis verdickt, wodurch die Blosslegung der Arterie, mehr aber noch die Unterbindung derselben höchst schwierig wurde. Bei der Section zeigte sich, dass das Aneurysma aufs S. romanum, Rectum und die Blase gedrückt, dünne Wände und vier Divertikel hatte, von denen eins durch die dünnen Bauchmuskeln eine Hernie gebildet. (American Journal etc. u. Ibid.)

— Die Unterbindung der Iliaca interna wegen eines Aneurysma's der art. glut. hat V. Mott mit dem besten Erfolge verrichtet. M. machte einen 6" langen Einschnitt, von der Höhe des Nabels zwischen der Mittellinie und dem obern vordern Dornfortsatze der Darmbeine an bis einen halben Zoll vom Poupart-schen Bande entfernt, den er hierauf 1" lang in krummer Richtung auf dem Verlaufe des Samenstranges fortführte. Die Operation dauerte wegen der Unfügsamkeit des Kranken 45 Minuten, ja die plötzlichen Bewegungen desselben waren Schuld, dass der Operateur in dem Momente, wo er das Bauchfell von dem musculus iliacus internus trennte, dasselbe etwas öffnete. Nachdem das Bauchfell und die Därme mittelst eines breiten, krummen Spatels etwas nach oben zurückgedrängt worden waren, wurde die art. iliaca interna an der Stelle, wo sie den Harnleiter kreuzt, ohne Schwierigkeit blossgelegt, der Harnleiter seitwärts gedrängt und die Arterie hierauf schnell mit dem Finger isolirt und unterbunden. — Am 9ten Tage nach der Operation nahm man die Wundfäden weg, die Wunde war zum grossen Theile vernarbt, der Puls und Bauch natürlich beschaffen, am 42sten Tage fielen die Ligaturfäden ab. Der Kranke wurde vollkommen von seinem Uebel befreit. (North Americ. Arch. of med. and surg. Journ. u. Schmidt's Jahrb. Bd. XIX. H. 3.)

— In einem Falle von, durch Verwundung der Femoralis entstandenem Aneurysma diffusum in der Weiche, von 5 Zoll

Breite, 4 Zoll Länge, führte Mirault (nach Bogross) den Hautschnitt so, dass er parallel mit dem Leistenkanale lief, und seine Mitte auf der Arterie lag. Nach 16 Tagen fiel die Ligatur ab und es trat profuse Eiterung, später aber Brand an Zehen und Fersen und Nekrose mehrerer Phalangen ein; doch erfolgte die Heilung in 7 Wochen. M. bemerkt bei dieser Gelegenheit, dass Cooper's Incision wegen leichter Verletzung des Bauchfells weniger gut sei, als die Methode von Bogross. (Gaz. des Hôpit. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Das beste Mittel zur Beseitigung der durch Eindringen von Luft in die Venen entstehenden Zufälle ist nach Amussat's Erfahrung eine starke Compression der Brust mit nachheriger Zusammendrückung der Stelle, von welcher der Ton ausgegangen, und späterer Unterbindung der um die offene Vene liegenden Partieen. (Gazette des Hôpitaux u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 8.)

— Ueber die Nath der Sehnen ist Mondière nach einer Zusammenstellung vieler hierher gehörigen Thatsachen zu folgenden Schlüssen gelangt: 1) Die Nath der Sehnen kann ohne Gefahr verrichtet werden. 2) Sie ist unnütz, wenn man durch die blosse Lage und einen passenden Apparat die Enden der gespaltenen Sehnen an einander erhalten kann. 3) Sie ist unumgänglich nothwendig, wenn der Arzt erst gerufen wird, nachdem die Wunden schon vernarbt sind, und wo eine mehr oder minder beträchtliche Strecke von jedem Ende der Sehne abgetragen werden muss, wie es Verduc und Leclerc vorgeschlagen haben u. A. Petit es mit Glück verrichtet hat. 4) Die Nath der Sehnen ist folglich weder unnütz, noch gefährlich, wie Roguetta behauptet hat 5) Es ist gerathen, den Apparat lange liegen zu lassen, länger, als man glauben sollte. (Gaz. des Hôpit. u. Ibid. No. 11.)

— Einen nervösen Tuberkel unter dem Nagel des kleinen Fingers exstirpirte in einem Falle mit dem besten Erfolge Syme. Seit acht Jahren hatte Patient die fürchterlichsten Schmerzen und wünschte die Amputation des Fingers. S., vermuthend, dass sich eine krankhafte Production darunter befinde, nahm nur den convexen Theil des Nagels fort, doch mit diesem zugleich die Hälfte einer kleinen, runden, gelblichen Geschwulst, von fester und pulpöser Consistenz. Die andere, an der Matrix des Nagels noch haftende, Hälfte ward leicht mit der Spitze des Messers entfernt. (Edinb. med. and surg. Journ. u. Ibid. Bd. III. No. 19.)

— Ueber die Exstirpation eines Blutschwammes der Achselhöhle wird im Journal da Sociedade das Sciencias medicas de Lisboa Folgendes berichtet: Auf einen Einschnitt in die pome-

ranzengrosse Geschwulst stürzte augenblicklich ein Blutstrom mit grosser Heftigkeit hervor; man glaubte es daher mit einem Aneurysma der art. axillaris zu thun zu haben, und unterband deshalb die Arterie zwischen den beiden Scalenis, worauf die Blutung zwar stand, sich später aber unter enormer Eiterung mehrmals und heftig wiederholte, so dass Patient unter allgemeiner Entkräftung am 15. Tage starb. Bei der Section fand man die arteria und vena brachialis unversehrt durch die grosse — hirnartige, im Centrum melanotische, hier und da krebsartige und von zelligem und fibrösem Gewebe durchzogene — Masse hindurchgehend und ihre Seitenäste leicht zu verfolgen. Die Ligatur der Subclavia war schon losgegangen, die Arterien durchschnitten und an beiden Enden durch kurze, aber sehr feste Blutpfropfen geschlossen. (Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Zur Behandlung des Ganglion zieht A. Key die Punction mit nachfolgender Verschliessung der Oeffnung mit einem Pflaster und gleichzeitiger Anwendung eines Druckverbandes allen andern Methoden vor. Die Ganglien der Kniescheibe unterscheiden sich durch grössere Flüssigkeit (geringern Eiweissgehalt) ihres Contentums. — Punctur und Haarseil, welches letztere nach dreijähriger Erfahrung des Vfs. schmerz- und gefahrloser, allgemein anwendbar und eben so sicher, als die Excision ist, sind hier die besten Mittel. (Guy's Hospital Reports u. Ibid. Bd. IV. H. 4.)

— Einen über 14 Jahre im Ohre stecken gebliebenen Kirschkern, der in gedachtem Zeitraume wiederholt Entzündungen des Ohres veranlasst hatte, schaffte Yvan Sohn durch Injectionen von Seifwasser heraus. (Gaz. des Hôpit. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 14.)

— Zur Ausziehung in das Ohr gefallener fremder Körper empfiehlt N. Hill den zur Operation der künstlichen Pupille gebräuchlichen Gibsonschen Levator. Er führte denselben in einem Falle über die untere Wand des Ohrkanals bis auf den untern Rand des Trommelfells, machte dann mit dem Finger eine kleine Bewegung und wandte die Spitze des Hakens nach oben, wodurch sie sich hinter dem fremden Körper befand, und zog dann beide zugleich hervor. (Edinburgh med. and surg. Journ. und Ibid. Bd. III. No. 12.)

— Ueber die Transplantation der Cornea zur Heilung mancher bis jetzt für incurabel gehaltenen Blindheit erzählt Bigger, wie er im Jahre 1835 die Cornea von sechs Kaninchen entfernt habe. Zwei der Hornhäute wurden sogleich wieder auf die Stelle gesetzt, von welcher sie genommen worden waren, die andern vier wurden auf die Augen anderer Kaninchen transplantirt. In einem

dieser Fälle war der Erfolg höchst glücklich, das Gesicht ward vollkommen wiederhergestellt, und die implantirte Cornea hatte sich nur wenig zusammengezogen. Ein grösserer oder geringerer Theil der Sehkraft aber ward allen sechs durch die Operation wieder verschafft. Aehnliche Versuche an 18 andern Thieren gaben 16 das Gesicht unvollständig wieder. Eine schwache Solution von Sublimat, nach und nach 3 Gran auf die Unze destillirten Wassers, 3 — 4mal in's Auge getröpfelt, nachdem die Cornea angewachsen war, wirkte fast specifisch, um die Durchsichtigkeit der eingesetzten Cornea zu vermindern. (Dublin Journal und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 10.)

— Zur Verdünnung der zu dicken Oberlippe, welche Folge einer Hypertrophie und serösen Infiltration ist und sich auch bisweilen ohne Skrophelkrankheit entwickelt, verfährt Paillard in folgender Weise: Ein Gehülfe spannt und wendet die Oberlippe nach aussen hin, der Operateur fasst sie an der linken Seite ebenso und schneidet dann vom freien Rande der Lippe bis zur Anheftung derselben, in der gerade nöthigen Entfernung, von der vordern Fläche nach oben, spaltet gewissermaassen die Lippe und trägt die innere Hälfte ab. Die Blutung steht bald, und die Wunde überhäutet sich ohne Verband. (Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1. No. 4)

— Die Bildung einer Oberlippe nach der Exstirpation eines grossen Krebsgeschwürs bewirkte Dieu-Lafoy, indem er 2 transversale Einschnitte in die Wangenhaut, in Richtung der Basis des Kinnbackens bis zum vordern Rande des Masseters, machte und die Weichtheile der Wangen loslöste, so dass sie sich nach der Mittellinie hinschieben liessen. Hierauf wurden 2 Längeneinschnitte unterhalb des Kinns und längs des Halses gemacht, so dass ein mittlerer Lappen, der die Grösse des zu bedeckenden Knochens hatte, gebildet wurde, dieser Lappen von seinen Verbindungen so weit losgelöst, bis er das Niveau der Zähne erreichte, wo er angepasst und durch Nadeln festgehalten wurde. Die Operation hatte einen eben so schnellen, als glänzenden Erfolg. (Gaz. des Hôpit. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 20.)

— Eine nach einem Pistolenschusse zurückgebliebene dreieckige Oeffnung unter dem Kinne heilte Nichet durch Bildung und Ueberpflanzung eines die Oeffnung reichlich deckenden Hautlappens aus der wulstigen vordern Wandung derselben. (Gaz. méd. und Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Eine zweiblättrige Amputationssäge hat Delamotte angegeben, deren gegenüberstehende Blätter durch eine Feder einander genähert werden, so dass das Sägen bei Durchschneidung des

Knochens zugleich von entgegengesetzten Punkten stattfindet. (Froriep's Notizen. 1837, Bd. 1. No. 14.)

— Die therapeutischen Resultate nach Amputationen sind, nach A. Gendron: 1) Der Erfolg ist zweifelhaft bei Personen, die seit geraumer Zeit irgend einer schwächenden Ursache unterlegen haben (auf 24 Operirte 15 Geheilte, 9 Gestorbene); 2) da, wo die Anfangs unnöthige Operation durch später eintretende gefahrdrohende Umstände bedingt wurde (auf 11 Operirte 4 Geh., 7 Gest.); 3) bei Kräftigen, die unmittelbar nach dem bedingenden Ereigniss amputirt worden (auf 8 Operirte 1 Geh., 7 Gest.) Die Vereinigung per primam intentionem ist der per secundam vorzuziehen; von 16 Amputirten, bei denen die letztere angewendet worden, starben 10, und von 29, bei denen die erstere, starben 15. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 4.)

— Mit glücklichem Erfolge verrichtete Eve die Amputation bei fortschreitender gangraena traumatica. Am 10ten Tage nach stattgehabter doppelter Fractur beider rechten Unterschenkelbeine begann der Brand, und 4 Tage darauf waren der rechte Fuss und Unterschenkel völlig sphacelös, Oberschenkel infiltrirt mit Serum, Crepitation bis zum Ligamentum Poupartii, Puls klein, schwach, Zunge rissig, Gemüth ruhig. Die Amputation an den Trochanteren lief glücklich ab und obgleich der Stumpf übel aussah, Muskeln, Arterien und Zellgewebe, besonders längs der Saugadern, geschwärzt, das Knochenmark dunkelroth, die Haut an der untern Fläche dicker, vom passiven Zufluss der Säfte, das Knie entartet und Eiter im Zellgewebe oberhalb desselben und in der Knochenhöhle des Femur vorhanden war, so war Pat. dennoch in 4 bis 6 Wochen geheilt. (Medico-chirurg. Review u. Hamb. Zeitschrift Bd. IV. H. 4.)

— Ueber eine in Folge von Luxation des Hüftgelenks nach hinten und des Kniegelenks nach vorn nothwendig gewordene Amputation wird in der Lond. med. Gaz. berichtet. Die Reposition gelang, bald aber entstanden Entzündung und Geschwulst der Extremitäten, Brand — und es musste der Fuss in der Mitte des Schenkels amputirt werden. Die Arterie in der Kniebeuge war obliterirt, der Nerv verdickt und hart, im Kniegelenke sämmtliche Bänder zerrissen. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 2.)

— Die Verwerflichkeit der Amputation am Kniegelenke haben neuere Versuche in der Charité zu Paris vollkommen bestätigt. Innerhalb 3—4 Monate wurde diese Operation 3mal gemacht, und sie war jedesmal gegen den 8ten oder 9ten Tag tödtlich. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 26.)

— Zwei Stunden nach der Amputation eines durch einen Schuss zerschmetterten Armes über dem Ellenbogen sah Badderley eine äusserst gefährliche Blutung aus der Medulla des Oberarmes, die nur durch's Glüheisen und Zerstörung des Marks (¼ Zoll tief) gestillt werden konnte. (The India Journal u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Die Exarticulation im Hüftgelenke wegen Neuralgie machte Mayo in einem Falle, wo er innerhalb 7 Monate den Oberschenkel 2mal amputirt und sodann 1½ Zoll vom ischiadischen Nerven — ohne allen Erfolg — ausgeschnitten hatte. Aus dem Resultate dieses und eines andern ähnlichen Falles schliesst M., dass, so lange der Gelenkkopf zurückbleibe, die an denselben angehefteten und beständig angespannten Muskeln durch ihre Contraction die verwundeten Nerven reizen, welche durch Anschwellung ihrer Enden im Amputationsstumpfe nur noch empfindlicher geworden zu sein scheinen. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 19.)

— Die Exarticulation des Humerus machte Tyrrel mit dem günstigsten Erfolge in einem Falle von Neuralgie, wo nach der Amputation des Vorderarmes und der Resection am Ellenbogen der Schmerz immer wiedergekehrt war. (The Lancet u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Dieselbe Operation hält Jobert für nicht so gefährlich, als die Amputation in der Continuität, und verwirft die Ovulair-Methode; die Torsion widerräth er eben so, wie Larrey und Gundelach-Möller, welcher sie vorzüglich nur in folgenden 2 Fällen geeignet findet, nämlich bei Hämorrhagie in der durch prima intentio zu heilenden Wunde und dann bei Hämorrhagie der Eingeweide, welche in ihre Höhlen zurückgebracht werden sollen. (Med. Centralzeitung, 1837. No. 23.)

— Zwei von ihm verrichtete Resectionen an der untern Extremität beschreibt Pétrequin folgendermaassen: 1) Caries des Kopfes des 5ten Metatarsalknochens. Man macht auf dem Rücken des Fusses einen länglichen Einschnitt, dessen Basis sich unter der Plantarwurzel der entsprechenden Zehe befindet. Nachdem man sodann den Knochen isolirt und blossgelegt, wird er von hinten nach vorn mit einer horizontalen Säge abgelöst. Heilung in 20 Tagen. 2) Caries der Basis des 5ten und 6ten Metatarsalknochens und des entsprechenden Theils des os cuboideum. Horizontalincision an der äussern Seite des Fusses und eine 2te Incision, die gegen die erstere perpendiculär läuft, an der Vereinigung des Tarsus und Metatarsus. Abtrennen der Lappen, Blosslegung der Knochen, schräge Absägung, wodurch die Hälfte der vordern Fläche und fast die ganze äussere Fläche des os cuboideum, die Basis des

5ten Metatarsalknochens und ein Theil der Basis des 4ten abgelöst werden. Vereinigung der Lappen. Heilung in 2 Monaten. (Gaz. méd. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Die Beweglichkeit zweier durch schlechte Narben in Folge einer Verbrennung fast ganz flectirten Finger stellte Lisfranc wieder her. Durchschneidung der längs der ganzen Palmarfläche wenigstens 2 Linien hoch hervorspringenden Hautnarben mit Schonung der Sehnen und zweckmässiger Streckverband mit Beihülfe einer besondern Streckmaschine bewirkten unter langsamer Eiterung den freien Gebrauch des Ringfingers nach 6, und den des kleinen Fingers nach 10 Wochen. (Gaz. des Hôpit. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Acht Fälle von Heilung des Klumpfusses mittelst Durchschneidung der Achillessehne theilt Duval mit. (Ibid.)

— Zur Verrichtung gedachter Operation beim Klumpfuss führt Bouvier eine Art schneidender Nadeln unter die Haut und durchschneidet die Sehne von aussen nach innen, ohne die Entfernung ihrer Enden von einander zu fürchten. Die Hautwunde heilt rasch, der Fuss, durch Apparate unterstützt, nimmt seine regelmässige Stellung in wenigen Tagen an, und die Sehne consolidirt in wenigen Wochen. — B. hält es jedoch für räthlich, zuvor Maschinen zu versuchen. (Journ. hebdom. u. Ibid.)

— Die Beweglichkeit des Fusses stellte Syme nach zufälliger Durchschneidung der Achillessehne und Heilung ohne Vereinigung auf folgende Weise wieder her. Einem Mädchen war nämlich beim Mähen die Achillessehne durch eine Sense durchschnitten worden; nach 5 Wochen war die Wunde vernarbt, die Herrschaft über den Fuss aber verloren. Man fühlte deutlich beide getrennte Endpunkte der Sehne. Ein Längenschnitt durch die Haut, zwei quere durch die alte Narbe, Entfernung des Zwischengewebes, Annäherung der Enden mittelst eines durchgezogenen Fadens, und dann der Petit'sche Apparat brachten die Wiedervereinigung per primam intentionem zu Wege, und die Beweglichkeit des Fusses kehrte wieder. (Edinb. med. and surg. Journ. u. Ibid.)

— In acht Fällen von Hydrocephalus hatte, nach einer Zusammenstellung der betreffenden Thatsachen im the Lond. med. and surg. Journ., die Cephaloparacenthese 4mal einen günstigen Erfolg: ein Resultat, das noch immer erfreulich genug ist, um eine Wiederholung derselben Operation anzuempfehlen, namentlich da, wo das Leiden noch nicht gar zu lange gedauert hat.

— Einen Hydrocephalus externus, wodurch der Kopf eines 7jährigen Kindes einen Umfang von 25 Zoll erreicht hatte, heilte Geddings durch eine Punction hinter dem linken Ohre,

wobei 8 Unzen Flüssigkeit entzogen wurden, und durch eine mittelst Mütze und Binde ausgeübte Compression des Kopfes, wobei der Kranke innerlich Calomel, Jalappe, Nitrum, Digitalis etc. erhielt. — Das Kind starb jedoch später an einem remittirenden Gallenfieber. (Gazette des Hôpitaux u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. II. No. 12.)

— Aus den Fällen von Kopfwunden, welche Malgaigne zu beobachten Gelegenheit hatte, zieht er, Behufs der Anwendbarkeit der Trepanation, folgende Schlüsse: 1) Die traumatischen Blutergüsse ins Innere des Schädels sind bei dem Zustandekommen der Gehirnzufälle von sehr geringer Bedeutung. 2) Der Trepan ist demnach fast immer unnütz und muss in den Fällen von einfachem Ergusse jederzeit verworfen werden. 3) Die consecutiven Zufälle der Kopfwunden werden durch Commotion, durch Contusion mit oder ohne Zerreissung des grossen Gehirns und endlich durch Entzündung veranlasst. 4) Die permanenten Blutegel bilden dann das wirksamste Mittel und werden bei gesunkenen Kräften durch Tartar. stibiat. in hohen Gaben vertreten. 5) Die blutige Nath ist unnütz, die Vereinigung der Kopfwunden durch Heftpflasterstreifen aber fast allgemein anwendbar. (Gaz. méd. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 14.)

— Zur Operation der Thränenfistel rühmt Montain den Perforativ-Trepan. Doch schneidet er, um einen neuen Kanal zu bilden, die Fistel nicht ein, sondern erweitert sie in gehöriger Zeit mit Saiten, bringt dann die Canüle, welche den Trepan enthält, auf das os unguis, hinter die apophysis ossis maxillaris, an die von Hunter und Scarpa bezeichnete Stelle, auf welche Weise eine runde Oeffnung ohne Splitter gebildet wird, die sich nicht verstopft; dann werden durch die Canüle, aus welcher der Trepan entfernt wird, Darmsaiten eingelegt. Ein Streifen Diachylonpflaster hält die Saite fest, die 1 — 2mal täglich gewechselt wird, zugleich werden durch den neuen Kanal und von unten erweichende Injectionen oder andere gemacht. In 10 — 15 Tagen ist die Cur beendet. (Gaz. méd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 4.)

— Ein durch Combustion entstandenes starkes Ektropium hob Blandin, auf vergebliche Anwendung der Operation nach Adam, durch Erweichung des Narbengewebes mit Unguent. neapolit., Abtrennung eines 10—12 Linien hohen, 6—7 Linien breiten Hautlappens aus der Schläfe, nahe am Augenwinkel, Einschnitt durch das Augenlied, 2 Linien vom freien Rande, und halbe Drehung des Lappens, um die verschiedenen Wundränder durch vier Hefte zu verbinden. Am 12ten Tage war die Heilung vollendet. (Gaz. méd. u. Ibid. H. 2.)

— Dass selbst nach der glücklichsten Staaroperation das Gesicht zuweilen nicht vollkommen wiederhergestellt wird, hat, nach Maunoir, darin seinen Grund, dass z. B. nach der Extraction der Glaskörper nach vorn nicht convex wird, wie er es doch werden muss, um die Function der ausgezogenen Krystalllinse zu übernehmen, woraus dann eine Divergenz statt einer Convergenz der Lichtstrahlen entsteht, und das Bild der Gegenstände nicht deutlich auf die Retina fällt. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Die Untersuchungen J. A. Robertson's über Extraction und Depression der Cataracta führten zu folgenden Resultaten: 1) Die beste Operationsmethode einer weichen Cataracta ist Zerstückelung derselben und Beförderung der Absorption. 2) Wendet man die Nadel an, so muss sie immer durch die Sclerotica und nicht durch die Cornea geführt werden. 3) Ein harter Staar ohne Complication kann durch Extraction oder Dislocation entfernt werden. 4) Die Depressionsmethode ist ganz und gar verwerflich. 5) Viele während der Extraction sich ereignende Zufälle können mit der grössten Geschicklichkeit nicht vermieden werden — ein bedeutender Einwurf gegen diese Methode. 6) Die Zufälle, welche bei der Reclination vorkommen können, haben in der Schuld des Operateurs ihren Grund und geben daher keinen Einwand gegen diese Operation ab. 7) Die Reclination verdient einen bedeutenden Vorzug vor der Extraction. 8) Selbst in den Fällen, wo die Reclination fehlschlägt, bleibt das Auge doch nicht in einem so traurigen und hoffnungslosen Zustande zurück, wie bei der Extraction. Verf. knüpft an seine Abhandlung folgende Tabelle:

Durch Extraction:

Operateur:	Fälle:	Geheilt:	Nichtgeheilt:
Gräfe	19	18	1
Daviel	240	207	33
Hôtel-Dieu, 1806—10	70	20	50
Pamard	359	309	50
La Faye	6	3	3
Roux	306	188	118
Pelletan	50	20	30
Jules Cloquet	94	71	23
	1144	836	308

Durch Dislocation:

Operateur:	Fälle:	Geheilt:	Nichtgeheilt:
Gräfe	14	12	2
Hôtel-Dieu	43	24	19

Operateur:	Fälle:	Geheilt:	Nichtgeheilt:
Lusardi	5034	4168	866
Dupuytren	306	263	43
Jules Cloquet	166	97	69
	5563	4564	999

(London medical and surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 7.)

— Bei Mittheilung eines Falles von Exstirpation des Auges, wo in Folge der fortgepflanzten phlogistischen Reaktion der Orbita auf die Gehirnhäute der Tod eintrat, macht M. de Vincentiis von Neuem auf die Wichtigkeit der in Rede stehenden Operation in dieser Hinsicht aufmerksam. (Il Filiatre Sebezio und Ibid. Bd. III. No. 23.)

— Zur Verhütung von Recidiven nach der Operation der Nasenpolypen trägt Lisfranc mittelst eines Pinsels folgende Solution auf den Hintergrund der Nasenhöhle auf: ℞ Decoct. fort. Rosar. ℥iv, Zinci sulphur. ʒiij. (Bulletin général de Thérapeutique u. Ibid. Bd. IV. No. 12.)

— Die Amputation des Oberkiefers, Behufs der Exstirpation einer fibrösen Geschwulst von der Grösse des Kopfes eines siebenmonatlichen Kindes verrichtete Tuthill. (Medico-chirurg. Review u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Zur Staphylorraphie hat J. A. de Villemur ein Instrument angegeben, das aus einem mit einem hölzernen Stiele versehenen Metallcylinder besteht, der von einem kleinen Kanale ausgehöhlt ist, bestimmt, eine biegsame Nadel aufzunehmen, die, wenn sie frei ist, den Halbkreis eines Zirkels beschreibt, und wenn sie sich in dem Kanal des Cylinders befindet, wieder gerade richtet. Diese Nadel kann aus dem Cylinder mittelst eines Stiels, der von der Hand des Operateurs durch einen Läufer bewegt wird, vorgestossen werden. Eine der Wände des Kanals ist oberhalb gespalten, um den Faden, den die Nadel einführen soll, aufzunehmen. Der Cylinder wird nun mit der Hand gefasst, die der Seite entspricht, an welcher operirt werden soll, die Spitze der Nadel an der passendsten Stelle des Gaumensegels eingestochen, durch Vorwärtsschieben des Läufers die Nadel aus dem Cylinder hervorgestossen und nach ihrem Austritte aus dem Gaumensegel mit einer am untern Ende knieförmig gebogenen Pincette gefasst. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 7.)

— Die Gaumennath legte Gorré bei einem 2½jährigen Kinde an, das sich das Gaumensegel mit einem Stocke zerrissen hatte. Schon am folgenden Tage war die Vereinigung zu Stande gekommen. (Arch. génér. u. Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1. No. 17.)

— Die Methode Liston's zur Entfernung eines Theils der Schilddrüse durch das Messer verbindet die Incision mit Anlegung einer Ligatur um die Basis der Geschwulst. In einem solchen Falle machte L. einen Einschnitt in die Seite des Halses, trennte den Platysmamyoides und die Cervicalfascia und präparirte die um die Geschwulst befindlichen Theile fort. Eine mit einem Griff versehene Nadel ward durch die Basis derselben gebracht und durch eine andere in einem rechten Winkel gekreuzt. Um die Nadeln wurden starke doppelte Ligaturen gelegt, und erstere wurden ausgezogen oder umgebogen. (British Annals of Medicine und Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 1.)

— Die Laryngotomie unterhalb des Zungenbeins macht Malgaigne in folgender Weise: In die 4seitige fibröse Membran, welche zwischen dem Zungenbeine und dem Schildknorpel ausgespannt ist, macht man einen Querschnitt von 1½ — 2 Zoll Länge am untern Rande des Zungenbeins. Man durchschneidet den Platysmamyoides und die innere Hälfte jedes Sternohyoideus; hierauf richtet man die Spitze des Bistouris nach hinten und oben, schneidet in derselben queren Richtung die membrana thyreoidea und ihre zur Epiglottis gehenden Fasern durch und kommt nun auf die Schleimhaut, welche bei jeder Exspiration in die Wunde herausragt; man fasst sie mit der Pincette und durchschneidet sie ebenfalls, den nun zum Vorscheine kommenden Kehldeckel hält man mittelst einer Pincette zurück und sieht so die innere Fläche des Kehlkopfes. Wo es sich nun um einen fremden Körper oder um irgend einen Krankheitszustand des Larynx handelt, ist Desault's Laryngotomie und die eben beschriebene Operation allein im Stande, die kranken Theile unmittelbar blosszulegen. (Malgaigne, Médec. opérat. u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 4.)

— Die Tracheotomie verrichtete Quain bei einem 2½jähr. Kinde, das nach einer Vergiftung durch Schwefelsäure bereits gestorben schien. Nach einer halben Minute, als so lange der Operateur eine künstliche Respiration vermittelst Einblasen unterhielt, begannen die Arterien wieder zu pulsiren. (The Lancet und Ibid. No. 15.)

— Wegen syphilitischer Laryngealgeschwüre machte sie Purdon 2mal mit dem günstigsten Erfolge. Beide Kranke trugen nachher eine ¾ Zoll lange Röhre in der Trachea und hatten daher ihre Stimme verloren. (Dublin Journal u. Ibid. No. 13.)

— Zur Empfehlung derselben bei Kehlkopfkrankheiten wird im Bulletin des Hôpitaux ein Fall erzählt, wo Velpeau bei einer catarrhalischen Affektion des Larynx, die sich bis zu Erstickungszufällen mit röchelnder Respiration steigerte, diese Operation

mit dem besten Erfolge verrichtete. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 3.)

— Nach dem Resultate von sechs Fällen von Operation des Empyems glaubt sich Rey zu dem Schlusse berechtigt, dass in der acuten Pleuresie die Punction und in der chronischen Ergiessung die Incision vorzuziehen sei. Doch die Abscessbildung, die Verf. der Punction Schuld giebt, kommt eben sowohl bei der Incision vor. (Ibid. Bd. III. No. 6.)

— Dreimalige Paracenthese der Brust verrichtete an einem Individuum mit günstigem Erfolge W. C. Worthington. Die erste Operation geschah im August 1834, bei welcher 4 Pinten, die zweite im August 1835, bei welcher 9½ Pinten und die dritte im März 1837, bei welcher 7 Pinten, also im Ganzen 20½ Pinten Flüssigkeit, entleert wurden. Der Kranke ertrug diesen Eingriff sehr gut und erfreut sich jetzt einer vollkommenen Gesundheit. (Ibid. No. 16.)

— Eine sehr sinnreiche Doppelröhre zur Entleerung des Pleurasackes von einer in ihm enthaltenen Flüssigkeit und zur Einspritzung von Flüssigkeiten in dieselbe, ohne dass dabei atmosphärische Luft eindringt, hat Maissiat erfunden. (Froriep's Notiz. 1837. Bd. 1. No. 6.)

— Auf neun Beobachtungen gestützt, sucht Faure darzuthun, dass man die Paracenthese der Brust, im Gegensatze zu Bouillaud's Ansichten, nach gehöriger Blutentziehung etc. nur als ein Palliativ zu betrachten habe, wo eine Exsudation nicht zu verhüten und nicht anderweitig zu entfernen ist. Uebrigens, meint F., brauchten keinesweges alle Symptome des Empyems gegenwärtig zu sein, um zur Operation zu berechtigen, man müsse sich nur über die vorhandenen nicht täuschen. (Gaz. méd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. Heft 4.)

— Dieselbe ist nach Roux gefahrloser, wenn bei der Oeffnung des Thorax die Pleura in möglichst normalem oder noch frisch entzündetem Zustande ist, da die bereits degenerirte Pleura durch den Zutritt der Luft zur Absonderung einer übel beschaffenen Jauche disponirt werden soll. (France médicale und Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 22.)

— In einem Falle von Hydrops nach Vergrösserung der Ovarien entleerte Coulson durch 50malige Paracenthese 1542 Pfd. Flüssigkeit, die gelblich, durchsichtig, homogen, 1,0058 schwer war und nach Bostock's Analyse 978 Theile Wasser, 10 Natr. muriat., 10 thierischen Stoffs (Eiweiss) und 2 Residuum (Eiweiss, Natron, Phosphorsäure) enthielt. (Lond. med.-chirurg. Review und Hamb. *Zeitschr. Bd. V. H. 4.*)

— Die Methode bei der Paracenthese der Unterleibshöhle nach Fleury mittelst eines gewöhnlichen elastischen Catheters von mittlerem Caliber hat ausser andern Vortheilen noch hauptsächlich den, dass man ihn mehrere Stunden liegen lassen kann, ohne sich weiter darum bekümmern zu müssen, dabei geschieht das Abfliessen allmälig, die Bauchwände ziehen sich entsprechend zusammen, ohne dass der Händedruck eines Gehülfen nöthig ist, und besonders werden dadurch die Ohnmachten vermieden. (Malgaigne, méd. oper. u. Froriep's Notizen, 1837. No. 15.)

— Den Bauchschnitt machte Wilson mit glücklichem Erfolge in einem Falle von Ileus, gegen den kein anderes Mittel etwas leistete. Der Leib wurde durch einen 5 Zoll langen Einschnitt längs der linea alba vom Nabel nach unten, gleichwie beim Kaiserschnitt, geöffnet, und man fand hierauf die Intussusception an dem durch die Wunde hervorgetriebenen Ileum, das ober- und unterhalb derselben gefasst und mit Anstrengung, wegen vorhandener Adhäsion, aus einander gezogen werden musste, selbst auf die Gefahr, die incarcerirte Stelle zu zerreissen, was jedoch nicht geschah. Diese Stelle war livid, geschwollen, dem Brande nah, wie das Netz, dessen Gefässe von schwarzem Blute strotzten. — Die Genesung erfolgte rasch. (American Journal of the medical Science u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Das Dupuytrensche, von Blandin abgeänderte Enterotom besteht aus zwei Branchen, deren jede in eine ovale Platte von 18''' Länge und 6''' Breite sich endigt, und deren innere Fläche mit in einander passenden Undulationen versehen ist. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 17.)

— Die Enterotomie bei, in Folge der Operation eines eingeklemmten Cruralbruches entstandenem anus vicarius hatte Le Sauvage mit gutem Erfolge gemacht. Nach wiederholter Anwendung des Enterotoms war die Communication zwischen den Darmstücken hergestellt und die Wunde vernarbt. Doch die Kranke litt immer noch am Unterleibe, bekam häufig Durchfall, (wobei, als dieser vier Monate später anhaltend wurde, die Narbe schmerzhaft ward, aufbrach und wieder Koth entleerte), und starb endlich an hinzukommendem Marasmus. Bei der Section fand sich die Communicationsöffnung der beiden Darmstücke sehr eng zusammengezogen. Die Ränder der durch das Enterotom bewirkten Trennung hatten sich vom Grunde gegen die Fistel hin vereinigt, wodurch eine progressive Veränderung der grossen Oeffnung stattfand, welche mehrere Monate hindurch die Darmflüssigkeiten hatte ungehindert durchgehen lassen. Die Narbe war dick und fungös. Auf der innern Fläche des Darmkanals Spuren chronischer Entzündung. Le

Sauvage tadelt den Operateur, der, nachdem er die eingeklemmte Darmschlinge weggeschnitten, die Darmenden hervorgezogen und sie durch eine Schlinge in dieser Lage erhalten, indem in Folge dieses im Allgemeinen ganz unzweckmässigen Verfahrens hier die angelegte Darmöffnung sich so verengerte, dass die Weiterleitung des Kothes erschwert, die Fortdauer der Adhäsiventzündung veranlasst, Durchfall und Wiederaufbruch der Fistel herbeigeführt wurden. (Arch. génér. u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 8.)

— Behufs der Radicalcur nicht eingeklemmter Brüche hat sich Signoroni der umwundenen Nath bei einem Bauchbruche und bei einem Scrotalbruche bedient. In 7 Tagen konnten die Nadeln weggenommen werden und die Verwachsung der eingestülpten Hautfläche war, von den eiternden Stichpuncten ausgehend, in kurzer Zeit erreicht. (Aus dem Bulletino delle scienze mediche di Bologna u. Ibid. No. 37.)

— Die Herniotomie verrichtete an einer im 3ten Monate Schwangern mit dem besten Erfolge J. Paul. Der Fall ist interessant, insofern die Operation eines eingeklemmten Bruches bei einer Schwangern bisher noch nicht gemacht worden, und indem er zeigt, dass diese Operation nicht nothwendig Abortus herbeiführe. (The London medical and surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 21.)

— Zur Heilung eines widernatürlichen Afters (durch Brand eines eingeklemmten Bruches entstanden) legte Blandin, nachdem die gewöhnlichen Mittel vergebens versucht worden, um die Basis der vom obern, nach aussen umgeschlagenen, Darmende gebildeten Geschwulst eine Ligatur, welche den 4ten Tag abfiel. Darauf liess er ein Liotardsches Enterotom verfertigen, aus zwei Armen, deren jeder an seinem Ende eine eirunde Platte, 18 bis 20 L. lang und 6 bis 8 L. breit, hatte, gebildet, die innere Oberfläche wellenförmig ausgeschweift, so dass jede Vertiefung einer entgegengesetzten Erhabenheit entsprach. Das Enterotom, auf gewöhnliche Weise eingeführt, fiel am 3ten Tage ab, an seinen beiden Platten mit den beiden Enden des Darmes, dessen Brand es hervorgerufen hatte, ausgekleidet. An demselben Abend hatte Patient, seit 4 Wochen zum ersten Male, reichlichen harten Stuhlgang und war 2 Monat nach Anwendung des Instruments vollkommen hergestellt. (Ibid. 1837. Bd. III. No. 6.)

— Die von Hippocrates schon empfohlene Nephrotomie wird durch Velpeau und Rayer ihrer Vergessenheit entzogen und ersterer glaubt, dass Nierensteine immer den Tod herbeiführen *und* das Nierenbecken so erfüllen, dass die Niere sich unmerklich *in einen Sack* umwandele, der eine ungeheure Grösse erlangen

könne. In anderen Fällen gehe die Niere in Eiterung über und bekomme an ihrer hinteren Wand ein Loch. Nachdem nun die eine oder andere Krankheitsform der Niere erkannt worden, schreiten Beide zur Operation, welche in einzelnen Fällen bereits günstigen Erfolg gehabt haben soll. (Froriep's Notizen, No. 1088.)

— Zur Entfernung einer Eierstocksgeschwulst schlugen Jeaffreson u. R. C. King folgendes Verfahren ein: Unterhalb des Nabels wurde ein 1½ Zoll langer Einschnitt in die Bauchdecken gemacht, durch welche Oeffnung sich der Sack des Ovariums leicht vordrängte. Es wurde nun ein Troikart eingestossen und in dem einen Falle 12 Pinten missfarbiges Serum herausgezogen. Der Sack wurde mit einer Zange gefasst, so dass er nicht zurückweichen, nach seiner Entleerung aber herausgezogen, unterbunden und abgeschnitten werden konnte. Die Wunde wurde einfach geschlossen, und die Kranken genasen vollkommen. In beiden Fällen erhielten die Operirten unmittelbar nach der Operation 2 Drachmen Tinctura Digitalis und 1 Drachme Laudanum und dabei eiskalte Umschläge auf den Unterleib. (The Lancet u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. II. No. 9.)

— Zur Punction des Scrotums bei der Hydrocele nimmt Lewis statt des Troikarts eine sehr feine Nadel. Nachdem er diese ausgezogen, sickert aus der Oberfläche des Scrotums ein Tropfen Flüssigkeit und in 3 Tagen soll die Hydrocele gänzlich geschwunden sein, wie gross auch die Menge der angesammelten Flüssigkeit gewesen sein mag. Als Vorzüge dieser Methode werden betrachtet, dass sie eine Verletzung des Testikels sicher verhüte, die Entleerung hierbei nicht so plötzlich erfolge, und dass sie ihre Anwendung selbst bei geringer Quantität Serum finde. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 20.)

— Die Operation der Phimosis verrichtet Ricord in drei Acten. Im ersteren bezeichnet man den zu machenden Schnitt mit Dinte, im zweiten zieht man das Präputium vor, und schneidet alles, was vor der gemachten Linie liegt, mit einem Schnitt ab. Der dritte Akt bezweckt die Entfernung eines Ueberschusses der zurückbleibenden Schleimhaut, welche man in der Mitte des obern Theiles fasst und mit der Scheere bis zur Haut spaltet, worauf man sie nach jeder Seite hin beschneidet und das Frenulum ablöst. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. I. No. 16.)

— Zur Heilung von Harnröhrenstricturen hat Desruelles ein Instrument angegeben, das er Porte-râpe nennt. Es ist dies ein Catheter mit einer darin verborgenen runden Feile, die an der Strictur vorgeschoben wird, um die verdickten Stellen zu scarificiren; nach Abfluss von etwas Blut werden gewöhnliche Bou-

gies eingelegt, die Operation alle 4 Tage wiederholt und so erfolgt Heilung nach 4 Wochen. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. 1. No. 7.)

— Den Grund der Schmerzen beim Sondiren der entleerten Harnblase findet Cazenave darin, dass wenn der Catheter tief eingeschoben ist, und die Harnblase an ihrem Grunde die Contraction gegen den Blasenhals hin beginnt, sie den Catheter umfasst und die Oeffnungen desselben verschliesst, und dieses Eindrängen der Schleimhautfalten in die Augen des Catheters verursacht bei Reizbarkeit der Harnblase heftige Schmerzen. Eine Injection, welche die Blase wieder ausdehnt, beseitigt dieselben. Daher haben auch C.'s Catheter bewegliche Obturatoren, die nach Entleerung der Blase die Augen des Instruments schliessen. (Ibid. No. 2.)

— Das Resumé seiner Schrift über den Catheterismus giebt Mayor in folgenden Sätzen: 1) Die künstliche Entleerung der Blase, die Untersuchung derselben und ihres Ausführungsganges, die Behandlung der Urinfisteln und der Verengerungen der Harnröhre, endlich die Vorbereitung der Wege für die Einführung der lithotritischen Instrumente müssen durch ein und dasselbe operative Verfahren (Catheterismus) ausgeführt werden. 2) Diese Operation kann immer mittelst eines metallenen Catheters vorgenommen werden. 3) Die Catheter von Zinn, oder irgend einer wohlfeilen Metallcomposition, welche eine gute Politur annimmt und Resistenz genug besitzt, ohne dabei leicht zerbrechlich zu sein, sind im Allgemeinen den silbernen vorzuziehen. 4) Damit die Catheter keine Verletzungen und keine falsche Wege machen, von leichtem und bequemen Gebrauche und schneller Wirkung sind, müssen sie im Allgemeinen voluminös sein, einen Durchmesser haben, welcher mit dem Grade der vorauszusetzenden oder relativen Ausdehnbarkeit der Harnröhre im Verhältniss steht, und sich immer in einen wohlabgerundeten oder wenigstens olivenförmigen Schenkel endigen. 5) Eine Reihe von 6 bis 7 Nummern genügt bei Erwachsenen. Das eine Extrem dieser Stufenfolge wird 2 Linien oder 4 Millimeter, das andere 4½ Linien oder 9 Millimeter im Durchmesser haben (jede folgende Nummer ist also um ½ Linie im Durchmesser stärker als die vorhergehende). 6) Sind die Catheter so construirt, so machen sie im Allgemeinen alle übrige Instrumente, um den Kanal der Harnröhre zu erweitern und die Operation des Catheterismus zu verrichten, überflüssig. 7) Die Wirkung des Catheters, wenn es sich darum handelt, die Wandungen der Harnröhre zu dilatiren, besteht nur in einer mehr oder weniger energischen Compression dieser Theile in der Richtung von innen nach aussen und von *vorn nach* hinten. 8) Die Principien des gewaltsamen Cathete-

rismus (forcé) stützen sich auf die constante Beobachtung, dass ein Körper von einem gewissen Umfange und mit einem abgerundeten Ende einen häutigen Kanal, wie die Harnröhre, mit weniger Nachtheil und Gefahr, als ein dünner Körper und viel leichter als ein zugespitzter durchdringt. 9) Je beträchtlicher das Hinderniss für die Einführung des Catheters, oder je mehr Kraft zur Besiegung desselben nöthig sein wird, um so entsprechender ist's, sich nur eines voluminösen Catheters zu bedienen. 10) Die Kraft, mit der man einen metallenen Körper durchführt, muss langsam und mit allmäliger Steigerung entwickelt werden. 11) Der Durchgang des Catheters durch schwer zu überwiegende Hindernisse, muss dem Durchgange des Kindeskopfes durch den Muttermund und die übrigen Geburtswege ähnlich sein, und der Operateur muss niemals diesen Vorgang aus dem Gesichte verlieren, wenn er den Catheter mit Kraft handhabt. 12) Nach der Durchführung eines dicken Körpers durch die Harnröhre, verengert sich dieser Kanal entweder gar nicht mehr, oder er kehrt nur langsam zu seinem frühern Umfange zurück, so dass man die Operation oft nicht zu wiederholen braucht. Die Einführung gelingt auch noch nach mehreren Tagen sehr gut. 13) Nur selten braucht man Bougies oder Catheter in der Harnröhre liegen zu lassen, die momentane Einführung metallener Körper genügt fast immer. 14) Auch Laien können leicht die Handhabung und Einführung des metallenen Körpers erlernen, ohne Furcht, obgleich er voluminös ist, oder vielmehr gerade, weil er dies ist. 15) Da die andern dilatirenden Körper bei weitem nicht alle diese Vortheile gewähren, so wird man bald alle diese ärmlichen Mittel aufgeben. 16) Diese Reform wird einen Fortschritt im Interesse der Einfachheit, Leichtigkeit, Unschädlichkeit, so wie in Beziehung auf Zeit und Geld bezeichnen. 17) Die Principien, welche für die Verengerung der Harnröhre gelten, müssen ebenfalls auf die Coarctation aller andern Organe ihre Anwendung finden, wofern diese unseren Instrumenten zugänglich sind und ganz besonders beim Mastdarme. (Sur le Cathéterisme simple et forcé, et sur le Traitement des Rétrécissemens de l'Urètre et des Fistules urinaires, par M. Mayor. Seconde Edition. Paris, G. Baillière. 1836. 8. XXVIII. u. 207 S. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 2.)

— Die neue Methode zur Einführung des Catheters und der Bougies von Liston besteht darin, dass er, wenn die Strictur sich nicht nahe der Mündung der Urethra befindet, nur eine Hand gebraucht und das Glied vollkommen frei hangen lässt. (The Lancet u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— Abhandlung über die Steinoperation nach einer neuen Methode von Dupuytren, beendet und herausgegeben von L. J. Sanson und Bégin. Uebersetzt von Dr. Friedr. Reichmeister. Mit 10 Steindrucktafeln von Jacob. Leipzig, Hochhausen und Tournes. 1837. 5 Bogen Text. gr. Fol. 4½ Th.— Diese neue Methode ist keine andere als die von D. bereits im Jahre 1824 verrichtete, und seitdem unter seinem Namen allgemein bekannt gewordene Sectio bilateralis. Um die Gefahr der Steinoperation zu verringern, hatte D. diese Methode ersonnen. Bei späteren literarischen Forschungen fand er aber, dass bereits Celsus auf dieselbe Weise operirt, und dass die darauf Bezug habende Stelle dieses Autors von Paul von Aegina und *Heister* nur falsch interpretirt worden sei. Hätte D. Recht, was bei der Unvollkommenheit der Beschreibung wohl kaum zu beweisen sein möchte, so würde diese neue Methode füglich die älteste genannt werden können. Alles was in dieser Abhandlung, die D. offenbar nach der ersten von ihm auf diese Weise verrichteten Operation begonnen, gesagt ist, bezieht sich auf die Operation beim Manne. Nur beiläufig wird erwähnt, dass diese Methode ebenfalls beim Weibe anwendbar sei, doch ohne alle Angabe der durch die Geschlechtsverschiedenheit bedingten Modificationen. Obgleich nun der Verf. durch anatomische Demonstrationen auf rationelle Weise und durch statistische Uebersichten auf dem Wege der Erfahrung nachzuweisen sucht, dass seine Operationsmethode am leichtesten ausführbar, am wenigsten verletzend sei, dass sie am weitesten die Eröffnung der Blase gestattet, daher für Steine jeder Grösse (?) und für jedes Alter geeignet sei, dass der Schnitt immer nur innerhalb der Prostata falle, dass am wenigsten Blutungen und Nebenverletzungen zu befürchten seien: so sind die angeführten Gründe und Thatsachen dennoch nicht überzeugend genug, um dieser Methode einen entschiedenen Vorzug vor der durch lange Erfahrung so vielfach bewährten Sectio lateralis einzuräumen. Was bei jener durch Grösse der Incision gewonnen wird, das wird bei dieser durch grössere Ausdehnbarkeit der Schnittränder ersetzt, woher es kommt, dass auch bei dieser Steine von beträchtlicher Grösse entfernt worden sind; Blutungen und Nebenverletzungen können durch Geschicklichkeit des Operateurs vermieden oder möglichst unschädlich gemacht werden; auch ist die schräg herablaufende Incision der Verheilung offenbar günstiger als eine Querwunde. So fanden denn auch die Herausgeber kein so günstiges Resultat, als Dupuytren, der im Dict. de méd. et de chirurg. T. II. p. 107. das Verhältniss der Gestorbenen zu den Operirten nach seiner Methode wie 1 zu 12 angegeben. Unter 85 von ihnen gesammelten

Fällen bei Individuen männlichen Geschlechts, liefen 19 tödtlich ab, mithin ein Verhältniss wie 1 zu $4\frac{1}{2}$, und zwar erfolgte der Tod zweimal durch Schwierigkeit bei der Operation, abhängig vom engen Raume des Perinäums und seiner ungewöhnlichen Tiefe, zweimal durch Grösse des Steines, einmal (bei einem Erwachsenen) durch Zerreissung der Prostata und Eitersenkung bei einem Steine von 26 Linien, zweimal durch Haemorrhagie, siebenmal durch Entzündung der Blase und des Zellgewebes, und nur fünfmal durch frühere vorhandene an sich tödtliche oder zufällig hinzugetretene Krankheiten — Ereignisse, die mit den gerühmten Vortheilen dieser Methode in Widerspruch stehen. Die am Schlusse der Abhandlung angeführten Krankheitsfälle sind sehr interessant und die Abbildungen vortrefflich und höchst splendid.

— In seinen: Observations on the Nature and Treatment of calculous Diseases. Lexington, Ky, J. Clarke et Co. 1836. 8. 40 S. erklärt B. W. Dudley den Seitenschnitt mit dem Gorgeret von Cline für die einfachste und sicherste Operation. Während seines Aufenthalts in Lexington kamen ihm 145 Steinkranke vor, von denen nur 10, als sich nicht zur Operation eignend, zurückgewiesen wurden. Von den übrigen 135 Operirten genasen 128 vollkommen, 3 Kinder behielten Fisteln, und es starben 4 an verschiedenen Krankheiten, alle aber erst, nachdem die Schnittwunde längst vernarbt war. Dieses überaus glückliche Resultat schreibt nun D. einerseits seiner Operationsmethode, andern Theils und hauptsächlich aber seinem Heilverfahren vor und nach der Operation zu; denn dies werde im Allgemeinen zu sehr vernachlässigt und darum habe die Lithotritie in Frankreich und England so viele Anhänger finden können. Die J. Huntersche Ansicht, dass man den Kranken, wenn er auch noch so gesund wäre, um ihn zur Operation vorzubereiten, herabstimmen müsse, sei nicht zu billigen: eine kräftige Constitution und blühende Gesundheit gebe die beste Bürgschaft der Genesung nach eingreifenden Verletzungen und bedeutenden Operationen. (Hamb. Zeitschr Bd. IV. H. 4.)

— Einen Steinschnitt en deux temps verrichtete Brett an einem 7jährigen Kinde. Da nämlich dasselbe bei der Extraction des Steines, die wegen wiederholten Abgleitens schwierig war, in einen bedenklichen Zustand verfiel, stand B. von allen ferneren Versuchen ab, liess Pat. ins Bette bringen, Fomentationen machen und reichte innerlich Opium. Am andern Morgen indess wurde der Stein, obwohl er mit einem Ende in einem Divertikel der Blase gesteckt, leicht entfernt und der Ausgang war glücklich, was wahrscheinlich, wenn B. hartnäckig darauf bestanden hätte, den Stein unmittelbar nach dem Schnitte zu entfernen, nicht der Fall gewe-

sen wäre. (The India Journal, Calcutta, March. 1836. u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— Einen practischen Ueberblick über die Lithotritie gab A. Key. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 21.)

— In Rücksicht auf die Anwendbarkeit der Lithotritie stellt Civiale 4 Krankheitsgruppen auf. Die 1ste umfasst die günstigsten Fälle, nur ein Stein von mittlerer Grösse, glatt, zerreiblich, gesunde Blase, freie Urethra, gute Constitution. 2) Die Grösse und Zahl der Steine sind nicht so günstig, der Stein ist gross und hart, viel Gries, die Blase ist fast gesund. (Die Behandlung erfordert hier grössere Zeitdauer und mehr Vorsicht.) Die in der 3ten Gruppe enthaltenen Fälle sind zwar ungünstig, schliessen aber die Lithotritie noch nicht ganz aus. Es wird hier gut sein, 1 bis 2 Versuche, die der Cystotomie, wenn diese nöthig werden sollte, nicht im Wege ständen, zu machen. In die 4te Gruppe gehören solche Fälle, wo die Lithotritie durchaus contraindicirt ist, als bei einfachem, aber voluminösem und enkystirtem Steine, schmerzhafter Blase, hypertrophischer, schmerzhafter Prostata, Stricturen, schiefer Richtung der Urethra, purulentem, ammoniakalischem Urin, kranken Nieren, reizbarem und cachektischem Individuum. Catarrh und Paralyse der Blase gehören nicht mehr zu den Contraindicantien. (Med. Gaz. u. Ibid. No. 1.)

— In Betreff derselben bemerkt Leroy d'Etiolle, dass er im Jahre 1835 alle vorgekommene Fälle auf diese Weise, und zwar mit folgenden Resultaten operirt habe: Von 26 Steinkranken wurden 23 geheilt, 2 (78 und 79 Jahr alt) starben (an Apoplexie und febris perniciosa) und bei einem kam diese Methode nicht in Anwendung. Zwei Kranke hatten kleine Steine ohne Benachtheiligung der Blase, bei 7 waren einzelne Steine von mittlerer Grösse, bei 8 von bedeutendem Umfange, 2 hatten mehrere grosse harte Steine, 8 viele kleine. Die ersten 15 Kranken litten allgemein, *oder* an Blasenübeln; 10 waren über 60, 3 fast 80 Jahr alt. (Gazette méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— Die Schwierigkeit, den Stein bei lithontriptischen Operationen zu fassen und die Steinfragmente zu fixiren, glaubt Civiale dadurch beseitigen zu können, dass er dem gekrümmten Theile des Instruments eine fast doppelt so grosse Breite als bei den gewöhnlichen gegeben und die Dicke eben so viel vermindert hat. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 9.)

— Fälle merkwürdiger Lithotripsieen theilt L. d'Etiolle mit, um zu zeigen, wie die Schwierigkeit, den Werth der *Lithotriptik* in Bezug auf die Cystotomie zu bestimmen, bedeutend *dadurch erhöht* wird, dass die erstere Operation unter den ungün-

stigsten Umständen einen glücklichen Erfolg haben kann, und umgekehrt. Der eine dieser Fälle betraf einen 45jährigen Kranken, der, obgleich der gekrümmte Lithotriptor anfänglich 22 Linien weit gesperrt war, in 12 Sitzungen von einem sehr grossen, weichen, den Blasenhals umgebenden Stein befreit wurde. Hierauf blieb noch eine Harnverhaltung zurück, und zwar, wie Vfs. Inclinationssonde zeigte, in Folge einer am untern und mittleren Theile des Blasenhalses befindlichen 6 Linien hohen Hervorragung. Nachdem d'E. nun auch diese mit Jacobson's Gelenksteinbrecher abgedreht und 6 Tage später den Blasenhals geätzt, musste er endlich noch eine mandelgrosse, ganz incrustirte Geschwulst entfernen, um die noch übrig gebliebenen Hervorragungen mittelst des „Ecopeurs" abzuschneiden. Dies Instrument gleicht dem des A. Paré, das zur Abtragung von Excrescenzen in der Harnröhre bestimmt ist, und besteht aus einer Röhre, wie die sonde évacuatrice, mit einem sehr weiten länglichen Auge, das beim Einbringen durch eine mit schneidenden Rändern versehene Platte geschlossen ist. Diese wird dann zurückgezogen, das Auge öffnet sich, die Hervorragungen des Halses dringen in dasselbe und werden von der zurückgeführten Platte abgeschnitten. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— Mittelst der Lithotripsie gelang es L. d'Etiolle einen Holzpflock zu entfernen, der bei einem Fall auf das Perinäum in die Blase eingedrungen war und sich darin, nachdem die äussere Verletzung innerhalb 5 bis 6 Tage sich vernarbt hatte, sehr schnell incrustirte. Pat. glaubte nicht, dass etwas vom Pflocke, den er sich im Augenblicke der Verletzung wieder herausgezogen, zurückgeblieben sei. Allein bald darauf tritt eine heftige Phlogose der Urethra ein, Leroy findet bei seiner Untersuchung einen Stein von 18 Linien Durchmesser und eine Verengerung 2 Zoll unter der Eichel, und entfernt nach zweimaliger Einführung des Heurteloupschen Percussionsinstruments einige Steinreste und einen 8 Linien langen und 4 Linien breiten Holzsplitter, worauf am folgenden Tage nach einem warmen Bade noch mehrere Steinfragmente abgehen. Nachdem hierauf wiederholentlich Stein- und Holzreste vermöge Heurteloup's Instrument mit Leroy's Compresseur entfernt worden, wurde endlich ein 1½ Zoll langer Holzpflock unter Eintritt von Convulsionen und zuletzt noch ein 1 Zoll langer Holzsplitter und ein zweites Holzfragment von 1½ Zoll Länge und fast von der Dicke eines kleinen Fingers extrahirt. — L. will jedoch keineswegs unter diesen Umständen den Schnitt unbedingt verwerfen; denn dass dieser Fall glücklich verlief, ist besonders dem von ihm für solche erfundenen Instrumente zuzuschreiben, wo der bewegliche oder männliche Arm des Percussors eine Rinne hat, in welcher

eine in einen Haken endende Stange liegt, mit der das gefasste Holz wieder aus den Armen des Instruments befreit oder tiefer in dieselben hineingezogen werden kann. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. IV. H. 1.)

— Den tödtlichen Ausgang einer Lithotripsis nach Heurteloup's Methode sah Colliex bei einem Manne, der, in 3 Sitzungen ohne alle üble Zufälle von seinem Steine befreit, unmittelbar nach der letztern bei stürmischem Wetter ausging, bald aber mit einem heftigen, scheinbar rheumatischen Schmerz in der Schossgegend zurückkehrte, der in ein gastrisch nervöses Fieber überging, das am 14ten Tage mit dem Tode endete. Die Section zeigte Spuren von Entzündung in den Schleimhäuten des Harnsystems, des Rectums etc., so wie am Peritoneum. (Il Filiatre Sebezio u. Ibid.)

— Die Lithotritie, während 6 Sitzungen in 6 Wochen, übte Ségalas an einem 23 Monat alten Kinde. Dies ist unstreitig das jüngste, dieser Operation unterworfene Individuum. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

— In der Gazette des Hôpitaux wird erzählt, wie Roux, bei einer Lithotritie, da er ein Steinfragment zwischen die Aeste des Instruments gefasst hatte und das Ganze aus der Blase herausziehen wollte, das Instrument durch den schwammigen Theil der Urethra nicht durchbringen und eben so wenig in die Blase zurückschieben konnte, so dass er nur durch einen Einschnitt in die Urethra sich aus der Verlegenheit retten und den Kranken von seinen Schmerzen befreien konnte. (Ibid. No. 26.)

— Das neue Verfahren beim Steinschnitt von S. M. Franc besteht in Folgendem. Nachdem die Blase durch eine Injection ausgedehnt worden, wird eine Hohlsonde, welche einen Griff enthält, der an seinem Vesicalende in 3 elastische Aeste getheilt ist, und die sich von einander entfernen können, wenn man den Griff vorstösst, eingeführt. Ein Gehülfe senkt nun den Hals der Sonde, so dass sie hinter der Symphyse der Schambeine einen Vorsprung macht. Der Operateur macht hierauf hinter der Symphyse einen Querschnitt von 3 Zoll, der durch die Haut, das Zellgewebe und die Aponeurose der grossen und Pyramidalmuskeln hindurchgeht. Um die recti zu trennen, zerstört man mit der Spitze einer Sonde die zellige Linie, welche die Muskeln nach unten vereinigt und bringt die Sonde unter die Sehne jedes dieser Muskeln, welche man trennt. Man lässt dann die Leitungssonde unter die Haut hervortreten, indem man den Hals derselben senkt und lässt die Aeste des in der Sonde befindlichen Griffs auseinandergehen, so dass sie den vordern und obern Theil der Blase anspannen. Die Blase wird nun mit einem Lithotom eingeschnitten, welches einen Troikart an

seinem Ende hat; an dem Stiele dieses Instruments befindet sich ein Schieber, um die Portion, welche in die Blase eintritt, zu messen. Das Instrument wird nun vertikal in die Blase eingesenkt, bis auf den Punkt, wo es von dem Schieber zurückgehalten wird. Der Wundarzt drückt nun auf die Feder, um die Klinge aus dem Stiel hervortreten zu lassen, und schneidet die Blase im Herausziehen ein, wie bei dem Perinäalschnitt, indem er den Einschnitt quer und parallel mit dem der Bauchwände macht. Der übrige Theil der Operation wie bei den übrigen Methoden. — F. hat ausserdem eine sehr sinnreiche Spritze angegeben, welche die Blase nach der Operation rein halten soll. (Nouvelle méthode d'extraire la pierre par dessus les pubis u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— Einen Fall von sackförmiger Erweiterung der Prostata, die, wie namentlich Crosse und Wilson gezeigt, den Operateur in der Ausführung des Steinschnitts gar sehr irre zu leiten vermag, hat J. Lizars mitgetheilt. (London med. Gazette. March. u. Hamb. Zeitschr. Bd. 4. H. 1.)

— Das neue Verfahren der Amputation der männlichen Ruthe von Lasserre besteht darin, successiv und Lage auf Lage die Gewebe zu durchschneiden und die Arterien auf der Stelle, nachdem sie durchschnitten sind, zu unterbinden. So schneidet L. zuerst die Integumente der Ruthe kreisförmig durch, dann die cavernösen Körper, endlich den Kanal der Urethra und legt den gewöhnlichen Verband an. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 17.)

— In der Lond. med. Gaz. wird zu ged. Oper. folgendes Verfahren angegeben: eine dicke Bougie wird zwei Zoll über die zu durchschneidende Stelle eingeführt und, während ein Gehülfe das Praeputium vorzieht, wird ¼ Zoll hinter der Schnittstelle eine schmale, weiche Compresse fest angelegt und auf dem Rücken des Gliedes geknüpft. Der kranke Theil wird mit einer Compresse bedeckt und mit der linken Hand angezogen, mit der rechten schneidet man mittelst eines schmalen, langen Messers in einem Zuge schräg von oben und vorn nach unten und hinten durch die Haut und corpora cavernosa bis zu der Harnröhre ein, worauf das Messer kreisförmig um die Sonde herumgeführt und die Harnröhre vollends durchschnitten wird. Nach weggenommener Geschwulst bleibt die Sonde liegen und nach isolirter Unterbindung von 4 Arterien wird die Wundfläche gereinigt, das Blut gestillt und dann erst Compresse mit Sonde entfernt. (Froriep's Notizen, No. 60.)

— Zur Perinäoraphie oder zur Vereinigung der Vaginalfisteln hat Montain eine Agraffe angegeben, die aus 2 gleichen Stücken gemacht und jedes dem Pelvimeter von Coutouly ähnlich ist, nämlich aus 2 Stielen, einem Rectal- und einem Vagi-

nalstiel bestehend, welche sich auf die Weise vereinigen, dass sie die Ränder der Trennung zwischen sich fassen. Der Vortheil, den dieses Instrument gewähren soll, besteht darin, die Nath entbehrlich zu machen. Bevor man es anlegt, reize man die Ränder der Trennung entweder durch die Scheere, oder vermittelst eines in heisses Wasser getauchten Glüheisens. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 13.)

— Zur Schliessung der Recto- und Vesico-vaginalfistel empfiehlt Beaumont aus eigener Erfahrung ein Instrument, das die Form einer Scheere oder Geburtszange hat. Eines der Blätter ist stark gekrümmt, schneidend, spitz und hat ein Oehr nahe am Ende; das andere, gerade, hat eine Oeffnung, in welche diese Nadel (beim Schlusse) eingreift und die in ihr befindliche Ligaturschleife durchführt; am Rücken des geraden Blattes findet sich zugleich ein Schieber, der, hinaufgeschoben, durch die, durch das Oehr geführte Ligatur dringt, so dass nun das Instrument zurückgeführt werden kann und ein Heft durch die Wundränder zieht. Bei der Anwendung durchsticht man mit dem scharfen Blatte Vagina und Rectum, dann den andern Rand in entgegengesetzter Richtung (zuerst Rectum, dann Vagina), schliesst das Instrument, führt den Schieber durch die Schleife, öffnet das Instrument, der Schieber hält die Ligatur am andern Arme zurück, bei dessen Entfernung sie nachfolgt; sie wird dann über ein Charpiebäuschchen zusammengeknotet. (Lond. med. Gazette u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Eine fistula vesico-vaginalis brachte Baxter durch die von 10 zu 10 Tagen angewandte Cauterisation mit dem Glüheisen zur Heilung, doch dauerte die Cur über 2 Jahre. Die anhaltende Bauchlage soll dabei vortheilhaft mitgewirkt haben. (The Lancet u. Ibid.)

— In einem Falle von Imperforation des Anus, wo die Erscheinung auf die Vermuthung führte, dass möglicherweise das Rectum gut gebildet sei und sich in keiner zu grossen Entfernung von der Haut befinde, und zweitens, dass vielleicht eine Communication zwischen dem Rectum und den Urinwegen vorhanden sei, wurde, nachdem zur Wiederherstellung des natürlichen Ausganges die Punction vergebens versucht worden, ein Einschnitt nahe bei der spina anterior superior cristae ossis ilei, an der Stelle, wo das S. des Colon sich vorn unter der Haut befindet, gemacht, das Colon an die Wunde geheftet und eingeschnitten. Das Meconium trat aus und Besserung erfolgte. Nach 8 Tagen entfernte man den Faden und das Kind befand sich bis zum 27sten Monat seines Lebens wohl, wo es, doch gewiss aus anderer Ursache, starb. Bei

der Section fand man den Mastdarm in Gestalt eines Trichters, dessen weites Ende nach oben, und dessen dünnes Ende, in welches man ein Stilet einführen konnte, und welches sich in einen blinden Sack endigte, nach unten gerichtet war. Er heftete sich an die linke hintere Seitenportion der Blase, so dass er mit ihr ein Ganzes ausmachte. Von seinem Ende bis zur Haut, wo er sich hätte öffnen sollen, war eine Entfernung von 2 Zoll. An einigen Stellen waren die dünnen Gedärme roth und entzündet. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

VI.

Geburtskunde, Gynäcologie und Pädiatrik.

a. Geburtskunde. α. Geburtshülfe an sich.

— In den Beiträgen zur Diagnostik der Schwangerschaft in zweifelhaften Fällen sagt Ingleby, dass, wenn die Frucht todt ist, das Erbrechen der Schwangern aufhört, und dass letzteres in der ersten Schwangerschaft gewöhnlich heftiger ist, als in den folgenden. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 24.)

— Aus der Vorlesung von Thomson „über die nach dem Tode bemerkbaren Zeichen einer vorhandenen Schwangerschaft" erfahren wir, dass es, wenn eine Frau gleich nach dem Akte oder in demselben ermordet worden, gar kein sicheres Zeichen einer Conception giebt, wenn aber zehn Tage oder mehr seit dem Beischlaf verflossen, so sind das corpus luteum, die membrana decidua und die im Fundus des Uterus bereits befindliche Placenta untrügliche Zeichen einer stattgehabten Conception. Die Schwangerschaft in jedem späteren Monate wird durch die bestimmte Veränderung des Uterus und des Eies ausser Zweifel gesetzt. — Auch liefert die 2—3 Tage nach einer Entbindung verrichtete Leichenuntersuchung hinreichenden Aufschluss über die stattgefundene Geburt, nicht so aber, wenn jene eine Woche nachher oder später geschieht, wie aus den von Burns in seinen Elements of Midwifery angegebenen Momenten hervorgeht. (The Lancet u. Ibid. No. 16.)

— In Hinsicht der Convulsionen der Frauen während der Schwangerschaft und des Geburtsaktes hat Capuron folgende Resultate aus seinen eigenen vielfachen Beobachtungen erhalten: 1) Die meisten davon befallenen Frauen waren von plethorischer und sanguinischer Constitution, in wenigern Fällen von lymphatischer, alle aber waren nervös, reizbar und sehr sensibel. 2) Fast immer gingen ihnen deutlich wahrnehmbare Ursachen vorher, wozu *besonders* Reizung des Gehirns, Darmkanals und namentlich des

Uterus gehören. 3) Vorboten traten selten ein, am häufigsten ähnelten die plötzlich erscheinenden Anfälle den hysterischen Krämpfen. 4) Die Convulsionen waren entweder anhaltend, oder intermittirend und gingen bald in einen comatösen Zustand über, bald waren Empfindung und Bewegung vollkommen geschwunden. 5) Unter sechs von Convulsionen während der Niederkunft ergriffenen Frauen starb nur eine, von fünf während der Schwangerschaft davon befallenen zwei. Meist sind die Convulsionen während des Abortus zu fürchten. 6) Schwangere Frauen oder im Geburtsact begriffene sind keineswegs vor der Apoplexie gesichert. 7) Allgemeine und örtliche Blutentziehungen nebst erweichenden Bädern beugen ihnen am besten vor und beseitigen auch die schon eingetretenen sammt deren nachtheiligen Folgen. 8) Die andern beruhigenden Mittel unterstützen die Cur. (Journ. hebdom. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 10.)

— Unter den Mitteln, die sich bisher gegen die Verstopfung der Schwangern am hülfreichsten bewiesen, behaupten die einfachen Klystiere nach Guillemot deshalb den ersten Rang, weil sie den Stuhlgang befördern, dem Tenesmus, der häufigsten Ursache des Abortus, vorbeugen und den Reizzustand lindern, welchen die Schwangerschaft in den Beckenorganen veranlasst. Der Zusatz von einigen Tropfen Laudanum verhütet noch sicherer die Fehlgeburt. — Eine besondere Ursache der letzteren sind auch die innern Mutterblutflüsse, welche selbst einen tödtlichen Ausgang nehmen können. (Archives générales u. Ibid. No. 1.)

— Unter Metrorrhoea serosa (Abgang falscher Wässer) versteht Chassinat den ein- oder mehrmaligen Abgang einer trüben, gelblichen Flüssigkeit, ohne oder mit Wehen in verschiedenen Schwangerschaftsmonaten ohne organische Verletzung, durch Polyhämie oder mechanische Reizung des Uterus veranlasst. Das Secret befindet sich gewöhnlich zwischen den Eihäuten und dem Uterus. Die Schwangerschaft bleibt ungestört, der Liq. Amn. nicht vermindert. Behandlung blos dietätisch und nur bei schmerzhaften, complicirten Fällen Venaesection. (Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Ueber denselben Krankheitszustand berichtet Moreau Folgendes: 1) Er kann sich in einer verschiedenen Epoche der Schwangerschaft einstellen und existirt ausser allem Zweifel als wirkliche Krankheit. 2) Die Flüssigkeit wird meistens zwischen der innern Fläche des Uterus und den Hüllen des Fötus secernirt. 3) Allgemeine Hyperämie oder Reizung des Uterus, gewöhnliche Folge einer äusseren Gewaltthätigkeit, sind die begünstigenden Ursachen dieses Flusses. 4) Ausfluss einer limpiden, zitronengelben Flüssigkeit, mit schmerzhaften Contractionen des Uterus begleitet

oder nicht, sind die signa pathognomonica der Krankheit. 5) Der Krankheit liegt kein organisches Leiden zu Grunde. 6) Der Ausfluss ist weder für die Mutter, noch für das Kind gefährlich, und die Niederkunft erfolgt zur gehörigen Zeit. 7) Nur bei übermässiger Plethora mache man Blutentziehungen, sonst geschehe nichts. (Bullet. de l'Acad. de Médec. à Paris und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 13.)

— Der Hals des Uterus bei einer noch nicht schwanger gewesenen Frau zeigt sich nach Marc d'Espine unter der Form einer kleinen Brustwarze, in der Tiefe und etwas oberhalb der Axe der Vagina liegend, von blass- oder dunkelrother Farbe, während er bei einer Frau, die schon geboren hat, voluminöser und mehr oder weniger abgeglättet erscheint. Auch bleibt die Zahl der Schwangerschaften auf das Volumen des Uterushalses ohne Einfluss, und daher trifft man ihn bei Mehrgebärenden nicht grösser an, als bei Erstgebärenden. (Archiv. génér. u. Ibid. No. 11.)

— Die Ursache der Erweiterung des Uterinhalses während der Geburt setzt Murphy nicht in das Musculargewebe des Uterus, sondern in das cellulofibröse oder elastische Gewebe des Uterinparenchyms, welches durch seine Spannung dem Contentum des Uterus einen gleichen Widerstand darbietet, bis durch das zu grosse Volumen und Gewicht die Partieen nachgeben. Eben so hängen wahrscheinlich auch die Uterinschmerzen von der fast plötzlichen Distension des celluloelastischen Gewebes, nicht von der Contraction der Muskelfibern ab. Hieraus geht hervor, dass die künstliche Dilatation nur in folgenden Ausnahmsfällen gefördert werden kann: 1) wenn der Uterus zu schwach ist, um das Kind auszutreiben, und man Gefahr läuft, durch zu langes Warten das Leben des Kindes und die Gesundheit der Mutter auf's Spiel zu setzen; 2) wenn der Uterus nach der Geburt des Kindes sich unregelmässig zusammenzieht und die Retention der Placenta zur Folge hat; 3) wenn nach der Expulsion der Placenta die Uterincontractionen zu schwach sind, um einer Hämorrhagie vorzubeugen; 4) wenn man wegen zu langer Dauer des Geburtsacts ernstliche Zufälle von Seiten der Mutter befürchtet. (Gaz. méd. u. Ibid. Bd. IV. No. 12.)

— Churchill schliesst aus seinen Beobachtungen über die Länge der Nabelschnur und ihren mechanischen Einfluss auf die Geburt, dass die Umschlingung immer nur eine Folge der Länge der Nabelschnur und die Zahl der Umschlingungen dieser Länge proportionirt ist, und dass die Nabelschnur also dadurch nicht übermässig verkürzt wird. Es kann demnach eine Verzögerung der Austreibung des Kindes durch die umschlungene Nabelschnur nicht bedingt werden; eben so wenig kann eine Dehnung der Umbilical-

gefässe und Hemmung der Circulation in ihnen erfolgen, dafern der Nabelstrang nicht etwa zwischen Schultern oder Rumpf des Kindes und dem Beckenausgange eingeklemmt ist. Ferner kann weder eine Zerreissung der Nabelschnur, noch eine vorzeitige Lösung des Mutterkuchens, noch weniger endlich eine Umstülpung der Gebärmutter eintreten, und demnach soll man in praktischer Hinsicht nicht länger auf die gemeiniglich vorgeschriebene Entwickelung der umschlungenen Nabelschnur oder gar Durchschneidung derselben vor der Geburt des Kindes bestehen. (Dublin Journal und Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 18. H. 3.)

— Das Binden des Unterleibs bei Wöchnerinnen will Ley auf folgende Fälle beschränkt wissen: 1) zur Erhaltung einer guten Gestalt, nachdem die Entbundene die Wäsche gewechselt und eine bequeme Lage in ihrem Bette erlangt hat; 2) zur Beseitigung der unangenehmen Empfindung, welche eine Wöchnerin von der Ausdehnung und Erschlaffung der Bauchwandungen erleidet. 3) Beim Eintritt von Ohnmachten, welche nicht durch Mutterblutungen, sondern durch die von der plötzlichen Entleerung des Liq. amnios, des Fötus etc. herbeigeführte Störung im Gleichgewichte des Blutlaufs veranlasst worden sind. Die Bauchbinde, hier das beste Heilmittel, muss möglichst schnell angelegt werden. 4) In Rücksicht der Blutflüsse, kann die Binde weder ihnen vorbeugen, noch sie unterdrücken, wohl aber Rückfällen derselben zuvorkommen. In den drei ersteren Fällen darf die Binde nur locker anliegen, die Eingeweide nicht zusammendrücken, sondern blos unterstützen, so dass man die Hand leicht zwischen der Binde und dem Unterleibe durchführen kann. Nur im letzten Falle muss die Binde sehr fest angelegt und durch untergelegte Compressen der Druck auf die Gebärmutter besonders concentrirt werden. (Lond. med. Gaz. u. Ibid. Bd. 17. H. 1.)

— Wenn auch Ramsbotham das Opium in grossen Dosen zur Nachbehandlung der Entbundenen verwirft, so hält er dennoch ganz kleine Gaben desselben oder eines anderen Sedativmittels für passend, und reicht statt des allgemein beliebten Spermacetitranks mit grossem Nutzen gewöhnlich eine Mischung aus ℥i Mandelemulsion, ʒß Syrup, 5 — 6 Tropfen Laudanum und ʒiii Zimmtwasser. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 15.)

— Einen Fall von Mania puerperalis bei einem 21jährigen, dem Aeusseren nach gesunden Soldatenweibe berichtet Graves; wobei zu erinnern ist, dass die Section weder im Gehirn, noch im Uterus die geringste Abnormität nachwies, ein Resultat, welches demnach bedeutend gegen die Meinung streitet, dass das Delirium, besonders wenn es heftig und unausgesetzt anhält, stets von solchen

Störungen des Gehirns abhängen, welche nach dem Tode nachgewiesen werden können. (Dublin Journal und Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 18. H. 3.)

— Unter den Fällen von einfacher oder complicirter Metroperitonitis puerperalis, welche Nonat erwähnt, enthält die erste Reihe solche von einfacher Metroperitonitis, wo zwar einige Complicationen vorhanden waren, diese aber nicht die Geschlechtsorgane betrafen; die zweite Reihe aber umfasst die Fälle, wo die Entzündung der lymphatischen Gefässe die der Gebärmutter und des Bauchfells complicirte. Den in den lymphatischen Gefässen gefundenen Eiter leitet er von den entzündeten Wandungen dieser Gefässe selbst her, indem er sie in der Gebärmutter *voll Eiter* gefunden haben will, wo die anderen Gewebe dieses Organs keine Spur davon darboten. (Rev. méd. u. Ibid.)

— Die Congestion und die Entzündung mit ihren verschiedenen Folgen sind, wie wir durch J. Y. Simpson „über die Krankheiten der Placenta" erfahren, die häufigsten Leiden der Placenta, und zwar hat die Congestion in den Placentarverzweigungen der Nabelarterien und Venen des Fötus oder in den Gefässverlängerungen, welche sich von den Uteringefässen der Mutter in die Substanz der Placenta verbreiten, ihren Sitz. Nach des Verfassers zahlreichen Untersuchungen wird es sehr wahrscheinlich, dass in vielen Fällen, wo von Geschwülsten, Indurationen, Tuberkeln etc. der Placenta die Rede war, nichts als Blutcoagula vorhanden waren. Die Symptome sind sehr dunkel, und nur, wenn die Congestion ein Blutextravasat bewirkt, lässt der Blutabgang, in Verbindung mit den eigenthümlichen Schmerzen und den veranlassenden Ursachen, den vorhandenen Zustand sicher erkennen. Für den Fötus sind die Wirkungen der Placentarcongestionen sehr nachtheilig, indem sie die Fötalbewegungen unregelmässig und convulsivisch machen, ja bei chronischem Zustande ganz stören. Die Blutungen aus der Placenta hemmen die weitere Entwickelung des Fruchtlebens und bewirken Abortus. — Die Entzündung der Placenta, acut oder chronisch, sitzt entweder im Parenchyme des Mutterkuchens, oder in den die Flächen desselben bedeckenden Membranen, oder in beiden Theilen zugleich, und entsteht bald primär im Gewebe der Placenta, ohne sich auf das benachbarte Gewebe des Uterus fortzusetzen, bald geht sie ursprünglich von einer Metritis aus. Die anatomischen Charaktere rechtfertigen die Annahme dreier Stadien, deren erstes das der entzündlichen Congestion ist. Das zweite giebt sich durch die Effusion coagulabler Lymphe zu erkennen, welche entweder in der parenchymatösen Substanz der Placenta, oder auf der Uterin- oder Fötalfläche derselben vorkommt;

und endlich das dritte Stadium besteht in der Secretion purulenter Masse, die an verschiedenen Stellen und unter verschiedenen Formen abgesondert werden kann. — Das constanteste der vielfach modificirten Symptome ist der auf die Uterin- oder Lumbargegend beschränkte Schmerz, dessen Charakter und Dauer mannigfach variirt. Die Gefahren für die Mutter werden hauptsächlich durch die zwischen Uterus und Placenta erzeugten Adhäsionen bedingt. (Edinb. med. and surg. Journ. u. Berliner neue Zeitschr. f. Geburtskunde, 1837. Bd. V. H. 1.)

— Einen Fall, wo die Placenta 14 Tage nach der Geburt in der Gebärmutter zurückblieb, theilt Grant mit, wobei zu erinnern ist, dass weder Extractionsversuche, noch häufiger Gebrauch des Secale cornutum etwas fruchteten, während lauwarme Einspritzungen von Chamillenaufguss mit Chloronatrum und die Anlegung einer breiten Binde um den Bauch wesentlichen Nutzen brachten. Die Gesundheit der Wöchnerin war in nichts beeinträchtigt. (South. med. and surg. Journ. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 17. H. 1.)

— Bei einer armen Frau, welche mit ihrem sechsten Kinde schwanger ging, wurde, wie Bull berichtet, nach bedeutender Hämorrhagie die Placenta ausgetrieben und dann erst das Kind, welches sich in der Armlage befand, durch die Wendung zu Tage befördert. Der Fötus war todt, die Frau aber wohl. (Lond. med. Gaz. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 2.)

— Bei einer 24jährigen Frau beobachtete Wardleworth eine Drillingsgeburt, welche wegen der leichten Niederkunft der Wöchnerin, durch das Wohlbefinden der drei zarten Mädchen und wegen der glücklichen Wirkungen des Mutterkorns, das zur Beförderung der Uterincontractionen in den kurzen Zwischenräumen verabreicht worden, erwähnt zu werden verdient. (Gaz. des Hôpit. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Eine 36jährige Frau bot das Beispiel einer Vierlingsschwangerschaft dar. Die Geburt erfolgte bei sehr weitem Becken ganz leicht; das 1te und 4te Kind kam mit dem Steisse, das 2te und 3te mit dem Kopfe voran. Die Nachgeburt adhärirte leicht und wurde bald darauf entfernt. Sie war 18 Zoll lang, 7—9 breit, 5—10 Linien dick, theilte sich an der Fötalfläche in 4 besondere Kuchen mit 4 Nabelsträngen, bildete aber auf der Uterinseite eine Fläche, ohne dass Injectionen eine Gefässcommunication zeigten. Das Wochenbett verlief glücklich. Die Kinder, sämmtlich Knaben, waren 14¼—15½ Zoll lang, wogen 2 Pfund 12 Unzen bis 3¼ Pfund und starben am 4ten und 5ten Tage, mit Ausnahme des 4ten, welches eine Amme erhielt und 24 Tage lebte; was bei

besserer Abwartung die Möglichkeit der Erhaltung solcher Kinder zu erweisen scheint. (Gaz. méd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Zwei Umstände machen einen in der Klinik von Dubois beobachteten Fall bemerkenswerth, nämlich 1) die beträchtliche Zahl der falschen Geburten, mit regelmässigen abwechselnd, (nämlich 8 unzeitige Geburten hinter einander, dann 4 regelmässige und darauf wieder eine falsche Geburt im 3ten Monate der Gravidität) bei einer Frau von sonst gesunder Constitution, und 2) das präsumirte Herabsteigen des Uterus. (Gaz. des Hôpit. und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 13.)

— Rücksichtlich des Sitzes der Extrauterin-Schwangerschaft nimmt Dezeimeris 10 Formen an, nämlich: 1) Ovar-, 2) Subperitoneal-, 3) Tuboovar-, 4) Tubar-, 5) Tuboabdominal-, 6) Interstitielle Tubouterin-, 7) Interstitielle Uterin-, 8) Utero-Tubar-, 9) Uterotuboabdominal- und 10) Abdominal-Schwangerschaft. Die Ovarschwangerschaft ist nicht nur nicht unmöglich, sondern vielmehr nicht so selten, wie die auf mehreren Museen befindlichen Präparate hinlänglich beweisen, ja sogar ein von Smith berichteter Fall setzt das Vorkommen einer doppelten Ovarschwangerschaft ganz ausser Zweifel. Die Subperitoneal-Beckenschwangerschaft sitzt ausserhalb des Bauchfells, und die Entwickelung des Eies findet zwischen den Blättern des ligamentum latum statt, worüber die von Löschge, Lobstein, von der Frau Lafont und von Baudelocque mitgetheilten und selbst beobachteten Fälle genügende Gewissheit gewähren. Die häufigste Form aller Extrauterin-Schwangerschaften ist die Tubargravidität, und es ist erstaunenswerth, dass sie nicht noch öfter vorkommt. Aus den über interstitielle Tubouterin-Schwangerschaft aufbewahrten Fällen geht hervor, wie ein Ei in der Dicke der Uterinwand aufgehalten werden, diese erweitern und die Substanz des Organs selbst aus einander drängen kann, und dass, wenn die Substanz an irgend einer Stelle keinen hinreichenden Widerstand darbietet, oder wenn solche Sinus vorhanden sind, wie sie Breschet in der Substanz des Uterus beobachtet haben will, der Fötus sich einen Platz darin aushöhlt und dort sich vergrössert, bis zu dem Augenblicke, wo das Uebermaass seines Volumens die ihn einschiessenden Schranken durchbricht. In der primitiven Form der Abdominalschwangerschaften befindet sich die Frucht gleich in der Bauchhöhle, in welche sie übergegangen ist, sobald der Akt der Befruchtung sie ausserhalb der Blase, wo das Ovulum sich bildete, gebracht hat; in der sekundären hatte der Fötus längere oder kürzere Zeit in dem Ovarium, der Tuba oder dem Uterus sich aufgehalten und nur die Ausdehnung der Wände *seiner Höhle* oder eine andere Veränderung hat Zerreissung der

Höhle bedingt, worauf dann der Fötus in die Bauchhöhle gelangt ist. — Jede Extrauterin-Schwangerschaft schliesst, wenn nicht andere Hindernisse obwalten, die Möglichkeit einer neuen Befruchtung nicht aus. (Journ. des Connaiss. méd.-chir. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 13.)

— In den Bemerkungen über die Extrauterinschwangerschaft von F. Hutchinson werden 3 Species derselben, nämlich die Ovar-, Ventral- und Tubarschwangerschaft angenommen und die seltenen Genesungsfälle vorzüglich der Furcht beigemessen, welche man vor Incisionen ins Peritoneum gehabt, indem man eine tödtliche Entzündung desselben befürchtete. (Med. Gaz. u. Ibid. Bd. IV. No. 2.)

— Einen tödtlichen Fall von Extrauterinschwangerschaft, bei welcher ein 4monatlicher Fötus durch den After abging, beobachtete Fortin bei einer 6 Jahr verheiratheten, früher noch nicht schwanger gewesenen Frau. Die Section wurde verweigert. (Presse méd. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 17. H. 11.)

— Einen Fall von Graviditas extrauterina mit Retroversio erzählt Dresser. Bei wiedergekehrter Normalstellung des Uterus traten zu rechter Zeit fruchtlose Geburtswehen ein, worauf der Leib zurücksank und die Brüste abnahmen. Die Menses erschienen nach einigen Monaten wieder. (Presse méd. und Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Portal berichtet einen Fall von Hydatidenschwangerschaft bei einer 33jährigen Frau, deren Vagina mit Acephalokysten angefüllt war, welche an Anzahl 6,070 betrugen, 9½ Pfund schwer waren und binnen 3 Stunden abgingen. Die Grösse der Hydatiden war von der eines Senfkornes bis zu einer Nuss verschieden, und unter dem Microscope zeigten sie keine Saugwerkzeuge. Man konnte keine Tasche auffinden, die zu ihrem Sitze gedient hätte, und Portal glaubt, sie haben sich frei in der Uterinhöhle befunden. (Il Filiatre Sebezio u. Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 5.)

— In der XIten Lieferung der Anatomie pathol. du corps humain, par Cruveilhier etc. wird ein Fall erzählt, wo eine Frau 6 Wochen nach der Niederkunft an Peritonitis starb. Der während des Geburtsaktes entstandene Riss des Uterus hatte sich bis auf eine kleine runde Oeffnung zusammengezogen und war sogar im Heilen begriffen, zu fernerem Beweise, dass ein solcher Riss nicht immer durch Verblutung tödtet, sondern sogar noch heilen kann.

— Eine 24jährige, im 4ten Monat ihrer 2ten Schwangerschaft an Metrorrhagieen mit Wehen leidende Frau starb im 7ten Monat

in einer Syncope. Spadini fand an der rechten Seite des Uterus einen Längenriss, etwas tiefer einen zweiten, nur durch die inneren Wände gehenden, und suchte die Ursache der ruptura uteri in dem Schiefstande des Kindes, in Folge dessen der Kopf nicht auf das Collum drückte. (Gaz. méd. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— In der medicinischen Gesellschaft zu London wurde folgender Fall von Ruptur des Uterus vorgetragen. Eine Frau, welche mit ihrem 9ten Kinde niederkommen sollte, fühlte seit 5 Stunden bereits die Wehen, welche jedoch plötzlich aufhörten, so dass die Frau 11 Stunden lang ruhig blieb. Nach Verlauf dieser Zeit gab ihr die Hebeamme eine Drachme Mutterkorn und eine Stunde darauf dieselbe Gabe. Darauf empfindet die Frau ein Gefühl von innerer Zerreissung, und augenblicklich stürzte ein Blutstrahl aus der Vagina. Man fand nun einen schwärzlich rothen Körper zwischen den Genitalien hängend, welcher bei näherer Untersuchung als Masse von Gedärmen erschien. Nach deren Zurückdrängung zeigte sich die Vagina und der Uterus gegen ihre hintere Fläche zerrissen, so dass man eine ganze Hand in den Leib stecken konnte. Der ganze Körper des Kindes befand sich in der Peritonealhöhle. Die Frau wurde vermittelst eines Hakens entbunden und starb 11 Stunden nachher. Die Ruptur ist wahrscheinlich durch die vom Mutterkorn veranlassten Contractionen entstanden. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Das Instrument, welches Montain syphon utérin nennt, besteht in einer silbernen Canüle, 5—6 Zoll lang, leicht gekrümmt und am untern Ende mit einer sehr dünnen, siebartig von Löchern durchbohrten, abgeplatteten Olive und am oberen Ende mit einer gewöhnlichen Injectionsspritze versehen. Nachdem dieses vermittelst des Zeigefingers zwischen den Kopf des Kindes und den Uterinhals gebracht worden, befeuchtet man mit lauwarmen Olivenöl die trockenen Theile und spritzt laues Oel in die Tiefe des Uterus ein. Auch zum Einspritzen einer Auflösung von Mutterkorn bei sehr nervösen und reizbaren Frauen in die Uterinhöhle und die Vagina wird das Instrument gebraucht. (Gaz. méd. u. Ibid. Bd. III. No. 11.)

— Die Geburtszange von Bernard unterscheidet sich von der älteren dadurch, dass ihre beiden Aeste vermittelst eines Charniers so vereinigt sind, dass beide Löffel sich über einander legen können. In dem Maasse, wie diese vordringen, gehen sie, sich um sich selbst drehend, um den Kopf des Kindes aus einander und nehmen endlich diejenige Stellung an, als ob jedes Blatt für sich allein eingebracht worden wäre. — Sie soll den Gehülfen entbehr-

lich machen und die Gefahr verhüten, wenn man beim Einführen des zweiten Astes den ersten aus seiner Lage verrückt. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 14.)

β. Operative Geburtshülfe.

— Die Frage: was hat der Geburtshelfer bei derjenigen Art der Entbindungen zu thun, wo bloss ein Arm des Kindes sich zeigt, besonders, wenn man ihn angeschwollen, violet, kalt, mit Phlyctaenen bedeckt und sphacelös findet, beantwortet Gery dahin, dass er die Brachiotomie für unnütz erklärt; sie müsse, wenn jemals, doch immer nur mit der grössten Vorsicht unternommen werden. (Bulletin de Thérapeutique u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 14.)

— Ashwell räth bei den Geschwülsten innerhalb des Beckens, welche, wie bekannt, der Entbindung sehr bedenkliche Schwierigkeiten entgegensetzen, die künstliche Frühgeburt an und hält den 6ten oder 7ten Schwangerschaftsmonat für den schicklichsten Zeitraum zu der, nicht gefährlichen, Operation. (Froriep's Notizen, 1837. Bd. II. No. 13.)

— Die Betrachtungen, welche Marinus über die künstliche Frühgeburt angestellt hat, scheinen zu folgenden Schlüssen zu berechtigen: 1) Dieses Verfahren ist in jeder Hinsicht als eine Bereicherung der operativen Geburtshülfe anzusehen; 2) sie ist nur angezeigt bei einer Grösse der Conjugata von 3¼ bis 2½". Jenseits dieser Grenze findet sie nicht statt. 3) Eben so wenig darf dieselbe früher als zu Ende des 7ten Monats oder der 28sten Woche unternommen werden. 4) Die Gegenwart knochiger Geschwülste in der Beckenhöhle contraindicirt die Operation ebenfalls; falsche Lage des Fötus, schwere Krankheitszustände der Mutter indiciren die Aufschiebung der Operation bis zur Entfernung dieser abnormen Verhältnisse, wenn sie möglich ist. (Annales de méd. belge. Sept. 1837. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 19. Heft 1. No. 7.)

— Guillemot weist in seinen historischen Bemerkungen über das Accouchement forcé nach, dass man dieses Verfahren schon lange vor der Bourgeois kannte und übte. (Archiv gén. de Paris. Decbr. 1837. u. Ibid. No. 171.)

— Legroux erzählt einen Fall von unternommenem Kaiserschnitt mit unglücklichem Ausgange bei einer Rhachitischen Zweitgebärenden, deren Conjugata 2½ Zoll betrug. Das Kind lebte 8 Monat. Die Nachtheile der Methode Lauverjat's, nach welcher die Operation verrichtet worden, bestehen in: Darmvorfall und auf-

gehobenem Parallelismus der Bauch- und Uteruswunde. (Revue médic. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Bei einer 20jährigen Viertgebärenden wurde, wie Estep berichtet, zweimal derselbe glücklich vollendet. Das erste, sehr kleine Kind wurde mit der Zange extrahirt. Bei der 3ten Geburt erfolgte ein Längenriss an der vorderen, sehr dünnen Wand des Uterus, worauf das Kind gewendet und, da der Kopf nicht über die obere Apertur zu bringen war, der Rumpf des todten Kindes abgeschnitten wurde. Der Kaiserschnitt ward nun wegen des zurückgebliebenen Kopfes in der Linea alba vorgenommen, der etwas contrahirte Uterus von dem Risse aus dilatirt und die Placenta durch die Vagina entfernt. Die Wöchnerin blieb *wohl*. In der vierten musste die Operation wiederholt werden. Nach der Behauptung der Entbundenen soll die Operation weniger Schmerzen als die Wehen verursacht haben. (Dublin Journ. for March. u Ibid.)

— Duchateau berichtet einen Fall von gelungenem Kaiserschnitt bei einer 22jährigen, gesunden, doch stark rhachitischen Frau. Der lebende, 6 Pfund 4 Unzen schwere Knabe gedeiht und die Mutter genas vollkommen. (Presse méd. u. Ibid.)

— Bei einer Frau, deren Uterinwand nicht dicker als eine Messerklinge war, verrichtete Ripaut dieselbe Operation mit Glück. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 6.)

— Die Amputation des Gebärmutterhalses glaubt Pauly nur da angezeigt und vortheilhaft, wo die krankhafte Affection die Portio vaginalis noch nicht überschritten hat und der Körper des Mutterhalses noch gesund ist. Uebrigens erklärt er dieselbe von allen Operationen bis auf den heutigen Tag für die am meisten mörderische. (Aus Maladies de l'utérus d'après les leçons cliniques de M. Lisfranc, faites a l'hôpital de la Pitié, par H. Pauly. Paris 1836. u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. II. No. 15.)

— Zwei regelwidrige Geburtsfälle, in denen die Placenta vor dem Foetus ausgestossen wurde, beobachteten Bull und Kory. Im ersteren Falle, wo der Arm vorlag, beförderte Bull nach gemachter Wendung ein todtes Kind zur Welt; im zweiten, wo auch der Arm vorlag, wegen zu heftiger Contractionen der Gebärmutter aber die Wendung nicht bewerkstelligt werden konnte, musste Kory durch Herausnahme der Bauch- und Brusteingeweide das bereits todte Kind verkleinern und so die Geburt vollenden. Die Contraction des Uterus war nach ihm Veranlassung, dass sich keine gefährliche Metrorrhagie eingestellt hatte. Die darauf eintretende Gebärmutterentzündung bekämpfte er durch Antiphlogose. (Lond. med. Gaz. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 17 *H. 1.)*

— Eine Graviditas extrauterina, welche W. Bell bei einer 40jährigen Schwarzen, Mutter von fünf Kindern, beobachtete, zeichnete sich durch Abwesenheit aller ernstlichen Symptome bei einer Durcheiterung des angeblich 4 Jahre ohne alle Beschwerden im Abdomen getragenen 5monatlichen Fötus aus. Er ward ausgezogen; die Placenta soll vorher abgegangen sein. (British and foreign med. Review u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Tweedie berichtet einen Fall von Schwangerschaft bei imperforirtem Uterus, der bei einer 24jährigen erstgebärenden Irländerin vorkam. An der Stelle, wo das os uteri zu sitzen pflegt, fand man einen kleinen, etwas dünnen, gleichförmigen und ungespaltenen Theil, in welchen mit einem gekrümmten, scharfspitzigen Bistouri ein Einstich gemacht und darauf nach vorn gegen die leere Blase und nach hinten gegen das Rectum eingeschnitten wurde. Nach stattgefundenem Abfluss einiger Drachmen dunklen Blutes und des Liquor Amnii fiel der Kopf des Kindes auf die künstliche Oeffnung, welche 2 Zoll im Durchmesser und 1 Zoll in der Dicke hatte. Plötzlich rissen die Ecken der Mündung, die Kranke wurde ohnmächtig, und unter grossem Blutfluss und heftigen Schmerzen kam ein asphyktisches, männliches Kind zur Welt. (Guy's Hospit. Rep. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 16.)

---

b. Gynäcologie.

— Die Krankheiten des Weibes; von Prof. W. P. Dewees zu Philadelphia. Uebers. von Dr. A. Moser in Berlin. Mit Zusätzen vom Prof. etc. Dr. D. W. Busch. Berlin bei Rücker und Pichler. S. 491. gr. 8. (3½ Thlr.)

Zuerst werden die Krankheiten der äusseren Geschlechtsorgane abgehandelt, wobei ein Fall mitgetheilt wird, in welchem die eiternden Nymphen mit einer grossen Menge warzenartiger Excrescenzen besäet waren und nur durch Trockenhalten der Theile, welche so viel als möglich der Luft ausgesetzt wurden, geheilt worden. Die Verwachsung der Labia pudendi hält der Vf. selten für angeboren, vielmehr für erworben und durch vernachlässigte Reinlichkeit bedingt. Sehr ausführlich wird die Menstruation besprochen, welche Vf. für allein dem menschlichen Weibe eigenthümlich hält und sie als ein beständiges Zeichen, nicht aber für den Grund der Fruchtbarkeit anführt; eine nicht menstruirte Frau, ein Mädchen vor dem Erscheinen, oder ein bejahrtes Weib nach dem Verschwinden der Menses kann nach ihm nicht schwanger werden. In Bezug auf die Ursachen unterscheidet er vier Zustände: a) Die Geschlechtsorgane

entwickeln sich gar nicht; b) es entwickeln sich dieselben langsam; c) die Entwickelung wird durch Krankheiten anderer Organe gestört; d) die Geschlechtsorgane sind entwickelt, aber die Menses erscheinen doch nicht. Für die letzte Form empfiehlt Dewees die Tinct. Canthar. oder die Rubia tinctorum. Den zu starken Menstrualfluss trennt der Verf. sehr streng von dem Gebärmutterfluss und will ihn nur selten beobachtet haben. Die Hysterie, die Zeichen der Schwangerschaft, die Krankheiten der Schwangern sind treu und wahr geschildert, und die Convulsionen der Schwangern theilt er in eine apoplectische, epileptische und hysterische Art. Die Lagenveränderungen der Gebärmutter und Scheide sind in der 5ten Abtheilung umständlich erörtert. In Bezug auf die unvollkommene Umstülpung der Gebärmutter räth Verf., wenn sie nicht zu reponiren, die Umstülpung vollkommen zu machen und so die Gefahr einer Einklemmung zu verhüten. — Die Krankheiten des Eierstocks und der Muttertrompete sind fast gar nicht abgehandelt. Den Erethismus der Gebärmutter sieht er als eine chronische Entzündung aller Gewebe des Gebärmutterhalses an, und sehr entschieden spricht er sich für die antiphlogistische Behandlungsweise beim Puerperalfieber aus, welche aber früh und gleich im ersten Stadium der Krankheit angewandt werden müsse, um sich nützlich zu zeigen. Die Phlegmasia alba dolens ist, nach ihm, eine entzündliche Krankheit, welche in keinem bestimmten Gewebe ihren Sitz hat, die aber die meisten lymphatischen Gefässe im Zellgewebe ergreift.

— Ashwell „über die Diagnose der organischen Krankheiten des Uterus" macht besonders auf die Unzuverlässigkeit des Schmerzgefühls aufmerksam, das sie charakterisiren und von einander sichten soll. (Guy's Hospital Reports u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 22.)

— Die 12te Lieferung von Cruveilhier's Anatomie pathologique du corps humain, ou descriptions avec figures lithographiées des diverses altérations morbides, enthält die Krankheiten des Uterus. Uterus bei Febris puerperalis. Vorfall. Fibröse Körper im Uterus. Doppelter Uterus; (Theilung desselben durch eine Scheidewand.) — Febris puerperalis, ein eigenthümliches entzündliches Fieber, welches mehrere örtliche Entzündungen, namentlich des Uterus, seiner Venen und Lymphgefässe und des Bauchfells mit sich führt, wird in Gebärhäusern zuweilen durch einen eigenen Ansteckungsstoff verbreitet, und erreicht dort den höchsten Grad von Bösartigkeit. Dieses Nosocomial-Puerperalfieber nennt Cruveilhier sehr passend Typhus puerperalis. So wie im Typhus hin und wieder sich örtliche Entzündungen ausbilden, bald die serösen, bald die Schleimhäute, bald dieses, bald jenes

Organ befallen wird, eben so geschieht dies in dem Puerperalfieber, indem bald Bauchfell, bald Gebärmutter, bald die Venen, bald das Lymphgefäss sich entzündet zeigen. Diese örtlichen Entzündungen sind es, die fast beständig den tödtlichen Ausgang dieses Puerperaltyphus herbeiführen. — Weit häufiger, als die Venen entzündet sind, finden sich beim Puerperalfieber die Lymphgefässe mit Eiter gefüllt, was bisher wenig gekannt war. Der Eiter kann sowohl durch Aufsaugung von Aussen in die Lymphgefässe gelangen, als auch durch Entzündung der Wandungen der Lymphgefässe erzeugt werden. Bei dieser Lymphgefässentzündung findet sich Bauchfell- und Brustfellentzündung, mit reichlicher Ergiessung von gewöhnlicher plastischer Lymphe häufig vor. Ob die Entzündung dieser serösen Häute, ob die der Lymphgefässe secundäre Zufälle sind, kann C. nicht näher bestimmen; ein gegenseitiges Bedingen findet zwischen Lymphgefässen und serösen Häuten bestimmt statt. Nach ihm kann jede dieser Entzündungen für sich allein im Typhus puerperalis auftreten und verlaufen. Der Eiter dringt nur bis auf eine bestimmte Strecke in die Lymphgefässe, wo diese dann verwachsen und den Eiter von der Lymphe absperren. Die Eiterung und Entzündung der Lymphgefässe hat einen wesentlichen Einfluss auf die grosse Sterblichkeit, die der Typhus puerperalis mit sich führt.

— Eine seit 16 Jahren verheirathete Dame, 38 Jahr alt, welche nie Kinder gehabt hatte und bei dem jedesmaligen geringen Menstruationsflusse sehr bedeutende Schmerzen litt, bot bei der Untersuchung einen sehr harten, in sich selbst zusammengezogenen und unter dem Fingerdruck etwas schmerzhaften Uterinhals dar. Nach künstlicher Erweiterung der Uterinmündung wurde sie zwei Mal schwanger, und so ward dieselbe von der Sterilität befreit. Auch führten Intravaginalfumigationen mit kohlensaurem Gase in andern Fällen Fruchtbarkeit herbei. (Lond. med. and surg. Journ. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 5.)

— Lisfranc führt mehrere Beobachtungen über denjenigen subinflammatorischen Zustand des Uterus an, den man Hysteralgie nennt, und der ohne wahrnehmbare Veränderung des Uterus besteht. (Ibid. No. 25.)

— Die Phlegmasia alba dolens ist nach Roux eine Entzündung der serösen Areolen des subcutanen Zellgewebes, analog der Puerperal-Peritonitis, und kommt weder ausschliesslich an den untern Extremitäten, noch bei den Wöchnerinnen allein vor. (Gaz. des Hôpit. u. Ibid. Bd. III. No. 21.)

— Dieselbe ist nach Gerhard nur einfache Entzündung des Zellgewebes. (Archiv. génér. u. Ibid. No. 5.)

— Die Wirksamkeit des Aderlasses bei Metrorrhagie

besteht nach Pasquet darin, dass er das Blut zu den Organen des Kopfes und der Brust leitet, und diese revulsivische Aktion ist am energischsten, wenn der Aderlass nur 1 — 2 Tassen voll beträgt. Selbst wenn die Metrorrhagie in den chronischen Zustand übergegangen ist, nützt der in rechten Verhältnissen angewendete Aderlass und verdient vor den Schröpfköpfen und den Blutegeln den Vorzug. (Gaz. des Hôpit. u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 15.)

— Die Apoplexia uterina durchläuft im Allgemeinen nach Gennaro Galbiati drei Stadien, von denen das erste sich durch 3 auf einanderfolgende Perioden (Epilepsie, Apoplexie und Ruhezustand), das zweite durch 2 (Epilepsie und Apoplexie) charakterisirt, und endlich im dritten Stadium verfallen die Kranken nach einem heftigen Krampfanfall in einen permanenten, apoplectischen, einen, höchstens zwei Tage dauernden und mit dem Tode sich endigenden Zustand. Dieses Leiden hat in einer Reizung des Uterus seinen Ursprung und wird sehr häufig bei Frauen in den letzten Monaten der Schwangerschaft, deren Uterus durch zwei Fötus ausgedehnt ist, beobachtet. Sie ist heilbar, und man kann, wenn sie vor dem Geburtsakt eintritt, das Leben der Mutter sowohl, als das des Kindes durch passende und zu rechter Zeit angewandte Mittel erhalten. (Osservatore medico u. Ibid. Bd. III. No. 9.)

— Die Apoplexia uteri, welche nach Cruveilhier häufig bei alten Frauen in der Salpêtrière vorkommt, beschränkt sich meist auf den Körper der Gebärmutter, findet sich in der Schleimhaut und der nächsten Schicht ihrer Substanz, oder im innersten Drittel, in der innersten Hälfte der Dicke der Gebärmutter vor und wird beständig von der Erscheinung begleitet, dass der Gebärmutterhals nicht nothwendig an dem apoplectischen Ergusse seines Körpers Theil nimmt; so dass jener hart und gewöhnlich gefärbt sein kann, während dieser erweicht und sehr injicirt ist. (Anatom. patholog. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 19. H. 3.)

— Die Hydrometra ist, wie Coley behauptet, eine seltene, oft mit widernatürlicher Secretion aus der innern Fläche des Amnion verwechselte Krankheit, bei welcher, wenn sie nicht mit Schwangerschaft im Zusammenhange steht, zuerst ein scharfer Schleimausfluss aus der Vagina mit organisirter, membranenartiger Lymphe, ähnlich der membrana decidua, vermischt erscheint. Das os uteri ist gesund, der cervix ungleich verdickt, verhärtet und sehr empfindlich; die Vagina in ihrem ganzen Verlaufe entzündet und bei der Berührung schmerzhaft. Das Grundleiden setzt Coley in Entzündung der Schleimmembran mit folgender Ulceration. (London Medico-chirurgical Review und Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 3.)

— Eine 54jährige Frau, welche seit 6 Jahren an Wassersucht des rechten Ovariums litt, fiel mit grosser Gewalt auf den Unterleib und wurde durch eine strenge Antiphlogose nicht nur von den Folgen des Falles, sondern auch von der früheren Anschwellung des Ovariums so vollständig befreit, dass sie innerhalb 6 Wochen gänzlich genas. (Lond. med. Gaz. u. Froriep's Notiz. Bd. 1. No. 14.)

— Bei 2 Frauen beobachtete Cruveilhier zellige Kysten des Ovariums und warf sich beim Vergleiche derselben mit den hydatidösen Kysten der Placenta und mit den cavernösen Geweben die Frage auf, ob nicht diese zelligen Kysten auf Kosten der stark entwickelten Eierstockvenen entstehen, die ausser Verbindung mit dem übrigen Venensysteme getreten und aus Circulationsorganen Organe einer krankhaften Secretion geworden sind. Die Uebereinstimmung mit den cavernösen oder erectilen Geweben ist klar, abgerechnet, dass die Zellen nicht unter einander communiciren; obwohl man in dieser Beziehung auch Fälle findet, wo ein Theil der Zellen, oder wo selbst alle Zellen unter einander communiciren. Wenn nun auch die Hydatiden der Placenta auf Kosten der Gefässe entstehen, so ist es nach Cruveilhier sehr wahrscheinlich, dass die zelligen Kysten des Eierstocks in dem erectilen venösen Netze dieses Organs ihren Sitz haben. (Anat. pathol. u. Schmidt's Jahrb. Bd. 19. H. 1.)

— Bei Frauen mit enger Vagina, welche häufig geschlechtlichen Verkehr gehabt haben, befindet sich das orificium urethrae weit hinter der Symphysis zurück, weshalb nach Lisfranc beim Catheterisiren derselben die Finger hinter dem Schambogen eingeführt und von hinten nach vorn gegen die Urethra angedrückt werden müssen. (Pauly, Maladies de l'utérus und Froriep's Notizen.)

— Nach Cruveilhier kommt die Gangraena uteri als secundäres Uebel bei Cancer uteri und als primäres vor, und zwar werden bei dem ersten die krebsigen Theile schichtenweise abgestossen, oder die kranken Theile werden auf einmal in Masse von Gangrän ergriffen, eben so wie auch das primäre Uebel dieselben zwei Varietäten bildet. Die örtlichen Charaktere der primitiven Gangraena uteri sind folgende: stinkender Ausfluss von gangränösem Geruch, wesentlich vom Krebsgestanke unterschieden, beim Touchiren fühlt man einen Substanzverlust ohne jene Verdickungen und Vegetationen, welche so oft den Krebs begleiten, der touchirende Finger ist mit brandigen Fetzen bedeckt, und mittelst des Speculum sieht man das gangränöse Aussehen der untersuchten Flächen. (Anat. patholog. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 19. H. 3.)

— Bellini's neues Verfahren zur Radicalcur des Prolapsus uteri et vaginae besteht in einer den Prolapsus umschreibenden hufeisenartigen Kürschnernaht, mittelst welcher ein Theil der Scheidenwand durch Zusammenziehen der Fäden zusammen- und abgeschnürt wird, wodurch eine Verengerung der Scheide entsteht. (Annal. univers. di Medic. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Annan in Amerika behandelt dieselbe Krankheit durch Compression des Dammes und der hintern Commissur der Vulva, wozu er sich eines, dem Bruchbande ähnlichen Apparats bedient, der in einer um das Becken gehenden Feder besteht, von welcher vorn gegen die Scham ein krummer, am untern Ende mit einer auf das Perinäum drückenden Pelotte versehener Fortsatz hinabsteigt. Damit die Vulva nicht berührt und gerieben wird, muss die Pelotte sehr krumm, so wie auch mehr oder minder dick und mit einer Schraube versehen sein, mittelst welcher ihr Druck vermehrt werden kann. Dieser Apparat wird nur bei Tage angewendet, gewährt der Vagina und dem Damme einen Stützpunkt, kräftigt allmälig die Theile und trägt zur Verengerung bei, besonders wenn man zu gleicher Zeit passende Bähungen anwendet. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 1.)

— Höchst merkwürdig ist der von Mayor zu Lausanne mitgetheilte Fall von Retroversio uteri: Eine im dritten Monate schwangere, 32jährige Bäuerin erleidet, muthmaasslich in Folge übermässiger Anstrengungen bei bevorstehendem Abortus, eine, 1 Zoll breite Zerreissung der hinteren Scheidewand, durch welche der nach rückwärts umgestülpte Uterus in die Scheide gelangt und nach Aussen durch die Vulva vorfällt. Schmerzen und Hämorrhagie sind sehr heftig. Wiewohl der den Fall richtig erkennende Chirurg die Repositio uteri glücklich vollbringt, starb doch Patientin unter sehr kläglichem Zustande kurze Zeit nach der Reduction. (Presse méd. u. Froriep's Notizen, Bd. I. No. 20.)

— Moss unternahm die Exstirpation einer umgestülpten Gebärmutter mit dem günstigsten Erfolge. (The Lancet u. Analekten der Chirurgie von Blasius und Moser, Bd. I. H. 2.)

— Nachdem Bloxam seine Verwechselung einer Inversio uteri mit einem Polypen eingesehen und die Inversion vervollständigt hatte, umzog er den umgestülpten und vorgezogenen Uterus mit einer Ligatur, wodurch 14 Tage später der Uterus abfiel. Die geheilte Kranke bekam die Menses nicht wieder und übte den Coitus mit grossem Vergnügen, wie früher, aus. Eine spätere Untersuchung ergab, dass das obere Ende der Scheide nebst dem zurückgebliebenen Mutterhalse gegen den Eingang der Scheide herabgestiegen war. Der Muttermund war leicht unterscheidbar, seine

Lippen verdünnt, und der in ihn eindringende Finger gelangte in eine Art Blindsack. (Medico-chirurgical Review u. Froriep's Notizen, 1837. Bd. I. No. 22.)

— Ein invertirter Uterus wurde exstirpirt. Der vor 6 Jahren bei der Entbindung vorgefallene Uterus lag vor der Vagina. Nach angelegter Ligatur war er binnen 20 Tagen zur Hälfte seines Volumens reducirt worden, und so konnte der Hals mit dem Messer gänzlich getrennt werden. Der Vorfall der Därme ward durch ein Pessarium zurückgehalten, und die Frau konnte so ihre gewöhnlichen Geschäfte verrichten. (The Lancet u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 2.)

— Aus einem Fall von spontaner Umkehrung des Uterus, den Radford mittheilt, geht hervor, dass die Idee, die Umkehrung des Uterus erfolge lediglich durch Zerren und Ziehen am Nabelstrange, gänzlich falsch sei. Auch kann, nach seinen Erfahrungen, die Reduction selbst noch nach mehreren Tagen glücklich ausgeführt werden. (Dublin Journal of medical science u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 25.)

— Eine Frau von 49 Jahren litt gleichzeitig am Cancer uteri und einem Gehirnübel, wobei Cruveilhier, auf die Neigung der Krebsleiden, sich von dem Ursprunge aus über den ganzen Körper zu verbreiten, hinweisend, einen innigen Zusammenhang zwischen der durch die Section ermittelten Geschwulst im Gehirne und dem Cancer uteri annimmt. (Anat. patholog. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. 19. H. 3.)

— Nach den Beobachtungen Bamalari's ergreift das Carcinoma und der Scirrhus uteri ursprünglich den Mutterhals und besonders den Muttermund, und er bezweifelt sehr, dass es ab origine den Grund und Körper des Uterus befalle. Der Skirrhus des Muttermundes zeigt sich nicht in der Gestalt des Krebses mit skirrhöser Grundlage, wie jener der Brust oder der Parotiden, sondern nimmt die des Hautkrebses an und hat daher die grösste Aehnlichkeit mit dem Gesichtskrebse. Die Operation ist nicht nur der nutzlosen Anwendung innerer Mittel vorzuziehen, sondern steht als das einzige hülfreiche Mittel da, und zwar muss sie, will man einen Erfolg haben, mit dem Messer vollführt werden. Die völlige Exstirpation des Uterus in seiner naturgemässen Lage hält er mit Larrey für ein zu gewagtes Experiment. (Omodei Annal. univ. di Med. u. Ibid. Bd. 17. H. 1.)

— Die Cauterisation des Uterinhalses, nach Lisfranc das vorzüglichste therapeutische Mittel gegen die Ulcerationen des Uterus, ist in folgenden Fällen contraindicirt: 1) wenn eine theilweise oder allgemeine Hypertrophie des Uterus von so beträchtli-

chem Umfange existirt, dass der Umfang des Theiles um das Doppelte vermehrt ist. Metritis, Metro-Peritonitis, ja selbst baldiger Tod erfolgt bei Nichtbeachtung dieser Regel. 2) Bei Entzündung der Scheide oder des Gebärmutterhalses, ja selbst bei heftigen Schmerzen. 3) 4 — 5 Tage vor dem Eintritt der Menstruation, während ihrer Dauer und noch 3 oder 4 Tage nachher muss der gereizte Zustand der Gebärmutter sehr berücksichtigt und deshalb jede künstliche Reizung vermieden werden. Die wirksamste Aetzflüssigkeit ist das salpetersaure Quecksilber, welches L. allen übrigen vorgeschlagenen Mitteln vorzieht, und das nach Alibert's Verfahrungsweise angewendet werden kann. Wenn auch bei einzelnen Frauen schmerzhafte Zufälle darauf eintreten, so stösst doch nach L's zuverlässiger Behauptung kein ernster Uebelstand zu, sobald nur alle Vorsichtsmaassregeln genau und umsichtsvoll beobachtet werden, wozu besonders wegen grosser Empfindlichkeit der Scheide die Anwendung des ganzen, die umgebenen Organe schützenden Mutterspiegels gehört. Bietet das Geschwür eine bessere Gestalt dar, so schreitet L., unbekümmert, ob der Vernarbungsprocess fortschreitet, oder still steht, zur Anwendung von Injectionen aus einem Chinainfusum oder Decoctum, welche am besten den Vernarbungsprocess befördern sollen, und nur in dem Falle, wenn sie nutzlos bleiben, kann man zur Cauterisation zurückkehren. (Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 14. u. 15.)

— Coen liefert anatomisch-pathologische Bemerkungen über die chronischen Veränderungen des Uterus und seiner Anhänge und theilt die cellulös-fibrösen Verhärtungen des Uterus in äussere, welche nur an der äusseren Fläche des Uterus vorkommen, in intermediäre, in der Substanz selbst erscheinende, und in innere oder eigentliche Polypen, welche sich in der Höhle des Uterus bilden. Sie erscheinen ihm in Betracht, dass sie vorzüglich in der climacterischen Periode vorkommen, als das Erzeugniss eines Ueberschusses an nicht mehr in Anspruch genommener, produktiver Thätigkeit, die sich hier gewissermassen noch physiologisch äussert und diese Körper als wahre Kysten bildet. — Der Krebs des Uterus muss nach Coen in zwei Arten unterschieden werden, von denen die eine vom Skirrhus des Uterus selbst, die andere von krebsiger Verschwärung des Muttermundes ausgeht, und als Mittelglied zwischen diesen beiden Stufen der Entartung steht der Cancer occultus. In Betreff der Behandlung neigt er sich denen zu, die die Exstirpation auch des ganzen Uterus für ausführbar und nützlich halten, ausführbar besonders, wenn Prolapsus dazu kommt, nützlich, wenn sie zeitig genug unternommen wird, d. h. wenn der Krebs noch nicht aufgebrochen, noch keine Verschwärung vorhan-

den ist und nur als Lokalübel betrachtet werden muss. Die allgemeine cancröse Dyscrasie wäre sonach nicht eine Ursache, sondern eine Folge der örtlichen Affektion und die rechtzeitige und durchgreifende Behandlung der letzteren ein Schutzmittel gegen die erstere. Die Dislocationen betreffend, kommt meistens die Neigung des Uterus nach rechts ohne vorausgegangene Entzündung des Peritoneal-Ueberzugs desselben, so wie auch die krankhafte Schiefheit der schwangeren Gebärmutter nach der rechten Seite viel häufiger als die nach links oder vorn vor. — In Hinsicht der krankhaften Zustände der Anhänge des Uterus sind die der Eierstöcke die wichtigsten, und zwar theilen sich diese in solche, welche das eigentliche Gewebe derselben befallen, und in solche, aus welchen die Ansammlung von Flüssigkeiten innerhalb oder ausserhalb des Eierstockes hervorgeht, von denen die ersteren ihrer Entstehung nach noch sehr dunkel, die letzteren aber mehr bekannt sind, wobei in einem und demselben, nicht etwa sehr vergrösserten Eierstocke oft in verschiedenen Abtheilungen auch verschiedene Flüssigkeiten vorgefunden werden (Serum, Eiter, Blut, Jauche etc.), was sich aus der Struktur der Eierstöcke leicht erklären lässt. Unter den krankhaften Veränderungen des Bauchfells und serösen Ueberzugs des Uterus hebt Coen besonders die nicht sehr bekannte und bei geisteskranken Frauenzimmern häufig von ihm beobachtete Art von Peritonitis hervor, wo das Bauchfell von unzähligen Pünktchen geronnener Lymphe bedeckt ist, die aus kleinen, auf grünlich-röthlichem Boden sitzenden Pustelchen hervortritt, so dass das Ganze wie marmorirt aussieht. Dies deutet auf sehr lebhafte Entzündung. Eigenthümlich und von Coen constant beobachtet ist endlich bei Leichnamen öffentlicher Dirnen das feste Anhaften der Fimbrien an die Eierstöcke, was er eben so, wie die Unfruchtbarkeit solcher Dirnen für eine Folge des beständigen Oestrus venereus erklärt. (Giornale per servir ai progressi della Patol. et della Mat. Medic. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XIX. H. 3.)

— Zwischen den Polypen und den fibrösen Körpern des Uterus findet nach Oldham ein wirklicher Unterschied statt, indem jene unempfindlich, diese aber mehr oder weniger empfindlich sind; jene gehen oft in Ulceration über und haben den Tod zur Folge, wenn sie verkannt oder vernachlässigt werden; diese ulceriren selten und tödten nur mittelbar durch Hervorbringen einer constitutionellen Reizung und durch Veranlassung von Entzündung und Ulceration benachbarter Organe. Daher müssen die Polypen schnell operirt werden, um nicht tödtlich zu enden, während die fibrösen Geschwülste Jahrelang gefahrlos bestehen können. Ue-

brigens kommt die Hämorrhagie aus der Substanz der Polypen selbst, nicht von der Oberfläche des Uterus, was daraus hervorgeht, dass das Blut, wenn man den Stiel des Polypen abbindet, zu fliessen aufhört. Schon deshalb verdient die Ligatur den Vorzug vor der Excision. (The London Medical and Surgical Journal u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 20.)

— Die Beobachtung von einer fibrösen Geschwulst, welche sich bei einer 78jährigen Frau im Collum uteri unter dessen innerster Schicht entwickelt hatte, benutzt Cruveilhier noch Folgendes über die fibrösen Geschwülste des Uterus anzumerken: 1) Zuweilen tritt eine seröse Infiltration solcher Geschwülste ein; die umgebenden Venen werden deutlicher, lassen sich bequemer in dieselben verfolgen und sind manchmal durch geronnenes Blut ausgedehnt; 2) mehrere fibröse Geschwülste geben oft dem Uterus eine ganz sonderbare Form und 3) ändert sich auch dadurch die Structur desselben, die Wandungen werden dicker und weicher, welche Hypertrophie total ist, wenn sich die fibröse Geschwulst nach der Gebärmutterhöhle hin entwickelt, partiell hingegen bei peripherischer Entwickelung der Geschwulst z. B. am Fundus uteri. (Anatom. pathol. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XIX. H. 3.)

— Unter Scirrhus ovarii begreift Seymour diejenige Form des Leidens, wobei das an Grösse bedeutend zugenommene Ovarium aus einer sehr festen, von nach verschiedenen Richtungen laufenden Membranen besteht. Sie gleicht in ihrer Textur genau den an der äusseren Fläche des Uterus vorkommenden Auswüchsen und besitzt sehr geringe Neigung in Entzündung oder Eiterung überzugehen. (Seymour, on the diseases of the Ovaria u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 8.)

— Nach Demselben giebt es eine doppelte Art von bösartigem oder fungösem Leiden des Ovariums. (Medic. and surgic. Journal u. Ibid. No. 7.)

— Die Gegenwart von Markschwamm innerhalb der Lymphgefässe der Ovarien und der Trompeten wird durch einen von Hourmann beobachteten Fall gehörig constatirt. Er betraf eine 75jährige, ausserordentlich abgemagerte, physisch und moralisch sehr erschöpfte Frau, deren blassgelbe Gesichtsfarbe gleich von vorn herein auf ein tiefes organisches Leiden deutete. Sie gab gegenwärtig keine Schmerzen an, wiewohl früher sehr lebhafte vorhanden waren. Der Finger drang bei der Untersuchung in der Gegend des Mutterhalses in eine mit schmieriger und bröckliger Masse ausgefüllte Höhle, welche das ganze Becken einzunehmen schien; indessen zeigte sich der Mastdarm und die Blase noch un-

verletzt. Nach 3 Wochen erfolgte der Tod. Die Section bestätigte die aufgestellte Diagnose. (Revue méd. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XVII. H. 1.)

---

c. Pädiatrik.

— A practical treatise on the management and diseases of children, by Richard T. Evanson and H. Maunsell. — Die Abhandlung zerfällt in 12 Hauptkapitel, und zwar handelt das erste in 7 Sectionen von der Eigenthümlichkeit des kindlichen Organismus, das zweite in 16 von der Behandlung und körperlichen Erziehung der Kinder, das dritte in 16 Sectionen von den Heilmitteln für Kinder, das vierte von den Zufällen und Krankheiten, bei oder bald nach der Geburt vorkommend, das fünfte und sechste vom Zahnen, das siebente von den Krankheiten der Verdauung, das achte von denen der Respirationsorgane, das neunte vom Ausschlagsfieber, das zehnte von den Kuhpocken, das eilfte von den allgemeinen oder constitutionellen Krankheiten und endlich das zwölfte von denen des Cerebralsystems. Das erste Kapitel betrachtet das Kind als solches, nicht bloss als Diminutiv eines erwachsenen Menschen, und enthält die Erfahrungen der vorzüglichsten älteren und neueren Verfasser. Im zweiten wird Kuhmilch mit $\frac{1}{3}$ Gerstenwasser und etwas Zucker, oder $\frac{2}{3}$ Eselsmilch und $\frac{1}{3}$ Wasser als das beste Ersatzmittel für die Menschenmilch angegeben und überhaupt grosses Gewicht auf die moralische und geistige Erziehung gelegt. Das 6te Kapitel enthält die neuesten und besten Ansichten über Physiologie und Pathologie des Zahnens. Im Uebrigen finden wir genaue diagnostische und therapeutische Würdigung der Krankheiten und nur Einzelnes, was theils unlogisch ist, theils mit den Ansichten und der Behandlungsweise der Deutschen im Widerspruche steht.

— Die Ursache des häufigen Vorkommens der Apoplexie bei Neugebornen müssen nach Kennedy theils in der schnell veränderten Circulation und dem Aufhören der Einwirkung des mütterlichen Blutumlaufs auf das Kind, theils in dem noch bestehenden Missverhältnisse zwischen Circulation und Respiration gesucht werden. Sie kann eine einfache primaire Affektion darstellen, bei welcher, wie bei Erwachsenen, alle Zeichen eines apoplectischen Anfalles vorhanden sein können. Verf. führt mehrere Fälle von Gehirn- sowohl als Rückenmarks-Apoplexie an, deren er sehr viele bei Neugebornen beobachtet hat. Daran reiht er viele Beobachtungen von Paralyse Neugeborner, welche nach ihm nicht

selten vorkommt und sowohl einer Verletzung des Nerven im paralysirten Theile als auch nach seinem Austritte aus der Schädel- oder Rückenmarkshöhle zugeschrieben werden kann. Ausserdem führt Verf. einen Fall von convulsivischer Thätigkeit der Schlingmuskeln mit Catalepsie verbunden an. (Dublin Journ. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XVII. H. 1)

— Der Tetanus der Neugeborenen von Matuszynski ist nur eine Uebersetzung von Finkh's Schrift über den sporadischen Starrkrampf der Neugeborenen. (Gaz. méd. de Paris u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XVIII. H. 3.)

— Der Trismus und die Eclampsia neonatorum kamen nach Cederschjöld im allgemeinen Entbindungshause zu Stockholm vom Februar 1834 bis Ende Juli epidemisch vor und sollen in Folge der ungewöhnlich starken und anhaltenden schwülen Witterung entstanden sein. In der Stadt ereignete sich kein einziger Fall der Art. Alle Mittel blieben bei bestimmt ausgebildeter Krankheitsform fruchtlos und nur in einigen Fällen gelang es, theils durch Laxirmittel und Moschus artificialis, theils durch laue Bäder und Asa foetida den Ausbruch der Krankheit zu verhüten. (Ars Berättelse u. Hamb Zeitschr. Bd. VI. H. 2.)

— Ein 2monatliches Kind, welches Gaussail besuchte, litt an einer unter dem Pericranium gelegnen Kopfblutgeschwulst, welche durch eine spontane Epistaxis, die sich während drei Tage mit verschiedenen Intervallen wiederholte, unmerklich zusammenfiel und verschwand. Die sehr angegriffene Gesundheit des Kindes besserte sich hierauf bedeutend. (Presse méd. u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XVIII. H. 3.)

— Die Contractur bei Kindern kommt, wie Guersent und Baudelocque behaupten, häufig von jeder materiellen Affektion des Gehirns und Rückenmarks unabhängig vor und charakterisirt sich wesentlich durch eine permanente und unwillkührliche Steifigkeit der Vorderarme und der Hände einerseits, so wie der Unterschenkel und der Füsse andrerseits. An den oberen Extremitäten haben die Beuger über die Strecker das Uebergewicht, so dass dadurch eine Beugung der Hand gegen den Vorderarm und der Finger gegen den Carpus entsteht, und bei den unteren Extremitäten sind die Füsse stark gegen die Unterschenkel gespannt. Die intellektuellen und sensoriellen Verrichtungen bleiben dabei unversehrt, so wie die des vegetativen Lebens, falls nicht eine Complication vorhanden ist, ohne alle Störung fortbestehen. Diese Contractur, welche Stunden, Wochen, ja Monate lang andauren und mit klonischen Convulsionen abwechseln kann, befällt gewöhnlich nervöse, reizbare Subjekte und scheint bei den Mädchen nicht gewöhnlicher

zu sein als bei den Knaben. Die Resultate der Section waren völlig negativ, so dass diese Affektion in die Klasse der Neurosen neben den Veitstanz etc. versetzt werden muss. Die Behandlung umfasst allgemeine Bäder, Antispasmodica (Campher, Valeriana, Asa foetida) und milde Abführmittel und schliesst die Blutentziehungen, so wie die derivirenden Hautmittel als nutzlos aus. (Gaz. des Hôpitaux u. Schmidt's Jahrb. 1838. Bd. XVIII. H. 3.)

— Das Asthma thymicum der Kinder ist häufiger, als man gedacht hat, und unterscheidet sich vom Millarschen durch seinen langsamen Verlauf, häufigere Anfälle und kürzere Dauer. (Continent. and British Medical Review u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 7.)

VII.

Staatsarzneikunde.

a. Gerichtliche Arzneikunde.

— A medico legal treatise on Homicide by external violence; by A. Watson. Edinburgh. 1837. 355 S. 8. Dieses Werk bietet, wie die meisten englischen, aus dem Gebiete der Staatsarzneikunde, für Deutsche nichts besonders Bemerkenswerthes oder Neues dar. Die meisten Capitel sind zu kurz und durchaus nicht mit der Gründlichkeit bearbeitet, wie man sie in jedem guten deutschen Handbuche über gerichtliche Medicin findet. Den meisten Raum nehmen die hier und dort eingeschalteten, mitunter nicht uninteressanten praktischen Fälle, 237 an der Zahl, ein. (Schmidt's Jahrb. Bd. 19. H. 3.)

— Zur Beantwortung der Frage, ob der Fötus in gewissen Fällen in seiner Mutter Leibe athmen, oder mit andern Worten, ob der Respirationsapparat des Fötus, wenn dieser nämlich vor seiner Geburt stirbt, dieselben Charaktere darbieten könne, wie bei einem Kinde, welches noch nach der Geburt gelebt hat, theilt Lados einen Fall mit, aus dem hervorgeht, dass der Fötus im Uterus gestorben sei, und dennoch geathmet hatte; ferner, dass die Respiration in dem Uterus nach der Ruptur der Membranen vor sich gehen und die Lungen dann eine bedeutende Entwickelung erlangen können, so dass sie sich in hydrostatischen Proben ganz so wie Lungen verhalten, die schon geathmet haben. (Annal. de la Soc. de Méd. de Gand u. Behrend's Repert. 1837. Bd. IV. No. 9.)

— Die hydrostatische Lungenprobe kann, wie Cummin angiebt, unter folgenden Umständen zu falschen Resultaten führen, nämlich 1) bei Putrefaction, 2) bei Emphysem der Lungen, 3) wenn künstlich Luft eingeblasen worden, 4) wenn das Kind beim Durchgang durch die Scheide geathmet hat. (Lond. med.-chirurg. Rev. u. Ibid. Bd. III. No. 2.)

— Ueber das Verhältniss der todtgebornen Kinder zu den lebenbleibenden theilt Montferrand Folgendes mit: Das Verhältniss der Todtgebornen zu den Geburten variirt bedeutend und ist in Strassburg 1:11, in Paris 1:19, in Berlin 1:20, in ganz Preussen 1:29, in Wien 1:24, in London 1:27, in Belgien, in Städten 1:20,4, auf dem Lande 1:38,2, in Stockholm 1:36. — Als Mittelzahl für Frankreich nimmt der Vf. 1:28 an, so dass von den 966,354 jährlichen Geburten (498,012 M., 468,342 W.) 34,512 todtgeborne sind, 19,763 Knaben, 14,779 Mädchen, — oder $\frac{1}{25}$ Knaben, $\frac{1}{32}$ Mädchen. Diese Resultate sind indess nicht so verschieden, wie man auf den ersten Blick glauben sollte. Der Ausdruck: todtgeborne Kinder umfasst nämlich 2 Kategorieen, diejenigen, die wirklich todt zur Welt gekommen sind, und diejenigen, die innerhalb 3 Tage (?) nach der Geburt gestorben sind. Dass die zweite Abtheilung in den Hauptstädten, in den Mittelpunkten der Industrie, stärker sein muss, als in den kleineren Städten und auf dem Lande, ist leicht einzusehen. (Behrend's Repert. 1837. Bd. III. No. 16.)

— Die Ursache der Zunahme des Selbstmordes in unserer Zeit, namentlich in den Hauptstädten Europa's, findet Brouc, auf statistische Untersuchungen sich stützend, in dem Wesen unseres jetzigen geselligen Zustandes: die Meisten fallen als Opfer ihrer ehrsüchtigen Pläne. Die Vermehrung der Selbstmorde unterliegt übrigens keinem Zweifel. Von 1794—1823 fanden jährlich in Paris 233, und zwar bis 1804, 107, von da bis 1823, 334 statt. Von 1830—1835 stieg die Zahl auf 382 (im Durchschnitt.) 1817 tödteten sich selbst 285; 1826, 357; 1835, 477. Dasselbe Resultat ergiebt sich für Berlin, Petersburg, Hamburg, Genf. Für England, obgleich man hier manchen Selbstmörder unter die Zahl der Wahnsinnigen bringt, scheint eine solche Progression nicht eingetreten zu sein. Vergleicht man die Dichtigkeit der Bevölkerung, die Zahl der Dürftigen und die der Selbstmörder, so steht erstere und letztere in geradem Verhältniss, während die Zahl der Dürftigen nicht Schritt hält mit der der Selbstmörder. Doch wird der Einfluss der Bevölkerung durch manche andere Umstände so bedeutend modificirt, dass manche Länder, in denen sie doppelt so dicht ist, als in andern, weniger als die Hälfte Selbstmörder zeigen können. Dies gilt für alle Ursachen des Selbstmordes; z. B. betrugen (1794—1823) die aus unglücklicher Liebe in Paris, Genf, Petersburg $\frac{1}{26}$, $\frac{1}{19}$, $\frac{1}{5}$ aller; (die aus Armuth: $\frac{1}{7}$ in Paris, $\frac{1}{5}$ in Petersburg), die durch Ausschweifung (Inconduite) $\frac{1}{37}$, $\frac{1}{13}$, $\frac{1}{6}$; aus Spiel $\frac{1}{45}$ Paris, $\frac{1}{33}$ Genf. Auch das Alter hat zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Einfluss. So waren 1794—1823 in Paris $\frac{1}{37}$ unter 15 Jahren,

$\frac{1}{17}$ von 15—20 Jahren, noch mehr von 35—40, weniger älter; 1830—34 aber $\frac{6}{25}$ unter 15 Jahren, $\frac{12}{94}$ 15—20 J., $\frac{13}{25}$ 20—30 J., $\frac{61}{100}$ 30—40 J., $\frac{57}{100}$ 40—60 Jahr alt. Der Selbstmord in Paris hat also unter der Jugend und unter den Alten zugenommen; eben so in Genf. Der Einfluss der Erziehung ist im Allgemeinen der, dass Bildung und Zahl der Selbstmörder zugleich steigt, doch mit Ausnahmen; z. B. die östlichen Departements sind die gebildetsten, die westlichen am reichsten an Selbstmördern. Auch in Genf fällt die grössere Zahl unter den höheren Ständen vor. Der Vergleich verschiedener Länder ergiebt Folgendes:

Zahl der Schüler unter Einw.

in Boston 1:3½, New-York 1:$3\frac{8}{10}$, Preussen 1:7, Philadelphia 1:8, Oestreich 1:13, Frankreich 1:17, Russland 1:367.

Zahl der Selbstmörder unter Einw.

in Boston 1:12500, New York 1:7797, Preussen 1:14404, Philadelphia 1:15875, Oestreich 1:20900, Frankreich 1:20740, Russland 1:49182. Hiernach scheint festzustehen, dass Bildung, Bevölkerung etc. die Haupt- und Handelsstädte fruchtbar an Selbstmorden mache. (Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

— Aus einer Abhandlung Moreau's, in welcher das Verhältniss der Verbrechen zur mittleren Bevölkerung im vereinigten Königreich und Frankreich während 1831 bis 1835 verglichen wird, ergiebt sich: 1) dass der Mord viermal so häufig auf den Britischen Inseln, als in Frankreich sei, selbst wenn letzteres Land im Zustande der Revolution ist; 2) Meuchelmord wenigstens doppelt; 3) der Diebstahl 6 bis 7 mal so oft vorkomme; 4) die Brandstiftung etwas seltner sei; 5) dass absolut viermal so viel und in Bezug auf die Bevölkerung fünf mal so viel Diebstähle vom Gerichte constatirt werden. Dennoch fallen die Bestrafungen in Bezug auf Bevölkerung und im Durchschnitt jährlich in England neunmal so oft als in Frankreich vor, die Verurtheilung zum Tode 22 mal, die Execution mehr als 3 mal so oft. Hieraus ersieht man 1) die Zwecklosigkeit der Galgen und 2) die Verkehrtheit der Meinung, dass Frankreich durch die Revolution in eine Fluth von Verirrungen gerathen sei. (Gaz. méd. de Paris u. Hamb. Zeitschr. Bd. VII. H. 4.)

— Outlines of a course of lectures on medical jurisprudence by T. S. Traill. M. D. Edinburgh. Vorliegendes Werk, der Abdruck einer Abhandlung in der Encyclopaedia Britannica, 7te Ausgabe, ist kein vollständiges Handbuch der Medicina forensis, sondern, wie es schon der Titel andeutet, nur ein Umriss der Vorlesungen des Verf. über den genannten Gegenstand, worin er eine ausführliche Uebersicht über alle die Gegenstände, welche in

das Fach der gerichtlichen Medicin gehören, giebt, und in gedrängter Kürze das Wichtigste, was bei den einzelnen Gegenständen dem gerichtlichen Arzt zu wissen und zu untersuchen nothwendig ist, darstellt. Das Ganze, ein sehr brauchbarer Leitfaden für Aerzte in ihrer medico-forensischen Thätigkeit, zerfällt in zwei Theile: forensische Medicin und Medicinal-Polizei. Ersterer wiederum in 3 Abschnitte: 1) Untersuchungen der bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte des Einzelnen; 2) Verletzungen des Eigenthums; 3) Verletzungen der Person. Der 2te in 2 Abschnitte: 1) Umstände, welche die Gesundheit des Individuums, 2) Umstände, welche die Gesundheit ganzer Gemeinden betreffen. (Hamb. Zeitschr. Bd. VI. H. 2.)

b. Medicinalpolizei.

— Hygiène publique, ou Mémoires sur les Questions les plus importantes de l'Hygiène appliquée aux Professions et aux Travaux d'Utilité publique par A. J. B. Parent-Duchatelet. Accompagnée de 18 Planches, précédée d'une Notice historique sur la vie et les ouvrages de l'Auteur, par F. Leuret. 2 Bd. Paris, J. B. Baillière. Der Herausgeber dieser schätzbaren Sammlung sagt in der Vorrede zu derselben: Je ne ferai pas l'analyse de tous les travaux de Parent-Duchatelet. Ces travaux ne sont pas de ceux que l'on expose en quelques mots, pour les connoître, il faut les lire et les méditer. Aus diesem Grunde mögen auch hier die Gegenstände, welche der Verf. mit seinem ausgezeichneten Talente beleuchtet, nur kurz angedeutet werden. Bd. 1. I. „Betrachtungen „über den Pariser Gesundheitsrath." 1833. (Geschichtliches und das Decret über die Reorganisation desselben.) II. „Von den Hin„dernissen, welche medicinische Vorurtheile bei der Gesundheitsfür„sorge für die Städte und bei der Anlegung gewisser Manufacturen „veranlassen." (P. D. billigt das von Payen und Salmon vorgeschlagene Verfahren, die Cadaver der Pferde und anderer Thiere in der Abdeckung von Montfaucon so zu bearbeiten, dass der üble Geruch verschwindet.) — III. „Ueber einige Bedingungen, welche „bei Hospitälern und Hospizen für alte Leute zu berücksichtigen „sind." — IV. „Gutachten über ein mechanisches Mittel gegen „schädliche Gasarten" etc. (Es ist dies der von Paulin verbesserte Robertsche Apparat.) — V. „Ueber den Fluss Bièvre" (der durch Paris fliesst.) — VI. u. VII. „Versuch über die Cloaken von Pa„ris und über die Reinigung derselben." In ärztlicher Beziehung ist aus dieser Abhandlung wichtig: Venerischen oder den so eben von dieser Krankheit Geheilten war die Arbeit in den Cloaken besonders nachtheilig. — Augenentzündungen kamen häufig vor, sowohl durch die mechanische Einwirkung des Kothes, der in die Augen spritzt, als durch die Wirkung der Gasarten. — Weniger

litten die Arbeiter an gastrischen Uebeln und an Coliken. — Acht Arbeiter geriethen in Gefahr zu ersticken. — Leichte Verletzungen der Füsse brachten durch den Aufenthalt in der Nässe schwer heilende Geschwüre hervor. Sorge für die zweckmässige Ernährung, gute Bekleidung, Reinigung der Luft durch Ventilation mittelst Feuer und Chlorkalk bewahrten einen trefflichen Gesundheitszustand unter den Arbeitern, obwohl sie in einer Atmosphäre lebten, die nach Gaultier's Analyse in 100 Theilen: Sauerstoff 13,79, Stickstoff 81,21, Kohlensäure 2,01 und Schwefelwasserstoffgas 2,99 enthielt. Kopfschmerz, grosse Trockenheit des Mundes und Bedürfniss zu trinken, Appetitverlust, besonders im Anfange, gehörten übrigens mit zu den Folgen ihrer Einwirkung. Auch Lumbago ward häufig beobachtet, selten Colik. Der Schlamm in diesen Cloaken bringt während der ersten Tage Röthe und Jucken auf den Beinen hervor, die Haut schilfert später ab und bleibt hart und spröde; bei Einigen entstehen Phlyctänen, bei Andern Geschwulst der Beine; auch Furunkeln. Eine seltene Erscheinung war Geschwulst und Brand des Scrotums. — VIII. „Einfluss der Stärkefabrikation und der „Sumpfausdünstungen." — IX. „Ueber artesische Brunnen, als Mit„tel zur Entfernung flüssiger Unreinigkeiten in den Fabriken." — Bd. II. X. „Ueber den Einfluss und die Verbesserung der Anato„miesäle." (Die Ausdünstung der faulenden Leichname ist hiernach bei weitem nicht so nachtheilig auf die Gesundheit, als man bisher geglaubt hat.) — XI. „Notiz über die Ausgrabung und Behandlung „der Leichname, welche als Opfer der Juli-Revolution 1830 gefallen „waren." — XII. „Untersuchungen zur Bestimmung der Frage: In „wiefern können Fäulniss-Ausdünstungen dazu beitragen, Lebens„mittel zu verderben?" Vf. gelangte hiebei zu folgenden Schlüssen: 1) Dass Fäulnissausdünstungen keinen Einfluss auf Milch, eine der leicht verderblichen Substanzen, haben. — 2) Dass Fleischsuppe, die eben so leicht wie die Milch verdirbt, wohl den Geruch der Fäulniss annimmt, jedoch nicht dadurch zersetzt wird, sondern diesen Geruch sehr bald durch Erwärmung verliert. — 3) Dass dagegen das destillirte Wasser in hohem Grade durch Fäulnissausdünstungen verdorben wird, und dass, wenn animalische Substanzen durch Aufbewahrung im Wasser einen Fäulnissgeruch annehmen, das Wasser eigentlich, und nicht das Fleisch verdorben ist. — 4) Dass, je mehr eine Flüssigkeit Dichtigkeit besitzt, sie destoweniger Geneigtheit zur Aufnahme des fauligen Geruchs hat. — 5) Dass amylumhaltige Substanzen weniger als andere dem Verderben ausgesetzt sind. — 6) Dass faulende Ausdünstungen nur als einfache riechende Stoffe wirken. — 7) Dass fette Dinge ein Hinderniss des *Durchganges* der faulenden Ausdünstungen darbieten. — 8) Dass

dies nicht der Fall bei einigen Häuten, z. B. Gedärmen, Urinblase, Pergament, ist. — 9) Dass Lüftung, und vorzüglich das Auskochen, diesen Geruch verschwinden mache. — 10) Dass das Blut selbst, welches von allen thierischen Substanzen am leichtesten fault, mehr als Wasser und Fleischsuppe der Einwirkung der fauligen Ausdünstungen widerstehe. — 11) Dass die Haut der Thiere weder ein Hinderniss, noch Beförderungsmittel der Fäulniss ist. — 12) Dass das Wasser und die Luft allein die Vermittler der faulenden Gerüche sind, so wie sie ebenfalls die angenehmen Gerüche verbreiten, und dass die faulenden Ausdünstungen bei weitem nicht so schädlich sind, als man bisher geglaubt hat. — XIII. „Ueber die Abdek-„kungen der Stadt Paris." — XIV. „Untersuchungen über die Ur-„sachen sehr gefährlicher Krankheitssymptome, welche bei der „Mannschaft eines Schiffes stattfanden, das Poudrette geladen hatte." — XIV. „Bericht über das neue Verfahren der Herren Salmon, „Payen & Co., in Betracht des Austrocknens der todten Pferde etc." (Die Methode dieser Chemiker, mittelst welcher theils durch Dämpfe die thierischen Stoffe gekocht werden, theils durch einen chemischen Prozess desinficirt werden, ist völlig genügend, um die Regierung und die Nachbarn zu beruhigen.) — XVI. „Vorschlag „eines neuen Locals zur Abdeckerei für Paris" — XVII. „Bericht „über eine Verbesserung im Trocknen des Blutes." — XVIII. „No-„tiz über das Einscharren von Thieren, welche an ansteckenden „Krankheiten gestorben sind." — XIX. „Bericht über die Verbes-„serungen, welche bei den Abtritten etc. von Paris anzubringen „sind." — XXII. „Ueber das Kochen der Ochsenmagen (Tripées „de Boeufs.") — XXIII. „Beantwortung der Frage, ob man das „Mästen der Schweine durch Pferdefleisch gestatten dürfe?" — XXIV. „Bemerkungen über die Schenktische von Zinn und Mar-„mor." (Diese Tische sind nicht schädlich.) — XXV. „Ueber das „Rösten des Hanfs, in Bezug auf das öffentliche Gesundheitswohl." (Vf. verneint mit Giraudet die angeblichen Nachtheile des Hanfröstens.) — XXVI. „Ueber den Einfluss des Tabaks auf die mit „dessen Bereitung beschäftigten Arbeiter." (Den angeblich nachtheiligen Einfluss dieser Beschäftigung lässt Verf. nicht gelten.) — XXVII. „Ueber den Einfluss, welchen der längere Aufenthalt im „Wasser auf die Beine der Holzflösser haben kann." (Die einzige Krankheit, welche durch den längeren Aufenthalt im Wasser hervorgebracht zu werden scheint, wird Grenouilles genannt und besteht in einer Hautkrankheit. Es sind Spalten, Fissuren, sowohl an den Armen und Fingern, als an den Beinen, besonders zwischen den Zehen, schmerzhaft, wenn die Theile ausserhalb des Wassers trocken werden, und leicht heilbar durch Ruhe und Vermeidung der

Ursache. Die Reinheit des Wassers oder der Schlamm haben keinen Einfluss darauf, auch muss eine Prädisposition dazu vorhanden sein, denn die Hälfte der Arbeiter bleibt davon frei. Diese Krankheit zeigt sich nur im Sommer, nie im Winter, je wärmer das Wetter, desto häufiger, bei lymphatischen Menschen (blonde oder rothe Haare) mehr als bei andern, im fliessenden Wasser mehr als im stehenden. Gerbstoffhaltige Mittel und Essig sind die wirksamsten prophylaktischen und Heilmittel.) — XXVIII. „Untersuchun-„gen über die wahre Ursache der Beingeschwüre bei einem grossen „Theil der Pariser Handwerker.“ (Innerhalb 11 Jahre wurden 3373 Individuen mit atonischen und varicösen Beingeschwüren in die Hospitäler aufgenommen (mit Ausschluss der an Syphilis und Flechten Leidenden), somit durchnittlich jährlich 306½. Unter diesen waren 2607 Männer, 766 Weiber. Rüchsichtlich des Alters ergab die Untersuchung, dass mehr Individuen von 15—20 Jahren, als von 10—15 Jahren darin vorkommen, und was das Gewerbe betrifft, so gewährte fast keins eine Immunität gegen das in Rede stehende Uebel. Auf 270 Fälle von Beinschäden links (wo sie häufiger sein sollen) kamen 240 rechts. Unter 603 Individuen blieben 118 weniger als 20 Tage, 25 mehr als 100 Tage u s. w., durchschnittlich jeder 52½ Tage im Hospital. Auffallend ist, dass die Geschwüre am linken Fusse, obgleich häufiger vorkommend, als am rechten, einen Durchschnitt von 5 Tagen früherer Heilung geben. Die Jahreszeit hat keinen Einfluss auf Vermehrung oder Verminderung der Beingeschwüre.) — XXIX. „Bericht an die Gesundheitsbehörde „über die Nachtheile der Tapetenfabrication.“ (Das Einathmen des Staubes von Wolle, Thon, Silicine, Kohle, Gyps ist, wie Vf. zeigt, der Gesundheit nicht nachtheilig. (Hamb. Zeitschr. Bd. 5. H. 4.)

— Recherches administratives statistiques et morales sur les enfants trouvés, les enfants naturels et les orphelins en France et dans plusieurs autres pays de l'Europe. Ouvrage couronné par la Société académique de Mâcon. Par l'Abbé A. H. Gaillard. Paris. 1837. Das Werk schliesst sich gewissermassen den Arbeiten Parent-Duchatelet's an und ist gleichsam als Ergänzung seines classischen Buches: „de la prostitution" anzusehen. Es zerfällt in 9 Kapitel. Erstes Kapitel. „Untersuchungen über die unehelichen Kinder." Verf. trennt zuerst die Findelkinder in uneheliche und gefundene, da manche uneheliche Kinder nicht verstossen, und die Findelkinder nicht immer unehelich sind. Während im Jahre 1780 auf 47 Geburten ein uneheliches Kind war, kommt ein solches jetzt gewöhnlich auf 14. Die Zahl der Geburten nahm in den ersten Jahren der Wiederherstellung des Königthums zu, dann wieder etwas ab, und vermehrte

sich wieder seit der Juli-Revolution. Auffallend ist die Verringerung der unehelichen Geburten von 1801 bis 1816. Während der Restauration verdoppelten sich die unehelichen Geburten und die Zahl der Ehen war geringer als zur Zeit des Kaiserreichs. Vor der Restauration eine Ehe auf 110 Einwohner, nachher 1 auf 90. Die Vermehrung der unehelichen Geburten steht ohne Zweifel mit der Verderbtheit der Sitten in Verbindung. Es tragen dazu bei die Dichtheit der Bevölkerung, deren Anhäufung in den Städten, die Entwickelung der Industrie und die Gegenwart des Militärs — Zweites Kapitel. „Geschichtliche Darstellung des Aussetzens der „Kinder bei den älteren und neueren Völkern." Erst mit der Entstehung der christlichen Kirche beginnt eine geregelte Fürsorge für ausgesetzte Kinder. — Drittes Kapitel. „Von den Findlingen in „Frankreich." Der Unterschied der Findlinge von den verlassenen Kindern (enfants abandonnés) besteht darin, dass man zum Theil die Eltern der letztern kennt, aus polizeilichen und andern Rücksichten aber die Versorgung übernimmt. Unter den vielen, höchst interessanten Bemerkungen in diesem Kapitel mögen hier folgende eine Stelle finden: Kindermorde sind da häufiger, wo uneheliche Geburten sich seltener vorfinden. Jedes Kind, das älter als einen Monat ist und ausgesetzt wird, ist legitim. Ein Zehntheil der Kinder, welche in den Tours (Torno, Art Drehstuhl in der Thüre, in welchen die Findelkinder gelegt werden, damit Niemand wisse, wer sie ausgesetzt) ausgesetzt werden, ist ehelicher Geburt und wird später von den Eltern wieder anerkannt. Unter 1000 gefundenen Kindern sind in der Mittelzahl 515 Knaben, 485 Mädchen. Die Zahl der Findlinge hat seit der Revolution von 1789 wenig zugenommen. Die Zahl der dem Staate zur Last fallenden Kinder ist zwar gestiegen, allein dies rührt von der geringern Sterblichkeit unter ihnen her. Die Neigung, Kinder auszusetzen, hat abgenommen, nur vermehrte Armuth veranlasst die Aussetzung der legitimen Kinder. — Viertes Kapitel. „Ueber die Sterblichkeit „der Findlinge. 1) „Nach dem Alter, dem Geschlechte, der Jahres„zeit." Von 1824—1833 sind in den Hospitälern 46,755, bei den Ammen 151,750, also 198,505 gestorben, giebt mittlere Zahl jährlich 19,850. Vergleicht man diese Zahl mit den jährlich Geborenen 119,930, so kommen auf 100 Kinder jährlich 16, also ein Sechstheil, von dem ein Drittheil in den Hospitälern (Hospices) stirbt. Es sind in dieser Rechnung die Kinder von der Geburt bis zum 12ten Jahre begriffen, daher ist der Unterschied des Alters beim Tode nicht angegeben. Auch sind diejenigen Kinder nicht mitgezählt, welche vor ihrem 12ten Jahre von den Verwandten zurückgenommen werden. 2) „In Bezug auf den Mangel an Muttermilch

„und auf die Unterdrückung der Tornos." Die Sterblichkeit ist bei den Kindern, welche durch Muttermilch ernährt werden, bei weitem geringer als bei denen, welche auf andere Weise aufgezogen werden; auch die Unterdrückung der Tornos hat die Sterblichkeit der Kinder sehr vermehrt. „3) Ueber die ansteckenden Krankhei- „ten der Findlinge — über künstliche Ernährung." — Fünftes Kapitel. „Ueber die Verwaltung der Anstalten für Findelkinder.— Sechstes Kapitel. „Ueber die moralische Erziehung der Waisen- „kinder und über die Stelle, welche man ihnen in der Gesellschaft „anzuweisen hat." Enthält vortreffliche und ausführbare Grundsätze. — Siebentes Kapitel. „Ueber einige Mittel, um die Zahl „der Findlinge zu verringern." Das erste und wirksamste ist, die Kinder nach dem ersten Jahre nach andern Orten und Departements zu versetzen, wogegen man eine gleiche Anzahl von dort her empfängt. Die Erfahrung hat gezeigt, dass über die Hälfte solcher zum Tausch bestimmten Kinder von den Eltern und Verwandten reclamirt wird. Das zweite Mittel wäre die Aufhebung der Tornos. Letzteres gewährt indess nur eine scheinbare Hülfe, indem die Findelkinder entweder nach andern Tornos in der Nähe gebracht werden, oder durch sonstige Aussetzung sterben. — Achtes Kapitel. „Ueber die Findelkinder bei andern christlichen Völ- „kern als in Frankreich." — Neuntes Kapitel. „Von der Hülfe, „welche man den ärmeren Kindern, sowohl den legitimen als un- „ehelichen, angedeihen lassen muss." Das Endresultat von Verf.'s Untersuchungen ist, dass die Findelhäuser keinesweges die Aussezzungen der Kinder vermehren, dass die überwiegende Zahl der ausgesetzten Kinder unehelich ist, deren Existenz ohne Findelhäuser gefährdet, deren moralische Erziehung ohne Waisenhäuser unmöglich ist, und dass der Staat daher die Tornos wie die Waisenhäuser fortbestehen lassen muss. (Hamb. Zeitschr. Bd. VIII. H. 2.)

— Histoire statistique et morale des enfants trouvés suivie de cent tableaux. Par J. F. Terme et J. B. Monfalcon. Paris, 1837. Die Verf. verlangen eine andere Art der Aufnahme der Findlinge und erklären sich gegen die Tornos. Nicht sowohl Armuth, Theurung etc. sind, nach ihnen, die Ursache des Aussetzens der Kinder, sondern mehr die Wohlhabenheit (Aisance). Diese erzeugt bei der Mehrzahl der geringen Leute Liederlichkeit (Débauche), und diese ist wiederum die Veranlassung zum Aussetzen der Kinder. Auch trage dazu das Dasein der Waisenhäuser mit Tornos bei, indem die Mütter wissen, dass ihre Kinder gut aufgehoben sind, und dass sie selbst in der Regel als Ammen für ihre Kinder angenommen werden. Daher sei auch in Gegenden, wo Waisenhäuser und Tornos fehlen, das Aussetzen der Kinder ungleich

seltner. Auf die Gegenwart von Garnisonen legen die Vf. kein so grosses Gewicht, wie Gaillard. Die wahre Ursache der Vermehrung der Aussetzungen liege in der Vermehrung der Bevölkerung, und darin, dass jetzt weniger sterben, als sonst. — Bemerkenswerth scheinen die Data über die Sterblichkeit der Findelkinder in Paris. In den Jahren 1818 — 1821 starben von 21626 Kindern vor der Absendung aufs Land 5488. Von 14224, die den Ammen auf dem Lande übergeben wurden, starben in 4 Jahren 4727 vor dem ersten Lebensjahre. Von 1000 Kindern starben im Hause selbst innerhalb der ersten Tage nach der Aufnahme 251, von den Uebrigbleibenden starben theils auf dem Wege zur Amme, oder bis zum Ablauf des ersten Jahres 235. — Nachdem nun Vff. viele der von Gaillard aufgestellten Behauptungen beleuchtet, schlagen sie zur bessern Regulirung der Aufnahme von Findlingen vor: 1) die Tornos abzuschaffen und nur im öffentlichen Bureau die Aufnahme geschehen zu lassen — da die grosse Leichtigkeit und das Geheimniss bei der Aufnahme die Aussetzungen begünstige; 2) die mütterliche Liebe dadurch zu erwecken und zu erhalten, dass man den Müttern den Zutritt zu den Kindern erlaubt. Bei der öffentlichen Aufnahme soll der Name der Mutter nur der Administration genannt werden, ohne dass irgend eine Strafe für die Mutter damit verbunden sei. Durch religiöse Erziehung, guten Unterricht und Arbeit werde, meinen sie endlich, am wirksamsten dem Aussetzen entgegengearbeitet. (Hamb. Zeitschr. Bd. VIII. H. 2.)

— Des Hospices d'enfans trouvés en Europe et principalement en France depuis leur origine jusq'à nos jours. Ouvrage couronné etc. Par B. B. Remacle. Paris. Vf. erklärt sich gegen die Tornos, weil sechs Zehntheile der ausgesetzten Kinder missbräuchlich der Staatsfürsorge aufgebürdet und die Kindermorde dadurch nicht häufiger werden (wie Facta aus andern Ländern beweisen), und eben so sehr gegen den Austausch der Kinder, vorzüglich in moralischer Hinsicht, weil die Bande der Eltern- und Kindesliebe zerstört, weil die Gewohnheiten verändert und auch die angefangene Erziehung eine andere Richtung nimmt. — Im theilweisen Widerspruch mit dieser Ansicht schlägt er vor, die Kinder von ihrem achten Jahre an in grössere Anstalten zu vereinigen, woselbst sie durch Arbeit einen Theil der Kosten ihrer Erziehung decken würden. (Hamb. Zeitschr. Ibid.)

— Annual report of the trustees of the New-England institution for the education of the Blind. Boston, 1837. 8. 18 S. Das Institut ist erst 5 Jahre wirksam und liefert schon die erfreulichsten Resultate. 60 Blinde wurden 1836 unterrichtet und erreichten einen, selbst für sehende Schüler gleichen Alters ehrenvollen Grad

von Fertigkeit in Sprachen, Geographie, Arithmetik, Algebra, Geometrie, Physik, Astronomie, Naturgeschichte, Musik (wissenschaftlich) — Flechten, Nähen, Stricken, Handarbeiten aller Art. Nur 2 leichte Krankheitsfälle kamen vor, da auf Gesundheit derselben geachtet wurde und werden muss. Befriedigende Vocalmusik wurde von ihnen vorgetragen. Der im Institute gebräuchliche Atlas ist nach einem originellen Plan und wohl der erste Versuch, ihn für Blinde in Form eines Buches zu verfertigen. Der Director Howe liess nämlich, da eine gewöhnliche Landcharte von Massachusetts, z. B., nach Europäischer Art aus Holz geschnitten, eine Last sein, wenige Oerter bezeichnen und 5 Dollars kosten würde und nach ihm nur von einem Sehenden unterrichtet werden könnte, sämmtliche Zeichen (Noten, Ziffern, eigenthümliche Lettern, Grenzen etc.) auf Papier relief drucken oder pressen, wovon zwei Specimina dem Berichte angehängt sind. (Hamb. Zeitschr. Bd. VI. H. 2.)

— Für die geeignetsten Massregeln der Medicinalpolizei, um die Verbreitung der Syphilis zu beschränken, hält F. S. Ratier — Abschliessung der Erkrankten und solche Behandlung, dass sie sich derselben nicht entziehen; keine Beschämung, keine besondere Syphilishospitäler, aus denen die Kranken verderbter herauskommen, als sie eintreten. Unentgeldliche, öffentliche Behandlung, wie der Dürftigen. — Keine Uebertreibung der Schrecken der Krankheit, indem diese leicht zu einer mit Selbstmord endenden Monomanie (Syphiliphobie) führt. — Belehrung des Volkes von Seiten der Behörde. Vertilgung des Charlatanismus und der Geheimmittel. Gesundheitspolizeiliche Beaufsichtigung der Mädchen, genaue Untersuchung nach je 4 Tagen. (Die sogenannten Polizeikarten sollen zu viel Zuversicht geben und nicht eingeschriebene Mädchen seltener erkranken.) Controle des Militairs und Verpflichtung der in die Hospitäler aufgenommenen syphilitischen Männer anzugeben, von wem sie angesteckt worden. Als Prophylactica empfiehlt Verf. sorgfältige Waschungen mit Jod, Chlor, Merkur (Urin.) (Annales d'Hygiène publique et de Médecine légale und Ibid. Bd. V. H. 4.)

— Ist das über Zinkdächer fliessende Regenwasser trinkbar, oder darf dieses Wasser zur Unterhaltung der Cysternen und aus den Cysternen zu Speise und Getränk benutzt werden? Die von Boutigny zur Beantwortung dieser Fragen angestellten Untersuchungen lieferten folgende Resultate: 1) Wasser für sich bei gewöhnlicher Temperatur greift Zink nicht an, bei Hinzutritt der Luft aber oxydirt sich das Metall, und das Oxyd wird vom Wasser aufgenommen und hat dann keine unbedeutende Wirkung auf den Organismus. Wasser, in einem Zink-

gefässe aufbewahrt, erregte bei einem Seeoffizier Coliken. Das Zink kann daher wohl zu Wasserröhren, nicht aber zu Dachrinnen dienen, wenn das Wasser getrunken werden soll. 2) Kreide, Kalk, Kohlensäure im Wasser (Brunnenwasser) erzeugt ein kohlensaures Zinkoxyd, das nicht durch Gegenwart von rothem Sande in dem Wasser verhütet wird. Vf. erinnert auch daran, dass Zinkdächer brennbar sind, und z. B. von Thürmen in hellen weissen Flammen herabstürzen würden. (Annales d'Hygiène publique et de Méd. lég. u. Hamb. Zeitschr. Bd. V. H. 4.)

Namenregister.

Sachregister.



